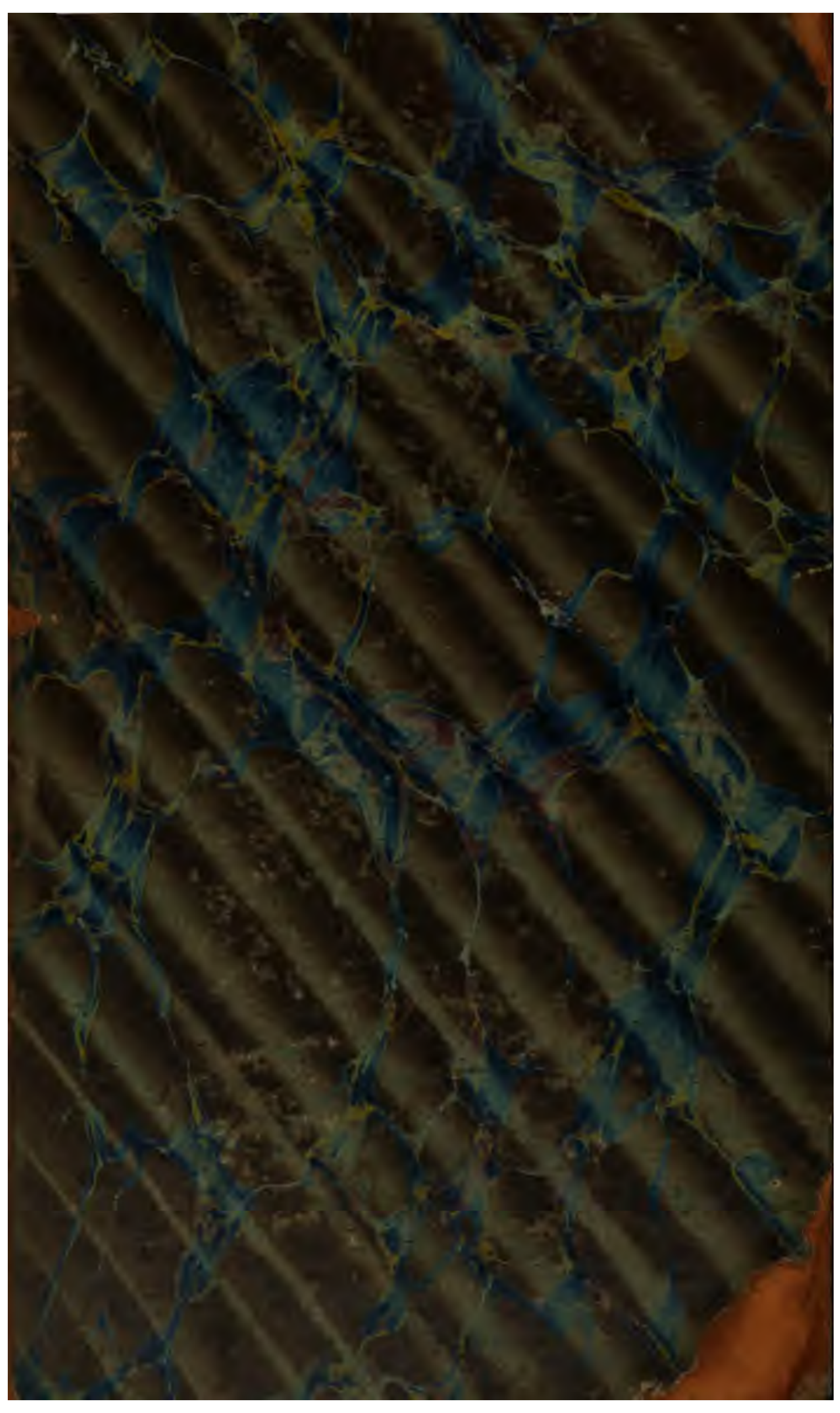
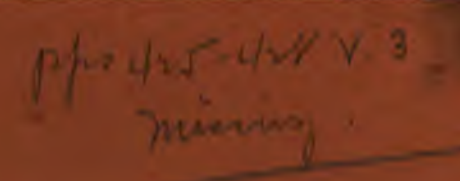
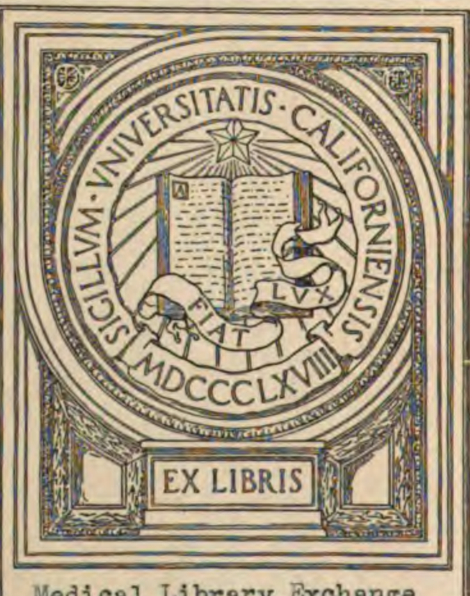
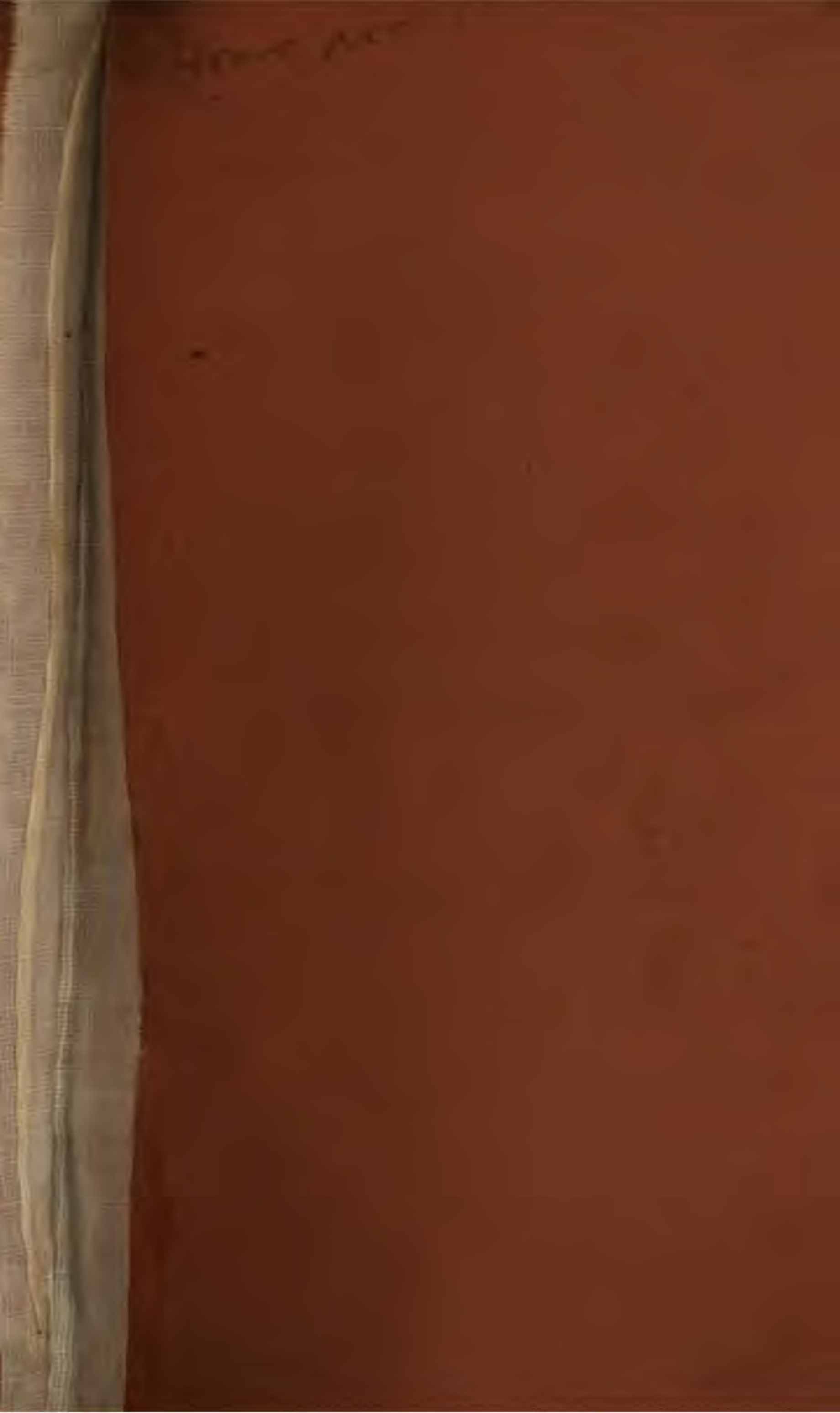
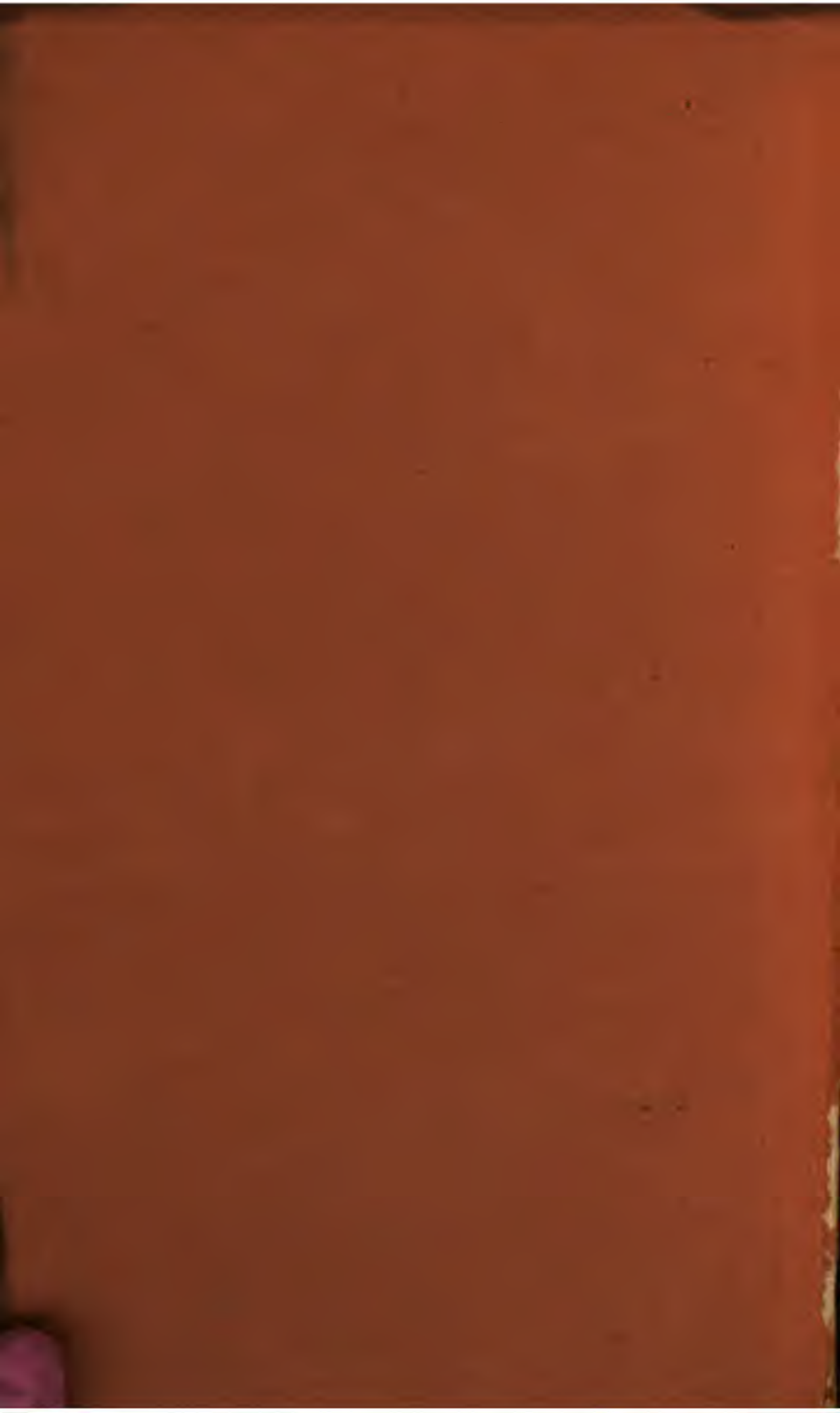




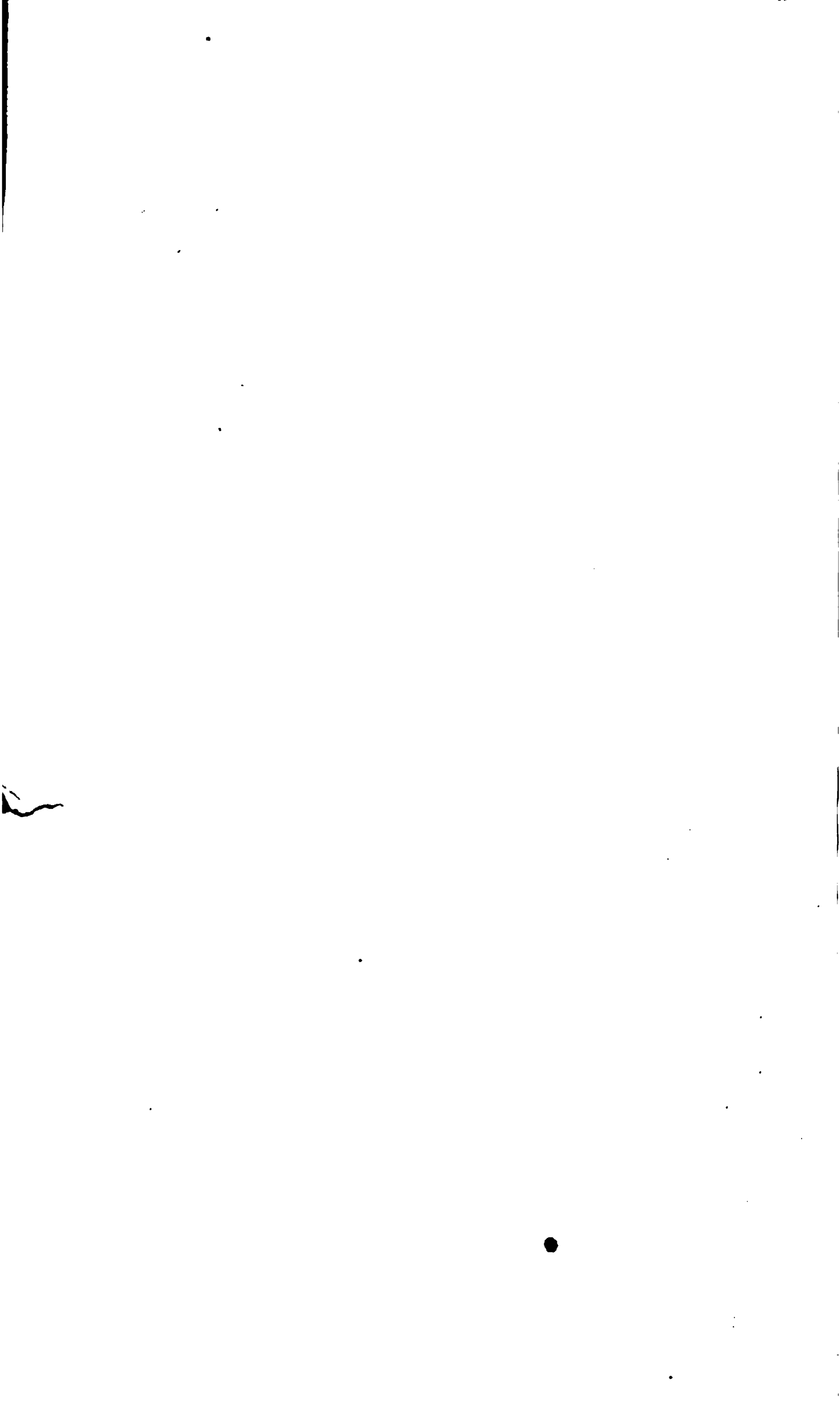

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS











Homöopathische

Vierteljahrschrift.

Zentral-Organ

für die gesammte Homöopathie,

mit besonderer

Berücksichtigung aller medizinischen Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

Klotar Müller und **Veit Meyer,**

Doktoren der Medizin und prakt. Aerzten zu Leipzig.

Dritter Band.

Leipzig,

T. O. WEIGEL.

1852.

Inhalt des 3. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Die homöopathische Behandlung des Kroups.

Von

Dr. Müller.

Indem ich hier meiner frühern Arbeit über die Pneumonie diese nach gleichen Prinzipien bearbeitete Monographie eines zweiten Krankheitsgenus folgen lasse, beziehe ich mich auf das, was ich an andern Orten über den Zweck und den Nutzen solcher monographischen Bearbeitungen, sowie überhaupt über die Benutzung der klinischen Erfahrungen und deren zweckmässige Zusammenstellung mit den physiologischen Arzneisymptomen zur Erkenntniss und Charakterisirung der Arzneimittel-Wirkungen und zur Aufstellung brauchbarer Indikationen gesagt habe.

Gegen die Wahl des Kroups wird der Umstand, dass über diese Krankheit verhältnissmässig schon viel geschrieben worden ist, wohl bei Niemand Anstoss erregen, da ich ja gerade hierin Anlass finden musste, mich für denselben zu entscheiden. Ebensowenig kann auch die von Dr. Attomyr (N. Arch. II. 2. p. 32) gegebene „Charakteristik und Physiographie des Genus Kroup und seiner Specierum" eine nochmalige Bearbeitung überflüssig erscheinen lassen, da schon eine selbst oberflächliche Vergleichung beider Zusammenstellungen die prinzipiellen Verschiedenheiten erkennen lässt, und es namentlich mir bei einer ungleich grössern Beschränkung der abzuhandelnden Kroupmittel doch vorzüglich auf eine möglichst vollständige Benutzung der klinischen Erfahrungen ankommen musste.

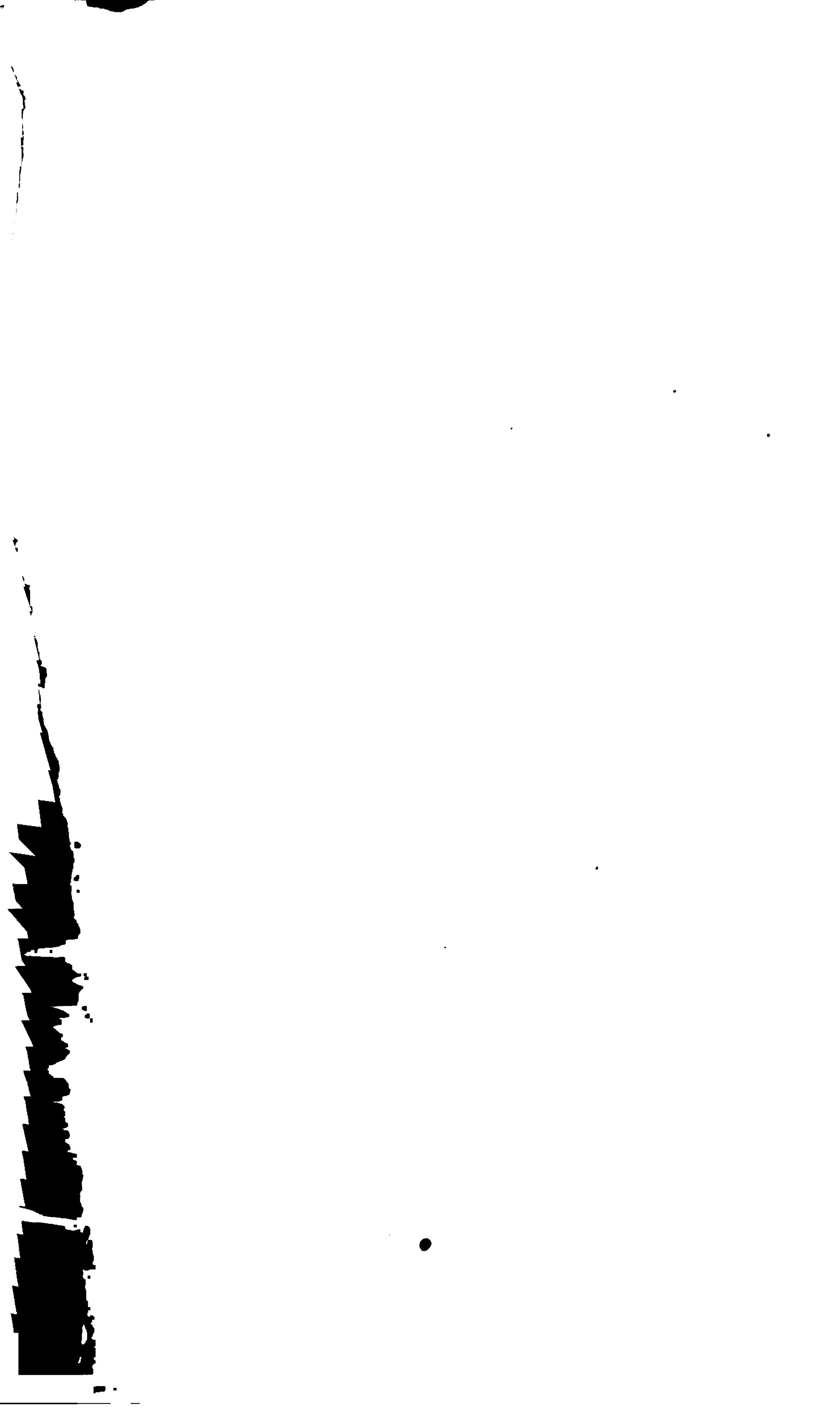
tenstoss folgt eine kurze, zischende oder pfeifende Inspiration, die Stimme ist ganz heiser, rauh und tonlos. Zwischen den Hustenanfällen hört man bei jeder Inspiration das Pfeifen in den Luftwegen, die Exspiration ist meist kurz und gestossen. Zuweilen ist der Husten mit fruchtloser Anstrengung etwas aus der Luftröhre herauszubringen, mit Würgen und Brechversuchen verbunden, doch fehlt Auswurf gewöhnlich gänzlich; nur erst später werden zuweilen schleimige und endlich kleinere oder grössere Massen oder Fetzen des eigenthümlichen Exsudats herausgewürgt oder gebrochen. Die Dyspnöe wird immer heftiger, das Kind setzt sich auf mit sichtbarer Angst, greift nach dem Kehlkopf, beugt den Kopf nach rückwärts, das Gesicht, die Halsvenen und Muskeln schwellen an, das Herz und die Karotiden schlagen heftig, die Nasenlöcher stehen weit offen, es bricht kalter Schweiss aus. Nach Beendigung des Anfalles, oft nach Herauswürgen der Exsudatmassen sinken die Kranken erschöpft und schlummernd auf ihr Lager zurück, wobei entweder das Athmen allmälig ruhiger und freier wird oder ein neuer Anfall auftritt. Oft verschwindet auch die Krankheit scheinbar gegen Morgen bis auf etwas Husten und Heiserkeit, und die Patienten erholen sich schnell am Tage, während in der nächsten Nacht die Anfälle von Neuem und meist heftiger zurückkehren. Tritt kein Nachlass der Erscheinungen oder Ausbrechen der Exsudatmassen ein, so werden die Erstickungssymptome immer heftiger, man hört deutlich, wie dem Durchgange der Luft ein Hinderniss in dem Kehlkopfe oder der Trachea entgegensteht mit einem rasselnden Geräusche längs der ganzen Trachea; das Gesicht wird gedunsen und bläulich, die Extremitäten kalt, der Puls unfühlbar und die Patienten ersticken allmälig unter den grässlichsten Angstzeichen. Doch kann, wie schon erwähnt wurde, der Tod auch langsamer und weniger stürmisch durch hervorgerufene Pneumonie, Perikarditis, Meningitis etc. erfolgen.

Was die Diagnose des Kroups anlangt, so fehlt uns trotz seines auffälligen Krankheitsbildes und Verlaufes doch ein sicheres objektives oder subjektives Kennzeichen, das ihn gleich von vorn herein von anderen, katarrhalischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre in jedem Falle sicher unter-

schiede; denn es ist thatsächlich ausgemacht, dass diese zuweilen mit einem ähnlichen Husten und gleicher Heiserkeit auftreten (welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, dass manche Aerzte so ausserordentlich häufig und glücklich mit Kroup zu thun haben). Die physikalische Untersuchung giebt hier ebensowenig ein untrügliches Merkmal, und man muss zugeben, dass das einzige, in jedem Fall und Stadium unzweifelhafte Kennzeichen von Kroup die Bildung und also für uns das Herauswerfen der Kroupmembran ist. Nichts desto weniger ist es doch sehr einseitig und ungerechtfertigt, nur da einen echten Kroup annehmen zu wollen, wo die Membran von unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; denn unter anderen Gründen ist es erstens erwiesen, dass der Tod durch Kroup zuweilen erfolgt, ohne dass die Membran sich schon völlig gebildet hat, und zweitens berechtigt gar Nichts, zu leugnen, dass nicht auch der echte Kroup in seinem Verlaufe koupirt und zur Zertheilung gebracht werden könne, noch ehe das Exsudat bedeutend geworden und seine feste Form angenommen hat. Man wird demnach ein unbestrittenes Recht haben, in einzelnen Fällen einen echten Kroup mit Sicherheit zu diagnostiziren, auch ohne dass man von der Bildung der Pseudomembran durch den Augenschein überzeugt worden ist, und zwar wird man hierzu durch das Zusammentreffen vieler oder aller jener oben angeführten charakteristischen Symptome hinreichend berechtigt sein. Vorsichtig wird man allerdings bei den ersten Symptomen mit der Diagnose verfahren müssen und sich hüten, jeden rauhen Nachthusten mit Heiserkeit und Fieber sogleich für Kroup auszugeben.

Fast alle Beobachter nehmen 3 Stadien im Kroup an: 1) das Stadium der katarrhalischen Entzündung; 2) das der Exsudation, wo sich die Membran schon gebildet hat, und 3) das der Lähmung, wo sich schon respiratio stertorosa zeigt. Im 1. Stadium, das ebenfalls schon durch den eigenthümlichen Hustenton, Heiserkeit und Schwerathmen (wenigstens im Schlafe) sich auszeichnet, nur in geringerem Grade und mit freien Intervallen, kann durch die passenden Mittel schon nach wenig Stunden Heilung erfolgen; das 2. Stadium, in welchem die Heiserkeit vollständig und permanent, die Er-





stickungsanfälle häufiger und heftiger sind und deutlich ein mechanisches Hinderniss in den Luftwegen gehört oder gar Exsudatmasse ausgeworfen wird, wird auch im günstigsten Falle nie so schnell beseitigt; das 3. Stadium dauert selten über 24 Stunden. Obgleich diese 3 Stadien nicht selten sich in ihrer Abgrenzung unterscheiden lassen, so ist doch ungleich häufiger ein solch regelmässiger Verlauf dem Arzt nicht wahrnehmbar, um so mehr, als, wie schon angeführt wurde, die Suffokation auch durch krampfhafte Verschliessung der Stimmritze, also ohne das 2. Stadium, erfolgen kann. Andere Eintheilungen in die katarrhalische, entzündliche, torpide und spasmodische Form etc. sind schwierig am Krankenbette aufzufinden und festzuhalten und meist bei der homöop. Behandlung ohne Einfluss und Nutzen.

Abgesehen von der Kroupmembran sind die am meisten charakteristischen Zeichen 1) der eigenthümliche Husten, 2) die Dyspnöe und 3) die Heiserkeit, weshalb diese noch genauer hier besprochen werden sollen.

Der Krouphusten ist häufig das einzige erste Zeichen und ganz eigenthümlicher Art, so dass er sich weder als hohler, noch als heiserer, noch als scharriger genügend bezeichnen lässt, da ein Husten das alles sein kann, ohne Krouphusten zu sein. Man vergleicht denselben schon treffender mit dem Bellen eines heiseren Mopses und dem Gekrähe eines jungen Hahnes, ohne jedoch auch dadurch seine Besonderheit ganz und klar genug herauszustellen. Nach Dr. Schneider, der (A. h. Z. XXI. p. 111) mit grosser Sachkenntniss und Sorgfalt diesen eigenthümlichen Husten und die übrigen diagnostischen Kennzeichen zu bestimmen versucht hat, fehlt dem Krouphusten der Nachschlag gänzlich, während der normale Husten stets aus 2 Theilen besteht: dem Hustenstosse „ehh“ und dem Nachschlage „he“ (also zusammen „ehh-he“). Ferner lässt der normale Hustenstoss sich in einem zwar herausgequetschten und deshalb undeutlichen, aber doch reinen (nicht heisern) Stimmtone vernehmen und schliesst mit einem tonlosen Giemen „hh“; der Krouphusten dagegen hört sich kurz und gleichförmig und durchweg heiser an, in den Nüancen von Stimmlosigkeit bis zum groben Bellen eines heisern

Mopses, und lautet im letzten Falle fast „orr“ „orr“. Endlich erfüllt der normale Husten seinen Zweck, stösst das Fremdartige, das Hinderniss in den Luftwegen, aus; der Krouphusten dagegen ist völlig erfolglos, löst nicht, was los müsste, und entfernt nicht, was zur Vermeidung der Erstickung fortmüsste; wenn übrigens auch vom normalen Husten ganz trockne und erfolglose existiren, so haben diese doch im Uebrigen nichts mit dem Krouphusten gemein und sind deshalb nicht mit ihm zu verwechseln.

Das Schwerathmen wegen Beschränkung des Lumen im Kehlkopfe charakterisirt sich 1) durch Geräusch im Halse beim Ein- und Ausathmen (wie Rauschen, Schnarchen, Giemen, Pfeifen), 2) durch sichtbar gewaltsame Anstrengung der Athemmuskeln, die Luft durch den verengten Kehlkopf in die Lungen einzuziehen und auszutreiben, und 3) durch den Umstand, dass von den Patienten das Respirationshinderniss als im Hals befindlich gefühlt wird, indem sie in den Anfällen nach dem Kehlkopf greifen oder in den Mund, als wollten sie es von dort entfernen, und in heftigeren Fällen den Kopf nach hinten biegen, um den Hals frei zu machen.

Die Heiserkeit, obgleich fast immer plötzlich auftretend, ist doch im Anfange weniger bedeutend und wird erst auf der höchsten Stufe der Krankheit eine vollständige, so dass sie insofern zur Bemessung der Krankheitshöhe einen guten Anhaltepunkt gewährt; nur selten ist sie gleich Anfangs völlig ausgebildet, und dies sind dann Fälle, in denen die grössere und schnellere Gefahr mehr von einer spastischen Verschliessung des Kehlkopfes, als von der mechanischen Verstopfung durch Exsudatmasse droht.

§. 2. Therapie.

1. Aconitum.

Symptome an Gesunden: Empfindlichkeit des Kehlkopfes gegen die eingeathmete Luft, als wäre die Schleimhaut ihres schützenden Ueberzuges beraubt; Gefühl, als würde der Kehlkopf von den Seiten zusammengedrückt; Trockenheitsgefühl in der Luftröhre; Kitzeln im Kehlkopfe, zum Husten rei-

zend. Hüsteln von einem Kitzel oben am Kehlkopfe; nach Mitternacht alle halbe Stunden ein kurzer Husten von einem Kitzel im Kehlkopfe, beim Unterdrücken immer heftiger werdend; trockner, kurzer Husten; beim Husten Wundheitsschmerz und Schründen im Kehlkopfe. Heiserkeit, Früh Röcheln, Vibration der Luftröhre. Kurzer Athem im Schlaf, nach Mitternacht; kurzer, unvollkommener, mühsamer Athem; geräuschvolles, lautes Athmen bei offenem Munde; beschleunigte Respiration; erschwertes Athmen, ängstliches Schnappen nach Luft; Athemhemmung, durch Hüsteln erleichtert; Respiration stertorös; Angst, die das Athmen hemmt, mit warmem Stirnschweisse; Aengstlichkeit mit Gefahr zu ersticken.

Wie die angeführten physiologischen Symptome zeigen, so giebt Akonit durchaus kein vollständiges Bild eines echten, ausgebildeten Kroups, indem ihm gerade die am meisten charakteristischen Symptome zum Theil fehlen. Es könnte demnach scheinen, als wenn die praktische Erfahrung diesem Mittel einen zu bedeutenden Werth zuertheilt hätte. Dieser scheinbare Widerspruch erledigt sich aber bei genauerer Betrachtung; denn obschon in der homöop. Kroup-Literatur das Akonit fast in keinem Falle fehlt, so sind doch solche Fälle nur selten, wo es allein oder wesentlich die Heilung bewirkte, während es ungleich öfter nur bei den Vorboten und einem kroupähnlichen Zustande, oder noch öfter nur aus einer gewissen Vorliebe in Wechsel mit dem eigentlichen Heilmittel angewendet wurde. Natürlich können demnach die ausserordentlich zahlreichen Kroupheilungen des Akonit nur mit Vorsicht und Strenge benutzt werden, und namentlich hier nur diejenigen Aufnahme finden, wo wirkliche Kroupsymptome durch Akonit allein geheilt oder wenigstens ohne Beihilfe eines anderen Heilmittels gebessert oder wesentlich geändert wurden.

Kroupheilungen.

1) Ein 3jähr. Knabe, bei dem schon mehre Kroupanfälle durch Acon. 12. u. Spong. 12. binnen weniger Stunden geheilt worden waren, bekam eines Abends einen viel stärkeren Anfall, mit steter Athemnoth, pfeifendem Athem und fast lautlosem Husten; Acon. 12. u. Spong. 12. im Wechsel halfen nichts, vielmehr steigerten sich mit jeder Viertelstunde die

Erstickungsanfälle. Auf Acon. 2. allein trat sofort und nachhaltig Besserung ein, ohne dass ein weiteres Mittel nöthig geworden wäre. (Dr. Goullon, N. Arch. II. 1. p. 33.)

2) Ein 6jähr. sehr vollsaftiger, an Flechten leidender Knabe befand sich Nachmittags 2 Uhr im höchsten Grade des Kroups im 2. Stadium, der beginnenden Exsudation, nachdem er am vorigen Abend zu husten angefangen hatte: der Athem furchtbar beengt, pfeifend, das Gesicht hochroth, die Haut heiss, die Augen verstört, Puls voll und frequent, der Hals schmerzhaft bei Berührung und auch ohne diese Stiche im Kehlkopf; er umklammerte den Hals seines Vaters und rief kaum hörbar nach Luft. Acon. 9. und Spong. 12. im Wechsel bewirkten nach 2 Stunden fast gar keine Besserung, weshalb bei bevorstehender Nachtexarzerbation Acon. 2. in einer Unze Wasser, stündlich ein Theelöffel, gegeben wurde, worauf bis 8 Uhr Abends ein merklicher Nachlass, namentlich ein starker warmer Schweiss und ein öfterer lauter Bellhusten eintrat; doch blieb der Athem noch immer sehr pfeifend, namentlich bei der kleinsten Bewegung. In Berücksichtigung der Flechten erhielt Patient nun sogleich in dieser Remission eine Dosis Schwefel 12., worauf die Besserung ohne Rückschritt fortging. (Dr. Goullon, N. Arch. II. 1. 33.)

3) Ein 7jähr. Knabe bekam, nachdem er seit etlichen Tagen *öfters* etwas trocknen Husten gehabt, Abends plötzlich heftigen Frost und bald darauf starke Hitze; dabei: mühsame krächzende Sprache, Schmerz im Kehlkopf, Unmöglichkeit und doch Versuche zu husten, Gesicht roth und aufgetrieben, Augen glänzend, Schweiss auf der Stirn, Puls voll und stark, starker Durst und häufiges Urinlassen, auf der linken Gesichtsseite Ausschlag von kleinen Blüthchen, Gesichtsfarbe bald roth, bald bleich, der Athem sichtbarlich gehemmt, grosse Unruhe mit Delirium. Auf Acon. 30. war nach 5 Min. die Sprache wieder da, der Husten erschien wieder vollständig, Hitze und Schweiss minderte sich und Schlaf trat ein. Genesung ohne weitere Medizin. (Ng., Annal. d. hom. Kl. II. p. 223.)

4) Ein 8jähr. Mädchen bekam mit einem Male Abends, aus dem Schlafe erwachend, Heiserkeit, sprach in einem gehemmten, krähenden Tone, die Stimme versagt bei jedem Worte, der Husten heiser, krähend, der Athem sehr beengt, jeder Athemzug hörbar heiser und trocken, Angst, Aufspringen, als wolle sie ersticken, der Kehlkopf steigt mit schnellen Athemzügen auf und ab, der Druck darauf schmerzhaft, starker, schneller, harter Puls, Angst und agonisirendes Umherwerfen. Acon. 15. gtt. j. in Wasser, löffelweise, beseitigte in 2 Stunden den Anfall; am anderen Morgen ausser dem Bette

und nur noch ein wenig heiser. (Dr. Fielitz, A. h. Z. XII. pag. 56.)

5) Bei einem 4½jähr. gesunden Knaben Nachts: keuchender, pfeifender Athem, häufiger Husten in einem hohen, heisern, prallen, krähenden Tone, Gesicht dunkelroth, Lippen blau, furchtbare Angst mit Herumwälzen im Bette, hastiges Greifen nach dem Kehlkopfe, als wolle es etwas dort entfernen, Hinterbiegen des Kopfes, um den Kehlkopf frei zu machen. Acon. 30. 3 Streukügelchen; nach einer halben Stunde stellte sich ein Räuspern ein mit Neigung zum Erbrechen und der Kranke würgte etwas zähen, wie Faden aussehenden Schleim aus. Abermals Acon. 30., worauf die Luftwege noch feuchter wurden; der Husten sowie das Athmen ward nun rasselnd und der Kranke spuckte einen häutigen Schleim in Menge aus, der Athem ward freier, das Gesicht nahm wieder einen natürlichen Ausdruck an, die Angst und Erstickungsnoth war vorüber und der Husten rasselnd mit tiefem, rauhem Ton. Jetzt wurde noch Spong. 30. gegeben bis zur völligen Genesung. (Dr. Schleicher, A. h. Z. X. 372.)

6) Ein 10jähr. skrofulöses Mädchen litt an einem einfachen katarrhalischen Husten, als sie plötzlich in der Nacht einen Erstickungsanfall bekam: Unfähigkeit zu sprechen und zu schlingen, Athem kurz, rasch, pfeifend, mitunter sägend, Haut sehr kühl, Puls klein, unterdrückt, frequent, Unmöglichkeit zu liegen. Jod. u. Acon., sogleich angewendet, hatten den Anfall nicht aufzuhalten vermocht; da das Schlingen selbst eines einzigen Tropfens unmöglich war, wurde Riechen an Arznei, dann Senfteige, heisse Schwämme auf den Hals, jedoch ganz vergeblich, angewendet; warme Umschläge von Leinmehl machten wenigstens das Schlingen einiger Tropfen wieder möglich, allein die nun gegebenen Arzneien Bell., Stram., Ver. u. Guaco blieben ohne allen Erfolg. Nach 2 Stunden wurde nun Acon. 1. gtt. j. in ½ Theelöffel lauen Wassers viertelstündlich gegeben, worauf nach der 3. Dosis merkliche Besserung eintrat und nach 1½ Stunde die Beklemmungen und pfeifenden Inspirationen ganz vorüber waren, und reichliche Transpiration mit zeitweiligem Krouphusten eintrat. Einige in den nächsten Tagen noch folgende Anfälle gewöhnlichen Kroups ohne dergleichen spasmodische Zusammenschnürungen beseitigte bald Hep. S. im Wechsel mit Acon. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 408.)

7) Bei einem 7jähr. vollsaftigen Knaben seit einem Tage Hustenanfälle mit bellendem, heiserem Tone, rothem Gesicht, grosser Brustbeengung und allgemeiner Hitze, die gegen Abend so heftig wurden, dass Erstickung drohte. Eine Stunde nach

einer Gabe Acon. fiel der Knabe in einen festen ruhigen Schlaf, schwitzte sehr stark, hustete nur noch mässig und war nach einer zweiten Gabe Acon. am folgenden Morgen ganz wohl. (Jahrbücher d. h. Heilanst. I. p. 171.)

8) Ein 4jähr. kräftiger Knabe erwachte plötzlich Nachts mit einem bellenden heisern Husten, der immer heftiger wurde und ganz den eigenthümlichen Kroupton hatte; Respiration sehr beschleunigt und kurz, Patient griff öfters nach dem Halse, wo man ein bedeutendes Rasseln bei jedem Athemzuge wahrnahm; das Gesicht sehr geröthet, sehr schneller Puls, beständiges Herumwerfen mit dem Kopfe und sichtbare Anstrengung beim Schlucken. Zwei Gaben Acon. um 11 und 2 Uhr Nachts hatten bis zum Vormittag alle bedenklichen Symptome beseitigt, die Respiration ganz frei, der Husten noch bellend, aber locker, und mässiges Erbrechen leerte einige Esslöffel zähen Schleims aus. Der Husten verlor nach Hep. S. seinen bellenden Ton. (Jahrb. d. h. Heilanst. I. p. 173.)

9) Bei 3 Kindern vom 2. bis 6. Lebensjahre trat, nachdem wenige Tage zuvor Verdriesslichkeit, Mattigkeitsgefühl und zuweilen etwas katarrhalischer Husten zugegen gewesen, plötzlich bellender Husten mit Erstickungsanfällen ein, welche in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederkehrten, während in der freien Zeit die Kinder anscheinend sich wohl befanden, im Beginne der Krankheit. Der Puls wurde mehr und mehr schnell und härtlich, in der Gegend des Larynx ward ein dumpfer Schmerz bemerkbar bei Betastung; blasses Aussehen auch in der Zwischenzeit, wechselnd fliegende Röthe des Gesichts, Rasseln auf der Brust, ziemlicher Durst, öfteres Schlummern, grosse Unruhe, brennende, trockne Haut. Acon. 6. 6—10 Streukügelchen alle ½—1 Stunden wirkte so günstig, dass im Durchschnitt nach einem Tage jede Gefahr vorüber war, die Hustenanfälle weiter auseinander lagen, der Puls weicher wurde, ein allgemeiner warmer Schweiss, sowie breiartige stinkende Stühle und mehrstündiger Schlaf eintrat und der eigenthümliche Kroupton sich in einen katarrhalischen verwandelte, der durch Spong. vollends gehoben wurde. (G. Fr. Müller, Hyg. VIII. p. 435.)

10) Ein 5jähr. Mädchen erkrankte an den Masern, in deren Verlauf sich echter Kroup entwickelte; in Betracht des Exanthems, der allgemein über den Körper verbreiteten Hauthitze, des entzündlichen Fiebers, namentlich aber der Kehlkopfentzündung, wodurch die Kranke viel Schmerz im betreffenden Theile namentlich beim Husten hatte, der stets mit dem bekannten Krouptone erfolgte, des lebhaften Durstes und der Mundtrockenheit wurde Acon. 1. (alle 10 Min. bis 1 Stunde)

allein gegeben, mit solchem Erfolge, dass schon am ande Tage eine weitere ärztliche Behandlung nicht mehr erford lich war. (Dr. Elwert, die Hom. u. Allop. p. 114.)

Dies sind die verhältnissmässig wenigen Kroupheilung in der homöop. Literatur, die allein oder wesentlich dur Akonit erzielt worden sind; von den ungleich häufigeren Fä len, in denen allerdings auch Akonit erfolgreich gewirkt, ab doch nur mit Beihilfe von Spongia oder Hep. Sulph. Genesun brachte, sollen hier wenigstens die folgenden zitirt werden Archiv IV, 2. p. 65; VIII, 1, p. 71; XVIII, 3, p. 101; N. Arch III, 2, p. 159; A. H. Ztg. VII I, 106 XXVI, 188; X, 373; III 115; IX, 44; Hyg. XX, p. 254; VI, p. 103 u. 144; Elwert, die Hom. u. Allop. p. 111 u. folg.; Anal. d. hom. Klin. IV. p. 37.

Die Ansichten fast aller homöop. Therapeuten stimmen im Wesentlichen darin überein, dass Akonit für sich allein fast nie hinreichen werde, einen echten ausgebildeten Kroup zu heilen; ich kann mir daher ersparen, hier die einzelnen Aussprüche wörtlich anzuführen und mich auf einige wenige beschränken.

Dr. Weber (A. h. Z. IX, 294) sagt ganz direkt, dass ihm nie ein Beispiel vorgekommen, wo Akonit allein den Kroup geheilt habe; dennoch möchte er es nicht gern in dieser Krankheit entbehren; ihr Wesen beruhe auf Entzündung mit Ausschwitzen plastischer Lymphe, und darum sei Akonit als Antiphlogistikum (?) gewiss dabei nicht unnütz.

Dr. Trinks (Handbuch d. A. M. L., Art. Spong. u. Acon.) hält das Akonit für ganz überflüssig und hat in den bedenklichsten Fällen blos nach Spong. Verschwinden der Erstickungssymptome so gut wie des Fiebers gesehen.

Nach Dr. Goullon (Hom. Vierteljahrschr. I. p. 189) verhindert Akon., im katarrhalischen Stadium angewendet, in der Regel den Uebergang in die späteren Stadien; steigt aber wegen Vernachlässigung die Krankheit bis zum pfeifenden beengten Athem mit Angstanfällen u. s. w., so bleibt zwar Akon. immer noch Hauptmittel, doch nur im Wechsel mit Spongia. Wohl aber hält er (Archiv, XIX, 2. p. 1) Akonit allein für das homöopathisch-spezifische Mittel in einer Art nervösen Kroups

ohne Pseudomembran, der ohne Vorboten meist gegen Mitternacht auftritt mit einem heisern, krähenden Aufschreien, sehr seltenem krähenden, hohen Husten, ganz rauher, heiserer oder heimlich lispelnder Stimme (vox cholerica), pfeifend-keuchendem, weit hörbarem Athem, Erstickungskrampf vorzüglich bei Bewegung und mässigem Fieber; auf öftere Gaben Acon. 2. bis 24. tritt am Morgen ein deutlicher Nachlass unter Schweiss, *wohl auch* mit Nasenbluten, seltener mit Erbrechen eines sehr zähen Schleims ein; doch schon nach dem nächsten Schlaf, noch mehr aber in der nächsten oder dritten Nacht erfolgt ein wenn auch gelinderer Rückfall, der durch die abermalige Anwendung des Akonit leicht und dauernd geheilt wird.

Dr. Elb (hom. V.-Schr. II. p. 385) hält es für indizirt im Beginn der Krankheit, wenn Entzündung noch vorhanden und dieselbe von Fieber mit hartem, vollem, frequentem Puls begleitet und grosse Beängstigung und rauher Athem zugegen ist; ferner wenn die Hauttemperatur nicht übermässig erhöht und der Puls härtlich und frequent ist (torpides Fieber), oder wenn die Temperatur selbst bis zur Kälte sinkt mit kleinem, frequentem und härtlichem Puls, ebenso bei den im spasmodischen Kroup mit Eiskälte der Extremitäten verbundenen ungeheuern Beängstigungen und dem nachfolgenden Fieber.

Dr. Jahr (klin. Anweisungen) giebt es in der Periode der Entzündung und zwar so lange fort, als sich noch zeigt: grosse Ueberreizung des Nerven- und Gefässsystems, brennende Hitze mit Durst, trockner und kurzer Husten, kurzes und schnelles, aber noch nicht pfeifendes und sägendes Athmen.

Dr. Hartmann (spez. Therapie, III. Aufl. I. p. 438) will, wenn Fieber und Entzündung der Luftwege nicht zu verkennen ist, zuerst Akon. in häufigen Gaben so lange angewendet wissen, als das Nerven- und Gefässsystem sehr aufgeregt, brennende Hitze, Durst, schneller, beschleunigter Athem in hohem Grade vorhanden sind, wodurch, wenigstens in leichteren Fällen, oft die schwersten Symptome nach einigen Stunden verschwunden sind. In schon weiter vorgeschrittenen Fällen aber, wo sich schon das häutige Exsudat in grösserer Quantität gebildet hat, erwartet er nichts mehr vom Akonit; überhaupt ist

tenstoss folgt eine kurze, zischende oder pfeifende Inspiraion, die Stimme ist ganz heiser, rauh und tonlos. Zwischen den Hustenanfällen hört man bei jeder Inspiration das Pfeifen in den Luftwegen, die Exspiration ist meist kurz und gestossen. Zuweilen ist der Husten mit fruchtloser Anstrengung etwas aus der Luftröhre herauszubringen, mit Würgen und Brechversuchen verbunden, doch fehlt Auswurf gewöhnlich gänzlich; nur erst später werden zuweilen schleimige und endlich kleinere oder grössere Massen oder Fetzen des eigenthümlichen Exsudats herausgewürgt oder gebrochen. Die Dyspnöe wird immer heftiger, das Kind setzt sich auf mit sichtbarer Angst, greift nach dem Kehlkopf, beugt den Kopf nach rückwärts, das Gesicht, die Halsvenen und Muskeln schwellen an, das Herz und die Karotiden schlagen heftig, die Nasenlöcher stehen weit offen, es bricht kalter Schweiss aus. Nach Beendigung des Anfalles, oft nach Herauswürgen der Exsudatmassen sinken die Kranken erschöpft und schlummernd auf ihr Lager zurück, wobei entweder das Athmen allmälig ruhiger und freier wird oder ein neuer Anfall auftritt. Oft verschwindet auch die Krankheit scheinbar gegen Morgen bis auf etwas Husten und Heiserkeit, und die Patienten erholen sich schnell am Tage, während in der nächsten Nacht die Anfälle von Neuem und meist heftiger zurückkehren. Tritt kein Nachlass der Erscheinungen oder Ausbrechen der Exsudatmassen ein, so werden die Erstickungssymptome immer heftiger, man hört deutlich, wie dem Durchgange der Luft ein Hinderniss in dem Kehlkopfe oder der Trachea entgegensteht mit einem rasselnden Geräusche längs der ganzen Trachea; das Gesicht wird gedunsen und bläulich, die Extremitäten kalt, der Puls unfühlbar und die Patienten ersticken allmälig unter den grässlichsten Angstzeichen. Doch kann, wie schon erwähnt wurde, der Tod auch langsamer und weniger stürmisch durch hervorgerufene Pneumonie, Perikarditis, Meningitis etc. erfolgen.

Was die Diagnose des Kroups anlangt, so fehlt uns trotz seines auffälligen Krankheitsbildes und Verlaufes doch ein sicheres objektives oder subjektives Kennzeichen, das ihn gleich von vorn herein von anderen, katarrhalischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre in jedem Falle sicher unter-

schiede; denn es ist thatsächlich ausgemacht, dass diese zuweilen mit einem ähnlichen Husten und gleicher Heiserkeit auftreten (welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, dass manche Aerzte so ausserordentlich häufig und glücklich mit Kroup zu thun haben). Die physikalische Untersuchung giebt hier ebensowenig ein untrügliches Merkmal, und man muss zugeben, dass das einzige, in jedem Fall und Stadium unzweifelhafte Kennzeichen von Kroup die Bildung und also für uns das Herauswerfen der Kroupmembran ist. Nichts desto weniger ist es doch sehr einseitig und ungerechtfertigt, nur da einen echten Kroup annehmen zu wollen, wo die Membran von unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; denn unter anderen Gründen ist es erstens erwiesen, dass der Tod durch Kroup zuweilen erfolgt, ohne dass die Membran sich schon völlig gebildet hat, und zweitens berechtigt gar Nichts, zu leugnen, dass nicht auch der echte Kroup in seinem Verlaufe koupirt und zur Zertheilung gebracht werden könne, noch ehe das Exsudat bedeutend geworden und seine feste Form angenommen hat. Man wird demnach ein unbestrittenes Recht haben, in einzelnen Fällen einen echten Kroup mit Sicherheit zu diagnostiziren, auch ohne dass man von der Bildung der Pseudomembran durch den Augenschein überzeugt worden ist, und zwar wird man hierzu durch das Zusammentreffen vieler oder aller jener oben angeführten charakteristischen Symptome hinreichend berechtigt sein. Vorsichtig wird man allerdings bei den ersten Symptomen mit der Diagnose verfahren müssen und sich hüten, jeden rauhen Nachthusten mit Heiserkeit und Fieber sogleich für Kroup auszugeben.

Fast alle Beobachter nehmen 3 Stadien im Kroup an: 1) das Stadium der katarrhalischen Entzündung; 2) das der Exsudation, wo sich die Membran schon gebildet hat, und 3) das der Lähmung, wo sich schon respiratio stertorosa zeigt. Im 1. Stadium, das ebenfalls schon durch den eigenthümlichen Hustenton, Heiserkeit und Schwerathmen (wenigstens im Schlafe) sich auszeichnet, nur in geringerem Grade und mit freien Intervallen, kann durch die passenden Mittel schon nach wenig Stunden Heilung erfolgen; das 2. Stadium, in welchem die Heiserkeit vollständig und permanent, die Er-

tenstoss folgt eine kurze, zischende oder pfeifende Inspiraion, die Stimme ist ganz heiser, rauh und tonlos. Zwischen den Hustenanfällen hört man bei jeder Inspiration das Pfeifen in den Luftwegen, die Exspiration ist meist kurz und gestossen. Zuweilen ist der Husten mit fruchtloser Anstrengung etwas aus der Luftröhre herauszubringen, mit Würgen und Brechversuchen verbunden, doch fehlt Auswurf gewöhnlich gänzlich; nur erst später werden zuweilen schleimige und endlich kleinere oder grössere Massen oder Fetzen des eigenthümlichen Exsudats herausgewürgt oder gebrochen. Die Dyspnöe wird immer heftiger, das Kind setzt sich auf mit sichtbarer Angst, greift nach. dem Kehlkopf, beugt den Kopf nach rückwärts, das Gesicht, die Halsvenen und Muskeln schwellen an, das Herz und die Karotiden schlagen heftig, die Nasenlöcher stehen weit offen, es bricht kalter Schweiss aus. Nach Beendigung des Anfalles, oft nach Herauswürgen der Exsudatmassen sinken die Kranken erschöpft und schlummernd auf ihr Lager zurück, wobei entweder das Athmen allmälig ruhiger und freier wird oder ein neuer Anfall auftritt. Oft verschwindet auch die Krankheit scheinbar gegen Morgen bis auf etwas Husten und Heiserkeit, und die Patienten erholen sich schnell am Tage, während in der nächsten Nacht die Anfälle von Neuem und meist heftiger zurückkehren. Tritt kein Nachlass der Erscheinungen oder Ausbrechen der Exsudatmassen ein, so werden die Erstickungssymptome immer heftiger, man hört deutlich, wie dem Durchgange der Luft ein Hinderniss in dem Kehlkopfe oder der Trachea entgegensteht mit einem rasselnden Geräusche längs der ganzen Trachea; das Gesicht wird gedunsen und bläulich, die Extremitäten kalt, der Puls unfühlbar und die Patienten ersticken allmälig unter den grässlichsten Angstzeichen. Doch kann, wie schon erwähnt wurde, der Tod auch langsamer und weniger stürmisch durch hervorgerufene Pneumonie, Perikarditis, Meningitis etc. erfolgen.

Was die Diagnose des Kroups anlangt, so fehlt uns trotz seines auffälligen Krankheitsbildes und Verlaufes doch ein sicheres objektives oder subjektives Kennzeichen, das ihn gleich von vorn herein von anderen, katarrhalischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre in jedem Falle sicher unter-

schiede; denn es ist thatsächlich ausgemacht, dass diese zuweilen mit einem ähnlichen Husten und gleicher Heiserkeit auftreten (welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, dass manche Aerzte so ausserordentlich häufig und glücklich mit Kroup zu thun haben). Die physikalische Untersuchung giebt hier ebensowenig ein untrügliches Merkmal, und man muss zugeben, dass das einzige, in jedem Fall und Stadium unzweifelhafte Kennzeichen von Kroup die Bildung und also für uns das Herauswerfen der Kroupmembran ist. Nichts desto weniger ist es doch sehr einseitig und ungerechtfertigt, nur da einen echten Kroup annehmen zu wollen, wo die Membran von unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; denn unter anderen Gründen ist es erstens erwiesen, dass der Tod durch Kroup zuweilen erfolgt, ohne dass die Membran sich schon völlig gebildet hat, und zweitens berechtigt gar Nichts, zu leugnen, dass nicht auch der echte Kroup in seinem Verlaufe koupirt und zur Zertheilung gebracht werden könne, noch ehe das Exsudat bedeutend geworden und seine feste Form angenommen hat. Man wird demnach ein unbestrittenes Recht haben, in einzelnen Fällen einen echten Kroup mit Sicherheit zu diagnostiziren, auch ohne dass man von der Bildung der Pseudomembran durch den Augenschein überzeugt worden ist, und zwar wird man hierzu durch das Zusammentreffen vieler oder aller jener oben angeführten charakteristischen Symptome hinreichend berechtigt sein. Vorsichtig wird man allerdings bei den ersten Symptomen mit der Diagnose verfahren müssen und sich hüten, jeden rauhen Nachthusten mit Heiserkeit und Fieber sogleich für Kroup auszugeben.

Fast alle Beobachter nehmen 3 Stadien im Kroup an: 1) das Stadium der katarrhalischen Entzündung; 2) das der Exsudation, wo sich die Membran schon gebildet hat, und 3) das der Lähmung, wo sich schon respiratio stertorosa zeigt. Im 1. Stadium, das ebenfalls schon durch den eigenthümlichen Hustenton, Heiserkeit und Schwerathmen (wenigstens im Schlafe) sich auszeichnet, nur in geringerem Grade und mit freien Intervallen, kann durch die passenden Mittel schon nach wenig Stunden Heilung erfolgen; das 2. Stadium, in welchem die Heiserkeit vollständig und permanent, die Er-

tenstoss folgt eine kurze, zischende oder pfeifende Inspiraion, die Stimme ist ganz heiser, rauh und tonlos. Zwischen den Hustenanfällen hört man bei jeder Inspiration das Pfeifen in den Luftwegen, die Exspiration ist meist kurz und gestossen. Zuweilen ist der Husten mit fruchtloser Anstrengung etwas aus der Luftröhre herauszubringen, mit Würgen und Brechversuchen verbunden, doch fehlt Auswurf gewöhnlich gänzlich; nur erst später werden zuweilen schleimige und endlich kleinere oder grössere Massen oder Fetzen des eigenthümlichen Exsudats herausgewürgt oder gebrochen. Die Dyspnöe wird immer heftiger, das Kind setzt sich auf mit sichtbarer Angst, greift nach dem Kehlkopf, beugt den Kopf nach rückwärts, das Gesicht, die Halsvenen und Muskeln schwellen an, das Herz und die Karotiden schlagen heftig, die Nasenlöcher stehen weit offen, es bricht kalter Schweiss aus. Nach Beendigung des Anfalles, oft nach Herauswürgen der Exsudatmassen sinken die Kranken erschöpft und schlummernd auf ihr Lager zurück, wobei entweder das Athmen allmälig ruhiger und freier wird oder ein neuer Anfall auftritt. Oft verschwindet auch die Krankheit scheinbar gegen Morgen bis auf etwas Husten und Heiserkeit, und die Patienten erholen sich schnell am Tage, während in der nächsten Nacht die Anfälle von Neuem und meist heftiger zurückkehren. Tritt kein Nachlass der Erscheinungen oder Ausbrechen der Exsudatmassen ein, so werden die Erstickungssymptome immer heftiger, man hört deutlich, wie dem Durchgange der Luft ein Hinderniss in dem Kehlkopfe oder der Trachea entgegensteht mit einem rasselnden Geräusche längs der ganzen Trachea; das Gesicht wird gedunsen und bläulich, die Extremitäten kalt, der Puls unfühlbar und die Patienten ersticken allmälig unter den grässlichsten Angstzeichen. Doch kann, wie schon erwähnt wurde, der Tod auch langsamer und weniger stürmisch durch hervorgerufene Pneumonie, Perikarditis, Meningitis etc. erfolgen.

Was die Diagnose des Kroups anlangt, so fehlt uns trotz seines auffälligen Krankheitsbildes und Verlaufes doch ein sicheres objektives oder subjektives Kennzeichen, das ihn gleich von vorn herein von anderen, katarrhalischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre in jedem Falle sicher unter-

schiede; denn es ist thatsächlich ausgemacht, dass diese zuweilen mit einem ähnlichen Husten und gleicher Heiserkeit auftreten (welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, dass manche Aerzte so ausserordentlich häufig und glücklich mit Kroup zu thun haben). Die physikalische Untersuchung giebt hier ebensowenig ein untrügliches Merkmal, und man muss zugeben, dass das einzige, in jedem Fall und Stadium unzweifelhafte Kennzeichen von Kroup die Bildung und also für uns das Herauswerfen der Kroupmembran ist. Nichts desto weniger ist es doch sehr einseitig und ungerechtfertigt, nur da einen echten Kroup annehmen zu wollen, wo die Membran von unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; denn unter anderen Gründen ist es erstens erwiesen, dass der Tod durch Kroup zuweilen erfolgt, ohne dass die Membran sich schon völlig gebildet hat, und zweitens berechtigt gar Nichts, zu leugnen, dass nicht auch der echte Kroup in seinem Verlaufe koupirt und zur Zertheilung gebracht werden könne, noch ehe das Exsudat bedeutend geworden und seine feste Form angenommen hat. Man wird demnach ein unbestrittenes Recht haben, in einzelnen Fällen einen echten Kroup mit Sicherheit zu diagnostiziren, auch ohne dass man von der Bildung der Pseudomembran durch den Augenschein überzeugt worden ist, und zwar wird man hierzu durch das Zusammentreffen vieler oder aller jener oben angeführten charakteristischen Symptome hinreichend berechtigt sein. Vorsichtig wird man allerdings bei den ersten Symptomen mit der Diagnose verfahren müssen und sich hüten, jeden rauhen Nachthusten mit Heiserkeit und Fieber sogleich für Kroup auszugeben.

Fast alle Beobachter nehmen 3 Stadien im Kroup an: 1) das Stadium der katarrhalischen Entzündung; 2) das der Exsudation, wo sich die Membran schon gebildet hat, und 3) das der Lähmung, wo sich schon respiratio stertorosa zeigt. Im 1. Stadium, das ebenfalls schon durch den eigenthümlichen Hustenton, Heiserkeit und Schwerathmen (wenigstens im Schlafe) sich auszeichnet, nur in geringerem Grade und mit freien Intervallen, kann durch die passenden Mittel schon nach wenig Stunden Heilung erfolgen; das 2. Stadium, in welchem die Heiserkeit vollständig und permanent, die Er-

ersten wie im letzten Stadium blos durch dreiste Anwendung der Spongia geheilt und sowohl Fieber wie andre Erstickung drohende Zufälle bei diesem Verfahren verschwinden gesehen.

Bekanntlich hat Hahnemann selbst zuerst, vorzüglich auf Grund des Lehmann'schen Symptoms (145), den Röstschwamm zur Heilanwendung gegen die häutige Bräune empfohlen; und in der That entspricht auch jenes Symptom der eigenthümlichen Athembeschwerde beim Kroup so wesentlich, dass wenigstens kein andres Symptom irgend eines geprüften Arzneimittels ihm gleichkommt. Auch haben noch einige andre Symptome der Spongia Aehnlichkeit mit Krouperscheinungen oder deuten wenigstens leise darauf hin. Dennoch lässt es sich doch nicht verkennen, dass ein ganz vollständiges Zusammentreffen der Spongia-Symptome mit den Erscheinungen beim Kroup nicht vorhanden ist; namentlich fehlt den Husten- und Heiserkeit-Symptomen der Spongia das eigenthümliche Kroup-Gepräge fast ganz. Wenn schon nun durch eine künstliche Arzneiprüfung niemals das vollständige Spiegelbild einer natürlichen Krankheit, am wenigsten einer so akuten und deleteren wie der Kroup ist, erlangt werden kann, so ist doch hier gerade die Annahme ziemlich gerechtfertigt, dass die Mangelhaftigkeit der Prüfung, die ja Hahnemann selbst in dem Vorwort ausdrücklich hervorhebt, zum grossen Antheil jenen Umstand veranlasse. Soviel steht wenigstens fest, dass die therapeutische Anwendung der Spongia im Kroup jene wenigen Symptome nicht nur glänzend bewahrheitet und bestätigt, sondern fast erweitert und übertroffen hat, so dass von einer neuen weitern Prüfung dieses Arzneimittels fast mit Gewissheit ausführlichere und werthvollere Kroupsymptome zu erwarten stehen. Aus diesem Grunde scheint es mir nun, als müssten für jetzt die therapeutischen Erfahrungen über die Wirksamkeit der Spongia im Kroup noch wichtiger und entscheidender sein, als sie es überhaupt sind, zumal bei Arzneimitteln, von denen wir vollständigere und ausführlichere Prüfungen besitzen. Und ganz gewiss würden wir auch aus dem ungewöhnlich reichen Schatz von Heilerfolgen der Spongia sehr bestimmte und sichere Folgerungen und Indikationen zu stellen

ermächtigt sein, wenn nur, wie sich schon zeigte, dieses Arzneimittel nicht fast durchgängig im Wechsel mit anderen Heilmitteln angewendet worden wäre, so dass es ziemlich schwer fallen musste, ganz reine und ungetrübte Erfahrungen zu machen. Indessen ergiebt doch eine unbefangene Betrachtung der therapeutischen Erfolge und der Prüfungssymptome der Spongia soviel mit Bestimmtheit, dass dieselbe das Hauptmittel im Kroup und in den meisten Fällen die homöopathisch passende Arznei sein müsse, und zwar besonders dann, wenn bedeutende Hemmung des Athems in der Trachea oder dem Kehlkopfe, sei es durch Schleim, Exsudat oder krampfartige Konstriktion im Larynx, zugegen ist, wenn in Folge dessen Unruhe, Angst, Erstickungsgefahr mit ihren konsekutiven Erscheinungen entstanden und wenn der Husten ziemlich selten, nicht sehr bedeutend, doch trocken und mit Heiserkeit und Trockenheit im Halse oder auch mit Schmerzhaftigkeit der Kehlkopfsgegend verbunden ist. Die allgemeinen Symptome der Spongia sind nicht so hervorstechend und charakteristisch, dass sie, abgesehen von den besprochenen lokalen, für sich die Wahl bestimmen könnten, ausser etwa die Anschwellung und Verhärtung der Drüsen unter dem Unterkiefer und an andern Theilen, ein Umstand, der zuweilen allerdings von Wichtigkeit sein wird, insofern besonders sogenannte skrofulöse Kinder häufig und heftig von Kroup befallen werden.

Was nun noch die Frage, ob der Röstschwamm allein oder nach und im Wechsel von Sturmhut anzuwenden sei, anlangt, so brauche ich nach dem bei Akonit Gesagten nur noch anzuführen, dass es gewiss zum Theil eine falsche Auffassung des von Hahnemann gethanen Ausspruches, zum Theil sogar ein ungerechtfertigter Schlendrian sein würde, wollte man stets die Behandlung des Kroup mit Akonit beginnen oder jedes noch so passende Kroupmittel nur im Wechsel mit jenem geben. Nur wo die wirkliche Indikation für Akonit vorhanden ist, bedarf es desselben, und es kann nicht geleugnet werden, dass viele Fälle die sofortige Anwendung der Spongia erfordern und demnach nicht selten von homöop. Aerzten Akonit ganz grundlos und zum Nachtheil des Kranken verordnet worden ist.

3. Jodium.

Symptome an Gesunden: Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfs; Schmerz in der Kehle mit Auswurf verhärteten Schleims; Druckschmerz mit Stechen in der Gegend des Kehlkopfes und der Drüsen unter der Zunge, mehrmals wiederholt; Drücken in der Gegend des Kehlkopfes bis zum Schlunde, wie von Geschwulst; Drücken in der Kehle zu öfterem Ausräuspern vielen zähen Schleims nöthigend; Wundheitsgefühl in der Kehle und der Brust, im Bette, Pfeifen in der Kehle, mit ziehendem, nach dem Herzschlag sich richtendem Schmerz in den Lungen; unerträgliches, nur durch Räuspern und Husten zu tilgendes Kriebeln und Kitzeln im Kehlkopfe, mit Wasseransammlung im Munde, Früh im Bette; Zusammenziehung und Hitze der Kehle und Gurgel; Entzündung der Luftröhre; Rauhigkeit, Drücken, Schmerz, namentlich zusammenziehender Art, oder Wundheitsgefühl und vermehrte Schleimabsonderung in der Luftröhre, nebst Heiserkeit; Heiserkeit; ganz tiefe Stimme; häufiges starkes Räuspern; Gefühl, als läge etwas im Kehlkopfe, das durch Räuspern herausgebracht werden könnte, den ganzen Tag und Abends; starke Anhäufung zähen Schleims in der Kehle, Abends, oder Früh mit Druck wie von einem fremden hinunterzuschluckenden Körper; Reiz zum Husten von starkem Kitzel im Halse; Husten mit Anstrengung zum Erbrechen, nach Schleimauswurf aufhörend; trockner, häufiger Husten, mit Beengung, Drücken und Brennen in der Brust; Husten mit Schleimauswurf, nach vorgängiger Schwere vom Hals bis in die Brust, das Athmen erschwerend; heftige Athembeschwerden; Engbrüstigkeit und Athemverhinderung in der Kehle, 14 Tage lang; Engbrüstigkeit mit Schmerzen beim Tiefathmen, stärkerem, schnellerem Herzschlage und kleinerem, häufigerem Puls; beim Athmen von Zeit zu Zeit Gefühl, als sei ein grosser Widerstand zu bekämpfen und die Brust zu erweitern.

Kroupheilungen.

1) Bei einem 4jährigen Mädchen, das seit 3 Tagen an einem Krouphusten litt: weit hörbare, pfeifend-sägende, grosse Athembeschwerde andeutende Respiration, Thorax durch dieselbe ungewöhnlich stark bewegt, von Zeit zu Zeit Husten, heiser, wie durch Kraftlosigkeit gedämpft, Puls kräftig und mässig schnell. Acon. 1 und Jod. 1. im Wechsel die ganze

Nacht hindurch; schon am andern Morgen war die Respirationsbeschwerde gemindert und der Husten kräftiger, wenn auch noch trocken. Auf Jod. 1 (4 Tropfen in einem Weinglas Wasser, ½ stündlich ein Theelöffel) ohne Akonit begann schon am nächsten Tage der Husten sich zu lösen, und Hep. S. beseitigte dann schnell den Rest der Krankheit (Dr. Elwert, die Hom. und Allop. p. 113).

2) Ein 5jähriger kräftiger Knabe bekam nach Erkältung Nachts *Heiserkeit*, trocknen, rauhen, belligen Husten und Anfälle von Schwerathmigkeit mit pfeifendem Athem, rothes Gesicht, Schmerz im Kehlkopf, Haut heiss und trocken, Aengstlichkeit. Auf eine Gabe Jod. 1. trat bald grosse Aufregung ein, der Athem ward ängstlicher und pfeifender mit Erstickungsangst und bald entstand einmaliges Erbrechen von vielem zähen Schleim, worauf es längre Zeit besser ward. Der Knabe erhielt Acon. 15. und Jod. 1. 4stündlich im Wechsel, auf jede Gabe Jod erfolgte Anfangs eine Erhöhung der Kroupsymptome und nach einiger Zeit Nachlass und Besserung; auf Acon. keine Erstwirkung, wohl aber vor Ablauf der 4 Stunden wieder Zunahme der Krankheit. Am 2. Tage ward deshalb Acon. ausgesetzt und 6stündlich Jod. 1. gegeben; jedesmal erfolgte eine allgemeine Verschlimmerung, so dass nach der 3. Gabe Nachts ½11 Uhr fast Erstickung eintrat mit völliger *Stimmlosigkeit*, laut pfeifendem und zischendem Athem, ganz *hohlem* und trocknem Husten, blauem Gesicht und Schneiden im Unterleib. Bevor noch etwas Andres angewendet werden konnte, trat aber etwas Ruhe ein und Schlaf, der sowie der Athem immer natürlicher ward und mit kurzen Unterbrechungen bis zum Morgen währte. Die Besserung schritt so weiter bis zum Mittag, wo Pat. ohne Noth ein Pulver Hep. S. 3. erhielt, und so erfolgte in wenigen Tagen bei seltnen Gaben von Hep. S. und Jod vollständige Heilung. (Tietze, N. Arch. I. 1. p. 116.) (In einer zweiten vom Verf. mitgetheilten Krankengeschichte brachte Jod. 1. 2stündlich gegeben im Verlauf von 5 Tagen allerdings merkliche Besserung hervor, trotzdem verschlimmerte sich aber die Krankheit wieder und ward erst durch Hep. S. gründlich geheilt, weshalb der Fall unter Hep. S. ausführlich mitgetheilt werden wird.)

3) Ein 3jähriger skrofulöser Knabe, der schon vor einem Jahre an einem Kroupanfall mit Egeln und Kalomel behandelt worden war, bekam plötzlich Nachmittags unter lebhaftem Fieber, den charakter. Athmungsbeschwerden und dem bekannten Husten einen neuen Anfall. Auf Acon. und Jod. 1. aller 10 Minuten im Wechsel schlief und athmete schon Abends Patient ruhig, die grosse Hitze war gemindert, die Haut

schwitzend und der Husten zwischendurch gelöster. Am anderen Morgen war nur noch ein einfacher Katarrh vorhanden. Uebrigens waren auch noch Schwämme in heisses Wasser getaucht auf den Hals gelegt worden. (Dr. Griesselich, Hyg. XIV. p. 159.)

4) Ein 5/4jähr. skrofulöser Knabe bekam Fieberhitze, geschwollene und rothe Tonsillen, kurzen Athem und erschwertes Schlingen, etwas Schleimrasseln in den Bronchien, weshalb Bellad. verordnet ward; in der Nacht bekam er zweimal Anfälle von Husten mit scharrigem, hohlem, zuweilen pfeifendem Tone; Früh kurzer und sägender Athem, Heiserkeit, Hauttemperatur gesunken, Gesicht nicht mehr geröthet, Kopf zurückgebogen, Puls frequent, klein und härtlich. Jod. 4. u. Acon. 3. im stündl. Wechsel; der Athem verlor bald den sägenden Ton, die Hauttemperatur ward wärmer mit Schweiss. Um 9 Uhr Morgens kam ein neuer Anfall mit kurzem Athem, grösserer Beklemmung und sägender Respiration ohne allen Husten, aber am Ende mit Zucken der Gesichtsmuskeln und Konvulsionen; im Laufe des Tages kamen nur einige leichte Beklemmungsanfälle, einmal wurde beim Husten ein Stück häutige Substanz ausgebrochen; auch die Nacht verging ohne eigentlichen Anfall, und obwohl der seltene Husten noch immer den Kroupton eine Zeit lang behielt, war doch bei seltenen Gaben Jod. u. Hep. S. am 6. Tage völlige Genesung da. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 398.)

5) Ein 10monatl. kräftiger Knabe befand sich nach einigen Tagen Husten und Qualstern in folgendem Zustande Abends: Gesicht blass, Lippen blau, Augen ängstlich, nur halb geöffnet, Husten verschwunden, leises Wimmern; Athem sehr kurz und rasch, stark röchelnd, mitunter sägend, bei Druck auf den Kehlkopf Verziehung der Gesichtsmuskeln, Haut kühl, klebrig, Puls klein und unzählbar, Thorax fast unbeweglich, bronchiales Rasseln und Athmen in den grösseren Luftröhrästen, im unteren Lungentheil gar kein Athmungsgeräusch. Jod 2. 2stündl., worauf am Morgen keine Veränderung eingetreten, doch wenigstens mehr Hitze und Unruhe zu bemerken gewesen war. Jod. 2. u. Acon. 3. im 2stündl. Wechsel brachten im Laufe des Tages einige schwache Hustenanfälle mit Kroupton und allmälig völlige Genesung hervor. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 400.)

6) Bei einem 5monatl. vollen Mädchen, Säugling: nach Erkältung starkes Fieber, brennende, trockene Haut, voller, frequenter, harter Puls, Athem kurz mit Rasseln, nach jeder 3. oder 4. Inspiration ein pfeifender Ton, kein Husten, Thorax unbeweglich, kein Vesikulärathmen hörbar, schwaches bron-

chiales. Jod. 6. u. Acon. 6. im stündl. Wechsel, worauf sich sogleich nach dem ersten Einnehmen der kurze Athem und das Stecken besserte, etwas Krouphusten und am 4. Tage völlige Gesundheit eintrat. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 401.)

Dr. A. Koch in Stuttgart (Hyg. XIV. p. 154) war der Erste, der überhaupt das Jod gegen echten Kroup anwandte und dringend empfahl; in 13 Fällen, die ihm im Jahre 1840 vorgekommen sind, hat er davon beständig oft schon nach 6, *meistens* nach 12, nur selten erst nach 24 Stunden, überraschende Wirkung und später völlige Genesung gesehen: der Husten verlor seinen eigenthümlichen Ton, wurde feucht, wässrig katarrhalisch, und den Patient befiel ein starker Schweiss. Er verordnete Jod. 1. im Wechsel mit Acon. 1. oder 2. alle 10 Minut. bis 1/2 Stunden. Spezielle Indikationen für Jod. stellt er dabei nicht auf, weil er in jenen 13 Fällen keine wesentliche Abweichung im Charakter, sondern nur hinsichtlich der Intensität einen Unterschied herausfinden konnte.

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 387) hat Koch's Empfehlung durch zahlreiche Beobachtungen bewährt gefunden, so dass er das *Jod für* das hilfreichste und am häufigsten anwendbare *Mittel im* Kroup, wenn auch nicht für alle Fälle geeignet hält. Nach ihm kann es in allen Stadien angewendet werden, besonders aber, wenn das plastische Exsudat fest, konsistent, membranartig, nicht nur schleimig ist; nur der rein intermittirende Charakter ist für dasselbe, ebenso wie für Spongia und Hep. S., eine Gegenanzeige. Besonders hilfreich erwiesen hat es sich ihm 1) bei heftigen, Erstickung drohenden Hustenanfällen mit pfeifendem Ton und starker Beängstigung, zischendem, sägendem Athmungsgeräusch, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, Heiserkeit und geröthetem Gesicht mit synochalem Fieber, daher beim ersten Auftreten der Krankheit; 2) bei lange anhaltenden, nicht mit grosser Erstickungsgefahr verbundenen, locker klingenden Hustenanfällen ohne Erleichterung, mit geringer Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, stark sägendem und zischendem, nicht aber pfeifendem Athmungsgeräusch, nicht erhöhter Hauttemperatur bei frequentem, hartem, aber nicht vollem Puls; 3) bei mangelndem oder seltenem, kurz dauerndem, locker klingendem, doch aber echtem

Kroupbusten mit anhaltender, scheinbar nicht sehr beschwerlicher Brustbeklemmung und rauhem, sägendem, nicht pfeifendem Athmungsgeräusche, kalter, feuchter Haut, kleinem, härtlichem, frequentem Puls; 4) bei vorzugsweisem Ergriffensein der Bronchialverzweigungen, also Hustenmangel oder seltenem kurzem Husten ohne Kroupton, unhörbarem Vesikulärgeräusche, kurzem, beschleunigtem Athem, Stimmlosigkeit bei schwach sägendem, mehr rasselndem Athmungsgeräusche, Abdominalrespiration, Unschmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und der Luftröhre, blassem, eingefallenem Gesicht, kalter, mit klebrigem Schweiss bedeckter Haut, mit schwachem, kleinem, schnellem, auch fadenförmigem Pulse. In denjenigen Fällen, wo Elb Jod im Wechsel mit Akon. giebt, d. i. in der sogen. entzündlichen Form, beginnt er nicht wie Koch u. A. mit Akon., sondern stets mit Jod.

Tietze in Ebersbach (N. Archiv I. p. 129) zieht aus 4 Fällen, die er am selben Orte speziell mittheilt, den Schluss 1) dass Jod ganz die Stelle der Spongia vertritt, nur intensiver als diese wirkt, die wahrscheinlich nur durch ihren Jodgehalt im Kroup heilsam sei; 2) dass Jod nur so lange passe, als noch Entzündung und Ausschwitzung vorhanden ist; 3) dass demnach der Kroup durch Jod nicht allein geheilt werden kann, sondern meist noch Hep. S. durchaus nothwendig ist; 4) dass der Wechsel von Akon. und Jod nur so lange nothwendig ist, bis das Fieber beseitigt ist, der Puls mithin seine frühere Ruhe und Frequenz wieder erlangt hat, und 5) dass es nicht gut sei, Jod und Akon. in so schnellem Wechsel zu reichen, als es Dr. Koch angiebt.

Dr. Hartmann (spez. Ther. I. p. 439) sah in einigen sporadischen, sehr deutlich ausgesprochenen Fällen, in denen sich schon die häutige Membran gebildet hatte, von Jod. 3. u. Acon. 2. in halbstündl. Wechsel allmälige Genesung, und findet es überhaupt besonders bei skrofulösen oder leukofleg- matischen Subjekten berücksichtigungswerth.

Nicht alle Beobachtungen homöop. Aerzte fanden indessen die Koch'schen Erfahrungen bestätigt; so fiel z. B. das Resultat einer Diskussion in der Jahresversammlung des rheinischen Vereins 1843 (Hyg. XVIII. p. 369) gegen dieselben aus.

wobei jedoch die auf dem Lande wohnenden Aerzte bemerkten, es möge davon herrühren, dass sie oft erst spät zu den Kroupkranken Kindern gerufen würden. Auch Dr. Kreussler (Therap. p. 82) spricht sich gegen die Anwendung des Jod aus, allerdings wohl, wie es scheint, ohne dasselbe selbst angewendet zu haben.

Bei der Beurtheilung der Indikationen dieses Arzneimittels im Kroup ist zuerst die Frage zu entscheiden, ob seine Wirksamkeit sowohl im Allgemeinen als speziell auf die Athmungsorgane mit denen der Spongia zusammenfalle und demnach die letztere nur durch ihren Jodgehalt wirksam sei. Die Entscheidung hierüber können wir nur in der physiologischen Prüfung finden und alsdann noch die therapeutische Erfahrung als weitere Bestätigung dieses Resultats gelten lassen. Der Vergleich nun zwischen den Jod- und Spongia-Wirkungen bietet unzweifelhaft eine solche Uebereinstimmung, dass wir nicht nur ein Ergriffensein derselben Organe und organischen Systeme erblicken und verfolgen können, sondern auch meist in den *einzelnen* Symptomen und Empfindungen Aehnlichkeit *und Gleichheit* antreffen, die oft nur durch die verschiedene Individualität und Ausdrucksweise der Prüfer etwas verdeckt wird. Da nun auch noch die klinischen Erfolge diese Uebereinstimmung in vielen Fällen bestätigt haben, so kann nicht in Abrede gestellt werden, dass in der Spongia hauptsächlich der Jodgehalt das wirksame Prinzip sei; ich verweise deshalb hinsichtlich der Indikation des Jods auf das bei Spongia Gesagte. Dennoch aber findet schwerlich zwischen beiden Mitteln eine absolute Gleichheit Statt, die erlaubte, willkührlich eins dem anderen in allen Fällen zu substituiren. Denn abgesehen davon, dass das Jod, wie die Meisten behaupten, wegen seiner einfach elementarischen Beschaffenheit den Organismus *tiefer*, energischer und schneller durchdringt, ist es doch auch höchst unwahrscheinlich, dass die Beimischungen in der Spongia von Thierschleim, Chlornatrium und Kalk, die Spuren von Kiesel-, Alaun- und Talkerde, von Brom und Schwefel, für gewisse Fälle und Beziehungen ohne allen Einfluss und ohne Modifikation bleiben könnten. Ist es nun auch nach den bisherigen Prüfungen noch nicht möglich, im Allgemeinen mit

bestimmten klaren Worten die beiderseitigen Nüancen und Abweichungen in der Wirkung hervorzuheben und zu bezeichnen, so scheint es doch rathsam, für jetzt noch die Entscheidung für das eine oder das andere überhaupt von den einzelnen, scheinbar in Kleinigkeiten verschiedenen Symptomen abhängig zu machen; was aber gerade den Kroup speziell anlangt, so ist aus den Heilerfahrungen abzunehmen, dass Jod noch mehr für sehr stürmische und gefährliche Fälle mit grosser exsudativer Thätigkeit passt, während Spongia ganz besonders bei geringerer membranartiger Ausschwitzung und bei krampfhafter Laryngostenose, sowie bei dem nach zum grössten Theil entferntem Exsudat noch zurückbleibenden trockenen rauhen Husten mit Heiserkeit und Kratzen sich hilfreich erweist.

Was die Verbindung des Jods mit Akonit anlangt, so gilt ganz dasselbe, wie bei Spongia. Zu bemerken ist aber noch, dass das Jod nur in solchen Präparaten angewendet werde, die erst kürzlich bereitet sind, indem sich mehrmals Monate alte und ältere unwirksam erwiesen haben. Was die Gabe anlangt, so muss die von Koch empfohlene 1. Verdünnung für die meisten Fälle zu stark erscheinen, die nicht selten höchst bedenkliche Folgen haben wird; so beobachtete Koch selbst mehrmals hydrozephalische Erscheinungen und Tietze (a. a. O.) ebenfalls sehr bedeutende Erstwirkungen, während Elb von der 2. bis 6. Verdünnung volle Wirkung ohne dergleichen Störungen sah.

4. Hepar Sulphuris calc.

Symptome an Gesunden: Schwäche der Sprachorgane und der Brust, das Lautsprechen hindernd; schründende Rauhheit und Kratzen im Schlund, am stärksten beim Hinterschlingen fester Speisen; starker Druck im Halse, wie zugeschnürt und wie zum Ersticken; dämpfiger Husten mit Kitzel, blos von Athembeengung; tiefer, trockner Husten, von Athembeengung beim Einathmen, mit Schmerz in der Brust herauf, wie wund, bei jedem Hustenstosse; gewaltsamer, tiefer Husten von etlichen Stössen, welcher schmerzhaft an den Kehlkopf anstösst und Brechwürgen hervorbringt; heftige

Hustenanfälle von Zeit zu Zeit, wie zum Ersticken und Erbrechen; kratziger, scharriger Husten; Husten, zum Erbrechen reizend; Husten, durch Tiefathmen verstärkt bis zum Erbrechen; Husten mit Schleimauswurf, den ganzen Tag, oder aller 3, 4 Stunden in einem starken Anfalle, von einem scharrigen Reize in der Luftröhre, vorzüglich oben im Halse erregt; heftiger Husten mit vielem Schleimauswurfe Nachts von 11—12 Uhr im Bette; trockner Husten Abends beim Schlafengehen; Husten Tag und Nacht oder Abends und Früh, vorzüglich beim Gehen; Hustenanstoss, sobald nur das geringste Glied kalt wird; nach dem Husten Niessen; Kurzathmigkeit; öfteres Tiefathmen, wie nach Laufen; zäher Schleim auf der Brust.

Kroupheilungen.

1) Ein 5jähr. Kind, seit 3 Tagen krank, war gänzlich stimmlos, so dass der Husten nur tonlos zischend klang, sass mit grossen Augen im Bette und bekam von Zeit zu Zeit so heftige Erstickungsanfälle, dass es aufsprang und sich an seine Mutter anklammerte; Puls voll, über 100; bei der Respiration waren Bauch-, Brust-, Hals- und Gesichtsmuskeln in grosser Thätigkeit. Alle $1/4$ — $1/2$ Stunden 1 Gr. Calc. sulph. 2. und dazwischen einige Gaben Acon. 6.; Genesung, nur blieb sehr lange eine krähende Stimme zurück. Bei einem ähnlichen, doch nicht so heftigen Falle erfolgte auf 2 Gaben Calc. sulph. pur. $1/2$ Gr. Erbrechen von Pseudomembranen mit völliger Genesung. (Dr. Schrön, Hyg. III. 161.)

2) Ein 8jähr. kräftiges Mädchen wurde plötzlich von rauher, heiserer Sprache, ängstlichem, keuchendem, pfeifendem, schnellem Athem, Schmerz in der Gegend des Kehlkopfes und hohlem, bellendem, in kurzen Absätzen wiederkehrendem Husten befallen mit rothem, aufgetriebenem Gesichte, ängstlichem Herumwerfen und sehr frequentem Puls. Auf 2 Gaben Akon. wurde Nachts der Husten und die Respiration noch schlechter mit Kinnbackenkrampf, Verdrehen der Augen und aussetzendem Puls; nur gegen Morgen trat etwas Erleichterung ein. Auf Spong. wurde Nachmittags der Husten seltener, die Respiration blieb aber rasselnd und beklommen im Halse, dabei soporöser Zustand, Augenverdrehen, Rückwärtsbohren mit dem Kopfe, Puls kleiner. Auf Hep. S. I. Abends mehr Erleichterung, allgemeiner Schweiss, Athem noch rasselnd und pfeifend, Husten bellend, aber seltner und locker. Hep. S.

Abends und Nachts repetirt, worauf schon am nächsten Morgen die gefährlichsten Beschwerden ganz verschwunden waren und bald völlige Genesung eintrat. (Jahrb. der hom. Heilanst. I. p. 172.)

3) Ein 5jähr. schwächlicher Knabe ward Abends 10 Uhr plötzlich, nachdem er 8 Tage einen leichten Katarrh gehabt, von Kroup befallen: Respiration schnarrend, heiser, pfeifend und oft so bedeutend kurz und ängstlich, dass er, durch einen heftigen trocknen, heisern Husten bis zum Brechwürgen geweckt, hastig emporfährt, nach dem Kehlkopf greift und unter der höchsten Angst mit hochrothem Gesicht, hervorgetriebenen Augen und öfterem Zurückbiegen des Kopfes zu weinen anfängt; diese Anfälle verlieren sich nach einiger Zeit auf einige Minuten und kehren dann mit vermehrter Heftigkeit zurück; dabei Durst, Hitze und Schweiss, Puls schnell und hart, Urin oft und dunkel. Auf eine Gabe Hep. S. 2. wurde Patient bald ruhiger, schlief ein, und es kehrte nur noch ein schwacher und kurzer Anfall wieder, worauf völlige Genesung erfolgte. (Dr. Hartmann, Arch. V. 1. p. 105.)

4) Ein ½jähr. Knabe wurde von Kroup befallen und mit Blutegeln, Kalomel, Sulfuraurat, Ipekak. mit Brechweinstein, Zugpflaster und grauer Salbe bis zum Abend des 2. Tages behandelt. Das Kind zeigte bei angestrengten Athemversuchen kaum noch eine Bewegung des Thorax, bog angstvoll den Kopf rückwärts und bekam endlich konvulsivische Zuckungen; Reizung des Gaumens und der Nasenhaut brachten keine Empfindlichkeit, noch Erbrechen mehr hervor. Jetzt wurde 1 Gr. Hep. S. viertelstündl. gegeben; bei der 4. Dose wurde ein knäuelförmiger schleimiger Auswurf herausgestossen, worin sich mehre membranöse Theile vorfanden, und plötzlich blickte das Kind freundlich die Umstehenden an, schlief ein und erwachte erst nach 4 Stunden in einem triefenden Schweisse, worauf Genesung folgte. (Annal. d. h. Kl. II. p. 217.)

5) Ein 8jähr. Knabe bekam nach Erkältung Fieber mit Husten; am 5. Tage Abends: lauter, pfeifender Athem unter gewaltsamer Bewegung des Thorax, soporöser Schlummer, in kurzen Intervallen heftige trockne Hustenstösse von rauhem, gellendpfeifendem Tone unter Aufrichten und ängstlichem Umsichgreifen, Hitze und Durst gross, Puls hart, bisweilen auch weich und aussetzend, Urin flammendroth, Stuhl verstopft; zuweilen, wenn die Respiration recht mühsam war, färbte sich das Gesicht dunkelroth, selbst bläulich, die Karotiden schwollen und am Kopf entstand kalter Schweiss; nach jedem Hustenanfalle, der durch Trinken stets hervorgerufen ward, griff Patient weinend an den Hals, woselbst in der Kehlkopfgegend

eine geröthete erhabene Stelle von der Grösse eines Kupferdreiers war; mitunter entstand besonders nach Husten Würgen und selbst Erbrechen. Auf 1 Gr. Hep. S. 2. traten alle Erscheinungen schon nach 3 Stunden deutlich zurück, und gegen Morgen trat noch eine auffallendere Remission ein, so dass Patient nach 2 Tagen genesen war. (Dr. Gross, Arch. VI. 1. p. 67.)

6) Ein 10monatl. kräftiges Mädchen bekam trocknen scharrigen, bellenden Husten in der Nacht und gegen Morgen zischenden, pfeifenden Athem; Akon. und Jod. im Wechsel, auch einige Gaben Hep. S. vermochten den Ausbruch des Kroups nicht zu verhindern, so dass am 4. Tage Jod. 1. aller 2 St. gtt. j. verordnet wurde. Hierauf besserte sich die ersten Tage der Zustand langsam; nach 5 Tagen wurde aber Nachts der Athem wieder beklommen, pfeifender, weit hörbar, und der Husten rauher, auch einige flache Geschwürchen auf dem Scheitel, die vor der Krankheit dagewesen, waren plötzlich trocken geworden und geheilt. Jod wurde nun ausgesetzt und 6 Stunden lang keine Arznei gegeben, der Zustand wurde aber nur bedenklicher; auf Hep. S. 3. Gr. ½ zweistündl. aber besserte es sich, der Husten ward milder, der Athem weniger pfeifend und langsamer, auch trat Schweiss und ruhiger Schlaf ein; nur die Heiserkeit verschwand erst nach mehren Tagen bei dem Fortgebrauch von Hep. S. unter dem Ausbruch von Schnupfen und einem frieselartigen Ausschlag. (Tietze, N. Arch. I. 1. p. 153.)

7) Ein 2½jähr. Knabe litt seit 4 Tagen an Kroup: Athem weniger pfeifend, bei jeder Inspiration ausserordentliches Einziehen des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln, Husten höchst selten und mehr heiser, als bellend, am Kopf viel klebriger Schweiss, der übrige Körper trocken und heiss, die Gesichtsfarbe oft wechselnd, Puls hart und unzählig, unruhiges Herumwerfen und Aufsetzen. Patient hatte schon von einem Laien abwechselnd Akon., Spong. und Hep. S. ohne Erfolg erhalten. Er erhielt nun mehre Gaben Hep. S. ½ Gr. (um 4 Uhr Nachmittags, um 7 und 11 Uhr Nachts und Früh 9 Uhr). Gleich nach der 1. Gabe schlief Patient kurze Zeit, erwachte dann aber mit Angst, starren Augen, Gliederzittern und Athemnoth; bald aber legte sich der Sturm und es trat rasselnder Husten ein, und so trat nach mehren Gaben Hep. S. allmälig völlige Genesung ein unter Schweiss und starkem Harnsediment. Ref. hatte vorher 5 ganz ähnliche Kroupkranke unter völligem Verschwinden des Hustens bei dem gewöhnlichen homöop. Verfahren verloren. (Tietze, Arch. XIX. 2. p. 131.)

8) Ein 4jähr. Knabe bekam wegen Husten mit Fieber

Akon., Hep. S. und Spong.; Abends 8 Uhr lehnte er mit zurückgebogenem Kopfe, offenem Munde, rothblauem Gesichte, hervorgedrängten Augen, in den Armen seiner Mutter, unter schrecklicher Angst und Athemmangel, der ihm nicht zu liegen erlaubte. Er erhielt Hep. S. 2. ½ Gr. alle 3 Min. *wiederholt*; schon nach der 2. Dose trat Besserung ein, die bei seltneren Gaben des Arzneimittels fortging, so dass er noch dieselbe Nacht 4 Stunden schlief. (N—g, A. h. Z. XV. p. 113.)

9) Ein 4jähr. gesundes Mädchen erkrankte nach 2*tägigem* Unwohlsein Nachts 2 Uhr unter folgend. Erscheinungen: Rückenlage mit zurückgebogenem Kopfe und hochrothem Gesicht, trockne brennende Hitze des ganzen Körpers, heftiger *Durst*, äusserste Unruhe, unruhiger Schlaf, der alle Minuten durch trocknen, rauhen und hohlen Husten mit Kroupton *gestört* wird, ängstliches Aufrichten im Bette, das Athmen sehr erschwert, giemend und pfeifend, stechender Schmerz im *Kehlkopfe*, beim Husten Greifen nach dem Kehlkopfe, als sollte da was weg, Puls sehr frequent und gespannt. Acon. 6. 2stündl. 1 Tr.; nach 6 Stunden sind alle Symptome gesteigert, der Kroupton des Hustens völlig ausgebildet, Puls 120. Hep. S. 4. 1 Gr. jede Stunde; nach 2 Stunden waren alle *Erstickungs*symptome vorüber und die des Fiebers sehr gemässigt; auch trat kein Rückfall ein, nur entwickelten sich nach 2 *Tagen* die Masern, die regelmässig verliefern. (Scholz, A. h. Z. XXIV. 203.) S. auch noch Dr. Kirsch, Hyg. VI. p. 148.

Nach Dr. Goullon (a. a. O.) steht Hep. S. so wie Spongia in engster Beziehung zum Kehlkopf, der Luftröhre, den Bronchien und benachbarten Drüsen, während diese aber mehr auf die fibrösen Gebilde und Drüsen, wirke jene besonders auf die Schleimhaut, und verdiene daher den Vorzug bei tiefem, rauhem, bellendem Husten, bei Heiserkeit und Aphonie mit geringerem Stickkrampf.

Dr. Lobethal (a. a. O.) glaubt, dass Hep. S. der plastischen Tendenz der Entzündung, der exsudativen Metamorphose vorzugsweise entspreche und daher meist erst nach Spongia anzuwenden sei (während Dr. Knorre sie vor Spongia anzuwenden empfiehlt).

Dr. Fielitz (a. a. O.) hält die Schwefelleber dann *indizirt*, wenn der Husten vorherrschend ist, mit dem rasselnden Tone, der Heiserkeit der Stimme, die aber im Sprechen *nicht* so schnell abschnappend unterbrochen wird, sondern wo der

Kranke noch ungehindert, wenn auch beengt, fortsprechen kann, bei rasselnder Respiration.

Dr. Weber (a. a. O.) fand sie besonders wirksam, wenn Trockenheit des Kehlkopfes und der Luftröhre vorherrschend ist, wenn das Pfeifen helltönend gehört wird, wenn der Husten trocken, und, obschon mit Brechwürgen verbunden, nichts oder höchstens etwas schaumigen Speichel herausfördert, auch dann, wenn sich der Husten mit einem sehr kurzen Niessen endigt.

Tietze (N. Arch. I. 1. p. 129) will sie anwenden, wenn die krupöse Ausschwitzung aufgehört hat.

Nach Dr. Jahr (a. a. O.) passt sie vorzugsweise dann, wenn auf Spong. der Husten leichter geworden ist und die Schwierigkeit zu athmen nur noch von Schleim herzurühren scheint, der sich in den Luftwegen angehäuft hat; oder auch wenn vom Anfang an die Symptome der Bräune von Schleimrasseln begleitet sind, wenn der Husten feucht ist mit wenig Beschwerde beim Athemholen und nur schwacher Aufregung des Nerven- und Blutsystems.

Nach Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 386.) ist sie seltner *beim Beginn* der Krankheit passend, wohl aber häufiger nach dem Setzen des Exsudats, und zwar wenn dasselbe reichlich und mehr in einem zähen Schleim, als aus einer festen membranartigen Substanz besteht, ferner gegen das Ende der Krankheit, wenn durch andere Mittel (Jod besonders) entweder die heftigeren, Erstickung drohenden Anfälle beseitigt sind oder die Resorption des Exsudats begonnen und dessen Konsistenz sich mehr dem Dickflüssigen zu nähern angefangen hat. Als einzelne Indikationen führt er an: wenn die Sprache sehr heiser, der Husten trocken, laut, fast bellend, häufig, aber nicht anhaltend und nicht mit grosser Beängstigung verbunden ist, der Athem kurz, aber mehr rasselnd als sägend; oder wenn heftige Hustenanfälle mit grosser Erstickungsgefahr sich öfters wiederholen, letztere jedoch weniger durch Krampf und Kongestionen, sondern durch grosse Anhäufung des plastischen Exsudats verursacht wird, und der Husten dabei zwar locker, jedoch ohne Auswurf ist, oder dieser nur durch Erbrechen stattfindet; ferner auch, wenn der Husten selten und unkräf-

tig zu werden beginnt, dabei locker klingt, ohne dass jedoch Auswurf oder Erbrechen erfolgt, und der Athem keinen pfeifenden Ton hat.

Dr. Kreussler (a. a. O.) zieht sie allen anderen Mitteln meist vor, zumal wenn der eigenthümliche Kroupbusten von stetem Schleimrasseln in der Luftröhre begleitet ist, wobei die Kranken sich vergeblich bemühen, etwas heraufzubringen, sowie von äusserst schnellem Athem. In solchen Fällen giebt er sie sogleich ohne vorheriges Akonit, aber stets in längeren Intervallen von 6—12 Stunden.

Dr. Hartmann (a. a. O.) empfiehlt sie, wenn sich der Husten schon dem eigenthümlichen Krouptone nähert, ohne dass noch Anzeigen von Entzündung und Geschwulst vorhanden sind, ferner auch in ausgebildeteren Fällen dann, wenn Spongia nichts geholfen hat. Doch ist ihm auch in mehren epidemisch auftretenden Fällen bei skrofulösen Subjekten die Heilung durch die Schwefelleber allein gelungen.

Dr. Schneider (A. h. Z. XXI. p. 136) hat im 1. Stadium des Kroups ausser in der hyperspastischen Art von Spong. 1. und Hep. S. 1. im Wechsel stets guten Erfolg gesehen, im 2. Stadium aber weder Spong., noch Hep. S., noch Samb. hilfreich gefunden.

Hahnemann (A. M. L. VI. p. 199) sagt in der Vorrede zur Spongia, wo er auf die Beziehung dieses Mittels zum Kroup aufmerksam macht, dass man selten den Nebengebrauch einer kleinen Gabe kalkerdiger Schwefelleber dabei nöthig finden werde.

Dr. Gross (Arch. XV. 1. p. 101) ist bis auf eine Ausnahme stets mit Hep. S. zum Zwecke gekommen, das er in dringenden Fällen täglich 3—4 Mal anwendete; sogar Akon. und Spong. hatte er dabei nicht nöthig.

Wie die angeführten Zitate zeigen, so besteht über die Wirksamkeit der Schwefelleber keine grosse Uebereinstimmung, namentlich ist es auffällig, dass früher die älteren Homöopathen sie weit öfter in Anwendung brachten und sie eigentlich als Hauptmittel betrachteten, während die Neueren ihren Gebrauch weit mehr einschränken und sie mehr als Neben- oder Nachmittel behandeln. Wenn nun auch in den meisten Fällen

allerdings Jod und Spongia das passendste Heilmittel sein und den gefährlichsten Erscheinungen am besten und schnellsten begegnet wird, so werden doch ganz gewiss die Heilkräfte der Schwefelleber verkannt und zu sehr beschränkt, wenn man sie nur in den Fällen anwenden will, in denen die Entzündung und Ausschwitzung aufgehört hat und durch andere Mittel die Resorption des Exsudats schon eingeleitet ist; denn es zeigen sowohl die Prüfungssymptome von Hep. S., als auch mehre ganz eklatante Heilungen von wahrem Kroup (z. B. die angeführten Fälle 1, 2, 4, 7, 8 und 9), ganz evident, dass unter den passenden Verhältnissen dieses Mittel nicht nur den Nachläufern, sondern auch den völlig ausgebildeten Symptomen dieser Krankheit auf dem höchsten Gipfel der Gefahr gewachsen ist. Den physiologischen Symptomen nach, die durch die klinische Erfahrung noch mehr bestätigt worden sind, werden dies besonders diejenigen Fälle sein, in denen der Husten vorherrschend ist, im Gegensatz von Spongia und Jod, bei denen derselbe gerade selten, unbedeutender und unterdrückt ist; derselbe ist meist heftig, trocken, scharrig, leicht zum Würgen und erfolglosen Brechanstrengungen reizend. Die Erstickungsgefahr und Angst ist dabei weniger gross, als bei Spongia und Jod, die Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und der Luftröhre gering oder ganz fehlend, die Heiserkeit aber sehr bedeutend. Es könnte demnach wohl so scheinen, dass der Schwefelleber-Kroup ein minder heftiger und gefährlicher sei, als die für Spongia geeigneten Fälle, wenn die Erfahrung nicht gezeigt hätte, dass nicht immer die plötzlich und sehr heftig auftretenden Kroupanfälle mit schneller Erstickungsgefahr die lethalsten wären, sondern gerade oft die scheinbar gelinderen, einen langsameren Verlauf nehmenden. Der Charakter der Schwefelleberwirkungen macht es auch sehr wahrscheinlich, dass, wie Dr. Elb angiebt, dieselbe besonders hilfreich sei bei reichlichem und mehr zäh-schleimigem, als festmembranösem Exsudat; noch sicherer scheint es aber, anzunehmen, dass sie überhaupt nur in denjenigen Fällen, wo die Erstickungsgefahr in Folge von Entzündung und Ausschwitzung und nicht von Krampf der Stimmritzenbänder oder krampfhafter Verschliessung der Glottis entsteht (sogen. spasmodischen

(Kroup, Asthma Milleri), wirksam sei; wenigstens ist auch in den Fällen, wo sie schnelle und radikale Hilfe brachte, fast stets ein Auswürgen, Ausbrechen oder Aushusten von derartigen Schleimmassen beobachtet worden (s. Fall 1, 4 und 5).

5. Phosphor.

Symptome an Gesunden: Rauhheit im Kehlkopf und in der Luftröhre, mit öfterem Hüsteln und Rachsen; *Rauhheit* und Brennen im Halse bei und ausser dem Schlingen; Heiserkeit; Kehlkopf wie pelzig; heisere, unreine *Sprache*, mehre Tage; stetes vergebliches Rachsen; trockner Husten von Reiz und Kitzel im unteren Theile der Luftröhre, mit *dämpfendem* Drucke oben in der Brust, 2 Nächte nach einander aus dem Schlafe weckend; hohler, meist trockner Husten *mit Drücken* in der Herzgrube, Nachts nicht schlafen lassend; hohler Husten, meist Früh im Bette und Nachts; trockner *Husten* mit Schmerz und Wundheitsgefühl in der Brust, um Mitternacht, 1 Stunde lang, durch Aufsetzen im Bette *erleichtert*; Husten am meisten beim Trinken; beim Husten Gefühl *im* Halse, als wenn ein Stück Fleisch mit herausmüsse; anstrengender Husten mit weissem, zähem, schwer löslichem *Auswurfe*; Athem sehr kurz nach jedesmaligem Husten; Schwerathmigkeit Abends im Bette; nur laut röchelndes Athmen; grosse Kurzathmigkeit mit Schwindel.

Kroupheilungen.

1) Ein 3jähr. Mädchen, das schon mehrmals an *Kroup* gelitten, wurde wiederum davon befallen und erhielt Acon. 30., Hep. S. 3. und Spong. 30. ohne allen Erfolg; die schweren pfeifenden Athemzüge waren schon vor der Stube hörbar und es trat selbst am Tage keine Remission in dieser höchsten Lebensgefahr ein. Auf Pho. 30., Hep. S. und Spong. *im* halbstündl. Wechsel trat Besserung ein, namentlich erfolgte unmittelbar nach dem 3. Mal Einnehmen von Pho. *unter* grosser Anstrengung und Angst Auswurf, worauf augenblicklich der Hustenton sich in einen katarrhalischen umänderte, der Athem freier und unhörbar ward und alle Gefahr verschwand. (Dr. Gross, Arch. XV. 1. p. 100.)

2) Bei einem 3jähr. Kind: Athem höchst beschwerlich, pfeifend, rasselnd, bei jeder Inspiration eine Grube unter dem

Brustbein, kalter Schweiss am blassbläulichen Gesicht, Augen halb geschlossen und Schlummer, der nur von Zeit zu Zeit durch einen Erstickungsanfall gestört wird, Stimmlosigkeit, Puls frequent und klein. Pho. 2. u. Spong. 2. in ¼stündl. Wechsel; nach 8 Mal Einnehmen wurde ein ganzes Stück Haut ausgeworfen, worauf sofort Besserung und völlige Genesung eintrat. (Dr. Bosch, Hyg. XX. p. 257.)

3) Ein 5jähr. Kind war seit mehren Tagen etwas heiser und *hatte* einen rauhen polternden Husten, als es plötzlich *stimmlos* ward und in der Nacht Erstickungsanfälle bekam: *lautes* Rasseln und Pfeifen beim Athmen und nach jedem Stickhustenanfalle Röcheln und Schnappen nach Luft. Auf Pho. und Spong. wie oben trat nach 4tägigem Gebrauch ebenfalls Genesung ein. (Derselbe, Hyg. XX. p. 258.)

4) Ein 3jähr. Mädchen bekam Nachts Stimmlosigkeit und kurzen, abgestossenen, bellenden Husten im Kroupton mit beschleunigtem Puls, hochrothem Gesicht, Durchfall, Durst, ängstlichem Umherwerfen und Stöhnen. Acon. 18. gtt. j. 2 Gaben 2stündl., worauf Früh 5 Uhr blos die Hitze und das Abweichen vermindert war; auf Pho. 30. gtt. j. wieder vermehrte Unruhe und Hitze, aber auch ein halbstündiger Schlaf mit anscheinender Verminderung der Angst und der Heiserkeit; *nur der* Husten ward bis Mittag nicht besser. Deshalb wiederum ein Tropfen Acon. 36., worauf nach 4 Stunden Husten und Heiserkeit besser schienen; nur Rauhheit der Kehle und rauher Husten war noch da. Abends 10 Uhr ½ gtt. Pho. 30., worauf der Husten seltner und sowie die Heiserkeit besser ward und die Angstanfälle wegblieben, auch ruhiger Schlaf eintrat. (Dr. Kirsch, Hyg. VI. p. 146.)

5) Ein 5jähr. Knabe am 5. Tage und am 2. Tage des 2. Stadiums des Kroups: Angestrengt mühsames Athmen mit schnarchendem, pfeifend klappendem Geräusch im Kehlkopfe, totale Heiserkeit, Schmerz vorn im Halse, lautloser Krouphusten, der Erstickungsangst erregte oder vermehrte, häufige Anfälle von Erstickungsangst, die allein aus der Schlafsucht weckte, lebhaftes Fieber mit Gesichtsröthe, Schweiss und Durst. Auf öftere Gaben eines Schwefellebersaftes (Kali sulfurat.) und *einer* Brechweinsteinlösung erfolgte auf erstere stets Erbrechen von käseartigen Exsudatstückchen in glasartigem Schleime und auch einige Mal Durchfall; der Zustand besserte sich aber nicht, sondern am Abend des nächsten Tages hatten die Klagen über Hals- und Brustschmerz zugenommen und sich im Schlafe auch noch krampfähnliche Zufälle gezeigt. Jene Mixturen wurden nun weggesetzt und Lach. 29. und Pho. 5. (8 Tr. in 8 Theelöffel Wasser von jedem) halbstündl. im Wech-

sei gegeben. Am nächsten Tage: Heiserkeit fast dieselbe, Schwerathmen vermindert, Husten schmerzhaft, aber nicht mehr ohne Nachschlag (s. p. 6) und zuweilen etwas blutiges Sputum herausbefördernd, Erstickungsangst und Schlafsucht ganz verschwunden. Bei seltenern Gaben derselben Medizin völlige Genesung. (Dr. Schneider, A. h. Z. XXI. p. 139.)

6) Ein 3jähr. Knabe am 5. Tage der Krankheit, am 2. Tage des 2. Stadiums: lautloser Kroupbusten, grosse Athembeschwerde mit schnarchendem, fistulösem, klappendem Geräusch im Halse. Dieselben Mixturen wie im vorigen Falle; trotz öfteren Erbrechens von Kroupexsudat doch keine Besserung am folgenden Tage. Am 2. Tage Vermehrung der Respirationsbeschwerden, beschleunigter Athem mit sicht- und hörbar grösserer Anstrengung, seltner, völlig lautloser Kroupbusten, Schlafsucht, lebhaftes Fieber mit Schweiss und Durst. Dieselbe Arznei, aber trotz mehrmaligen Erbrechens am nächsten Tage keine Besserung. Pho. und Lach. wie oben: Abends keine Besserung, Mez. 6. u. Jod. 6. in ½stündlichem Wechsel. Am anderen Morgen lag das Kind noch immer in all' seiner Qual da, blass, mit rücküber gebeugtem Kopfe, halb offenen, matten Augen, nasskühler Haut an Kopf und Händen und kleinem, schwachem, zitterndem Puls; wiederum Lach. und Pho. in ¼stündl. Wechsel gtt. j. Abends lebte das Kind noch, schien sogar etwas besser, und wirklich trat bei seltneren Gaben derselben Mittel allmälig Besserung und nach 3 Tagen völlige Genesung ein. (Derselbe, A. h. Z. XXI. p. 141.)

7) Ein 6jähr. kräftiger Knabe ward vom Kroup befallen; auf Acon. 6. und Spong. 3. im stündl. Wechsel gar keine Besserung; deshalb am 2. Tage Spong. mit Hep. S. 3., worauf am 3. Tage der Zustand eher schlimmer, als besser war. Kal. hydroj. 1stündl. 2 gtt.; am Abend desselben Tages war Patient dem Ersticken nahe: Kopf und Gesicht von kaltem Schweiss triefend, letzteres blass und ängstlich, Nase spitz, Lippen zyanotisch, gänzliche Stimmlosigkeit, Athem sehr beschleunigt, mühsam und keuchend, bei jeder Inspiration (90 in der Minute) das Epigastrium bis beinahe an die Wirbelsäule eingezogen, der Husten ganz tonlos, trocken und kurz, alle 3—5 Min. wiederkehrend, Lunge und Bronchien frei, Puls stürmisch, 160, Urin sparsam, Extremitäten kühl, schwitzend. Pho. 2. und Mosch. 1. in ¼stündl. Wechsel, worauf bis um 2 Uhr Nachts die Erstickungsangst furchtbar war, dann aber tiefer Schlaf bis 6 Uhr Früh eintrat, aus dem Patient in warmem Schweiss erwachte ohne Angst, und mit lockerem, minder bellendem Husten. Es wurde nun nur Pho. 2stündl.

fortgegeben, wobei die Besserung fortschritt, auch im Stuhl deutliche Spuren abgelösten kroupösen Exsudats sichtbar waren. In der 2. Nacht darauf trat wieder bedeutende Erstickungsgefahr ein, die durch 6 Gaben Mosch. in 2 Stunden beseitigt wurde, ebenso wie ein schwächerer Anfall in der 4. Nacht durch eine Gabe Mosch. Bei dem Fortgebrauch von Pho. gehen täglich ganze Stücke von weissem, bandwurmähnlichen Exsudat mit dem Stuhl ab, und am 6. Tage waren bis auf die Heiserkeit alle Kroupsymptome dauernd verschwunden. (Dr. Kafka, h. V.-Schr. II. p. 412.)

Dr. Lobethal (A. h. Z. XIII. p. 292) empfiehlt den Phosphor, wenn in Luftröhrentzündungen der akute Zustand in den chronischen übergeht, und deshalb auch bei Kroup, vorzüglich, um bei zu häufigen Anfällen sehr geneigten Kindern Rezidive zu verhüten.

Dr. Rummel (A. h. Z. III. p. 26) hat einige Mal, wo die Besserung zu zögern schien, Phosphor zwar mit Nutzen, aber ohne sehr auffallende Beschleunigung der Genesung, gegeben; doch waren dies Fälle, wo der Kroup der Masereruption vorausging oder sie begleitete.

Dr. Liedbeck (Hyg. IX. p. 103) hat seinen zu Kroup disponirten Sohn (s. Hyg. V. p. 9), als er Nachts von Husten mit verdächtigem Ton schnell befallen wurde, durch Phosphorspiritus gtt. j. hergestellt.

Dr. Bosch (Hyg. XX. p. 253) giebt in weiter gediehenen Fällen von Kroup mit Zeichen der Lähmung (anhaltender Störung des Athmens, Ueberfüllung des Hirns mit Blut etc.) Phosphor im Wechsel mit Spong.

Dr. Kämpfer (Arch. XIX. 2. p. 7) hat mit Pho. ein Kind, das bei allöopathischer Behandlung der Agonie schon nahe war, mit rasselndem Athem im oberen Theil der Brust und Trachea, wie Dr. Goullon erzählt, gerettet.

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 390) erwartet vielleicht von Pho. etwas, wenn Ueberfüllung der Lunge oder des Herzens mit Blut als die Lähmung bedingendes Moment anzusehen ist; mit wirklichem Erfolg hat er ihn nur angewendet gegen den unaufhörlichen kurzen, trocknen, nicht scharrig klingenden, durch Kitzel oder Kratzen im Kehlkopfe oder der Luft-

röhre verursachten Husten, wobei der Athem wohl kurz sein kann, aber keinen fremdartigen Ton haben darf.

Dr. Hartmann (a. a. O.) empfiehlt den Pho. bei hartnäckig zurückbleibender Heiserkeit, die er von Lähmung des ramus laryngeus ext. und des aus ihm entspringenden ramus recurrens, als Zweige des nervus vagus, die von Exsudationsdruck im Gehirn auf das 10. Hirnnervenpaar abhängig sein soll, ableitet.

Dr. Kreussler (a. a. O.) rühmt Phosphor, wenn weder Spong., noch Akon., noch Hep. S. geholfen haben, namentlich in den späteren Stadien bei kurzem, beschleunigtem Athem, fortwährendem Schleimrasseln, schnellem, kleinem Puls und brennender Hitze.

Dr. Weber in Lich (A. h. Z. IX. p. 294) nennt den Phosph. in einzelnen Fällen von Kroup ein unentbehrliches Mittel; besonders wichtig unter anderen scheint ihm das Symptom 559 (Hahnem. chr. Krkh. I. Aufl.: Heiserkeit, der Kehlkopf wie pelzig, er kann kein lautes Wort sprechen). Er findet den Phosphor ganz charakteristisch, wenn die Kinder bei dieser Heiserkeit Nachts angstvoll aus dem Schlafe auffahren, ängstlich die Angehörigen rufen und sich fest anklammern, als wenn ihnen die Luft fehlte; ferner wenn das ängstliche Auffahren durch den bis zur Erstickungsgefahr gesteigerten Husten verursacht wird, mit Rückwärtsbiegen des Kopfes und Luftschnappen.

Dr. Kafka (h. V.-Schr. II. p. 416) sagt, dass der Phosphor zwei dringenden Indikationen vollkommen entspreche, nämlich: 1) das plastische Exsudat so schnell als möglich zur Verflüssigung und Resorption zu bringen und 2) der drohenden Paralyse vorzubeugen.

Dr. Trinks (a. a. O.) behauptet, dass sich die Empfehlung des Pho. im Kroup in der Praxis durchaus nicht bestätigt habe.

Die zuerst von Dr. Marenzeller in Wien gerühmte Heilkräftigkeit des Phosphors im Kroup ist bis jetzt durch die klinische Erfahrung allerdings noch nicht erwiesen; die sämmtlichen hier angeführten Heilungen sind nicht durchaus beweis-

kräftig, schon weil stets ausser ihm in schneller Folge noch andere Mittel angewendet wurden. Aber auch abgesehen von diesem Umstande müssen diese Fälle als wahre Kroupheilungen vorsichtig beurtheilt werden; denn mit Ausnahme von Nr. 1, 2, 3 und 4 (in welchem letzteren Falle die Wirksamkeit des Pho. noch besonders problematisch ist) haben wir hier nur Fälle vom 3. Stadium des Kroups, von sogenannter drohender oder beginnender Lähmung der Lungen und des Zwerchfelles etc. Es ist dies aber ein Zustand, wo der eigentliche Krouppròzess im Kehlkopfe und in der Luftröhre entweder gar schon abgelaufen und das plastische Exsudat, wie in Nr. 5 und 6, weggeschafft worden ist, oder wo doch wenigstens die Hauptgefahr nicht ausschliesslich mehr von der Kehlkopfsaffektion bedingt wird, sondern zum Theil oder gar hauptsächlich von der übermässig gesteigerten Anstrengung sämmtlicher Respirationsorgane, die, wie überall, wo der kontraktile Faktor eines Muskelapparats zu sehr oder zu lange angestrengt ist, entweder Krampf und Paralyse hervorbringt, oder auch andere Folgeübel, wie Pneumonie, Herzentzündung, Lungenoedem, Hydrozephalus haben kann. Hiermit steht aber ganz im Einklang, dass sowohl nach den physiologischen Symptomen des Pho., als auch nach manchen therapeutischen Versuchen, dieses Arzneimittel überhaupt dem wirklichen kroupösen Prozesse im Kehlkopfe und der Trachea nicht entspricht, wohl aber weit mehr den in Folge dieses entstandenen Leiden der anderen Respirationsorgane. Der Phosphor wird deshalb nur in den Fällen von Suffokation zuweilen noch Hilfe bringen können, wo nicht mehr materielle Laryngostenose vorhanden ist, oder doch nur eine so geringe, dass sie b e i ü b r i g e n s n o r m a l e m Z u s t a n d e d e r R e s p i r a t i o n s - u n d Z i r k u l a t i o n s o r g a n e nicht Erstickung herbeiführen müsste, sondern überwunden werden könnte. Es stimmt dies aber ganz überein mit dem, was Dr. E l b über die Indikation des Pho. angiebt, und auch darin hat derselbe gewiss Recht, dass zuweilen Affektionen der Bronchien mit einem kroupartig klingenden Husten und Dyspnöe vorkommen, für die der Phosphor das entsprechende Heilmittel ist. Wirkliche Anfälle von Luftröhr- und Kehlkopfkroup sind dies aber ebensowenig, als über-

haupt der Phosphor ein Kroupmittel im engeren Sinne genannt werden kann.

6. Tartarus emeticus (Cuprum sulfur. u. Brechmittel).

Symptome an Gesunden: Heftiger Kitzel mitten in der Luftröhre reizt zu einem kurzen Husten; bei jedem Anfange eines Hustenanfalles schnappt sie mehre Mal krächzend nach Luft, ehe sie die Macht bekommt, zu husten; nächtlicher lockrer Husten; nach dem Essen Husten mit Wegbrechen des Genossenen und Schleim; Schleimrasseln; Früh um 3 Uhr benahm es ihr den Athem, sie musste sich aufsetzen, um Luft zu bekommen, erst als Husten und Auswurf kam, ward es ihr besser; Abends im Bett will er ganz ersticken, es will ihn zuschnüren, er muss die ganze Nacht aufsitzen; oft ungleicher, aussetzender Athem im Schlaf.

Leichenbefund: Larynx und Trachea mit grossen, in der Mitte vertieften Pusteln besetzt.

Kroupheilungen.

1) Ein 2jähr. schwächlicher Knabe, der häufigen Katarrhanfällen unterworfen war, ward Nachts plötzlich vom echten Kroup befallen; er erhielt stündlich einen Theelöffel von einer Solution aus Tart. em. gr. j. in ℥j. Wasser. Es erfolgte weder Erbrechen, noch Vomiturition, die Gefahr nahm aber von Stunde zu Stunde ab und nach 3 Tagen war Patient völlig genesen. (Dr. Aegidi, Hyg. II. p. 212.)

2) Ein 2jähr. Knabe litt seit mehren Tagen an Husten mit Fieber, der plötzlich Nachts heftiger ward; Akon., Hep. S. und Spong. milderten die Krankheit bis zum Vormittag. Mittags war aber folgender Zustand: anfallsweiser Husten von zischender Heiserkeit begleitet, Greifen nach dem Kehlkopfe, der gegen Berührung empfindlich ist, Hinterbiegen des Kopfes, Respiration wie die eines geschlachteten Schweines mit Heben der Schultern und Verdrehen der Augen, hochrothes Gesicht. Patient erhielt etwa aller 5—10 Minuten 6 Gaben einer Brechweinsteinlösung (im Ganzen ungefähr $^1/_{11}$ Gr.), wobei sich die Unruhe minderte und Schlaf eintrat, der anfänglich von Tenesmus und fruchtlosem Urindrängen gestört schien, bald aber ganz ruhig ward, bis nach 1$^1/_4$ Stunde erst reichliches Erbrechen gelblichen Schleimes entstand. Nachts wieder ruhiger Schlaf mit profusem Schweiss, worauf am Morgen der Husten

nur noch einfach katarrhalisch war und blieb. (Dr. Liedbeck, Hyg. V. p. 9.)

3) Ein 2jähr. Kind ward von den gewöhnlichen Erscheinungen des Kroups befallen und erhielt Akon. und Spongia, worauf sich zwar die gefährlichsten Zufälle gaben, allein das ängstliche Athmen, was zuweilen noch mit Pfeifen und einiger Heiserkeit verbunden war, blieb; auch Hep. S. einige Tage hindurch gegeben, blieb wirkungslos. Auf Tart. em. (gr. j. in 4 ℥. Wasser) in stündl. Wechsel mit Spong. trat in weiteren 4 Tagen vollkommene Genesung ein. (Dr. Bosch, Hyg. XX. p. 256.)

Dr. Bicking (A. h. Z. XXIV. p. 5) hält den Brechweinstein für das Hauptmittel in den gefährlichsten Fällen; als Indikationen, die sich nach ihm auf die vorwaltenden Symptome einer theilweisen Lähmung des nervus vagus stützen, führt er folgende an: kurzes, heiseres, mühsames, bis zum Ersticken beklommenes Athmen mit weit hörbarem, pfeifendem Tone, wobei sich die Brust nur mit äusserster Anstrengung der Muskeln erweitert und die grösste Angst und Unruhe mit einer besonderen Hinfälligkeit sich verbindet; Kopf nach hinten übergebogen, Gesicht bläulich, kalt; Stirn und zuweilen der übrige Körper mit kaltem Schweisse bedeckt; Puls klein, sehr beschleunigt, oder auch unterdrückt und langsam; das Trinken erregt viel Beschwerden, sowohl wegen Krampf, als wegen unvollkommener Zusammenziehung der Schlundmuskeln. Er gab das Mittel in Granen der 1. Dezimalverreibung stündlich — halbstündlich, und sah davon auffallend schnelle Verminderung der Symptome, ohne dass Brechen oder Durchfall eintrat.

Dr. Aegidi (Hyg. II. p. 205) hat in vielen Fällen die spezifische Heilkraft des Tart. em. im Kroup bewährt gefunden, und zwar keineswegs nur in Brechen erregender Gabe, was er sogar in einzelnen Fällen für nachtheilig wegen der Erschütterung der kranken Organe erkannt hat.

Dr. Bosch (Hyg. XX. p. 253) wendet ihn im Wechsel mit Spongia in den nicht seltnen Fällen an, wo sich die Krankheit dennoch verschlimmert, nachdem man den Hauptsturm gebrochen glaubt (wie zumal häufig bei gleichzeitiger Zahnentwickelung).

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 300) stimmt der Ansicht von Bosch bei; er selbst hat ihn nur dann und zwar mit überraschendem Erfolge angewendet, wenn die Krankheit einen rein intermittirenden Charakter hatte, d. h. wenn die Paroxysmen zu regelmässigen Zeiten repetirten und in der Zwischenzeit sehr wenig oder gar kein Husten vorhanden, der Athem nicht sehr beschleunigt, nur wenig sägend war, und das Fieber ebenfalls nur während der Anfälle sich einstellte.

Ein Ungenannter (Arch. XIX. 2. p. 29) hält recht eigentlich das Stadium der Ausschwitzung (Hepatisation) für die Wirkungssphäre des Brechweinsteins, wie ihn eigne Erfahrungen belehrt haben; auch er glaubt, dass es gar nicht dabei auf die Brechwirkung ankomme.

Dr. Kurtz (Hyg. V. p. 147) behauptet ebenfalls die spezifische Wirksamkeit des Tart. em. bei der plastischen Ausschwitzung im Kehlkopf und in der Luftröhre.

Dr. Jahr (a. a. O.) empfiehlt ihn bei Kroup mit einem lähmungsartigen Zustande der Lungen.

Trotz der ausserordentlich häufigen Anwendung des Brechweinsteins gegen Kroup konnten dennoch nur sehr wenig Heilungsfälle aufgeführt werden, weil es sich hier nur darum handelt, dessen homöopathisch-spezifische Verwandtschaft zu den Kroupsymptomen, nicht aber dessen Wirksamkeit als Brechmittel zu untersuchen, über welche letztere noch später gesprochen werden wird. Es sind demnach hier alle Fälle unerwähnt geblieben, wo der Brechweinstein sichtlich nur als Erbrechen erregendes Mittel durch die theils materielle und mechanische, theils allgemeine Wirkung des Brechens Heilung bewirkte, wie z. B. A. h. Z. XXI. p. 136, Hyg. II. p. 27 u. XI. p. 557. Es liegen zu viele Erfahrungen glaubwürdiger Beobachter vor, nach denen der Brechweinstein ohne alles Würgen und Erbrechen Heilung bewirkte, als dass man dessen rein homöopathische Beziehung auf die Kroupsymptome ganz leugnen könnte; auch kann hier nicht unerwähnt bleiben, dass Dr. Schneider (A. h. Z. XXI. p. 138), der mehre Kroupkranke erfolgreich mit einem Safte aus Kali sulfurat. und einer Lösung von Tart. emet. im Wechsel behandelte, immer das

Erbrechen gleich nach dem Einnehmen des Schwefellebersaftes und nicht nach dem Brechweinstein erfolgen sah. Unter den physiologischen Symptomen des Brechweinsteins, die auf Kroup deuten, ist am bezeichnendsten für seine Anwendung die Ueberfüllung der Bronchien mit Schleim und die Athemnoth, die nach Husten und Auswurf, sowie durch Aufsitzen, gebessert wird. Jedenfalls aber steht er im gewöhnlichen primären Kroup dem Jod und der Spongia, sowie der Schwefelleber, nach, und es wird sich sein Gebrauch meist auf die von Bosch angegebenen Fälle, sowie auf die von Jahr bestätigte Indikation, beschränken, der ihn nach oder im Wechsel mit Hep. S. bei vielem nachbleibenden Schleime nach Entfernung der gefährlichen Zufälle empfiehlt.

Bei dieser Gelegenheit soll das Cuprum sulfuricum hier kurz erwähnt werden. Obgleich wir bis jetzt noch keine physiologische Prüfung dieses Mittels besitzen und auch die wenigen, aus Vergiftungen bekannten Symptome gar keine kroupartigen Erscheinungen darbieten, so könnte es doch aus dessen Erfolg in einzelnen Kroupfällen scheinen, als ob dieses Mittel nicht allein durch seine Brechen erregende Kraft wirksam gewesen sei. So behauptet z. B. Dr. Kurtz (Arch. XV. p. 79), dass er einzelne Fälle, und zwar nicht gerade die gelindesten, beobachtet habe, wo die erste Dose von 1/8 Gran so günstig wirkte, ohne auch nur Uebelkeit zu erregen, dass eine zweite unnöthig war, und deutet auf das ganz unbestreitbare, wenn auch noch nicht auffindbare Simillimum dabei hin. Andere freilich, wie z. B. Hofmann, der es zuerst gegen Kroup anwendete und empfahl (Hufel. Journ. 1821. 2. Heft), und Kopp (Denkwürdigkeiten, 1. Th.) setzen allen Erfolg auf die Brechen erregende Eigenschaft, und Schneider (A. h. Z. XXI. p. 133) ist vollends der Meinung, dass es überhaupt nur palliativ und nicht hemmend auf den Krankheitsprozess selbst wirke, indem es nur durch eine Reihe von Rezidiven, die kleinere Gaben nicht verhüten und immer wieder die grössten erfordern, in glücklichen Fällen zur Genesung führe. So viel steht wenigstens fest, dass bis jetzt den Homöopathen nichts veranlassen kann, an eine spezifische Beziehung des Kupfervitriols zum Kroup zu glauben und einer noch unbegründeten

Muthmaassung zu Liebe denselben seinen bewährten Heilmitteln vorzuziehen.

Es scheint hier der passende Ort, über die Wirkung und Anwendung der Brechmittel im Kroup überhaupt zu sprechen. Es kann bei unbefangener Anschauung nicht entgehen, dass die Erfahrung zwei Reihen von Thatsachen festgestellt hat, die mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen, deren Vereinigung und Erklärung aber zu einem richtigen Urtheil über den Nutzen und die Indikation der Brechmittel unumgänglich nothwendig ist. Es ist nämlich durch viele Beobachtungen erwiesen, dass in zahlreichen Kroupfällen nach Auswürgen oder Ausbrechen von Schleim und Exsudatmassen, sowohl nach freiwilligem, als auch durch Brechmittel erzwungenem, unmittelbar Milderung oder Aufhören der gefährlichsten Erscheinungen, nicht selten sogar vollständige Heilung des Kroups erfolgt ist. Auf der anderen Seite ist es aber noch öfter vorgekommen, dass sowohl sehr bedeutende Grade echten Kroups in Genesung übergegangen sind, ohne dass derartige Massen irgendwie ausgehustet, ausgewürgt oder ausgebrochen wurden, als auch trotz ergiebiger und mehrmaliger Herausbeförderung besagter Substanzen öfters keine Heilung, zuweilen nicht einmal eine zeitweilige Besserung der Athembeschwerden erreicht wurde, ja dass nicht selten bei tödtlich abgelaufenen Fällen gar keine derartige Anhäufung und mechanische Verengerung im Kehlkopfe oder in der Trachea gefunden wurde. Aus der Vergleichung dieser Thatsachen folgt nun erstens der nothwendige Schluss, dass der Kroup zwei sehr verschiedene Formen bildet, indem durchaus nicht immer Exsudat gebildet wird, oder dasselbe wenigstens nicht immer das Wesentliche der Erstickungsbeschwerden ausmacht; zweitens ergiebt sich hieraus, dass Erbrechen und Brechmittel selbst nicht in allen den Fällen, wo Etwas zum Ausbrechen wirklich vorhanden ist, zur Heilung nothwendig sind, und dass sie in denjenigen Fällen, in denen jenes mechanische Hinderniss gar nicht Statt hat, unnöthig und selbst schädlich sein werden. Brechmittel würden demnach nur in denjenigen Fällen nützen können und indizirt sein, in denen nicht nur Kroupexsudat vorhanden, sondern dasselbe auch die Ursache der wesentlichsten Krankheits-

erscheinungen ist. Freilich ist es aber für jetzt in den meisten Fällen unmöglich, dies a priori mit der nöthigen Sicherheit zu erkennen, und es stellt sich deshalb die weitere Frage heraus, ob es erlaubt sein könne, in dieser Ungewissheit den Versuch mit dem Brechmittel auf gut Glück hin zu machen, oder ob dasselbe im Fall, dass jene Prämissen sich nicht herausstellten, durch seine allgemeine Wirkung auf den Organismus nachtheilig wirken und den übeln Ausgang der Krankheit verursachen oder befördern könnte. Und hier nun kann sich der gewissenhafte Arzt durchaus nicht verschweigen, dass allerdings die bei dem Akt des Erbrechens unbedingt nothwendige Forçirung mannichfaltiger, schon durch die Krankheit auf's Höchste in Anspruch genommener Nerven- und Muskelthätigkeiten keineswegs auf den weiteren Gang der Krankheit gleichgültig sein und wohl Veranlassung oder Begünstigung der am häufigsten den Tod verursachenden Lähmung der Respirations- oder Zirkulationsnerven geben kann. Hiernach dürfen also die Brechmittel nur auf die wenigen Fälle beschränkt bleiben, in denen die mechanische Behinderung des Athmens durch Kroupmembran nachweisbar und ersichtlich ist, weil *sich hier* allein der Versuch rechtfertigen liesse, durch das gewaltsame Erbrechen das Hinderniss zu beseitigen und so Zeit zu gewinnen, der Erneuerung des Exsudats durch andere geeignete Mittel entgegenzuarbeiten. Noch will ich wenigstens nicht unerwähnt lassen, dass allerdings von Einigen behauptet wird, die Brechmittel wirkten nicht nur durch die mechanische Beseitigung der Kroupmembran, sondern hätten auch durch ihre allgemeine Wirkung und Erhöhung der Innervation einen vortheilhaften Erfolg, namentlich da, wo durch einen Krampf der Stimmritzenbänder oder der Epiglottis Erstickung drohe. Mag diese Behauptung sich noch durch weitere Beobachtungen und Erfahrungen Gewicht verschaffen, bis dahin wird wenigstens nur in den verzweiflungsvollen Fällen, wo alle andern Mittel wirkungslos blieben, der Homöopath seine Zuflucht zu ihr zu nehmen haben.

7. Brom.

Symptome an Gesunden: Kitzel in der Luftröhre, zum Husten nöthigend; sehr wund und rauh im Hals; Zusam-

menziehgefühl innen in der Luftröhre, oder als würde im Halsgrübchen auf die Luftröhre gedrückt, 2 Tage lang; Heiserkeit, Verlieren der Stimme, er kann nicht rein durchsprechen, die Stimme ist schwach und leise, und im Halse wie geschabt so rauh, Abends; Heiserkeit, schlimmer Nachmittags als Vormittags; Hüsteln, rauher Husten; rauher, hohler, trockner Husten mit grosser Müdigkeit; Husten durch scharrigen Kitzel erregt; trockner Husten durch eine fortwährende leise kitzelnde Rauhheit im Halse erregt; anstrengender Husten, der nicht zum Sprechen kommen lässt; Husten, erregt von Tiefathmen; Husten mit Erstickungszufällen, sehr kurzem Athmen und Luftschnappen (sogleich beim Niederschlucken von 5 gtt. in 1/2 ℥. Wasser); kurzer Husten ohne Auswurf, mit Wundheitsschmerz in der Brust; erschwertes schmerzhaftes Athmen.

Bei Thieren: Heisere Stimme; Husten und Niessen mit ausserordentlichem Speichelzufluss; Husten mit Brechwürgen; Niessen und hartnäckiger Husten, meist mit Kroupton*); trockner Husten mit Kroupton; durch Heraufwürgen veranlasster trockner Husten, den Kroupton annehmend; trockner, spastischer Husten mit pfeifendem Tone, röchelndem Athem, heftiges Niessen und Speichelfluss; heiserer, pfeifender Husten; schnarchendes Schwerathmen mit kleinem heftigen Herzschlag; röchelndes Athmen, fortwährend vom Husten unterbrochen, Erstickung drohend.

Sektionsbefunde bei Thieren: Entzündung des Kehlkopfes, der Luftröhre und Bronchien, leichte röthliche Streifen oder schwärzliche Röthung, oder dunkelrothe Färbung, letztere besonders da, wo die Haut des Larynx die Glottis umschliesst; starke Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre mit Ausschwitzung einer plastischen, den Luftweg fast ganz verstopfenden Lymphe (bei einer Taube); eine Menge blutigen Schaums im Kehlkopfe und in der Luftröhre.

---

*) Ich mache darauf aufmerksam, dass der Husten der Hausthiere meistens einen heisern, dem Kroupton nicht ganz fremden Klang hat, und dass deshalb vielleicht auf diese Bezeichnung nicht die volle, wörtliche Bedeutung zu geben sein dürfte.

Dr. Attomyr in seiner Arbeit über Kroup (N. Arch. II. 2. p. 32) ist der Ansicht, dass dem Brom, soweit seine Wirkungen aus den Preisschriften von Höring und Heimerdinger in Tübingen erforscht seien, die erste Stelle unter den Kroupmitteln gebühre, und dass es allein die Charaktere dieser Krankheit vollkommen aufzuweisen habe. Seitdem ist nun von Hering eine homöopathische Prüfung dieses Arzneimittels erschienen (N. Arch. II. 3. p. 109), allein die mit Kroup besonders verwandten Symptome sind durch dieselbe nicht eben vermehrt oder näher ermittelt worden, und es bleiben nach wie vor die bedeutendsten, die an Thieren beobachteten und aus den Sektionen gezogenen. Allein gerade diese müssen hier als nicht ganz rein und sicher betrachtet werden, weil sie meist nur entstanden, wenn durch Einathmen die Bromdämpfe unmittelhar mit der Schleimhaut der Luftwege in Berührung kamen, oder gar wenn sehr konzentrirtes Bromwasser in den Rachen der Thiere gegossen wurde und von da wahrscheinlich auch in den Kehlkopf gelangte. Dieser Umstand macht es problematisch, ob nicht etwa jene oben angeführten Kroupsymptome hauptsächlich der chemischen Wirkung des Broms auf die Schleimhäute zuzuschreiben sind. Hering selbst sagt, dass das Brom zuweilen im Kroup die Spongia übertreffen möge; freilich fügt er auch hinzu: „da die mehrsten Kroujarten ursprünglich ein Nesselausschlag sind, so wird es mit Arsen. weit überboten". Es ist also vollends auf seine Empfehlung nicht viel zu geben. Es findet sich auch in der homöop. Literatur schon eine Kroupheilung mit Brom vor (von Dr. Schréter, A. h. Z. XXXI. p. 50), allein es lässt sich leider aus ihr nichts für die Wirksamkeit desselben abnehmen, denn ausser Brom wurde auch Akon., Hep. S. u. Spong. angewendet, und nach jedem Arzneimittel trat zeitweilige Besserung ein, so dass es ganz ungewiss bleibt, welches oder ob überhaupt eins geholfen hat.

Auf jeden Fall ist Brom, auch schon wegen seiner offenbaren Verwandtschaft mit Jod, ein Mittel, das viel im Kroup verspricht; weitere Untersuchungen und Versuche sind deshalb dringend nöthig.

8. Sambucus niger.

Symptome an Gesunden: Heiserkeit von vielem zähen Schleime im Kehlkopfe; Schlummer mit halboffenen Augen und halboffenem Munde, wenn er daraus erwachte, konnte er keinen Athem bekommen, musste sich aufsetzen, und da war der Athem sehr schnell mit Pfeifen in der Brust, als ob er ersticken sollte, er schmiss mit den Händen um sich, Kopf und Hände bläulich aufgetrieben, Hitze ohne Durst, wenn der Anfall kam, weinte er, Alles ohne Husten und vorzüglich in der Nacht von 12—4 Uhr; Erschrecken aus dem Schlafe mit Angst und Kurzathmigkeit bis zum Ersticken und mit Zittern; unruhiger Schlaf, beim Aufsetzen im Bette war's, als zögen sich die Beschwerden herab mit Erleichterung; (Lungenlähmung, in Folge von Enteritis.)

Kroupheilungen.

1) Ein 5monatl. Knabe verlor plötzlich einen heftigen laufenden Schnupfen und bekam Nachts einen sehr rauhen, hohlen Husten, wie bei angehendem Kroup; er schlief sehr unruhig und wollte alle Augenblicke an der Brust trinken. Den nächsten Morgen kam der Husten sehr oft, war sehr hohl und tief, der Athem pfeifend, viel Weinen, Kopf heiss, beim Husten jedesmal Schreien wie von Schmerz im Hals. Früh 8 Uhr Samb. $^{1}/_{30}$ ein Streukügelchen, worauf Patient 1 Stunde lang schlief, der Husten aber unverändert am Tage blieb; in der Nacht aber schlief das Kind ruhiger und trank weniger, und am Morgen war der Kopf wieder kühler und der Husten weniger rauh und seltner und blieb vom Mittag an ganz weg. (Tietze, Annal. d. h. Klin. I. p. 215.) (Der Verf. beruft sich dabei auf eine Angabe von Dr. M. Müller (prakt. Mitth. 1826. p. 12); es scheint hier aber eine Verwechselung Statt zu haben, indem daselbst (p. 11) nicht Samb., sondern Verbasc. gegen Husten, der in Kroup überzugehen droht, empfohlen wird.)

2) Ein 11jähr. Knabe litt seit einigen Tagen an Husten, Schwere auf der Brust und schwerem Athem, als er Nachmittags plötzlich kränker ward: Gesicht etwas aufgelaufen, bläulich, mehr in's Dunkle spielend, so auch die Vorderarme, trockne Hitze, besonders in den Handflächen, nur im Gesicht Schweiss, Zittern vor Angst, Erstickungsgefahr zum Aufsitzen nöthigend, Athem schnell mit Pfeifen und Krähen, wie bei jungen Hühnern, Röcheln auf der Brust, Stimmlosigkeit, grosse Unruhe,

Umsichschlagen, eine Art von Schlummer mit trüben, halboffenen Augen und Munde, Puls unordentlich, klein und aussetzend. Auf Samb. gtt. j. blieb er bis Mitternacht im gleichen Zustande, dann ward er ruhiger und fiel in Schlaf, worauf bald Schweiss, leichter Athem, Husten mit zähem, dickem Schleimauswurf eintrat. Die Besserung ging ohne Rückfall stufenweise fort. (Dr. H...n in Z., Arch. V. 3. p. 35.)

3) Ein fetter, vollblütiger 4jähr. Knabe ward vom Kroup befallen; Akon. besserte binnen 10 Stunden den Fiebersturm, die Kroupzeichen aber stiegen immer mehr, ebenso bei Spong. und Hep. S. Auch Blutegel, ein Vesikator auf die Brust, ein Brechmittel, das viel Schleim und dicke Konkremente herausbeförderte, leisteten in 24 Stunden gar nichts. Die Erstickungsnoth war auf's Höchste gestiegen, das Kind, das 4 Tage und 3 Nächte nicht ½ Stunde schlafen konnte, wurde schlummersüchtig, lag schnarchend und pfeifend mit offenem Munde da, der Kopf hinten übergebeugt; plötzlich fuhr es auf, sprang empor, schlug um sich, wollte ersticken, wurde braun und blau im Gesichte, und Steckfluss schien einzutreten, bis der Husten wieder eintrat und das Kind erschöpft mit rasselndem Athem zurücksank. Auf ℞ Sambuc. gtt. j., in einer Stunde wiederholt, war das Kind nach 5 Stunden schon ausser Gefahr; freier Athem, lockrer Husten, kritischer Schweiss und Schlaf folgten noch an demselben Tage, und schwache Andeutungen der Paroxysmen beseitigte eine nochmalige Gabe der 3. Verdünnung. (Dr. Fielitz, A. h. Z. IX. p. 4.)

Dr. Rummel (A. h. Z. IX. p. 297. Anm.) beseitigte in einem höchst drohenden Erstickungskatarrh, der mit Kroup im letzten Stadium viel Aehnliches hatte und den baldigen Tod fürchten liess, durch ℞ Samb. fortis in öfteren Gaben binnen 24 Stunden alle Gefahr.

Dr. Gross (A. h. Z. IX. p. 44) ist ein Fall von echtem Kroup bekannt, der lediglich durch den Gebrauch des Hollunderthee's geheilt wurde.

Auch Dr. M. Müller (Arch. III. 1. p. 12. Anm.) und Dr. Hartmann (spez. Ther. I.) führen den Sambukus unter den Kroupmitteln mit auf, Letzterer besonders, wenn die Krankheit den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht und sich wohl auf der Akme noch krampfhafte Zufälle einstellen.

Schon die wenigen physiologischen Symptome, die uns durch Hahnemann vom Sambukus übergeben worden sind, machen denselben zu einem höchst wichtigen Mittel; namentlich

ist das zweite Symptom ganz charakteristisch und von keinem anderen Arzneimittel in gleicher Deutlichkeit und Schärfe aufzuweisen. Dennoch aber sind es keine strikten Kroupsymptome oder wenigstens nur selten auftretende; Hahnemann selbst vergleicht sie mit einer Art von Millar'schem Asthma, dem sie in der That vollständig gleichen. Auch die bis jetzt bekannten Heilungen sprechen hierfür, denn während der 1. Fall streng genommen nichts als ein Luftröhrenkatarrh ist, bei dem nur eine gefährlichere Komplikation zu besorgen stand, ist der 2. Fall wohl geradezu für das zu erklären, was unter asthma Millari verstanden wird. Nur im 3. Fall steht die Diagnose auf wirklichen Kroup fest, doch lassen auch hier wesentliche Umstände annehmen, dass die viertägige Erstickungsgefahr nicht von Kroupexsudat bedingt oder wenigstens so lange unterhalten wurde. Daraus folgt aber keineswegs, dass Samb. nur im Millar'schen Asthma und nicht im Kroup Heilmittel sein könne; es müsste dann das Wesen und die Diagnose jener Krankheit viel weniger unsicher und unklar sein, und überhaupt das Kuriren nach Krankheitsnamen dem homöopathischen Prinzipe nicht zuwider laufen. Aber so viel lässt sich feststellen, dass die eigenthümlichen Sambukus-Symptome nur in denjenigen Kroupfällen vorkommen werden, die von Elb u. A. spasmodischer Kroup genannt werden, und dass im diagonalen Gegensatz zu den Brechmitteln Sambukus besonders da hilfreich sein wird, wo nicht mechanische Verschliessung durch Kroupexsudat, sondern Krampf oder Lähmung die Athemnoth verursacht.

9. Ipecacuanha.

Symptome an Gesunden: Krampfhaft zusammenziehendes Gefühl im Halse und auf der Brust; Husten von einer zusammenziehend kitzelnden Empfindung erregt, die vom oberen Theil des Kehlkopfes bis in das unterste Ende der Bronchien sich erstreckt; trockner Husten von einem Kitzel im oberen Theil des Kehlkopfes; Erstickungshusten, wobei das Kind ganz steif und im Gesicht blau wird; röchelndes Geräusch in den Luftröhrästen beim Athemholen; krampfhaftes Athmen mit einem starken Zusammenziehen im Halse und auf der Brust, mit einer besonderen Art keuchenden Lautes; plötz-

liche Anfälle von beschwerlicher Kurzathmigkeit mit einem keuchenden Laute in den Bronchien; Zusammenschnüren auf der Brust mit Kurzathmigkeit und keuchendem Athem, sie musste am offenen Fenster nach Luft schnappen, mit Gesichtsblässe, kaum fühlbarem Puls und Erstickungsgefahr, von Abends bis Früh 9 Uhr; nächtliche Verschlimmerung der Anfälle.

Kroupheilungen.

1) Ein 3½jähr. Knabe hatte plötzlich einen heftigen Husten bekommen mit einem Ton wie bei mit Pips behafteten Hühnern; auf 6 Gaben Acon. 30. hatte sich Nachts der Husten, Hitze, Durst, Unruhe und Athemschwere vermehrt. Nach 6 Gaben Hep. S., ½stündl. ½ Gr., war Mittags der Zustand *folgender:* Sprache ganz erloschen, Erstickungsnoth, als wären die Luftwege durch einen fremden Körper verengt, furchtbare Angst und Unruhe. Auf Ipec. 1. Verreibung ½ Gr. alle 3 bis 5 Min. konnte Patient schon nach 15 Min. tiefen Athem schöpfen, und nach 1 Stunde war die Gefahr beseitigt, so dass bei seltnern Gaben Ipek. bald völlige Genesung eintrat. (N—g, A. h. Z. XV. p. 115.)

2) Der 5jähr. Bruder des Vorigen erkrankte 3 Tage später *unter ähnlichen* Erscheinungen; Acon. 12. 4 Gaben und *später* 4 Gaben Hep. S. 6. im stündl. Wechsel mit 4 Gaben Spong. 6. brachten in 24 St. keine Aenderung. Plötzlich um Mitternacht trat die höchste Erstickungsgefahr ein; Ipec. 1. aller 4—5 Minuten retteten auch diesen Kranken. (Derselbe p. 116.)

Dr. Gross bemerkt zu diesen beiden Krankengeschichten, dass dieses eigenthümliche Leiden wohl eine Affektion der Luftröhre, eine Art catarrhus suffocativus gewesen sei, dem Arsenik wahrscheinlich am besten entsprochen haben würde. Dass wenigstens diese beiden Fälle nicht zum gewöhnlichen entzündlichen Kehlkopfskroup gehören, scheint ziemlich sicher, auch deuten die ganzen Symptome der Ipecac. allerdings mehr auf krampfhafte Affektion der Bronchien und Luftröhre hin. Dennoch kann aber dieselbe in einzelnen Fällen auch bei Kroup das rechte Mittel sein, und es muss deshalb von ihr das bei Sambukus Gesagte ebenfalls Geltung haben.

An diese beiden letzten Mittel schliesst sich auch der Moschus an; obgleich nämlich sein eigentlicher Wirkungskreis ebensowenig wie der von Samb. und Ipek. der gewöhn-

liche Kroup sein dürfte, sondern vielmehr ein durch rein nervöse Affektion bedingter, sich als Krampf oder Lähmung kundgebender Erstickungszustand, so wissen wir doch, dass zuweilen, sei es durch Komplikation beider Zustände oder wegen der Unsicherheit in der Diagnose, derartige Erscheinungen auch bei Fällen, die wir für echten Kroup zu halten befugt schienen, vorkommen und durch Moschus gehoben werden können. Ein Beispiel hierfür ist der schon bei Phosphor unter Nr. 7 aufgeführte Krankheitsfall (h. V.-Schr. II. p. 412); auch Dr. Hartmann in seiner spez. Therapie und in einer Anmerkung bei Rückert (II. p. 61) rühmt den Moschus im 3. Stadio, wenn alle anderen Mittel sich erfolglos erwiesen haben, zumal wenn sich krampfhafte Erscheinungen zugesellen. Gelingt es aber auch, durch Moschus, Sambukus, Ipekak. oder ein anderes derartiges Mittel den zu einem echten Kroup hinzugetretenen Krampf der Glottis oder der Bronchien zu heben und so die nächste Gefahr der Erstickung zu entfernen, so wird doch immer der ursprüngliche kroupöse Prozess noch die Anwendung der hierfür spezifischen Mittel erfordern, und eine vollständige Heilung durch Moschus etc. eben nur bei reinem asthma Millari, thymicum etc. möglich sein.

Obwohl in dem bisher Angeführten die gewöhnlichen Kroupmittel sämmtlich erwähnt sein dürften, so kann doch keineswegs daraus entnommen werden, dass nicht auch andere Arzneimittel in einzelnen Fällen das homöopathische Heilmittel sein könnten. Es giebt ganz gewiss keine Krankheitsform, welche so feststehend und abgeschlossen ist, dass im Voraus alle Modifikationen und Erscheinungen berücksichtigt und gewürdigt werden könnten. Da es nach den Grundsätzen der Homöopathie eine strenge Forderung ist, soviel als möglich zu individualisiren und in dem einzelnen Krankheitsfalle nächst den am lokal erkrankten Organ bemerklichen Symptomen auch die konsensuellen, sekundären, konstitutionellen und epidemischen Erscheinungen zu berücksichtigen, so wird auch bei einzelnen Kroupfällen theils durch ungewöhnliche Symptome, theils durch besondere Individualität, theils durch einen vor-

herrschenden stationären oder epidemischen Krankheitsgenius dem ganzen Krankheitsbild ein fremdartiger Stempel aufgedrückt sein können, der Jeden, welcher nicht nach Krankheitsnamen und Schlendrian kurirt, nach einem Heilmittel ausserhalb der gewöhnlichen Reihe greifen lässt. Auch derartige Fälle bietet uns die homöop. Literatur einige dar. So gelang dem Dr. Aegidi (Hyg. II. p. 216) die augenblickliche Heilung eines echten Kroups, bei dem Hep. S. u. Spong. erfolglos geblieben waren, durch das ganz genau passende Euphorbium (leider werden die speziellen Symptome, die den Verf. auf dieses Mittel leiteten, nicht aufgeführt). Dr. Hartmann (spez. Ther.) beseitigte durch Cupr. metall. 2. einen metastatischen Husten von dem charakteristischsten Kroupton. Dr. Jul. Schweickert (A. h. Z. II. p. 64) heilte durch Chamom. einen sehr heftigen Kroup, der ebenfalls Akon. und Spong. nicht gewichen war. Dr. Schelling (A. h. Z. XXVIII. p. 184) rettete einen kroupkranken Knaben trotz der grössten Erstickungsgefahr durch Rhus tox. 2., indem er sich durch den damals herrschenden Krankheitsgenius und durch den Umstand auf Rh. t. leiten liess, dass das Kind alle Abende fröstelte, matt und schläfrig wurde und stärker hustete, als am Tage, mithin eine fieberhafte Reizung damit verbunden war, die, wenngleich nur schwach, doch alle Abende wiederkehrte, den Tag über aber remittirte. (Ungeachtet des Erfolgs, der für den Verf. spricht, gestehe ich doch offen, dass die abendliche Exazerbation allein mich schwerlich zur Anwendung des Rhus bewogen haben würde; auch wird die Hilfe dieses Arzneimittels noch dadurch etwas problematisch, dass nach Aussage des Vaters des Patienten [denn Verf. sah den Patient selbst nicht] die Besserung der Dyspnöe schon vor der Aukunft der Medizin begonnen hatte.)

Sicher ist es demnach die Aufgabe eines denkenden Homöopathen, nicht in jedem Kroupfalle ausschliesslich nur auf die Reihe der gewöhnlichen Kroupmittel sein Augenmerk zu richten; allein eben so gewiss ist es auch, dass die Indikation für ein anderes Mittel sehr bezeichnend und charakteristisch sein muss, wenn sie ihn eben bewegen soll, von dem gewöhnlichen Verfahren abzuweichen; denn es kann hier be-

greiflicher Weise nur von der motivirten und reiflich erwogenen Wahl eines derartigen Arzneimittels die Rede sein, und nicht allein von jenen unglücklichen Fällen, in denen die Erfolglosigkeit der angewendeten Mittel gewissermaassen auf gut Glück nach andern der Reihe nach zu greifen nöthigt.

Aufmerksam soll hier auch noch auf die Empfehlung der Bryonia (u. Ipek.) im Kroup von Dr. Teste (Traité homoeopath. des maladies aiguës et chron. des enfants. Paris 1850 und Journ. de la société gallicane de méd. hom. Tom. 1. Cah. 4. 1850) gemacht werden, der von ihr sehr oft alleinige Heilung beobachtet hat und namentlich einen Fall anführt, wo bei einer Frau nach dem Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bry. (als Hausmittel gegen einen Unterleibsbruch) grosse Mengen häutiger und röhriger Stücken aus der Luftröhre und dem Schlunde sich ablösten und besonders des Morgens mit Husten ausgeworfen wurden (s. A. h. Z. XLI. p. 175.) Unter den physiologischen Symptomen der Bry. finden sich allerdings einzelne, die wichtig für Kroup sein können.

Schliesslich mag hier noch die Notiz über ein äusserliches Mittel Platz finden. Als sehr gutes Unterstützungsmittel der homöop. Heilmittel rühmen nämlich mehre Aerzte, namentlich Griesselich, Weber in Hannover und Aegidi, das Auflegen in heisses Wasser getauchter Badeschwämme auf den Hals; Weber (Hyg. XIX. p. 156) sah auch wesentliche Erleichterung von heissen Armbädern und Einziehen heisser Wasserdämpfe in einem Falle, wo Akon. und Jod die Gefahr nicht aufzuhalten vermochten und erst unter Beihilfe des äusseren Mittels Besserung und Heilung brachten.

In Bezug auf die Wiederholung der Arzneidosen im Kroup warnt Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 394) angelegentlichst, sich nicht durch Schlaf vom Darreichen der Arzneien abhalten zu lassen, indem nur ein ununterbrochener Fortgebrauch derselben, vorzüglich in den schlimmen Fällen, dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt thuen könne. Es verdient diese Warnung in der That auch in vielen Fällen Beachtung, wenigstens lehrt die Erfahrung, dass in allen den Fällen, wo die Pat. ohne vorherige Entscheidung oder Besserung der Krankheit nur aus übergrosser Erschöpfung oder Betäubung in Schlaf

verfallen, die Erstickungsanfälle weit heftiger denselben bald unterbrechen, und dass demnach Schlaf auf der Höhe der Krankheit gefahrbringend ist. Nicht zu verwechseln hiermit und keineswegs zu unterbrechen dürfte freilich der Schlaf sein, welcher nach wesentlicher Sistirung des Krankheitsprozesses im Kehlkopfe gewöhnlich eintritt und unter allgemeiner Hauttranspiration die Pat. nach einigen Stunden oft in völliger Rekonvaleszenz erwachen lässt.

II.

Zum Verständniss des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes.

Von

Dr. Rentsch in Wismar.

Der Verlauf von verschiedenen Fällen einer und derselben Krankheitsform lehrt uns, dass dieselbe oft auf dem verschiedenartigsten nächstursächlichen Grunde ruhet. Ich halte es daher für sehr unsicher, eine Wesensdefinition nach der bisherigen Art, wie z. B. der Pleuritis*), etwa als Entzündung, zu geben, sondern ich glaube, dass wir zu einer bessern Erkenntniss gelangen, wenn wir die Frage im Sinne der Entwickelungsgeschichte zu beantworten versuchen. Durch die gesammte Natur geht ein höchstes Gesetz, ein leitender göttlicher Grundgedanke, aus Aehnlichem immer Aehnliches hervorzubilden, und zwar so, dass aus dem Tode der einen die andere nächstähnliche Form zu der ihr bestimmten Le-

---

*) Der geehrte Verf. wird nächstens von dem in diesem Aufsatze entwickelten Standpunkte aus die Entstehung, Entwickelung und Umbildung der Pleuritis mit Zugrundelegung von Krankengeschichten mittheilen und dadurch die praktische Anwendung seiner hier gegebenen Theorie geben.

Die Red.

bensthätigkeit gelangt, um so einen ewigen Kreislauf zu bilden.

Dass diese Formen nun alle sehr verwandt sein und von einem Anfangspunkte ausgehen müssen, versteht sich von selbst. Der Lebenskreis derselben ist aber ewig, darum ist weder der Anfangs-, noch der Endpunkt für unsere Erkenntniss gegeben, und nur das Gesetz der Bildung, was wir Homoiogenesis nennen, dürfen wir als letzten und höchsten Grund gelten lassen.

Die Gesetze des gesunden und des kranken Lebens sind dieselben. Beide Formen sind an und für sich stetig, nur im Verhältnisse zu einander unstetig oder wechselnd.

Für das kranke Leben heisst obiges Gesetz Homoiopathogenesis, oder kürzer: Homoiopathia.

Die Ursachen der Krankheitsentwickelung sind im Verhältniss zum bewussten Einzelorganismus entweder unwillkührliche oder willkührliche, ebenso die der Umwandlung und Rückbildung derselben in die normale gesunde Lebensform, deren Wirkung wir alsdann entweder spontane oder künstliche Heilung nennen. Die Ursachen der spontanen Krankheitsbildung und Heilung gehen vom gesammten tellurischen und kosmischen Leben aus und folgen in ihrer Entwickelung und Umbildung demselben Gesetze der Homoiogenesis, wenngleich ihre Kenntniss noch sehr mangelhaft ist; auf der anderen Seite aber auch wieder vom Einzelorganismus, welcher, vom gesammten tellurischen und kosmischen Leben abhängig, durch die Wirkung der tellurischen und kosmischen Krankheitsursachen eine Wandelung erfährt. Auf beiden Seiten sehen wir nun in den hervortretenden Ursachen und Wirkungen eine Wiederholung ähnlicher Erscheinungen, so dass Ursache und Wirkung nur eine Wandelung des Gesetzes der Homoiogenesis ist, dieselben aber unbegrenzt sind und nur willkührlich aus dem Kreise herausgerissen zur Anschauung gebracht werden können.

Die Ursachen der willkührlichen Krankheitsentwickelung und Heilung giebt der Zufall oder die Ueberlegung aus der

Kette der ersteren. Je mehr wir dieselben erkennen und beherrschen lernen, desto mehr treten sie aus dem weiteren Kreise der Gesammtnatur in den engeren Kreis des bewussten Einzellebens, obgleich sie niemals anders werden können. — Während die Natur unfehlbar und ewig nach demselben höchsten Naturgesetze handelt, von dessen konsequentem Selbstbewusstsein wir nur eine demuthsvolle Ahnung haben, lässt eine unvollkommene Erkenntniss des Einzelwesens häufig fehlen. Weil nun diese Ursachen, selbst in unserer Gewalt, niemals anders werden können, so müssen dieselben Gesetze wie im ersten Falle bei der Krankheitsentwickelung und Heilung gelten, es muss also die künstliche Heilung der spontanen identisch oder wenigstens sehr ähnlich sein.

Wenn die Krankheitsursachen unter sich verwandt sind, so müssen auch die Wirkungen derselben, nämlich die Krankheitsformen, unter einander verwandt oder ähnlich sein. So mannichfaltig und verschieden dieselben sich nun dem Beobachter auch darstellen, so zeigen sie doch alle gemeinschaftliche oder ähnliche Merkmale, Uebergänge und Umbildungen in einander. Da der erste Ursprung keiner Krankheit geschichtlich nachgewiesen werden, daher auch von ursprünglich erschaffenen Krankheiten nicht die Rede sein kann, wie alt und bestimmt ausgeprägt manche Arten, Geschlechter und Gruppen in stetiger Wiederkehr sich auch zeigen mögen, so müssen wir alle Krankheiten für lebendige Glieder einer Kette, welche in ewig wechselnder Mannichfaltigkeit (im organischen Sinne) kommen und vergehen, betrachten; und dieser ewige Wechsel von Ursache und Wirkung wird durch das oben genannte Gesetz unterhalten. In demselben organischen Sinne muss auch der Geist dieser Formen ein ewig wechselnder sein. Die Alten erkannten dies bereits und nannten denselben den genius morborum epid. Wie nun Ursache und Wirkung also ewig wechseln, so heilt auch die Natur spontan durch denselben Wechsel; wir müssen demselben Gesetze folgen, nach ewig wechselnden, heilenden Ursachen forschen und solche im ewigen Wechsel anwenden. Wie aber überhaupt im Organi-

schen nur aus Aehnlichem Aehnliches sich hervorbildet, so müssen auch die willkührlichen krankmachenden und heilenden Ursachen und deren Wirkung in demselben Aehnlichkeitsverhältnisse zu den spontanen, im Verhältnisse zu uns unwillkührlich genannten, krankmachenden und heilenden Ursachen und deren Wirkung stehen. Es kann daher auch niemals, wie schon aus dem richtig gefolgerten Begriffe des Organischen hervorgeht, ein wirklicher Gegensatz und ein wirkliches gegensätzliches Verhältniss stattfinden, sondern nur eine ähnliche Bildung, ein Aehnlichkeitsverhältniss. Alle wirklichen Heilungen, sie mögen nun einer abstrahirten Hypothese und hypothetischen Heilmethode zugetheilt werden oder nicht, geschehen nur nach einem Gesetze, dem Gesetze der Homoiogenesis.

Die Bemühungen der Physiologie, der pathologischen Anatomie und physiologischen und pathologischen Chemie gehen, wie ihr heutiger Standpunkt lehrt, mit raschen Schritten auf das Ziel der Anerkennung dieses Gesetzes los; man muss sich nur wundern, dass das Vorurtheil gegen den verhassten Namen Homöopathie den Forschern in diesen Wissenschaften noch immer die Augen verschliesst und dieses Ziel nicht erkennen lässt. Unterdessen werfen sie einen Stein nach dem andern von der Ruine der althergebrachten Galenischen Schulweisheit und vernichten auf diese Weise selbst den eingewurzelten Glauben. Als nächste Folge sehen wir in der sogenannten rationellen Schule zwei Richtungen auftauchen: die eine, an dem therapeutischen Werthe der alten materia medica verzweifelnd, findet alles Heil im Nichtsthuen; die andere folgt, in rohe Empirie versunken, unbewusst der Fahne Hahnemann's, indem sie die Erfahrungsheillehre Rademacher's übt.

Hahnemann erkannte zuerst die wahren Gesetze der Krankheitsentwickelung und Heilung. Er ahnete bereits den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Krankheiten und leitete aus dieser Ahnung seine viel angefochtene Psoratheorie

her. Indem er die sogenannten psorischen Krankheiten als einen Komplex verwandter Formen zusammenstellte, behauptete er, dass alle diese Formen von der Krätze ausgingen. Die Krätze ist aber weiter nichts, als nur ein Glied dieses Krankheitenkomplexes, und darum allerdings mit allen dahin gezogenen Formen verwandt und ähnlich, die Krätze aber als Anfangspunkt dieser Formumwandelungen anzunehmen, eine Willkühr. Es ist weder geschichtlich erwiesen, dass Krätze die Urform der übrigen ihr von Hahnemann zugetheilten Umwandelungen war, noch dass sie heutigen Tages dieselben sekundär immer zeugt. Es ist zwar richtig, dass eine Krätze, wenn sie nicht auf dem kürzesten Wege geheilt wird, in weiterer Differenzirung verwandte Formen erzeugen kann, daraus folgt aber noch nicht, dass jede hierbei beobachtete Form, welche nach einer, ja selbst mehrmals vorhanden gewesenen Krätze auftritt, aus der letzteren unmittelbar entsprungen ist.

Diese sogenannten sekundären Krätzkrankheitsformen und jede von Hahnemann zu den psorischen gerechnete kann ebenso selbstständig primär auftreten, ja es kann aus ihnen sekundär Krätze hervorgehen, ohne dass letztere mit einer *etwa früher* dagewesenen etwas gemein hat, oder ohne dass eine frühere Krätzansteckung dagewesen ist. Ich habe die langwierigste Krätze ohne Schaden verschmiert, und umgekehrt nach Verschmieren der leichtesten und kürzlich entstandenen Krätze die gefährlichsten Krätzmetamorphosen entstehen gesehen. Ich habe in Mecklenburg mehrmals intermittirende Krätze mit und ohne Krätzmilben beobachtet: die Krätzmilben intermittirten freilich nicht, wohl aber das Jucken der Krätze oder das stärkere Hervortreten des Ausschlages, welches im Tertian-, Quotidian-, vor- und nachsetzenden Typus erschien, und zwar öfters am Tage, während sonst kein Jucken, selbst *nicht* in der Bettwärme oder beim Aufstehen aus dem Bette Morgens, wo sich die Krätzmilben nach der gewöhnlichen Annahme am meisten lustig machen, stattfand. Ich habe Krätze mit und ohne Milben beobachtet, welche, wie manche Form der wandernden Gicht, in regelmässiger Progression ihre Wanderung von einem Gelenke zum andern, von einer Körperseite zur andern und in intermittirendem Typus machte. Ich habe

Krätzkranke gesehen, welche echte Milbenkrätze hatten, und ihre Schlafgenossen nicht ansteckten oder mit einer Krätze beschenkten, die bei der sorgfältigst angestellten Untersuchung des ganzen Körpers nirgends eine Milbe oder einen Milbengang entdecken liess. In anderen Fällen sah ich es umgekehrt. In einem 3. Falle konnte ich keine Milbe und keinen Milbengang entdecken, das Krätzbläschen oder die Papel und der Schorf zeigten sich aber in der Nähe oder auf dem Ausführungsgange einer Hautschmeerdrüse und zerstreut, während der ansteckende Schlafgenosse echte Milbenkrätze hatte. Es wäre in diesem Falle möglich, dass die Krätzmilbe ihren Aufenthalt und ihre Brutstelle im Ausführungsgange der Schmeerdrüsen selbst gewählt hätte, wie wir ja eine ähnliche Milbe in demselben Ausführungsgange bei der Bildung der Comedonen beobachten. Wenn nun endlich die leprösen Geschwüre von Krätzmilben wimmeln und die Schorfe derselben fast nur aus den Leichnamen und lebenden Individuen der Krätzmilbe bestehen, ohne dass das Thier sich hier einen eigenen Milbengang gräbt, also die ihm zugeschriebene charakteristische Krätze nicht hervorruft, so dürfte die Behauptung der Milbentheoretiker, dass die Krätzmilbe nur Milbenkrätze und die echte ansteckende Krätze nur ein Produkt der Krätzmilbe sei, nach obigen Thatsachen doch eine kleine Modifikation erleiden. Ich gebe gern zu, dass alle für ihre Theorie Beweis führenden Experimente richtig sind, daraus folgt aber noch nicht, dass das Thier allein die Ursache der Krätze ist. Wäre das Thier allein die Ursache, dann könnte eine Milbenkrätze niemals durch (nicht künstliche) Ansteckung eine Krätze hervorrufen, welche keine Milbe aufweist; oder umgekehrt, dann könnte eine Milbenkrätze nach einem psychischen Affekte, nach einer Erkältung wohl nicht gut verschwinden, oder aber es könnte nie eine solche Nachkrankheit entstehen, welche auch nach Vertreibung einer Krätze beobachtet wird, die keine Milbe und keinen Milbengang aufweist. Wenn die Milbe endlich die alleinige Ursache ist, wie kommt es, dass die Milbe und ihre Brut oft mit einem Male verschwindet, während die Krätze selbst fortdauert?

Ich behaupte nun aber ebenfalls, dass die Krätzmilbe

durch spontane oder künstliche Uebertragung die Milbenkrätze fortpflanzt, aber nicht immer. Die Impfungen der Krätzlymphe beweisen gar nichts gegen die Nichtkontagiosität der Krätze überhaupt und insbesondere der Lymphe von Milbenkrätzbläschen. Man hat auch Anthraxstoff ohne Erfolg geimpft. Kann die bis jetzt versuchte künstliche Impfung alle Bedingungen der Ansteckungsfähigkeit und Uebertragbarkeit erfüllen, welche dem spontanen Vorgange zukommen? Nein. Und darum ist kein Rückschluss erlaubt, dass die Milbe allein die Ursache der Krätze sei. Die Milbe ist nach meiner Ansicht ein nothwendiges Glied in der Kette der Krätzursachen, aber nicht das einzige, wenngleich allein sinnlich nachweisbare. Nur unter gewissen bedingenden Umständen tritt bei der spontanen Zeugung und Uebertragung der Krätze bald das eine, bald das andere Glied aus der Kette dieser Ursachen und Wirkungen hervor, um ihm entsprechende besondere, im Gesammtbegriffe aber vereinigte Krätzformen hervorzurufen. Die Experimente der Milbentheoretiker sind lange nicht genau genug angestellt worden, um nach denselben mit ihrer Theorie fertig zu sein, und *ich* rathe dringend, im obigen Sinne Nachprüfungen an*zustellen*. —

Wenn nun Hahnemann Sulphur als ein Haupttheilmittel der primären Krätze kannte und vom Sulphur in den von der Krätze abgeleiteten Formen, den psorischen Krankheiten, Heilung derselben, ja häufig mit eintretender Besserung oder Heilung der früheren Beschwerden durch dieses Mittel Krätze wieder erscheinen sah, so schien der praktische Beweis für seine Theorie geliefert. Aber schon der Umstand, dass nicht Sulphur allein, sondern verschiedene, von ihm unter die antipsorica zusammengefasste Mittel dieselbe Wirkung hervorbrachten, hätte ihm den Beweis geben müssen, dass diese Formen nicht von einem einzigen Punkte, der Krätze, ausgehen konnten, und wenn nun endlich die Erscheinungen hinzu kamen, dass die mannichfaltigsten psorischen Formen auch durch jedes andere, homöopathisch nothwendige Heilmittel, als durch seine antipsorica, geheilt wurden, mit oder ohne Hervortreten von primärer Krätze sehr ähnlichen Formen: so war wenigstens seine Theilung der homöopathischen Mittel in antipsorische

und nicht antipsorische unrichtig und der Name eine Inkonsequenz gegen das Similia similibus.

Wenn wir ferner psorische Formen, bald nach einer Cholera, bald nach einer Intermittens, bald nach Scharlach und Masern, bald nach Schanker und Tripper u. s. w. auftreten sehen, ohne dass eine Krätze jemals vorher beobachtet wurde, so muss die Hahnemann'sche Psoratheorie einen neuen Stoss erleiden. Man kann dann mit demselben Rechte diese Krankheiten als die Keimformen der übrigen annehmen, wie dies auch Hahnemann durch Hinzuziehung der Syphilis und Sykosis gethan hat. Vor der weiteren Forschung musste auch diese Trias schwinden, und im Geiste der Schwann'schen Zellentheorie, sowie im Geiste der vergleichenden Pathogenese, könnten wir mit dem Italiener Metaxa auf eine indifferente Urbildungsflüssigkeit und Urzelle oder auf das einfachste Hautbläschen zurückgehen. Und dieses Resultat hat allerdings mehr für sich und entspricht genauer dem Geiste der jetzigen Naturforschung, als die Sonderung der Krankheiten in primär erschaffene vollkommene Formen. Dieser Streit wird aber ebensowenig erledigt werden, wie der über die Erschaffung eines oder mehrer verschiedener Menschenpaare; es ist daher für die Praxis und eine fruchtbringende Anschauung viel zweckmässiger, sich an die Formen selbst zu halten und ihre Verwandtschaft, ihre Uebergänge und ihr Verhältniss zu einander nach wirklichen Beobachtungen und im Sinne der Entwickelungsgeschichte zu erforschen. —

Aus den Arzneiprüfungen selbst hätte Hahnemann endlich entnehmen können, dass, da die daraus hervorgehenden, den spontanen Psoraformen fast ganz gleichenden Formen nicht allein vom Sulphur, sondern von verschiedenen Arzneien hervorgerufen wurden, auch verschiedene, wenngleich verwandte Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen können. Wenn nun Hahnemann der althergebrachten Schulweisheit mit seinen Theorien gleichsam den letzten Tribut des anklebenden Dogma's gebracht hat, konnte er damit durchaus nicht den Kern seiner Wahrheit verderben, und musste in praktischer Beziehung, weil diese Theorien mit dem Prinzipe, als höchstem und Alles durchdringendem Naturgesetze, und dem dar-

is hervorgehenden ärztlichen Handeln nichts gemein hatten, ımer richtig und erfolgreich handeln.

Hahnemann erkannte recht wohl, dass seine psorischen rankheitsformen sehr häufig ohne eine nachweisbare vorangangene Krätze erscheinen konnten; von seiner Theorie bengen, nahm er daher eine latente Psora an, welche unter eeigneten Umständen plötzlich entwickelt würde. Dies latente 'soragift stammte natürlich auch aus dem grauesten Alterthume ıer und wurde von Generation auf Generation übertragen; der Beweis für dieses latente, nicht darstellbare und erkennbare Gift ruhete aber auf eben so schwachem Grunde, wie die 'soratheorie. Wie kommt es nun, dass so viele Menschen gesund bleiben, welche dieses latente Gift doch auch mitbekommen haben müssen und denselben begünstigenden Einflüssen ausgesetzt sind, durch welche bei andern solche psorische Formen erzeugt werden? Wie kommt es, dass psorische Eltern ganz gesunde Kinder zeugen, und umgekehrt ganz gesunde Eltern nur psorische Kinder haben, ohne dass im ersten Falle eine ärztliche Behandlung die psorische Anlage geheilt hatte, und ohne dass im letztern Falle eine psorische Ansteckung vorausgegangen war?

Nittinger hat in neuester Zeit die Impfung der Kuhpocke besonders angeschuldigt, dass sie im Körper ihr Gift zurücklasse und so die Ursache der vielen jetzt herrschenden Siechthume und Krankheiten werde. Er identifizirt die Kuhpocke mit der Menschenpocke, obgleich er den Beweis schuldig bleibt. Anhänger der Hahnemann'schen Psoratheorie behaupten, dass das Psoragift mit der Kuhpocke übertragen werde, doch sind auch diese den Beweis schuldig geblieben.

Wie viele vakzinirte Menschen sind aber nicht durch ihr ganzes Leben hindurch gesund geblieben! Man hat allerdings beobachtet, dass in Gegenden, wo die Menschenpocken vorkamen oder auch zur Zeit nicht mehr erschienen, mit Einführung der Kuhpockenimpfung dergleichen (im Hahnemann'schen Sinne) psorische Krankheitsformen mit einem Male auftraten, wovon früher nur selten oder keine Rede war, und dass Menschen, welche die echten Menschenblattern gehabt hatten, solche Krankheitsformen gewöhnlich nicht bekamen.

Hieraus folgt aber noch keineswegs, dass aus der Kuhpocke jene Krankheitsformen hervorgegangen sind. Erstens waren die Menschenblatternepidemien zu der Zeit, wo die Jenner'sche Kuhpockenimpfung eingeführt wurde, schon sehr gemildert, was sie auch jetzt noch, wenigstens auf dem alten Kontinente Europa's, sind; zweitens mussten, da hiermit eine Veränderung des genius epidemicus Schritt hielt, auch andere, wenngleich verwandte Krankheitsformen erscheinen, und endlich drittens musste bei den durch die Kuhpockenimpfung Geschützten die Anlage zur Erkrankung sich nun in anderer Richtung zeigen. Wenn aber Nittinger das Kuhpockengift mit dem Menschenblatterngift identifizirt, so müssten, wenn nach seiner Behauptung die jetzigen Siechthume davon abstammen sollten, in früheren Zeiten, wo die Menschenblatternepidemien viel bösartiger und verbreiteter auftraten, auch die heutigen Siechthume viel heftiger und verbreiteter als Residuen der Blattern oder als Aeusserungen desselben genius epidemicus beobachtet worden sein, was die Erfahrung nicht bestätigt.

Ich kenne nun keine Analogie, wo ein Krankheitsgift sich so mit einem anderen verbindet, dass es neben der Ausbildung des einen den Keim des anderen mit überträgt. Wohl können beide zu gleicher Zeit gesondert zur Entwickelung kommen, beide haben aber alsdann mit einander nichts gemein, noch erzeugen sie einen Keim, welcher potentia die Eigenthümlichkeit beider in sich schlösse und actu die stammelterliche Form entweder zugleich oder gesondert wieder übertrüge. Es kann zwar durch ein verwandtschaftliches Verhältniss eine Verbindung von solchen zwei Krankheitsgiften und ihren Formbildungen geschehen, es entsteht aber alsdann eine unfruchtbare Bastardform, welche nur im ursprünglich erkrankten Individuum das ihr zukommende Leben fristet.

Da nun ein allgemeines latentes Psoragift nicht erwiesen ist, die Krätzmilbentheoretiker sich noch weniger eine Vermählung ihrer Milbe mit der Kuhpocke gefallen lassen würden, und noch weniger durch das Experiment die Möglichkeit einer Verbindung des Kuhpockengiftes mit dem Krätzgifte, welche beide Formen übertragen kann, nachgewiesen worden ist, so halte ich diese Theorie bis jetzt für eine reine Hypothese,

welche nicht den geringsten Wahrscheinlichkeitsgrund für sich hat. Ich gebe gern zu, dass sich nach der Kuhpockenimpfung Hahnemann'sche Psoraformen entwickeln, räume auch die Möglichkeit ein, dass die Kuhpocke in einer weiteren Differenzirung daran Theil hat; ich schliesse aber daraus weder, dass die Kuhpocke nun das allgemeine verpestende Gift ist, noch dass das Psoragift mit ihr übertragen oder aus seinem latenten Leben dadurch erweckt worden ist. Exanthematische Krankheiten, welche an einen regelmässigen und kurzen Verlauf gebunden sind und ohne einen ärztlichen Eingriff ganz von selbst verlaufen, hinterlassen gewöhnlich keine Nachkrankheiten, weil sie die Wirkung der wechselnden Krankheitskonstitution sind und mit diesem Wechsel von selbst erlöschen. Die sogenannten Nachkrankheiten sind aber häufig auch weiter nichts, als der Ausdruck der wechselnden Krankheitskonstitution und eben solche Glieder des ganzen idealen Komplexes einer bestimmten Krankheitsrichtung, können also ebenso gut primär, wie sekundär, aus anderen verwandten vorangegangenen Formen entwickelt, erscheinen. Die Kuhpocke wird nur, *weil* ihre Kraft an eine Bildungsflüssigkeit gebunden ist, *willkürlich* übertragen, gehört aber einem idealen Komplexe von Krankheitsursachen eben so gut an, wie jede andere spontan erscheinende exanthemat. Krankheit oder jedes andere Krankheitsgift. Nur wenn die herrschende Krankheitskonstitution in ihrer derzeitigen Richtung in einem Aehnlichkeitsverhältnisse steht oder die inneren Lebensbedingungen des Individuums ein solches entwickeln, können auch weitere verwandte Differenzirungen aus dieser willkürlich gesetzten exanthemat. Krankheit entstehen, sonst nicht. Die Kuhpocke steht daher in demselben Rechte und Verhältnisse wie die Krätze oder irgend eine andere Krankheitsform zu anderen Weiterbildungen.

Die Frage über die Entstehung der Krankheiten, welche in ihren Symptomengruppen eine gewisse Stetigkeit und epidemische Verbreitung zeigen, welche sich aus sich selbst reproduziren und fortpflanzen, wird geschichtlich nicht gelöst werden, und nur die Verwandtschaft mit andern ähnlichen For-

men, ihre Uebergänge und die Analogien aus der Entwickelungsgeschichte, vor Allem aber die Prüfungen der Arzneien am gesunden Körper geben uns ein richtiges Verständniss des ihnen zu Grunde liegenden Lebens- und Entwickelungsgesetzes. Man hat die praktische Bedeutung dieses Studiums noch lange nicht genug gewürdigt. Heusinger hat in seinem Buche über Milzbrandkrankheiten ein reiches Quellenmaterial geliefert, die Zusammenstellung entbehrt aber einer einheitlichen Idee und der so überzeugend gerade aus ihr hervorgehenden Anerkennung des Gesetzes der Homoiogenesis. Es wird uns jetzt gar nicht mehr paradox klingen, wenn wir febr. intermittens, Typhus, Ruhr, Cholera, Rose und Scharlach, Furunkel und Anthraxbeule u. s. w. nur als verwandte Wirkungen einer und derselben Krankheitsursache betrachten, indem wir die Verwandtschaften und Umbildungen dieser Formen in einander nachweisen können. Ich brauche, um verstanden zu werden, bei diesen abgerissenen Bemerkungen die Beispiele nicht zu vermehren. Genug, der ganze Krankheitenkomplex, wenn auch aus ihm Gruppen und Formen deutlicher und stetig hervortreten, steht im innigsten und nothwendigsten Zusammenhange und ist der Ausdruck einer idealen allgemeinen Krankheitsrichtung, welchen die Alten eben genius epidemicus nannten nach dem Gesetze der Homoiogenesis.

Fortgezogen durch die höhere einende Krankheitsseele kommen und gehen die verschiedenen Formen und heben sich so gegenseitig auf, indem immer wieder ähnliche Formen aus dem Tode der anderen aufschiessen, oder sie gehen verwandtschaftliche Verbindungen ein und zeugen Mischformen, nur dass alsdann die stammelterliche Form bei weiterer Differenzirung und Scheidung niemals als solche wiederkehrt oder auch niemals, selbst in ähnlichster Form, wiederkehren und unterschieden werden kann.

Der gesammte Krankheits-Symptomenkomplex ist gleichsam die Prüfung des genius morborum, welche die Natur selbst im Grossen anstellt, und wenn wir denselben nach jeder Richtung und seinem Aehnlichkeitsgesetze erforscht und gesammelt haben, dann können wir erst von einer Naturgeschichte der Krankheiten und von einer pragmatischen Geschichte und Pa-

thologie derselben reden. Für diese Aufgabe ist die Bedeutung der Arzneiprüfungen am Gesunden bis jetzt noch gar nicht hervorgehoben worden, und doch haben wir hier denselben Vorgang, dasselbe Vorbild. Wenn wir eine Prüfung des Arseniks durchgehen und darin die meisten sogenannten Malariakrankheitsformen wieder erblicken, welche früher gar nicht als verwandte Krankheiten betrachtet worden sind, und welche doch von derselben Ursache, hier von dem Arsenik, ausgehen, dann haben wir auf einmal den ganzen, grossen und allgemeinen Akt des Naturgesetzes: Homeiogenesis durch das Experiment demonstrirt. Wenn wir Sulphur die sogenannten psorischen Krankheiten, Merkur die syphilitischen Formen, Thuja und Acid. nitricum die sykotischen Formen in ähnlichster Gestalt wiedergeben, daneben aber andere Formen erzeugen sehen, welche allen wieder in eigenthümlicher Art gemeinschaftlich sind und die Uebergänge in einander bilden; wenn wir durch andere Mittel unzählige ähnliche Abstufungen und Uebergänge derselben Formen hervorgebracht sehen; wenn wir endlich alle diese willkürlichen Krankheitsursachen doch wieder nothwendig als ähnliche Ausdrücke und Wirkungen der kosmischen und tellurischen Einflüsse betrachten müssen*), welche der Artung des genius epidem. oder der idealen Krankheitsrichtung zu Grunde liegen: so begreifen wir mit einem Male den eng gegliederten und nothwendigen Zusammenhang aller dieser Lebenserscheinungen, die ewige Folge von Ursache und Wirkung nach dem genannten Gesetze.

Mit Interesse und ohne Ermüdung brechen wir uns durch die nun unsern Blicken sich öffnenden labyrinthischen Gänge dieses grossen Naturwaltens Bahn, da wir den Ariadnefaden gefunden haben. Die Arbeit, welche uns aber jetzt erwartet und durch neue Aufschlüsse immer riesiger wird, um doch immer wieder auf das einfache Resultat jenes Gesetzes zurück-

---

*) So erzeugen dieselben Ursachen, welche Milzbrand und seine Abarten hervorrufen, auch ähnliche Krankheiten oder Bildungen in der Pflanzenwelt, z. B. Mutterkorn, Rost, Befallungen u. s. w., und so erzeugt Mutterkorn wieder dem Milzbrand ähnliche Formen, ja wird sogar als eine Ursache des eigentlichen epidem. und epizootischen Milzbrandes häufig beschuldigt.

zukommen, ist noch nicht gethan, aber an uns Jüngern ist es jetzt, den Bau weiter zu führen, welchen Hahnemann mit dem einzigen Grundgedanken Similia similibus für alle Ewigkeit vorgezeichnet hat.

Der Vorgang der Heilung muss eben so konsequent aus dem Gesetze der Homoiogenesis begriffen werden. Eine spontane Krankheit verläuft innerhalb der Grenzen des ursprünglich erkrankten Organes oder wandelt sich ausserhalb derselben in andere Organerkrankungen um. Der Unterschied besteht nur darin, dass der Verlauf und auch die Heilung bald einen kleinern, bald einen grössern Periodus seiner Entwickelungs- und Bildungsgeschichte durchmacht. Die Form muss in jedem Falle verändert werden, wenn auch im 2. Falle eine Annäherung an die Form des ersten wieder eintreten kann. Der Geist der Krankheit kann derselbe bleiben oder ebenfalls umgewandelt werden, wenn auch die Form ähnlich bleibt. Auf ähnliche Weise muss die Kunstheilung erfolgen. Am schwierigsten ist die Frage zu beantworten, wie das Verhältniss der künstlich krankmachenden oder heilenden Ursache und deren Wirkung zu der spontanen krankmachenden Ursache und deren Wirkung sich gestaltet, ebenso, wie das Verhältniss der künstlich krankmachenden und heilenden Ursache und deren Wirkung zu einer etwa schon gegebenen, willkürlich gesetzen oder künstlichen Krankheit ist.

Die Ursachen der Krankheit sind entweder vergänglich oder fortdauernd. Im ersteren Falle bildet sich mit dem Aufhören derselben die Krankheit zurück oder kann auch unmittelbar den Tod verursachen, oder die Wirkung derselben wird zu einer weiteren fortlaufenden Kette von Ursache und Wirkung, in deren Folge ebenfalls die Rückkehr in die normale Lebensform oder der Tod erfolgen kann. Im 2. Falle wirkt die primäre Ursache entweder in ihrer ursprünglichen Richtung fort oder sie kann auch primär noch andere Wandelungen hervorrufen. Uebrigens treten dieselben Wirkungen wie im ersten Falle ein. Es folgt daraus, dass der Einzelorganismus nach den ihm zukommenden Lebensgesetzen bei der Weiterbildung

der Krankheit die Hauptrolle spielt, und nur dann erfolgt eine Heilung, wenn die Wirkung der äusseren, auch wandelbaren Ursachen, seien dieselben spontan oder künstlich, mit der gegebenen Form der Krankheit in ein Aehnlichkeitsverhältniss tritt, so dass auf einem bald kürzeren, bald längeren Wege die Annäherung und Umbildung in die normale Form geschehen kann. Selbstverständlich können diese Ursachen und dies Aehnlichkeitsverhältniss vom Einzelorganismus selbst in ähnlicher Weise gegeben werden. Wir sehen nun, dass die Ursachen zu derselben oder zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wirkungen in demselben Einzelorganismus, also verschiedene Krankheiten, hervorrufen können, welche selbständig und unbeirrt von einander verlaufen; es ist alsdann kein Aehnlichkeitsverhältniss zwischen denselben vorhanden; oder es tritt bald früher, bald später ein Aehnlichkeitsverhältniss ein und erzeugt eine Mischkrankheit; oder aber die später hinzutretende Krankheit vernichtet die erstere, in welchem Falle alle Elemente derselben von ihr aufgenommen und in ihrer Richtung umgewandelt werden, also das grösste Aehnlichkeitsverhältniss die Ursache dieses Erfolges war. Die Heilung oder der Tod erfolgt alsdann auf dieselbe, oben angegebene Weise, in einer fortlaufenden Kette von Ursache und Wirkung nach dem Gesetze der Homoiogenesis.

Die Wirkung der willkürlichen oder künstlichen krankmachenden und heilenden Ursachen muss dasselbe Verhältniss zeigen.

Nach der Hahnemann'schen Lehre der homöopathischen Heilmittelwirkung soll an die Stelle der gegebenen spontanen Krankheit die ähnlichste künstliche treten, welche mächtiger als jene ist, weil sie unter allen Umständen krank macht. Da sie direkt auf das erkrankte Organ wirkt, so bedarf es bei der erhöhten Reizempfänglichkeit desselben nur einer kleinen Arzneigabe, um diese Wirkung zu erzielen; da die Arzneigabe sehr klein ist, so ist auch die Lebensdauer ihrer Wirkung nur kurz, und die Folge davon ist Rückkehr der normalen Lebensform. —

Die Wirkung der willkürlichen Krankheitsursache ist analog der der spontanen im Verhältniss zu der bereits gegebe-

nen Krankheit, sie verläuft entweder selbständig neben der letzteren oder geht eine Mischkrankheit ohne Heilung ein, oder es erfolgt eine innige Verähnlichung, wodurch die Form oder der Geist der gegebenen Krankheit in der Richtung der Arzneikrankheit umgewandelt wird, um, auf einem kürzeren oder längeren Wege der normalen Form sich nähernd, in dieselbe wieder überzugehen. Uns soll nur letzterer Fall jetzt beschäftigen. Die heilende Arzneikrankheit ist selbstverständlich nicht ein besonderes Wesen, ein besonderer Organismus, welcher sich in einem anderen oder an der Stelle der gegebenen Krankheit einnistet, sondern hängt von denselben Lebensgesetzen des kranken Organismus ab, ist also ein ähnlicher Vorgang, wie die gegebene spontane Krankheit selbst, nur dass die Ursache eine verschiedene, wenngleich ähnlich wirkende war. Es kann darum die gegebene, zu heilende Krankheit nicht plötzlich eskamotirt werden, sondern sie wird nur durch die neue, ähnliche, von der Arznei angeregte Lebensrichtung des Organismus nach dem Gesetze der Homoiogenesis umgewandelt. Die Entwickelungsgeschichte lehrt, dass bei der Umwandlung einer Lebensform in die andere die Elemente der ersteren aufgelöst oder auf einen Indifferenzzustand zurückgeführt werden, ehe daraus die nächstähnliche Form sich wieder bildet. Die Ursache liegt im Geiste des Bildungstypus. Ebenso ist es bei der Heilwirkung. Durch den Geist der Arznei, welcher als verwandtes Glied in den Geist des Entwickelungsganges der Krankheit eindringt, wird die gegebene Krankheitsform indifferent, weil ihr Geist ein anderer geworden ist. Die Umwandlung erfolgt in der Richtung des Arzneigeistes, als mehr oder weniger vergänglicher Ursache, durch dieselben Lebensgesetze des Organismus. Dies geschieht bald mehr, bald weniger unmittelbar, bald früher, bald später sinnlich wahrnehmbar, in bald mehr, bald weniger getrenntem geistigen und körperlichen Wechselverhältnisse der Ursache und Wirkung. Die Bildungsgeschichte lehrt ferner, dass, je ähnlicher die nächste Umbildungsform erscheint, desto vollständiger die Vernichtung der vorangegangenen nächstähnlichen Form erfolgt und dass umgekehrt, je mehr die Formelemente der gegebenen Bildungsstufe indifferent werden, desto ähnlicher, selb-

ständiger und zu weiterer Entwickelung befähigter die nächste Bildungsstufe aus dem indifferenten Blastem hervorgeht. Die Ursache liegt ebenfalls in der Umwandlung des Bildungstypus nach demselben Gesetze. Ursache und Wirkung halten also gleichen Schritt. Es muss daher als Wirkung der heilenden Ursache die ähnlichste Krankheitsform eintreten und dem Geiste des mit Bewusstsein heilenden Arztes der Bildungstypus der gegebenen Krankheitsform und der heilenden Ursache im Aehnlichkeitsverhältnisse vorschweben. Die Bildungsgeschichte lehrt ferner, dass die Entwicklungs- und Umbildungsstufen einer fortschreitenden Lebensrichtung, wobei ich vorzüglich auf die Entwicklung des Eies und Embryo's hinweisen will, um so sicherer und rascher zum Ziele des Typus fortgehen, je mehr die Form derselben nur andeutungsweise die Formen niederer vorbereitender Lebensentwickelungen wiedergiebt. Je ähnlicher also die heilende Ursache in ihrer Wirkung und je mehr dieselbe sich nur andeutungsweise in den Uebergangsformen äussert, desto rascher die Heilung. Dies muss namentlich dann gelten, wenn auf eine heilende Ursache die gegebene Krankheit gleichsam unmittelbar verschwindet; denn die Uebergangsformen entziehen sich nur zu häufig unserer subjektiven und objektiven Wahrnehmung. Die Umwandlungsformen gehen dort wie hier abortiv zu Grunde. Je länger sie sich erhalten und je selbständiger sie sich ausbilden, desto länger dauert die Heilung, obgleich ein Erfolg der Heilung im Verhältnisse zur früher gegebenen Form immer vorhanden sein muss. Es kann darum auch, im Verhältnisse zur Rückkehr der Krankheit in die normale Lebensform, der Erfolg der allgemeinen Heilung ausbleiben, indem er auf einer andern Stufe verharrt. Das Ziel des Umbildungstypus für den Heilkünstler ist natürlich die normale Lebensform und kann nur erreicht werden, wenn die der letzteren nächstähnliche Form der Krankheitsumwandlung erreicht wird. Dieselbe kann sowohl durch die heilende Ursache, sofern dieselbe in ihrer idealen und realen Wirkungssphäre jene einschliesst, als auch durch die von ihr angeregte selbständige Umwandlungsrichtung des Organismus, sofern wir die heilende Ursache als vergangen betrachten, geschehen. Die Wirkung beider fällt dann zusammen und er-

gänzt sich. So heilen wir durch ein Mittel und durch eine Gabe. Die Wirkung der heilenden Ursache ist häufig nicht vollständig, und kann nur eine vollständige werden, wenn sie wiederholt einwirkt, sofern der Umwandlungstypus im Bereiche ihrer idealen und realen Wirkungssphäre noch liegt. So heilen wir durch Wiederholung derselben oder einer andern Grösse der Mittelgabe. Da nun die Umwandlung der Krankheit auf diesem Wege nicht ausserhalb der spontanen allgemeinen oder individuellen krankmachenden Ursachen, der allgemeinen und individuellen Lebensgesetze überhaupt, geschehen kann, so folgt hieraus, wie ich schon oben erörtert habe, dass das Aehnlichkeitsverhältniss der heilenden willkürlichen Ursache zur Formumwandlung der Krankheit häufig verändert oder aufgehoben werden muss, das Mittel wirkt nicht mehr, wir forschen nach einem anderen Aehnlichkeitsverhältnisse und heilen durch ein anderes, ein dem vorher gegebenen mehr oder weniger verwandtes Mittel u. s. w. Dass hiernach das frühere Aehnlichkeitsverhältniss wieder erscheinen kann, ist möglich und durch die Erfahrung bestätigt, ja es kann ein Wechsel eintreten. Auf diese Weise heilen wir durch den Mittelwechsel.

Die spontanen und künstlichen Ursachen der Krankheit und Heilung, sowie des Lebens überhaupt, erscheinen unserer sinnlichen Auffassung bald materiell, bald immateriell. Im ersten Falle sind sie für unsere Sinne wahrnehmbar, im zweiten Falle nicht; wir sehen dann blos ihre Wirkung, während die Ursache selbst nicht dargestellt werden kann. Man hat materielle und dynamische Ursachen und Vorgänge fälschlich unterschieden; die Dynamis herrscht aber ebensowohl in den materiellen Ursachen. Ebensowenig wie die Gesetze für das Wie und Warum des Wechselverhältnisses der materiellen und immateriellen Ursachen bis jetzt erforscht sind, ebensowenig können wir bis jetzt Gesetze für die Gabengrösse in ihrer sogenannten materiellen oder immateriellen (dynamischen) Form aufstellen. Man hat der Möglichkeit ihrer Wirkung die Reizempfänglichkeit entgegen gestellt, womit freilich der letzte Grund nicht erklärt ist. Da wir aber keinen bessern Ausdruck kennen, so behalten wir ihn bei. Die Reizempfänglichkeit ist

immer individuell und nur durch den Versuch zu erforschen, sie muss aber eben so wechselnd sein, wie der Wechsel der materiellen und immateriellen Ursachen. — Das Sprüchwort: kleine Ursachen grosse Wirkungen, wird uns nirgends so klar bewiesen, als in der Entwicklungsgeschichte. Je unmerklicher der geistige Typus der Bildungsform erscheint, und je wandelbarer und unselbständiger die Umwandlungsformen auftreten, desto mächtiger und regelmässiger erfolgt der Entwicklungsgang nach dem genannten Gesetze zum Ziele der vorgesteckten Lebensform. Die Dynamis, der Geist der Bildung, ist ideal gegeben, aber für unsere sinnliche Wahrnehmung in einem indifferenten Zustande und an eine anfänglich indifferente Bildungsform gebunden, welche durch einen Periodus der einer solchen Lebensrichtung zukommenden Erscheinungen im ewigen Wechsel immer neu erzeugt wird. Die Dynamis der Arznei ist an und für sich nicht veränderlich, wohl aber ihre Form. Durch die homöopathische Arzneibereitung, die Potenzirung, durch Verkleinern, Reiben und Schütteln muss dieselbe endlich ebenfalls auf einen solchen Indifferenzzustand der Form gebracht werden, während die Dynamis dieselbe bleibt. Dass hierbei physikalische Gesetze in weiterer Ausdehnung einwirken, ist gewiss, ob aber dieselben als Aeusserungen des Magnetismus, Elektrizismus, Chemismus und deren animaler Form, des animalen Magnetismus, sich geltend machen, ist durch das Experiment noch nicht erwiesen, wenngleich wahrscheinlich.

Da dieselben Gesetze auch dem thierischen Leben zukommen, so müssen die so bereiteten Arzneistoffe auch demselben verähnlicht werden, eine höhere, dem thierischen Leben näher gerückte Entwicklungsform erhalten. Ihre Dynamis ist ebenso wie beim Pflanzen- und Thierkeime dieselbe, aber exzentrisch entwickelt und doch wieder in den kleinsten Raum einer indifferenten Form verschliessbar. Man verzeihe diese Hypothese, da noch keine Experimente gemacht worden sind, um für die Wirkung der Potenzirung einen wissenschaftlich gesetzlichen Ausdruck zu geben.

Dass diese Dynamis des Mittels in den kleinsten Gaben vorhanden ist, wer wollte dies leugnen, der damit tausendfach

geheilt hat und sie anzuwenden versteht! Wer leugnet die Wirkung der imponderabeln Naturkräfte, und doch ist es nicht gelungen, ihren letzten Grund zu erkennen, geschweige sie ausser ihren Wirkungen wesentlich darzustellen?

Für die Wirksamkeit der hohen Potenzirungen führe ich aber als Analogien die imponderabeln Krankheitsansteckungsstoffe an, welche auf ähnliche Weise, durch die kosmischen und tellurischen Kräfte in eine indifferente Form gebracht, vermittelst eines andern Trägers wirken. Darum wirkt auch eine homöopathische Arzneipotenz durch verschiedene Träger, als Milchzucker, Alkohol, Wasser, Luft u. s. w. —

Dass aber jene Naturkräfte nicht etwa allein, ohne Verbindung mit dem Arzneigeiste, wirken, beweist die tausendfache Erfahrung, dass eine homöopathische Potenz nur dann wirkt, wenn das Mittel richtig gewählt wird. Alle Potenzirungen andrer Mittel sind wirkungslos, wenn der Geist ihrer Arznei nicht im Aehnlichkeitsverhältnisse zur Krankheit steht. Wären jene Kräfte die wirksamsten, dann müsste jedes so bereitete Mittel, und ganz gleichgültig, welches, heilen, was nicht geschieht.

v. Reichenbach hat in seinem bekannten Buche über die Dynamide etc. gefunden, dass sein Od übertragbar ist, und hat überhaupt, wenn die Beobachtungen nämlich richtig sind, alle physikalischen Erscheinungen und Gesetze in eine geistige Gemeinschaft gebracht. Ob aber diese gemeinschaftliche Kraft, dieses gemeinschaftliche Gesetz, welches mit dem der Homoiogenesis wiederum zusammenfallen müsste, in homöopathischen Arzneipotenzirungen dem Auge sichtbar demonstrirt werden kann, müssen Experimente erst lehren, welche anzustellen ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe.

Wenn aber Experimente dies nicht lehrten, so dürften wir doch noch lange nicht berechtigt sein, anzunehmen, dass die homöopathischen Potenzen ein Nichts wären. Wir wissen ja aus der Natur, dass die Ursachen vergänglich sein können und die Wirkung derselben doch bleibt, welche letztere alsdann wiederum zur Ursache von Weiterwirkungen werden kann. Das Hauptkriterium für die Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen bleibt daher immer die Erfahrung, dass

dieselben sowohl im gesunden, wie im kranken Organismus eine ihrem Arzneigeiste zukommende, krankmachende Wirkung äussern können.

Da in der Natur zwischen den immateriellen und materiellen Krankheits- und Heilursachen unzählige Abstufungen vorhanden sind, so wäre es ganz naturwidrig und gegen unser Gesetz gehandelt, wollten wir entweder nur die einen oder nur *die* andern gelten lassen; wir würden dann einseitige Parteigänger heissen, welche sich in ihrer Theorie klüger dünken, als die unfehlbare und ewige Natur. Da wir das Gesetz für die Gabengrösse nur durch das Experiment im individuellen Falle erforschen, so verfahren wir bis jetzt nur experimentell. Dies Verfahren streift allerdings mitunter an die rohe Empirie, wenn wir blind, oder an den praktischen Takt, wenn wir nach einer dunkeln Ahnung, ohne uns der Gründe ganz klar bewusst zu sein, die Grösse der Gabe richtig treffen. Bei weiterer Forschung werden wir aber auch hierin zu grösserer Sicherheit gelangen, und uns von diesem letzten Vorwurfe einer rohen Empirie, welchen wir so gern unsern Gegnern machen, hoffentlich befreien. —

Wie der Krankheitsgeist (genius epidem.) verschiedene Formen in einer gewissen Richtung erzeugt, welche aber ideal seine ganze Wirkungssphäre ausmachen, so erzeugt auch der Arzneigeist bei verschiedenen Prüfungspersonen verschiedene, wenngleich ähnliche, Arzneikrankheitssymptome, deren ganzer Komplex die ideale Wirkungssphäre des Mittels bildet.

Wie der genius morborum mannichfaltige, heilende Umwandlungsformen aus der idealen Wirkungssphäre einer gewissen Richtung wieder hervorbildet, so erzeugt auch der Arzneigeist mannichfaltige, seiner idealen Wirkungssphäre zugehörige heilende Umwandlungsformen, welche, zu einer gegebenen Krankheit in Aehnlichkeitsverhältniss gebracht, diese heilen können.

Er erzeugt aber nur solche Umwandlungsformen der gegebenen Krankheit, welche von dem herrschenden genius epidemicus und den Lebensursachen und Wirkungen des individuellen Organismus nach dem Aehnlichkeitsgesetze bedingt werden.

In der Bildungsgeschichte verfolgen wir eine doppelte Richtung des Bildungsgeistes und seiner Wirkung, nämlich eine konzentrische und zentripetale, oder eine exzentrische und zentrifugale, welche wie Polaritäten wechseln können.

Die Richtung des Bildungsgeistes nach dem Anfangspunkte seiner Bildungsform ist zentripetal, die Wirkung desselben in seiner Formentwickelung zentrifugal. Am Ende des Bildungsganges, wenn das Individuum stirbt oder einen Keim zur Fortpflanzung zeugt, ist die Richtung des Bildungsgeistes zentrifugal, die Wirkung in der Form aber zentripetal, welche Polarität dann bei der weiteren Entwicklung wieder wechselt.

Ebenso wirken die spontanen und willkürlichen Krankheitsursachen.

Wenn ich nun ein Mittel zum Zwecke der Heilung einer gegebenen Krankheit darreiche, welches letztere in ähnlichster Form am Gesunden erzeugt, so muss der Geist desselben den Anfangspunkt der gegebenen Krankeit zentripetal erreichen, weil er den Geist der Krankheit umwandelt, seine Wirkung muss in zentrifugaler Richtung erfolgen, weil jene die Form der Krankheit umändert. Jedes andere Mittel, was nicht in diesem Aehnlichkeitsverhältnisse zur gegebenen Krankheit steht, wirkt zwar in Bezug auf den Organismus in ähnlicher Weise, seine Wirkung geht aber nicht vom Anfangspunkte der gegebenen Krankheit aus, und es kann letztere nicht umgeändert werden.

Die Arznei kommt nun neben der gegebenen Krankheit zur Wirkung, es können aber die Lebensbedingungen des Gesammtorganismus durch die aufgedrungene Arzneikrankheit noch in der Richtung der letzteren so umgeändert werden, dass durch Umkehrung der Polaritäten in dem Wechselverhältnisse der individuellen Ursachen und Wirkungen des Organismus und der ersten Krankheit ein sekundäres Heilverhältniss nach dem Aehnlichkeitsgesetze erfolgt. Da letzteres aber wohl niemals in der Berechnung liegt, so ist der beabsichtigte Heilerfolg stets unsicher oder nur zufällig. Verläuft die Arzneikrankheit aber ohne jene Folge, dann bleibt oder entwickelt sich die gegebene erste Krankheit ungestört weiter.

Während die erste Heilursache zentral und primär wirkt,

entwickelt sich letztere peripherisch und sekundär. Nur in diesem Sinne möchte ich von Primär- und Sekundärwirkungen der Heilmittel im Verhältnisse zum Heilobjekte reden.

Wenn nun auch der Arzneigeist den Krankheitsgeist umwandelt, so kann die Form des letzteren nicht plötzlich vernichtet werden, sondern die Wirkung des Arzneigeistes muss der Wirkung des Krankheitsgeistes, also der Krankheitsform, auf denselben Stufen der Entwickelung im Aehnlichkeitsverhältnisse folgen und dieselbe in zentrifugaler Richtung *umwandeln*. Es ergiebt sich hieraus von selbst, dass, je richtiger das Verhältniss zwischen der Grösse der Arzneikrankheit und dem Heilobjekte, der gegebenen Krankheit, ist, desto unmittelbarer und rascher die Umlenkung der letzteren in die normale Lebensrichtung erfolgen muss. Der Geist der Krankheit und die Wirkung desselben ist in zentrifugaler Richtung der Arznei bis zu den Grenzen seiner Entwickelung umgewandelt.

Man halte aber nur fest, dass die Krankheit nicht ein besonderes eingedrungenes organisches Wesen, sondern der Organismus selbst nur in einer abnormen Lebensrichtung ist, dass spontane, wie Arzneikrankheit durch dieselben Lebens*gesetze* des Organismus unterhalten werden. Während wir in der Entwickelung einer Lebensform durch ihren Bildungsgeist allein und durch das polare Wechselverhältniss zwischen demselben und seiner Wirkung (in der Richtung ihrer Aeusserung) die Uebergangsformen in zentrifugaler Richtung indifferent erscheinen sahen, um aus diesem Zustande durch die Wandlung des *Bildungsgeistes* differenzirt weiter zu rücken, so sehen wir hier die gegebenen Entwickelungsstufen der Krankheit in derselben zentrifugalen Richtung durch die Arznei indifferent geworden, aber in der Weise weiter differenzirt werden, dass der normale Bildungs- und Lebensgeist in derselben Richtung nachströmend die indifferent gewordene Form in seine Bahn überführt. Je vollständiger die gegebene Krankheitsform zur Indifferenz gelangt, desto mächtiger muss die normale Lebensrichtung erscheinen, und desto rascher und unmittelbarer muss sich die letzte, indifferent gewordene Entwickelungsstufe der Krankheit mit der ihr zunächst stehenden gesunden Lebensform verähnlichen, und zwar umgekehrt in zentripetaler

Richtung, d. h. die Produkte der Krankheit sind so ähnlich geworden, dass sie als Bildungsmaterial weiter benutzt werden können.

Dieses kann, wie gesagt, durch eine Gabe oder durch wiederholte Gaben der Arznei erreicht werden. Im letzteren Falle müssen die durch die erste Gabe erreichten Formumwandelungen mit der Wirkungssphäre des Mittels noch ferner und wiederum im Aehnlichkeitsverhältnisse stehen. Ist dies nicht mehr der Fall, dann muss ein anderes Heilmittel folgen. Dies kann Alles noch innerhalb der von der spontanen Krankheit erreichten Grenzen oder Entwickelungsstufen geschehen. Die Wirkung der Arznei endet mit der letzten Entwickelungsstufe der Krankheit, oder aber die Richtung der Arznei geht darüber hinaus und als solche fort, während die normale Lebensthätigkeit innerhalb der früheren Krankheitsgrenzen herrscht.

Der Krankheitsgeist kann aber ebensowohl in primärer, ihm innewohnender Richtung, als in sekundärer Wandelung die Grenzen der früher gegebenen Form verlassen und, während diese indifferent geworden zur Gesundheit zurückkehrt, in anderer Form sich weiter äussern. Je weniger nun das Mittel zur gegebenen Krankheitsform im Aehnlichkeitsverhältnisse steht, je unvollständiger der Krankheitsgeist und die Wirkung desselben von der Arznei zur Indifferenz gebracht, und je mehr die äusseren und inneren Ursachen der Krankheitsbildung überhaupt verändert werden und dem Bereiche der Arznei entrücken, desto häufiger tritt eine Umwandelung der Krankheit nach ausserhalb der zuerst gegebenen Grenzen ein. Dies kann sowohl primär, wie sekundär, sowohl von der Ursache, wie von ihren Wirkungen im Wechselverhältnisse vermittelt werden.

Aber auch die Arznei, wenn sie gleich ähnlichst wirkt, kann unter besondern Umständen die Kette der gegebenen Krankheitsformen bald früher, bald später verlassen oder überschreiten und ausserhalb der gegebenen Krankheitsgrenze ihrer Richtung zukommende Arzneikrankheitsformen bilden, welche wiederum sekundär mehr oder weniger in Aehnlichkeitsverhält-

iss zu einer Bildungsstufe der spontanen Krankheit treten önnen, womit dieselbe indifferent wird.

Da nun spontaner und künstlicher Heilprozess sich so ehr ähneln, so ist die Unterscheidung des Antheils, welchen er eine oder der andere an der Heilung hat, oft sehr schwieig. Nur die Geschichte des herrschenden Krankheitsgenius ind des individuellen Falles, die sorgfältigste Beobachtung und Vergleichung der Krankheitsmetamorphose und des Heilerfolges, sowie die genaueste Kenntniss der reinen Arzneiwirkungen kann vor Täuschung und falscher Beobachtung schützen. Wir dürfen uns aber nicht beruhigen, die meisten und raschesten Heilerfolge gewonnen zu haben, sondern müssen die umfassendste Skepsis üben, um die wissenschaftliche Erfahrung von jedem Zweifel zu befreien.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch auf einen, bisher gar nicht beachteten Umstand aufmerksam machen. Arznei- wie Krankheitsursache sind häufig vergänglich und nur der Einzelorganismus selbst vermittelt in der von jenen angeregten *Richtung* durch die ihm zukommenden Lebensgesetze und organischen Formelemente überhaupt die weitere organische Gliederung der Krankheit. Was Paracelsus halb mystisch, halb chemisch in dieser Ahnung auszudrücken suchte, können wir einst, unterstützt durch die organische Chemie, vielleicht besser und bestimmter ausdrücken. Wir wissen, dass Phosphor, Sulphur, Kali und Natrum, Silicea, Calcarea, Magnesia, Ferrum etc. integrirende Bestandtheile des thierischen Organismus sind und bei der Formbildung desselben eine wichtige Rolle spielen; wir wissen ferner, dass bei Krankheiten eine Formumwandlung dieser Elementarstoffe häufig nachgewiesen werden kann, also ein anderes Wechselverhältniss derselben zu den organischen Blastemen die Folge ist; wir wissen endlich, dass dieselben hierbei betheiligten Elementarstoffe bei der Prüfung am Gesunden ähnliche künstliche Krankheitsformen ergeben, als diejenigen spontanen Krankheiten, worin sie eine andere Formumwandlung und ein anderes Wirkungsverhältniss wie in der normalen Lebensrichtung erleiden. Es dürfte dem-

nach noch eine Zeit kommen, wo wir statt der alten, bisher gebräuchlichen pathologischen Namen z. B. von wirklichen organischen Schwefel- und Eisenkrankheiten reden, und diese Bezeichnung nicht etwa von der Signatur der für sie angezeigten, heilenden Arznei, wie Rademacher und vor ihm viele homöopathische Aerzte vorgeschlagen haben, sondern von ihrer, sie mitunter zugleich heilenden, wirklichen Ursache herleiten. Wir wissen, dass Anthraxstoff und Pockenstoff ihre Krankheiten, und dass China und Sulphur China- und Sulphursiechthum heilen; ebenso wird alsdann Sulphur eine spontane Sulphurkrankheit heilen können. Man muss hier weder an einer chemischen Vorstellung, noch an dem sogenannten isopathischen Heilgesetze festhalten, sondern man muss den Geist der Arznei oder des Krankheitsgiftes im Auge behalten. Jedenfalls ist die Form des potenzirten Heilstoffes eine andere, als die im Organismus thätige, und die Qualität desselben oder sein Geist anders entwickelt. Ebenso wie Anthraxgeist verschiedene Formen erzeugt, welche sich wiederum heilen, so erzeugt auch Sulphurgeist verschiedene Formen, welche unter sich im Aehnlichkeits- und Heilverhältnisse stehen.

Ebenso, ohne einer einseitigen chemischen Vorstellung zu folgen, werden auch andere, dem Schwefel verwandte Stoffe spontane Sulphurkrankheit nach dem Aehnlichkeitsverhältnisse heilen können, indem ihr Arzneigeist jene umwandelt.

Wie wäre es sonst möglich, dass Arzneisiechthume, welche wir von grossen materiellen Gaben der Arznei herleiten, und wo die Vorstellung, nur durch eben so materielle Gaben des Antidots eine chemische Neutralisation bewirken zu können, so nahe liegt, durch Potenzen des ähnlich wirkenden Mittels, was unter anderen Umständen freilich auch eine chemische, neutralisirende Verbindung mit dem erstgenannten Arzneistoffe eingehen kann, geheilt werden?

Es ist allerdings der Fall, dass eine Heilung von Arzneivergiftungen durch materielle Gaben des Antidots und primär eine chemische Neutralisation erfolgen kann; die Heilung der organisch gewordenen Arzneikrankheit geschieht aber nur durch den Geist des Antidots, dann also sekundär.

Umgekehrt ist es aber auch möglich, ja gewiss, dass bei länger anhaltenden Arzneisiechthumen, wo der vergiftende Arzneistoff zum grössten Theile schon aus dem Organismus eliminirt ist, die Arzneikrankheit primär durch die Potenz des Homoion oder durch den Arzneigeist des Homoion geheilt wird, während sekundär durch die Lebensthätigkeit des Organismus selbst eine Elimination der etwa noch vorhandenen Arznei oder eine chemische Neutralisation derselben durch die Formelemente des Organismus bewirkt wird, wie dieses auch schon nachgewiesen worden ist.

Wenn nun eine solche spontane Sulphurkrankheit möglich wäre, wenn wir nach Symptomenähnlichkeit Sulphurpotenz als Heilmittel wählen würden und damit heilten, so müsste der heilende Sulphurgeist mächtiger sein, als die spontane Sulphurkrankheit. Ich kann mir die Heilung alsdann nur so erklären, dass in der Form der Sulpharznei potentia die ganze dem Sulphur eigenthümliche krankmachende Kraft exzentrisch erschlossen ist, dieselbe direkt und primär auf den Keimpunkt der spontanen Sulphurkrankheit hinwirkt, von da aus alle gegebenen Entwickelungsstufen, in ihrer Richtung *umwandelnd*, zur Indifferenz bringt und die Polarität der spontanen Sulphurkrankheit umkehrt.

Wir wissen, dass die Mischung des Blutes und der Blasteme von der Thätigkeit gewisser Organe abhängt. Sind diese in primärer krankhafter Lebensthätigkeit, so muss auch die von ihnen abhängige Stoffbereitung sekundär verändert werden. Im Blute und den Blastemen sind alle jene chemischen Elemente organisch gelöst und gebunden; die spontane Sulphurkrankheit z. B. ist daher auch sekundär und zentripetal. Also ist wohl durch die primäre Wirkung der Sulpharznei eine Umkehrung der Polarität in zentrifugaler Richtung denkbar.

Wenn dies nun freilich sehr hypothetisch und dunkel klingt, so will ich auf diese Erklärungsweise auch gern keinen Werth legen, sondern hiermit nur zu weiterer Forschung anregen.

Wunderbar erscheint es uns aber doch, dass diejenigen chemischen Stoffe, welche dem Organismus als integrirende

Bestandtheile zukommen, in potenzirter Form, trotz ihres materiell nachweisbaren Vorhandenseins in demselben Organismus, oftmals mächtiger wirken, als in ihrer materiellen normalen und abnormen organischen Beimischung.

Es schliesst aber eine solche, wenn mögliche, spontane Sulphurkrankheit keineswegs die chemisch verwandten oder anderen Heilmittel aus, sondern diese können eben so gut heilen, wenn sie nur nach der besondern Artung als die nächsten Homoia in ihrer Wirkungssphäre erscheinen, indem sie als solche die Ursachen der spontanen Sulphurkrankheit dann ebenfalls primär heilen.

III.

Beantwortung

des an mich gerichteten offenen Sendschreibens des Herrn Medizinalraths Dr. Kurtz, A. h. Z. Bd. 41. Nr. 17 u. 18.

Hochgeehrter Herr Medizinalrath!

Sie werden bös auf mich sein, dass die Beantwortung Ihres offenen Sendschreibens erst jetzt erfolgt; allein verschiedene Umstände und Verhältnisse haben mich gehindert, dies eher zu bewerkstelligen. Besonders aber liegt diese Verspätigung in der Rücksicht, welche der Redaktör seinem Mitarbeiter schuldet, diesem die Priorität einzuräumen. Länger aber darf ich nicht zögern, sollte ich nicht befürchten müssen, durch die auf den nächsten Seiten folgende Bearbeitung der Platina nach denselben Grundsätzen, welche mich bei der des Akonits leiteten, den Schein der Nichtbeachtung Ihres Sendschreibens auf mich zu laden. Im Gegentheil habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, dass ich jeden Punkt Ihrer offenen Zeilen ruhig und unparteiisch erwogen, und dass ich Ihnen hauptsächlich dafür Dank weiss, dass Sie Ihr meine Ar-

heit verdammendes Urtheil mit der feinsten Schonung und Kollegialität ausgesprochen haben. Daher darf ich vielleicht auch hoffen, dass Sie, h. H. M., die Bedenken, welche ich den Ihrigen entgegenzustellen habe, mit Nachsicht und Güte aufnehmen werden.

Sie fühlen übereinstimmend mit mir das hohe Bedürfniss, dass unsere Arzneimittel-, oder, wie Sie wünschen, Arzneiwirkungslehre, einer Neubearbeitung nothwendig unterworfen werden müsse, nicht nur darum, wie Sie sagen, weil hierzu überall von den Anhängern der Homöopathie schon Anstalten getroffen werden, sondern weil die Ansicht, dass die Arzneiwirkungslehre doch wohl die sicherste Basis für die ärztliche Kunst sei, immer mehr Verbreitung gewinne. Ich lasse gern diese Gründe gelten, ohne dass ich sie gerade über die Motive stellen möchte, welche mich zu einer solchen Umarbeitung aufgefordert, und die ich dort in den einleitenden Worten weitläufig auseinander gesetzt habe.

Ich übergehe stillschweigend den Tadel, den Sie, h. H. M., gegen die „Form von Vorlesungen" ausgesprochen haben (die Ihnen übrigens „etwas Unwesentliches und Gleichgültiges" ist), obgleich dieses Missfallen vielleicht schon deswegen nicht ganz gerechtfertigt sein dürfte, weil ich ja eben nur einen Beitrag zu künftigen Vorlesungen über die homöopathische Arzneimittellehre — aber nicht mehr und nicht weniger — liefern wollte, und der Kritiker denn doch von dem Standpunkte herab sein Urtheil sprechen sollte, auf den sich eben der Schriftsteller einmal gestellt hat. Eben so wenig möchte ich mich bei der zwischen uns herrschenden Meinungsverschiedenheit über die Autodidaktik und das staatliche Verhältniss zur Homöopathie aufhalten. Sie erlauben mir nur hierbei zu bemerken, dass Sie in denselben Fehler, den Sie mir wegen meiner Behauptung über die Autodidakten vorwerfen, verfallen zu sein scheinen, wenn Sie äussern, „dass die Nacht und der Fluch alles ärztlichen Wissens zumeist an den Kathedern hafte." Sie werden doch nicht allen Ernstes die Aufhebung aller medizinischen Fakultäten wünschen und verlangen? Doch dieses sind Nebendinge, die von unserm wissenschaftlichen Streitpunkte zu entfernt liegen, als dass Sie es nicht selbst für

zweckdienlicher halten sollten, jetzt schon davon abzubrechen. Gestatten Sie mir vielmehr, zu dem nächsten Gegenstande Ihres Sendschreibens überzugehen. Sie spenden mir das schmeichelhafte Lob, dass Sie den theoretischen Theil meiner Arbeit mit grossem Vergnügen gelesen haben; aber eben deswegen schmerzt es Sie sehr, dass dennoch gerade hier, nämlich bei der praktischen Ausführung meiner obigen Grundsätze, die Divergenz zwischen Ihren und meinen Ansichten in Bezug auf die zweckentsprechendste Bearbeitung der A. M. L. begonnen, und zwar nicht nur hinsichts der Art, sondern auch hinsichts des Inhaltes der Darstellung. Sie können wohl selbst erwägen, wie sehr dieser Schluss meine Freude über den Anfang dieses Satzes herabstimmte, und wie gross mein Befremden über Ihren letzten Ausspruch sein musste, da ich mir wohl bewusst war, die Ihnen missfällige praktische Ausführung genau nach den von Ihnen belobten theoretischen Grundsätzen vollzogen zu haben. Doch sehen wir zu, wie Sie diesen etwas paradoxen Satz näher begründen.

Der erste wesentliche Vorwurf, den Sie mir entgegenhalten, trifft meine Ansicht, „in den Vorlesungen über A. M. L. nur die durch physiologische Prüfung erhaltenen Wirkungen abzuhandeln, alle sogenannten Heilanzeigen hingegen zu vermeiden, da dem Schüler nur Positives gelehrt werden solle; die Anwendung des Erlernten müsse vielmehr seinem eigenen Studium und der Mittheilung am Krankenbette vorbehalten bleiben.“ Sie finden nun diese Aussprüche unbegreiflich. Wie aber dies bei Ihnen, h. H. M., als so ausgezeichnetem Homöopathen, der Fall sein kann, wird wiederum von mir kaum begriffen. „Soll Jemandem“, fahren Sie fort, „der noch gar keine Kenntnisse über Arzneiwirkungen besitzt, und wäre es auch nur eine Anleitung zum Studium derselben, gewährt werden, so muss er doch unbedingt alle thatsächlich begründeten Wirkungen jeder Arznei kennen lernen, d. h. eben so gut die aus bewährten klinischen Erfahrungen, als die aus physiologischen Beobachtungen hervorgehenden.“ — Aber eben weil ich nur die thatsächlich begründeten Wirkungen einer Arznei lehren wollte, musste ich mich hüten, diese durch die mannichfaltigen klinischen

Erfahrungen zu trüben. Ich bin zwar weit entfernt, zu glauben, dass jede klinische Erfahrung anzuzweifeln sei, im Gegentheil weiss ich so manche derselben als praktischer Arzt wohl zu schätzen. Allein wohin sollte das führen, wenn der Lehrer neben den physiologischen Wirkungen auch die klinischen Erfahrungen seinen Schülern zum Besten geben wollte? Wo sollte dieser, wenn er sich hierauf einliesse, zwischen thatsächlich und nicht thatsächlich begründeten Erfahrungen am Krankenbette die Grenze ziehen? Und würde dann nicht so mancher Lehrer alle seine gemachten Erfahrungen für thatsächlich begründet halten und die Pflicht zu haben wähnen, sie seinen Schülern eben als Thatsachen mitzutheilen? Wie viele solche Erfahrungen sind aber als thatsächlich begründet in die Welt hinaus posaunt worden, und wie wenige haben diesen ihren Ruf bestätigt! Nein, h. H. M., soll der Lehrer seinen Schülern nur Positives und Feststehendes lehren — und dies halten wir für seine heiligste Pflicht — soll nicht wiederum, wie Sie sich äusserten, die Nacht und der Fluch an dem Katheder haften, soll unsere Materia medica nicht zu dem buntscheckigen und ungetreuen Bild der alten Schule herabsinken, so darf der Leichtgläubigkeit und Eitelkeit des Lehrers kein Spielraum gelassen werden, und um diesem so leicht zu betretenden Missstande von vorn herein kräftig zu begegnen, darf der Lehrer unserer reinen A. M. L. seinen Zuhörern gegenüber nur das für thatsächlich begründet halten, was durch physiologische Versuche sich als wahrhaft thatsächlich bewährt hat.

Könnte ich Ihnen aber selbst zugestehen, dass die Ausschliessung der klinischen Erfahrungen aus den Vorträgen einen Nachtheil für den Schüler hätte, so wäre dieser nicht unheilbar; der klinische Lehrer oder der den jungen Homöopathen leitende Arzt wird Gelegenheit genug haben, diesen ausgeschlossenen Gegenstand am Krankenbette zur Anschauung zu bringen, und zu erläutern, „wie die umfangreichsten und sorgfältigsten Arzneiprüfungen oft nur An- und Hindeutungen gewähren können, die erst durch die klinischen Erfahrungen gesichtet und konsolidirt werden." — Sie machen mir endlich den Vorwurf der Inkonsequenz und freuen sich, dass ich un-

willkürlich dadurch Ihrer Ansicht beigepflichtet zu haben scheine, dass ich am Schlusse meines Vortrags über Akonit „einige aus der Erfahrung gewonnene praktische Merkmale“ mittheile. Doch betrachten Sie nochmals, wenn ich bitten darf, diese praktischen Merkmale, und Sie werden mir zugestehen, sie seien derart, dass sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, das volle Bürgerrecht in unserer Arzneimittellehre gewonnen haben, was grösstentheils daher rührt, dass sie aus den physio-pathogenetischen Wirkungen selbst hervorgegangen sind. So erhellt leicht aus dem ganzen Wesen des Akonits, dass es hauptsächlich für sanguinische Temperamente und robuste Konstitutionen sich eigene, dass viele Erscheinungen mit denen Aehnlichkeit haben, welche in der Natur durch Erkältung entstehen, und dass mehre krankhafte Erregungen im Freien und durch Bewegung verschwinden, während andere hierdurch verschlimmert werden. Selbst dass der Sturmhut für viele durch gleichzeitigen Aerger und Schreck entstandene Leiden passe, könnte ich Ihnen aus dem Mittel selbst herausdemonstriren, wenn mich dies hier nicht zu weit führen würde. Ich konnte dieser praktischen Merkmale daher mit Fug und Recht, und ohne meinem eigenen Prinzipe untreu geworden zu sein, Erwähnung thun. Sie sehen also, h. H. M., dass diese praktischen Merkmale, welche ich jedoch nur am Schlusse und gleichsam in Parenthese erwähnt habe, ganz praktisch und dadurch schon, dass wir in den physiologischen Zeichen Anhaltspunkte für sie finden, wahrhaft thatsächlich begründet sind. Allein dass es Ihnen selbst nicht ein so hoher Ernst mit diesem Vorwurfe der Inkonsequenz und mit dem scharfen Tadel über Ausschliessung der klinischen Erfahrungen ist, geht aus Ihren eigenen Worten hervor, die meine Ansicht gegen die Ihrige in Schutz nehmen und mich vollständig rechtfertigen. Sie sagen nämlich: „Haben Sie jedoch durch jene Worte und dieses Thun vielleicht nur andeuten wollen (denn ausdrücklich gesagt ist dies nirgends [— doch wohl, und mehr noch praktisch ausgeführt —]), dass Sie in den Vorträgen über A. M. L. zwar ein Gesammtbild der sonderheitlichen und charakteristischen Zeichen jeder Arznei, keineswegs aber die kleinliche Aufführung jeder einzelnen, durch sie etwa schon besei-

tigten Krankheitsform für angemessen erachten, dann freilich wäre über diesen Punkt eine Verständigung zwischen uns sehr nahe gerückt." — Und ich hoffe, sie ist nahe gerückt!

Sie kommen nun zu einem Einwurfe, der für mich der wichtigste in Ihrem offenen Sendschreiben sein muss, denn er bricht ordentlicher Weise den Stab über mein ganzes System. Dass ich nämlich die Wirkungssphäre eines Mittels an dessen Spitze stelle und sie zur eigentlichen Grundlage für die Darstellung der Wirkungen, und zu einem Fachwerk mache, *in* welches, wie Sie wähnen, die physio-pathogenetischen Ergebnisse hineingezwängt werden sollen, das ist Ihnen ein sehr missfälliger Punkt und veranlasst Sie zu dem allerdings sehr ungerechten Ausspruch gegen meine Bearbeitung, dass, wenn dies gestattet würde, dies soviel hiesse, „als die von Hahnemann und seinen Schülern mühsam zusammengebrachten Bausteine in den Sumpf versenken, den von ihm angebahnten, naturgemässen Weg wieder verlassen und mit Afterweisheit uns und Andere betrügen, um — den Schein der Gelahrtheit zu retten." Wahrlich, h. H. M., Sie haben sich in Ihrem *Eifer* für die gute Sache zu weit hinreissen lassen, und *es* hat Sie dieses eine Mal in Ihrem ganzen Sendschreiben die besonnene Ruhe, die dasselbe so wohlthuend durchweht, auf einen kurzen Moment verlassen. Denn auch Sie empfinden ja den „instinktartigen Drang, dem Einigungspunkte des Vereinzelten nachzuforschen", und sind auch der Ansicht, „dass wir ohne Theorie selbst in die einfachsten Dinge weder Einsicht gewinnen, noch weniger dieselben nutzanwenden können." Nichts desto weniger verdammen Sie mein Unternehmen, das doch nur eben diesem instinktartigen Drange entgegenkommen sollte — und warum thun Sie dies? weil Sie eine solche Bearbeitung unserer A. M. L. nach dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntniss der anderen medizinischen Disziplinen kurzweg zu den „baaren Unmöglichkeiten" zählen. Sie halten ein solches Unterfangen nur für „eine Art Verstandesübung, die allenfalls nur für den Bearbeiter selbst von Nutzen sein kann, für viele Andere aber, die nicht auf demselben Standpunkte der ärztlichen theoretischen Ansichten und Bildung stehen, unverständlich sein muss, ja für Geistesschwache sogar zu einem Laby-

rinthe ohne allen rettenden Faden werden kann." Nun abgesehen davon, dass ich für Geistesschwache überhaupt nicht schreibe, versichere ich Ihnen überdies, dass ich es ebensowenig für die Pflicht des Schriftstellers halte, für diejenigen die Feder zu führen, die nicht auf demselben Standpunkte der Bildung stehen, zumal wenn dieser ein niederer ist. Der Lehrer aber, und besonders, wie ich es verlange, der Lehrer an einer Hochschule muss seine Schüler als auf der Stufe der Bildung stehend betrachten, welche den Anforderungen der Zeit entspricht, und wo dies nicht der Fall wäre, erheischt es sein Beruf, jene auf diese Leiter hinaufzuführen. So haben Sie, h. H. M., übersehen, was ich den Kritiker nicht zu übersehen dringend gebeten hatte, dass nämlich meine Bearbeitung nichts weiter als eine Vorlesung sein solle, und dass ich nicht für geübte Homöopathen die A. M. L. auf diese Art zu bearbeiten wünsche, sondern nur für Anfänger, die häufig genug von dem anscheinend wirren Bilde unserer Materia medica von ihrem schönen Vorhaben wieder zurückgeschreckt werden.

Aber, werden Sie mir wieder entgegenhalten, der Lehrer eben muss seine Schüler nur „Reales" lehren und darf nicht „dem Spiele seiner gelehrten Phantasie" huldigen; und Sie werden hierzu nochmals meine eigenen Worte anführen, in denen ich selbst sage: „dem Lehrer der homöopathischen A. M. L. muss besonders die Physiologie zur Führerin dienen, und der Theil, der sich mit den Verrichtungen der Nerven beschäftigt, wird besonders seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Leider aber wissen wir so wenig von der normalen und krankhaften Thätigkeit des Nervensystems, dass es allerdings sehr schwer und oft wohl auch gewagt sein wird, eine andere Wissenschaft auf die Nervenphysiologie zu basiren." Und trotz diesem letzten Ausspruche habe ich dennoch die Nervenphysiologie meiner Bearbeitung des Akonits zu Grunde gelegt, die Wirkungssphäre desselben aus dieser Lehre entnommen und alle einzelnen Erscheinungen nach ihr geordnet, auf sie zurückgeführt! So auffallend dieses Wagestück Ihnen und vielleicht auch Anderen, die Obiges gelesen, auf den ersten Augenblick erscheinen mag, so wird doch dies Befremden leicht schwinden, wenn Sie weiter lesen, „dass wir uns nicht scheuen dür-

en, **auch das Wenige**, soweit es angeht, für unsere Doktrin zu benutzen, denn mit dem Fortbau jener wird es dann auch um so leichter sein, unserer Heilwissenschaft eine immer unverrückbarere Grundlage zu geben."

Nun ersuche ich Sie, h. H. M., inständigst und dringend, meine Bearbeitung des Akonits nochmals zur Hand zu nehmen und unparteiisch zu beurtheilen, ob ich bei derselben **mehr** als das Wenige, was wir von der Nervenphysiologie wissen, **mehr** als so weit es eben angeht, ohne in Hypothesen zu verfallen, zu meinem Plane verwendet habe. So sage ich: Der Sturmhut offenbart seine Wirkung hauptsächlich im Gangliensystem und erzeugt hier, auf die Gefässnerven wirkend, Fieber, Kongestion und Entzündung; er wirkt ferner auf den motorischen Nervenapparat ein und erzeugt hier einige krampfhafte und lähmungsartige Zustände u. s. w. Unter das Wenige aber, das wir von der Nervenphysiologie bestimmt wissen, gehört sicherlich auch die Kenntniss, dass unser Körper ein Gangliensystem und einen motorischen Nervenapparat besitzt, dass Fieber, Kongestion und Entzündung von einer Alteration der Gefässnerven, dass Krampf und Lähmung von Störungen der *Bewegungs*nerven abhängen.

Da ich nun überall in meiner Arbeit dieses **Wenige** und allgemein Konstatirte nicht überschritten habe, so kann ich durchaus den Vorwurf, mit „Afterweisheit" prunken zu wollen, nicht auf mich und meinen Vortrag beziehen. Nur darin bin ich allerdings weiter gegangen, als manche Andere (ich nenne beispielsweise Dr. **Altschul** in seinem Lehrbuch der physiolog. Pharmakodynamik), dass ich nicht nackt und kahl die eigentlichen Wirkungssphären eines Arzneikörpers hererzählt oder, wie Sie es wünschen, in einen Anhang, den Jeder nach Belieben überschlagen kann, verwiesen, sondern diese Wirkungssphäre durch Darlegung und Anordnung der physiologischen Symptome selbst thatsächlich erläutert und nachgewiesen habe.

Eine derartige, nicht ohne Kritik bewerkstelligte Rubrizirung der im **Hahnemann**'schen Schema zerrissenen Symptome hat für den Schüler **den** grossen Vortheil, dass er die einzelnen Wirkungen eines Mittels in einem gewissen Zusam-

menhange und unter einem bestimmten Gesichtspunkte kennen lernt, sie so seinem Gedächtnisse leichter einprägen kann, und neben den einzelnen Symptomen einen Totaleindruck der Arzneiwirkung mit nach Hause nimmt. Selbst der Nachtheil, der bei einer solchen Klassifizirung daraus entstehen könnte, dass etwa das eine oder andere Symptom an eine nicht ganz passende Stelle zu stehen käme, ist nicht von sehr grosser Erheblichkeit, da es eben dem Lehrer nur darauf ankommen muss, dem Schüler den Weg, sich mit dem Material bekannt zu machen, zu ebenen, um dann seinem Selbststudium das Weitere überlassen zu können. So rügen Sie, h. H. M., um gleich ein Beispiel für diese Behauptung zu geben, mit vollem Rechte, dass ich besser und rationeller gehandelt hätte, wenn ich die unter „Gelbsucht" rubrizirten Symptome als von einer entzündlichen Reizung des Duodenum ausgehend betrachtet hätte. Ich anerkenne gern, dass Sie in diesem Tadel vollkommen gerecht sind. Aber dennoch ist dieses Verkennen der Ursache und Wirkung von nicht so wichtiger Bedeutung für unsern Gegenstand, da es sich hier nicht sowohl um die Feststellung pathologischer, als vielmehr arzneilicher Thatsachen handelt, und ich denn doch alle dem Ikterus zugeschriebenen Symptome der Entzündung des Zwölffingerdarmes hätte unterordnen müssen, ohne dass jene an dieser Stelle weniger ein getreues Bild der Gelbsucht gegeben hätten.

Aus dem Gesagten leuchtet nun auch ferner hervor, dass mein Ausspruch, „es werden zwar oft eine Anzahl Symptome übrig bleiben, deren Erklärung oder Verbindung mit dem betreffenden Zentralorgane mit einiger Schwierigkeit verknüpft ist; allein hier wird die Spekulation die Lücke in der Wissenschaft ausfüllen müssen", dass dieser Ausspruch, sage ich, mit keiner zu grossen Gefahr weder für unsere Homöopathie selbst, noch für den Jünger derselben verbunden ist. Denn es ist mir, ich kann dies nicht oft genug wiederholen, nur daran gelegen, den Schüler auf eine zweckmässigere Weise als bisher in unsere Wissenschaft einzuführen, und da sich diese Spekulation nicht etwa auf die physiopathogenetischen Merkmale selbst beziehen soll, sondern nur auf den Zusammenhang derselben mit dem Zentralorgane und auf die ihnen an-

zuweisende Stelle, so wird derjenige, welcher den Lehrer im Allgemeinen nicht aller Rationalität beraubt wähnt, hierin kein Detrimentum für unsere Res publica erblicken, am allerwenigsten aber eine solche unschädliche Spekulation mit dem Namen „eines Flicklappens von subjektivem Meinen" zu belegen, sich herbeilassen wollen.

Was Sie nun endlich an dem Ausdrucke Erst- und Nachwirkung tadeln, kann ich gern gelten lassen; kann Ihnen jedoch keineswegs zugestehen, dass dadurch, dass wir diese Wirkungen als Wechselwirkungen betrachten, so sehr viele „Lichtstrahlen" zur Aufhellung des sich scheinbar Widersprechenden hervorgehen.

Kürzer darf ich mich nun bei dem fassen, was Sie speziell an meiner Bearbeitung des Akonits rügen zu müssen glauben. Der asphyktische, durch Vergiftung hervorgebrachte Zustand, den ich nach Ihrer Ansicht zu erwähnen unterlassen habe, schien mir eben nichts weiter zu sein, als der Ausgang der auf die höchste Höhe getriebenen Hyperämie und Entzündung; daher seine Erscheinungen eben nur bei Vergiftungen aufgefunden wurden. Da ich aber das Bild des Akonits durch die Erwähnung *eines Zustandes*, der auch so vielen anderen Substanzen *eigen ist*, wenn sie im Uebermaass genossen den Tod durch Vergiftung herbeizuführen drohen, nicht trüben wollte, so habe ich es vorgezogen, diesen, das Akonit allein nicht besonders charakterisirenden Umstand auch nicht speziell hervorzuheben und aufzuführen. — Wahrscheinlich nur durch ein Uebersehen machen Sie mir den Vorwurf, ich hätte unterlassen, die vom Akonit bewirkte Hemmung der Thätigkeit der sensibeln Nerven zu besprechen; ich erlaube mir daher, Sie auf S. 413 meines Aufsatzes zu verweisen, wo Sie das von Ihnen Vermisste finden dürften. — Auch das, was Sie von der auffallenden Wirkung des Sturmhutes auf Herz und Lungen von mir erwähnt zu haben gewünscht hätten, ist klar und deutlich berichtet, und zwar auf S. 400 und 401, wo Sie alle dahin gehörigen Erscheinungen vollständig verzeichnet sehen werden. — Endlich habe ich das Verhalten des Akonits gegen Spulwürmer in Folge der bereits oben weitläufig besprochenen Ausschliessung der klinischen Erfahrungen, und zwar ohne grossen Nachtheil, unerwähnt lassen müssen.

Hochgeehrter Herr Medizinalrath! Sie sind meiner Bitte, keinen Tadel über meine Arbeit zu verschweigen, gütigst nachgekommen. Ich sage Ihnen hierfür meinen aufrichtigsten Dank. Wenn ich jedoch die von Ihnen gerügten Mängel, deren hauptsächlichster meine ganze Art der Bearbeitung zerschmetternd trifft, als solche nicht anerkennen konnte, so liegt der Grund hierfür wahrlich nicht in Eigenliebe und Ueberschätzung meiner Kräfte; vielmehr weiss ich recht gut, dass es talentvolle und geistreiche Männer giebt, die das Ziel, das ich erstrebe, auf eine bessere und nutzbringendere Weise zu erreichen im Stande sein werden. Und ich habe die Ehre, Sie zu diesen Männern zu zählen. Allein bis jetzt haben Sie, trotz dem vielfachen Tadel, denn doch unterlassen, mir einen andern und bessern Weg vorzuzeichnen, und haben mich also genöthigt, auf der einmal von mir betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Mit wahrer Sehnsucht sehe ich daher der verheissenen Veröffentlichung Ihrer „Ansichten über die zweckmässigste Bearbeitung unserer A. M. L." entgegen. Nur insoweit darf ich vielleicht hierin meinem spätern Urtheile schon jetzt vorgreifen, dass, wenn diese Ansichten das Hahnemann'sche Symptomenschema beibehalten wissen wollen und den Kernpunkt und den Ausstrahlungsheerd der Erscheinungen nach einem abgelegenen Winkel verweisen werden, sie keinen allzugrossen Einfluss auf meine fortzusetzende Bearbeitung haben dürften; denn dann halte ich die Erzielung des Zweckes, nach dem Sie auch einen „instinktartigen Drang" empfinden, für sehr schwierig und höchst unwahrscheinlich. Ich könnte jedoch irren, darum ersuche ich Sie dringend, mit der Veröffentlichung Ihres Planes nicht zu lange zurückbleiben zu wollen.

Mit dieser Bitte verbinde ich nun die Versicherung meiner von jeher gegen Sie gehegten und stets fortdauernden Hochachtung, mit der ich die Ehre habe, auch mich jetzt zu zeichnen

Ihren

Leipzig, im Dezember 1851. ganz ergebenen Kollegen

Dr. V. Meyer.

IV.

Beiträge zu künftigen Vorlesungen

über

homöopathische Arzneimittellehre.

Von

Dr. V. Meyer.

(Fortsetzung.)

Meine Herren!

Ich werde mich heute mit Ihnen über einen Arzneikörper unterhalten, dessen Wirkung und Einfluss auf den gesunden und kranken Körper Sie überraschen wird. Während Sie nämlich das Akonit in Ihren Vorlesungen über Materia medica, wenn auch einseitig und mangelhaft, doch wenigstens als Arzneimittel kennen gelernt haben, dürfte Ihnen die Platina gänzlich unbekannt geblieben sein. Ich werde daher um so mehr *mich bestreben*, Ihnen ein klares Bild von den Wirkungen dieses unschätzbaren Metalls zu geben und Sie mit seinen ausgezeichneten Eigenschaften recht vertraut zu machen. Sie werden sich aber dann sicherlich fragen, wie war und wie ist es möglich, dass die Allopathie ein so heilbringendes Arzneimittel bisher übersehen konnte? Aber so geht es, m. H., wenn man nichts vergessen und nichts lernen will! So geht es, wenn man eine Wissenschaft missachtet und verhöhnt, die trotz aller ihr in den Weg geworfenen Hindernisse und Schwierigkeiten einen so festen Grund und eine so grosse Verbreitung gewonnen hat, dass die altgläubigen Professoren schon so ohnmächtig gegen sie sind, dass sie als letztes Mittel den Bann über sie aussprechen, wie dies jüngst in dem freien England geschehen. Aber welches ist der Werth eines Urtheils über eine praktische Wissenschaft, die man in seiner Verblendung und Hoffahrt praktisch zu prüfen unterlassen hat? Was würden Sie z. B. dazu sagen, wenn Ihnen ein gelahrter Professor vom Katheder herab doziren würde: „Durch Chinin ist noch nie

ein Wechselfieber geheilt worden; ich habe es zwar gegen diese Krankheit niemals angewendet, allein ich kann Ihnen a priori beweisen, dass meine Behauptung eine richtige ist.“ Sie würden zum Mindesten laut auflachen! Und dennoch ist das Urtheil dieser Herren über die Homöopathie, wie Sie es oft in und ausserhalb der Hörsäle vernommen haben werden, eben so komisch und lächerlich, als obiger Ausspruch. Sie thun daher recht daran, erst zu prüfen und dann zu urtheilen, und ich bin der lebhaften Ueberzeugung, dass Sie jene Herren recht bald Lügen strafen werden.

Platina.

Physiographie. Die Platina oder das Weissgold kommt, mit mehren anderen Substanzen verbunden, hauptsächlich in Westindien zu Choco, Barbacoas in Brasilien vor; es wird aber auch in den Silberminen von Guadalkanal in Spanien gefunden. Don Juan d'Ulloa erwähnt dieses Metall zuerst in seiner Reise nach Peru und brachte es 1741 aus Brasilien nach Europa. Es ist beinahe eben so weiss und glänzend, wie das Silber, sehr zähe und hart, und steht, was seine Dehn- und Hämmerbarkeit anlangt, dem Golde sehr nahe. Es schmilzt nur bei sehr hoher Temperatur, wie man sie z. B. erhält, wenn man einen Strom Sauerstoffgas auf die Kohle gelangen lässt, oder vermittelst des Brook'schen Gebläses. Es erleidet weder von dem Sauerstoffe, noch von der atmosphärischen Luft, irgend eine Veränderung; doch giebt es zwei Platinaoxyde, die man auf indirektem Wege erhält. Unter den Säuren besitzt allein das Königswasser die Eigenschaft, es anzugreifen und aufzulösen.

Bereitungsweise für den Arzneigebrauch. Chemisch reine Platina, welche weich ist und sich mit dem Messer schneiden lässt, wird in Königswasser in der Hitze aufgelöst, die erhaltene goldgelbe Auflösung mit destillirtem Wasser gehörig verdünnt und ein glattgeschliffenes Stahlstäbchen hinein gehängt, woran sich die Platina als eine krystallinische Rinde ansetzt, welche, leicht zerreiblich, mit destillirtem Wasser mehrmals ausgesüsst und zwischen Fliesspapier wohl getrocknet wird. Hiervon wird 1 Gran mit 99 Gran

ızucker zwei Stunden lang verrieben, wodurch man die Verreibung der Zentesimalskala der Platina erhält, deren ere Dynamisationen auf die Ihnen bereits bekannte Weise rkt werden.

Litteratur. Stapf u. Gross, Archiv für die homöop. kunst Bd. I. Hft. 1. — Hahnemann, chron. Krankheiten V.

Wirkungssphäre. Die Platina entfaltet ihre Wirkun- sowohl im Bereiche des Gehirns, als des Rückenmarks der von diesen ausgehenden grösseren Nerven. So wer- besonders die im Unterleibe sich verbreitende grosse uchnische Nervenpartie und vorzüglich die von dem Plexus ogastricus kommenden Nerven des Uterinsystems von der tina affizirt. Von hier aus scheint auch eine nicht unbedeu- de Anzahl von Erscheinungen, die diesem Arzneikörper ganz enthümlich sind, zu entspringen. So die Gemüthsaffektionen, le krampfhafte Beschwerden und Schmerzen. Daher ist die- s Mittel, wie Sie gleich sehen werden, ganz besonders für eiden des weiblichen Geschlechts geeignet, wie wir sie nicht lten bei Frauen und Mädchen antreffen. Ob nun aber die latina nur für nervenreizbare weibliche Personen, mit her- rstechender Thätigkeit der Geschlechtsorgane, passt, wie es die meisten Schriftsteller und selbst die Prüfer die- s Mittels, Gross und Stapf, annahmen, die es allerdings ı einem leicht erregbaren jungen Frauenzimmer geprüft ha- en, will ich dahingestellt sein lassen. Ich habe oft Gelegen- eit gehabt, die Platina in Anwendung zu ziehen, und habe erade in geeigneten Krankheitszuständen flegmatischer, sanf- r Frauen die schönsten Heilerfolge erreicht. Es scheint mir uch diese gegentheilige Beobachtung keineswegs in Wider- pruch, sondern vielmehr im schönsten Einklange mit der To- alität der Platinasymptome zu stehen. Denn wenn Sie, meine lerren, auf das, was ich Ihnen von dieser Arznei mitgetheilt ıabe, einen kritischen Rückblick werfen werden, so werden ie selbst finden, dass alle oder doch der bei weitem grösste Theil der Erscheinungen den Charakter der Depression, nicht aber des Erethismus an sich tragen. Es scheint mir gerade ein Mangel der Energie, ein Mangel der elektrischen

Spannung der Nerven, wenn ich mich so ausdrücken darf, bei der Platina so deutlich vorzuwalten, wie wir diesen nicht leicht bei einem andern Mittel wieder auffinden. Treffen wir dennoch hier und da auf einzelne Erscheinungen, welche auf das Gegentheil hindeuten könnten, so halten wir diese nur für Reflex- oder Wechselwirkungen, die im Uebrigen auch nur so vereinzelt vorkommen, dass sie vor der Masse der meine Ansicht bestätigenden Symptome gleichsam verschwinden. Vielleicht dass bei einer nochmaligen Prüfung dieses Mittels, deren es allerdings sehr bedarf, unsere Annahme widerlegt wird; für jetzt aber können wir uns nur an das halten, was uns vorliegt. In diesem aber finden wir in allen Systemen, welche die Platina trifft, den Stempel der Abspannung, der Energielosigkeit, der herabgedrückten Verstimmung, des Torpors. Sowohl in der psychischen und sensuellen, als in der sensitiven, motorischen und vegetativen Nervensphäre sehen wir diesen Charakter durch das so häufig sich hinzugesellende Zittern, Kälte-, Frost- und Lähmungsgefühl bestätigt. Diese Behauptung wird zur Evidenz, wenn wir das passive und negative Verhalten der Platina zum Sympathikus, als dem Beherrscher des gesammten Gefässsystems im menschlichen Körper, in Betracht ziehen. Die Platina hat aber keine Erscheinungen von Hyperämie, keine selbständige Entzündung, keine auffallend beschleunigte Blutzirkulation. Daher wir auch keine Veränderungen im Pulse finden, welche die gelehrten und sorgsamen Prüfer gewiss aufgeführt haben würden, hätten sich dergleichen bei der Prüfung herausgestellt.

Wir haben hiernach schon einige allgemeine Anhaltepunkte für die Wirkungssphäre der Platina gewonnen:

1) Einen negativen Anhaltepunkt, dass sie nämlich das Blutleben direkt nicht alterirt,

2) dass sie ihre Hauptthätigkeit im Gehirn und Rückenmark, und zwar vorzüglich in mehren Provinzen dieser Nervenzentren, geltend macht, und endlich

3) dass sie das Nervenleben depotenzirt und herabstimmt.

Versuchen wir nun diese charakterisirenden Momente an den einzelnen Erscheinungen dieses Mittels nachzuweisen, und

Betrachten wir daher zuvörderst, inwieweit und wie gestaltet

die Wirkungen der Platina im Bereiche des Gehirns und Rückenmarks

sich herausstellen, und welche Veränderungen dieser Arzneikörper in den einzelnen Sphären dieser Zentraltheile zu bewirken im Stande ist. Soll ich Ihnen aber ein treues Bild von den Platinawirkungen geben, so dürfen Sie diesmal nicht erwarten, dass ich mich streng an die organische Reihenfolge der einzelnen Nerventheile halten werde, vielmehr werde ich diejenigen Momente zuerst hervorheben, welche ganz besonders und am auffallendsten unter den Erscheinungen der Platina hervorragen, um dann diejenigen folgen zu lassen, welche sich den ersteren zunächst anreihen. Und so stossen wir bei der Betrachtung der einzelnen Platinasymptome auf ein pathologisches Bild, das wir nicht selten bei den Frauen anzutreffen Gelegenheit haben; es ist dies die **Hysterie.**

Beginnen wir bei der Zeichnung dieses Krankheitsbildes mit der Aufzählung derjenigen Symptome, die sich auf die nächste Ursache dieses Leidens beziehen.

1) Störungen im Uterinnervensysteme.

Folgende Symptome deuten diese deutlich an.

In beiden Schössen schmerzhaftes Ziehen, als sollte die Regel eintreten.

Drücken im Unterbauche mit Weichlichkeit, wie vor Eintritt der Regel.

Schmerzhaftes Herabpressen nach den Geburtstheilen wie zur Regel, zuweilen mit Stuhldrang, durch die Schösse über den Hüften nach dem Kreuze zu ziehend, wo es dann länger schmerzt.

Schmerzhafte Empfindlichkeit und anhaltendes Drücken am Schamberge und in den Geburtstheilen, mit innerem, fast stetem Frostschauder und äusserlich fühlbarer Kälte (ausser am Gesicht).

Abends im Bette verschwindet der schmerzliche Drang zur Regel sogleich, kommt aber Früh gleich nach dem Aufstehen wieder.

Schneiden im Unterbauche, wie zur Regel, mit ziehendem Kopfweh.

Am zweiten Tage der Regel Bauchkneipen, dann Herabpressen in den Schössen, mit Drücken in den Geburtstheilen wechselnd, unter vermehrtem Blutandrange und Blutabgange.

Bei starkem Regelflusse Drängen im Bauche mit Verstimmtheit.

Regel 6 Tage zu früh, mit Durchfall.

Regel um 14 Tage zu früh und sehr stark.

Regel 6 Tage zu früh, 8 Tage lang, mit ziehendem Leibschmerz am 1. Tage.

Den 1. Tag der Regel Abgang viel geronnenen Blutes.

Wollüstiges Kriebeln in den Geburtstheilen und im Bauche mit ängstlicher Beklemmung und Herzklopfen; darauf schmerzliches Drücken unten in den Geschlechtstheilen, mit Abspannung und Stichen im Vorderkopfe.

Weisser Fluss, wie Eiweiss, ohne Empfindung, nur am Tage, theils nach Harnabgang, theils nach Aufstehen vom Sitze.

Fassen wir diese Symptome zusammen, so sehen wir, dass die von der Platina erzeugten Störungen im Uterinsysteme hauptsächlich in einigen krampfhaften Beschwerden und Schmerzen und in zu frühzeitigem Eintreten der Menstruation bestehen. Diese Verfrühung des Monatsflusses aber hat nicht ihren Grund in einer abnormen kongestiven Ueberfüllung des Uterus mit Blut, wie wir dies bereits beim Akonit gesehen haben und unter anderen bei Pulsatilla und Krokus beobachten werden, wo schon, neben vielen anderen, auf eine Hyperämie hindeutenden Erscheinungen, die deutlich ausgesprochene veränderte Beschaffenheit des abfliessenden Blutes für eine solche Anschoppung spricht; die zu zeitige und zu lange anhaltende Menstruation bei der Platina aber wird nicht sowohl von einer Blutüberfüllung, als vielmehr von Atonie der Nerven und Gefässe der Gebärmutter bedingt, wodurch auch ein der Anämie ähnlicher Zustand bewirkt wird, welcher in den Symptomen:

Gesicht blass, eingefallen —

Blasses, elendes Ansehen, mehre Tage (die Gesichtshitze und Röthe ist Wechselwirkung) —

angedeutet wird. Ebenso wird dieser atonische Zustand durch das bereits genannte Symptom „Schmerzhafte Empfindlichkeit etc. mit innerem fast stetem Frostschauder und äusserlich fühl-

barer Kälte“ bestätigt, wie ja überhaupt, wie wir bald sehen werden, Frost und Kälte der Platina eigenthümlich sind.

Fahren wir nun in der weiteren Zeichnung der Platinahysterie fort, wozu wir einen guten Anhalt in dem Symptom „Bei starkem Regelflusse Drängen im Bauche mit Verstimmtheit“ finden, und sehen wir zu, welcher Art diese psychische Affektion ist.

2) Störungen in der psychischen Nervensphäre,

welche sich in folgenden Symptomen aussprechen:

Niedergeschlagenheit, still, traurig.

Sie meint ganz verlassen zu sein und in der Welt allein zu stehen.

Aengstlichkeit mit überwallender Hitze und Zittern der Hände.

Grosse Aengstlichkeit mit heftigem Herzklopfen, indem sie in einer Gesellschaft reden will, so dass ihr das Reden sauer wird.

Angst, wie zum Sterben, als wolle die Besinnung vergehen, mit Zittern in allen Gliedern, Athembeklemmung und starkem Herzklopfen.

Bänglich und ängstlich um's Herz und den ganzen Tag verdriesslich.

Gefühl, als müsse sie bald sterben, mit grosser Weinerlichkeit und wirklichem Weinen.

Grosse Gemüthsunruhe, dass sie nirgends zu bleiben weiss, bei Trübsinnigkeit, die ihr auch das Erfreulichste verleidet; sie glaubt, sie passe nicht in die Welt, ist des Lebens überdrüssig, hat aber vor dem nahe geglaubten Tode grossen Abscheu.

Mürrisch und unzufrieden.

Uneins mit der ganzen Welt, ist ihr Alles zu enge, bei Weinerlichkeit.

Empfindliches Gemüth.

Traurig und mürrisch sitzt sie allein, ohne zu reden, und kann sich des Schlafes nicht erwehren; dann untröstliches Weinen, besonders wenn man sie anredet.

Stillschweigen und unwillkürliches Weinen, selbst nach der freundlichsten Zusprache, so dass sie sich selbst über sich ärgert.

Weinerlichkeit und Weinen nach erhaltenen sanften Vorwürfen.

Weinerliche, trübe Stimmung, besonders Abends.

Besonders Nachmittags und Abends sehr angegriffenes Gemüth.

Sehr weinerlich und verdriesslich, sie muss oft unwillkürlich weinen, was sie erleichtert.

Weinerlichkeit und Trübsinn, schlimmer im Zimmer, besser im Freien.

Sehr weinerlich und bei allzu geringer Veranlassung sehr gerührt.

Traurig und verdriesslich den ersten Morgen, den folgenden unbeschreiblich selig, besonders im Freien, dass sie hätte Alles umarmen und über das Traurigste lachen mögen.

Sehr ernst und einsilbig den ersten Tag; den folgenden kommt ihr Alles spasshaft und lächerlich vor.

Frostigkeit und Schauder mit fliegender Hitze untermischt, mit verdriesslicher Wortkargheit im Freien, später angenehme Wärme durch den ganzen Körper, mit Rückkehr der Heiterkeit.

Grosse Heiterkeit, dass sie hätte tanzen mögen, eine halbe Stunde nach dem Weinen.

Grosse Heiterkeit erst, zwei Tage lang; Alles erscheint ihr freudig, über das Traurigste hätte sie lachen mögen; am dritten Tage dann grosse Traurigkeit, Früh und Abends, mit Weinen, selbst über Frohes und Lächerliches, auch wenn man sie anredet.

Unwillkürliche Neigung zum Pfeifen und Singen.

Sehr ärgerlich und gereizt über unschuldige Dinge und Worte, dass sie auf sich bisweilen und auf Freunde losschlagen möchte.

Sehr ärgerlich und leicht heftig; er hätte Unschuldige prügeln mögen.

Kein Mittel, meine Herren, giebt uns ein so treffendes Bild der hysterischen Gemüthsverstimmung, als die Platina. Die Niedergeschlagenheit und Herzensangst, die sich oft bis zur wahren Todesangst steigert, so dass, wie ich dies zuweilen am Krankenbette erfahren habe, die Kranken bereits alle Vorkehrungen und Verfügungen treffen, wie sie es nach ihrem Tode gehalten haben wollen, sind charakteristische Merkmale der Hysterie sowohl, als der Platina. Ganz besonders aber wird sich die Platina für diejenige hysterische Form eignen, in der die Neigung zum Weinen und die Furcht vor dem nahe geglaubten Tode alle übrigen krankhaften Erscheinungen begleiten. Ich erinnere mich eines Falles, wo eine Mutter, früher als sie es gewünscht hätte, ihr Kind wegen

eigener Schwächlichkeit entwöhnen musste. Einige Tage nachher wurde ich zu ihr beschieden, und als ich in's Zimmer trat, fand ich ihre Angehörigen händeringend um ihr Bett stehen, denn die unaufhörlich weinende Kranke sprach unter Angst und Bangen von nichts, als von ihrem Tode, und wie schrecklich es wäre, so jung sterben zu müssen. Sie hatte bereits alle testamentarischen Verfügungen getroffen. Bei der genauesten Untersuchung konnte ich ausser den noch von Milch angefüllten, aber nicht harten Brüsten nichts Krankhaftes entdecken; selbst der Puls war von der normalen Beschaffenheit nicht abgewichen. Mein Zureden, sich von diesen Todesgedanken, zu denen nicht der geringste Grund vorhanden sei, loszumachen, wurde sanft zurückgewiesen, was sie auch Anfangs mit der ihr verordneten Arznei that, mir unter Thränen versichernd, dass sie mich ja nur hätten rufen lassen, um mich nur noch einmal vor ihrem Tode zu sehen. Endlich gelang es mir doch, ihr einen Gran der dritten Platinaverreibung beizubringen. Als ich des Abends die Kranke wiedersah, waren die Todesfurcht und das Weinen verschwunden, und die noch vorhandene Niedergeschlagenheit war Tags darauf der gewöhnlichen Freundlichkeit gewichen. Sie war und blieb gesund.

Aber auch den der Hysterie eigenen Wechsel von Heiterkeit und Betrübniss, von Lachen und Weinen, finden Sie in den eben genannten Gemüthssymptomen der Platina wieder, wie ja überhaupt in der Natur der Depression die Exaltation und umgekehrt so häufig folgt, oder mit ihr wechselt.

Denselben Zustand der Herabstimmung beobachten wir auch im Vorstellungsvermögen, wie Sie dies in folgenden Symptomen bestätigt finden:

Phantasietäuschung, beim Eintritt in das Zimmer, nach einstündigem Fussgange, als sei Alles um sie sehr klein und alle Personen physisch und geistig geringer, sie selbst aber körperlich gross und erhaben, das Zimmer erscheint ihr düster und unangenehm; dabei Bänglichkeit, trübe verdriessliche Stimmung, drohender Schwindel und Unbehaglichkeit in ihrer sonst lieben Umgebung; im Freien, bei Sonnenschein, vergeht stets Alles.

Verächtliches, bedauerndes Herabblicken auf

sonst ehrwürdige Leute, mit einer gewissen Wegwerfung, in Anfällen, ohne ihren Willen.

Bei der Verächtlichkeitslaune plötzlich Heisshunger und gieriges, hastiges Essen; zur gewöhnlichen Essenszeit dann kein Appetit, sie isst ohne Lust. Hoffährtige, stolze Empfindungen.

Untheilnehmend, kalt, zerstreut, in Gesellschaft von Freunden, im Freien; sie antwortet nur, wenn sie muss, und halb bewusst, erst nachher überlegend, ob ihre Antwort passend gewesen sei; ihre Gedanken waren stets abwesend, ohne dass sie wusste, wo sie seien.

Es ist ihr, als gehöre sie gar nicht in ihre Familie; es kommt ihr, nach kurzer Abwesenheit, Alles ganz anders vor.

Zerstreut, sie hört die Gespräche an, weiss aber nach Beendigung derselben nichts mehr davon.

Grosse Zerstreutheit und Vergesslichkeit, sie hört selbst nicht das Gegenwärtige, auch bei mehrmaligem Reden auf sie hinein.

Unaufgelegtheit zu geistiger Arbeit.

Benommenheit des Kopfes.

Dumpfspannende Eingenommenheit, wie ein Bret vor dem Kopfe, öfters Schwindel in flüchtigen Anfällen, gleich hinter einander, Abends im Stehen, als sollte das Bewusstsein vergehen.

Starker Schwindel, dass sie die Augen nicht bewegen darf, mehr am Tage, als Nachts, meist beim Herzklopfen.

Das Charakteristische dieser Phantasietäuschung der Platina ist das stolze Ueberheben seiner eigenen Person über die verächtlich erscheinende Umgebung. Auch dieser Zustand hat seinen Ursprung in einer gedrückten Seelenthätigkeit, was sich besonders durch die Nebenumstände: „das Düster- und Unangenehmerscheinen des Zimmers, die Bänglichkeit, Verdriesslichkeit, Schwindel und Unbehaglichkeit und die Besserung im Freien" kund thut. Daher empfahlen auch Gross und Stapf die Platina als „ein sehr willkommenes, spezifisches Heilmittel einer nicht eben seltenen Art von Melancholie."

Auch der Schlaf, meine Herren, giebt ein deutliches Zeugniss von den Störungen im psychischen Nervensystem. Wir haben in dieser Hinsicht folgende Symptome zu betrachten:

Ungewohnte Ermattung und Schläfrigkeit Abends.

Spätes Einschlafen erst nach Mitternacht, mit Reissen im Zehballen.

Nachts erwacht sie dumm und kann sich lange nicht besinnen.

Nachts 12 Uhr Erwachen mit unabweislichen Ideen, die er ängstlich festhält; bis an den Morgen kein Schlaf.

Aengstliche Träume und beim schnellen Erwachen finstre Gedanken und trübe Phantasiebilder.

Aengstliche verworrene Träume von Krieg und Blutvergiessen.

Träume von Feuersbrunst, sie kann nicht fertig werden mit Vorbereitungen zum Gange dahin.

Er erwacht Früh sehr verdriesslich und ängstlich, als hätte er im Schlafe Böses erfahren und viel geweint.

Frost Abends vor Schlafengehen, auch im Bette noch etwas Kälte, dabei unruhiger Schlaf und öfteres Erwachen mit Aengstlichkeit, Zittergefühl durch den ganzen Körper, Uebelkeit und Kopfweh.

Ich könnte in der den Platinasymptomen entlehnten weitern Zeichnung der Hysterie fortfahren; denn ohne alle Schwierigkeiten würden noch viele Merkmale und Funktionsbeeinträchtigungen dieses Mittels zur Vervollständigung dieses Krankheitsbildes beitragen. Ich nenne in dieser Beziehung nur die von der Platina erzeugten Verdauungsstörungen, Krampfbeschwerden, Schmerzensäusserungen. Allein ich fürchte Sie dadurch auf einen zu schmalen Weg zu geleiten, von dem aus Ihnen jede Fernsicht genommen wäre. Sie könnten nämlich wähnen, es gehörten alle übrigen Erscheinungen der Platina dem Hysterismus an und daher in die irrige Meinung verfallen, dass die Platina ausschliesslich nur ein Heilmittel der Hysterie sei, während einerseits nicht jedwede Form der Hysterie ihr Heilmittel in der Platina findet und andererseits die Platina ein Heilmittel verschiedener anderer Krankheitszustände nicht blos des Weibes, sondern auch des Mannes ist. Um Sie also vor einem solchen Irrthum zu bewahren, unterlasse ich, die folgenden Platinasymptome der bis jetzt besprochenen Krankheit ferner zu unterbreiten, ohne Sie abhalten zu wollen, die nahen Beziehungen jener zu dieser selbst zu erwägen. Es sei mir jedoch vorher noch erlaubt, Sie auf einige, allerdings minder wichtige, jedoch aber charakteristische Platinamerkmale in ihrem Verhältniss zur Hysterie aufmerksam zu machen.

Es ist keine seltene Erscheinung bei Hysterischen, dass ein Gefühl einer unerträglichen Angst mit Respirationsbeschwerden oder eines krampfhaften Zusammenschnürens im Schlunde auftritt. Dieser gewöhnlich mit dem Namen Asthma hystericum bezeichnete Zustand spricht sich in folgenden Symptomen unseres Mittels aus:

Plötzliche Athemversetzung im Halse, wie beim Gehen gegen scharfen Wind.

Athembeklemmung, mit warmem Aufsteigen von der Herzgrube bis ins Halsgrübchen, sie muss tief athmen; dabei heisere Stimme, die nach der Beklemmung wieder vergeht.

Grosse Beklemmung und Aengstlichkeit in der Brust, mit warmem Aufsteigen öfters von der Herzgrube bis in das Halsgrübchen.

Schwäche der Brust, als fehle der Athem, sie athmet tief, kann aber nicht tief genug, weil Schwäche der Athemwerkzeuge es hindert.

Tiefes Athmen, von Gefühl, als läge eine Last auf der Brust.

Engbrüstigkeit, als sei sie zu fest geschnürt, mit schwerem, langsamem Athmen.

Eine ebenfalls die Hysterie nicht selten begleitende Beschwerde ist der sogenannte Clavus hystericus, ein eigenthümlicher, spannender, pressender und klemmender, in Absätzen erscheinender oder auf eine kleine Stelle beschränkter Kopfschmerz.

Folgende Symptome dürften sich auch auf diesen Zustand beziehen:

Klammschmerz in der rechten Schläfe, Nachmittags.

Klammschmerz in der Stirne, wie eingeschraubt.

Zusammenpressen in der Stirne, in Absätzen.

Flüchtiges Einwärtspressen auf der Mitte des Scheitels.

Drücken unter dem rechten Stirnhügel, in Absätzen zu- und abnehmend.

Quetschungsschmerz plötzlich auf einer kleinen Stelle des linken Scheitelbeins.

Stumpfes, ätzendes Stechen auf einer kleinen Stelle des linken Seitenbeins, in Absätzen.

Heftiges Bohren mitten auf der Stirn, nach und nach schwächer werdend und vergehend.

Verlassen wir nun das Gebiet der Hysterie und betrachten

wir die weiteren Wirkungen der Platina auf den gesunden Körper, und zwar zuvörderst

3) Störungen im vegetativen Nervensysteme.

Im Munde den ganzen Tag, besonders nach dem Essen, klebrig und schleimig, auch Früh bei sehr böser Laune.

Wasserzusammenlaufen im Munde, zuweilen.

Wie verbrannt auf der Zunge, durch Ueberstreichen mit den Zähnen sehr vermehrt.

Im Halse kratzig, wie roh, Abends nach dem Niederlegen und den folgenden Tag, zuweilen mit Reiz zu kurzem Husten.

Süsser Geschmack auf der Zungenspitze.

Appetitlosigkeit. (Das Symptom „fast stets hungrig" ist Wechselwirkung.)

Das Essen widersteht ihr bei weinerlicher Laune.

Die ersten Bissen schmecken, doch bald Vollheit und Sattheit.

Sie ist gleich satt, Abends, wegen grosser Traurigkeit; später isst sie.

Nach Tische Kneipen in der Nabelgegend, wie zum Durchfall.

Leeres Aufstossen, Früh nüchtern.

Oefteres Luftaufstossen, zu jeder Zeit.

Lautes Luftaufstossen, nüchtern und nach dem Essen.

Schlucksendes Aufstossen mit Windabgang nach dem Essen.

Plötzliches Aufstossen bittersüsser Feuchtigkeit, an der er sich verschlückert, dass er husten muss, mit lange nachbleibendem Kratzen im Rachen; auch nach dem Mittagsessen.

Ekelgefühl in der Magengegend.

Wabblichkeit in der Magengegend, Früh.

Uebelkeit und nüchterne Weichlichkeit in der Herzgrube, worauf es gelind kneipend in den Bauch herabgeht.

Anhaltende Uebelkeit, bei grosser Mattigkeit, Aengstlichkeit und Zitterempfindung durch den ganzen Körper, Vormittags.

Brecherlichkeitsanfall, beim Gehen im Freien, besonders beim Gehen gegen den Wind, im Zimmer beim Auflegen des *Kopfes auf den* Tisch gemindert; doch beim Aufrichten wie*der* unerträglich erhöht, mit drehendem Schwindel, der beim *Sehen in* die Höhe sich sehr verschlimmerte; dabei Gesichts*verdunklung*, wie von Rauch, beim Niederlegen mit dem Kopfe

sogleich ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, mit lebhaften Träumen; beim Aufrichten verschwand Alles.

Drücken in der Herzgrube, nach dem Essen, wie von unverdauter Speise.

Drücken in der Herzgrube, auch von Berührung.

Vollheit im Magen und Bauche, Früh nüchtern, wie von Ueberladung, mit vielem leeren Aufstossen.

Gefühl in der Herzgrube, als habe sie zu viel Luft verschluckt, mit Aufsteigen zum Halsgrübchen und vergeblicher Neigung zum Aufstossen, durch jedes leere Schlucksen sehr erhöht.

Auftreibung der Herzgrube und des Magens, mit Gefühl von Kratzen und Zerreissen im Magen.

Schmerzliches Gefühl um die Herzgrube, wie zu fest geschnürt, mit Neigung zum Essen, als würde es dadurch vergehen.

Kneipen in der Herzgrubengegend und gleich darauf Pressen nach dem Unterbauche herab, wie Blähungsgewühl; verging erst nach Regung von Blähungen, die aber später erst mühsam abgingen; die Empfindung im Schoosse kehrte immer wieder, mit Anspannung des Bauches.

Nagen und Winden im Magen, Früh, mit Heisshunger und Wasserzusammenlaufen im Munde; Essen erleichtert nicht.

Bauchweh gegen Morgen, durch Aufrichten im Bette erhöht und dann allmählig aufhörend.

Bauch Abends sehr aufgetrieben.

Angespannter Leib nach dem Mittagsessen.

Krampfhafte Bauchauftreibung, an mehren Stellen, wie grosse Blasen; an anderen Stellen krampfhafte Eingezogenheit und Vertiefung desselben.

Zusammenkneipen des ganzen Bauches in der Nabelgegend bis in den Rücken.

Kneipen in der Nabelgegend, wie zum Durchfalle.

Ruckweises Ziehen in der rechten Bauchseite, mit einiger Athemversetzung.

Ruckweises Kneipen in beiden Bauchseiten, durch Windabgang erleichtert.

Schneiden und Kneipen um den Nabel, wie von Blähungen, das dann mit Stuhl- und Blähungsregung herunterzieht.

Ziehen durch den Bauch, von der Brust nach beiden Schössen, worauf es in den Genitalien schmerzhaft zusammengeht.

Winden um den Nabel mit Athembeklemmung und Zitterempfindung durch den ganzen Körper.

Ein sehr schmerzlicher Stich, tief im Bauche, über dem Nabel, bei plötzlichem Aufrichten nach Kauern.

Feines Stechen in der rechten Brustseite, durch Liegen darauf nach vorn in die Nabelgegend und linke Seite gehend, durch Liegen auf der linken Seite verschlimmert.

Schmerz im Bauche, wie von Schreck, nach Aengstlichkeitsgefühl im ganzen Bauche; dabei Drang, wie zu Durchfall, obgleich nur wenig gewöhnlicher Stuhl mit grosser Anstrengung abgeht.

Umgehen im Bauche, wie Blähungsgewühl.

Knurren im Oberbauche, Früh nüchtern.

Gluckern im Bauche, Früh nüchtern, wie von Flüssigkeit, mit kneipender Unruhe in den Därmen.

Winde gehen nur mühsam und spärlich ab und gesellen sich stets zum Stuhle.

Häufiger Abgang geruchloser Winde.

Stuhlverstopfung, auch zu mehren Tagen.

Steter Stuhldrang.

Oefteres Nothdurft, vergeblich, oder mit geringem Stuhle, der nur stückweise, nach starkem Pressen erfolgt, unter schmerzlichem Schwächegefühl und Straffheitsempfindung in den Bauchmuskeln.

Stuhl schwer, unter vielem Schneiden, Brennen und Austreten der Afteraderknoten.

Verhärteter Stuhl, wie verbrannt, mit gelindem Drängen zuvor und darnach.

Sparsame Ausleerung zähen, lehmartig zusammenhangenden Stuhls, unter langem Pressen und Anstrengung der Bauchmuskeln.

Breistuhl, Früh, halb verdaut und etwas blutig, darauf vermehrtes Spannen im linken Hypochonder und im Kreuze.

Breistuhl, Abends, mit Madenwürmern.

Bei Stuhldrang geht ein Stück Bandwurm ab.

Gewaltsam geräuschvoller Stuhl nach dem Mittagsessen, erst dünn, dann fester, bei stärkerem Drange in Stücken, fast zerreibbar trocken; nach dem Abgange Schütteln und Schauder, besonders am Oberkörper und nach Aufstehen vom Stuhle leiser Schmerz und Schwächegefühl um den Nabel.

Auch bei nicht hartem Stuhle starkes Pressen und darnach jedesmal ein heftiger Stich im After, mit nachfolgendem krampfhaften Zusammenziehen der Hinterbacken, nach dem Kreuze zu gehend.

Nach Stuhl- und Harnabgang schüttelt's ihn, mit Schauder an Kopf, Brust und Armen.

Viel Blutabgang aus dem After.

Kriebelndes Zwängen im After, wie zum Durchfalle, alle Abende vor Schlafengehen, um dieselbe Zeit.

Brennen im Mastdarme beim Stuhle, und darauf arges Zucken darin.

Arge, stumpfe Stiche vorn im Mastdarme, dass sie schreien möchte.

Blassgelber Harn, Früh, Nachmittags wasserhell.

Sehr rother Harn, mit weissen Wolken.

Der Harn wird trübe und färbt das Gefäss an den Wänden roth.

Werfen Sie, meine Herren, einen Rückblick auf alle diese Symptome, so finden Sie auch hier wieder den Torpor des ganzen Darmkanals deutlich ausgesprochen. Die aus den Erscheinungen klar hervortretende Colica flatulenta beruht hier auf einer lähmungsartigen Schwäche des gesammten Tractus intestinorum. Die peristaltische Bewegung ist vermindert, daher übermässige Entwicklung oder Verhaltung der Darmgase und mannichfache Verdauungsstörungen im Gefolge. Aufstossen, Uebelkeit, Appetitmangel oder schnelle Sättigung, Magendrücken, Vollheit, Auftreibung des Magens und Bauchs, Auftreibung einzelner Stellen des Abdomens und Eingezogenheit der übrigen, Kneipen, Nagen, Winden, Knurren, endlich Windabgang, zum Theil sehr beschwerlich, Stuhlverstopfung, sehr trockner oder breiiger Stuhl, der halbverdaute Stoffe enthält: alles dies sind Erscheinungen, die ein deutliches Zeugniss von der Torpidität der Muskelfaser, oder besser, von der Herabstimmung der Thätigkeit der Bewegungsnerven der Gedärme abgeben. Die Homöopathie hat mehre Mittel, welche die Zeichen der Flatulenz und deren Nebenbeschwerden in hohem Grade an sich tragen, und ich nenne Ihnen hier beispielsweise nur die Kolozynthe, an die jeder homöopathische Arzt gewiss mit zuerst denkt, wenn er die genannte Krankheit vorfindet. Allein die Blähsucht der Colocynthis beruht mehr auf einer abnormen Mischung der Magensäfte und fehlerhaften Gallenabsonderung; daher dort der bittre Geschmack, das grünliche Erbrechen, der Bauchschmerz nach Aergerniss, die veränderte Farbe des Stuhls. Die Platinasymptome hingegen deuten durchaus auf keine veränderte Bereitung der zur Verdauung nöthigen Fluida hin, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als die erzeugte Flatulenz und die anderen Beschwerden des Darmkanals einer deprimirten Thäigkeit der Darmmuskelfasern zuzuschreiben.

4) Störungen im motorischen Nervenapparat.

a) Krampfhafte Erscheinungen.

Krampfhaftes Zusammenziehen fährt plötzlich von der rechten Schläfe zur linken durch den Kopf; darauf Taubheitsgefühl, wie zu fest gebunden, mit Zittrigkeit, beider Seiten des Kopfes.

Klamm in den Nackenmuskeln, wie von hartem Lager, schlimmer bei Bewegung.

Klamm in der Hand, bei Anstrengung derselben.

Krummziehen der Finger mit schmerzhaftem Ziehen im Arme herauf; beim Herabbeugen des Armes.

Nachts, nach Aufstehen, Krampf und Krümmung der Fusssohlen.

Grosse Neigung zu heftigem, fast krampfhaftem Gähnen.

Gähnen, Nachmittags, ohne Schläfrigkeit.

Oefteres Gähnen, Nachmittags, so heftig, dass ihr die Augen übergehen.

Heftiges Gähnen, nach Tische, dass ihr die Halsmuskeln davon schmerzen.

Fieberschauder durchrieselt nach dem Gähnen den ganzen Körper.

In den Beinen Muskelzucken, nach einigem Gehen besonders in den Unterschenkeln.

Krampfartiges Zucken hier und da in den Gliedern, wie pochende Rucke.

Schmerzhafte Zittrigkeit des ganzen Körpers, mit Klopfen in den Adern.

Zitterempfindung zuweilen durch den ganzen Körper.

Erst Zittergefühl der Hände und Füsse, dann Frostigkeit und gewaltsames Zittern des ganzen Körpers; wie im höchsten Schüttelfroste, mit Zähneklappen; dabei das Gesicht warm, die Hände kalt.

Das Zittern, welches, mitten inne zwischen Krampf und Lähmung stehend, sich sehr oft in den Platinawirkungen wiederholt und zu vielen anderen Krankheitsempfindungen gesellt, führt uns leicht auf die anderweite Störung im Gebiete des motorischen Nervenapparats.

b) Lähmungsartige Erscheinungen.

Genickschwäche, der Kopf sinkt vor.

Schwäche im Genicke, als könne sie den Kopf nicht halten.

Erschlaffung beider Arme, als hätten sie Schweres gehalten, durch Hin- und Herbewegen gemindert, doch in der Ruhe sogleich wiederkehrend, mit Ziehen wie an einem Faden, von der Achsel bis in die Hand.

Plötzliche Lähmigkeit wie nach Schlag auf einer kleinen Stelle bald des rechten, bald des linken Armes.

Schwere in den Armen.

Wie gelähmt im linken Arme, dass sie ihn sinken lassen möchte, viel schlimmer beim Anlehnen des Armes an den Stuhl, im Sitzen; auch blos beim Anlehnen der Schulter.

Müdigkeit und Schwäche des linken Armes, mit Ziehen darin.

Lähmungsgefühl im rechten Vorderarme, von oben bis unten herabziehend.

Schwächegefühl mit zittriger Unruhe in den Oberschenkeln, besonders nach den Knieen zu, wie nach Ermüdung durch Gehen, blos im Sitzen.

Schwächegefühl in den Oberschenkeln (und ganzen Beinen), wie zerschlagen, mit zittriger Unruhe darin, im Sitzen und Stehen.

Grosses Schwächegefühl in den Kniegelenken und der Umgegend, mehr im Stehen, als beim Gehen, am schlimmsten beim Treppensteigen.

Schwächegefühl in den Knieen beim Gehen, im Sitzen auch in den Oberschenkeln, wie nach Ermüdung durch Gehen.

Wanken beim Stehen, als hätten die Beine keinen Halt.

Schwäche vorzüglich beim Sitzen, die Füsse sind wie übermüdet, voll zittriger Unruhe.

Weit schärfer als die Krampfbeschwerden treten die lähmungsartigen Erscheinungen hervor. Das ganze Muskelsystem scheint erschlafft und seines Tonus beraubt. Ja selbst im Sitzen und beim Anlehnen des Körpers an einem festen Gegenstande ist diese Schwäche und Abspannung noch signifikant genug, um uns anzudeuten, dass manche Form der Parese und Paralyse in der Platina ihr Heilmittel findet. Also auch auf den motorischen Nerven wirkt unser Mittel herabdrückend, indem es ihm seine gewohnte Energie nimmt, und nur hier und da durch den Eingriff in seine Thätigkeit krampfartige Erscheinungen von geringerer Bedeutung hervorruft.

Gehen wir nun weiter, meine Herren, und sehen wir zu, ob der Hauptcharakter der Platina sich auch in einer andern,

unter der Kontrole des Gehirns stehenden Nervensphäre sich bethätigt.

5) Störungen im sensitiven Nervensysteme.

Wir haben hier zweierlei Zustände zu betrachten: Anästhesieen und Schmerzen.

a) Anästhesieen.

Schmerzliches Taubheitsgefühl, wie von einem Schlage hier und da, besonders am Kopfé, stets auf kleinen Stellen.

Spannendes Taubheitsgefühl im ganzen Vorderkopfe, wie nach einem Schlage, bis zum Nasenbein.

Taubheitsgefühl im Vorderkopfe, wie eingeschnürt, in einem warmen menschenvollen Zimmer, bald bis zu argem, dumpfwühlendem Zusammenpressen erhöht, mit verdriesslicher Ungeduld und Hitze am Oberkörper, besonders am Kopfe, als wolle Angstschweiss ausbrechen; Abends in kühler Luft ungewöhnliche Hitze, und beim Anfange des Gehens schmerzliches Schüttern des Gehirns, wie eine an den Schädel anschlagende Kugel; später beim Liegen im Bette, dazu noch Wuwwern in den Ohren, worüber er unter Nachlass der Schmerzen einschläft.

Kältegefühl, Kriebeln und Taubheit in der ganzen rechten Gesichtsseite.

Klammartiges schmerzliches Taubheitsgefühl im linken Jochbein.

Spannendes Taubheitsgefühl in den Jochbeinen und Warzenfortsätzen, als wäre der Kopf zusammengeschraubt.

Im Kinne spannendes Taubheitsgefühl, wie eingeschraubt.

Im Schwanzbeine Taubheitsgefühl, wie nach Schlag, im Sitzen.

Spannendes Taubheitsgefühl im Genicke, gleich am Hinterhaupte, wie zusammengebunden.

Empfindliches Taubheitsgefühl und Zittern des rechten Daumens, Früh, als wäre er gequetscht.

Taubheit des kleinen Fingers, längere Zeit.

Klammartiges Taubheitsgefühl, wie nach Schlag, auf der vordern Seite des rechten Oberschenkels.

Zittriges Taubheitsgefühl, wie zu fest gebunden, in den Knieen, bis in den Fuss.

Taubheits- und Schwächegefühl, so wie stumpfer Druck von der Inseite der linken Kniekehle, beim Sitzen.

Klammartige Rucke die Unterschenkel hinab, mit Erstarrungsgefühl, auch in den Füssen beim Sitzen, besonders Abends.

Zittrige kriebelnde Unruhe in den Unterschenkeln, im Sitzen mit Taubheits- und Erstarrungsgefühl; **vorzüglich Abends erhöht**; und auch im Bette.

Taubheits- und Müdigkeitsgefühl in den Füssen, wie nach angestrengtem Stehen, **nur beim Sitzen.**

b) Schmerzen und Empfindungen.

Deutlich spricht sich in den Erscheinungen des Taubheits- und Erstarrungsgefühls der wahre Charakter unserer Platina aus. Müssen wir nun auch mit den meisten Physiologen annehmen, dass der Schmerz in einer erhöhten Thätigkeit der sensitiven Nerven besteht, und hat, wie Sie gleich erfahren werden, die Platina keine geringe Zahl solcher Schmerzempfindungen aufzuzeigen, so geht dennoch, so paradox dies Ihnen auch auf den ersten Anblick erscheinen mag, aus der Art, wie die Platinaschmerzen entstehen, ihr allgemeiner Charakter, nämlich der der Depression, klar hervor. Keine Substanz, die irgend welche Wirkungen auf den Körper ausübt, lässt den so leicht und schnell zu erregenden sensitiven Nerv unberührt. Daher finden Sie bei allen am gesunden Menschen geprüften Mitteln mehr weniger den Schmerz hervortreten. Aber eben weil der Schmerz ein so häufiger Begleiter der pathologischen Umstimmungen im Organismus ist, darf er uns in seiner Allgemeinheit nicht als Leiter zur Ergründung der charakteristischen Wesenheit eines Arzneimittels dienen. Wir würden ja dann immer auf eine Erhöhung der Thätigkeit schliessen müssen. Es ist daher nothwendig, dass wir uns nach den Hauptbedingungen, welche die Schmerzen erzeugen, umsehen, um dann beurtheilen zu können, ob die Schmerzen durch Blutüberfüllung oder durch Blutleere, ob durch Entzündung oder paralytische Zustände u. s. w. erzeugt werden. Die Schmerzen und Empfindungen sind daher, da sie fast überall erscheinen, bei der Feststellung des Charakters eines Arzneikörpers den übrigen Erscheinungen unterzuordnen und zu akkommodiren. Vielleicht dass die Art der Schmerzen, ob sie mehr stechend oder klemmend, mehr reissend oder zusammenziehend, mehr drückend oder kneipend sind, in einiger Beziehung zu dem Wesen des Mittels, dem sie angehören, steht, und so zur Erläuterung desselben etwas beiträgt. Doch wollen wir auf diese noch

sehr hypothetische Annahme kein grösseres Gewicht legen, als auf die, dass sich die Art der Schmerzen nach den Gebilden richte, in denen sie auftreten.

Ich zähle Ihnen nun, wie ich dies bereits beim Akonit gethan, übersichtlich die verschiedenen Schmerzen und Empfindungen auf, welche die Platina zu erzeugen im Stande ist, und indem ich dabei die Theile nenne, an und in denen sie sich besonders manifestiren, habe ich durch die eingehaltene Reihenfolge anzudeuten versucht, welche Art der Schmerzen häufiger und welche seltener bei unserem Mittel erscheinen.

Klammschmerz (Kopf, Stirn, Schläfe, am Augenhöhlrande, Ohren, Nase, Jochbein, Unterkiefer, Zähne, Schlund, Brust, Schaufelbein, Nacken, Hals, Vorderarm, Hand, Finger, Hüfte, Beine, Oberschenkel, Unterschenkel, Wade, Mittelfussknochen, Ferse, Zehen).

Drücken (Kopf, Augen, Nase, Jochbein, Herzgrube, Rippe, Geburtstheile, Brust, Rücken, Schulter, Vorderarm, Kniekehle, Fusssohle, Zehen).

Drücken, wellenförmiges (über der r. Augenhöhle).

Pressen (Stirn, Mastdarm, Geburtstheile).

Zusammenpressen (Stirn).

Einwärtspressen, klammartiges (Schläfe, Scheitel).

Spannen (Schläfe, Augenhöhlränder, Augapfel, Kinn, Genick, Hüfte, Oberschenkel, Kniekehle, Wade, Fussrücken, Zehen).

Ziehen (Kopf, Ohren, Zähne, Schlund, Herzgrube, Bauch, Schulterblatt, Hand, Finger, Oberschenkel, Knie, Wade, Ferse).

Zusammenziehen (Kopf, Schläfe, Herzgrube, Bauch).

Zwängen (After).

Zupfen (Nase, Fusssohle).

Stiche (Kopf, Gehörgang, Backe, Schlund, Magengegend, Bauch, Mastdarm, Herzgegend, Rücken, Achsel, Hand, über dem Fussgelenke, Fussballen, Zehen).

Kriebeln, Jucken, Brickeln, Kitzeln (Schläfe, Unterkiefer, Augenwinkel, Augen, Gesicht, Nase, Zunge, Herzgrube, After, Geburtstheile, Brust, Kropf, Hand, Finger, Daumen, Beine, Knie, Fussknöchel, Fusssohle, Zehen).

Fressen (Augenhöhlrand, Ohrläppchen, Nase, Backe, um den Mund, Kinn, Schamtheile, Hodensack, Hand, Fusssohle).

Brennen (Kopf, Augen, Ohren, Zunge, Nabelgegend, Bauch, Mastdarm, Brust, Arm, Ellbogen, Hand, Knie, Zehen).

Schmerz wie von Schlag oder Stoss (Kopf, Schläfe,

Augenbraubogen, Bauch, Schwanzbein, Schulter, Arm, Beine, Oberschenkel, Knie).

Taubheits- und Lähmigkeitsgefühl (Kopf, Backe, Lippe, Nase, Gesicht, Jochbein, Kinn, Schwanzbein, Genick, Arm, Vorderarm, Hand, Daumen, Beine, Oberschenkel, Knie, Kniekehle, Füsse).

Kältegefühl (Kopf, Augen, Backen, Lippen, Gesicht, Kinn, Schulterblatt, Hand.)

Pochen und pochender Schmerz (Zähne, Magengegend, Rippen, Vorderarm, Unterschenkel, Zehen).

Schründen (Augen, Lippen, Gaumen, Rücken, Unterschenkel, Fussgelenk, Fussknöchel).

Reissen (Ohren, Oberschenkel, Fussrücken, Zehen).

Stösse und Schläge (Kinn, Herzgrube, Brust, Rücken, Schienbein, Wade).

Rucke (Ohren, Kinn, Unterschenkel).

Zucken und zuckender Schmerz (Oberlippe, Magengegend [sichtbares], Bauch, Vorderarm, Beine).

Verbranntheitsgefühl (Oberlippe, Zunge).

Zerschlagenheitsschmerz (Arm, Oberschenkel).

Verrenkungsschmerz (Knie, Fussgelenk).

Quetschungsschmerz (Kopf, Warzenfortsatz, Ellbogen, Daumen, Knie).

Wundheitsschmerz (Rücken, Schulterblatt).

Kneipen (Nabelgegend, Herzgrube, Bauch).

Dumpfe Schmerzen (Kopf, Zähne, Arm, Oberschenkel).

Schneiden (Bauch, Fussrücken).

Wühlen (Stirn, Ohren, Zähne).

Bohren (Stirn).

Kratzen (Schlund).

Der Schmerz, meine Herren, auf den wir bei der Platina am häufigsten stossen, ist der Klammschmerz. Wir finden diesen fast an jedem Körpertheile wieder. Modifikationen desselben enthalten beispielsweise folgende Symptome:

Spannendes Wehthun in beiden oberen Augenhöhlrändern, woran die Augäpfel Theil nehmen; sie sind wie zusammengedrückt.

In dem linken Nasenflügel taktmässig absetzende klammartige Zucke.

Taktmässig absetzendes klammartiges Zucken auf einer kleinen Stelle, gleich unter dem äussern Knöchel der rechten Hand.

Auch das Gefühl des Einwärtspressens ist eine sehr häufige Erscheinung der Platina. Ausser da, wo dies deutlich

ausgesprochen ist, scheinen unter anderen folgende Zeichen dieser Empfindung anzugehören.

In der linken Stirnseite ein plötzliches, flüchtiges Hineinpressen, wie von einem stumpfen Körper.

Flüchtiger Schmerz auf der Mitte des Scheitels, ein Einwärtspressen.

Stumpfer Schmerz im rechten Seitenbeine, als stäke ein Pflock daselbst.

In der Mitte des Rückens, rechts neben dem Rückgrate, heftiger Schmerz, als stäke ein scharfer Pflock da; beim Aufdrücken schmerzt es wie eine böse Wunde, lange anhaltend.

Hinten am linken Warzenfortsatze anstemmender Schmerz, wie mit einem stumpfen Instrumente; beim Daraufdrücken wie von Quetschung.

Oben auf der Brust, auf einer kleinen Stelle, schmerzliche Empfindung, als stemmte man einen stumpfen Körper gewaltsam an.

Eben so häufig als der Klammschmerz in den Muskelpartieen erscheint das Gefühl von J u c k e n auf der Haut. Auch dieses treffen wir unter verschiedenen Formen, wie z. B.:

Am oberen Augenhöhlenrande eine Art wundes Fressen, wie aufgerieben.

Am Hodensacke oft ein wundes Fressen, wie aufgerieben von wollenem Zeuge, dass er oft dessen Lage ändern muss, besonders beim Sitzen, auch beim Liegen im Bette; viele Tage über.

U e b e r u n d u m d i e U n t e r f u s s g e l e n k e u n d K n ö c h e l h e r u m e i n S c h r ü n d e n u n d w u n d e s F r e s s e n; w e n n b e i m G e h e n d a s K l e i d a n d i e e n t b l ö s s t e n F ü s s e s c h l ä g t, s c h m e r z t d i e S t e l l e w i e r o h u n d a u f g e r i e b e n.

Stichelndes Fressen auf einer kleinen Stelle der linken Fusssohle, zum Kratzen nöthigend.

K r i e b e l n i n d e n N a s e n ö f f n u n g e n, w i e v o n S c h n u p f t a b a k, o d e r a l s w o l l t e i h m d i e N a s e b l u t e n, w e l c h e s i h n z u m R e i b e n n ö t h i g t, d i e A u g e n t h r ä n e n m a c h t u n d v e r g e b l i c h e n R e i z z u m N i e s e n e r w e c k t.

Auf den Handknöcheln und Fingern ein brennendes Prickeln, als hätte er Brennnesseln berührt, zu heftigem Kratzen nöthigend.

Am linken Ellbogen eine Art w u n d e s B r e n n e n, wie geschabt oder mit Wollenem gerieben.

In der rechten Schläfe Kriebeln wie von laufenden Amei-

sen, dann geht's herab an der rechten Seite des Unterkiefers mit Kälteempfindung.

Gefühl in der linken Hand wie von Ameisen und als wehte sie eine kühle Luft an.

Am linken Seitenbeine auf einer kleinen Stelle eine Art ätzendes Stumpfstechen in Absätzen.

Eine Eigenthümlichkeit des Juckens, Brennens, Prickelns u. s. w. ist, dass das Kratzen und Reiben, wozu dieser pathologische Zustand der Haut gewöhnlich auffordert, nur eine ganz kurze Erleichterung verschafft.

Nahe verwandt mit dem Klammschmerz der Platina ist wohl auch die Empfindung von Zusammenziehen und Zusammenschnüren, wohin überdies folgende Symptome zu zählen sind:

Der Kopf deuchtet ihm wie eingespannt; eine dumpfe schmerzliche Empfindung.

Klammschmerz in der Stirn, wie eingeschraubt.

In einem (durch zahlreiche Gesellschaft) etwas warmen Zimmer bekommt er erst Taubheitsempfindung, wie eingeschnürt, im Vorderkopfe; dies steigt mehr und mehr und wird zum argen Kopfweh in der rechten Schläfe zuerst, später im ganzen Kopfe, am schlimmsten jedoch immer in der Stirn: ein dumpfes, bisweilen wühlendes Zusammenpressen, bei höchst verdriesslicher und ungeduldiger Stimmung; dabei wird ihm heiss am Oberkörper, besonders am Kopfe, und Angstschweiss scheint ausbrechen zu wollen, wenigstens überrollt ihn jeden Augenblick fliegend siedende Hitze. Nichts erleichtert den Zustand, der, wiewohl auf einige Augenblicke milder, doch schnell heftig wiederkehrt. Abends beim Verweilen in kühler Luft ist ihm ungewöhnlich heiss (ohne Durst). Beim Anfang des Gehens nach kurzer Ruhe schüttert das Hirn schmerzlich, als wäre es eine im Kopfe locker liegende, empfindliche Kugel, die an die Schädelwände anschlüge. Abends im Bette findet sich zu dem spannenden Taubheitsgefühl in der Stirn ein eigenes Wuwwern im Ohre, worüber er mit Nachlass aller Schmerzen einschläft.

Spannendes Taubheitsgefühl hinten im Genicke, gleich am Hinterhaupte, wie zusammengebunden.

Plötzlich und schnell fährt's ihm wie eine krampfhaft zusammenziehende Empfindung von der rechten Schläfe zur linken durch den Kopf; später ward ihm der Kopf auf beiden Seiten wie taub und zittrig, als wäre er fest mit einem Tuche umwunden.

In der linken grossen Zehe schmerzliches Gefühl, als wäre sie mit Bindfaden fest umwickelt.

Charakteristisch für die von der Platina erzeugten krankhaften Erregungen ist, dass diese oft in taktmässigen, rhythmischen Absätzen erscheinen und schwach beginnen, dann stark werden und wieder schwach enden.

In der Herzgrube links einige heftige stumpfe Stiche, wie Stösse, in langsamen Absätzen.

Im linken Vorderarme an dem Ellbogenbeine, zwei Zoll vor dem Handgelenke, in jeder Lage ein Wehthun in Absätzen, wie eine Art Zucken, äusserlich in der Flechse.

Unterhalb des Knies vom rechten Schienbeine herab empfindliche Schläge, in unregelmässigen Absätzen, wie von einem stumpfen Instrumente.

Ein drückender Klammschmerz in der linken Schläfe, schwach beginnend, steigend und fallend.

In der linken Brustseite schwach steigender und eben so allmählig abnehmender Klammschmerz.

Auf der linken Schulterhöhe ein schwach beginnender, allmählig steigender und ebenso abnehmender Schmerz, wie von einem Schlage.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der Platinaerscheinungen *ist, dass sie sich im Sitzen und Stehen verschlimmern und im Gehen besser werden* — ein mit dem Charakter unseres Mittels genau übereinstimmender Zustand. Es gehören hierher folgende Symptome:

Beim Sitzen und Stehen empfindliches Schwächegefühl im ganzen rechten Beine, besonders in den oberen Muskeln beider Oberschenkel; wie zerschlagen mit zittriger Unruhe darin.

Im Sitzen am Kopfe des linken Oberschenkels ein stumpfer Schmerz, wie von einem Falle.

Grosses Schwächegefühl in den Kniegelenken und ihrer Umgegend, selbst im Sitzen, besonders aber im Stehen, wo er unwillkürlich vor- und rückwärts wankt.

Im Gehen fühlt er wenig Schwäche; sobald er aber sitzt, sind die Füsse wie ermüdet, voll zittriger Unruhe.

Ferner ist es eine charakteristische Erscheinung der krankhaften Erregungen der Platina, dass sie Abends exazerbiren:

Klammartige Rucke die linken Unterschenkel herab, und

in den Unterschenkeln und Füssen Erstarrungsgefühl (beim Sitzen), besonders Abends.

Müdigkeit der Unterfüsse mit dem Gefühle, als wären sie um die Knöchel herum geschwollen. Beim Sitzen steigt die Müdigkeit nach und nach in die Waden herauf, mit Straffheitsempfindung; Abends.

Nachmittags und Abends fühlt sie sich im Gemüthe am unwohlsten.

Eine nicht zu übersehende Eigenthümlichkeit der Platina ist ferner das so grell hervorstechende Kälte- und Frostgefühl, welches, wie schon gesagt, theils viele Erscheinungen begleitet, theils selbständig auftritt. Wir können dieses Frost- und Kältegefühl um so weniger für Fiebererscheinung, für eine Störung im Bereiche des Sympathikus halten, als wir dabei jede Reaktion — Hitze, Schweiss, Pulsveränderung — vermissen. Es sind hier diese Empfindungen von Frost und Kälte vielmehr ein durch den diesem Mittel eigenen Torpor bedingter Rückschlag oder Reflex auf die sensitiven Nerven. Deswegen nehme ich auch keinen Anstand, Ihnen diese Symptome an dieser Stelle mitzutheilen.

Frost, Abends beim Auskleiden, mit Zähneklappern.

Gefühl stets, als wolle ihn frieren, mit häufigen Schaudern an den Beinen herab, besonders in freier, selbst warmer Luft.

Schüttelfrost über den ganzen Körper, bis an die Füsse herab.

Kälteüberlaufen im Rücken.

Frostzittern Abends.

Stetes Schaudergefühl durch den ganzen Körper, besonders durch die Beine.

Oefteres Frösteln von oben herab über die Arme und den ganzen Körper, als solle Gänsehaut entstehen.

Schüttelfrost überläuft sie beim Eintritt in's Freie aus dem Zimmer.

Plötzlicher Schauder an Kopf, Brust und Armen nach dem Eintritt in ein wärmeres Zimmer.

Frösteln, Vormittags, mit Schläfrigkeit.

Es wird ihr plötzlich ganz heiss und sie glaubt sehr roth auszusehen, obgleich ihre Farbe nur gewöhnlich ist.

Ich habe mich, meine Herren, etwas länger bei den Funktionsstörungen der Empfindungsnerven aufgehalten, weil gerade

bei diesen viele Eigenthümlichkeiten und charakteristische Kennzeichen prägnant hervortreten; denn es kommen dabei, wie Sie gesehen haben, Erscheinungen vor, die als wichtige Anhaltepunkte für die allgemeinen Indikationen des Arzneikörpers gelten müssen.

Es erübrigt nun noch, um keine Lücke zu lassen, Sie mit einigen Symptomen bekannt zu machen, die, wenn sie auch von keiner allzu grossen Bedeutung sind, doch das Bild der Platinawirkungen vervollständigen helfen. Diese Symptome beziehen sich auf die Sinnesorgane. Wir betrachten daher noch

6) Störungen im sensoriellen Nervensysteme.

Schmerzhaftes Herumziehen um das linke Auge, mit Trübsichtigkeit wie durch Flor, und Gefühl, als sei das Auge fest zugeklebt.

Schmerz der Augen, Abends bei Licht und bei angestrengtem Sehen, erst jucken sie, dass sie reiben muss, dann fangen sie an zu schwären, schmerzen sehr, es schimmert und zittert ihr davor, dass sie nichts sieht und die Augen schliessen muss, wobei sie einschläft.

Klingen der Ohren.

Klingen der Ohren, dann Reissen darin.

Starkes Klingen und Kriebeln im rechten Ohre, längere Zeit.

Sausen in den Ohren, mit Stichen im Kopfe.

Fauchen in den Ohren, als wären sie verstopft, durch das kleinste Geräusch so vermehrt, dass sie gesprochene Worte schwer vernimmt.

Brausen im rechten Ohre.

Sausen im rechten Ohre, wie vom Fittig eines grossen Vogels.

Wuwwern und dumpfes Rollen im Ohre, alle Morgen und später auch alle Abende, nach dem Niederlegen, mehre Wochen lang zu derselben Stunde.

Wuwwern im rechten Ohre, mit klammartiger drückender Kopfeingenommenheit.

Donnernde Rucke im rechten Ohre, wie ferner Kanonendonner.

Endlich habe ich Ihnen noch einige wenige Symptome mitzutheilen, die sich im Bereiche des männlichen Geschlechtssystemes äussern. Hier finden wir:

Erektionen gegen Morgen.

Stete Erektionen im Schlafe, mit verliebten Träumen.

Stete Nachterektionen ohne Samenerguss und ohne viele Träume.

Beischlaf mit sehr wenig Genuss und sehr kurz.

Auch diese Symptome stimmen mit dem allgemeinen Charakter der Platina überein. Die Erektionen sind, wenn ich mich hier dieses Ausdruckes bedienen darf, mehr passiv, und von keinem erhöhten oder nur geringeren Wollustgefühl begleitet; daher kein Samenerguss und ein nur kurzer und schwacher Genuss beim Beischlafe.

Nachdem ich Ihnen nun eine Uebersicht der allgemeinen und speziellen Wirkungssphäre der Platina gegeben habe, will ich Ihnen noch einige mit der Platina verwandte Mittel anführen und die **diagnostischen Unterscheidungszeichen** derselben kurz hervorheben.

Ich nenne hier zuerst die Asa foetida. Auch sie hat viele Erscheinungen der Hysterie aufzuzeigen; doch unter einer ganz andern Form. Der Stinkasand beschleunigt zwar auch die Menstruation, sie bleibt aber spärlich. Die hysterische Gemüths- und Geistesverstimmung tritt zwar auch bei der Asa deutlich hervor, ja sogar der Globus hystericus ist bei ihr angedeutet, allein es fehlt ihr die der Platina eigene Neigung zum Weinen, die Todesfurcht, die Zerstreutheit, das Sichüberheben über Andere. Die Störungen im vegetativen Nervensysteme sind bei der Asa zwar auch vorzüglich krampfhafter Natur, sie scheinen aber theilweise durch einen gastrischen Zustand, theilweise durch Stockungen im Pfortadersysteme zu entstehen. Die Asa affizirt die Knochenhaut, was die Platina keineswegs thut. Hingegen hat der Asand das Zittern, die klammartigen, taktmässig absetzenden, sich im Sitzen verschlimmernden, im Gehen besser werdenden Empfindungen mit der Platina gemein, wenn auch unter verschiedenen Modifikationen und Bedingungen. Die lähmungsartigen Zustände sind bei Asa nicht so deutlich ausgesprochen. Wodurch sich

aber Letztere von der Platina wesentlich unterscheidet, das sind die Kongestions- und Fiebererscheinungen, die der Platina, wie Sie gesehen haben, gänzlich mangeln. Hieraus geht zugleich hervor, dass der Torpor, das Darniederliegen der Funktionsthätigkeiten, das Wesen der Asa nicht ausmacht, wie überhaupt ihre meisten, auf Gehirn und Rückenmark sich beziehenden Wirkungen mehr Reflexe von Störungen im vegetativen Nervensysteme zu sein scheinen, während die Wirkung der Platina auf diese Zentralorgane eine selbständige und primäre ist.

Crocus wird auch zu den mit der Platina verwandten Mitteln gezählt, obgleich er sich noch weit mehr von ihr unterscheidet, als Asa. Diese Verwandtschaft mag ihm wohl besonders durch seine Beziehung zum weiblichen Geschlechtssysteme und durch seine Wirkung auf Geist und Gemüth zu Theil geworden sein. Die zu zeitig eintretende und zu starke Menstruation und die Mutterblutflüsse, welche der Safran bewirkt, beruhen aber auf einer Ueberfüllung der Uteringefässe mit Blut, daher ist das Blut dort schwarz und geronnen, daher werden die Blutungen, die auch aus anderen Organen stattfinden, sehr leicht durch Bewegung und Anstrengung hervorgebracht. Die Gemüthsstimmung ist gerade eine der Platina entgegengesetzte; hier Weinen, dort Lachen, hier Todesfurcht, dort ausgelassene Lustigkeit; nur der oft sich kundgebende Wechsel von Heiterkeit und Traurigkeit ist eine gemeinsame Eigenschaft beider Mittel. Wenn ich endlich noch hinzufüge, dass die meisten krankhaften Erregungen des Crocus durch Kongestionen, Venosität und andere Abnormitäten im Blutsysteme erzeugt werden, so werden Sie schon hieraus selbst die Unterschiedlichkeit beider Mittel mit Leichtigkeit beurtheilen können.

Die Pulsatilla hat zwar in einigen Beziehungen Aehnlichkeit und Wirkungsverwandtschaft mit der Platina. Aber schon daraus, dass sie ein Polychrest ist, d. h. dass sie nach sehr vielen Seiten hin ihre Wirkung entfaltet, dass sie sowohl in einer bedeutenden Anzahl akuter, als chronischer Krankheiten ihre Heilkraft entwickelt, schon daraus, sage ich, wird neben der Aehnlichkeit auch ihre Verschiedenheit von der

Platina unschwer erhellen. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich Ihnen allseitig diese Verschiedenheit vor Augen führen; es wird dies bei unserer Besprechung der Pulsatilla selbst leichter geschehen können. Nur so viel möchte ich hier vorausschicken, dass ihre Aehnlichkeit mit der Platina vorzüglich in der veränderten Gemüthsstimmung und in ihrem Einflusse auf das weibliche Geschlechtssystem enthalten ist. Aber auch hier finden sich noch bedeutende Differenzen, indem die psychische Verstimmung der Pulsatilla vorzüglich in Verdriesslichkeit und Grämlichkeit besteht, und die Neigung zum Weinen, die auch diesem Mittel angehört, mehr aus den eben genannten Zuständen entspringt, während das Weinen bei der Platina eine Folge der Bangigkeit und Weichheit des Gemüths ist. Hinsichtlich der Menstruation hat sie eine Menge Beschwerden in ihrem Geleite, verspätigt dieselbe und lässt ein schwarzes, geronnenes Blut entleeren. Daher ist die Pulsatilla wohl nicht ganz mit Unrecht als Antidot der Platina angeführt.

Endlich haben wir noch das Plumbum aceticum hier zu erwähnen, das besonders in seinen Krampf- und Lähmungserscheinungen mit unserem Heilmittel viel Uebereinstimmung zeigt. Aber während bei der Platina diese krankhaften Erregungen primär sind, sind sie dort sekundär. Eben deshalb ist die Platina auch das Heilmittel für geignete Fälle von Bleikolik. Es stehen diese beiden Metalle fast in eben demselben Verhältnisse wie der Arsenik zur Carbo. Die Neigung, alles Organische zu zersetzen, ist diesen beiden Mitteln gemein; doch bei ersterm geschieht dies in Folge vorhergegangener zu grosser Aufregung und zu starker Eingriffe in den Organismus, während der Kohle die dekomponirende Eigenschaft primär innewohnt.

Die Gabe, in der die Platina gereicht wird, ist verschieden. Ich habe sie gewöhnlich in der 2. oder 3. Verreibung mit dem besten Erfolge angewendet, doch zweifle ich keineswegs, dass sie auch in einer höhern Potenz noch heilkräftig wirkt, wie dies auch die Erfahrungen vieler kompetenten Aerzte beweisen.

Feines Stechen in der rechten Brustseite, durch Liegen darauf nach vorn in die Nabelgegend und linke Seite gehend, durch Liegen auf der linken Seite verschlimmert.

Schmerz im Bauche, wie von Schreck, nach Aengstlichkeitsgefühl im ganzen Bauche; dabei Drang wie zu Durchfall, obgleich nur wenig gewöhnlicher Stuhl mit grosser Anstrengung abgeht.

Umgehen im Bauche, wie Blähungsgewühl.

Knurren im Oberbauche, Früh nüchtern.

Gluckern im Bauche, Früh nüchtern, wie von Flüssigkeit, mit kneipender Unruhe in den Därmen.

Winde gehen nur mühsam und spärlich ab und gesellen sich stets zum Stuhle.

Häufiger Abgang geruchloser Winde.

Stuhlverstopfung, auch zu mehren Tagen.

Steter Stuhldrang.

Oefteres Noththun, vergeblich, oder mit geringem Stuhle, der nur stückweise, nach starkem Pressen erfolgt, unter schmerzlichem Schwächegefühl und Straffheitsempfindung in den Bauchmuskeln.

Stuhl schwer, unter vielem Schneiden, Brennen und Austreten der Afteraderknoten.

Verhärteter Stuhl, wie verbrannt, mit gelindem Drängen zuvor und darnach.

Sparsame Ausleerung zähen, lehmartig zusammenhangenden Stuhls, unter langem Pressen und Anstrengung der Bauchmuskeln.

Breistuhl, Früh, halb verdaut und etwas blutig, darauf vermehrtes Spannen im linken Hypochonder und im Kreuze.

Breistuhl, Abends, mit Madenwürmern.

Bei Stuhldrang geht ein Stück Bandwurm ab.

Gewaltsam geräuschvoller Stuhl nach dem Mittagsessen, erst dünn, dann fester, bei stärkerem Drange in Stücken, fast zerreibbar trocken; nach dem Abgange Schütteln und Schauder, besonders am Oberkörper und nach Aufstehen vom Stuhle leiser Schmerz und Schwächegefühl um den Nabel.

Auch bei nicht hartem Stuhle starkes Pressen und darnach jedesmal ein heftiger Stich im After, mit nachfolgendem krampfhaften Zusammenziehen der Hinterbacken, nach dem Kreuze zu gehend.

Nach Stuhl- und Harnabgang schüttelt's ihn, mit Schauder an Kopf, Brust und Armen.

Viel Blutabgang aus dem After.

Kriebelndes Zwängen im After, wie zum Durchfalle, alle Abende vor Schlafengehen, um dieselbe Zeit.

Brennen im Mastdarme beim Stuhle, und darauf arges Zucken darin.

Arge, stumpfe Stiche vorn im Mastdarme, dass sie schreien möchte.

Blassgelber Harn, Früh, Nachmittags wasserhell.

Sehr rother Harn, mit weissen Wolken.

Der Harn wird trübe und färbt das Gefäss an den Wänden roth.

Werfen Sie, meine Herren, einen Rückblick auf alle diese Symptome, so finden Sie auch hier wieder den Torpor des ganzen Darmkanals deutlich ausgesprochen. Die aus den Erscheinungen klar hervortretende Colica flatulenta beruht hier auf einer lähmungsartigen Schwäche des gesammten Tractus intestinorum. Die peristaltische Bewegung ist vermindert, daher übermässige Entwicklung oder Verhaltung der Darmgase und mannichfache Verdauungsstörungen im Gefolge. Aufstossen, Uebelkeit, Appetitmangel oder schnelle Sättigung, Magendrücken, Vollheit, Auftreibung des Magens und Bauchs, Auftreibung einzelner Stellen des Abdomens und Eingezogenheit der übrigen, Kneipen, Nagen, Winden, Knurren, endlich Windabgang, zum Theil sehr beschwerlich, Stuhlverstopfung, sehr trockner oder breiiger Stuhl, der halbverdaute Stoffe enthält: alles dies sind Erscheinungen, die ein deutliches Zeugniss von der Torpidität der Muskelfaser, oder besser, von der Herabstimmung der Thätigkeit der Bewegungsnerven der Gedärme abgeben. Die Homöopathie hat mehre Mittel, welche die Zeichen der Flatulenz und deren Nebenbeschwerden in hohem Grade an sich tragen, und ich nenne Ihnen hier beispielsweise nur die Kolozynthe, an die jeder homöopathische Arzt gewiss mit zuerst denkt, wenn er die genannte Krankheit vorfindet. Allein die Blähsucht der Colocynthis beruht mehr auf einer abnormen Mischung der Magensäfte und fehlerhaften Gallenabsonderung; daher dort der bittre Geschmack, das grünliche Erbrechen, der Bauchschmerz nach Aergerniss, die veränderte Farbe des Stuhls. Die Platinasymptome hingegen deuten durchaus auf keine veränderte Bereitung der zur Verdauung nöthigen Fluida hin, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als die erzeugte Flatulenz und die anderen Beschwerden des Darmkanals einer deprimirten Thäigkeit der Darmmuskelfasern zuzuschreiben.

4) Störungen im motorischen Nervenapparat.

a) Krampfhafte Erscheinungen.

Krampfhaftes Zusammenziehen fährt plötzlich von der rechten Schläfe zur linken durch den Kopf; darauf Taubheitsgefühl, wie zu fest gebunden, mit Zittrigkeit, beider Seiten des Kopfes.

Klamm in den Nackenmuskeln, wie von hartem Lager, schlimmer bei Bewegung.

Klamm in der Hand, bei Anstrengung derselben.

Krummziehen der Finger mit schmerzhaftem Ziehen im Arme herauf; beim Herabbeugen des Armes.

Nachts, nach Aufstehen, Krampf und Krümmung der Fusssohlen.

Grosse Neigung zu heftigem, fast krampfhaftem Gähnen.

Gähnen, Nachmittags, ohne Schläfrigkeit.

Oefteres Gähnen, Nachmittags, so heftig, dass ihr die Augen übergehen.

Heftiges Gähnen, nach Tische, dass ihr die Halsmuskeln davon schmerzen.

Fieberschauder durchrieselt nach dem Gähnen den ganzen Körper.

In den Beinen Muskelzucken, nach einigem Gehen besonders in den Unterschenkeln.

Krampfartiges Zucken hier und da in den Gliedern, wie pochende Rucke.

Schmerzhafte Zittrigkeit des ganzen Körpers, mit Klopfen in den Adern.

Zitterempfindung zuweilen durch den ganzen Körper.

Erst Zittergefühl der Hände und Füsse, dann Frostigkeit und gewaltsames Zittern des ganzen Körpers; wie im höchsten Schüttelfroste, mit Zähneklappen; dabei das Gesicht warm, die Hände kalt.

Das Zittern, welches, mitten inne zwischen Krampf und Lähmung stehend, sich sehr oft in den Platinawirkungen wiederholt und zu vielen anderen Krankheitsempfindungen gesellt, führt uns leicht auf die anderweite Störung im Gebiete des motorischen Nervenapparats.

b) Lähmungsartige Erscheinungen.

Genickschwäche, der Kopf sinkt vor.

Schwäche im Genicke, als könne sie den Kopf nicht halten.

So kehrte bei jedem Genusse, auch ohne dass etwas Festes wäre gekaut worden, der Anfall wieder und dauerte immer länger. so dass der furchtbare Zustand am dritten Tage gar nicht mehr weichen zu wollen schien. Die Kranke war fast wahnsinnig vor Schmerz geworden.

Ich hatte mehre Mittel versucht, zuerst weil ich die Erscheinung als eine Folge des genossenen Kaffee's ansah, Nux vom. und Chamille, dann noch einige Mittel, wie ich sie für passend hielt — aber ohne den geringsten Erfolg. Jetzt brachte mich der Umstand, dass das Herz immer vor Beginn des Schmerzes heftig zu schlagen anfing, auf die auch für den heftigen Gesichtsschmerz passende Spigelia. Sechs Tropfen der ersten Verdünnung in ein Weinglas voll Wasser gethan und von dieser Verdünnung alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll gegeben, und zwar während des Anfalles, beseitigte denselben schon nach einer Stunde und liess ihn nicht wiederkehren. Es ist auch seit jener Zeit, die etwa zwei Jahre beträgt, kein Anfall von Gesichtsschmerz bei der Dame wieder gekehrt. Ich finde nirgends von der Spigelia erwähnt, dass sie zu den Mitteln gehöre, deren Erscheinungen durch's Essen geweckt oder vergrössert werden.

Ein anderer Fall vom Fothergill'schen Gesichtsschmerz betraf ebenfalls eine Dame von 25 Jahren. Dieselbe war zart gebaut, war Mutter zweier Kinder, nie bedeutend krank gewesen, und hatte nicht zu nervösen Erscheinungen hingeneigt. Offenbar in Folge einer heftigen allgemeinen Erkältung bekam sie in der Nacht arge, reissende, lähmende, brennende Schmerzen über die ganze rechte Seite des Gesichts bis hinauf zum Seitenwandbein derselben Seite und bis zum Schlüsselbein. Gegen Morgen liessen die Schmerzen etwas nach, kamen Vormittags wieder und hörten, wenn die Kranke um Mittag Etwas genoss, schnell auf oder minderten sich sehr. Nachts kam eine neue Exazerbation und nach dem Mittagsessen wurde es wieder besser. Legen durfte sich die Kranke überhaupt nicht, weil der Druck, wie jede Berührung, gleichviel, ob man von der Peripherie der Nerven zu den Zentralenden oder umgewendet strich, die Schmerzen mehrte oder weckte. Bekanntlich soll beim Fothergill'schen Gesichtsschmerze das Strei-

chen der Nerven von ihrem Austrittspunkte nach der Peripherie den Schmerz lindern und die entgegengesetzte Manipulation denselben mehren. Der rechte Arm wurde dabei taub und wie eingeschlafen, nachdem das Leiden mehre Tage gedauert hatte, und die Kranke bekam ein erdfahles Ansehen. Die Krankheit hatte schon zehn Tage angedauert, als ich die Kranke sah, die wirklich in einem bedauernswerthen Zustande sich befand. Abgesehen von dem furchtbaren Schmerz, der genau dem Verlaufe des nervus infraorbitalis vom zweiten Ast des Trigeminus und der Muskeläste, sowie des maxillaris vom dritten Ast desselben Nerven folgte, war grosse Schwäche und Abspannung mit jammerndem Verlangen nach Ruhe und Schlaf vorhanden und doch durfte sich die Kranke nicht legen, und jeder Versuch zum Schlaf brachte neue Paroxysmen. Ich versuchte einige Mittel vergeblich — zur Anwendung des Extracti Daturae Stramonii, von dem ich in ähnlichen Fällen Hilfe gesehen und davon ich früher in der „Hygea“ gesprochen, war die Kranke zu schwach, da führte mich das ganze Bild und besonders die Umstände, dass es Nachts und beim Liegen, beim Berühren oder Drücken schlimmer, beim Essen aber besser wurde, auf China — und diese half wunderähnlich schnell. Nach einigen Gaben der ersten Verdünnung, davon ich alle 3 Stunden eine nehmen liess, trat Schlaf ein, aus dem die Kranke erst nach 8 Stunden sehr erleichtert erwachte. Es stellte sich noch einige Mal etwas Schmerz ein, aber nicht heftig, und nur auf kurze Zeit. Die allöopathische Behandlung hatte gegen den Fall nichts vermocht.

Der praktische Arzt Herr J. Gersung zu Teplitz hat mir erzählt, wie er einen verzweifelten Fall von solchem Gesichtsschmerz, an dem sich die Allöopathie vergeblich versucht hatte, und in Folge dessen die befallene Dame sich wie rasend geberdete und nur heulende unartikulirte Töne ausstiess, mit Verbascum heilte.

Schon vor mehren Jahren hatte ich einen sehr lebhaften, geistig sehr bewegten Mann von 36 Jahren mit dunkler Hautfarbe, schwarzen Haaren und blitzend schwarzen Augen an einem Anfalle von Gesichtsschmerz mit Rhus tox. behandelt und schnell geheilt. Grosse Frostigkeit, Verschlimmerung des

Leidens durch freie Luft bei heftiger Abendexazerbation der Schmerzen und ruhrartigen Durchfällen hatten mich damals auf Rhus gebracht.

Vor einem Jahre wurde derselbe durch Waschen mit kaltem Wasser bei heissem Körper nach der Hühnerjagd von demselben Uebel sehr heftig befallen.

Die Art des Schmerzes giebt in diesen Fällen von Gesichtsschmerz keinen relevanten Anhaltepunkt für die Wahl des Mittels, denn die Kranken können entweder den Schmerz gar nicht anders, als einen „furchtbaren, schrecklichen" beschreiben, oder sie heissen ihn einen reissenden, brennenden, klopfenden Schmerz. Nebenumstände müssen zum rechten Mittel führen.

Während der Anfälle, die sich besonders Nachts am häufigsten wiederholten, wurde das Gesicht ganz roth und die Augen glänzten sehr. Zwischen den Anfällen sah das Gesicht erdfahl und elend, zusammengefallen aus. Während des Schmerzes konnte der Kranke den Kopf durchaus nicht ruhig auf einer Stelle liegen lassen, sondern musste ihn immer bewegen.

Da bei dem früheren, ähnlichen Anfalle Rhus geholfen hatte, so gab ich natürlich wieder Rhus, dann Spigelia und Belladonna — vergeblich. Nun gab ich Ferrum carb., das schnell Besserung und innerhalb zweier Tage Heilung brachte. Ich hatte täglich zwei Gaben verabreicht, deren jede sechs Gran ferrum carbonicum enthielt.

Ein anderer ähnlicher Fall betraf einen Mann von 45 Jahren, der sehr an Schwäche des Mastdarmes und überhaupt grosser Unthätigkeit des Darmkanals litt, dabei aber sehr gut lebte und wenigstens früher viel Wein trank. Wie er glaubte in Folge einer Erkältung überfiel ihn eines Vormittags 10 Uhr ein wüthender Schmerz der linken ganzen Kopf- und Gesichtshälfte. Der Schmerz, der ebenfalls als glühender, stechender, reissender, insbesondere aber als furchtbar geschildert wurde, steigerte sich bis gegen 1 Uhr, dann nahm er ab und hatte bis 3 Uhr aufgehört. Wärme wurde am besten vertragen, aber der Kranke konnte keine Ruhe finden und nicht liegen. Am nächsten Tage kam pünktlich Früh 10 Uhr derselbe Schmerz wieder und dauerte so lange als das erste Mal, und so repe-

hörte er vier Tage nach einander. Abends war der Kranke wieder wohl, konnte essen und trinken und Nachts ruhig schlafen. Chinin minderte den Schmerz sogleich und hob ihn nach 3 Tagen ganz auf.

In einem anderen Falle befiel einen kräftigen Mann von 38 Jahren, der seiner Profession ein Flaschner ist, ebenfalls eines Vormittags ein heftiger Schmerz. Derselbe erstreckte sich vom obersten Theile der Stirne bis zum Wirbel über den Haarkopf und wurde glühend klopfend beschrieben. Der Kranke meinte, es müsse ihm der Kopf bei den nach aussen pressenden Schlägen zerspringen, und ein fest um den Kopf gewundenes Tuch wurde gut vertragen. Dabei erschien die Stirnhaut geschwollen und die Augenlider zusammengedrückt, so dass die Augenspalte nur noch schmal offen blieb. Jedes Geräusch vermehrte den Schmerz aufs Heftigste und der Leidende verkroch sich im fernsten Winkel seines Hauses, um dem Geräusche seiner Gesellen zu entfliehen.

Nachmittags gegen 4 Uhr hörte der Schmerz auf. Nun ass der Kranke sein Mittagsessen. In derselben Form wiederholte sich dieser Schmerz mehre Tage und dauerte immer von Früh 10 bis Nachmittag 4 Uhr, wobei er in der Mitte dieser Zeit am heftigsten wüthete. Stannum heilte den Schmerz bald, und als er nach einem Jahre wiederkehrte, half es schon nach dem zweiten Anfall.

Ein langer hagerer, äusserst zart gebauter und empfindlicher Mann von 66 Jahren bekam mehre Nächte nach einander, nachdem er etwa eine Stunde geschlafen hatte, Schmerzen in der linken Schläfegegend, die ihn aus dem Schlafe weckten, sich nach dem Haarkopfe und ebenso nach der linken Wange und den Zähnen derselben Seite zogen. Die Schmerzen wuchsen von Minute zu Minute, waren glühend reissend und trieben den dabei matten Kranken aus dem Bette. Er wandelte dann während der Nacht unter den heftigsten Schmerzen, die nicht einmal das Sitzen erlaubten, drei, auch vier Stunden, im Zimmer umher. Aufs Höchste abgemattet, versuchte er es, sich wieder in's Bette zu legen, schlief dann auch wirklich wieder bald ein, erwachte aber schon nach ungefähr einer halben Stunde wieder, musste abermals das Bett

verlassen und wandelte bis gegen Morgen 7 oder 8 Uhr im Zimmer. Um jene Zeit schlief er wieder ein und schlummerte nun einige Stunden. Am Tage waren die Zähne der kranken Seite wie zu lang, er konnte sehr wenig kauen, fühlte sich äusserst angegriffen, hatte viel Frost und konnte nur sehr wenig geniessen. Rhus minderte den Anfall für die nächste Nacht sehr und beseitigte ihn für folgende Nächte ganz. Die Zähne wackelten hinterher längere Zeit, wurden aber wieder fest.

Ein anderer ebenfalls langer, hagerer Mann von 37 Jahren, dessen Nervensystem überhaupt sehr reizbar war, daher er leicht an Schmerzen aller Art litt, erkältete sich seinen, mit nur wenig Haaren bedeckten Kopf bei dem Baue eines neuen Hauses, in dem noch keine Fenster, wohl aber ein heftiger Luftzug war. Abends, nachdem er sich in's Bette gelegt hatte, fuhr ihm ein heftiger Schmerz in die Wange ganz nahe am Ohr der linken Seite. Dieser überzog die Schläfegegend und die Gegend des Jochbeines derselben Seite mit dem Gefühle, als würde dort in die Knochen gesägt. Dann verbreitete sich der Schmerz über das ganze Seitenbein derselben Seite, auf dem eine kleine Stelle das Gefühl gab, als sei dort ein Loch im Knochen, und jeder Gegenstand, der jene Stelle berührte, verursachte das furchtbare Gefühl, als berühre er das blosse Gehirn. Dann fuhr der Schmerz bald in die obere Zahnreihe, dann in die untere, welche alsdann fest an die obere geklemmt wurde. Bisweilen stieg ein glühend reissender Schmerz über den Hals bis in die linke Achselhöhle herab. Auf der Höhe des Schmerzes spielten die Muskeln der linken Gesichtsseite lebhaft. Das Auge wurde dem Kranken, wie er es fühlte, aus der Augenhöhle getrieben und schien auch wirklich etwas erhöht, und das Augenlid fipperte im Krampfe. Der Schmerz, der sich bis in die linken Brustmuskeln herab fühlbar machte, dauerte, in seiner Stärke oft wechselnd, bis gegen Morgen, während welcher Dauer der Kranke bei offenen Augen oft irre sprach und laut phantasirte. Anfangs that ihm die Wärme an den schmerzhaften Theilen wohl, bald aber wurde sie unerträglich. Der Kranke bewegte sich beständig und jammerte zuweilen laut, und schlug mit den Armen wie wahnsinnig um sich. Gegen Morgen schlief der

ermattete Kranke etwas ein, erwachte aber oft schreckhaft. Am Tage kamen die Schmerzen nicht, wohl aber am nächsten Abend zur selben Zeit, wie Tags vorher, wieder, und wiederholten die gestrige Szene. Ich hatte Rhus gegeben, zwar nur einen Tag — aber auch ohne Erfolg — griff aber dann gleich zu Stramonium, davon ich den dritten Abend der Krankheit um 4 Uhr 1/4 Gran des Extraktes gab. Um 6 Uhr wurde dieselbe Gabe wiederholt und um 7 Uhr eine Wassersuppe gereicht. Da um 8 Uhr der Hals sehr trocken war und dagegen kein Trinken half, der Kranke auch Feuerkugeln über die Bettdecke rollen sah — gab ich nur noch 1/8 Gran des Extraktes. Der Schmerz blieb aus und kam die ganze Nacht nicht mehr, doch schlief der Kranke wenig. Früh that ein hohler oberer Stockzahn der kranken Seite noch etwas weh — welcher Schmerz bis Mittag auch aufhörte. Der Kranke war geheilt. (Hygea XIII. p. 193 u. f.) Stramonium schien besonders zu passen, weil, abgesehen von der Art des Schmerzes, zeitweise bei offenen Augen ein völliges Irresein eintrat, und nächstdem habe ich für dieses Mittel in ähnlichen Formen besondere Vorliebe, weil es mich, wenn das nach Symptomenähnlichkeit möglichst genau gewählte Mittel nicht wirkte, niemals verlassen hatte. Allerdings fordert seine Anwendung in solcher Gabe Umsicht, es bleibt aber bei Leiden des Gehirnes und der davon herkommenden Nerven eines der wichtigsten Mittel.

Eine Dame von 30 Jahren, leukophlegmatischer Körperkonstitution, welche 5 Kinder geboren und dabei immer viel Blut verloren hatte, litt offenbar an Mangel von Kruor. Ihre Menstruation kam alle 21 Tage wieder, war aber schwach und blass. Dabei litt sie nicht selten an Durchfällen, die schwer zu beseitigen waren, und fühlte sich überhaupt matt und nach jeder Muskelbewegung sehr erschöpft. In unserer Gegend hält man das eisenhaltige Bad Steben bei solchen Zuständen für sehr heilsam. Wenn auch nicht zu leugnen ist, das Steben in diesen Formen wirklich Nutzen bringt, so bin ich doch immer wegen der folgenden Aufregung, die nach seiner Anwendung bei reizbaren Frauen fast nie ausbleibt, eben weil es zu schnell und zu intensiv angewendet wird, mit dessen Empfehlung nicht sehr schnell.

Die Kranke liess sich indess durch mein Kopfschütteln nicht abhalten, Steben zu besuchen und wenigstens 15 Bäder zu nehmen. Sie wurden aber zu schnell hinter einander und von der unvermischten Quelle angewendet und dadurch wirklich jener gefürchtete Zustand herbeigeführt, dessen Beseitigung mir in vielen Fällen nur langsam und schwer gelungen war.

Etwa 8 Tage nach der Heimkehr vom Bade klagte die Kranke über heftigen Schwindel, besonders Nachts, der beim Liegen auf der Seite so heftig wurde, dass sie die ganze Nacht auf dem Rücken liegen musste. Beim Aufstehen legte sich ein Druck wie eine schwere Last auf den Vorderkopf, und der Schwindel nahm nach einigen Tagen auch am Tage so zu, dass die Frau die Augen nur halb öffnen konnte und beim Gehen gezwungen war, sich im Zimmer hier und da anzuhalten. An die Decke des Zimmers konnte sie durchaus nicht aufsehen. Nun verbreitete sich ein schmerzliches Zucken über das Gesicht und ihm folgte Brustkrampf, der den Athem bis zu einer Minute gänzlich zurückhielt, wechselnd mit Lachkrampfanfällen, die Viertelstunden lang andauerten und selbst den Zuschauer tief erschütterten. Diesen ganzen Zustand hob Stramonium, und zwar einige Tropfen der dritten Verdünnung, die innerhalb eines Nachmittags in einem Glas Wasser löffelweise genommen wurden. Am nächsten Morgen war die Frau, nachdem sie Nachts gut geschlafen hatte, von allen genannten Erscheinungen frei, ja selbst der Schwindel war bis auf eine kleine Spur verschwunden, und verlor sich nach wenigen Tagen völlig.

Wer solche Zustände schon öfter behandelt hat, weiss, wie schwer man ihrer Herr wird und was hier Stramonium in so kurzer Zeit geleistet.

Eine andere Frau von 42 Jahren, kräftigen Körperbaues, mit dunkler Hautfarbe und blitzend schwarzen Augen, jedoch zu Rheumatismen geneigt, hatte schon vor einigen Jahren einen heftigen Anfall von Gesichtsschmerz gehabt, der besonders die Gegend des rechten Auges traf und von einem anderen Arzte mit einem Brechmittel gehoben worden war. Seit 3 Monaten

hatte sie wieder einen ähnlichen Schmerz, gegen den weder ein Brechmittel, noch die anderen Medikamente des früheren Arztes, etwas fruchteten. Als ich sie übernahm, überfiel die Kranke täglich, nachdem sie Nachts gut geschlafen hatte, beim Erheben des Kopfes schon im Bette ein reissender Schmerz im Nacken, der sich über den Hinterkopf bis auf die Höhe des Schädels schnell verbreitete. Der Schmerz benahm ihr alle Denkkraft, der Kopf war ihr eingenommen und wie sie sich ausdrückte „dumm". Die Augen verloren ihre Schärfe. Die Kranke konnte nichts deutlich sehen, hielt fast immer die Hand vor die Augen, weil das Licht ihren Zustand verschlimmerte. Ueber den ganzen Körper verbreitete sich ein frostiges Rieseln, Finger und Fersen waren wie taub, und letztere schmerzten mitunter empfindlich. Die Kälte verschlimmerte den Zustand jedesmal, die Wärme aber wurde gut vertragen und linderte das Leiden.

Die übrigen Körperfunktionen der Frau waren in Ordnung, sie selbst war aber untröstlich über ihr Unglück, wie sie ihren Schmerz nannte. Ich gab Stramonium, erste Verdünnung, 10 Tropfen mit einer Drachme Milchzucker verrieben und liess davon täglich 3 Mal eine mässige Messerspitze voll nehmen.

Innerhalb dreier Tage war der Schmerz bis auf eine kleine Spur Früh beim Aufstehen verschwunden, der sich auf einige Gaben Nux vom. in wenig Tagen gar verlor.

Noch viele andere Fälle ähnlicher Art, die ich mittheilen könnte, würden, wie die gegebenen, beweisen, dass einander ziemlich ähnliche Formen von Schmerzen im Verlaufe des Nervus trigeminus doch verschiedene Mittel zu ihrer Heilung verlangen, dass aber Stramonium in einer grossen Zahl dieser Formen von einem anderen Mittel an Heilkraft wohl kaum erreicht wird.

2.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Unstreitig kann es nur zur Konstatirung des von Tag zu Tag allgemeiner anerkannten Werthes des homöopathischen Heilverfahrens beitragen, wenn wir bemerken, dass gegenwärtig in unseren homöopathischen Journalen Heilungen alltäglicher Krankheitsfälle immer seltner vorkommen. Wen würde es heut zu Tage noch interessiren, die Heilung einer Pleuritis durch Akonit und Bryonia, eines Gastrizismus durch Pulsatilla und Antimon. crud. u. s. w., zu lesen. Der praktische homöopathische Arzt ist an dergleichen Dinge schon so gewöhnt, dass derartige Heilerfolge sein wissenschaftliches Interesse gar nicht mehr erregen. Dahin ist die glückliche Zeit, wo wir uns an einer geheilten Angina tonsillaris so herzinniglich zu freuen pflegten, dass wir schnellmöglichst, um unserem freudeerfüllten Herzen Luft zu machen, die Feder ergriffen, das Faktum zu Papier setzten und dies dann schleunigst der Redaktion einer homöopathischen Zeitung zum Drucke übersandten. Ja wohl dazümal war die Homöopathie noch ein Kind, aber ein schon viel versprechendes, hoffnungsvolles Kind, das zwar erst laufen lernte, jedoch dabei schon viel Geschicklichkeit verrieth, und uns durch seine flinken und doch sichern Schritte ungemein ergötzte, und das um so mehr, als wir gleichzeitig Gelegenheit hatten, seine viel ältere Schwester, die Allopathie, so mühselig und unsicher einherschreiten und nach ein Paar Schritten immer tüchtig stolpern zu sehen. Jetzt läuft unser Kind schon recht fertig, und auf ebenen Wegen nimmt dies uns schon gar nicht mehr Wunder. Unser Interesse wird nur dann noch rege, wenn wir es über unebene und oft sehr holprige Pfade recht glücklich zum erwünschten Ziele gelangen sehen, oder wenn wir allgemeine Betrachtungen über sein verlässliches Einherschreiten auf manchen, für Andere noch gefährlichen Wegen anstellen. Dies sind die Gründe, die mich veranlassten, bei Sichtung meiner Krankenjournale blos solche Krankheitsheilungen zu exzerpiren, die entweder besonders wichtige Fälle betreffen oder durch ge-

wisse Modifikationen in der Behandlungsweise häufiger vorkommender Krankheitsformen dem praktischen Arzte manchen Nutzen darbieten dürften.

Wenngleich einige dieser Heilungen nur bereits mitgetheilte Erfahrungen anderer Aerzte konstatiren und deshalb keineswegs auf Originalität Anspruch machen, so hielt ich es doch von grosser Wichtigkeit, durch Vorlegung der Resultate meiner Versuche die vortreffliche Wirksamkeit mancher Arzneimittel in gewissen wichtigen Krankheitsfällen kräftigst bestätigen zu können.

Skrofulöse Augenentzündung.

Für die Anempfehlung des Sublimats zum innerlichen Gebrauche bei gewissen Formen der Ophthalmia scrophulosa können wir dem Dr. Boecker mit vollem Rechte den wärmsten Dank zollen. Seit einem Zeitraume von 2—3 Jahren hatte ich zu wiederholten Malen Gelegenheit, die vortreffliche Wirkung dieser Arznei, und zwar vorzugsweise in der erethischen Form der skrofulösen Augenentzündung zu erproben, und es ist höchst überraschend, selbst in Monate lang vernachlässigten und durch unzweckmässige Heilversuche zu sehr bedeutender Heftigkeit gesteigerten Fällen binnen eines Zeitraumes von 8—10 Tagen so auffallend vortheilhafte Veränderungen wahrzunehmen. Die Symptome, mit denen derartige Ophthalmieen aufzutreten pflegten, waren gewöhnlich folgende: Röthe und bedeutende Anschwellung der krampfhaft geschlossenen Augenlider, höchste Lichtscheu, so dass die Kinder entweder in einem dunkeln Winkel des Zimmers sitzend die Augen mit der Hand fest verschliessen, oder mit stets fest geschlossenen Augen und gesenktem Kopfe herumschleichen. Die bei jedem Versuche die Augenlidspalte zu öffnen dem Auge entströmenden heissen, scharfen Thränen erzeugen Röthe, Wundheit und pustelartige Eruptionen der zunächst liegenden Hautpartien. Sobald die Möglichkeit vorhanden, das Innere des Auges zu besichtigen, gewahrt man intensive Röthe und Geschwulst der Conjunctiva palpebralis und des Bulbus, an welchem man einzelne Gefässbündel gegen die Kornea zu verlau-

fen und ihren mehr oder minder getrübten Rand überschreiten sieht. Die vordere Augenkammer erscheint strotzend, die Pupille verengert. In solchen Fällen reichte ich gewöhnlich den Merc. corros. in Pulverform, und zwar von der 1. Verreibung (1:100) 3 Mal des Tages eine linsengrosse Gabe in einem Milchzuckerpülverchen. Sobald auffallende Besserung sich zeigt, was selbst bei den intensivsten derartigen Entzündungen im Laufe der ersten Woche der Fall ist, pflege ich 2—3 Tage, und bei gleichförmig fortschreitender Besserung selbst 8 Tage lang mit der ferneren Darreichung der Arznei zu pausiren. —

Nicht ganz in Uebereinstimmung mit der Angabe des Dr. B. fand ich es jedoch nach mehren angestellten Versuchen für gerathener, besonders bei grösserer Lichtscheu, das eine oder nach Umständen beide Augen des Patienten durch ein klappenförmig zugeschnittenes und mit Leinwand überzogenes Kartenblatt zu beschatten, indem dies dem Patienten eine wesentliche Erleichterung bringt, da er nicht genöthigt ist, die Hand stets dem Auge genähert zu halten, oder sonst auf eine Weise das Auge unzweckmässig zu bedecken und zum Nachtheile des entzündeten Auges eben noch mehr Wärme an dieser Stelle hervorzurufen. In sonnigen Quartieren fand ich es sogar für unerlässlich, die Fenster zu verhängen; jedoch wurde stets bei eintretender Besserung dem Auge allmälig mehr Lichtzutritt gestattet. Und warum sollte man nicht in dieser Beziehung den so deutlich ausgesprochenen Winken der Natur Folge leisten? Rücksichtlich der Diät fand ich es für zweckmässig, selbe, den skrofulösen Charakter des Leidens stets vor Augen habend, auf folgende Weise zu bestimmen: Zum Frühstücke etwas Kaffeesurrogat oder leichte Milch mit Weissbrod, zu Mittag Fleischbrühe, und abwechselnd Grünspeisen oder Mehlspeisen, die ja nicht fett oder mit Hefen bereitet sein dürfen, oder ferner etwas Reis, Grütze in der Suppe dick eingekocht, Abends wieder etwas Milch oder Kaffeesurrogat, zu Nacht blos etwas Fleischsuppe. Rezidive habe ich bis jetzt, bei übrigens gleichmässig fortgesetzter antiskrofulöser Diät, gehöriger Pflege der Haut, und bei vorsichtiger Wahl ganz trockener, gesunder Wohnungen, nie eintreten sehen. Uebri-

gens kann es bei Manchen etwa, die den etwas stärkeren Dosen selbst in Ausnahmefällen nicht sehr zugethan sind, zur Beruhigung dienen, wenn ich der reinsten Wahrheit gemäss berichte, weder in meiner, noch in der Praxis mehrer meiner Kollegen, die ebenfalls mit grösstem Nutzen das Mittel auf eben dieselbe Weise anwandten, irgend die geringste üble Neben- oder Nachwirkung von dem derartigen Gebrauche dieser Arznei erfahren zu haben. Und wenn auch im Ganzen 30—40 solcher Gaben mit tagelangen Unterbrechungen verabreicht wurden, so war es, die einzelne Dosis zu 1/4 Gran der ersten Verreibung gerechnet, im Ganzen doch nur etwa höchstens 1/10 Gran Sublimat, womit die ganze Kur beendet wurde. Um aber alle Besorglichkeit zu verscheuchen, pflegte ich in den meisten Fällen gegen die letzten Reste des Augenleidens einige Gaben Hepar sulphuris in der ersten Verreibung zu verabreichen, wodurch einerseits dieselben zur Genüge gehoben, andererseits gegen den etwa im Körper überschüssigen Merkur antidotarisch verfahren wurde, und daher von allen später allenfalls noch zu erwartenden üblen Nachwirkungen keine Rede mehr sein konnte. Eine höchst auffallende Erscheinung bleibt es übrigens, dass Sublimat uns einen Heilstoff liefert, der in 2 höchst wichtigen Krankheitsformen, die in den ganz entgegengesetzten Endpunkten des Schleimhauttraktes ihren Sitz haben, als souveraines spezifisches Mittel sich bewährt. Ich meine die Dysenterie, in welcher Krankheitsform wohl jeder homöopathische Arzt schon Gelegenheit gehabt hat, die Vortrefflichkeit dieser Heilpotenz zu erfahren. Es sind dies namentlich solche Fälle, wo bei dem heftigsten Pressen und Zwängen zur Stuhlentleerung nur stets ganz geringe Quantitäten gallertartigen, mit Blut gemengten Schleimes, bei gleichzeitigen kolikartigen, schneidenden Schmerzen im Unterbauche, die in der Richtung des intestinum rectum sich nach aufwärts erstrecken, entleert werden. Eine erbsengrosse Gabe Sublimat in der ersten Verreibung, in 12 Esslöffeln Trinkwasser, das ich gewöhnlich, um die Zersetzung des Sublimats möglichst zu verhüten, erst abkochen, dann wieder verkühlt zur Auflösung verwenden lasse, ist vollkommen hinreichend, um binnen wenigen Stunden schon dem Kranken eine sehr we-

sentliche Besserung und nach wenigen Tagen schon vollkommene Heilung herbeizuführen. —

Angina faucium (tonsillaris, uvularis).

In den ersten Jahren meiner homöopathischen Praxis habe ich bei dem ungemein häufigen Vorkommen dieser Art Entzündungen im Allgemeinen ziemlich schnell die Heilung bewerkstelligt, gestehe aber doch, dass sich mitunter Fälle ergaben, wo trotz der sorgfältigsten Wahl der homöopathischen Arzneien, trotz des zweckmässigsten Verhaltens von Seite des Patienten, der Uebergang in Eiterung nicht verhütet werden konnte. Seit mehren Jahren, wo ich bei allen heftiger auftretenden katarrhalischen und phlegmonösen Halsentzündungen neben dem Gebrauche der entsprechenden Arznei, die sogenannten erregenden nasskalten Kompressen anwende, habe ich bei den Tonsillar-Entzündungen nie mehr einen Uebergang in Suppuration zu fürchten, und selbst bei den heftigsten Entzündungsfällen wurde stets innerhalb der ersten 24 Stunden schon ein ziemlich bedeutender Grad von Besserung erzielt. Ich pflege gewöhnlich zu diesem Behufe eine gegen 2 Zoll hohe und 6—8 Zoll lange Leinwandkompresse in ganz kaltes Wasser einzutauchen, dann selbe, ziemlich ausgepresst, auf den vorderen oberen Halstheil aufzulegen und ein ziemlich breit zusammengelegtes leinenes Herren-Halstuch darüber zu binden, so dass die Kompresse vollkommen bedeckt ist. Je nach dem Grade der Heftigkeit der Entzündung wird die Kompresse ½ bis ganzstündig erneuert, und bei bedeutendem Nachlasse der entzündlichen Symptome können noch längere Pausen eintreten. Eines interessanten Falles, den ich vor mehren Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, glaube ich hier mit Recht Erwähnung machen zu müssen. In einer Familie, wo man stets einen allopathischen Hausarzt hatte, wurde wegen eines speziellen Falles, in welchem, wie es hiess, die Homöopathie sich vorzüglich bewähren sollte, meine Hilfe gewünscht. Es war namentlich eine äusserst heftige Angina tonsillaris, die den 24 Jahre alten Patienten schon seit seinem 18. Jahre gewöhnlich jeden 3. bis 4. Monat zu befallen pflegte, und wobei trotz der eingreifendsten allopathischen Behandlungsweise nach 6

bis 8 sehr schmerzvollen Tagen der Uebergang der Entzündung in Eiterung dem Leiden endlich ein Ende machte. Ich fand beide Tonsillen und die angrenzenden Theile sehr bedeutend entzündet, starke Geschwulst, sehr lebhafte Röthe, heftige Schlingbeschwerden mit Austrocknung im Halse, dabei heftige Kopfkongestionen und Eingenommenheit, ziemlich frequenten Puls. Das Leiden bestand erst seit 24 Stunden, hatte aber binnen dieser kurzen Frist einen so hohen Grad erreicht, dass ich mich alsogleich zur selbständigen Verabreichung des Akonit und zur Anwendung der oben erwähnten nasskalten Kompressen entschloss. Des andern Morgens waren die Hals- und Schlingbeschwerden etwas gemindert, die gestern noch so intensiv geröthete Schleimhaut war blässer, die Zunge röther, Kopfbeschwerde und Fieber gleich. An den Händen bemerkte ich beim Fühlen des Pulses eine sehr auffallende Röthe, was mich bestimmte, auch den übrigen Körper zu besichtigen, wo sich allenthalben ein deutlich ausgesprochenes Scharlachexanthem zeigte. In Berücksichtigung des Umstandes, dass die nasskalten Kompressen auffallende Besserung in dem nun als symptomatisch erkannten entzündlichen Halsleiden gebracht hatten, und dass ihre 24stündige Anwendung die Entwicklung des Exanthems eher beförderte, als hemmte, liess ich es bei dem Tags zuvor angegebenen Verfahren bewenden, und bis zum nächsten Tage war die Halsentzündung vollkommen gehoben, weshalb nun die Umschläge beseitigt wurden. Wegen des noch vorhandenen, aber sehr gemässigten Fiebers wurde 2stündlich Akonit verabreicht. Der Ausschlag verlief sehr rasch, am 6. Tage begann schon die Abschuppung an den seitlichen Theilen des Halses bei übrigens vollkommen gutem Befinden. Am 9. Tage verliess Patient das Bett, und am 12. Tage erlaubte ich ihm bei freundlichem Wetter im Monat April das Zimmer zu verlassen. Patient ist seit dieser Zeit nicht mehr von seinen habituellen Halsentzündungen befallen worden. Ich habe seitdem bereits in mehren Fällen von heftiger Angina faucium im Verlaufe des Scharlachs dieselbe lokale Behandlung mit evidentem Nutzen angewendet. — Die eben erwähnte so einfache und sichere Heilung der Angina faucium, sowohl in ihrer phlegmonösen, als katarrhalischen Form, stellt

diese Behandlungsweise hoch über das gewöhnliche allopathische Heilverfahren, indem einerseits eigentliche Heilung, und diese bei Weitem rascher erfolgt, andererseits die Disposition zur öfteren Wiederkehr dieses Uebels nicht geweckt, sondern die schon vorhandene getilgt wird. Es ist unbestreitbare Thatsache, dass die fortgesetzte Anwendung der emollirenden Kataplasmen, die Anlegung von Blutegeln die betreffenden Organe insofern nachtheilig schwächt, als selbe dadurch äussern schädlichen Einflüssen um so weniger kräftig widerstehen können; daher die Neigung zu Verkältungen. Hat übrigens ein Patient einige Anfälle von Tonsillitis bei allopathischer Behandlung überstanden, dann gewährt uns die genauere Besichtigung der Mandeln einen höchst kläglichen Anblick. Wie der Soldat nach einer heissen Schlacht verstümmelt und unkenntlich, zerhauen und mit garstigen Narben bezeichnet zurückkehrt, so findet man hier die Tonsillen in dem erbärmlichsten Zustande, ganz höckerig, theilweise indurirt, ihr Volumen bleibend vergrössert, zur Ausübung ihrer Funktionen untauglich, und falls derartig durch die Kunst verstümmelte Mandeln es sich dennoch wieder einfallen liessen, feindlich gesinnt aufzutreten, so wird gewöhnlich auf gänzliche Verbannung aus der Heimath angetragen, und dieses die Ruhe störende Organ wird durch eine Operation endlich entfernt. Glücklicher Weise gehören die Tonsillen in die Reihe derjenigen drüsigen Organe, deren auf solche Weise gestörte oder aufgehobene Funktion das Leben des Patienten minder gefährdet und auch so leicht kein bleibendes Siechthum herbeiführt. Anders verhält es sich aber mit anderen wichtigeren Organen, die, wenn sie durch ein ähnliches unzweckmässiges Verfahren Degenerationen und hiermit bleibende Funktionsstörungen erleiden, selbst Lebensgefahr oder wenigstens bleibendes Siechthum herbeizuführen vermögen. —

Helminthiasis.

Die Wurmkrankheit spielt unter den verschiedenen Krankheiten des kindlichen Alters theils durch ihr ungemein häufiges Vorkommen, theils durch die grosse Mannichfaltigkeit der Formen, unter denen sie sich kund giebt, theils durch ihr

mitunter höchst gefahrvolles Auftreten eine so überaus wichtige Rolle, dass man ihren ätiologischen und therapeutischen Momenten nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. Bei Erörterung der ursächlichen Momente zeigte mir vielfältige Erfahrung, dass nicht nur zu schwere, nicht leicht zu assimilirende Kost, sondern Unregelmässigkeit in der Darreichung der Nahrungsmittel, wo bei noch vorhandenem alten Speisebrei schon wieder neuer gebildet werden soll, indem den Kindern ausser ihren bestimmten Mahlzeiten bald dies, bald jenes gereicht wird, ein höchst wichtiges Kausalmoment abgäbe. Ferner ist die zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte als eine die Kraft der Digestionsorgane bedeutend herabstimmende Potenz zu betrachten. Wird nun auf die eine oder andere Weise die normale Assimilation beeinträchtigt, gelangt der genommene Nahrungsstoff nicht auf die gehörige Stufe der organischen Perfektion, so wird zu dem Entstehen niederer organischer Bildungen Veranlassung gegeben, und auf solche Weise werden verschiedene Entheleminthen, und namentlich im kindlichen Alter vorzugsweise die beiden Species der Askariden, lumbricoides und filaria, in's Leben gerufen. Unter den so mannichfachen Symptomen, die lediglich dem Wurmreize ihr Erscheinen verdanken, bemerkte ich zu wiederholten Malen stürmisches, fast immerwährend andauerndes Herzklopfen mit interkurrirenden Stichen in der Herzgegend und Brustbeklemmung. In allen Fällen beseitigte Spigelia 3. Früh und Abends ein Tropfen binnen 3—4 Tagen diese Symptome vollkommen, und in einem Falle ging schon am 2. Morgen eine Unzahl von Madenwürmern mit dem Stuhlgange ab. In vielen Fällen von blos des Nachts erscheinendem, sehr heftigem, trockenem Husten, den ich blos dem Wurmreize zuschrieb, leistete ebenfalls Spigelia vortreffliche Dienste, so dass öfters eine einzige Gabe hinreichte, dieses qualvolle Symptom schnell und dauernd zu heben. Dass übrigens tägliche kleine Gaben eines eisenhaltigen Mineralwassers die Disposition zur Wurmbildung auffallend besserten, hatte ich mehrmals Gelegenheit zu beobachten. —

Angina membranacea.

Wenn wir in den gediegensten Werken allopathischer Aerzte älterer und neuerer Zeit jene Stellen, wo es sich um die bei dieser Krankheit zu bestimmende Prognose handelt, einer Durchsicht unterziehen, so finden wir allenthalben: die Prognose ist äusserst ungünstig; je kräftiger, vollsaftiger die Kinder, desto grösser die Gefahr. Ich glaube, wir homöopathischen Aerzte sind mit diesem Ausspruche nicht einverstanden. In den ersten Stunden der Dauer dieser, wenn auch recht ernsthaft auftretenden, Krankheit gerufen, können wir mit aller Zuversicht das Beste prognostiziren, und ist auch schon einige Zeit verstrichen, hat das Leiden schon etwas tiefere Wurzeln gefasst, so verlangt es wohl die Vorsicht des Arztes, die Prognose etwas zweifelhafter zu stellen; jedoch gelingt es wohl in den allermeisten Fällen, und namentlich, wenn nicht früher vehemente allopathische Eingriffe, als: Blutentziehungen, Darreichung starker Gaben von Kalomel und Brechmitteln, stattgefunden haben, das erwünschte Ziel der Heilung zu erreichen.

Wir können mit gutem Gewissen der Homöopathie das gerechte Lob spenden, dass sie diesen Würgengel des kindlichen Alters so ziemlich gebändigt hat. Den Ausspruch, dass kräftigere, vollblütige Individuen um so leichter dieser Krankheit unterliegen, würde ich vielfältiger Erfahrung zu Folge auch nicht unterschreiben, und ich glaube eher, dass in solchen Fällen bei allopathischem Verfahren vorzugsweise deshalb der Erfolg im Allgemeinen der ungünstigste war, weil man in Berücksichtigung der kräftigern Konstitution um so stürmischer zu Werke zu gehen sich erlaubte. Im rein entzündlichen Kroup habe ich seit vielen Jahren kein anderes Mittel als Akonit und Hepar und mitunter Spongia angewendet, und hatte durchgänglich Ursache, mit den Resultaten vollkommen zufrieden zu sein. Gewöhnlich reiche ich Aconit. 3. (4—6 Tropfen in 4—6 Unz. Wasser) und lasse nach Heftigkeit der Entzündung alle 5—10 Minuten, in leichtern Fällen jede ¼—½ Stunde, ein Löffelchen voll nehmen. Nach 4 Mal repetirter Dosis wird eine linsengrosse Gabe Hepar 1. verabreicht, und bei Nachlass der Symptome werden diese Arzneien in etwas grösseren Zwischen-

räumen gereicht. Nur bei ausgesprochen lymphatischen, skrofulösen Individuen, oder solchen, die mit verminöser Disposition behaftet sind, pflege ich dem Hepar die Spongia in derselben Dosis zu substituiren. Mit dem, von mehren Aerzten in der homöopathischen Zeitschrift „Hygea" gerühmten Jod habe ich in einem ziemlich vehementen Falle von Kroup einen Versuch gemacht; da aber nach einigen Stunden noch keine auffallend vortheilhafte Veränderung eingetreten war, so ging ich alsbald zu meinen Lieblingsmitteln Akonit und Hepar über, und zwar mit dem besten Erfolge, ohne aber im Geringsten bestreiten zu wollen, dass die Kur beim Jodgebrauche ebenfalls hätte gelingen können. Von höchstem Interessse waren mir überdies folgende 2 Fälle: Der 1. betraf ein 2jähriges schwächliches Kind, das stets sehr blass aussah und an Würmern litt. Es wurde plötzlich des Nachts ohne vorausgegangenes Unwohlsein von einem äusserst heftigen Husten mit dem bekannten Krouptone befallen, nebstbei gesellte sich alsbald die grösste Erstickungsangst dazu. Ich wurde sogleich gerufen, fand aber das Kind bereits wieder ruhig schlafend, das Athmen ging vollkommen ungehindert von Statten, nur hörte man beim Durchziehen der Luft durch den Kehlkopf und die Luftröhre ein Geräusch, ganz ähnlich dem, als wenn selbe durch eine hölzerne Röhre durchstriche. Der ruhige Schlaf währte ungefähr eine Stunde, als es wieder plötzlich erwachte von einem, dem frühern ganz ähnlichen Anfalle geweckt: Heftiger Husten mit dem eigenthümlichen Kroupione, starke Unruhe, Rückwärtsziehen des Kopfes, Angstschweiss auf der Stirn. Nach 10 Minuten trat einstündige Ruhe und Schlaf ein, wobei weder Fieber, noch sonst etwas Abnormes, zu bemerken war. Ich reichte nach beendigtem Anfalle eine Gabe Veratrum 6. und liess noch einige solche Pülverchen vorräthig mit der Weisung, nach jedem Anfalle eines zu verabreichen. Des Morgens wurde mir berichtet, dass diese Anfälle noch 4 Mal des Nachts repetirt haben, die aber an Heftigkeit den frühern nicht bedeutend nachstanden. Den Tag über war das Kind ziemlich munter, hatte auch etwas Appetit, hustete selten und nur in kurzen Stössen, aber trocken. Ich liess jede 3. Stunde eine Gabe Veratrum reichen. Abends gegen 8 Uhr, als das Kind

beiläufig 1½ Stunde ruhig geschlafen hatte, wurde es wieder durch einen ungemein stürmischen Anfall, den frühern vollkommen ähnlich, geweckt. Für diesen Fall war schon eine Gabe Phosphor 6. vorbereitet, und nach genommener Arznei schlief das Kind 3 Stunden lang sehr ruhig, wurde dann abermals durch einen Hustenanfall wach, der aber bedeutend schwächer und viel kürzer war, so dass keine Arznei mehr die Nacht über gereicht wurde, um so weniger, als nur noch 2 sehr leichte und viel kürzer dauernde Anfälle eintraten. Der darauf folgende Tag verlief sehr gut. Nachmittags liess ich zur Vorsorge noch eine Gabe Phosphor reichen, und die starken Hustenanfälle blieben nun ganz weg, so dass das Kind nur 3 Mal des Nachts durch leichtes Husten geweckt wurde. Nach 3 Tagen war ohne allen ferneren Arzneigebrauch auch jede Spur des Hustens verschwunden.

Der 2., dem eben mitgetheilten ganz ähnliche Fall betraf einen 7jährigen, ziemlich kräftigen, aber viel von Wurmleiden heimgesuchten Knaben. Zu diesem Patienten wurde ich erst des Morgens gerufen, nachdem er des Nachts 4 Uhr schlimme Anfälle zu überstehen hatte. Hier war es mir möglich, den inneren Hals genau zu besichtigen, woselbst ich keine Spur von Röthe oder Geschwulst gewahrte; ja sogar schien die Schleimhaut etwas blässer, als im normalen Zustande, zu sein. Ich reichte sogleich eine Gabe Phosphor 6. Die Nacht über traten nur 2 leichte Anfälle ein; am Tage, wo der Knabe sich übrigens ziemlich wohl befand und nur zeitweilig über etwas Trockenheit der Kehle klagte und selten etwas hustete, wurde wieder eine Gabe Phosphor gereicht, und die nächste Nacht verlief ganz frei von Anfällen. Dieser Kroupform kömmt eigentlich der Name Angina spastica zu, während die früher besprochenen Fälle als eigentliche Angina inflammatoria, membranacea zu bezeichnen sind Dass keine Verwechslung in den 2 letzterwähnten Fällen mit dem Asthma Millari stattgefunden habe, werden die beiden eben nachfolgenden Krankengeschichten erweisen, wo ich Gelegenheit hatte, die Symptome und den Verlauf dieses Uebeles ganz genau zu beobachten.

Asthma Millari.

Ein $^3/_4$jähriges schwächliches Mädchen litt schon seit meh-
n Tagen nach vorausgegangener Verkältung an etwas Husten,
r nach Aussage der Umgebung des Nachts krampfartig werde,
d besonders die letzte Nacht soll er mit solcher Heftig-
it aufgetreten sein, dass man, falls dem stets zunehmen-
en Uebel nicht schnell abgeholfen würde, Ursache hätte, für
ie nächsten Nächte sehr besorgt zu sein. Ich fand das Kind
ohl verdriesslich, jedoch nicht fiebernd, das Athmen ging
twas rascher und mühseliger von Statten. Bei genauer Un-
ersuchung des entblössten Brustkorbes zeigte sich deutlich,
ass die Respiration nicht normal sei, bei jeder Inspiration
ewahrte man sowohl in der rechten, als linken Hypochonder-
egend ein deutliches Einziehen, so dass sich bei jedem Ein-
thmen Vertiefungen daselbst bildeten. Die Perkussion des
rustkastens zeigte keine auffallende Abnormität, durch die
Auskultation war etwas Schleimrasseln in der Tiefe bemerkbar.
Der Appetit war sehr gemindert, die Zunge weisslich belegt,
der Leib war weich, die Entleerungen erfolgten 1—2 Mal des
Tags, waren etwas dünner, mitunter wässrig, auch öfters grün-
lich. Ich reichte dem Kinde Ipecac. 9., einen Tropfen in
12 Kaffeelöffeln Wasser, und liess jede 2. Stunde einen hal-
ben Kaffeelöffel voll davon nehmen. Bei meiner Abendvisite
fand ich das Kind schlafend, die Respiration ziemlich normal,
und als ich beiläufig eine halbe Stunde gewartet hatte, fing
das Kind allmälig beschleunigter und mühseliger zu athmen
an, wurde unruhig und warf sich ängstlich im Bette umher.
Das Gesicht wurde bläulich, die Augen wurden weit geöffnet,
der Kehlkopf war nach aufwärts gezogen, mit den Händchen
stemmte es sich an den Seitenwänden des Korbes, in dem es
gewöhnlich schlief, die Respirationsmuskeln waren sichtbar
von heftigem Krampfe ergriffen, die Bauchrespiration war vor-
wiegend. Bei dem äusserst angestrengten Husten hörte man
einen ganz eigenthümlichen, hohlklingenden, etwas heisern
Ton, mitunter waren auch metallisch tönende, pfeifende Hu-
stenstösse bemerkbar. Die Hände waren kalt, Angstschweiss
stand an der kühlen Stirn, der Puls war höchst krampfhaft,
klein, sehr frequent. Dieser Anfall dürfte 5—6 Minuten etwa

angedauert haben, als das Kind erschöpft zurück sank, einige Mal etwas locker und leicht hustete und in einen Betäubungsartigen Schlaf verfiel. Gemäss der Aussage der Eltern soll dieser Anfall doch kürzer gewesen sein, als die früheren, die das Kind in den verflossenen Nächten zu überstehen hatte, und deren sich gewöhnlich 4—6 während einer Nacht einzustellen pflegten. Ich liess, so gut es der interkurrirende Schlaf gestattete, die Arznei in 2stündigen Zwischenräumen fortnehmen, und erfuhr des Morgens, dass 4 Stunden nach diesem Anfalle ein ähnlicher, aber nur 3—4 Minuten anhaltender, sich eingestellt habe. Den Tag über war das Kind sehr matt, nahm nur hin und wieder einige Löffelchen Gerstenkaffee und leichte Fleischbrühe, hustete selbst durch 4—5 Stunden gar nicht, und dann nur leicht und locker; die Respiration war normal. Die Stuhlentleerung erfolgte zwei Mal, war etwas schleimig, aber normal, bräunlich gefärbt. Die Arznei wurde fortgesetzt. Die nächste Nacht traten wieder 2 Anfälle ein, der 1. um 9, der 2. um 2 Uhr. Diese Anfälle waren an Heftigkeit und Dauer wohl etwas gemildert, jedoch war das Kind am Tage wieder sehr matt, so, dass ich zu fürchten begann, dass, wenn noch einige Nächte so verlaufen, das Schlimmste zu erwarten wäre. Ich ging nun zu einer andern Arznei über, und zwar wählte ich Cuprum, reichte ein mit der 9. Verdünnung befeuchtetes Milchzuckerpülverchen, und liess noch eines für den Fall zurück, dass zur Nachtzeit dennoch ziemlich heftige Anfälle kämen. Das Kind schlief gegen 8 Uhr Abends ein und erwachte erst gegen 1 Uhr, von einem sehr leichten und nur 2—3 Minuten dauernden Anfalle geweckt, der diese Nacht nicht mehr repetirte. Des Morgens erhielt das Kind abermals eine ähnliche Gabe Cuprum, befand sich den Tag über recht gut, war mitunter theilnehmender und nahm mehr Nahrung zu sich. Die nächste, so wie die folgenden Nächte, verliefen ganz ruhig, frei von Anfällen, und binnen wenigen Tagen hatte das Kind sich vollkommen erholt.

Ein zweiter, dem eben erzählten sehr ähnlicher Fall bei einem nur einige Monate älteren, aber höchst schwächlichen Kinde, nachweisbar durch Erkältung entstanden, trat ohne

en Husten sowohl während, als ausserhalb des Anfalles auf, d nur das eigenthümlich tönende Respirationsgeräusch, verinden mit höchst spastischer, durch 5—10 Minuten stets dauernder Affektion der Respirationsmuskeln, während der it 6 Nächten bereits stets verstärkt auftretenden Anfälle, gab is unverkennbare charakteristische Merkmal dieser Krankheitspezies ab. Drei Gaben Cuprum 9., jeden Abend eine gereicht, oben das Leiden vollkommen. —

Haemoptoe.

In einigen Fällen, wo das hämoptoe'sche Leiden mit nomalen Hämorrhoiden und Katamenial-Störungen im Kausalnex stand, hat sich das Acidum sulphuricum dilutum zu 5—20 Tropfen in 6 Unzen Wasser, nach Umständen in Zwischenräumen von 5 Minuten bis ½ Stunde zu einem Kaffeelöffel voll gereicht, als ganz vorzügliches Spezifikum bewährt. In stürmischer auftretenden Fällen ist die vollkommen ruhige Lage des Patienten mit etwas erhöhtem Oberkörper, strenges Enthalten von jedem Sprechversuche während der ersten 24 bis 48 Stunden, nebstbei unerlässlich. Auch darf die Kost nur in nicht zu warmer Wassersuppe und etwas Kompot, allenfalls etwas Gerstenkaffee, bestehen. Während des Gebrauches dieser Arznei wird das Anfangs gewöhnlich hellrothe Blut allmählig dunkler, wird bald in viel geringerer Quantität ausgeworfen, bis nach 24—36 Stunden nur etwas dunkelbraun gefärbter Schleim mittels leichter Hustenstösse expektorirt wird. Gleichzeitig verliert sich auch allmählig das früher durch das Stethoskop ermittelte Rasselgeräusch. — Pflanzensäuren leisteten mir zum Behufe der zweckmässigen Hebung der Hämoptoe schon aus dem Grunde nicht die erwünschten Dienste, weil selbe gewöhnlich gleichzeitig mehr Hustenreiz verursachen und auch nach gehobener Hämoptoe durch längere Zeit Husten zurücklassen. In 2 Fällen von Hämoptoe bei bejahrten Individuen, wo das Uebel Folge von bedeutenderen Abdominalstockungen war, und ausser dem durch leichte Hustenstösse ausgeworfenen, schwarzen, dicken Blute kein anderes Symptom sich offenbarte, schritt ich nach 12stündiger fruchtloser Anwendung des Acidum sulphuricum dilutum zu Millefolium, und

liess, in Ermangelung dieser Arznei in Tinkturform, von einem sehr schwachen Infusum ¼stündig einen Esslöffel voll nehmen, worauf binnen wenigen Stunden die Hämoptoe vollkommen beseitigt war. In einigen Fällen von leichten Pneumorrhagieen junger Leute mit Druck und Beklemmung der Brust, namentlich in der Mitte der Vorderwand, wobei die Seitenlage minder gut vertragen wurde, mitunter sich auch blitzartig die Brust durchfahrende Stiche einzustellen pflegten, wo ferner die Perkussion stellenweise etwas matteren Ton, die Auskultation knisterndes Respirationsgeräusch mit Schleimrasseln gewahren liess, hat Bryonia 6. in 6 Unzen Wasser, 1—2stündlich ein Theelöffel voll gereicht, sehr bald die gewünschten Dienste geleistet; jedoch habe ich es in 2 Fällen für nöthig gefunden, der im Gefässsysteme gleichzeitig vorhandenen Aufregung halber einige Gaben Aconit 6. vorauszuschicken. Uebrigens finde ich hier die Bemerkung am Platze, dass es durchaus nicht zu billigen ist, wenn beim Erscheinen einer Hämoptoe, sei selbe leichteren oder heftigeren Grades, sogleich starke Gaben von Mineral- oder unverdünnten vegetabilischen Säuren verabreicht werden. Ist auch der Erfolg für den Augenblick scheinbar gut, so dürfte doch durch ein solches stürmisches Verfahren gewiss leichter Veranlassung zur Bildung des Blutkoagulums und hiermit eines hämoptoe'schen Infarctus gegeben werden, wodurch dann gewöhnlich um so sicherer der Keim zu dem später sich ausbildenden tuberkulösen Leiden eingepflanzt wird. Ueberhaupt würde ich mit vielem Grunde die Behauptung wagen, dass ohne vorausgegangenes stürmisches Hemmen der Hämoptoen und ohne Anwendung der Aderlässe bei den Pneumonieen wir gewiss viel seltener Phthisen entstehen sehen würden.

Dass übrigens lokale Blutentziehungen auch bei der Pleuritis in den meisten Fällen Adhäsionen herbeiführen, ist ein Faktum, das die pathologische Anatomie sehr häufig nachgewiesen hat, und dass hiermit auch in diesen Krankheitsfällen durch Blutentziehungen für den Augenblick scheinbarer Nutzen, für die Folge aber evidenter Nachtheil gebracht wird, dürfte daraus vollkommen ersichtlich sein. —

Rheumatismen.

In der Mehrzahl der akuten Gelenkrheumatismen mit äusserst heftigem Ziehen, Reissen, Toben und Verrenkungsschmerz, gewöhnlich mit oder auch ohne Geschwulst, mit mehr oder minder auffallenden nächtlichen Verschlimmerungen bei gesteigerter Wärme des affizirten Theiles und bedeutender Zunahme des Schmerzes bei der Bewegung, und selbst auch bei Druck, hat sich mir Solubilis in der ersten Verreibung, jede 2. Stunde eine linsengrosse Gabe, als vortreffliches spezifisches Heilmittel bewährt. Im Allgemeinen tritt schon binnen 24 Stunden auffallender Nachlass der Schmerzen ein, und gewöhnlich war, wenn der Patient zeitig genug Hilfe suchte, binnen wenigen Tagen das Uebel spurlos verschwunden. Sobald sich die deutliche Abnahme der Schmerzen bemerken lässt, so wird auch die Arznei allmälig in grösseren Intervallen gereicht. In 2 Fällen von äusserst schmerzhafter Affektion des Handgelenkes, die schon mehre Tage bestanden hatte, und mannichfachen äusserlich angewandten Hausmitteln, als: kalten Umschlägen, dann Räucherungen, und in dem einen Falle selbst den örtlichen Blutentziehungen hartnäckig widerstanden, trat nach 24stündiger Darreichung des Solubilis etwas Besserung wohl ein, die jedoch sehr bald viel auffallender wurde, als ich nebstbei 2 Mal des Tages das schmerzhafte Gelenk mit dem unguent. hydr. cin. bestreichen und sogleich mit einem Leinwandlappen leicht verbinden liess. — In einigen Fällen von Muskel- und Gelenkrheumatismen, die das Eigenthümliche hatten, dass blos zu Anfang der Bewegung am meisten Schmerz vorhanden war, der sich aber allmälig minderte, sobald die Bewegung längere Zeit fortgesetzt wurde, leistete Rhus vortreffliche Dienste. Die schmerzhaften Gefühle bestanden vorzugsweise in dumpfem Reissen, Ziehen, mit Verrenktseins-, Zerschlagenheits- oder Lähmigkeitsempfindung. Bei leichtern und erst seit Kurzem bestehenden dergleichen Leiden reichten häufig 1—2 Gaben Rhus 6. in 24stündigen Zwischenräumen gereicht, hin, um das Uebel gänzlich zu beseitigen. In mehr chronischen Fällen dieser Art musste ich Rhus 6. Früh und

Abends, oder selbst noch öfters, durch mehre Tage reichen, bevor sich wesentliche Besserung zeigte. Eben diese Mittel, Solubilis und Rhus, sind es, die sich mir auch in der eigentlichen Koxalgie zu wiederholten Malen vollkommen bewährten, und zwar nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Grade der Krankheit, wo in dem einen Falle namentlich der Fuss der leidenden Seite um einen vollen Zoll sogar verlängert erschien. Vorzugsweise waren es die abendlichen und nächtlichen Exazerbationen, die mich gewöhnlich zur Darreichung des Solubilis nach oben angegebener Weise bestimmten; so wie ich bei gleichzeitig stärkerem Hervortreten des Schmerzes in der Kniegegend mit besonderem Vortheile stets Rhus anzuwenden pflegte. In einem speziellen Falle, wo sowohl Zunahme der Schmerzen zur Nachtzeit, als auch zugleich der bekannte Schmerz in der Kniegegend in ziemlich heftigem Grade vorhanden war, reichte ich durch die ersten 2 Tage abwechselnd eine Stunde Solub. 1., die andere Rhus 6., und bei erfolgter bedeutender Abnahme der Beschwerden wurden diese beiden Mittel allmählig in stets grösseren Intervallen gereicht. Nach Verlauf von 10 Tagen war der Patient vollkommen wohl. In einem einzigen Falle, wo mir keines dieser beiden Mittel binnen 3 Tagen eine auffallendere Besserung bringen wollte, nahm ich meine Zuflucht zu Kolocynthis 6. (2 Tropfen in 12 Esslöffeln Trinkwasser), liess jede 3. Stunde einen Löffel voll nehmen, und binnen wenigen Tagen war das Uebel vollkommen beseitigt. Da es mir wegen des zu jugendlichen Alters des Patienten nicht möglich war, die besondere Eigenthümlichkeit der Schmerzen zu eruiren, so mache ich nur des Umstandes Erwähnung, dass Patient stets auf der kranken Hüfte mit möglichst nach aufwärts gezogenem Knie lag, und bei jedem meiner Versuche, den Fuss nach abwärts zu ziehen, die heftige Steigerung der Schmerzen durch lautes Aufschreien zu erkennen gab. Wohl dürfte eben dieser Umstand auf den vorhanden gewesenen, der Kolocynthis ganz eigenthümlichen Klammschmerz schliessen lassen.

3.

Krankheitsfälle.

Mitgetheilt

von Dr. Kafka in Prag.

(Fortsetzung.)

5. Asthma Millari acutum.

Ein Mädchen von 3 Jahren, blond, mit skrofulöser Anlage, erkrankte den 15. November 1847 um 3 Uhr Nachts an einem bellenden Husten. Des Morgens würde ich zu Rathe gezogen und fand das Kind in einem so behaglichen Zustande, dass ich bei der genauesten Untersuchung keine entschiedene Krankheit herausfinden konnte. Munterkeit, Behagen an Spielereien, gänzliche Fieberlosigkeit, guter Appetit, keine Halsaffektion, keine Heiserkeit, kein Husten, keine Diarrhöe, nirgends ein Schmerzgefühl — unter solchen Umständen supponirte ich einen beginnenden leichten Kehlkopfkatarrh und verordnete einige Gaben Hep. sulf. calc. und zwar alle 4 Stunden ein Pulver, und trug darauf an, das Kind genau zu beobachten, im Bette zu lassen und demselben eine ganz milde, reizlose Kost zu verabreichen.

Den folgenden Tag berichtete mir die Mutter, dass das Kind nach 2 Uhr Nachts wieder einen Anfall von bellendem Husten bekam, welcher bis gegen Morgen andauerte. Bei der Untersuchung, die ich mit aller Genauigkeit anstellte, fand ich durchaus kein objektives Kehlkopfsymptom, welches für einen Kroup oder einen Kehlkopfkatarrh gesprochen hätte. Ich blieb daher bei der gestrigen Ordination. In der Nacht vom 16. auf den 17. kam wieder ein Anfall, und zwar schon vor 2 Uhr, mit bellendem Husten und bedeutender Kurzathmigkeit, welcher die Eltern in grosse Angst versetzte, indem sie befürchteten, dass das Kind ersticken werde. Da ich den 17. Morgens ausser einer erhöhten Hautthätigkeit noch immer kein objektives Kehlkopfsymptom ausfindig machen konnte, so sup-

ponirte ich die Diagnose des Asthma Millari, und trug den Eltern auf, mich beim Beginne des Anfalles in der Nacht holen zu lassen. Dieser stellte sich auch schon gegen 1 Uhr Nachts ein, und ich fand das Kind um 2 Uhr in folgendem Zustande: es kann keinen Augenblick liegen, sondern verlangt bald zur Mutter, bald zum Vater, bald zur Kindesfrau, schlägt im höchsten Grade von Todesangst, die sich in dem bläulich aufgedunsenen Gesicht ausdrückt, mit den Händchen umher, kalter Schweiss bedeckt Stirne und Wangen, die Augen sind aus den Höhlen wie hervorgetrieben und rollen wild umher, die Lippen sind blau, der Mund weit geöffnet, Zunge rein, kein Durst, Husten trocken, bellend wie beim Kroup, alle 2—3 Minuten wiederkehrend, Athem keuchend, sägend, sehr mühsam und höchst beschleunigt, wie bei der heftigsten Laryngostenose; der Hals ist aufgebläht, die Karotiden sind angeschwellt und pulsiren heftig; bei jeder Inspiration wird der Kehlkopf mit Heftigkeit gegen die Zungenwurzel an-, das Sternum und Epigastrium tief eingezogen, wie beim höchsten Grade von Kroup. Die Perkussion zeigt keine Abnormität, die Auskultation ist nicht möglich; die Extremitäten sind kalt, mit kaltem Schweisse bedeckt, Puls kontrahirt, unzählbar. — Das Kind war den ganzen Tag munter, hatte weder Husten, noch Heiserkeit, und schlief in der ersten Hälfte der Nacht ganz ruhig bis zum Beginne des Anfalles, welcher mit einigen Stössen eines bellenden und trocknen Hustens und einer bald darauf eintretenden Dyspnöe seinen Anfang nahm. Die Orthopnöe mit allen beschriebenen Erscheinungen, der sie begleitende Husten ohne alle objektive Kehlkopfsymptome, endlich das periodische Auftreten der Anfälle mit ganz freien Zwischenräumen bestätigten die schon den Tag vorher gemuthmasste Diagnose des Asthma Millari, und ich verordnete unter diesen Umständen Ipecac. 3., 12 Tropfen in ½ Seidel Wasser, jede Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Schon um 3 Uhr war die Zyanose nebst der Kälte der Extremitäten gewichen und die Orthopnöe besserte sich bedeutend. Nur eine mässige Dyspnöe, begleitet von dem trockenen bellenden, jetzt alle 10—15 Minuten wiederkehrenden Husten dauerte noch bis

gegen 5 Uhr Morgens, wo eine reichliche Diaphorese, und mit dieser das gänzliche Aufhören aller Krankheitserscheinungen, nebst einem ruhigen und erquickenden Schlaf, eintrat. Ich liess am Tage, der ganz gut verlief, Ipecac. alle 2 Stunden einnehmen, und es stellte sich die nächste Nacht kein Anfall mehr ein. Nach 3 Tagen, binnen welchen ich Ipecac. fortnehmen liess, konnte ich das Kind für gesund erklären.

Dieser ganz naturgetreu geschilderte Fall ist der einzige, der mir in meiner 15jährigen Praxis vorgekommen, und stimmt mit der Beschreibung J. Millar's (Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hühnerweh, aus dem Engl. v. Krause, Leipzig, 1769), so wie mit Wichmann (Ideen zur Diagnostik Bd. II. p. 89) genau überein. Wenn einige Zelebritäten, wie Jörg, J. Frank, Canstatt, ein Asthma Millari, welches mit Wichmann's Beschreibung übereinstimmt, niemals gesehen zu haben angeben, und deshalb an dessen Vorkommen zweifeln, so folgt noch nicht daraus, dass die Krankheit nicht existirt, sondern dass sie ihnen in ihrer Praxis nicht vorgekommen ist, was andern ehrlichen Aerzten gewiss auch bei dieser und andern Krankheiten geschehen ist. Dass aber das Asthma Millari nach Wichmann's Beschreibung in der Wirklichkeit vorkommt, beweist der eben beschriebene Fall, so wie die reichhaltige Litteratur über diese Krankheit. Die Verwechslung mit Kroup ist sehr leicht möglich, weil die Erscheinungen während des Anfalls sich überaus ähnlich sind. Der vorzüglichste Anhaltepunkt bei der Diagnose ist der gänzliche Mangel von Kehlkopfsymptomen ausser dem Anfall, welche beim echten Kroup zur Zeit der Remission nie fehlen und fehlen können, indem sie von dem Vorhandensein des plastischen Exsudats im Larynx abhängen. Das Auftreten des Asthma Mill. in periodischen Anfällen ist für die Diagnose von untergeordneter Wichtigkeit, weil mancher Kroup so starke Remissionen und so heftige Exazerbationen macht, dass man letztere auch Anfälle nennen kann. Indessen, wie gesagt, werden, wenn die Remission noch so stark ist, ge-

wisse Kehlkopfsymptome, wie bronchiales Athmen, ein gewisser Grad von Heiserkeit und der eigenthümliche Kroupbusten, wenn sie auch nur in einem geringen Grade vorhanden wären, dem scharfen Beobachter gewiss nicht entgehen. Viele halten das Asthma Millari für identisch mit dem spasmodischen Kroup, welche Idee ganz falsch ist; das Asthma Millari ist eine Krankheit sui generis, wie es der Kroup ist; das Asthma Millari entsteht durch Spasm. glottidis, der Kroup durch abgesetztes plastisches Exsudat im Larynx. Die Annahme einer eigenen Varietät des Kroups unter der Benennung des spasm. Kroup ist weder praktisch, noch theoretisch richtig, denn jeder Kroup, wenn er eine bedeutendere Höhe erreicht, paart sich in Folge der ungeheuern Intentionen des Athmungsapparats mit spasm. glottidis, dieser aber macht das Wesen des Kroups nicht aus, sondern das plastische Exsudat, welches im Larynx vorhanden ist. Man wird daher auch den echten Kroup nie mit einem sogenannten krampfstillenden Mittel allein heilen können, wie es beim Asthma Millari der Fall ist, sondern man wird noch ein oder mehre Mittel mit benutzen müssen, die zur Resorption des plastischen Exsudats im Larynx eine besondere spezifische Beziehung haben.

---

6. Asthma laryngeum s. laryngismus stridulus.

Im verhängnissvollen März des Jahres 1848 behandelte ich einen Herrn an einer gichtischen Knieentzündung. Bei dieser Gelegenheit stellte sich mir eine Frau vor, welche mir erzählte, dass sie, Mutter von einem zweijährigen Mädchen und einem 6 Monate alten Knaben, mit beiden Kindern ein sonderbares Unglück habe. Das Mädchen nämlich bekam, als es kaum ein halbes Jahr zählte, einen eigenthümlichen Krampfhusten, welcher jedesmal mit einer solchen Heftigkeit auftrat, dass das Kind viele Mal dem Ersticken nahe war. Ihr Arzt, einer unserer gesuchtesten Kinderärzte, erklärte die Krankheit für einen Krampf in Folge von Vergrösserung der Thymusdrüse (Asthma thymicum Koppii) und behandelte die Kranke beinahe ein ganzes Jahr ohne den geringsten Erfolg. Im Juli 1848 bezog die

Frau mit dem kranken Kinde eine Landwohnung, wo der Krampfhusten ohne ärztliches Hinzuthun nach und nach ganz aufhörte, so dass das Mädchen gegenwärtig gesund ist. Nun aber stellt sich bei dem Knaben seit 5 Wochen derselbe Zustand ein; da die Frau keine Lust hat, ihr Kind wieder nach der allopathischen Methode behandeln zu lassen, indem sie die gänzliche Fruchtlosigkeit derselben einsieht, so fragt sie mich, ob die Homöopathie Mittel gegen dieses furchtbare Leiden habe, indem sie im Bejahungsfalle den Knaben meiner Behandlung übergeben wolle. Ich übernahm denselben am 2. April 1848. und fand nach mehrtägiger Beobachtung folgendes Krankheitsbild: Das brünette, schlecht genährte, meist verdriessliche und viel weinende Kind ist seit einem Monat bereits abgestillt und wird mit versüsster Rindsuppe und Griesbrei genährt; vom Zahnen ist keine Spur, der Appetit gut, Stuhl oft diarrhöisch, der Leib meteoristisch, die Extremitäten mager, der Schlaf von häufigem Weinen unterbrochen, und es muss, damit es ruhig werde, in der Nacht gefüttert werden. Wenn es einige Stunden mit häufigen Unterbrechungen geschlafen, so erwacht es plötzlich mit einer langgedehnten, krähenden und kreischenden Inspiration, welche 4—6 Sekunden dauert; es folgt hierauf keine Exspiration, sondern die Respiration steht 20—40 Sekunden ganz still. Hierbei wird das Kind immer mehr und mehr blau im Gesicht, welches sich allmälig mit kaltem Schweisse bedeckt, die Augen sind offen, stier und aus den Höhlen wie hervorgetrieben, der Mund ist weit geöffnet, der Thorax bläht sich auf, der normale Herzschlag ist deutlich zu fühlen. Nun fängt das Kind mit Händen und Füssen, welche kalt und mit kaltem Schweisse bedeckt sind, zu zappeln an, macht eine lange laute, einem Seufzer ähnliche Exspiration, der Athmungsprozess beginnt wieder, und der Anfall ist beendigt. Dieses die Eltern im höchsten Grade beängstigende Jammerbild stellt sich 3—4 Mal in 24 Stunden ein, aber jedesmal nur, wenn das Kind aus dem Schlafe erwacht. Es ist nach dem Anfall sehr matt, weinerlich und verdriesslich gestimmt, hat 15—20 Minuten beschleunigten Athem und viel Schweiss. Die Esslust ist ungetrübt. Die auf's Genaueste und zu wiederholten Malen angestellte Perkussion der vordern Wand des Thorax

liess auch keine Vergrösserung der Thymusdrüse erkennen, auch der Umfang des Herzens und dessen Töne zeigten keine Abnormität; die Auskultation der Lunge und grossen Gefässe boten ebenfalls nicht die geringste Regelwidrigkeit, woraus ich die Ueberzeugung schöpfte, dass das vorhandene Leiden weder von einer Vergrösserung der Thymusdrüse, noch von einer Erweiterung des Herzens, noch vom Offenstehen des Foramen ovale, noch von einer Tuberkulose abhänge, sondern eine reine Neuropathie sei. Ich verordnete Bellad. 6., alle 2 Stunden eine Gabe, liess den schwerverdaulichen Griesbrei aussetzen und statt dessen Arrow-root Mittags und Nachts in Milch flüssig gekocht, Früh und Abends aber mit Mehlspeise eingekochte Rindssuppe geben. Nachdem nach 4 Tagen nicht die geringste Besserung ersichtlich war, gab ich am 10. April Ipecac. 3., alle 2 Stunden eine Gabe, allein auch dieses Mittel blieb erfolglos. Nun schritt ich den 15. April zu Veratrum 6., alle 2 Stunden eine Gabe, worauf eine so merkliche Besserung nach und nach sich einstellte, dass nach 3 Tagen gar kein Anfall mehr zu Stande kam. Bis Ende April liess ich Veratr. 4 Mal am Tage und 1 Mal in der Nacht fortnehmen, und es hat sich seit dem 18. April gar kein Anfall mehr gezeigt. Erwähnen muss ich noch, dass während des Gebrauches des Veratr. täglich 3—4 dunkelbraune, breiartige, aashaft riechende Stühle sich einstellten, und der Meteorismus hierbei gänzlich sich verlor.

Leichtere Grade von Asthma laryngeum kommen bei Kindern häufig vor und sind nicht gefährlich. In einem solchen Grade, wie der eben beschriebene Fall, ist die Gefahr sehr gross, weil häufig während des Anfalls Apoplexie eintritt, weshalb man mit der Prognose sehr vorsichtig sein muss. Interessant ist hier der günstige Erfolg der homöopathischen Behandlung der Allopathie gegenüber, welche durch ein ganzes Jahr keinen Erfolg erzielen konnte. Abermals ein Beweis für das positive Wirken der Homöopathie, so wie für das entschiedene Uebergewicht der homöop. Therapie. Der Homöopath kennt bei den krampfhaften Krankheiten kein sogenanntes Antispasmodikum, welches für alle Krampfformen

passt oder passen soll, sondern er berücksichtigt die Form des Krampfes, das von ihm ergriffene Organ oder System, die Ursachen, die ihn hervorzubringen im Stande sind, so wie die ihn begleitenden Zufälle, und wählt auf Grundlage sämmtlicher, die Krankheit erregender, darstellender und begleitender Erscheinungen das dem Krankheitsbilde in seiner Gesammtheit genau entsprechende Heilmittel. Es ist freilich oft der Fall, dass man bei der Mittelwahl einen Fehlgriff macht, besonders bei sehr komplizirten oder mit andern Krankheiten viel Aehnlichkeit darbietenden Symptomengruppen, wo es manchmal nicht möglich ist, a prima vista das punctum puncti zu treffen: allein der denkende, fleissige und genau distinguirende Homöopath, der die ihm vorkommenden Krankheiten mit den ihm bekannten Arzneisymptomen oft und genau zu vergleichen nicht unterlässt, wird dem die Heilung zu Stande bringen könnenden Mittel bald auf die Spur kommen, und hat er es einmal gefunden, so ist gewiss seine Kur von dem besten Erfolge gekrönt.

---

beiläufig 1½ Stunde ruhig geschlafen hatte, wurde es wieder durch einen ungemein stürmischen Anfall, den frühern vollkommen ähnlich, geweckt. Für diesen Fall war schon eine Gabe Phosphor 6. vorbereitet, und nach genommener Arznei schlief das Kind 3 Stunden lang sehr ruhig, wurde dann abermals durch einen Hustenanfall wach, der aber bedeutend schwächer und viel kürzer war, so dass keine Arznei mehr die Nacht über gereicht wurde, um so weniger, als nur noch 2 sehr leichte und viel kürzer dauernde Anfälle eintraten. Der darauf folgende Tag verlief sehr gut. Nachmittags liess ich zur Vorsorge noch eine Gabe Phosphor reichen, und die starken Hustenanfälle blieben nun ganz weg, so dass das Kind nur 3 Mal des Nachts durch leichtes Husten geweckt wurde. Nach 3 Tagen war ohne allen ferneren Arzneigebrauch auch jede Spur des Hustens verschwunden.

Der 2., dem eben mitgetheilten ganz ähnliche Fall betraf einen 7jährigen, ziemlich kräftigen, aber viel von Wurmleiden heimgesuchten Knaben. Zu diesem Patienten wurde ich erst des Morgens gerufen, nachdem er des Nachts 4 Uhr schlimme Anfälle zu überstehen hatte. Hier war es mir möglich, den inneren Hals genau zu besichtigen, woselbst ich keine Spur von Röthe oder Geschwulst gewahrte; ja sogar schien die Schleimhaut etwas blässer, als im normalen Zustande, zu sein. Ich reichte sogleich eine Gabe Phosphor 6. Die Nacht über traten nur 2 leichte Anfälle ein; am Tage, wo der Knabe sich übrigens ziemlich wohl befand und nur zeitweilig über etwas Trockenheit der Kehle klagte und selten etwas hustete, wurde wieder eine Gabe Phosphor gereicht, und die nächste Nacht verlief ganz frei von Anfällen. Dieser Kroupform kömmt eigentlich der Name Angina spastica zu, während die früher besprochenen Fälle als eigentliche Angina inflammatoria, membranacea zu bezeichnen sind Dass keine Verwechslung in den 2 letzterwähnten Fällen mit dem Asthma Millari stattgefunden habe, werden die beiden eben nachfolgenden Krankengeschichten erweisen, wo ich Gelegenheit hatte, die Symptome und den Verlauf dieses Uebeles ganz genau zu beobachten.

Asthma Millari.

Ein ¾jähriges schwächliches Mädchen litt schon seit mehren Tagen nach vorausgegangener Verkältung an etwas Husten, der nach Aussage der Umgebung des Nachts krampfartig werde, und besonders die letzte Nacht soll er mit solcher Heftigkeit aufgetreten sein, dass man, falls dem stets zunehmenden Uebel nicht schnell abgeholfen würde, Ursache hätte, für die nächsten Nächte sehr besorgt zu sein. Ich fand das Kind wohl verdriesslich, jedoch nicht fiebernd, das Athmen ging etwas rascher und mühseliger von Statten. Bei genauer Untersuchung des entblössten Brustkorbes zeigte sich deutlich, dass die Respiration nicht normal sei, bei jeder Inspiration gewahrte man sowohl in der rechten, als linken Hypochondergegend ein deutliches Einziehen, so dass sich bei jedem Einathmen Vertiefungen daselbst bildeten. Die Perkussion des Brustkastens zeigte keine auffallende Abnormität, durch die Auskultation war etwas Schleimrasseln in der Tiefe bemerkbar. Der Appetit war sehr gemindert, die Zunge weisslich belegt, der Leib war weich, die Entleerungen erfolgten 1—2 Mal des Tags, waren etwas dünner, mitunter wässrig, auch öfters grünlich. Ich reichte dem Kinde Ipecac. 9., einen Tropfen in 12 Kaffeelöffeln Wasser, und liess jede 2. Stunde einen halben Kaffeelöffel voll davon nehmen. Bei meiner Abendvisite fand ich das Kind schlafend, die Respiration ziemlich normal, und als ich beiläufig eine halbe Stunde gewartet hatte, fing das Kind allmälig beschleunigter und mühseliger zu athmen an, wurde unruhig und warf sich ängstlich im Bette umher. Das Gesicht wurde bläulich, die Augen wurden weit geöffnet, der Kehlkopf war nach aufwärts gezogen, mit den Händchen stemmte es sich an den Seitenwänden des Korbes, in dem es gewöhnlich schlief, die Respirationsmuskeln waren sichtbar von heftigem Krampfe ergriffen, die Bauchrespiration war vorwiegend. Bei dem äusserst angestrengten Husten hörte man einen ganz eigenthümlichen, hohlklingenden, etwas heisern Ton, mitunter waren auch metallisch tönende, pfeifende Hustenstösse bemerkbar. Die Hände waren kalt, Angstschweiss stand an der kühlen Stirn, der Puls war höchst krampfhaft, klein, sehr frequent. Dieser Anfall dürfte 5—6 Minuten etwa

angedauert haben, als das Kind erschöpft zurück sank, einige Mal etwas locker und leicht hustete und in einen Betäubungsartigen Schlaf verfiel. Gemäss der Aussage der Eltern soll dieser Anfall doch kürzer gewesen sein, als die früheren, die das Kind in den verflossenen Nächten zu überstehen hatte, und deren sich gewöhnlich 4—6 während einer Nacht einzustellen pflegten. Ich liess, so gut es der interkurrirende Schlaf gestattete, die Arznei in 2stündigen Zwischenräumen fortnehmen, und erfuhr des Morgens, dass 4 Stunden nach diesem Anfalle ein ähnlicher, aber nur 3—4 Minuten anhaltender, sich eingestellt habe. Den Tag über war das Kind sehr matt, nahm nur hin und wieder einige Löffelchen Gerstenkaffee und leichte Fleischbrühe, hustete selbst durch 4—5 Stunden gar nicht, und dann nur leicht und locker; die Respiration war normal. Die Stuhlentleerung erfolgte zwei Mal, war etwas schleimig, aber normal, bräunlich gefärbt. Die Arznei wurde fortgesetzt. Die nächste Nacht traten wieder 2 Anfälle ein, der 1. um 9, der 2. um 2 Uhr. Diese Anfälle waren an Heftigkeit und Dauer wohl etwas gemildert; jedoch war das Kind am Tage wieder sehr matt, so dass ich zu fürchten begann, dass, wenn noch einige Nächte so verlaufen, das Schlimmste zu erwarten wäre. Ich ging nun zu einer andern Arznei über, und zwar wählte ich Cuprum, reichte ein mit der 9. Verdünnung befeuchtetes Milchzuckerpülverchen, und liess noch eines für den Fall zurück, dass zur Nachtzeit dennoch ziemlich heftige Anfälle kämen. Das Kind schlief gegen 8 Uhr Abends ein und erwachte erst gegen 1 Uhr, von einem sehr leichten und nur 2—3 Minuten dauernden Anfalle geweckt, der diese Nacht nicht mehr repetirte. Des Morgens erhielt das Kind abermals eine ähnliche Gabe Cuprum, befand sich den Tag über recht gut, war mitunter theilnehmender und nahm mehr Nahrung zu sich. Die nächste, so wie die folgenden Nächte, verliefen ganz ruhig, frei von Anfällen, und binnen wenigen Tagen hatte das Kind sich vollkommen erholt.

Ein zweiter, dem eben erzählten sehr ähnlicher Fall bei einem nur einige Monate älteren, aber höchst schwächlichen Kinde, nachweisbar durch Erkältung entstanden, trat ohne

Der Grundsatz, neben der äussern auch die innere Aehnlichkeit zwischen Krankheit und Arzneiwirkung zur Erlangung möglichst vieler und sicherer Anhaltpunkte bei der Heilmittelwahl zu beachten, gewinnt für mich mit jedem Tag grösseren Werth, als er mir mehr und mehr Aufschlus am Krankenbette bietet, insofern er sich an die Forschungen in der physikalisch-chemischen Diagnose und pathologischen Anatomie anschliesst, und dahin wirkt, dass dieselben auch für die Praxis brauchbar werden. Ich halte es daher für meine Pflicht, den Werth dieses Grundsatzes durch einige Beispiele darzuthun.

Vorerst wollen wir die Wirkung des Phosphors ins Auge fassen. Dieses Mittel hat so viele Symptome, welche nach dem Gesetze der Aehnlichkeit auf die Anwendung gegen Entzündung der Respirationsorgane hinweisen, dass man sich sehr wundern müsste, wenn die Homöopathen hier noch keinen Gebrauch davon gemacht hätten. Wir wollen nun sehen, ob ihre näheren Indikationen für den Gebrauch dieses Mittels bei Lungenentzündung richtig und scharf gestellt sind.

Man hat den Phosphor anempfohlen bei Komplikation der Pneumonie mit Bronchitis, bei pleuritischem Exsudat, bei Exsudat in das Parenchym der Lungen, bei Hepatisation, auch wenn dieselbe schon weit vorgeschritten ist, bei Pneumonien im Verlaufe der Tuberkulose, bei grosser Niedergeshlagenheit der Kräfte, kraftlosem Husten, fehlender Krise wegen Kraftmangel, bei beginnender oder zu fürchtender Lungenlähmung, beim Eintritt nervöser Erscheinungen, im ausgebildeten nervösen Stadium, bei Pneumonien, welche zur Zeit von herrschenden Typhusepidemien vorkommen, bei Pneumonien älterer Leute, besonders wenn sie schon längere Zeit an chronischem Schleimhusten und Athembeengung gelitten haben. — Ich gestehe offen, dass ich diesen Angaben keinen grossen Werth beilege. Wohl jeder Arzt, der sich schon einige Zeit durch das Gesetz der Aehnlichkeit am Krankenbette leiten liess, kann bestätigende Beobachtungen für dieselben beibringen. Damit ist aber ihr Werth noch nicht dargethan, denn wenn der Phosphor auch wiederholt in dem einen und andern der genannten Zustände wirksam sich gezeigt hat, so sind andere

liess, in Ermangelung dieser Arznei in Tinkturform, von einem sehr schwachen Infusum ¼stündig einen Esslöffel voll nehmen, worauf binnen wenigen Stunden die Hämoptoe vollkommen beseitigt war. In einigen Fällen von leichten Pneumorrhagieen junger Leute mit Druck und Beklemmung der Brust, namentlich in der Mitte der Vorderwand, wobei die Seitenlage minder gut vertragen wurde, mitunter sich auch blitzartig die Brust durchfahrende Stiche einzustellen pflegten, wo ferner die Perkussion stellenweise etwas matteren Ton, die Auskultation knisterndes Respirationsgeräusch mit Schleimrasseln gewahren liess, hat Bryonia 6. in 6 Unzen Wasser, 1—2stündlich ein Theelöffel voll gereicht, sehr bald die gewünschten Dienste geleistet; jedoch habe ich es in 2 Fällen für nöthig gefunden, der im Gefässsysteme gleichzeitig vorhandenen Aufregung halber einige Gaben Aconit 6. vorauszuschicken. Uebrigens finde ich hier die Bemerkung am Platze, dass es durchaus nicht zu billigen ist, wenn beim Erscheinen einer Hämoptoe, sei selbe leichteren oder heftigeren Grades, sogleich starke Gaben von Mineral- oder unverdünnten vegetabilischen Säuren verabreicht werden. Ist auch der Erfolg für den Augenblick scheinbar gut, so dürfte doch durch ein solches stürmisches Verfahren gewiss leichter Veranlassung zur Bildung des Blutkoagulums und hiermit eines hämoptoe'schen Infarctus gegeben werden, wodurch dann gewöhnlich um so sicherer der Keim zu dem später sich ausbildenden tuberkulösen Leiden eingepflanzt wird. Ueberhaupt würde ich mit vielem Grunde die Behauptung wagen, dass ohne vorausgegangenes stürmisches Hemmen der Hämopteen und ohne Anwendung der Aderlässe bei den Pneumonieen wir gewiss viel seltener Phthisen entstehen sehen würden.

Dass übrigens lokale Blutentziehungen auch bei der Pleuritis in den meisten Fällen Adhäsionen herbeiführen, ist ein Faktum, das die pathologische Anatomie sehr häufig nachgewiesen hat, und dass hiermit auch in diesen Krankheitsfällen durch Blutentziehungen für den Augenblick scheinbarer Nutzen, für die Folge aber evidenter Nachtheil gebracht wird, dürfte daraus vollkommen ersichtlich sein. —

Rheumatismen.

In der Mehrzahl der akuten Gelenkrheumatismen mit äusserst heftigem Ziehen, Reissen, Toben und Verrenkungsschmerz, gewöhnlich mit oder auch ohne Geschwulst, mit mehr oder minder auffallenden nächtlichen Verschlimmerungen bei gesteigerter Wärme des affizirten Theiles und bedeutender Zunahme des Schmerzes bei der Bewegung, und selbst auch bei Druck, hat sich mir Solubilis in der ersten Verreibung, jede 2. Stunde eine linsengrosse Gabe, als vortreffliches spezifisches Heilmittel bewährt. Im Allgemeinen tritt schon binnen 24 Stunden auffallender Nachlass der Schmerzen ein, und gewöhnlich war, wenn der Patient zeitig genug Hilfe suchte, binnen wenigen Tagen das Uebel spurlos verschwunden. Sobald sich die deutliche Abnahme der Schmerzen bemerken lässt, so wird auch die Arznei allmälig in grösseren Intervallen gereicht. In 2 Fällen von äusserst schmerzhafter Affektion des Handgelenkes, die schon mehre Tage bestanden hatte, und mannichfachen äusserlich angewandten Hausmitteln, als: kalten Umschlägen, dann Räucherungen, und in dem einen Falle selbst den örtlichen Blutentziehungen hartnäckig widerstanden, trat nach 24stündiger Darreichung des Solubilis etwas Besserung wohl ein, die jedoch sehr bald viel auffallender wurde, als ich nebstbei 2 Mal des Tages das schmerzhafte Gelenk mit dem unguent. hydr. cin. bestreichen und sogleich mit einem Leinwandlappen leicht verbinden liess. — In einigen Fällen von Muskel- und Gelenkrheumatismen, die das Eigenthümliche hatten, dass blos zu Anfang der Bewegung am meisten Schmerz vorhanden war, der sich aber allmälig minderte, sobald die Bewegung längere Zeit fortgesetzt wurde, leistete Rhus vortreffliche Dienste. Die schmerzhaften Gefühle bestanden vorzugsweise in dumpfem Reissen, Ziehen, mit Verrenktseins-, Zerschlagenheits- oder Lähmigkeitsempfindung. Bei leichtern und erst seit Kurzem bestehenden dergleichen Leiden reichten häufig 1—2 Gaben Rhus 6. in 24stündigen Zwischenräumen gereicht, hin, um das Uebel gänzlich zu beseitigen. In mehr chronischen Fällen dieser Art musste ich Rhus 6. Früh und

diese Behandlungsweise hoch über das gewöhnliche allopathische Heilverfahren, indem einerseits eigentliche Heilung, und diese bei Weitem rascher erfolgt, andererseits die Disposition zur öfteren Wiederkehr dieses Uebels nicht geweckt, sondern die schon vorhandene getilgt wird. Es ist unbestreitbare Thatsache, dass die fortgesetzte Anwendung der emollirenden Kataplasmen, die Anlegung von Blutegeln die betreffenden Organe insofern nachtheilig schwächt, als selbe dadurch äussern schädlichen Einflüssen um so weniger kräftig widerstehen können; daher die Neigung zu Verkältungen. Hat übrigens ein Patient einige Anfälle von Tonsillitis bei allopathischer Behandlung überstanden, dann gewährt uns die genauere Besichtigung der Mandeln einen höchst kläglichen Anblick. Wie der Soldat nach einer heissen Schlacht verstümmelt und unkenntlich, zerhauen und mit garstigen Narben bezeichnet zurückkehrt, so findet man hier die Tonsillen in dem erbärmlichsten Zustande, ganz höckerig, theilweise indurirt, ihr Volumen bleibend vergrössert, zur Ausübung ihrer Funktionen untauglich, und falls derartig durch die Kunst verstümmelte Mandeln es sich dennoch wieder einfallen liessen, feindlich gesinnt aufzutreten, so wird gewöhnlich auf gänzliche Verbannung aus der Heimath angetragen, und dieses die Ruhe störende Organ wird durch eine Operation endlich entfernt. Glücklicher Weise gehören die Tonsillen in die Reihe derjenigen drüsigen Organe, deren auf solche Weise gestörte oder aufgehobene Funktion das Leben des Patienten minder gefährdet und auch so leicht kein bleibendes Siechthum herbeiführt. Anders verhält es sich aber mit anderen wichtigeren Organen, die, wenn sie durch ein ähnliches unzweckmässiges Verfahren Degenerationen und hiermit bleibende Funktionsstörungen erleiden, selbst Lebensgefahr oder wenigstens bleibendes Siechthum herbeizuführen vermögen. —

Helminthiasis.

Die Wurmkrankheit spielt unter den verschiedenen Krankheiten des kindlichen Alters theils durch ihr ungemein häufiges Vorkommen, theils durch die grosse Mannichfaltigkeit der Formen, unter denen sie sich kund giebt, theils durch ihr

demnach sagen, Akonit passt für die reinen, sogenannten echten Entzündungen, Phosphor dagegen für die sogenannten typhösen mit Resolution des Blutes. Ich lege jedoch, wie schon bemerkt, auf diese Unterscheidung keinen besonderen Werth, da sie weder wissenschaftlich durchaus begründet, noch praktisch von grosser Bedeutung ist. Jeder, das spezifische Heilverfahren übende Arzt weiss, dass bei sogenannten echten Lungenentzündungen ausser Akonit noch manche Mittel in die Wahl kommen, und dass bei sogenannten typhösen Pneumonien Phosphor nicht das einzige Heilmittel ist. Um genau zu unterscheiden, und sich bei der Wahl der Heilmittel nicht in die Irre führen, sondern sicher leiten zu lassen, müssen wir nicht blos die Bezeichnungen echte und typhöse Pneumonie verwerfen, sondern auch von dem gewöhnlichen Begriffe der Entzündung, der schon so oft auf falsche Behandlungsweise führte, weil es ihm an sicherer Begründung fehlt, absehen. Wir wollen die Blutfülle in den Lungen, oder um uns eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, die Hyperämie ins Auge fassen, und den Ausdruck Entzündung, der zur Bezeichnung so verschiedener, zum Theil entgegengesetzter Zustände benutzt wird, als bildlich und demnach nicht erfahrungsmässig, also auch in einer Erfahrungswissenschaft nicht vernünftig, nicht rationell, beseitigen. Fassen wir die Versuche an gesunden Menschen, die Beobachtungen bei Vergiftungsfällen und die Experimente an Thieren zusammen, so müssen wir den Phosphor als Heilmittel nach dem Gesetze der Aehnlichkeit für angezeigt erklären, wenn folgender Zustand vorhanden ist: Blutfülle in den Lungen, flüssige Beschaffenheit des Blutes, verminderter Umfang der Blutkörperchen, mehr oder weniger vollständige Auflösung derselben, Abnahme oder Verlust der Gerinnbarkeit des Blutes, Austritt desselben in das Gewebe der Lungen, des Brustfells oder der Lungenschleimhaut, Vermischung von aufgelöstem oder missfarbigem Blut mit dem Bronchialschleim, Auswurf von Blut, besonders wenn es die genannte Beschaffenheit hat, Blutfülle bei Gegenwart von Lungentuberkeln. Der Grad, die Dauer und Ausbildung der Blutfülle darf kein Bestimmungsgrund für oder gegen die Anwendung des Phosphors abgeben, er ist Heilmittel bei Hyperämie,

Angina membranacea.

Wenn wir in den gediegensten Werken allopathischer Aerzte älterer und neuerer Zeit jene Stellen, wo es sich um die bei dieser Krankheit zu bestimmende Prognose handelt, einer Durchsicht unterziehen, so finden wir allenthalben: die Prognose ist äusserst ungünstig; je kräftiger, vollsaftiger die Kinder, desto grösser die Gefahr. Ich glaube, wir homöopathischen Aerzte sind mit diesem Ausspruche nicht einverstanden. In den ersten Stunden der Dauer dieser, wenn auch recht ernsthaft auftretenden, Krankheit gerufen, können wir mit aller Zuversicht das Beste prognostiziren, und ist auch schon einige Zeit verstrichen, hat das Leiden schon etwas tiefere Wurzeln gefasst, so verlangt es wohl die Vorsicht des Arztes, die Prognose etwas zweifelhafter zu stellen; jedoch gelingt es wohl in den allermeisten Fällen, und namentlich, wenn nicht früher vehemente allopathische Eingriffe, als: Blutentziehungen, Darreichung starker Gaben von Kalomel und Brechmitteln, stattgefunden haben, das erwünschte Ziel der Heilung zu erreichen.

Wir können mit gutem Gewissen der Homöopathie das gerechte Lob spenden, dass sie diesen Würgengel des kindlichen Alters so ziemlich gebändigt hat. Den Ausspruch, dass kräftigere, vollblütige Individuen um so leichter dieser Krankheit unterliegen, würde ich vielfältiger Erfahrung zu Folge auch nicht unterschreiben, und ich glaube eher, dass in solchen Fällen bei allopathischem Verfahren vorzugsweise deshalb der Erfolg im Allgemeinen der ungünstigste war, weil man in Berücksichtigung der kräftigern Konstitution um so stürmischer zu Werke zu gehen sich erlaubte. Im rein entzündlichen Kroup habe ich seit vielen Jahren kein anderes Mittel als Akonit und Hepar und mitunter Spongia angewendet, und hatte durchgänglich Ursache, mit den Resultaten vollkommen zufrieden zu sein. Gewöhnlich reiche ich Aconit. 3. (4—6 Tropfen in 4—6 Unz. Wasser) und lasse nach Heftigkeit der Entzündung alle 5—10 Minuten, in leichtern Fällen jede $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde, ein Löffelchen voll nehmen. Nach 4 Mal repetirter Dosis wird eine linsengrosse Gabe Hepar 1. verabreicht, und bei Nachlass der Symptome werden diese Arzneien in etwas grösseren Zwischen-

räumen gereicht. Nur bei ausgesprochen lymphatischen, skrofulösen Individuen, oder solchen, die mit verminöser Disposition behaftet sind, pflege ich dem Hepar die Spongia in derselben Dosis zu substituiren. Mit dem, von mehren Aerzten in der homöopathischen Zeitschrift „Hygea“ gerühmten Jod habe ich in einem ziemlich vehementen Falle von Kroup einen Versuch gemacht; da aber nach einigen Stunden noch keine auffallend vortheilhafte Veränderung eingetreten war, so ging ich alsbald zu meinen Lieblingsmitteln Akonit und Hepar über, und zwar mit dem besten Erfolge, ohne aber im Geringsten bestreiten zu wollen, dass die Kur beim Jodgebrauche ebenfalls hätte gelingen können. Von höchstem Interessse waren mir überdies folgende 2 Fälle: Der 1. betraf ein 2jähriges schwächliches Kind, das stets sehr blass aussah und an Würmern litt. Es wurde plötzlich des Nachts ohne vorausgegangenes Unwohlsein von einem äusserst heftigen Husten mit dem bekannten Kruptone befallen, nebstbei gesellte sich alsbald die grösste Erstickungsangst dazu. Ich wurde sogleich gerufen, fand aber das Kind bereits wieder ruhig schlafend, das Athmen ging vollkommen ungehindert von Statten, nur hörte man beim Durchziehen der Luft durch den Kehlkopf und die Luftröhre ein Geräusch, ganz ähnlich dem, als wenn selbe durch eine hölzerne Röhre durchstriche. Der ruhige Schlaf währte ungefähr eine Stunde, als es wieder plötzlich erwachte von einem, dem frühern ganz ähnlichen Anfalle geweckt: Heftiger Husten mit dem eigenthümlichen Krouptone, starke Unruhe, Rückwärtsziehen des Kopfes, Angstschweiss auf der Stirn. Nach 10 Minuten trat einstündige Ruhe und Schlaf ein, wobei weder Fieber, noch sonst etwas Abnormes, zu bemerken war. Ich reichte nach beendigtem Anfalle eine Gabe Veratrum 6. und liess noch einige solche Pülverchen vorräthig mit der Weisung, nach jedem Anfalle eines zu verabreichen. Des Morgens wurde mir berichtet, dass diese Anfälle noch 4 Mal des Nachts repetirt haben, die aber an Heftigkeit den frühern nicht bedeutend nachstanden. Den Tag über war das Kind ziemlich munter, hatte auch etwas Appetit, hüstete selten und nur in kurzen Stössen, aber trocken. Ich liess jede 3. Stunde eine Gabe Veratrum reichen. Abends gegen 8 Uhr, als das Kind

beiläufig $1\frac{1}{2}$ Stunde ruhig geschlafen hatte, wurde es wieder durch einen ungemein stürmischen Anfall, den frühern vollkommen ähnlich, geweckt. Für diesen Fall war schon eine Gabe Phosphor 6. vorbereitet, und nach genommener Arznei schlief das Kind 3 Stunden lang sehr ruhig, wurde dann abermals durch einen Hustenanfall wach, der aber bedeutend schwächer und viel kürzer war, so dass keine Arznei mehr die Nacht über gereicht wurde, um so weniger, als nur noch 2 sehr leichte und viel kürzer dauernde Anfälle eintraten. Der darauf folgende Tag verlief sehr gut. Nachmittags liess ich zur Vorsorge noch eine Gabe Phosphor reichen, und die starken Hustenanfälle blieben nun ganz weg, so dass das Kind nur 3 Mal des Nachts durch leichtes Husten geweckt wurde. Nach 3 Tagen war ohne allen ferneren Arzneigebrauch auch jede Spur des Hustens verschwunden.

Der 2., dem eben mitgetheilten ganz ähnliche Fall betraf einen 7jährigen, ziemlich kräftigen, aber viel von Wurmleiden heimgesuchten Knaben. Zu diesem Patienten wurde ich erst des Morgens gerufen, nachdem er des Nachts 4 Uhr schlimme Anfälle zu überstehen hatte. Hier war es mir möglich, den inneren Hals genau zu besichtigen, woselbst ich keine Spur von Röthe oder Geschwulst gewahrte; ja sogar schien die Schleimhaut etwas blässer, als im normalen Zustande, zu sein. Ich reichte sogleich eine Gabe Phosphor 6. Die Nacht über traten nur 2 leichte Anfälle ein; am Tage, wo der Knabe sich übrigens ziemlich wohl befand und nur zeitweilig über etwas Trockenheit der Kehle klagte und selten etwas hustete, wurde wieder eine Gabe Phosphor gereicht, und die nächste Nacht verlief ganz frei von Anfällen. Dieser Kroupform kömmt eigentlich der Name Angina spastica zu, während die früher besprochenen Fälle als eigentliche Angina inflammatoria, membranacea zu bezeichnen sind Dass keine Verwechslung in den 2 letzterwähnten Fällen mit dem Asthma Millari stattgefunden habe, werden die beiden eben nachfolgenden Krankengeschichten erweisen, wo ich Gelegenheit hatte, die Symptome und den Verlauf dieses Uebeles ganz genau zu beobachten.

Asthma Millari.

Ein ³/₄jähriges schwächliches Mädchen litt schon seit mehreren Tagen nach vorausgegangener Verkältung an etwas Husten, der nach Aussage der Umgebung des Nachts krampfartig werde, und besonders die letzte Nacht soll er mit solcher Heftigkeit aufgetreten sein, dass man, falls dem stets zunehmenden Uebel nicht schnell abgeholfen würde, Ursache hätte, für die nächsten Nächte sehr besorgt zu sein. Ich fand das Kind wohl verdriesslich, jedoch nicht fiebernd, das Athmen ging etwas rascher und mühseliger von Statten. Bei genauer Untersuchung des entblössten Brustkorbes zeigte sich deutlich, dass die Respiration nicht normal sei, bei jeder Inspiration gewahrte man sowohl in der rechten, als linken Hypochondergegend ein deutliches Einziehen, so dass sich bei jedem Einathmen Vertiefungen daselbst bildeten. Die Perkussion des Brustkastens zeigte keine auffallende Abnormität, durch die Auskultation war etwas Schleimrasseln in der Tiefe bemerkbar. Der Appetit war sehr gemindert, die Zunge weisslich belegt, der Leib war weich, die Entleerungen erfolgten 1—2 Mal des Tags, waren etwas dünner, mitunter wässrig, auch öfters grünlich. Ich reichte dem Kinde Ipecac. 9., einen Tropfen in 12 Kaffeelöffeln Wasser, und liess jede 2. Stunde einen halben Kaffeelöffel voll davon nehmen. Bei meiner Abendvisite fand ich das Kind schlafend, die Respiration ziemlich normal, und als ich beiläufig eine halbe Stunde gewartet hatte, fing das Kind allmälig beschleunigter und mühseliger zu athmen an, wurde unruhig und warf sich ängstlich im Bette umher. Das Gesicht wurde bläulich, die Augen wurden weit geöffnet, der Kehlkopf war nach aufwärts gezogen, mit den Händchen stemmte es sich an den Seitenwänden des Korbes, in dem es gewöhnlich schlief, die Respirationsmuskeln waren sichtbar von heftigem Krampfe ergriffen, die Bauchrespiration war vorwiegend. Bei dem äusserst angestrengten Husten hörte man einen ganz eigenthümlichen, hohlklingenden, etwas heisern Ton, mitunter waren auch metallisch tönende, pfeifende Hustenstösse bemerkbar. Die Hände waren kalt, Angstschweiss stand an der kühlen Stirn, der Puls war höchst krampfhaft, klein, sehr frequent. Dieser Anfall dürfte 5—6 Minuten etwa

angedauert haben, als das Kind erschöpft zurück sank, einige Mal etwas locker und leicht hustete und in einen Betäubungsartigen Schlaf verfiel. Gemäss der Aussage der Eltern soll dieser Anfall doch kürzer gewesen sein, als die früheren, die das Kind in den verflossenen Nächten zu überstehen hatte, und deren sich gewöhnlich 4—6 während einer Nacht einzustellen pflegten. Ich liess, so gut es der interkurrirende Schlaf gestattete, die Arznei in 2stündigen Zwischenräumen fortnehmen, und erfuhr des Morgens, dass 4 Stunden nach diesem Anfalle ein ähnlicher, aber nur 3—4 Minuten anhaltender, sich eingestellt habe. Den Tag über war das Kind sehr matt, nahm nur hin und wieder einige Löffelchen Gerstenkaffee und leichte Fleischbrühe, hustete selbst durch 4—5 Stunden gar nicht, und dann nur leicht und locker; die Respiration war normal. Die Stuhlentleerung erfolgte zwei Mal, war etwas schleimig, aber normal, bräunlich gefärbt. Die Arznei wurde fortgesetzt. Die nächste Nacht traten wieder 2 Anfälle ein, der 1. um 9, der 2. um 2 Uhr. Diese Anfälle waren an Heftigkeit und Dauer wohl etwas gemildert, jedoch war das Kind am Tage wieder sehr matt, so dass ich zu fürchten begann, dass, wenn noch einige Nächte so verlaufen, das Schlimmste zu erwarten wäre. Ich ging nun zu einer andern Arznei über, und zwar wählte ich Cuprum, reichte ein mit der 9. Verdünnung befeuchtetes Milchzuckerpülverchen, und liess noch eines für den Fall zurück, dass zur Nachtzeit dennoch ziemlich heftige Anfälle kämen. Das Kind schlief gegen 8 Uhr Abends ein und erwachte erst gegen 1 Uhr, von einem sehr leichten und nur 2—3 Minuten dauernden Anfalle geweckt, der diese Nacht nicht mehr repetirte. Des Morgens erhielt das Kind abermals eine ähnliche Gabe Cuprum, befand sich den Tag über recht gut, war mitunter theilnehmender und nahm mehr Nahrung zu sich. Die nächste, so wie die folgenden Nächte, verliefen ganz ruhig, frei von Anfällen, und binnen wenigen Tagen hatte das Kind sich vollkommen erholt.

Ein zweiter, dem eben erzählten sehr ähnlicher Fall bei einem nur einige Monate älteren, aber höchst schwächlichen Kinde, nachweisbar durch Erkältung entstanden, trat ohne

ohne Unterstützung und ohne Hülfe eines Stocks im Zimmer herumgehen, war fast den ganzen Tag ausser Bett, besuchte auch bei guter Witterung sein Gärtchen, sprach mit mir ganz ordentlich und meinte, nun werde er bald wieder an die Arbeit gehen können. Ich liess ihn ohne alle Arznei und nur bei kräftiger Diät und möglichst häufigem Genuss der frischen Luft. Er besuchte mich nach 25 Tagen (also nach 107 Tagen vom Beginn des Phosphorgebrauchs an, während welcher Zeit dieses Mittel aber 49 Tage ausgesetzt war) und ich fand den Kranken so gebessert, dass ich ihn ohne Arznei liess. Er konnte ohne Stock gehen, Treppen steigen, eine Strecke von ½ Stunde, wiewohl nur langsam gehend, zurücklegen, er sprach verständig und verständlich, es war jedoch der Gang seiner Ideen gleich wie der des Körpers noch langsam und schwerfällig. Seit der Entlassung aus der Behandlung ist ein halbes Jahr verflossen, und der Zustand ist derselbe geblieben, es ist seitdem weder Verschlimmerung noch bemerkbare Besserung eingetreten. Da der Mann sich in einem erträglichen Zustande befindet, und seinen Geschäften nachgehen, wiewohl denselben nicht mit der nöthigen Kraft vorstehen kann, so ist er zufrieden, weshalb er auch keine weitere Behandlung verlangte.

Ein Mädchen von 19 Jahren, das einen zarten Körperbau hat und für sein Alter in der Entwicklung noch zurück ist, hatte bei unregelmässiger, öfters ausbleibender, nun schon seit 5 Monaten fehlender und nur ein wässeriges Blut entleerender Menstruation schon zweimal, jedesmal im Sommer, die Bleichsucht. Sie bewohnt mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern ein kleines, finsteres und feuchtes Zimmer, dessen Fenster auf einen engen, mit unreinen Ausdünstungen geschwängerten Hofraum sich öffnen. Bei spärlicher Nahrung muss sie gewöhnlich für ihre Kräfte anstrengende Arbeiten verrichten, welche in der letzten Zeit noch dadurch vermehrt wurden, dass sie die Hälfte der Nacht in kühlem Raume sich aufhielt, um Tabacksblätter zu streichen. Seit etwa vierzehn Tagen schleppte sich das Mädchen mühevoll fort, sah sehr bleich aus, klagte über Schwindel, hatte einen unruhigen Schlaf, fühlte sich sehr entkräftet, war vergesslich und ant-

wortete auf die an sie gerichteten Fragen nur langsam. Am 20. November 1851 fiel sie vom Stuhl, blieb etwa 1/4 Stunde bewusstlos, machte einige krampfhafte Bewegungen, war sodann bis zu erlangtem Bewusstsein unbeweglich, etwas steif, blieb nachher sehr kraftlos und schleppte sich bis zum 24. November mühevoll herum, klagte auch häufig über Schwindel, so dass sie umzufallen fürchtete. Am Abend dieses Tages verlor sie das Bewusstsein, und man bemerkte an ihr, während sie stöhnend athmete, krankhafte Bewegungen der linken Gliedmaassen, dagegen Unbeweglichkeit, sogar Steifheit der rechten. Ich liess im Tage 3 Mal jedesmal 5 Tropfen der dritten Dezimaldilution Pulsatilla geben. Nach zwei Tagen kehrte das Bewusstsein zurück, es zeigte sich aber bald, dass die ganze rechte Seite gelähmt war. Diese nicht vollkommene Lähmung nahm von Tag zu Tag zu, so dass am 4. Dezember in den beiden Extremitäten der rechten Seite Empfindung und Bewegung vollkommen verloren waren. Die gelähmten Gliedmaassen lagen ausgestreckt da und es machte einige Mühe sie zu beugen; auch war der Unterkiefer schwer beweglich, denn wenn man von der Kranken verlangte, sie möchte die Zunge zeigen, so bemühte sie sich durch Anbringung eines Druckes, den sie mit der linken Hand auf das Kinn ausübte, den Unterkiefer herabzuziehen, was aber nur sehr unvollkommen gelang. Die Zunge konnte nur sehr unbedeutend hervorgestreckt werden; die Kranke vermochte nur unartikulirte Töne hervorzubringen, sie hatte ihr Sprechvermögen vollkommen verloren. Ich reichte nun den Phosphor in der dritten Dezimaldilution täglich 4 Mal jedes Mal zu 10 Tropfen mit einigen Löffeln Wasser. Bei ununterbrochenem Gebrauch des Phosphors bemerkte ich am 6. Dezember die erste Spur von Empfindung und Bewegung am gelähmten Fuss und Unterschenkel. Am 8. Dezember konnte das ganze rechte Bein, wiewohl mühevoll, ungelenk und kraftlos, bewegt werden; auch war es der Kranken nun möglich, den Mund ein wenig zu öffnen und die Zunge etwas hervorzustrecken, wobei dieselbe etwas nach rechts gerichtet war. Am 10. bemerkte ich einige Empfindung in der rechten Hand bei Berührung und die Möglichkeit, dieselbe auf den Rücken zu bringen, was aber nur mit An-

strengung geschehen konnte. Sonstige Bewegungen des Armes konnten noch nicht vorgenommen werden. Am 11. vermochte Patientin die Hand etwas in die Höhe zu heben, was aber noch viele Anstrengung erforderte; auch war es ihr möglich, die Zunge ganz herauszustrecken, aber immer noch in der Richtung nach rechts und bei beschränkter Oeffnung des Mundes; sie konnte nun einige Worte (Brod, Apfel) aussprechen. Am 15. Dezember wurden Berührungen bis zur Hälfte des Oberarms wieder empfunden, die Bewegungen dieses Armes waren auch bedeutend gebessert, aber noch nicht vollständig, namentlich waren die Bewegungen im Achselgelenk noch beschränkt; das rechte Bein hatte wieder so viele Kraft erlangt, dass die Kranke mit Unterstützung langsam im Zimmer hin und her gehen konnte. Das Sprechvermögen hatte einige Fortschritte gemacht, war jedoch in Bezug auf manche Laute noch sehr unvollkommen. Ich liess die Patientin die einzelnen Buchstaben aussprechen, um den Mangel in der Aussprache näher kennen zu lernen, und erhielt dabei folgendes Resultat: 1) diejenigen Vokale, bei deren Bildung der Mund nur mässig geöffnet wird, wie i und o, wurden rein ausgesprochen. Die Vokale aber, bei denen die Mundöffnung verengert wird, wie u, oder wo sie sehr erweitert wird, wie bei e und a, konnten nicht rein und vollkommen ausgesprochen werden. 2) Konsonanten, zu deren Bildung die Zunge das Hauptorgan ist, konnten nur insoweit rein ausgesprochen werden, als die Zunge nur eine geringe Bewegung mit ihrer Spitze dabei zu machen hat, wie bei b, d, q, t, und auch die Lippen nur wenig von einander entfernt werden müssen. Alle übrigen Konsonanten aber, welche eine kräftige Zungen- oder Lippenbewegung fordern, wurden unrein ausgesprochen und zwar in der Art, wie es der Fall ist, wenn die Zunge mit ihrer Spitze nur hinter den Zähnen liegen bleibt, nicht aber leicht gegen den Gaumen oder vom Gaumen ab bewegt werden kann, und wenn ferner die Lippen nicht hinreichend von einander entfernt oder einander genähert werden. Am 24. Dezember nahm ich eine neue Prüfung der Kräfte meiner Kranken vor und fand die Bewegungen der Hand und Finger viel freier, die des Oberarms gebessert, doch noch etwas beschränkt, besonders

im Achselgelenk, wo Patientin auch eine Schwäche und Steifigkeit empfand. Das Gehen liess kaum eine Schwäche bemerken und die Sprache war viel vollständiger und sicherer geworden, nur klagte die Kranke noch über einen Mangel an Bewegungsvermögen in der Kehle, auch war es ihr noch nicht möglich, den Mund völlig zu öffnen. Das Aussehen war auffallend gebessert, man kann sagen blühend, so dass alle Personen, welche sie sahen, die Versicherung gaben, dasselbe sei nie so gut gewesen. Die Besserung schritt rasch vorwärts, so dass ihr Gang völlig sicher wurde und sie kräftiger auftrat, als lange vor ihrer Krankheit; auch den Arm konnte sie ohne Störung und Hemmung zur Arbeit benutzen und damit leicht kleinere Lasten heben. Sie klagte immer noch, dass sie im Achselgelenk eine gewisse Steifigkeit empfinde; ebenso führte sie auch noch die Klage über die Kehle, welche beim Sprechen, das sich schnell gebessert hatte, noch eine Hemmung empfinden lasse. Am 10. Januar dieses Jahres stellte sich die Menstruation unter etwas Leibschmerz, aber ohne sonstige Beschwerden ein, nachdem sie ein volles halbes Jahr gefehlt hatte. Sie dauerte einige Tage, hatte auf das Bewegungsvermögen keinen Einfluss, dagegen einigen auf die Sprache. Diese war nämlich in den Tagen während der Dauer der Periode wieder etwas ünsicherer und weniger deutlich, welche kleine Verschlimmerung aber nach dem Verschwinden derselben sich bald wieder verlor, so dass dann die Besserung im Sprechen wieder ihren gemessenen Fortschritt machte. Bemerkenswerth ist noch, dass das Mädchen im Sprechen zuweilen nicht das rechte Wort finden konnte, und ein anderes, das jedoch den Sinn nicht vollkommen ausdrückte, an die Stelle setzte. Dies war auch beim Lesen, worin sie nie besondere Gewandtheit gehabt haben soll, der Fall; denn nachdem sie einige Zeilen richtig gelesen, konnte sie ein Wort nicht aussprechen und setzte, nach einiger Bemühung, es hervorzubringen, ein anderes an die Stelle, was zuweilen keine Aehnlichkeit in der Bedeutung mit dem ersten hatte. Hierbei deutete sie auf die Stirne mit dem Bemerken, dass sie das Wort nicht finden könne. Aber auch dieser Mangel verlor sich nach und nach, so dass das Mädchen in Bezug auf das

Vermögen zu sprechen, gegen Ende Januar wieder solche Gewandtheit erlangt hatte, dass sie besonders bei ruhiger Gemüthsstimmung deutlich sprechen konnte, aber bei gemüthlicher Aufregung oder bei Verlegenheit im Aussprechen mancher Worte noch etwas stockte. Den Phosphor liess ich in der genannten Gabe bis zum 15. Dezember ununterbrochen fortgebrauchen. Da nun die Kranke über Kopfschmerz in der Stirngegend und über Schmerz im oberen noch nicht völlig beweglichen Theil des rechten Armes klagte, so liess ich das Mittel bis zum 20. Dezember aussetzen, wo diese Schmerzen sich verloren hatten. Von nun an gab ich im Tage 4 Mal jedesmal 5 Tropfen der dritten Dezimalverdünnung in 1 Esslöffel Wasser. Diese Gabe wurde ohne Eintritt von Verschlimmerung bis zum 10. Januar dieses Jahres, wo sich die Menstruation einstellte, fortgesetzt. Von diesem Tage an liess ich das Mädchen ohne Arznei, und ich hatte die Freude, auf die angegebene Weise die Genesung erfolgen zu sehen.

In diesen beiden Fällen würden nach der äusseren Aehnlichkeit noch manche andere Arzneien in die Wahl gekommen sein und es wäre bei blosser Rücksicht auf die Aeusserlichkeit der Erscheinungen schwer gewesen, für das eine oder andere die Entscheidung zu treffen. Dies war mir leicht, nachdem ich aus der Entstehung der Krankheit und aus den Erscheinungen auf eine Erweichung des Gehirns schloss und nachdem ich beobachtet hatte, dass der Phosphor bei Thieren Hirnerweichung zu erzeugen vermag, zumal dieses Mittel auch in der Aehnlichkeit der äusseren Erscheinungen den beiden Fällen entsprach.

Die Gültigkeit des therapeutischen Gesetzes der Aehnlichkeit für innere Veränderungen, sowohl des Blutes als auch der Organe, ist nach diesen Mittheilungen so unverkennbar, dass ich nicht nöthig habe, die Beobachtungen im Einzelnen in dieser Beziehung zu analysiren, da sich jeder Arzt diese Analyse selbst machen kann, nachdem seine Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Gesetzes gelenkt wurde, was meine Absicht war. Die strikten Anhänger Hahnemann's werden mich wegen dieser Ausdehnung des Gesetzes der Aehnlichkeit verdächtigen und verdammen, weil sie die Pietät für ihren

Lehrer dadurch zu bewahren suchen, dass sie sich an die Worte des Reformators halten, welche für sie Gesetzeskraft haben, und nicht begreifen, dass der reformatorische Geist, den Hahnemann in die Medizin gebracht hat, keine Stabilität erträgt und nur in fortschreitender Entwicklung fortan belebend und befruchtend auf die ärztlichen Beobachtungen und Forschungen zu wirken vermag. Diesen reformatorischen Geist Hahnemann's wollen wir hoch halten, die von ihm erkannten Gesetze wollen wir nach ihrem Werthe zu schätzen und auszubilden suchen, aber durch seine Machtsprüche wollen wir uns keine Fesseln anlegen lassen. — Hahnemann sei uns medizinischer Reformator, aber nicht Diktator! Einen solchen dürfen wir nie in unserer Wissenschaft aufkommen lassen, da er dem Forschungsgeiste Fesseln anlegen und den Fortschritt unseres Wissens hemmen würde. In diesem Sinne wird das Andenken Hahnemann's mehr geehrt, als wenn man seinen Aussprüchen blind folgt, und an Nebendinge, welche der Homöopathie nicht angehören, sich auf kindische Weise anklammert, wie dies leider von manchen Homöopathen zu geschehen pflegt.

VII.

Die Augenentzündungen.

Von

Dr. Tülff in Breslau *).

Die Entzündung der Augen charakterisirt sich zwar durch dieselben Erscheinungen, wie die Entzündung jedes anderen

---

*) Diese Arbeit, durch welche der geehrte Herr Verf. in die hom. Litteratur sich einführt, ist ein Abschnitt eines grösseren Werkes, welches die Pathologie und Therapie sämmtlicher Augenkrankheiten behandelt. Abgesehen davon, dass die Augenkrankheiten wegen ihrer genauen Diagnose und sicheren

Organes, allein sie gewinnt an Bedeutung theils durch die Wichtigkeit, theils durch den feinen und zusammengesetzten Bau des Auges, in welchem die verschiedensten Gewebe im innigsten Zusammenhange stehen.

Die Pathologie der Augenentzündung erfreut sich daher auch eines hohen Grades der Ausbildung; und während früher hauptsächlich der semiotische Theil berücksichtigt wurde, findet jetzt auch der anatomische die verdiente Würdigung, wodurch immer mehr Licht in dies dunkle Gebiet dringt. Leider sind nur diese Bereicherungen der Pathologie auch hier der Therapie nicht zu Gute gekommen. Der Feind ist zwar besser erkannt, aber die Waffen sind die alten geblieben. Gegen die feinsten diagnostischen Unterscheidungen stellt die alte Schule ihre Indikationen nach allgemeinen Prinzipien, in welche sie die Natur hineinzwängt; Aderlass, Blutegel, diaphoretische und Abführmittel, vor allen Kalomel, Blasenpflaster, Pockensalbe, endlich die verschiedenen Augenwässer und Augensalben, dies sind die vorzüglichsten Mittel, denen man in verschiedenen Verbindungen fast bei jeder Entzündung in den Handbüchern begegnet. Die Homöopathie hat diesen empfindlichen Mangel schon zu einem grossen Theile ersetzt und wird, an der Hand ihres unumstösslichen Prinzipes immer weiter fortschreitend, auch immer sicherer in der Bekämpfung der Krankheit werden. Sie hat wie für die übrigen, so auch für die Augenkrankheiten die Mittel gefunden, die spezifisch entweder auf ein besonderes Gewebe oder auf eine besondere Krankheitsart wirken,

---

Prognose vorzugsweise geeignet sind, Diejenigen, welche den Werth unsrer Heilmethode prüfen und sich praktisch mit derselben vertraut machen wollen, zu Versuchen zu veranlassen und durch die That zu überzeugen, muss eine solche Bearbeitung auch für den geübtern Homöopathen von Werth sein. Denn es ist überhaupt wünschenswerth, einzelne Krankheitsspezies, die nur hier und da zerstreut oder unvollständig in unsrer Litteratur behandelt worden sind, im Zusammenhange und in ihrem pathognomonischen Theile, der ja für unser Heilverfahren am maassgebendsten ist, vollständig und ausführlich bearbeitet zu sehen. Die Augenkrankheiten bedürfen unter andern noch einer solchen Zusammenstellung, und wir begrüssen deshalb freudig einen Beitrag zur Abhilfe dieses Bedürfnisses.

Die Red.

und die Aufgabe des Arztes ist es, durch Kombination aller verschiedenen Verhältnisse das für den individuellen Fall individuell passende Mittel auszuwählen. Zur Erleichterung dieser Arbeit wollen wir, mit Uebergehung aller systematischen künstlichen Eintheilungen (innere und äussere; akute und chronische Augenentzündungen u. s. w.) die Augenentzündungen betrachten.

1) In den einzelnen Geweben des Auges. Wir werden sehen, welche Gewebe am meisten der Entzündung ausgesetzt, in welchen diese am heftigsten und gefährlichsten auftritt, welche Modifikationen der Gewebe in den Erscheinungen der Entzündung bedingt, welche Symptome der Entzündung in einzelnen Geweben vorherrschen.

2) Nach ihren spezifischen Charakteren, die hauptsächlich von den Ursachen und von den etwa zugleich im Körper wohnenden Dyskrasien abhängen.

Man hat nun zwar in der neuesten Zeit angefangen die spezifischen Unterschiede der katarrhalischen, rheumatischen, skrofulösen, gichtischen u. s. w. Augenentzündung zu leugnen, oder diese vielmehr als verschiedene Formen oder Gradverschiedenheiten einer und derselben Krankheit (Entzündung) zu betrachten *); allein so dankbar wir übrigens für die Bereicherungen der Pathologie durch anatomische Studien sein müssen, so müssen wir uns doch ebenso vor einseitigen Folgerungen wahren; wir dürfen nie vergessen, dass die anatomischen Forschungen nur Mittel zum Zweck und dass dieser letzte Zweck eben die Heilung ist. Auch begünstigen solche einseitige Folgerungen nur zu sehr das leidige Generalisiren, vertragen sich also nicht mit unseren Heilprinzipien. Auf der anderen Seite geben wir gern zu, dass die Namen „skrofu-

*) Entwurf einer anatomischen Begründung der Augenkrankheiten von Dr. Joh. Hasner Edlen von Artha, Mitglied der med. Fakultät in Prag etc. Prag 1847., und Roser in Gries. Arch. 2. über die sogenannte Spezifizität der Ophthalmien.

Arlt weist dagegen (Prager Annal. 22. O. S. 1—25 „über Eintheilung und Benennung der Augenentzündungen") die Richtigkeit der Annahme spezifischer Augenentzündungen nach.

löse Augenentzündung" u. s. w. schlecht gewählt sind und sich durch bessere ersetzen liessen; allein was thun die Namen, wenn wir uns nur durch dieselben nicht verleiten lassen, mechanisch zu den verschiedenen Antiheilmitteln zu greifen, wenn sie uns vielmehr nur als Bezeichnungen verschiedener, mit individuellen Abweichungen immer. wiederkehrenden Symptomen-Komplexe (Krankheitsformen) gelten.

In diesem Sinne also werden wir die Augenentzündungen in den beiden angeführten Rücksichten betrachten.

I. Die Entzündungen in den einzelnen Geweben des Auges, d. h. die reinen oder idiopathischen Augenentzündungen.

Auch diese gesonderte Betrachtung und Eintheilung könnte als eine gezwungene und gewagte erscheinen; gezwungen, da, bei dem innigen Zusammenhange aller Theile des Auges, der eine bald die benachbarten mit in den Kreis der Leiden ziehen wird; gewagt aber, da die einzelnen Theile des Auges durch ihre verborgene Lage der Beobachtung zum Theil entzogen sind. Allein einmal wird doch immer ein Theil ursprünglich, die anderen nur konsekutiv ergriffen sein, und bei Erkrankung der verborgenen Schichten werden wir durch negative Symptome zur Diagnose gelangen.

Die Verbreitung der Entzündung insbesondere anlangend, so findet diese statt 1) von einem Auge auf das andere, 2) von einem Theile (Gewebe) des Auges auf einen anderen. Das Zellgewebe befördert besonders die zweite Art der Verbreitung, und je lockerer es ist, desto leichter der Uebergang.

1. Inflammatio conjunctivae, Entzündung der Bindehaut.

Subjektive Symptome: Geringe Lichtscheu, Druck zwischen den Lidern und dem Augapfel, wie von Sand, schwacher Nebel vor den Augen, daher fortwährende Neigung zum Wischen in den Augen.

Objektive Symptome, gestalten sich verschieden nach der anatomischen Lage der Konjunktiva. Auf dem Bulbus zeigt dieselbe ein oberflächliches, leicht verschiebbares Gefässnetz, von rosenartiger Färbung, an den Lidern dagegen eine gleichmässigere sammetartige, ins Gelbliche spielende Röthe, unbedeutende Geschwulst, vermehrte Schleimabsonderung, wodurch die Augen, namentlich Nachts, leicht verklebt werden; das

Fieber richtet sich nach dem Grade der Entzündung und nach den veranlassenden Ursachen.

Der gewöhnliche Ausgang dieser Entzündung ist in lymphatische oder seröse Exsudation, die sich nach der Intensität der Entzündung unter verschiedenen Formen darstellt: als vermehrte Schleimabsonderung, Phlyktänen, oberflächliche Geschwüre, chemotische Anschwellung. Nur unter begünstigenden Umständen (Dyskrasien, kontagiösen Einflüssen) geht sie leicht in Blennorrhöe und Pyorrhöe über. So geht der Ophth. neonat., gonorrhoica und aegyptiaca Entzündung der Konjunktiva voraus.

Die Konjunktivitis ist die häufigste unter allen Augenentzündungen, da die Bindehaut am nächsten mit den schädlichen Einflüssen der Aussenwelt in Berührung kommt. Mechanische, chemische, atmosphärische und kontagiöse Schädlichkeiten erzeugen zunächst Konjunktivitis. Unter den Krankheitsprozessen ist es aber vor allen der katarrhalische, von dem die Konjunktiva leicht befallen wird.

Prognose und Kur richten sich nach den Ursachen der Entzündung; wir handeln sie deshalb bei der spezifischen Augenentzündung, besonders bei der katarrhalischen ab.

2. Inflammatio corneae, Entzündung der Hornhaut.

Ueber die verschiedenen Gewebe und Häute, aus denen die Kornea besteht, sind die Anatomen nicht ganz einig. Henle*) unterscheidet: 1) das Epithelium, als Fortsetzung der Oberhaut des Bulbus; 2) die eigentliche sogenannte Hornhaut, von blätteriger Struktur. 3) Die Descemet'sche Haut, eine feste knorpelige Lamelle, und 4) einfaches Pflasterepithelium. Er spricht dem äusseren und inneren Epithelium, so wie der Descemet'schen Haut alle Gefässe ab und meint, die Kornea würde durch den Humor aqueus getränkt. Allein wenn sich auch die Gegenwart von Gefässen auf der Hornhaut des gesunden erwachsenen Menschen nicht direkt beweisen lässt, so machen es doch die gelungenen Injektionen der Konjunktiva corneae und der Descemet'schen Haut von entzündeten

---

*) Allgemeine Anatomie S. 320 sqq.

Augen *), das Vorhandensein von Gefässen in der Kornea des Schaffötus **), so wie endlich die Erwägung, dass Geschwüre und Wucherungen der Hornhaut ohne Gefässe nicht wohl denkbar sind — doch sehr wahrscheinlich, dass die Konjunktiva sich als solche und mit ihren Gefässen auf die Kornea fortsetze. Dass die letzteren auf der Conjunctiva corneae weniger zahlreich sind als auf der Conjunctiva bulbi lässt sich aus der Analogie der Synovialhäute erklären; auch dort hat der freie Theil mehr Gefässe als der die Gelenkenden überziehende. Ferner ist zu bedenken, dass eine einfache Gefässschicht auf einem dunkleren Hintergrunde schwer zu erkennen ist. Endlich aber liegt nichts Widersinniges in der Annahme, dass diese feinsten Gefässe im normalen Zustande keine Blutkörperchen, sondern nur den flüssigen Theil des Blutes aufnehmen.

Die Annahme einer Fortsetzung der Bindehaut auf die Kornea mit Blutgefässen in derselben scheint demnach ziemlich gerechtfertigt. ***)

Subjektive Symptome bietet diese Entzündung fast *keine* dar. Ein geringer drückender Schmerz auf dem Bulbus, *wenig* Hitze und Lichtscheu, Trübung des Gesichts nach dem Grade der Hornhauttrübung.

Objektive Symptome: die Hornhaut wird matt, trübe, rauh, wie aufgeweicht, bei fortschreitender Entzündung werden die injizirten Gefässe sichtbar und man sieht sie dann in gerader Richtung von der Peripherie nach dem Zentrum laufen.

Die Entzündung der Hornhaut kommt, ausser nach mechanischen Verletzungen, selten isolirt vor, meistens sind andere Theile der Augen gleichzeitig oder vorher entzündet;

---

*) Joh. Müller., Physiologie I. S. 215.

**) Henle de membrana pupillari.

***) Nach Arlt (physiologisch- und pathologisch-anat. Bemerk. über die Bindehaut des Auges. Prager Ann. 1846. IV. O.) befindet sich auf der Hornhaut ein in mehreren Schichten aufliegendes Pflaster-Epithelium, gleichsam als Fortsetzung der Bindehaut; Bindegewebsfasern lassen sich hier nicht nachweisen und nur der Rand der Hornhaut ist von wahrer Bindehaut saumartig bedeckt, wodurch sich manche Krankheitserscheinungen erklären lassen.

eben so selten kommt sie rein vor, meistens liegen Dyskrasien zu Grunde und vor allen lokalisirt sich die skrofulöse Dyskrasie auf der Hornhaut.

Ausgänge sind ausser der Zertheilung besonders Phlyktänen- und Abszessbildung. Die ersteren hinterlassen keine oberflächlichen Erosionen, die mit oder bald nach der Entzündung verschwinden, und nur bei vorhandenen Dyskrasien in die tieferen Schichten dringen.

Die Abszesse erscheinen Anfangs als kleine graulichgelbe Flecke mit undeutlichen Rändern, allmälig erheben sie sich, füllen sich mit einer graulichweissen Flüssigkeit, an ihrem Umfange sieht man stärkere Gefässentwickelung, sie spitzen sich immer mehr zu, bis sie nach 5—7 Tagen platzen, wo dann der Eiter sogleich durch die Lider und die Augenflüssigkeit hinweggenommen wird; seltener öffnet sich der Abszess nach der vorderen Augenkammer. Wenn Dyskrasien nicht vorhanden sind, bleiben auch die Abszesse oberflächlich und hinterlassen keine Veränderungen; bei gleichzeitigen Dyskrasien gehen sie aber mehr in die Tiefe und können hierdurch mehrfache neue Störungen verursachen, als da sind:

1) Narben.

2) Hernia corneae. Geht das Geschwür bis auf die Wasserhaut, so wird diese bisweilen als eine wasserhelle Blase auf die Hornhaut hervorgedrängt, wodurch die sogenannte Hernia corneae entsteht. Beer nennt sie komplet, wenn die Iris mit in dem vorgefallenen Theile der Descemet'schen Haut liegt. Benedict dagegen, „wenn in dem vorgedrängten Theile eine dichte Ausschwitzung stattgefunden hat, so dass die Durchsichtigkeit der hervortretenden Geschwulst vollständig aufgehoben erscheint". Der Vorfall kann, wenn er klein ist, zurücktreten, grössere pflegen zu platzen, wodurch Ausfluss der wässerigen Flüssigkeit und in Folge dessen nicht selten auch Prolapsus iridis entsteht. Auch kann sich der vorgefallene Theil durch Ausschwitzung verdicken, den Bruchkanal ausfüllen und so eine Erhabenheit zurücklassen, die allmälig durch die Lider etwas abgeschliffen wird, ebenso aber auch zu neuer Entzündung der Conjunctiva palpebrarum Veranlassung geben kann.

3) Prolapsus iridis. Durchbohrt das Hornhautgeschwür auch die Wasserhaut, so fliesst die wässrige Feuchtigkeit aus und es entsteht, wenn die Oeffnung gross genug, ein Vorfall der Iris, der entweder sich zurückzieht, oder durch Verwachsung mit den Geschwürsrändern oder Bildung einer graulich-weissen Hornhauttrübung zu einem Staphyloma iridis sich entwickelt. Man hat diesen Staphylomen verschiedene Namen gegeben, die sich auf ihre Zahl oder Gestalt beziehen.

Ursachen der Keratitis sind mechanische und chemische Schädlichkeiten, harte Augenlidränder, Trichiasis und Dystichiasis, Verbrennung u. a.

Prognose und Kur richten sich nach den Ursachen, nach dem Grade der Entzündung, nach etwa vorhandenen Dyskrasien u. a. Verhältnissen.

Ueber die Behandlung der Entzündung siehe die spezifischen Augenéntzündungen.

3. Inflammatio scleroticae, Entzündung der Lederhaut.

Subjektive Symptome. Heftiger drückender Schmerz, als würde das ganze Auge zusammen- und aus seinen Höhlen herausgepresst; auch reissend und bohrend in der Supraorbitalgegend; der gespannte Augapfel ist gegen Berührung sehr empfindlich, die Lichtscheu bedeutend.

Objektive Symptome. Gerade und parallel laufende Gefässe bringen eine helle, gleichmässige Röthe hervor. Nur in der Nähe der Kornea bilden die Gefässe durch zahlreiche Anastomosen einen Gefässkranz. Trockenheit des Auges wechselt mit plötzlichem Erguss heisser Thränen. Sehr leicht werden die anderen Häute von der Sklerotika aus in Mitleidenschaft gezogen. Die Konjunktiva injizirt sich sehr bald und man kann nun das oberflächliche, mehr variköse, dunkle, verschiebbare Gefässnetz derselben von dem darunter liegenden der Sklerotika deutlich unterscheiden. Auch Iris, Gefäss- und Glashaut können mit ergriffen werden, wonach sich die Symptome modifiziren. Bei heftigem Grade der Entzünduug leidet das ganze Gefässsystem, es entsteht Fieber.

Die Ausgänge der reinen isolirten Sklerotitis sind Zertheilung und Ausschwitzung, Chemosis, seltener Abszessbildung meist am Rande dor Kornea. Andere Ausgänge werden

durch den Uebergang der Entzündung auf andere Häute bedingt.

Ursachen. Vor allen ist es der rheumatische Krankheitsprozess, der zu Entzündung der Sklerotika Veranlassung giebt; auch mechanische Verletzungen, Stoss, Schlag u. s. w. können solche Entzündung im Gefolge haben.

Ueber die Behandlung siehe bei der rheumatischen Augenentzündung.

4. Entzündung der serösen Häute, der Membrana Descemeti, der Capsula lentis und der Hyaloidea.

a) Entzündung der Wasserhaut, Inflammatio camerae oculi anterioris, Entzündung der vorderen Augenkammer.

Anatomie. Nach der Ansicht der meisten Anatomen kleidet die Descemet'sche Haut die vordere Augenkammer aus und hängt sowohl an der harten Fläche der Hornhaut als an der vorderen der Iris bis zum Pupillarrande fest.

Symptome. Diese Entzündung wird selten als selbstständige Krankheit beobachet und veranlasst als solche fast keine subjektiven Symptome. Unter den objektiven bemerkt man zunächst Trübung der hinteren Fläche der Kornea, wodurch diese das Ansehen mattgeschliffener Gläser erhält. Die seitliche Betrachtung des Auges schützt vor Verwechselung mit Trübung der vorderen Fläche der Kornea. Bald geht die Entzündung auch auf den die Iris überziehenden Theil der Wasserhaut über und stellt hier die von Benedict sogenannte Iritis chronica dar. Die Iris entfärbt sich, die Pupille wird verengert oder verzogen, der getrübte Humor aqueus bildet nicht selten ein dem Hypopion ähnelndes Sediment im Grunde der vorderen Augenkammer. Der Verlauf dieser Entzündung ist langsam. Ihre Ausgänge sind Zertheilung oder Ausschwitzung, plastische oder seröse; die plastische giebt zu Synechie, Pupillensperre und Trübung der Hornhaut, die seröse zu Hydrops camerae anterioris Veranlassung.

b) Inflammatio capsulae lentis, Entzündung der Linsenkapsel.

Auch diese Entzündung bietet wenig oder gar keine subjektiven Symptome dar. Die Störung des Sehvermögens wird durch die Trübung der Linsenkapsel bedingt.

Objektive Symptome: Rauchige, perlenmutterartige, meistens fleckenweise erscheinende Trübung der Kapsel, an dem etwas entfärbten Pupillarrande der Iris gehen einzelne Gefässe auf die Linsenkapsel, die vordere Wand der Linsenkapsel schwillt an, drängt sich gegen die Iris vor, bei längerem Bestehen der Entzündung nimmt auch die Linse selbst an der Trübung Theil und zwar scheint nach Walther die Injektion derselben von der hinteren Kapselwand auszugehen. Auch diese Entzündung verläuft langsam. Es bleiben besonders Trübungen der Kapsel und der Linse zurück, Cataracta capsulae lentis, Wassersucht der Linsenkapsel. Vereiterung, Schwäre und trockener Brand (Cataracta arida siliquata) sind in Folge des Entzündungsprozesses beobachtet worden.

Ursachen sind mechanische Verletzungen, übermässige Anstrengungen, namentlich das Sehen in's Feuer, Erkältung bei vorhandener Kachexie oder Dyskrasie.

Die Behandlung siehe bei der rheumatischen und skrofulösen Augenentzündung.

c) Entzündung der Glashaut.

Die Diagnose ist schwierig, theils wegen der verborgenen Lage, theils wegen der innigen Verbindung dieser Haut mit anderen Häuten. Im Anfang wird sie selten erkannt, denn eine dunkelrothe, ödematöse Geschwulst der Tarsalränder, Lichtscheu, Nebel vor den Augen, Chemosis können mit jeder anderen Entzündung verbunden sein. Wird aber das Sehvermögen immer mehr getrübt, bemerkt man in der Tiefe der Augen hinter der Pupille eine graue grünliche Trübung, wird die Iris unbeweglich, so bleibt kein Zweifel über den Sitz der Entzündung, und hierzu tritt Photopsie und gänzliches Aufhören des Sehvermögens schliesst das traurige Krankheitsbild ab. Fast immer nehmen Choroidea oder Retina, oft auch die hintere Wand der Linsenkapsel, so wie die Sklerotika Antheil welche letztere dann ein schmutziges Ansehen und Entwickelung von varikösen Gefässen zeigt.

Bei heftigem Grade der Entzündung kann Haemophthalmos posterior, oder Hypopion post., Synchisis, Wassersucht oder Atrophie des Bulbus entstehen.

Ueber die Behandlung dieser Entzündungen wird besonders bei der rheumatischen Behandlung die Rede sein.

5. **Inflammatio choroideae**, Entzündung der Gefässhaut.

Diese Entzündung verläuft bald mild und langsam, bald schnell und heftig, bleibt aber in beiden Fällen selten lange isolirt, geht vielmehr bald auf andere Häute, namentlich auf Sklerotika, Retina und Iris über.

Subjektive Symptome: Druck, Schwere, Völle im Augapfel, Gesichtsschwäche, Funken- oder Feuersehen, Schmerzen an der Stirn. Bei akutem Verlaufe sind Schmerz, Lichtscheu sehr gross und das Sehvermögen fast erloschen.

Objektive Symptome: die Pupille, Anfangs erweitert, wird allmälig verengt, die Iris, meistens trichterförmig mit dem inneren Rande nach hinten gezogen, entfärbt sich, ebenso die Sklerotika, die bei geringem Grade ein schmutziges Ansehen, bei höherem Grade der Entzündung eine durchscheinende bläuliche Röthung zeigt, abhängig von den erweiterten Gefässen der Choroidea.

Die Theilnahme der Iris, der Retina, des Glaskörpers verräth sich durch die der Entzündung dieser Theile eigenthümlichen Erscheinungen.

Die Entzündung endigt bei langsamem Verlaufe leicht mit lymphatischer Ausschwitzung zwischen Choroidea und Sklerotika oder zwischen Retina und Choroidea, wodurch Verwachsung dieser Theile, unheilbare Amblyopie entstehen. Bei rapidem Verlaufe oder Verbreitung auf Nachbargebilde kann Eiterung und in Folge derselben Berstung des ganzen Augapfels entstehen.

Unter den **Ursachen** sind besonders traumatische Verletzungen, Kontusionen, Schlag, Stoss, ferner Anstrengung der Augen, das Sehen auf glänzende flimmernde Flächen, besonders bei ohnedies empfindlichen Augen und bei schlechter Beleuchtung hervorzuheben. Doch giebt auch die Unterdrückung normaler oder krankhafter Sekretionen (Menstruation, Hämorrhoiden, Fussschweisse, Geschwüre, Hautausschläge) nicht selten Veranlassung zu dieser Entzündung.

Die Prognose ist wegen des leichten Ueberganges auf andere Häute, wegen der üblen Ausgänge dieser Entzündung

und namentlich wegen der pathologischen Veränderungen, denen die Retina durch dieselbe unterliegt, nur ungünstig zu stellen.

Behandlung siehe bei der gichtischen und hämorrhoidalen Augenentzündung.

6. Inflammatio iridis, Iritis. Entzündung der Regenbogenhaut.

Sie kommt unter den sogenannten inneren Augenentzündungen am häufigsten vor und gesellt sich sehr leicht zu der Entzündung anderer Häute.

Subjektive Symptome. Stechender, reissender, drükkender Schmerz im Auge selbst, in der Stirn- und Augenbrauen-Gegend, bedeutende Lichtscheu und Gesichtsschwäche.

Objektive Symptome. Die Entfärbung der Iris ist kein pathognomonisches Zeichen, da sie auch bei Entzündung anderer Portionen des Auges leicht konsensuell erscheint. Dagegen sind Verengerung und Verziehung (letztere namentlich bei dyskratischer und besonders bei syphilitischer Entzündung) wesentliche Erscheinungen derselben. Die übrigen bei Iritis *gewöhnlich* angeführten Erscheinungen scheinen theils von dem Ausgange, theils von dem Uebergange der Entzündung auf andere Häute abhängig zu sein. Zu den letzten gehört namentlich Gefässentwickelung in der Sklerotika, besonders um die Hornhaut herum, und in der Konjunktiva.

Der Verlauf ist schnell, die Entzündung geht gewöhnlich in lymphatische und plastische Ausschwitzung, seltener in Eiterung und Abszessbildung über.

Die Lymphausschwitzung kann entweder auf der Oberfläche der Iris oder in ihrer Substanz stattfinden. Im ersten Falle ist Trübung des Humor aqueus die Folge; es bilden sich Sedimente in der vorderen Augenkammer, die ein Hypopion simuliren können. Auch können in dem Exsudat Fasern entstehen, die die Pupille mehr oder weniger verschliessen oder zur Verwachsung der Iris mit der Linsenkapsel Veranlassung geben. Im zweiten Falle, wenn die Ausschwitzung in die Substanz der Iris geschieht, entsteht mehr oder weniger verbreitete Anschwellung und Aufwulstung mit verschiedener Färbung der Umgebung, die Iris selbst wird gegen die Kornea

hervorgetrieben, wodurch die vordere Augenkammer verengt wird; die Pupille wird starr und unbeweglich; zuweilen sind auch kleine Blutextravasate in der Substanz der Iris (Benedict) oder in der vorderen Augenkammer beobachtet worden.

Die seltener vorkommenden, aber dann schnell sich bildenden Abszesse der Iris geben durch Bersten zu Hypopion Veranlassung.

Ursachen. Ueberreizung des Auges, Sehen auf blendende Flächen, anhaltend feine Arbeiten, Verwundung, namentlich Zerrung bei künstlicher Pupillenbildung, Rheumatismus, Gicht, Syphilis.

Prognose. Nicht unbedingt schlecht, aber wegen der Ausgänge nur zweifelhaft zu stellen.

7. Inflammatio retinae, Retinitis, Amphiblestroiditis, Entzündung der Netzhaut.

Auch diese Entzündung macht entweder einen langsamen oder schnellen Verlauf. Im ersten Falle entsteht Entzündung gewöhnlich durch Konsens mit anderen Augen-Portionen: Lichtscheu, Farbensehen, farbige Ränder um die Gegenstände, fast gänzliche Erblindung, Druck und Schmerz im Auge, Verengerung und Starrheit der Pupille, selten Entzündung der Konjunktiva und Sklerotika sind die Symptome dieses niederen Grades des Retinitis, die so oft Wochen und Monate lang verläuft und selbst in dem günstigsten Falle nicht selten Gesichtsschwäche zurücklässt.

Anders verläuft die akute und heftige Form, die überhaupt selten, selten auch allein, sondern meist in Verbindung mit Entzündung der Choroidea, Hyaloidea und Sklerotika vorkommt: heftig stechende, reissende, tief in den Kopf dringende Schmerzen, zu denen selbst Delirien treten können, unerträgliche Lichtscheu auf der Höhe der Entzündung, völlige Erblindung und auch nach derselben noch Farben- und Feuersehen, grosse Empfindlichkeit des Augapfels, Zusammenziehen der Augenlider, auch wohl Injektion der Sklerotika und Konjunktiva.

8. Inflammatio oculi, Ophthalmitis. Entzündung des ganzen Augapfels.

Die sämmtlichen bisher abgehandelten Entzündungen,

namentlich Retinitis, Choroiditis, Hyaloiditis, erscheinen selten isolirt, gewöhnlich sind mehre Gewebe zugleich ergriffen, oder die Entzündung geht bald von einem Theile auf den anderen über. Ja es können alle Theile des Augapfels ergriffen sein und es kann in diesem Falle die Ursache entweder gleichzeitig auf das ganze Auge wirken, wie bei heftigen Verletzungen, oder die Entzündung verbreitet sich von einem Punkte schnell über das ganze Auge. Es werden also bei dieser Krankheitsform keine neuen Symptome, aber die bekannten in ihrer Vereinigung um so heftiger auftreten, der Verlauf der Entzündung wird sehr rapid sein und meistens der Gesammtorganismus in Mitleidenschaft gezogen werden.

Subjektive Symptome: Gefühl von Druck, Spannung und Völle über den ganzen Augapfel verbreitet, heftige, den ganzen Kopf einnehmende Schmerzen, Lichtscheu, Photopsie und Gesichtsschwäche.

Objektive Symptome: Injektion der Konjunktiva, sowohl auf dem Bulbus als an den Lidern, nicht selten Chemosis, Injektion der Sklerotika, die Entzündungssymptome der *Iris*, das Auge bald trocken, bald durch heisse Thränen überschwemmt.

Die Entzündung geht, wenn nicht Zertheilung bewirkt werden kann, schnell in Eiterung über, der ganze Augapfel wird in einen Abszess verwandelt. Dieser Uebergang verräth sich durch einen Frostanfall, durch Gefühl von Kälte und Schwere im Auge selbst. Die stechenden, reissenden und bohrenden Schmerzen gehen in klopfende über, die Röthe wird dunkler, die Geschwulst nimmt zu, das ganze Auge wird hervorgedrängt, endlich nimmt der Eiter seinen Ausweg durch Kornea und Sklerotika und bei fortdauernder Eiterung schrumpft der Augapfel immermehr zusammen.

Die Prognose ist immer zweifelhaft und nach eingetretener Eiterung nur schlecht zu stellen.

9. Entzündung der äusseren Haut und des Zellgewebes — die äussere Augenliderentzündung. Blepharitis.

Sie kann eben sowohl eine gleichzeitige Erscheinung oder die Folge einer Entzündung anderer Augen-Portionen sein, als auch isolirt und für sich bestehend auftreten. Die Ent-

zündung der Cutis ist gewöhnlich Folge von Verletzungen, Verbrennungen, Insektenstichen. Die Entzündung des Zellgewebes erscheint auf der Haut als sogenanntes Pseudo-Erysipel, befällt das obere Augenlid öfter als das untere. Ein stechender, brennender, durch Berührung und Bewegung vermehrter Schmerz, rosenrothe Färbung, gespannte, glänzende, ödematöse Geschwulst, die so bedeutend werden kann, dass es unmöglich wird, die Augen zu öffnen, verminderte Thränensekretion, Lichtscheu — dies sind die Symptome dieser rasch verlaufenden, meist in Abszessbildung übergehenden Entzündung. Auch die Zellgewebsentzündung wird durch mechanische Verletzungen, Insektenstiche u. s. w. hervorgerufen, doch ist sie häufig auch Symptom eines tieferen Leidens des Auges, namentlich der gichtischen Entzündung.

Prognose ist gut zu stellen, da auch das nach Berstung des Abszesses zurückbleibende sinuöse Geschwür sich bald zur Heilung bringen lässt.

Behandlung. Ist die Entzündung direkte Folge von Verbrennung, so werden kalte oder warme (je nach dem Bedürfniss der Kranken) Wasserumschläge, mit oder ohne Zusatz von Arnica-Tinktur das Uebel leicht beseitigen. Verbrennungen ohne Substanzverlust werden wie an anderen Körpertheilen so auch hier am schnellsten durch das Bestreichen mit einer verdünnten Kantharidentinktur geheilt.

Bei Entzündung des Zellgewebes muss man durch Belladonna, Rhus, Merkur den Uebergang in Eiterung und Abszessbildung verhindern. Helfen diese Mittel nicht, so ist Hepar sulph. oft noch im Stande die Zertheilung zu bewirken oder im entgegengesetzten Falle die Eiterung zu beschleunigen. Ist diese eingetreten, so sind Silicea und Calcarea die Hauptmittel, die die Krankheit in verhältnissmässig kurzer Zeit heilen.

Ich selbst habe keinen Fall der Art homöopathisch behandelt. Schweikert theilte mir mündlich mit, dass er im Jahre 1850 bei einem Bauernkinde in Tschechnitz ein Pseudoerysipel am oberen Augenlide beobachet habe, welches sehr schnell in Abszessbildung überging. Die Oeffnung war nicht weit vom inneren Augenwinkel und ging gewiss einen halben Zoll tief bis in die Orbita hinein. Das Kind war sehr skro-

fulös und litt auch an Atrophia meseraica. Durch Silic. X. und Calc. carb. 15. und X. wurden beide Uebel dauernd gehoben, so dass es jetzt ganz gesund ist.

Eine eigene Form der Zellgewebsentzündung ist der Anchilops, eine Entzündungsgeschwulst des Zellgewebes am inneren Augenwinkel über dem Thränensacke, die unter einem Gefühle von Spannung, Wärme und Jucken sich entwickelt, allmälig eine längliche, gespannte, glänzende immer dunkelrother werdende harte Geschwulst darstellt, zu der sich oft erysipelatöse oder ödematöse Anschwellung der Nachbartheile, der Augenlider, der Wangen gesellt. Durch Theilnahme der Thränenkanälchen wird die Thränenableitung beeinträchtigt. Unter Theilnahme des ganzen Organismus, Fieber, geht die Entzündung in Eiterung über. Bahnt sich der Eiter unter beträchtlicher Vermehrung der Schmerzen einen Weg durch die sehr nervenreichen Hautdecken nach aussen, so entstehen ein oder mehrere sinuöse Geschwüre (Aegilops). In anderen Fällen schreitet die Entzündung nach innen auf den Thränensack fort, zerstört nicht selten dessen äussere Wand, wodurch eine *unvollkommene* Thränenfistel gebildet wird, aus der bei länger bestehendem und fortschreitendem Uebel eine vollkommene Thränensackfistel entstehen kann; ja selbst die Knochen können zerstört werden, was dann aus dem verminderten Sekret, den aus dem Grunde des Geschwürs hervorwuchernden Fleischwärzchen und am sichersten durch die vorsichtige Untersuchung mit der Sonde erkannt wird.

Diese Krankheitsform kommt besonders bei skrofulösen und bei gichtischen Individuen vor und wird durch Temperaturwechsel, Verletzungen, durch eindringenden Sand oder Staub veranlasst.

Die Prognose ist, so lange Eiterung nicht eingetreten, gut, da bei zweckmässiger Behandlung Zertheilung leicht zu erzielen ist. Schlimmer stellt sie sich bei Aegilops oder entstandener Thränensackfistel.

Behandlung ist dieselbe, auch siehe die skrofulöse Augenentzündung, so wie bei der Thränensackfistel.

10. Inflammatio glandulae lacrimalis. Dacryadenitis. Entzündung der Thränendrüse.

ein Anfangs drückender, später stechend bohrender Schmerz im oberen Theile der Augenhöhle verbreitet sich auf Stirn und Schläfen und wird durch Bewegung der Augen vermehrt. Die unter dem oberen Orbitalrande hervortretende blasse schmerzhafte Geschwulst drängt das Auge nach innen und unten, es entsteht Lichtscheu, Photopsie und Störung des Sehvermögens, starre Pupille, Anfangs vermehrte, bei steigender Entzündung unterdrückte Thränensekretion, wodurch oft, da auch die Geschwulst eine vollständige Bedeckung des Augapfels verhindert, Entzündung der Konjunktiva entsteht. Selten wird auf der Höhe der Entzündung Theilnahme des Gefässsystems vermisst, ja es können selbst Delirien entstehen.

Geht die Entzündung nicht in Zertheilung über, so nimmt sie ihren Ausgang in Verhärtung oder Eiterung. Letztere kündigt sich an durch Röthung der zunehmenden Geschwulst, Oedem in der Umgebung (Stirn, Schläfe, oberem Augenlid), klopfenden Schmerz, Frostschauer. Der Eiter kann das obere Augenlid durchbrechen oder zwischen demselben und dem Augapfel sich seinen Weg bahnen. Leicht geht die Entzündung auf die Periorbita über.

Folgekrankheiten sind Verhärtung der Drüse, besonders bei chronischem Verlauf der Entzündung, Fisteln und Karies der Orbital-Knochen.

Die **Prognose** ist immer zweifelhaft; sobald aber Eiterung eingetreten, schlecht zu stellen.

Die Behandlung ist dieselbe, wie bei der rheumatischen Augenentzündung.

11. **Entzündung der Augenliddrüsen.**

a) Entzündung der Meibom'schen Drüsen. Blepharadenitis.

Diese Entzündung, die sich durch geringe Röthe, drükkenden juckenden Schmerz, Härte und Anschwellung, scharfes Sekret, chronischen Verlauf, durch Ausgang in Verhärtung charakterisirt, ist gewöhnlich das Produkt von Dyskrasien, namentlich der Skrofulosis, ist daher oft ein Symptom der skrofulösen Augenentzündung.

b) Entzündung der Haarwurzeldrüsen — Hordeolum, das Gerstenkorn.

Es ist dies eine entzündliche Geschwulst am äusseren Augenlidrande, aus welcher eine oder mehre Wimpern hervorragen und welche unter spannenden juckenden Schmerzen, etwas beeinträchtigter Beweglichkeit des Lides, etwas vermehrter Schleimabsonderung und Thränenfluss, nicht selten auch ödematöser Geschwulst der Lider in der Grösse eines Gerstenkornes oder einer Erbse sich entwickelt, sehr hart, rothglänzend ist, nach 4 bis 7 Tagen in Eiterung übergeht, oder aber in Verhärtung, die oft allen Mitteln widersteht und mit dem Namen Chalazion, Hagelkorn, bezeichnet wird. Kommen gleichzeitig oder unmittelbar nach einander an demselben Lide mehre Gerstenkörner vor, die sich gar nicht oder unvollständig zertheilen, wie dies nicht selten bei Skrofulösen der Fall ist, so entsteht eine knotige Verhärtung des ganzen Augenlidrandes, Tylosis palpebrae.

Eine bestimmte veranlassende Ursache ist selten nachzuweisen. Gewöhnlich liegt ein dyskratischer Zustand, meistens Skrofulosis, zuweilen auch Arthritis, jene bei jüngeren, diese bei älteren Subjekten, zu Grunde.

Die Prognose ist im Ganzen günstig. Nur wenn die Verhärtung schon lange besteht, oder schon knotige Verhärtung des ganzen Augenlidrandes eingetreten ist, wird sie schlechter; wenn die zu Grunde liegende Dyskrasie sehr ausgebildet ist, sind Rezidive sehr zu fürchten.

Behandlung. Die Hauptmittel sind Pulsatilla und Staphysagria, denen Hepar sulphuris, Conium und Thuja sich anreihen.

Pulsatilla wird namentlich in frischen Fällen helfen, wenn das Gerstenkorn isolirt, vielleicht gleichzeitig mit einem katarrhalischen Zustande auftritt.

Staphysagria und Conium werden dagegen in solchen Fällen sich hilfreich erweisen, wo das Uebel wiederkehrt, wo sich ein oder mehre Gerstenkörner verhärten, um sich bei Gelegenheit wieder zu entzünden. Auch Aurum wird in ähnlichen Fällen, besonders „bei skrofulösen Subjekten mit hartnäckiger Nasenverstopfung und Geschwürkruste in der Nase, wie bei Röthe und Geschwulst der Augenlider“ von vielen homöop. Aerzten fast als Spezificum gegen dieses Leiden be-

trachtet (Hartmann). Durch Thuja habe ich einige Male, wenn mich andere Mittel verliessen, die hartnäckigste Form von Hordeolum schnell geheilt. Ist Skrofulosis die Veranlassung zur häufigen Gerstenkornbildung, so wird Calcarea carbon. diese krankhafte Disposition heilen.

Ausserdem werden noch gegen dieselbe Krankheit empfohlen Ammonium carbon., Bryonia, Ferrum, Graphites, Lycopodium, Phosphor, Phos. ac., Rhus, Sepia, Stannum. Zu empfehlen ist die gleichzeitige äussere Anwendung des innerlich gereichten Mittels in Form von Umschlägen, die aber lauwarm gemacht werden müssen, da Kälte die Verhärtung der entzündeten Drüse befördert.

12. Periorbititis. Entzündung der Augenhöhlen-Beinhaut.

Heftiger reissender Schmerz, der sich oft über den ganzen Kopf verbreitet und bei jeder Bewegung vermehrt wird, daher Unbeweglichkeit des Augapfels, Gefühl, als träte derselbe aus der Orbita hervor, was auf der Höhe der Entzündung auch in der That geschieht, Lichtscheu, getrübtes Sehvermögen, verminderte Thränensekretion, ödematöse Anschwellung zuerst des oberen Augenlides, dann der ganzen Umgebung des Auges. Unter Steigerung aller Symptome und lebhaftem Fieber geht die Entzündung in Eiterung über und hinterlässt Erblindung, Fisteln, Karies, kann auch durch Uebertritt auf die Gehirnhäute Gehirnentzündung veranlassen.

Unter den Ursachen sind besonders Verletzungen und Rheumatismus hervorzuheben.

Prognose immer zweifelhaft; gelingt die Zertheilung nicht, so ist sie schlecht.

Behandlung siehe bei der rheumatischen Augenentzündung.

13. Inflammatio sacci lacrimalis, Dacryocystitis. Entzündung des Thränensackes.

Tiefsitzender, stumpfstechender, später reissend bohrender Schmerz, Gefühl, als wenn die Knochen auseinander gepresst würden, Röthung des inneren Augenwinkels und der Thränenkarunkel, Zusammenschrumpfen der Thränenpunkte, gestörte Fortleitung der Thränenfeuchtigkeit, die über die Wange herabfliesst. An der Stelle des Thränensackes erhebt

sich eine beschränkte, sehr schmerzhafte, gespannte Geschwulst, zu welcher sich oft in der Umgebung Oedem gesellt.

Der Ausgang in Verwachsung der Thränensackwände ist selten, in Blennorrhöe bei chronischem Verlaufe und vorhandener Dyskrasie, besonders Skrofeln, in Abszessbildung und Eiterung bei akutem Verlauf, mit Hinterlassung einer, selten mehrer Fistulae sacci lacrimalis.

Behandlung. Wenn die Zertheilung mit Hilfe von Akonit, Belladonna, Bryonia, Merkur, Hepar sulph. u. a. M. nicht gelingt, so tritt die Behandlung der Fistula sacci lacrimalis ein. S. d.

14. Encanthis inflammatoria. Entzündung der Thränenkarunkel.

Die Thränenkarunkel selbst, die Membrana semilunaris, der innere Augenwinkel und die innere Seite der Conjunctiva scleroticae, über welche Theile sich diese Entzündung gewöhnlich verbreitet, nehmen eine hochrothe Färbung an, die Karunkel und die halbmondförmige Haut schwellen an. Die stechenden Schmerzen werden durch jede Bewegung des Auges und *der Lider* vermehrt, die Ableitung der Thränen wird vermindert, sie fliessen über die Wange herab, die betreffende Nasenhälfte wird dagegen trocken.

Eiterung ist der gewöhnliche Ausgang. Die Thränenkarunkel kann bis zur Grösse einer Haselnuss anschwellen, seltener, und zwar nur bei skrofulösen Individuen, wird fungöse Degeneration, Encanthis fungosa, beobachtet.

Die Prognose ist gut, da die Entzündung sich leicht zertheilt und selbst nach eingetretener Eiterung das zurückbleibende Geschwür rasch heilt.

Die Behandlung siehe bei der katarrhalischen Augenentzündung.

II. Die spezifischen Augenentzündungen.

Sie charakterisiren sich durch die ihnen zu Grunde liegende Ursache. Es kann nun entweder die Augenentzündung ein wesentliches Symptom eines spezifischen Krankheitsprozesses sein, wie bei einigen akuten Exanthemen, oder ein spezifischer Krankheitsprozess nimmt seine Richtung nach dem Auge, wie bei der katarrhalischen Entzündung; oder drit-

tens an die Stelle einer physiologischen oder pathologischen Sekretion tritt eine Augenentzündung.

Hiernach können wir besonders drei Gruppen von spezifischer Augenentzündung unterscheiden.

1) Der ersten Gruppe liegen äussere allgemein verbreitete Ursachen zu Grunde: atmosphärische, miasmatische und kontagiöse; dahin gehören also die katarrhalische, rheumatische, die ägyptische, die mit akuten Exanthemen verbundene Augenentzündung, der Augentripper, die Augenentzündung der Neugeborenen.

2) Die Augenentzündungen der zweiten Reihe sind nur Reflexe oder Lokalisationen eines inneren allgemeinen konstitutionellen Leidens. Hierher gehören die dyskratischen Augenentzündungen: die skrofulöse, gichtische, abdominelle, syphilitische, skorbutische, kachektische, psorische und die Augenentzündung der Greise.

3) In die dritte Klasse endlich gehören die metastatischen Augenentzündungen, besonders die Ophthalmia haemorrhoidalis und menstrualis.

---

1. Ophthalmia catarrhalis. Die katarrhalische Augenentzündung.

Sie hat ihren Sitz in der Konjunktiva und den Cryptis sebaceis der Augenlidränder. Gewöhnlich besteht gleichzeitig ein katarrhalischer Prozess auf anderen Schleimhäuten, meistens auf der Nasenschleimhaut; sie erscheint anfänglich in einem Auge, geht aber leicht auf das andere über. Geht sie nach 8 bis 14 Tagen nicht in Genesung über, so wird sie chronisch und gestaltet sich leicht zur Blennorrhöe.

Nach dem Sitze kann man zwei Arten unterscheiden: Blepharitis glandulosa catarrhalis und Conjunctivitis catarrhalis.

a) Die Blepharitis glandulosa catarrhalis charakterisirt sich durch folgende Symptome: brennend zuckender, zum Reiben reizender Schmerz, blassrothe Geschwulst der Augenlidränder, die wie wundgeätzt aussehen und Morgens verklebt sind; zur Zeit der abendlichen Exazerbation tritt auch Lichtscheu hinzu.

b) Conjunctivitis catarrhalis: drückender Schmerz, als

wäre Sand unter den Augenlidern, erstreckt sich auch wohl bis in die Stirn. Die Konjunktiva zeigt eine gleichmässige gelbliche Röthe, unter welcher die weisse Sklerotika deutlich zu unterscheiden ist. Die Kornea bleibt frei von Gefässinjektion. Im Anfang und beim Nachlass der Entzündung ist die Thränensekretion vermehrt, auf der Höhe der Entzündung ist sie vermindert, das Auge wird trocken. Es bilden sich, besonders am Hornhautrande, kleine Phlyktänen, welche platzen und oberflächliche Geschwürchen hinterlassen.

Die Prognose ist im Allgemeinen gut. Nur bei gleichzeitig vorhandenen Dyskrasien modifizirt sie sich; namentlich nimmt die katarrhalische Augenentzündung bei skrofulösen Individuen einen chronischen Charakter an.

Behandlung. Abhaltung eines zu grellen Lichtes, Schonung des Auges, Vermeidung erhitzender Genüsse sind die nothwendigen diätetischen Bedingungen zur Heilung.

Tritt die Krankheit mit einem katarrhalischen Fieber, abendlichen Exazerbationen auf, so wird sich Akonit hilfreich erweisen; in frischen Fällen wird man mit gutem Erfolge einige *Gaben dieses* Mittels voranschicken; namentlich wenn sich bei heftiger Entzündung Chemosis ausgebildet und die Konjunktiva sich wallartig um die Kornea erhoben hat.

Nux vomica wird unter denselben Verhältnissen anzuwenden sein, wenn das Fieber mehr in einem Wechsel von Frost und Hitze besteht und alle übrigen Symptome genau für dieses Mittel sprechen.

Chamomilla wird besonders bei Blepharodenitis catarrhalis zu empfehlen sein, wenn keine vermehrte Thränensekretion stattfindet, die Augenlider beim Oeffnen und Schliessen des Auges schmerzen und Morgens verklebt sind.

Belladonna findet besonders seine Anwendung bei starker Lichtscheu, mangelnder Sekretion und daher Trockenheitsgefühl, bei vorhandener Kongestion nach dem Kopf. Hartmann empfiehlt sie, wenn Röthung der Augenlidränder, besonders in den Winkeln, das Gefühl von Brennen, Lichtscheu und Trockenheit der Augen, Vermehrung der Schmerzen bei eintretendem Licht, krankhafte Absonderung der Meibom'schen Drüsen, Röthung der Konjunktiva zugegen sind.

ist der diese Augenentzündung meist begleitende Schnupfen auch noch mit kurzem, trocknem, keuchendem, in periodischen Anfällen rückkehrendem krampfhaften Husten verbunden, so könne man mit Gewissheit auf die Heilkräfte der Belladonna in dieser Krankheit rechnen. Arch. IX. 3. 50.

Euphrasia verdient dagegen den Vorzug im weiteren Verlaufe der Krankheit, wenn die Thränen- und Schleimabsonderung, sowie die Injektion sehr bedeutend sind, wenn sich in der Nähe der Kornea Phlyktänen gebildet haben. Starker Schnupfen und Stirnschmerz geben eine weitere Anzeige für dieses Mittel.

Arsenikum passt für katarrhalische Konjunktivitis, die eine Neigung zur Geschwürsbildung zeigt, von heftig brennenden Schmerzen, vermehrter Thränensekretion, grosser Lichtscheu und Gesichtsschwäche begleitet ist.

Gross erzählt von einer Grippen-Epidemie: „Nicht selten fanden sich in ihrem Gefolge sehr hartnäckige Augenentzündungen mit spätern Hornhautgeschwüren und sehr arger Lichtscheu, gegen welche fast nur Arsen. alb. sich hilfreich erweisen wollte, wiewohl auch Belladonna in öfterer Gabe schnelle, nur nicht recht dauerhafte Hilfe verschaffte.“ Arch. XIII. 2. 91.

Ignatia verdient Berücksichtigung, wenn weniger die objektiven Entzündungssymptome, sondern mehr die subjektiven, namentlich Druckschmerz und Lichtscheu, auch Thränenfluss vorherrschen, und wenn gleichzeitig Fliessschnupfen vorhanden ist.

Merkurius ebenfalls bei heftigem Fliessschnupfen, Neigung zu Geschwürsbildung, Absonderung von scharfen ätzenden Thränen, Lichtscheu. — In den meisten Fällen wird man mit den genannten Mitteln, namentlich Akonit, Belladonna und Euphrasia, ausreichen, doch muss noch an einige andere erinnert werden, die je nach den vorhandenen Symptomen und dem ganzen Krankheitsbilde vor anderen den Vorzug verdienen können: Aurum, Causticum, China, Digitalis, Dulcamara, Phosphor, Pulsatilla, letztere namentlich bei abendlichen Exazerbationen und bei vermehrter Absonderung der Meibom'schen Drüsen, Sulphur. Für die katarrhalische Entzündung

der Augenlidränder sind besonders Digitalis, Pulsatilla und Staphysagria empfohlen. Für die chronische Form dieser Entzündung und die Blepharoblennorrhoea sind besonders empfohlen: Antimon. crud., Euphras., Lactuca virosa, Ledum, Phosph., Pulsat. Sulphur, Kreosot, Lauroceras., Natr. carb., oder wenn hierbei die Drüsen vorzugsweise leiden: Agaricus, Alumin., Ammon. muriat., Pulsat.; vor allen aber verdienen die sogenannten Antipsorika den Vorzug. Sind die Meibom'schen Drüsen ergriffen, werden die angeschwollenen rothen Ränder, so wie die Wimpern durch gelbe Krusten zusammengeklebt, so wird Hep. sulph. vor allen anderen anzuwenden sein. Argent. nitric. wird sich bei starker Schleimabsonderung, oder wenn die Karunkel entzündet und angeschwollen ist, hilfreich erweisen.

2. Ophthalmia rheumatica. Die rheumatische Augenentzündung.

Die rheumatische Entzündung nimmt ihren Sitz in dem fibrösen Gewebe, also in den sehnigen Theilen der Augenmuskeln, in der Beinhaut der Orbita, vor Allem aber in der Sklerotika, von der sie nicht selten auch auf die Descemet'sche Haut übergeht. Ueberall charakterisirt sie sich durch folgende Symptome:

Heftig reissender Schmerz im Auge und in der Umgebung desselben, der sich auch wohl dem ganzen Kopfe mittheilt und entweder mit anderen rheumatischen Leiden (Zahn- oder Ohrenschmerz) zugleich oder abwechselnd erscheint. Der Schmerz ist bei der Periorbititis am heftigsten, bei der Entzündung der Descemet'schen Haut am gelindesten. Die Lichtscheu ist immer bedeutend. Der Schmerz hat das Eigenthümliche, dass er bei Witterungswechsel, besonders bei feuchtem kaltem Wetter und in der (Bett-) Wärme sich vermehrt. Stossweise Absonderung heisser Thränen. Injektion der Sklerotika und Konjunktiva, Gefässkranz am Rande der Kornea. Auch ohne Theilnahme der Descemet'schen Haut leidet oft die Iris mit, entfärbt sich. Bei Entzündung der Descemet'schen Haut wird die Hornhaut getrübt, das Sehvermögen gestört. Selten fehlt Fieber, das Abends unter Steigerung der entzündlichen Erscheinungen Exazerbationen macht.

Die Entzündung hat grosse Neigung zu Exsudatbildung, Phlyktänen, Chemosis, vermehrte Absonderung des Humor aqueus, Exsudationen auf der Iris; verbreitet sich die Entzündung auch auf die Substanz der Kornea, so entsteht leicht Abszessbildung mit ihren Folgen, Ceratocele, Onyx, Unguis.

Behandlung. In frischen Fällen ist von Akonit Milderung der Entzündung und des Fiebers zu erwarten, worauf dann die anderen Mittel: Belladonna, Bryonia, Clematis, Euphrasia, Pulsatilla, Rhus, Spigelia um so bessere Dienste leisten werden.

Belladonna besonders bei vorhandenen Kongestionen nach dem Kopfe und den bei der katarrhalischen Entzündung angeführten charakteristischen Symptomen.

Bryonia, bei Drücken und Zerschlagenheits-Schmerz in den Augen, der sich bei Bewegung derselben vermehrt.

Pulsatilla, wenn die rheumatische Augenentzündung mit rheumatischem Leiden anderer Theile wechselt. *)

Rhus bei Erkältung von Durchnässung besonders bei schwitzendem Körper, auch dann, wenn die Schmerzen durch Bewegung gemildert werden.

Clematis wird von Hartmann empfohlen, wenn das Drücken in den Augen, die Lichtscheu, der Thränenfluss in der Luft vermehrt, die Augen Früh sehr geschworen sind, wenn der Patient viel Hitzegefühl in den Augen hat, wenn endlich die Iris mit in den Bereich der Entzündung gezogen ist.

Euphrasia dagegen wird sich noch hilfreich erweisen bei schon fortgeschrittener Entzündung, besonders wenn sie auf die Kornea übergegangen, die Lichtscheu zwar vermindert, dagegen die reissenden Kopfschmerzen, besonders auf einer

---

*) In der von Rosas'chen Klinik zu Wien wendet der Dr. Blodig gegen rheumatische Bindehautentzündung seit einiger Zeit die Tinktura Pulsatillae an. — Er ist auf das Mittel gekommen durch den glücklichen Erfolg, mit welchem er dasselbe in mehr als 100 Fällen von rheumat. Augenentzündung angewendet hat. Er stellt auch eine ganz richtige Indikation für das Mittel auf; Vermehrung der Schmerzen in der Bettwärme. Dass er sich aber mit fremden Federn schmückt, dass er diesen glücklichen Fund der Homöopathie verdankt, davon steht nichts geschrieben (S. Blodig's Bericht in der v. Rosas'schen Klinik. Oestr. Jahrb. 65. 42.).

Seite, unerträglich sind. Doch scheint dieses Mittel mehr dem katarrhalischen als dem rheumatischen Krankheitsprozess, mehr dem Schleimhaut- als dem fibrösen Gewebe zu entsprechen.

Auch Spigelia, die ihre Hauptwirkung bei den gichtischen Augenentzündungen entfaltet, kann in heftigen Fällen rheumatischer Entzündung wesentliche Dienste leisten, indem kein anderes Mittel so schnell die bohrenden, den Knochen sich mittheilenden Schmerzen beseitigt.

Droht die Entzündung chronisch zu werden, oder bleiben krankhafte Reste derselben, Trübung u. s. w. zurück, so werden Calcaria carbonika, Caustikum und Sulphur in den passenden Fällen noch gute Dienste leisten.

Schelling macht (A. H. Z. B. 35. u. 36.) auf das häufige Erscheinen von Augenleiden (Entzündungen) und deren epidemisches Auftreten in den letzten 10 Jahren aufmerksam, das nicht blos zufälligen und lokalen Ursachen zugeschrieben werden könne, vielmehr hätten sie mit den übrigen herrschenden Krankheiten so viel Uebereinstimmendes, dass man annehmen müsse, sie ständen mit diesen unter dem Einflusse einer *allgemeinen* Ursache (dem Genius stationarius). Als Beweis dafür führt Schelling an, dass die Ophthalmien mit einem *Allgemeinleiden* verbunden sind, das der Kranke oft selbst nicht bemerkt und achtet, das aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgeht. Dieses Allgemeinleiden ist entweder ein akutes, wirkliche Fiebererscheinungen oder gastrische Beschwerden, oder aber fieberlose chronische Uebel gesellen sich hinzu, oder vorher schon dagewesene verbinden sich mit dem Augenleiden. — Diese Augenleiden kompliziren sich besonders mit Skrofeln und Psora, welche letztere die übelste Komplikation ist. — Die nicht zufällige, vielmehr in vielfacher Beziehung auffallende Uebereinstimmung dieser Krankheit mit den übrigen in gleicher Zeit vorgekommenen Krankheiten und der herrschenden Konstitution im Allgemeinen giebt auch Fingerzeige für die Behandlung, die jedoch ohne ein in jeder Beziehung strenges und vorsichtiges diätetisches Verhalten nutzlos ist. Die Hauptsache bei der Behandlung bleibt aber die Berücksichtigung des allgemeinen und speziellen Charakters der Krankheit. Zu den durch den allgemeinen Charakter

angezeigten Mitteln gehören, und zwar in der Reihenfolge nach ihrer Wichtigkeit: Rhus, Arsen, Belladonna, Bryonia. Wo hingegen eine individuelle krankhafte Disposition vorwaltet, da müsse zu Sulphur, Calc., Lykopodium gegriffen werden, und zwar zu Sulphur bei Verdacht auf skabiöse, Calc. bei rhachitischer und skrofulöser, und Lykopodium bei herpetischer und impetiginöser Disposition. — Krankengeschichten erläutern diese interessanten Beobachtungen, denen sich die Hyg. XIII. 73. und XVI. 522. niedergelegten anschliessen.

3. Ophthalmia exanthematica. Die exanthematischen Augenentzündungen.

Mit Ausnahme der erysipelatösen Augenentzündung, die auch selbstständig erscheint, sind sie nur Symptome der akuten fieberhaften Hautausschläge und als solche an deren Existenz gebunden. Bleiben nach Ablauf des Exanthems Nachkrankheiten am Auge zurück, so liegt der Grund meistens in dem Vorhandensein einer Dyskrasie, besonders der Skrofulosis.

a) Die erysipelatöse Augenentzündung.

Sie befällt gewöhnlich nur ein Auge und zunächst die äussere Fläche der Augenlider, wo sie als wahre Hautrose erscheint; von da kann sie ebensowohl auf das andere Auge als auf die Konjunktiva übergehen. Sie pflegt mit fieberhaften und gastrischen Beschwerden aufzutreten. Es bildet sich eine mässige blassroth-gelbliche, gespannte und glänzende Geschwulst, Schmerz und Lichtscheu sind unbedeutend, die Temperatur der Haut wenig erhöht. Die Geschwulst bleibt nun entweder glatt und endet mit kleienartiger Abschuppung, oder es erheben sich auf derselben kleinere und grössere Blasen, die mit ihrem Inhalte zu Schuppen und blätterigen Schorfen vertrocknen (Erysipelas bullosum), oder es erheben sich drittens, besonders bei kachektischen Personen oder bei fehlerhafter Behandlung, unter dem Eintritt eines nervösen Fiebers auf der livid werdenden Geschwulst missfarbige Blasen, welche nicht trocknen, sondern platzen und brandige Geschwüre hinterlassen. Verbreitet sich die Rose auf die Konjunktiva, so entsteht gewöhnlich Chemosis.

Nicht zu verwechseln mit der erysipelatösen Augenentzündung ist die konsensuelle Röthung oder Anschwellung der

Augenlider bei Dakryocystitis, Hordeolum, Insektenstich und Zellgewebsentzündung.

Therapie. Akonit und Belladonna werden in den meisten Fällen des einfachen Erysipelas hinreichen, das ganze Uebel in kurzer Zeit zu beseitigen.

Sulphur wird sich, wenn die Entzündung auf die Konjunktiva übergegangen, diese aufgewulstet, aufgelockert und trocken ist und dadurch ein empfindliches Brennen veranlasst, besonders wenn eines der beiden zuerst genannten Mittel vorangeschickt war, heilkräftig bewähren.

Hepar sulphuris calc. wird dagegen nach Hartmann den Vorzug verdienen, wenn Akonit oder Belladonna zwar die Entzündung beseitigt hatten, aber noch ein drückender, brennender Schmerz zurückgeblieben ist. Ich behandelte vor einigen Jahren mit Schweikert zusammen einen Kranken an Gesichtsrose mit erysipelatöser Augenentzündung, wo die Rose auch die rechte Schulter und den Oberarm mit einnahm. Hier half Graphit überraschend schnell, nachdem Akonit, Belladonna und Rhus gänzlich im Stich gelassen hatten.

Rhus wird bei Blasenrose der Augenlider, Arsen. und Carbo vegetab. bei der gangränösen Form vor anderen Mitteln Berücksichtigung verdienen.

b) Ophthalmia morbillosa. Die Masern-Augenentzündung.

Sie hat wie die katarrhalische Augenentzündung ihren Sitz in Konjunktiva. Das hervorstechendste Symptom ist die Lichtscheu und vermehrte Thränensekretion. Früh sind die Augenlider in der Regel verklebt.

In den meisten Fällen bedarf sie, wie die Masern selbst, nur einer diätetischen Pflege. In heftigen Fällen wird sie auch keine andere arzneiliche Behandlung, als die der Exantheme selbst, erfordern. Bei dem Gebrauch von Akonit oder Pulsatilla werden beide gleichzeitig ihren glücklichen Verlauf nehmen.

Euphrasia wähle man, wenn die Augenentzündung vorherrschend entwickelt ist, namentlich Lichtscheu, Thränen- und Schleimabsonderung sehr stark, zugleich starker Fliessschnupfen und drückender Stirnschmerz vorhanden sind.

Bryonia empfiehlt **Hartmann** in höheren Verdünnungen, wenn beim Zurücktritt des Exanthems die Augen sehr empfindlich gegen das Licht geworden sind.

c) **Ophthalmia scarlatinosa.** Die Scharlach-Augenentzündung.

Wie die morbillöse mit der katarrhalischen, so scheint die skarlatinöse Augenentzündung mit der erysipelatösen verwandt zu sein. Bei bedeutender Gesichtsgeschwulst findet man rosenartige Entzündung an den Lidern. Uebrigens ist Scharlach nicht so häufig von Augenentzündung begleitet, als die Masern. Dagegen kommen Metastasen, wie nach anderen Organen, so auch nach den Augen vor und richten besonders bei vorhandenen Dyskrasien leicht grössere oder geringere Zerstörungen an.

Die Behandlung weicht von der des Exanthems nicht ab. Akonit, Belladonna, Rhus, Ammon. carbon. u. a. werden je nach dem vorliegenden Falle in Anwendung gezogen werden.

d) **Ophthalmia variolosa.** Die Pocken-Augenentzündung.

Die Blattern können auf der äusseren und inneren Fläche der Lider, auf der Conjunct. bulbi und auf der Kornea ausbrechen und machen hier denselben Verlauf wie auf der Haut. Sie entstehen entweder zugleich mit den Pusteln im Gesicht, oder erscheinen in seltenen Fällen als sekundäre Blattern-Augenentzündung (**Benedict**).

Sind die Augenlider geschwollen und geschlossen, so kann man sich von dem Zustande der Blattern nicht überzeugen; doch wird die Gegenwart von Blattern auf denselben durch heftige Schmerzen im Auge, durch ein Gefühl, als stecke ein fremder Körper zwischen Augapfel und Lidern, durch heftige Lichtscheu und verminderten Thränenfluss verrathen.

Diese Entzündung hinterlässt mehr oder weniger bedeutende Nachkrankheiten: Verunstaltungen, Zerstörungen, Verhärtungen, Narben, Abrundung der Lidränder, Ausfallen der Wimpern, Leukom, Verwachsung der Iris mit der Kornea, Staphyloma Corneae, oder auch gänzliche Zerstörung des Augapfels, letztere besonders bei kachektischen Personen, bei schlechtem Regim, unreiner Luft im Krankenzimmer, unter

welchen Verhältnissen bei überdies reichlichem Ausbruch der Blattern sich ein eiteriger Schleimfluss bildet.

Die Behandlung ist die des Exanthems. Akonit, Belladonna werden im Anfange gute Dienste leisten; später, im Stadium suppurationis, wird sich Hepar sulphuris calc., wenn nicht Merc. solubilis oder vivus schon die Heilung bewirkt haben, hilfreich erweisen, und gegen die verschiedenen Folgekrankheiten wähle man je nach den Symptomen unter Arsen., Baryta carbon., Clematis, Digitatis, Euphrasia, Lykopodium, Rhus, Thuja u. a.

4. Die miasmatisch-kontagiösen und rein kontagiösen Augenentzündungen.

a) Die ägyptische Augenentzündung. Ophthalmia aegyptiaca, Blennorrhoea oculi aegyptiaca, Ophthalmia catarrhalis bellica, Ophthalmia contagiosa, granulosa, asiatica.

Sie erscheint als Conjunctivitis catarrhalis, doch unterscheidet sie sich von derselben durch ihr epidemisches Auftreten, ihre Heftigkeit und, wenigstens in Europa, durch ihre Neigung zu Granulationsbildung. Sie entsteht unter dem Einflusse eines eigenthümlichen Miasma, erscheint nicht nur in Aegypten, sondern auch bei uns, ist in einigen Gegenden am Rhein endemisch und verbreitet sich durch Entwickelung eines Kontagiums öfters epidemisch. Ihre Entstehung und Verbreitung scheint ausser dem raschen Temperaturwechsel durch enges Zusammenleben vieler Menschen in Kasernen, Lagern, Schulen, Arbeitshäusern, ferner durch jugendliches Alter, die Sommerzeit, staubigen Boden, das Sehen auf blendende Flächen besonders begünstigt zu werden.

In den mittleren Graden unterscheidet sie sich nicht von der katarrhalischen Augenentzündung, häufig aber durchläuft sie schnell das katarrhalische Stadium und erscheint bald als bedeutende, das Auge oft gänzlich zerstörende Blennorrhöe, erregt heftige in die Tiefe des Auges und die Supraorbital-Gegend dringende, zuweilen auch die halbe Seite des Kopfes einnehmende Schmerzen, „die Augenlider, besonders die oberen, schwellen ungeheuer an, die benachbarte Haut wird roth und die Ränder nehmen eine violette Farbe an, die Papillarkörper werden immer grösser, die Conjunct. scleroticae

wird scharlachroth und schwillt dermaassen an, dass die Kornea sehr tief eingesunken scheint. Die Konjunktiva blutet leicht und oft freiwillig. Die Kornea hat ein glanzloses Ansehen, die Konjunktiva derselben ist mit einem klebrigen Schleime überzogen, hat das Ansehen, als wenn sie sphazelirte, die Kranken sind unfähig Licht und Finsterniss zu unterscheiden. Merkwürdig ist es, dass, wiewohl die Augenlider verdickt und dicht geschlossen sind, der Kranke doch jeden hellen Schein flieht, da dieser ihm Schmerzen verursacht. Allgemeine Fiebererscheinungen sind hier nicht selten. Im letzten Stadium wird die Sekretion dick, gelb, eiterartig, korrodirend und fliesst sehr reichlich. Die ganze Konjunktiva der Augenlider, der Sklerotika, der Kornea ist von Papillen eingenommen, die das Eindringen des Lichtes ganz verhindern, wiewohl noch immer Photophobie obwaltet. Der Schmerz, welcher paroxysmenweise sich einfindet, wird schrecklich und verbreitet sich über den ganzen Kopf, und der Kranke fühlt den Bulbus in der Orbita wie eine glühende Kohle. Das untere Augenlid stülpt sich in Folge der Granulation um, die Kornea sphazelirt, platzt und die Flüssigkeiten werden entleert. Allerlei Formen von chronischen Augenkrankheiten: Staphyloma, Leukoma, Pannus, Ektropium, Amblyopia können sich bei dieser Krankheit ausbilden. Gewöhnlich werden beide Augen von diesem Uebel ergriffen. Die Sekretion ist sehr kontagiös und kann dieselbe Krankheit bei einem Anderen hervorbringen" (Dudgeon).

Therapie. Die homöopathische Literatur hat bisher wenig einschlagende Krankheitsfälle aufzuweisen. Nach den Symptomen dürften Akonit, Argent. nitric., Euphrasia, Merkur, Rhus, Sulphur, Calcaria carbon. und Arsenik zur Berücksichtigung zu empfehlen sein.

b) Ophthalmia neonatorum. Die Augenentzündung der Neugeborenen.

Auch diese Entzündung durchläuft das katarrhalische Stadium rasch und stellt sich schnell als Blennorrhöe dar. Sie befällt gewöhnlich beide Augen. Röthung der Augenlid-Bindehaut und der Ränder, ödematöse und erysipelatöse Geschwulst der Lider, so dass selbst bei gewaltsamer Oeffnung der Aug-

apfel nicht zu sehen ist, Umstülpung der Ränder, Auflockerung der Conjunctiva palpebrarum, beträchtlicher, nicht selten mit Blut gemischter Schleimfluss, der sich im Verlauf zum wirklichen Eiterfluss gestaltet, chemotische, die Hornhaut wallartig umgebende Anschwellung der Konjunktiva — dies sind die hauptsächlichsten Symptome, in deren Gefolge mannichfache Zerstörungen erscheinen: Erweichung und Verschwärung der Hornhaut, Prolapsus iridis, Synchysis, Staphyloma, Auslaufen der flüssigen Theile des Auges und dadurch Zusammenfallen desselben.

Ueber die Ursachen dieser Entzündung herrscht grosse Meinungsverschiedenheit. Einige (Eisenmann) halten sie für rein gonorrhoischen Ursprungs und nennen sie Ophthalmia gonorrhoica neonatorum; doch kommt sie auch bei Kindern vor, deren Mütter nicht die mindeste Spur von Leukorrhöe hatten (Benedict). Hauptsächlich sind unreine Luft, feuchte Kinderstuben, Unreinlichkeit überhaupt, wie das Baden in unreinem Wasser, das Waschen mit einem unreinen Schwamme, ferner der plötzliche Eindruck grellen Lichtes und Zugluft als Ursachen dieser verderblichen Krankheit anzuklagen. In Gebär- und Findelhäusern scheint sich ein Miasma zu entwickeln, durch welches die Kinder, auch ohne mit dem Sekret in Berührung gebracht zu werden, erkranken.

Behandlung. Die erste Bedingung ist die grösste Reinlichkeit, Abwaschen der Augen mit einem in laues Wasser und dünnen Chamillen-Aufguss getauchten Schwämmchen, welches Verfahren in gelinden Fällen oft allein hinreicht, die Krankheit zu beseitigen.

In heftigen Fällen, auch wenn das katarrhalische Stadium vorüber ist, wird man gut thun, einige Gaben Akonit zu reichen. Ausserdem haben sich besonders folgende Mittel hilfreich bewiesen: Euphrasia, Ignatia, Chamomilla, Belladonna, Nux vomica, Pulsatilla, Bryonia, Merkur, Sulphur und Calcarea carbonica.

Chamomilla im katarrhalischen Stadium, wenn gastrische Störungen, durchfällige Stühle wie gehackte Eier, grosse Unruhe, Schlaflosigkeit vorhanden sind.

Merkurius, wenn die Schleimabsonderung mehr wäs-

serig ist, ebenfalls bei durchfälligen, aber grünen Stühlen, Wundheit des Afters und der Geschlechtstheile, besonders aber, wenn die Krankheit Folge eines syphilitischen Fluor albus ist. Unter denselben Verhältnissen wird der Sublimat noch den Vorzug vor dem M. solubilis verdienen, wenn das Sekret ätzend ist und die Gesichtshaut wund macht. Sublimat ist nach meinen Erfahrungen in dieser Krankheit das Hauptmittel. Der Arzt wird gewöhnlich erst in Anspruch genommen, wenn das Uebel schon einen hohen Grad erreicht hat und die guten Mittel der Hebamme nicht mehr helfen wollen. Ich habe Gelegenheit gehabt mehre solche Fälle zu behandeln, in denen immer Sublimat den Hauptschlag that, so dass später andere Mittel angewendet werden konnten, auf deren alleinige Hilfe ich mich nicht hätte verlassen mögen. Oft wird es nöthig sein, die äussere Anwendung des Sublimats mit der inneren zu verbinden. Auch andere Mittel: Akonit, Euphrasia, Rhus und Arsen. werden hier sowohl, wie bei der ägyptischen Augenentzündung und dem Augentripper mit Vortheil angewendet.

Sulphur bei Absonderung eines dicken, rahmähnlichen, hellgelben Sekretes, oder wenn die anderen Mittel nicht bald eine günstige Veränderung hervorbringen und die Krankheit sich in die Länge zieht.

Calcarea carbonica besonders bei schwächlichen, nicht ausgetragenen Kindern, auch zur Beseitigung der zurückgebliebenen Hornhauttrübungen, wo auch Acid. nitri zu empfehlen ist.

Dudgeon empfiehlt den äusseren Gebrauch des Argentum nitricum und das mit Recht. Es ist ein zuverlässiges und bei richtiger Anwendung unschädliches Mittel. Es ist früher schon von Busch (Neue Zeit. fr. Geb. V. 2.) angewendet und neuerdings als „Abortivheilmethode“ von Gruen in Prag empfohlen und von ihm im dortigen Findelhause mit dem glänzendsten Erfolge gebraucht. *) Die Wichtigkeit der

*) Ich würde keinen Anstand nehmen, dieses Mittel in Fällen anzuwenden, in denen mich innere Mittel im Stiche liessen.

Die Operation zerfällt in folgende drei Momente: 1) Reinigung des Auges; dieselbe geschieht mit einer Glas-Spritze, die an ihrem obern Ende

Krankheit möge mich entschuldigen, wenn ich das Verfahren unten genauer angebe.

---

in eine gebogene dünne Spitze ausgezogen und mit Wasser von 20° — 24° R. gefüllt ist, in der Art, dass ein Gehülfe abwechselnd mit der einen Hand das untere Lid des leidenden Auges abzieht und umstülpt, mit der andern einen Badeschwamm zum Aufsaugen des Wassers an die betreffenden Schläfe hält, der behandelnde Arzt selbst aber mit der linken Hand das obere Augenlid umstülpt und mit der rechten den Wasserstrahl auf die umgestülpten Augenlider und den freiliegenden Bulbus so lange leitet, bis dieselben von dem anhängenden Eiter und den membranösen Exsudaten befreit sind und möglichst rein sich darstellen, wobei zu bemerken ist, dass der Strahl so viel als möglich horizontal und vom inneren Augenwinkel gegen den äussern hingerichtet das Auge bestreichen muss. 2) Anwendung des salpeters. Silberoxyds. Man tröpfelt mittelst einer kleinen, der oben beschriebenen ähnlichen Glasspritze einige Tropfen einer nach Umständen verschieden starken Lösung von Argentum nitricum (5 — 10 Gran auf 1 Unze destill. Wassers) in das nach der bereits beschriebenen Weise offen gehaltene Auge ein, so dass sowohl die vordere Fläche des Apfels, als auch die beiden inneren Augenlidflächen von dieser Lösung vollkommen benetzt werden. Ist dies geschehen, so lässt man die Augenlider zufallen und wartet 1 — 3 Minuten. Nach *Ablauf* dieser Frist, während welcher das behandelte Kind beruhigt wird, schreitet man 3) zur Entfernung des durch die Eintröpfelung der Silbersolution hervorgerufenen Exsudates. Dies geschieht zuerst mittelst des Wasserstrahls oder durch sanftes Betupfen mit einem zarten Leinwand-Läppchen, worauf das Kind der Ruhe überlassen wird. In vielen Fällen jedoch wiederholt sich die Exsudation 2 — 3 Mal in den Zwischenräumen einer Minute; bei solchen wird es dann wiederholt entfernt. Gut ist es, wenn man am ersten und zweiten Tage der Behandlung während der ersten Stunde nach der Eintröpfelung 2 — 3 Mal die Augenlider öffnen lässt. Man findet nämlich unter denselben gewöhnlich eine gelbliche seröse Flüssigkeit ausgeschwitzt, welche nicht selten bei rascher Eröffnung der Lider herausspritzt.

Diese Manipulation nimmt man 2 Mal des Tages, Vor- und Nachmittags, vor und setzt dieselbe bis zur vollkommenen Genesung des Auges fort, wobei zu bemerken ist, dass das Exsudat sich immer mehr verringert, je mehr die Krankheit abnimmt, und gegen das Ende derselben ganz aufhört. Auch kann man, wenn das Auge der Konvaleszenz entgegen geht, zu einer schwächern Lösung herabsteigen.

Der Erfolg dieser Methode soll sein: schnelle und sichere Heilung der Augenblennorrhöe mit vollständiger Erhaltung des ungetrübten Sehvermögens. (Prager Vierteljahrschr. 1849. VI. 2.)

Chassaignac im Pariser Findelhause bewirkt die Reinigung des Auges mittelst der kalten Douche. Ein 30 — 40 Liter haltender Wasserbehäl-

Wohl zu berücksichtigen ist auch das Befinden der Mutter oder der Amme, wenn das Kind noch gestillt wird. Es muss ihre Diät gehörig regulirt und bei vorhandenen krankhaften Erscheinungen die geeigneten Mittel angewendet werden. Nach Hartmann werden in dieser Beziehung besonders Nux vomica, Bryonia und Pulsatilla häufig angezeigt sein.

c) Ophthalmia gonorrhoica, Augentripper.

Diese Krankheit, die durch direkte Uebertragung des Tripperschleimes auf das Auge oder seltner metastatisch durch Unterdrückung des Trippers entsteht, zeichnet sich noch mehr als die beiden vorigen durch raschen Verlauf aus. In wenigen Stunden durchläuft sie das Stadium der Entzündung, der Hydrorrhoe und erscheint schnell als Blennorrhöe und Pyorrhöe. Die Lider schwellen an, ergiessen eiterige Flüssigkeit, der Bulbus wird bald mit ergriffen, die Conjunctiva bulbi schwillt noch mehr an als die der Lider, Chemosis ist eine häufige Erscheinung, die Geschwulst ist weniger hart als schwammig, heftige, tief eindringende Schmerzen gesellen sich dazu und

---

ter wird in der Nähe eines Fensters so angebracht, dass der Arzt während des Douchens die Augen des auf ein mit Wachstuch überzogenes Polster gelagerten Kindes genau beobachten kann. An dem Behälter sind mehre elastische Röhren mit Hähnen und kegelförmigen Mundstücken angebracht, deren Oeffnungen 2—4 Millim. weit sind. Bei der Operation öffnet man den Hahn einer der Röhren so weit, dass die Douche die gehörige Kraft erhält, und lässt den Strahl schräge auf den Spalt zwischen den Augenlidern einwirken, bis der Eiter abgespült ist. Hierzu gehört manchmal 1/4 Stunde und man sucht die Ablösung des verhärteten Eiters von den Wimpern dadurch zu befördern, dass man sie mit einem feinen Läppchen abwischt. Alsdann werden die Augenlider durch einen Gehülfen mittelst eines Aufhebers oder Herabdrückers von einander entfernt und der Chirurg lässt nun den Strahl immer schräg auf die Hornhaut und die verschiedenen Falten der geschwollenen Bindehaut einwirken. Nachdem nun dies 1/4 — 1/2 Stunde lang geschehen ist und die Augen vollständig gereinigt sind, tröpfelt man eine Auflösung von 2 1/2 Gr. salpeters. Silber oder 1 1/2 Gr. schwefels. Zink oder Kupfer auf 5 Drachmen Wasser in dieselben, indem man noch zuletzt den freien Rand der Lider mit der rothen Präcipitalsalbe bestreicht. Die Operation wird jeden Abend, zuweilen auch um Mittag wiederholt und nach der dritten Douche ohne Ausnahme die Heilung erlangt. (Gaz. méd. 1848. 29. Mars u. 1. Nov.-Graevell Not. II. 2. S. 629.)

durch Erweichung, Verschwärung und Bersten der Hornhaut ist oft schon nach 24 Stunden das ganze Auge zerstört, oder die anderen öfters genannten Folgekrankheiten der purulenten Augenentzündung bleiben zurück.

Behandlung. Selten wird man früh genug kommen, um mit einigen Gaben Akonit die Entzündung zu bekämpfen. Das Hauptmittel ist der Mercurius solubilis und corrosivus. Ausser diesen beiden sind noch zu nennen:

Pulsatilla, besonders dann anwendbar, wenn das Augenleiden metastatisch oder nach Erkältung entstand. Cannabis für sich oder im Wechsel mit Akonit wird bei vorherrden Entzündungssymptomen und heftigen Schmerzen gute Dienste leisten. Auch Acid. nitri dürfte unter Umständen zur Auswahl kommen, namentlich wenn es gelungen ist, durch die früheren Mittel die Krankheit zu brechen und das Auge in seiner Integrität zu erhalten, aber Trübungen der Kornea zurückbleiben.

Rosenberg nennt für die metastatisch entstandene Augenentzündung: Pulsatilla, Sassaparilla, Tussilago Petasites, Tart. emet.; für die auf andere Weise entstandene: Aurum, Asa, Belladonna, Cannabis, Conium, Kali hydr., Merkur, Mezereum, Sulphur, Sabina, Veratrum, Thuja. A. H. Z. 35. S. 27.

Einmal heilte er eine metastatisch entstandene gon. Augenentzündung durch Hervorrufen des verschwundenen Trippers mittelst starker Gaben der Tussil. Petasit. A. H. Z. 35. S. 7.

Ein Mann von 40 Jahren, mit Tripper behaftet, brachte sich unvorsichtiger Weise das Trippergift in's rechte Auge, worauf alsbald eine sehr heftige Entzündung entstand, und zwar nicht nur der Augenhäute selbst, sondern auch der Sinus. Diese Entzündung widerstand allen äusseren Mitteln. Die exzessive Lichtscheu theilte sich auch dem anderen Auge mit. Dabei war der Kranke trotz dem dunklen Verweilen von falschen Lichtstrahlen beständig gemartert, er war sehr angegriffen und hatte einen beständigen Schmerz in der Stirngegend. Nachdem der Zustand so 6 Wochen gedauert, bekam

er China, die ihm in 14 Tagen völlige Heilung brachte. (Rosenberg a. a. O.).

Auch in dieser Krankheit dürfte die rechtzeitige äussere Anwendung des Argentum nitricum die Kur wesentlich unterstützen.

5. Die dyskratischen Augenentzündungen.

Allgemeiner Charakter: Eine innere, konstitutionelle, individuelle, meist dyskratische Krankheit lokalisirt sich im Auge.

a) Ophthalmia menstrualis. Die menstruelle Augenentzündung.

Sie erscheint hauptsächlich während der Evolution und Involution, bei ganz zessirender oder spärlich erscheinender Menstruation; sie tritt ferner periodisch auf und kann in jedem Theile des Auges ihren Herd aufschlagen; nimmt aber ihre Richtung vorzüglich nach der Konjunktiva und Kornea, und, wie es scheint, auch nach der Choroidea. Den Andrang des Blutes nach den Augen erkennt man an den überfüllten und varikös ausgedehnten Gefässen im Auge selbst und in seiner Umgebung. Es bilden sich dann in der Konjunktiva blaue erbsförmige Geschwülste, Staphylomata corporis ciliaris, wodurch das Sehvermögen getrübt wird. Ferner kann sie Hydrops camerae anterioris, Staphyloma corneae pellucidum und allgemeine Wassersucht des Auges hinterlassen.

In der Evolution ist die Prognose günstiger als während der Involution.

Die Aufgabe der Kur ist die Beseitigung der Menstruationsstörungen und damit der Krankheitsursache. Die zu Grunde liegende Menstruationsstörung kann sich aber sehr verschieden gestalten und ihre Ursachen wieder sehr verschieden sein, so dass auch eine Menge Mittel hier zur Anwendung kommen können, von denen wir uns begnügen, die vorzüglichsten zu besprechen.

Belladonna bei plethorischen, zu Kongestionen und Krämpfen geneigten Individuen, bei unterdrückter Menstruation oder Menstrualkrämpfen kurz vor der sparsamen Periode mit ziehenden wehenartigen Schmerzen vom Kreuz bis in die Schenkel und Waden, Pressen nach den Genitalien bei am-

blyopischen Symptomen, bei Flecken-, Farben- und Lichtsehen.

Pulsatilla eignet sich dagegen nach Hahnemann mehr für Individuen mit phlegmatisch melancholischem Temperamente, lymphatischer Konstitution, blassem Gesicht, blauen Augen, blonden Haaren, weinerlichem, zu innerer Kränkung und Aergerniss geneigtem, mildem, nachgiebigem, auch wohl leichtsinnig und gutherzig schalkhaftem Gemüthe; wenn die Katamenien gar nicht oder einige Tage über die rechte Zeit hinaus und zu sparsam eintreten; wenn die Kranken vorübergehend über Frostigkeit klagen. Die Küchenschelle wird sich besonders dann hilfreich erweisen, wenn das Augenleiden die Form einer katarrhalischen Entzündung annimmt, gleichzeitig amblyopische Erscheinungen und Trübsichtigkeit vorhanden sind.

Natrum muriaticum ist besonders bei chlorotischen Individuen zu empfehlen, wenn der erste Eintritt der Regel zögert, bei vorhandenem Kopfschmerz, Schwindel, trauriger oder körperlich reizbarer Gemüthsstimmung, wenn die krankhaften Erscheinungen Morgens besonders heftig sind; wenn sie im Auge mehr einen kongestiven als entzündlichen Zustand ausspricht, oder die Entzündung chronisch verläuft, bei drükkenden, bohrenden, stechenden und brennenden Schmerzen, amblyopischen und amaurotischen Erscheinungen.

In dieser Form der Augenentzündung ist es, wo Crocus seine besondere Wirkung entfaltet. Bei Anlage zu Kongestionen, sanguinischem Temperamente, bei Neigung zu (hysterischen) Krämpfen in den klimakterischen Jahren, wird er dann besonders hilfreich sich erweisen, wenn folgende Symptome vorhanden sind: Druckschmerz und Schwere in den Augenlidern, als würden sie gewaltsam zugezogen, Trockenheitsgefühl in den Augen, Brennen und Jucken in den Augenlidern, grosse Reizbarkeit der Augen und heftige Thränenabsonderung bei der geringsten Anstrengung des Auges, Muskelzucken in den Augenlidern mit Gefühl, als sei etwas auf dem Auge wegzuwischen, etwas verengerte, oder sehr erweiterte Pupille, Verschlimmerung zur Abendzeit und in der Stubenwärme, Besserung durch freie Luft.

b) Ophthalmia abdominalis haemorrhoidalis. Die abdominelle oder Hämorrhoidal-Augenentzündung.

Sie ist die schwächere, venöse Schwester (sit venia verbo) der stärkeren und arteriellen arthritischen Augenentzündung, mit der sie viel Aehnlichkeit hat. Beide stammen aus dem Pfortadersystem, sitzende Lebensweise verbunden mit schwelgerischer Diät ruft beide hervor.

Es erscheinen auf der Konjunktiva variköse Gefässe; meistens auf beiden Augen zugleich. Die Entzündung verläuft nicht heftig, kehrt aber häufig wieder und wird leicht chronisch. Die Röthe ist verbreitet und dunkel, die Schmerzen nicht bedeutend oder verschieden nach dem Theile des Auges, der von der Entzündung ergriffen wird. Ein sehr häufiges Symptom sind Hämorrhagien im Auge; es entstehen kleinere oder grössere Sugillationen in der Konjunktiva, die Augenkammern werden mit Blut gefüllt, alle Gegenstände erscheinen dem Kranken roth. Durch öftere Wiederkehr und unvollständige Resorption dieser Blutergüsse entstehen Trübung der Hornhaut, Varikosität des Ziliarkörpers und der Choroidea und in Folge davon Störungen des Sehvermögens.

Behandlung. Zwei Mittel sind hier hauptsächlich zu berücksichtigen. Sulphur und Nux vomica. Die Indikationen für das eine oder das andere ergeben sich mehr aus dem Allgemeinbefinden, als aus dem Augenleiden selbst. Nux vomica eignet sich mehr für solche abdominelle Leiden, die in luxuriösem Leben, namentlich in Exzessen in Baccho, sowie in anhaltenden geistigen Anstrengungen, verbunden mit vielem Sitzen ihren Grund haben, bei hypochondrischer, reizbarer, ärgerlicher Gemüthsstimmung. Es passt ferner mehr für jugendliche Individuen, und in Bezug auf das Augenleiden für frische, akute Fälle, mit Hämorrhagien im Auge. Oft wird es auch mit gutem Erfolge erst nach Sulphur anzuwenden sein, welcher dagegen mehr den chronischen Fällen entspricht, die eine Neigung zu Blennorrhöe zeigen, wenn reissende, Abends und Nachts exazerbirende Schmerzen im Kopf und juckende brennende Schmerzen im Auge selbst, amblyopische und amaurotische Erscheinungen zugegen sind und endlich, wenn gleichzeitig Verdacht auf ein verborgenes psori-

sches Siechthum vorhanden ist. Auch in dieser Art der Augenentzündung wird Crocus unter ähnlichen Verhältnissen heilsam einwirken. wie bei den vorigen.

c) Ophthalmia arthritica. Die gichtische Augenentzündung.

Sie kann fast alle Gewebe des Auges befallen und erscheint meistens als Ophthalmitis, in der alle Theile des Auges gleichzeitig, der eine mehr der andere weniger, ergriffen sind. Ihre Symptome sind daher sehr heftig und dieselben, wie sie früher bei der Ophthalmitis beschrieben sind. Charakteristisch sind: reissende, bohrende Schmerzen in den die Augen umgebenden Knochen, als wenn dieselben zermalmt würden, Entwickelung variköser Gefässe, die aber eine hellere Röthe zeigen als bei der abdominellen Augenentzündung und etwa eine halbe Linie vom Hornhautrande entfernt aufhören, wo sie zuweilen einen Gefässkranz bilden, bläuliche Ringe um die Hornhaut; auch das Sekret ist eigenthümlich, es besteht in einem weissen schaumigen Schleime, der an den Lidrändern und Augenwinkeln erscheint und nicht verhärtet.

Sie hat grosse Neigung zu Ausschwitzung, in deren Folge Katarakt, Glaukom und Amaurose, oder doch Trübungen der durchsichtigen Theile und also grössere oder geringere Störungen des Gesichts entstehen.

Behandlung. Der Wechsel in den Erscheinungen des arthritischen Krankheitsprozesses, die Verschiedenartigkeit der Theile des Auges, die von demselben ergriffen werden können, erfordern trotz der spezifischen Krankheitsursache doch ein sehr genaues Individualisiren des konkreten Falles. Wir können uns hier nur darauf beschränken, die Mittel, die bei dieser Entzündung zur Auswahl kommen, anzudeuten und einige Winke für ihre spezielle Anwendung zu geben.

Akonit ist auch bei dieser, meistens mit Fieber auftretenden Entzündung ein vorzügliches Mittel, besonders wenn wir es noch zu Anfang der Krankheit anwenden können.

Belladonna bei vorhandenen Kongestionen nach dem Kopfe, drückendem Schmerz, Lichtscheu, Blitzen und Funken vor den Augen, bei beginnender Amblyopie und Amaurose. „Das empfindliche Drücken der Augen, sagt Hartmann, die

Lichtscheu, der Thränenfluss, die vorausgegangenen oder no bestehenden allgemeinen Körperbeschwerden, besonders h tige gichtartige Schmerzen in den Augenumgebungen und d Augäpfeln selbst, mit und ohne Lichtscheu, vorzüglich we sie Anfallsweise kommen, zeigen oft mit grosser Bestimmth auf die Anwendung der Belladonna hin.“ Oft wird sie e nach Sulphur mit günstigem Erfolge angewendet.

Nux vomica, wenn ein schwelgerisches Leben, beso ders Abusus spirituosorum, als Ursache angeklagt wird u das Allgemeinbefinden diesem Mittel entspricht.

Chamomilla in leichten Fällen und bei gastrisch Komplikationen.

Euphrasia wird empfohlen, wenn sich schon Hor hautgeschwüre gebildet haben, die Pupille verkleinert ist u in derselben sich eine meist grünliche Färbung zeigt, n mal, wenn zu diesem Symptome sich noch ein Frieselau schlag um die Augen bildet.

Spigelia ist in dieser Entzündung ein ausgezeichnet Mittel, es verdient dann hauptsächlich Berücksichtigung, wen die Schmerzen vorherrschen und stechend, bohrend, wühle sind, und sich auf die das Auge umgebenden Knochen, beson ders die Supraorbital- und Temporalgegend verbreiten. De Kranke hat das Gefühl, als wäre das Auge vergrössert, al würde es gewaltsam in seiner Höhle herumgedreht; der Schmer zwingt den Kranken, das Auge zu schliessen; bei der Oeff nung desselben glaubt er ein Feuermeer vor sich zu haben. Bei den Exazerbationen der Schmerzen schiessen heisse Thrä nen aus dem Auge hervor.

Von der günstigen Wirkung des Arsen in einem de Symptomen nach mehr für Spigelia passenden Falle erzählt Hirsch in Prag (A. H. Z. 7.), dass es schnell die Heilung her- beigeführt, nachdem Akonit, Belladonna und Sulphur die hef- tigsten Symptome und auch diese nur vorübergehend be- schwichtigt hatten. Wie sich das Krankheitsbild durch die früheren Mittel verändert hatte, erfahren wir jedoch nicht. Hirsch sagt nur: „Nach sorgfältiger Zusammenstellung aller charakteristischen Symptome fiel nun meine Wahl auf Arsenik.“

Koloquinte, wenn der Schmerz brennend, stechend

schneidend ist, wenn er sich auf das Auge selbst beschränkt, oder wenn heftige Stirnschmerzen bei der geringsten Bewegung des Auges entstehen, wenn Lichtscheu und Thränenfluss zugegen, wenn der Kranke von einer umhertreibenden Angst befallen ist.

Sulphur wird in geeigneten Fällen die spätere Anwendung anderer Mittel um so wirksamer machen.

Pulsatilla, Sepia, Calcarea carbon. werden bei der sogenannten inneren gichtischen Augenentzündung empfohlen, wenn Choroidea, Iris und Sklerotika leiden, die Pupille erweitert ist und einen gezackten Rand hat.

Für die meisten Fälle werden die hier aufgeführten Mittel genügen, namentlich Akonit, Belladonna und Spigelia selten ohne günstigen Erfolg angewendet werden. Doch muss noch an einige andere Mittel erinnert werden, die in besonderen Fällen ebenfalls zur Anwendung kommen dürften: Digitalis, Rhus, Merkur, Hepar sulph. calc., Aurum und Silicea.

d) Die skrofulöse Augenentzündung.

Bei der gegenwärtigen Verbreitung der Skrofelkrankheit kommt auch die skrofulöse Augenentzündung häufiger als alle anderen zur Behandlung. Sie hat ihren Sitz wie die katarrhalische Augenentzündung in der Konjunktiva, nur mit dem Unterschiede, dass sie auch auf das Bindehautblättchen der Kornea übergeht, von deren Peripherie die injizirten Gefässe in gerader Richtung gegen die Mitte verlaufen, während sie in der Konjunktiva meist varikös geschlängelt erscheinen; sie charakterisirt sich ferner durch grosse Neigung zu Geschwürsbildung, heftige krankhafte Lichtscheu, starken, die Wangen oft aufätzenden Thränenfluss, sie macht ihre Exazerbationen des Morgens, nimmt einen chronischen Verlauf und macht häufig Rezidive. Man unterscheidet nach ihrem Sitze zwei Arten, die skrofulöse Augenliddrüsen-Entzündung, Blepharadenitis scrofulosa, und die skrofulöse Bindehaut-Entzündung, Conjunctivitis scrofulosa; erstere befällt die Meibom'schen Drüsen und Augenlidränder, letztere die Bindehaut der Lider und des Augapfels. Doch ist diese Eintheilung, so wie diejenige nach dem Grade der Heftigkeit, in der Natur oft nicht deutlich nachzuweisen. Ausser den oben genannten sind die

häufigsten Erscheinungen folgende: An den mässig gerötheten und juckend schmerzenden Lidrändern bemerkt man zwischen den Wimpern eine Menge kleiner weissgelber Schorfchen, die Wimpern leiden, werden zusammengeklebt, fallen aus oder nehmen eine falsche Richtung gegen den Augapfel, wodurch sie die Konjunktiva reizen, die Lidränder verlieren ihre scharfen Kanten, sind verhärtet oder aufgelockert, sehen oft wie zernagt aus, die Augenlider sind verklebt, an ihrer inneren Fläche erscheinen die Meibom'schen Drüsen wie dicke gelblich-rothe Stränge, dunkle Röthe der Konjunktiva, Bildung von Phlyktänen auf der Hornhaut, mehr in ihrer Mitte als an ihrem Rande, die bald in tiefe Geschwüre sich verwandeln.

Behandlung. Im Anfange wird diese Entzündung wie eine katarrhalische behandelt. Akonit, Pulsatilla, auch Euphrasia werden gute Dienste leisten.

Nux vomica bei deutlich ausgesprochenen Exazerbationen in den Morgenstunden.

Belladonna bei heftiger Entzündung und davon abhängiger eben so heftiger Lichtscheu, bei gleichzeitigem katarrhalischen Leiden anderer Schleimhäute, Schnupfen, Bronchialkatarrh; doch wird sich unter denselben Verhältnissen, nur weniger heftigen Entzündungssymptomen, auch Euphrasia hilfreich erweisen. Hartmann giebt folgende Indikation für Belladonna: „die Gefässchen der Sklerotika wie mit Blut ausgespritzt, empfindliches Drücken in den Augen, das durch Aufschlagen der Lider sich verstärkt. Die inneren Augenwinkel häufig etwas geröthet und Früh von Augenbutter zugeklebt; auch öfters heftiger Schnupfen, der die Nase wund macht, entzündete Blüthchen in ihrer Umgebung und an den Lippen erzeugt. Zur Unterscheidung von Conium, das nach den genannten Erscheinungen hier ebenfalls zur Wahl kommen könnte, dient die Art der Lichtscheu, die in den für Belladonna passenden Fällen von der Entzündung abhängig ist, während sich Conium mehr bei der rein nervösen Lichtscheu heilkräftig zeigt." Archiv IX. 3. 49.

Rhus und Sublimat gehören zu den vorzüglichsten Mitteln bei skrofulöser Augenentzündung und jedes hat seine besondere Wirkungssphäre. Rhus eignet sich mehr für torpid-

skrofulöse Individuen, Sublimat mehr für die erethischen Formen. Rhus bei starker, besonders erysipelatöser oder ödematöser Geschwulst der Augenlider, Sublimat bei hervorstechenden Schmerzen, bei Absonderung eines scharfen korrodirenden, Ausschlagsblüthen im ganzen Gesicht hervorrufenden, Sekrets; Rhus bei impetiginösen Formen, wo gleichzeitig trockene, besonders aber nässende Kopf- und Gesichtsausschläge zugegen sind. Hartmann stellt (A. H. Z. 37. 308.) folgende Indikation für die Anwendung von Rhus in skrofulösen Ophthalmien auf: Am passendsten hat es sich mir in den Fällen gezeigt, wo die Skrofelkrankheit ihre Ablagerungen nicht blos auf das Auge machte, sondern auch andere skrofulöse Erscheinungen schon den Körper beherrschten, z. B. die charakteristischen Hautausschläge und von diesen wieder insbesondere eine sogenannte Tinea favosa. Fast zu gleicher Zeit mit der Ophthalmie treten Phlyktänenbildungen auf, die oft heftige Lichtscheu mit sich führen und ein beissendes Drücken in den Augen verursachen. In nur wenigen Fällen habe ich diese Arznei hier nutzlos angewendet, und nur da *vielleicht*, wo mir etwa die Wahl schwer fiel zwischen Arsen., Sulphur und Rhus. Lebhaft ist die Entzündung nie, wo Rhus passend ist.

Am häufigsten aber wird Hepar sulph. calc. Anwendung finden und selten, wenn es richtig gewählt war, im Stich lassen. Es passt in denjenigen Fällen, wo sich Phlyktänen, eine Neigung zu Geschwürsbildung zeigen oder wo schon Geschwüre auf der Hornhaut sich gebildet haben. Die Lichtscheu ist nicht so heftig, auch die Absonderung der Schleimhaut und der Drüsen ist nicht übermässig; auch äusserlich hat man dies Mittel in Form von Salbe mit günstigem Erfolge angewendet. (Griesselich Hyg. XVII, 234.).

Arsenik ist gleichfalls ein sehr hilfreiches Mittel in diesem Augenleiden. Heftige Lichtscheu, Brennschmerz, fühlbare Hitze und lebhafte Röthung der Augenlider, Schwimmen der Augen wie in heissem Wasser sind Indikantia für Arsen., der aber auch oft, nachdem alle anderen vergebens angewendet wurden, sich noch hilfreich erweist.

Sulphur ist bei häufigen Rezidiven zu empfehlen und längere Zeit zu gebrauchen.

Calcarea carb., Silicea, Acid. nitri finden bei den Nachkrankheiten, Trübungen, Flecken, Narben Anwendung und wirken bei längerem Gebrauch auch auf Tilgung der Grundkrankheit, der Skrofulosis, wohlthätig ein.

Petroleum wird von Knorre (A. H. Z. 5. S. 306.) bei beginnender skrofulöser Augenentzündung empfohlen, wo zugleich Schmerz über der Nasenwurzel, Anschwellung der Nase und Eiterausfluss aus derselben stattfindet.

In der Augenliddrüsenentzündung sind noch besonders Graphit, Lykopodium und Staphysagria zu empfehlen.

Zuweilen ist man auch genöthigt, wenn ein Mittel nicht ausreicht, zwei Mittel im Wechsel anzuwenden, deren jedes zum Theil dem Krankheitsbilde entspricht. So hat Hartmann von Hepar sulph. calc., im Wechsel mit Calc. carbon. gebraucht, sehr gute Erfolge gesehen, eine Erfahrung, die wir aus eigener Praxis bestätigen können. Andere haben gar in einer Trias von Mitteln die Panazee für diese Entzündung gefunden. Gross empfiehlt die Anwendung von Sulphur, Calcarea und Bellad. und zwar in dieser Reihenfolge nach einander (A. H. Z. 17. 246. ib. 18. 129.) und Frank bestätigt die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens (ib. 21. 293.).

Gegen Keratozele in Folge von skrofulösen Augenentzündungen erklärt Reisig die Sepia für ein spezifisches und untrügliches Mittel (Vehsem. Jahrb. 2.).

e) Ophthalmia syphilitica. Die syphilitische Augenentzündung.

Sie befällt das vordere Segment des Auges, vorzugsweise aber die Iris. Unter heftig spannenden und reissenden Schmerzen und Lichtscheu wird die Iris entfärbt und so verzogen, dass meistens die Pupille mit einem spitzen Winkel nach oben gerichtet ist; die fortdauernden Schmerzen erhöhen sich in den späten Abend- und Mitternachtsstunden; die etwas aufgewulstete Iris drängt sich gegen die Kornea; Ziliarband, Ziliarkörper, Sklerotika und Descemet'sche Haut nehmen Theil, auch die Knochenhaut um die Orbitalknochen; es bilden sich Tophen in der Orbita; ferner entstehen Ausschwitzungen,

Trübungen der Descemet'schen Haut und der Linsenkapsel, kondylomatöse Wucherungen auf der Iris, namentlich am Pupillarrande, lymphatische, ein Hypopyon simulirende Sedimente in der vorderen Augenkammer. Abszesse in der Iris und Geschwüre auf der Hornhaut scheinen selten bei dieser Entzündung vorzukommen; letztere sollen einen speckigen Grund haben. Als Folgekrankheit kann Synchysis zurückbleiben.

Bei bestehender syphilitischer Dyskrasie geben Erkältungen die meiste Veranlassung zu Entstehung dieser Entzündung; oft nimmt eine katarrhalische oder rheumatische Entzündung erst im Verlauf den syphilitischen Charakter an.

Das vorzugsweise Ergriffensein des vorderen Augensegmentes, die eigenthümliche Verziehung der Pupille, die typisch eintretenden Schmerzen, ferner der Mangel variköser Gefässentwickelung und des weissen Ringes um die Hornhaut schützen vor Verwechselung mit der gichtischen Augenentzündung, mit welcher die syphilitische die meiste Aehnlichkeit hat.

Behandlung. Akonit, Arsen, Aurum, Acid. nitr., Belladonna, Euphrasia, Graph., Hepar, Merkur, Sulphur, Thuja.

Akonit wird nur im Anfange, wenn der syphilitische Charakter noch nicht völlig ausgesprochen ist, von Nutzen sein.

Belladonna wird dagegen im weiteren Verlaufe und in jedem Stadium der Krankheit wohlthätig einwirken, namentlich wenn die Iris vorzugsweise leidet, die Pupille zusammengezogen, unbeweglich ist, heftige Schmerzen in Stirn und Hinterhaupt vorhanden sind.

Merkur, namentlich Sublimat, wird unter den oben genannten Verhältnissen von Nutzen sein, wenn auch schon Ausschwitzung eingetreten ist. Merkur ist das Hauptmittel in dieser Krankheit und muss hier in starken Gaben gegeben werden. Der Verschliessung der Pupille oder der Verwachsung der Iris mit der Hornhaut muss durch Eintröpfeln von Belladonna oder Hyoscyamus vorgebeugt werden.

Cinnabaris, wenn kondylomatische Wucherungen auf der Iris, am Pupillenrande oder auch an den Lidrändern zugegen sind und ausserdem der Verlauf und die Symptome

Verdacht auf sykotische Komplikation erregen. Unter denselben Verhältnissen wird Thuja anzuwenden sein.

Spigelia ist als Palliativ ausgezeichnet, wenn die nächtlichen Schmerzen besonders heftig sind, oder sich auch auf die das Auge umgebenden Knochen erstrecken.

Bei chronischem Verlauf der Krankheit dürfte Sulphur, Hepar, Pulsatilla, auch Acid. nitr. ausser den eben genannten Mitteln mit Vortheil angewendet werden. Ist der Kranke mit Merkur überladen, so werden Acid. nitr., Hepar S., Mezereum, Sassaparilla, Calcarea gute Dienste leisten.

f) Ophthalmia scorbutica. Die skorbutische Augenentzündung.

Nach Beer „ergreift sie gewöhnlich beide Augen zugleich, ist durch raschen Verlauf ausgezeichnet und charakterisirt sich durch folgende Erscheinungen: Eine violette, über den ganzen weissen Theil des Auges verbreitete, Anfangs nur die Sklerotika betreffende Röthe ist die erste Erscheinung dieser Entzündung, bald wird aber auch die Bindehaut mit ergriffen. Lichtscheu und Empfindlichkeit des Auges gegen alle glänzende Gegenstände tritt dazu. In der Bindehaut entwickelt sich ein starkes variköses, nicht dichtes Gefässnetz, welches schwarzes Blut zu enthalten scheint und zwischen dessen Maschen die violette Sklerotika hindurchschimmert. Nun trübt sich auch die Hornhaut, bekommt ein kadaveröses Ansehen, ebenso die wässerige Feuchtigkeit, daher Pupille und Iris undeutlich erscheinen, obwohl sich die Iris wulstig gegen die Hornhaut vordrängt und grosse variköse, konzentrische Gefässe, aber weder Erweiterung noch Verengerung der Pupille zeigt. Grosse Trägheit in der Bewegung des Augapfels und der Lider. Jetzt erscheinen auch grosse hellrothe Blutextravasate unter der Bindehaut und selbst in der vorderen Augenkammer. Das Sehvermögen ist durch den überhandnehmenden varikösen Zustand im Innern des Auges, so wie durch die Extravasate im hohen Grade erloschen, die Sklerotika erhebt sich rings um die Hornhaut in dunkelblaue ungleichförmige Wülste (Staphylomata scleroticae); bei hohem Grade nehmen auch die Thränen eine blutige Beschaffenheit an.“ Nach Neumann sollen die Lider in kurzer Zeit, oft binnen 24 Stunden, sphazeliren, die

Hornhaut platzen. Gelingt es, die Entzündung zu mässigen, so wird der Apfel wieder sichtbar, aber die Hornhaut scheint trübe, die Bindehaut violett, die Sehkraft bleibt lange bedeutend geschwächt."

Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, diese Krankheit zu beobachten, und folgen daher den Schriftstellern, die sie unter den Entzündungen der Augen abhandeln, obgleich in dem beschriebenen Krankheitsbilde nichts weniger als eine wirkliche Entzündung zu erkennen ist; man möchte die Krankheit vielleicht besser als Ophthalmopathia scorbutica bezeichnen und ihr passender einen Platz unter den Hämorrhagien einräumen. Doch Namen thun nichts zur Sache, wenn man sich nur nicht durch dieselben zu einer verkehrten Behandlung verleiten lässt.

Behandlung. Nach den sehr charakteristischen Symptomen und der zu Grunde liegenden Dyskrasie möchten die Säuren, namentlich Acidum sulphuricum und phosphoricum, Rhus, Nux vomica, Arnica, Staphysagria, besonders aber Arsenik, auch Carbo vegetabilis zu empfehlen sein. Die ganze homöopathische Literatur scheint bisher keinen hierher gehörenden Krankheitsfall geliefert zu haben.

g) Ophthalmia psorica. Die krätzige Augenentzündung.

Sie ist das Produkt gewaltsam durch örtliche austrocknende Mittel vertriebener Krätze und der Unreinlichkeit; sie kommt nur bei sehr dürftigen, in Schmutz und Elend lebenden oder vielmehr umkommenden Individuen vor. Ihr ursprünglicher Sitz sind die Augenlider, auf deren äusserer Wand sich kleine graue, begrenzte, zugespitzte, von einem schmutzig braunrothen Hofe umgebene Pusteln erheben, welche platzen und zunächst kleine, scharfgeränderte Geschwüre hinterlassen, deren scharfes Sekret zu braunen Krusten verhärtet. So lange sich die Pusteln auf die äussere Fläche beschränken, ist das Sehvermögen nicht beeinträchtigt, sobald sie sich aber über die Tarsalränder auf die Conjunctiva palpebrarum verbreiten, wird auch das Sehvermögen gestört. Ein konstantes Symptom der Psorophthalmie ist der lästige, in der Bettwärme sich vermehrende juckende Schmerz in den befallenen Theilen. Ihr Verlauf ist chronisch, sie hat Entropium und Ektropium, De-

generation der Tarsalränder, Ausfallen der Wimpern zur Folge.

Behandlung. Ausser der grössten Reinlichkeit und Pflege der Haut, namentlich durch Bäder, giebt es in dieser Krankheit vor allen ein Mittel, von dem Hilfe zu erwarten ist: — Sulphur, und zwar wird man es in denjenigen Fällen, wo die Augen zugleich mit dem übrigen Körper von dem frischen Krätzausschlage befallen werden, in grösseren und wiederholten Gaben, in den ungleich häufigeren Fällen dagegen, wo die Psorophthalmie nach gewaltsamer Vertreibung der Krätze auftritt, in höheren Verdünnungen und selteneren Gaben reichen.

Auch Causticum und Sepia sind empfohlen worden.

b) Ophthalmia cachectica et Ophthalmia senum. Die Augenentzündung aus allgemeiner Kachexie und die Augenentzündung der Greise.

Ein eigenthümliches Augenleiden, das, wenn es klassifizirt werden sollte, mehr zu den Blennorrhöen als zu den eigentlichen Entzündungen gehört, entwickelt sich bei alten Leuten oder bei Personen, die durch schlechte Ernährung, Säfteverluste, langwierige Krankheiten sehr entkräftet sind, und charakterisirt sich durch folgende Symptome.

Die Augenlider sind sehr welk und schlaff, oft bildet sich am äusseren Lidrande Ektropium. Die Konjunktiva hat eine gelbliche oder gelblich-rothe Farbe, bei der kachektischen bekommt sie oft ein pergamentartiges Aussehen; das Bindehautblättchen der Konjunktiva wird erschlafft, runzlig und dadurch die Kornea trübe, die Sehkraft geschwächt. Die Thränenfeuchtigkeit vermischt sich mit dem schmierigen Sekret der Meybom'schen Drüsen, läuft entweder über die erschlafften Augenlider hinweg, oder sammelt sich in den Augenwinkeln, überzieht die Kornea und beeinträchtigt die Sehkraft noch mehr. Der Verlauf ist chronisch. Bei alten Leuten degenerirt die Konjunktiva mit der Zeit zu einer gleichförmig scharlachrothen sammetartigen Membran.

Behandlung. Das Meiste ist von der Diät zu erwarten: Gesunde Luft, wo möglich Aufenthalt auf dem Lande in einer nicht sumpfigen Gegend, nährende, leicht verdauliche

Kost, mässiger Genuss eines kräftigen Weines, auch wohl der Gebrauch von Bädern. Von den hierher gehörenden Heilmitteln sind besonders zu nennen: Calcarea carb., Euphrasia, China, Argentum nitricum, Kali carbonicum, Phosphor, Arsenik, Alumina, Baryta carb.

Als Anhang zu den spezifischen Augenentzündungen möge hier die traumatische Augenentzündung ihren Platz finden. Es ist nicht möglich ein allgemeines Krankheitsbild zu entwerfen; die Symptome sind verschieden, theils nach der Art der Verwundung und der Natur des verwundenden Gegenstandes, theils nach dem Theile des Auges, der von der Verwundung getroffen ist. Keine Verwundung der Augen wird aber ohne gelindere oder heftigere Entzündungserscheinungen bleiben.

Hat Stoss, Schlag auf das Auge stattgefunden, mit starker Sugillation sowohl in den Augenlidern und deren Umgebung, als auch unter der Konjunktiva, oder in der vorderen Augenkammer, so ist kein Mittel im Stande die Heilkraft der Arnica zu ersetzen. Ihre wohlthätige Wirkung wird durch die äussere Anwendung in Verbindung mit kaltem Wasser unterstützt.

Nach absichtlichen Verwundungen, chirurgischen Augenoperationen tritt leicht Entzündung ein. Hier soll nach Würzler (Noack und Trinks, Handbuch. Art. Crocus Pag. 621) „Akonit das Heilmittel sein. Bei sanfter Gemüthsart passt Akonit nicht allemal; und dann werden heftig stechende Schmerzen in den Schläfen und Augen durch Ignatia gehoben; bei heftigen Schmerzen mit Erbrechen Bryonia; bei juckenden Schmerzen mit Erbrechen und Lienterie Asarum; bei brennenden Schmerzen mit Durchfall Arsenik; bei stechenden von den Schläfen ausgehenden Schmerzen, mit gänzlicher Appetitlosigkeit, Thuja; bei stückweisem Zerbrechen der Linse, nach misslungener Depression, Senega; bei Störung des Sehvermögens nach vollendeter Heilung, durch farbige Erscheinungen, besonders wenn alle Gegenstände wie mit Blut übergossen erscheinen, Strontian.“ Ebenfalls nach Operationen bei klopfenden und juckenden Schmerzen in den Augen wird auch Crocus empfohlen.

VIII.

Prof. H. E. Richters

neuestes Urtheil über Homöopathie.

(Schm. Jahrb. Bd. 73. Pag. 116.)

Von Dr. Müller.

Die Hauptaufgabe, die sich Richter in dem betreffenden Aufsatze gestellt hat, ist offenbar darzuthuen, dass der neueste Entwickelungsgang der Hom. das Bestreben zeige, in die Geleise einer naturgemässen, physiologischen Heilkunde einzulenken oder sich irgendwie mit derselben zu verschmelzen. Hierunter versteht aber R., wie er an verschiedenen Stellen direkt ausspricht, ein vollständiges Aufgehen der Hom. in der physiologischen Medizin mit gänzlichem Verlust ihrer Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit. Kurz, Jeder, der über Einzelheiten nicht das Ganze vergisst, kann nicht verkennen, dass R. der Hom. hier völlig den Stab bricht, ihr jede weitere selbständige Entwickelung und Zukunft abspricht, ja sie eigentlich schon zu den Todten zählt. Nur wer sich grundlosen Illusionen hinzugeben pflegt, könnte demnach bei solcher Divergenz der Prinzipien noch auf gegenseitige Verständigung oder wenigstens partielle Uebereinstimmung hoffen, und es dürfte deshalb eine Erwiderung dieses Aufsatzes, als fruchtlos und vergeblich, vielleicht besser ungeschehen erscheinen; allein trotzdem erlaubt die anerkannte und ehrenwerthe Persönlichkeit des Verf., sowie dessen scheinbare oder doch wenigstens beabsichtigte Unparteilichkeit, mit der er von Neuem wiederum die Hom. vor das Forum seiner Beachtung und Beurtheilung zieht, kein völliges Stillschweigen, das entweder für Missachtung oder wohl gar für Furcht ausgelegt werden könnte. Vor Allem aber treibt mich der Umstand, dass ich selbst seit Jahren wiederholt und nachdrücklich auf die Fortschritte der physiologischen Medizin, deren Wichtigkeit und Einfluss auch

auf die Hom. aufmerksam gemacht habe, zu dem Versuche, diesen meines Wissens ersten direkten Angriff, den wir von jener erfahren, abzuweisen und zurückzugeben, um so mehr, als ich mir bewusst bin, schon vor Jahren das als sicher bevorstehend deutlich ausgesprochen zu haben, was jetzt wirklich eingetroffen ist.

R. hat allerdings, wie sein Aufsatz zeigt, verschiedene neuere homöopathische Schriften gelesen, allein wäre er ein gründlicher Kenner der homöopathischen Litteratur, so würde er zuerst sich die Mühe erspart haben, aufmerksam zu machen auf die veränderte Stellung, in die die Hom. seit der Beseitigung der alten allopathischen Schule der jetzt herrschenden physiologischen Medizin gegenüber getreten ist; denn er würde gefunden haben, dass diese Umänderung der Position schon längst mehrseitig richtig erkannt und gewürdigt worden ist.*) Er würde dann aber auch vor dem Irrthum bewahrt worden sein, in dieser richtigen Unterscheidung zwischen allopathischer und physiologischer Medizin Konzessionen zu erblicken, die einem Uebertritt ziemlich ähnlich wären. Denn gerade diejenigen *Homöopathen*, die den exakten Forschungen der physiologischen Medizin Anerkennung schenkten und aufforderten, sich deren Ergebniss zur weiteren Förderung der Hom. zu eigen zu machen, haben stets erkannt, dass eine wahre Uebereinstimmung zwischen beiden Systemen nur in einem einzigen Punkte, der Negation und Perhorreszirung der alten Fakultätsmedizin, bestände, und haben ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass der Homöopathie nach dem Sturze der Allopathie ein neuer und gefährlicherer Gegner in der physiologischen Medizin wegen ihres absoluten Verneinens einer jeden direkten Arzneiheilung entstehen müsse. Ich kann hier

*) Ebenso würde dann R. es für überflüssig gehalten haben, bei Erwähnung des Rosenberg'schen Buches dessen mannichfaltige Versehen und Schnitzer hervorzuheben und sie, statt dem Autor allein, wenigstens indirekt auch der ganzen Homöopathie aufzubürden; wenigstens hätte er in den homöopathischer Seits veröffentlichten Beurtheilungen dieses Buchs (A. H. Z. u. H. V. Schr.) ein weit ausführlicheres Sünden-Register und strengereRüge derselben finden können.

R. deshalb nur auf den einleitenden Aufsatz zum 1. Bd. dieser Zeitschrift verweisen, in welchem Pag. 5. und folg. das damalige und zukünftige Verhältniss der Homöopathie zur physiologischen Schule ausführlich besprochen und gezeigt worden ist, dass die Anerkennung und erstrebte Aneignung jener Leistungen nur dazu dienen könne und solle, die Therapie nach dem allein richtigen Grundsatze der Homöopathie weiter fort zu bilden.

Es ist gar nicht zu verkennen, dass fast alle Angriffe R.'s gegen unsere Lehre auf diesem Irrthume und der einseitigen Forderung, nach der wir uns hermetisch gegen alle Fortschritte der medizinischen Hilfswissenschaften verschlossen halten sollen, um die Integrität der Homöopathie unverletzt zu erhalten, begründet sind, so wie auf einer zweiten noch haltloseren Ansicht, die R. sich unbegreiflicherweise aus seiner Lektüre der acht oder neun homöopathischen Schriften abstrahirt hat. Weil nämlich R. sieht, dass es unter den Homöopathen verschiedene Richtungen und Parteien giebt, dass namentlich Einige von den ihm bekannten Schriftstellern mehre Behauptungen Hahnemann's läugnen oder modifizirt haben, so glaubt er sich darum nicht nur berechtigt, dies als die neueste Phase der Homöopathie, durch den allmächtigen Einfluss seiner physiologischen Medizin bewirkt, zu betrachten, während doch thatsächlich diese freie Kritik jener von Hahnemann angeregten Doktrinen aus sehr alter Zeit stammt und immer Hand in Hand mit der allgemeinen Ausbildung der Homöopathie gegangen ist, sondern er verweigert geradezu einem solchen von zum Theil willkürlichen und unerwiesenen Satzungen Hahnemann's befreiten Systeme den Namen Homöopathie und nennt es ein selbstgeschaffenes Phantasiebild und Ideal. Allerdings entwickelten sich fast gleichzeitig mit der Gründung der Homöopathie unter ihren Anhängern abweichende Ansichten über einzelne Punkte, hauptsächlich über die Gabengrösse, Potenzirlehre und Psoratheorie, und es entstanden daraus verschiedene Richtungen und Parteien, die Zeitweise selbst in heftige Opposition und Streit mit einander geriethen; auch in der jetzigen Zeit, obgleich derartiger Polemik fremd, herrscht doch keineswegs unter den Homöopa-

then über diese Punkte eine völlige Uebereinstimmung, noch weniger aber der Glaube an die derzeitige Vollkommenheit der Homöopathie, sondern das wohlverstandene Bedürfniss sie weiter auszubilden und zu entwickeln. Soll sie nun etwa deshalb in Verfall und in ihrer Existenz gefährdet sein, weil sie nicht als vollkommen fertiges Gebilde gleich geboren wurde, weil ihre Anhänger an ihre weitere Ausbildung und Vervollkommnung glauben und nicht blind und urtheilslos bei den ursprünglichen Lehren Hahnemann's stehen bleiben? Nie kann eine Kunst, geschweige eine Wissenschaft erfunden oder entdeckt werden wie ein Welttheil im grossen Weltmeer; der schaffende Geist eines genialen Menschen vermag nur das Prinzip aufzufinden, durch dessen Verfolgung allmälig ein Ganzes in relativer Vollkommenheit entsteht. Und gerade in dieser Möglichkeit und Leichtigkeit der Fortbildung und Erweiterung des Grundprinzips der Homöopathie liegt der schönste Beweis für dessen Lebenskräftigkeit, Wahrheit und folgenreiche Wichtigkeit. Oder verlangt denn R., dieser unbefangene, scharfe Denker, dessen freies Urtheil in so vielen Dingen Viele achten gelernt haben, wirklich in einer Wissenschaft wie die Medizin einen Katechismus, der auswendig gelernt und beschworen wird, wie die heiligen zehn Gebote? Ich gebe ihm getrost diesen Vorwurf der Zerrissenheit und Unfertigkeit zurück und frage ihn selbst: Wo ist denn der Katechismus der physiologischen Medizin und wer repräsentirt denn von ihren verschiedenen Parteien die wahre Lehre? R. wird vielleicht sagen: das bin ich mit meinem Organon und die Wien - Prager Schule. Ein Zweiter würde vielleicht aber Andre nennen, die in ihren Schriften mit gleichem Eifer und Geschick dieselbe Richtung vertraten, nicht weniger gegen die alte Mixturenpraxis zu Felde zogen und doch jetzt von ihren gestürzten Amtsvorgängern des ancien régime sich nur dadurch unterscheiden, dass sie vielleicht einige Hundert Blutegel jährlich mehr verbrauchen. Welches ist denn da der unfehlbare Meister und welches seine reine, unverfälschte Lehre? Und wird diejenige, die heute dafür gilt, es auch noch in 10 Jahren sein?

R. geht in seiner Konsequenz so weit zu behaupten, dass diejenigen Homöopathen, die er geradezu die Gebildeteren und

Denkenden nennt, schon faktisch die Homöopathie verlassen hätten, und dass ihnen nur noch übrig bleibe, auch offen den Namen der Homöopathie abzuwerfen und ihren Uebertritt zur physiologischen Schule zu erklären. Dieser Schritt geschähe auch jetzt nicht selten, wenigstens von jüngeren Aerzten, die in dem Kampfe der Parteien sich nicht namhaft gemacht hätten. Mir fällt hier fortwährend, vielleicht weil er offenbar auch R. vorgeschwebt hat oder weil er ausserdem meines Wissens wirklich der Einzige ist, bei dem das Obige zutrifft, der früher für Homöopathie enthusiastisch begeisterte Dr. Küchenmeister ein, dessen ultraradikal-homöopathische Dissertation einst den Leipziger Professoren die Haut schaudern machte. Ich gehöre wahrlich nicht zu denen, die es ohne Weiteres für schimpflich halten, seine Partei zu ändern, im Gegentheil habe ich von jeher die Ansicht gehabt, dass es weit mehr das Zeichen von wahrer Bildung und Freiheit sei, sich durch Gründe überzeugen zu lassen, als in bornirter Starrheit sich für unfehlbar zu halten; ich habe deshalb auch nie gegen Dr. Küchenmeister Unwillen empfinden können, und in seinem offenen Uebertritt, der ja gerade bei solch sanguinischen und der Begeisterung fähigen Menschen leicht zu begreifen ist, so wie selbst in einer ganz unnöthigen Rücksichtslosigkeit, die er nicht selten in seinen Arbeiten gegen seine frühern Meinungsgenossen zu Tage legt, weder etwas Anstössiges noch Beleidigendes erkennen mögen; allein in Bezug auf die hier in Rede kommende Frage stehe ich nicht an, offen zu erklären, dass ich der physiologischen Schule diesen Gewinn vollständig gönne. Denn trotz des grossen Eifers, des anzuerkennenden Scharfsinns und bewundernswerthen Fleisses, den er bei seinen mannichfaltigen Untersuchungen dokumentirt, stellt sich doch bei mir mit jeder neuen*) Arbeit von ihm die Ansicht immer fester heraus,

*) Nur eine Arbeit, die neueste, die mir eben noch zu Gesichte gekommen, muss ich, will ich gerecht sein, bedingungsweise hiervon ausnehmen. Es ist dies seine Umschau unter den Anthelminthicis, obgleich auch hier gegen die Methode seines Verfahrens und seiner Folgerungen die gewichtigsten Bedenken erhoben werden müssen.

dass auf diese Weise der wahre Zweck der physiologischen Medizin, und fände sie auch funfzig Küchenmeister, schwerlich nur um einen Schritt gefördert werden könne, ja dass er selbst einst schmerzlich ausrufen wird: Oleum et operam perdidi.

Was berechtigt denn aber eigentlich R. zu diesem vermeintlichen Triumph der physiologischen Medizin über die Homöopathie, der sich endlich in der Frage konzentrirt: „was bleibt denn nach solchen Vorgängen an der Homöopathie noch Eigenthümliches"! — R. weiss dafür nichts Stichhaltigeres aufzubringen als den schon besprochnen, missverstandnen Umstand, dass einzelne, zum Theil ganz unwesentliche der ursprünglichen Behauptungen und Lehren Hahnemann's von vielen Homöopathen jetzt als unbegründet aufgegeben worden sind, und zwar in Folge unsrer eignen Erfahrungen und Untersuchungen, nicht etwa als Ergebniss des Jahrelangen Streitens und Schimpfens unsrer alten Gegner, die bei dem erbitterten Kampfe nichts als ihren eignen vollständigen Ruin erreicht haben, noch weniger aber durch den Einfluss der weit jüngeren physiologischen Medizin. Wie kann sich denn R. durch seinen Eifer und Begeisterung zu solch unhistorischer Anschauung und auf krasse Anachronismen gestützte Beurtheilung verleiten lassen! Sollte übrigens der doch sonst scharfsinnige R. wirklich nicht erkennen, was trotz alles Anzweifelns oder völligen Wegwerfens der Psoratheorie, der Potenzir- und Verschlimmerungslehre noch immer Eigenthümliches und wahrhaft Wesentliches der Homöopathie bliebe und sie als völlig selbständiges und von der physiologischen Medizin, der Rademacherei und jeder anderen Schule himmelweit verschiednes System herausstellen müsse? Bedarf wirklich hierüber der gelehrte Professor oder irgend Einer seiner berühmten Freunde noch der Verständigung und Belehrung, so kann ich, ohne zu den *κατ' ἐξοχὴν* Rationellen zu gehören, sie ihm ohne grosses Besinnen genügend geben. Es ist dies vor Allem die Annahme und feste Ueberzeugung von der direkten Arznei-Wirkung und Krankheits-Heilung, von dem Erkennen der Heilmittel-Wirkungen durch Versuche an Gesunden und von deren Anwendung nach

dem Grundsatze Similia Similibus. Wer von der Wahrheit dieser drei Sätze überzeugt ist und nach ihnen handelt, der wird bei aller Anerkennung, die er sonst den Leistungen der naturwissenschaftlichen Schule zollt, doch sicher weder öffentlich noch geheim ihren therapeutischen Errungenschaften huldigen und sich schwerlich begnügen mit der „jedem einzelnen Falle wohl angepassten und aus physiologischen Gründen gerechtfertigten Idiodiätetik“, die es freilich auch nicht verschmäht, am passend scheinenden Orte ein Gericht Chinin oder andre sogenannte Lokalspezifika aufzutischen. Fände ich es überhaupt für passend und recht, R. oder irgend einem andern Vertreter der physiologischen Schule eine der Homöopathie gemachte sogenannte Konzession oder Aneignung ihrer Prinzipien zum Vorwurf zu machen, ich würde gewiss mit gutem Recht behaupten können, dass seit Jahren von so mancher Seite her homöopathisirt wird, die das zu gestehen freilich weit entfernt ist. Denn ganz abgesehen von den weit verbreiteten Rademacherianern will es meinem einfachen Verstande wenigstens nicht anders vorkommen, als wäre die Anerkennung und Anwendung einzelner sogenannter Organheilmittel, ja selbst der Gebrauch eines einzigen derartigen Mittels, wie des Chinin z. B. gegen bestimmte Krankheitsfälle, nichts als eine umgetaufte, wenn auch nur Ausnahmsweise gestattete partielle Homöopathie; denn wer in dem einen Mittel solche Spezifizität anerkennt und benutzt, gesteht auch zu, dass es deren gegen verschiedene Krankheitserscheinungen geben müsse, weil es von vorn herein ein Unding sein würde, anzunehmen, dass die Natur nur einmal ein Spezifikum geschaffen haben werde. Und auch R. wird wohl nicht darin eine verdächtige und ihre allmälige Einlenkung in die Geleise der physiologischen Heilkunde verrathende Konnivenz der Homöopathie erblicken, wenn er und mit ihm seine Schule nach dem Vorgang der Homöopathie die Wichtigkeit und den Werth der Prüfungen an Gesunden anerkennt und hervorhebt. Ueberhaupt würde es gewiss nicht uninteressant und fruchtbringend sein, wenn von unparteiischem Standpunkte aus einmal ausführlich der allmälige, aber wahrlich gewaltige Einfluss dargestellt würde, den die so vielfach geschmähte Homöopathie

seit ihrem Bestehen nicht nur auf Enthüllung der systematischen Kurpfuscherei und die Vernichtung der alten Zopfmedizin, sondern auch auf die Belebung eines ganz neuen Geistes in der Medizin, auf die Entstehung der physiologischen Medizin selbst und auf deren Fortentwickelung ausgeübt hat; an Material hierzu würde es selbst in der neuesten Litteratur der physiologischen Medizin wahrlich nicht fehlen. Selbst ohne weitern praktischen Vortheil würde ein solcher Versuch doch wenigstens lehren, dass grössere Berücksichtigung der Homöopathie und geringere Ueberhebung gerade da am Platze sein würde, wo solche nur zu häufig ganz vermisst wird.

Noch will ich einem speziellen. Vorwurf R.'s begegnen, obschon es hier meine Absicht nicht ist, auf die Einzelheiten in dessen Aufsatze einzugehen. R. findet sich nämlich durch den Umstand, dass von homöopathischen Aerzten Leberthran, Granatwurzelrinde, Farrenkrautextrakt und Jodkali in den gewöhnlichen massiven Dosen zuweilen verordnet wird, wie er es z. B. in Dresden selbst beobachtet hat, zur Behauptung berechtigt, dass nicht selten von den Homöopathen nur durch Heuchelei und gemeinen Betrug ihre Ohnmacht verdeckt und die Homöopathie nur zur Bemäntelung des gewöhnlichen Verfahrens benutzt werde. Zuvörderst bedurfte es gar nicht der ausdrücklichen Versicherung R.'s, dass wirklich Leberthran und Bandwurmmittel von homöopathischen Aerzten Esslöffelweis angewendet worden sind. Wäre er mit unsrer Litteratur bekannter, so würde er solche horrible Eingeständnisse ohne Hehl zuweilen mitgetheilt gefunden haben; er würde freilich dann aber auch erfahren haben, dass überhaupt es nie Grundsatz der Homöopathie gewesen ist, sowie zu chirurgischen Zwecken alle manuellen und chemischen Prozeduren so auch bei dem hier betreffenden Falle andre nicht auf das Simile gestützte Heilmittel gänzlich zu verbannen. Selbst Hahnemann und seine rigorösesten Schüler haben nie behauptet, dass sie mit den kleinen Dosen von Filix und A. Bandwürmer abzutreiben beabsichtigten oder vermöchten, wohl aber dass es gelänge, durch das nach dem Simile richtig gewählte Mittel solche Wurmbeschwerden zu beseitigen oder erträglich zu machen. Beruhigt sich dabei der Patient nicht und will

er durchaus von seinem Schmarotzer befreit sein, so bleibt nur übrig endlich auf seine eigne Gefahr den Versuch zu machen, durch jene heroischen Mittel den Wurm zu tödten und mechanisch aus dem Darm herauszuschaffen. Ist hierbei wirklich eine Verläugnung unsrer Grundsätze oder gar ein jesuitisches Bemänteln unsrer Ohnmacht vorhanden? Oder ist etwa R. so stolz auf jene höllischen Latwergen, dass er sie nur für sich behalten will und uns armen Homöopathen missgönnt? Zu seiner Beruhigung kann ich ihm dann versichern, dass, wenn es irgend zu ermöglichen ist, die Bandwurmpatienten jetzt zur klugen Frau nach Hamburg reisen; die kann's noch besser als wir und die physiologische Schule.

Und nun vollends den Leberthran, sollen wir den etwa auch verdünnen oder unsre Patienten nur daran riechen lassen! Gewiss, bei solcher Konsequenz würden wir schliesslich noch die Bouillon, das Fleisch und andre Nährmittel auch nur potenzirt reichen müssen, damit wir nur nicht den Idiodiätetikern Konzessionen zu machen den Anschein bekommen. Denn dass nicht allein die Physiologen den Leberthran als Nahrungsmittel und nicht als Arznei im engern Sinne betrachten, sondern auch die Homöopathen, beweist wohl am besten die Thatsache, dass diese nicht selten neben dessen Gebrauch homöopathische Arzneimittel anwenden und deren volle Wirkung dabei zu sehen überzeugt sind.

Nach Allem ergiebt sich überhaupt aus diesem neuesten Urtheil R.'s über die Homöopathie, dass wir berechtigt sein müssen, ihn zwar nicht mit jenen Ueberbleibseln unsrer alten Gegner, die jetzt zuweilen noch auf des Herrn Geheimraths Caspars Beschwörung spuken, oder mit jenen hohen Herren zusammenzuwerfen, die uns Straussenähnlich ganz ignoriren, aber doch zu denjenigen zu zählen, die uns in den engen Kreis unsrer ersten Periode einschränken wollen, die Berechtigung freier Entwickelung nicht gönnen und wohl gar verargen, dass wir vielleicht einzelne Exzentrizitäten und Irrthümer, die nur zu leicht zum Angriff und Spott auf das Ganze sich brauchen liessen, eingesehen und verbessert haben. Darum ist sein Blick befangen und sein Urtheil schief, sonst würden ihm wahrlich unsre Fortschritte nicht als Rückschritte,

unsre aufrichtigen Bestrebungen und selbständige Entwicklung nicht als Halbheit, Unselbständigkeit, Zerrissenheit und Inkonsequenz erscheinen, ihm gerade, der direkte Arzneiheilung läugnet und doch oft genug zu spezifischen Arzneimitteln zu greifen gezwungen ist, der Spezifika nicht anerkennt wohl aber Idiagoga und Organheilmittel, der den Werth der Arzneiprüfungen an Gesunden begreift und die von uns gelieferten, für ungenügend und unsicher erklärt, aber zur Zeit mit der Idiodiätetik sich begnügt und ruhig abwartet, bis ihm ein günstiger Zufall weitere Heilmittel in den Schooss wirft. Die Zeit, dieser unparteiischere Richter, mag entscheiden zwischen ihm und uns und über sein verfrühtes Triumphgeschrei! Hat R. es jetzt an der Zeit gehalten, über die „neuesten" und, wie er vielleicht glaubt, letzten „Phasen der Homöopathie" zu schreiben, so wird es zur rechten Zeit nicht fehlen an Einem, der die Irrungen und Wandelungen der physiologischen Medizin historisch beleuchtet. Denn dazu gehört wahrlich kein Seherblick, um ihr voraus zu sagen, dass sie unbefriedigt von dem kümmerlichen Resultat ihr enges Gleiss bald verlassen und sich nicht lange begnügen wird mit der „spezifisch-diätetischen Behandlung". Sonst wäre der Anfang zu schön für das schnöde Ende und abermals eine Maus der Sprössling der Berge.

IX.

Klinische Mittheilungen.

1.

Geschichte eines torpiden Kroups.

Von

Dr. Trinks in Dresden.

Otto Strick, ein 5 Jahr alter, sehr skrofulöser Knabe, an dessen Hals zu beiden Seiten grosse Narben von frühern Drüsenvereiterungen sichtbar waren, und der ausserdem an einer grossen Schwäche der Sprachwerkzeuge litt, die ihn in der Aussprache gewisser Silben und Buchstaben sehr behinderte, erkrankte am 7. Dezember an der häutigen Bräune, an welcher in der vergangenen Nacht seine jüngere Schwester unter allopathischer Behandlung, die sehr viele Emetika, auch das Cuprum sulph. ohne allen Erfolg administrirt hatte, gestorben war.

Der Kroup hatte sich schon am 6. Dezember Abends vorher entwickelt und es waren bereits 20 Stunden verflossen, als der Knabe von mir übernommen wurde, die Krankheit hatte daher bereits sich vollständig entwickelt: von Zeit zu Zeit traten Erstickungszufälle ein, in denen der Kranke in die Höhe fuhr, den Kopf hintenüber warf, den Mund weit aufsperrte, und im Gesichte sehr blau wurde und zu schreien versuchte; der Athem hatte einen sägenden Ton, der Husten war ganz trocken, krähend, die Stimme völlig tonlos, mehr zischend, beim Befühlen schien der Kehlkopf schmerzhaft zu sein; es war grosse Neigung zu schlafen vorhanden, das Fieber lebhaft synochal, der Kopf, Gesicht und ganze Körper stark schwitzend und der Durst ziemlich stark; der Harn trübte sich nach dem Lassen. Unter solchen Umständen erhielt der Kranke sogleich Jod. 2te Verd. 2 Tropfen stünd-

lich in reinem Wasser, nebst Umschlägen eines aus Wasser und zerstossener Hafergrütze bereiteten warmen Breies auf den Kehlkopf und zum Getränk erwärmte Milch mit Wasser verdünnt.

Am 8. Dezember war keine wesenheitliche Veränderung in den kroupösen sowohl wie in den febrilen Erscheinungen wahrzunehmen. Die Haut schwitzte sehr stark, namentlich Kopf und Gesicht. Die Nacht war sehr unruhig gewesen.

9. Dez. — Der Zustand hatte sich gar nicht verändert. Der Husten hat einen metallischen Ton angenommen, die Sprache ist ein Zischen.

10. Dez. — Die kroupösen Erscheinungen haben weder zu- noch abgenommen. Nach einem reichlichen Frieselausbruch am Halse, Nacken, Rücken und Brust mit starkem Schweiss mindert sich das synochale Fieber bedeutend.

11. Dez. — Die kroupösen Erscheinungen haben an Intensität abgenommen, namentlich das sägende Geräusch beim Athmen und der metallische Ton des Hustens, die Erstickungsanfälle mit Blauwerden des Gesichts und grosser Angst kehren seltener wieder. Der Husten bleibt trocken und metallisch. Das Fieber ist fast verschwunden, der Friesel bedeckt auch Arme und Füsse. Jod. 2. gutt. iij. 2stündlich.

12. Dez. — Der Husten in der Nacht wieder stark metallisch klingend, der Ton der Stimme ist ein Zischen; sägendes Athmen. Der Puls vollkommen fieberfrei. Jod. 2. gutt. iij. stündlich. Der Friesel trocknet ab.

13. Dez. — Derselbe Zustand der kroupösen Erscheinungen; der Husten hat den Ton, als wenn die Luft durch zwei Metallplatten durchgepresst würde. Häufige Erstickungsanfälle. Jod. 2. Verd. stündlich 4 Tropfen.

14. Dez. — Nachts sehr häufige und heftige Erstickungsanfälle, grosse Athemnoth, starkes Sägen, die Stimme zischend. Puls vollkommen ruhig, sogar langsam. Jod. 2. 5 Tropfen stündlich.

15. Dez. — Abnahme der kroupösen Erscheinungen, namentlich des sägenden Geräusches beim Athmen und der Erstickungsanfälle; der Husten bleibt trocken, metallisch klingend; der Puls vollkommen normal und ruhig.

16. Dez. — Fortschreitende Minderung der kroupösen Er-
scheinungen, besonders des sägenden Athmens und der Er-
stickungsanfälle. Viel Schlaf ohne Verstärkung der kroupö-
sen Zufälle nach dem Erwachen. Jod. 2. Verd. 5 Tropfen
3 stündlich.

17. Dez. — Fortschreitende und nachhaltige Besserung;
der Athem ist ganz frei, die Erstickungsanfälle sind gänzlich
verschwunden, wie auch der metallische Ton des Hustens;
die Stimme zischt nicht mehr, sondern ist blos heiser. Jod.
2. 3 Tropfen 3 stündlich.

18. Dez. — Der Husten ist lösend und locker geworden,
aber fördert keine kroupösen Exsudate heraus. Die Stimme
ist noch heiser; Hep. Sulph. calc. 3. Verreib. 4 stündlich 1 Gran,
welches Mittel den Rest dieser überaus hartnäckigen kroupösen
Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs völlig vertilgte.
Der Knabe erholte sich von dieser Krankheit sehr rasch unter
Fleischkost und gewann sehr bald ein viel besseres und ge-
sunderes Aussehen, als er vor der Krankheit gehabt hatte.
Die genaueste Aufmerksamkeit liess keine Nebenwirkungen so
stark und so lange gereichter Gaben Jod wahrnehmen.

Dieser Kroupfall bietet Stoff zu mehrfachen Betrachtungen
dar. In Hinsicht auf seinen Verlauf, die Dauer und den Cha-
rakter gehört er der torpiden Form an und war einer der
hartnäckigsten, die mir in Praxi vorgekommen sind. Der Kroup
in seinen beiden Hauptformen, der akuten und torpiden, —
denn andre habe ich nicht kennen lernen, — kommt immer
nur bei skrofulösen Kindern vor. Nach vorgängigem Schnupfen
bildet sich in sehr kurzem Zeitraum eine kroupöse Entzün-
dung der Schleimhaut des Kehlkopfs aus, die sich mitunter
bis tief in die Luftröhren hinab erstreckt; in den meisten
Fällen mit heftigem synochalen Fieber; dies ist der akute
Kroup, der meist in kurzer Zeit durch Spongia oder Jod ge-
heilt wird, auch ohne dass das kroupöse Exsudat durch Husten
herausbefördert wird, sondern zur Resorption gelangt. Nach ge-
hobener kroupöser Entzündung erscheint dann der Schnupfen
wieder, der während derselben verschwunden war. Bei der
torpiden Form protrahirt sich die kroupöse Entzündung, es
kommt weder zum Auswurf des plastischen Exsudats noch zur

raschen Resorption; selbst das Fieber verliert sich, während die kroupösen Erscheinungen in ungeminderter Intensität fortdauern. Sehr häufig befällt der Kroup mehre Kinder ein und derselben Familie nacheinander, so dass man eine Propagation durch Ansteckung anzunehmen sich geneigt fühlt. In dem erzählten Falle verlor sich das Fieber nach dem Ausbruch eines Friesels, die kroupöse Erscheinungen dauerten aber fort und erreichten eine lebensgefährliche Höhe, und ihre Involution erfolgte erst dann, als die Gabe des spezifischen Heilmittels verstärkt wurde. Ihre Abnahme erfolgte, ohne dass das kroupöse Exsudat durch Husten ausgestossen wurde, sondern es wurde resorbirt. Dass Jod das spezifische Heilmittel der beiden Kroupformen ist, dies lehren sowohl die physiologischen Wirkungen dieser Substanz als auch die grosse Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen Anderer. Ich wende dasselbe auch ohne Verzug und ohne die Berücksichtigung des Fiebers an, da letzteres meist sehr bald schwindet, sobald die kroupöse Entzündung durch das Jod überwältigt ist. Ich brauche kein Akonit und nur selten Hepar Sulph. c., da mit dem Verschwinden der kroupösen Erscheinungen der lockergewordene Husten sich von selbst verliert, wenn eine reichliche Schleimabsonderung in der Nase eintritt. Vom Versuchsweise angewendeten Merc. sol. H. 2. habe ich nie energische Einwirkungen auf die kroupöse Entzündung beobachten können. In einigen Fällen drohender Lungenparalyse, bei sehr grosser Athemnoth und langdauernden Erstickungsanfällen, die bis dahin allopathisch behandelt worden waren, habe ich weder vom Merkur, noch vom Tart. stib., noch vom Phosphor günstige Wirkungen beobachtet, wohl aber von Lachesis 6. in öftern Gaben; die Heilung vollendete dann wieder Jod. Ueber die Heilkräfte des Brom habe ich noch keine Beobachtung angestellt.

Die günstigen Erfolge, welche ich im Kroup und den meisten andern gefahrdrohenden akuten Krankheiten erlangt habe, verdanke ich der konsequenten Durchführung des Prinzips, dass das spezifische Heilmittel, welches immer das nach der grösstmöglichen Aehnlichkeit gewählte ist, so lange in wiederholten Gaben gereicht werden muss, als die wesentlichen Er-

scheinungen der Krankheit keine qualitative Umänderung erfahren, dass sogar dasselbe Mittel in verstärkter Gabe zu reichen ist, wenn die Intensität der Krankheit durch schwächere Gaben nicht gebrochen wird, sondern im Gegentheil in steigender Zunahme begriffen ist. Die Kraft des Heilmittels muss immer stärker, intensiver und grösser sein, als die Energie der zu heilenden Krankheit.

2.

Krankengeschichten.

Von Dr. Müller.

1.

Intermittens.

H. Bl., 24 Jahr alt, blond, von kräftiger, wohlgebildeter Gestalt, war bis auf die gewöhnlichen Kinderkrankheiten stets gesund gewesen, als er sich im Frühjahr und Sommer 1851 als Offizier durch angestrengte Märsche, ungesunde Einquartierungen und zuletzt durch eine feuchte Wohnung in Halle ein heftiges Wechselfieber zuzog, das nach etwa 4 Wochen durch starke Gaben Chinin vertrieben wurde. Allein schon am ersten Tage seines wiederbegonnenen Dienstes befiel ihn ein Rückfall der Tertiana, der auch allen dagegen angewendeten Mitteln hartnäckig widerstand. Endlich ward ihm angerathen, Halle zu verlassen; er liess sich deshalb nach Leipzig bringen, wo ich ihn am achten Tage seiner Ankunft, den 6. August, in folgendem Zustande fand. Die Haut, besonders im Gesicht, blass und welk, der ganze Körper gegen früher abgemagert, die Muskeln schlaff, an beiden Füssen etwas Oedem; die Lungen ausser den Zeichen eines Bronchialkatarrhs gesund, die Milz ausserordentlich vergrössert und schmerzhaft bei Druck, die Leber ebenfalls angeschwollen ohne Schmerz;

die Rückenwirbel gegen Druck unempfindlich. Die Anfälle stellten sich im Tertiantypus gegen Mittag ein und begannen mit heftigem Frost und sehr starkem Schütteln etwa 1 Stunde lang, wobei stets der empfindlichste Schmerz der ganzen linken Brustseite, drückend pressender Art, zugegen war, der das Athmen ausserordentlich erschwerte; so lange der Frost anhielt, zeigte sich auch jedesmal ein fast unaufhörlicher ganz trockner Krampfhusten, der den Zustand vollends unerträglich machte. Nach 1 Stunde ging der Frost in bedeutende Hitze mit heftigem Durst, Kopfbenommenheit und Schlafsucht über, die nach mehren Stunden einem wahrhaft profusen Schweisse die ganze Nacht hindurch Platz machte. Die grösste Mattigkeit und Zerschlagenheit war auch am fieberfreien Tage zugegen, von Brustschmerz, Dyspnöe und Krampfhusten aber, bis auf einen leichten lockern Husten, keine Spur; ebenso war der Appetit und Stuhlgang noch ziemlich befriedigend. Trotz einiger charakteristischen Symptome fand sich doch kein Arzneimittel, das allen vorhandnen Krankheitserscheinungen vollkommen entsprochen hätte; ich wählte deshalb unter denjenigen, die *einigermaassen* Aehnlichkeit darboten, zuvörderst den Arsenik und reichte Früh und Abends am fieberfreien Tage 1 Gr. der 3. Verreibung, indem mich hierzu ausser einzelnen Symptomen vorzüglich der vorausgegangene Chiningebrauch, die Hautfärbung, das Oedem und die mit dem Fieberparoxysmus regelmässig auftretenden Nebenbeschwerden veranlassten. Allein nach 14 Tagen war durchaus keine Besserung der Krankheit zu bemerken, im Gegentheil war die Schwäche und das dyskratische Kolorit, sowie die Dyspnöe und der Schmerz in der Milzgegend während des Frostes, nur heftiger geworden. Ich wendete nun Bryonia in der 3. Verdünnung an, die namentlich dem Krampfhusten, der Dyspnöe und dem Seitenschmerz entsprach; aber ebenso erfolglos. Auf den Rath des gerade in Leipzig anwesenden Dr. Wahle verordnete ich nun Veratrum 6., zumal da sich ohne bemerkbare Veranlassung eine wässrige, mit geringen Schmerzen verbundene Diarrhöe seit einigen Tagen eingestellt hatte; nach 24 Stunden blieb allerdings auch der Durchfall weg, die Intermittens blieb aber unverändert. So blieb Patient 2 Tage ohne alle Medizin, als er

16*

plötzlich ohne erkennbare Ursache von einer Peritonitis der rechten Seite befallen wurde, die durch Akonit und Belladonna nach 4 Tagen soweit geheilt wurde, dass weder Schmerz bei Berührung, noch eine Spur von Exsudat vorhanden war, auch Stuhlausleerung sich wieder einstellte; nur bei dem eintretenden Froststadium war noch mehre Tage lang jedesmal die früher entzündet gewesene Stelle im Unterleib sehr schmerzhaft. Auch verwandelte sich die Tertiana in eine Quotidiana und der Schweiss, der jetzt nur während des Schlafes eintrat, ward sehr fettig und eigenthümlich riechend, aber immer kopiöser. Unter so misslichen Umständen schien mir der Versuch gerathen, trotz der frühern Chiningaben, es noch einmal anzuwenden, um so mehr, als sich ausser vielen andern der China entsprechenden Symptomen in den letzten Tagen noch bittrer Geschmack und Aufstossen und eine ganz besondre Empfindlichkeit gegen die geringste Entblössung gezeigt hatte. Patient erhielt deshalb am 12. September Abends 1 Gr. Chin. sulf.; am 2. Tage darauf blieb der Paroxysmus aus, dafür stellte sich aber 24 Stunden später eine vollständige Stimmlosigkeit ohne allen Schmerz, ja sogar mit Verminderung des krampfhaften Hustens ein, und vom 5. Tage an kehrten auch die Fieberanfälle im Tertiantypus zurück. Auf eine zweite Gabe Chin. trat sofortiges Erbrechen, Uebelkeit und die nächsten 24 Stunden ein Gefühl unerträglichen Unbehagens und Krankseins ein, und die Fieberanfälle kamen nach wie vor in ungeschwächter Heftigkeit. Jetzt war mir nun meine schon früher gehabte Befürchtung, dass das ganze Leiden nichts als eine Chinakrankheit sein möge, zur völligen Gewissheit geworden. Ich gab zuvörderst 2 Gaben Carbo anim. innerhalb dreier Tage, wozu mich besonders der profuse, gelbfärbende, stinkende Schweiss, der augenblicklich beim Schliessen der Augen zum Schlafe erfolgte, veranlasste. Nach 8 Tagen war aber nicht die geringste Besserung bemerklich, namentlich war die völlige Stimmlosigkeit sehr beängstigend, obgleich eine mehrmalige Untersuchung der Brust keine Abnormität erkennen liess. Die Mattigkeit ward immer bedenklicher, die Haut immer fahler, dabei Gedunsenheit um die Augen, völlige Blässe der Lippen, des Zahnfleisches und vorzüglich des Gaumens,

Nonnengeräusch, fortwährende Schwerathmigkeit, Oedem der Füsse, Appetitlosigkeit mit Drücken im Magen von jedem Essen, harte, schwierige Stuhlausleerungen mit nachfolgendem Stundenlangen Krampfschmerz im Mastdarm. Alles dies leitete mich auf Ferrum; ich liess deshalb Früh und Abends 5 Tropfen von Ferr. acet. 1(1/10) nehmen, und schon der zweite Fieberanfall war merklich schwächer. Nach 8 Tagen war ausser einem ganz geringen Frost kein Paroxysmus mehr vorhanden, nur Nachts bei festem, ruhigem Schlaf noch Schweiss, der Schmerz in der linken Seite und die Dyspnöe verminderte sich mit jedem Tage mehr, ebenso wie die Stimmlosigkeit, indem jetzt schon einzelne, wenn auch heisere Töne hervorgebracht wurden. Nach 4 Wochen unter fortgesetztem Gebrauch des Ferrum war der Milztumor bedeutend geringer, der Husten ganz verschwunden, der Appetit unersättlich, der Nachtschweiss und die Heiserkeit in fortwährender Besserung, die Kräfte in überraschender Zunahme, kurz die Rekonvaleszenz ging über Erwarten schnell und günstig von Statten und bedurfte keines weitern Arzneimittels.

Dieser Fall hat trotz seines glücklichen Ausgangs nicht eben sehr erhebend auf mein ärztliches Selbstgefühl gewirkt, indem er mich abermals belehrte, wie schwierig es in so manchen Fällen ist, trotz grösster Sorgfalt und gewissenhaftester Befolgung der vorgeschriebnen Regeln und Hilfsmittel, das richtige homöopathische Mittel zu finden. Denn ich muss hier die feste Ueberzeugung hegen, dass Ferrum für diesen Fall das wahrhaft spezifische Heilmittel gewesen und dass ich, wenn ich es gleich von vorn herein angewendet hätte, dem hart Betroffnen wahrscheinlich Monatelanges Siechthum sowie mir manchen peinlichen Besuch und Stunden quälenden Grübelns und Nachsuchens erspart haben würde. Dennoch habe ich aber auch die Zuversicht, dass die Schuld hiervon nicht allein bei mir zu suchen ist und wohl auch Andre trotz aller Erfahrung und Mittelkenntniss Fehlgriffe in der Mittelwahl gethan haben dürften. Wahrhaft erfreulich und im höchsten Grade ermuthigend auf der andern Seite war es allerdings auch, in diesem Falle so recht augenscheinlich beobachten zu können, wie sicher und schnell das richtige

Mittel selbst in vernachlässigten und verpfuschten Krankheiten Hilfe bringt.

2.

Scirrhus uteri.

Am 28. September des Jahres 1850 wurde ich durch die Hebamme zu einer kranken Frau in dem benachbarten Städtchen M. gerufen, die nach deren Aussage, vom dortigen Arzte aufgegeben, als letztes Mittel noch die Homöopathie versuchen wollte. Ich fand eine 52jährige Frau, ausserordentlich abgemagert mit schlaffer, erdfahler, gelblicher Haut, im Bette hockend. Auf Befragen wurde mir mitgetheilt, dass sie in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebend nie schwere Krankheiten überstanden habe, aber auch nie sehr kräftig gewesen sei, und mehre Kinder geboren und gestillt habe, die aber alle bald gestorben seien. Seit dem letzten Wochenbette vor 12 Jahren habe sie sich nie recht wieder erholen können, habe auch seit dem Wegbleiben ihrer Regel im 45. Jahre von Zeit zu Zeit Schmerzen und Pressen in der Uterusgegend gehabt. Seit etwa einem Jahre waren die Schmerzen heftiger und stetiger geworden, auch hatte sich zuweilen spärlicher Schleimausfluss aus der Scheide gezeigt; von da ab war sie der Kur des dortigen Arztes unterworfen gewesen, trotz dessen Bemühungen das Leiden immer bedeutender geworden war. Bei der Untersuchung fand ich den Unterleib nicht sehr empfindlich gegen Berührung, ausser an der Blase, die überaus angefüllt war, weil sie nur selten und mit grösster Mühe Urin lassen konnte, die Gedärme aber angefüllt mit Luft und an einzelnen Stellen mit harten Kothmassen, weil auch der Stuhl nur sehr selten und unter den fürchterlichsten Schmerzen abging; die äussern Geschlechtstheile schlaff und varikös, die Scheide trocken, brennend heiss und sehr empfindlich, den Muttermund wulstig, hart, gegen die kleinste Berührung schmerzhaft. Ausfluss war seit Wochen gar nicht vorhanden. In den ganzen Geschlechtstheilen bis in den Mastdarm, an dessen innerer Seite die harte, knollige Geschwulst des Uterus deutlich zu fühlen war, waren fortwährend die grässlichsten Brenn-

schmerzen, die noch am erträglichsten beim Vorgebücktsitzen waren. Ausser diesen Brennschmerzen verbreiteten sich namentlich bei jeder Bewegung nach dem Oberbauch zu heftig fahrende oder stechende Schmerzen. Dabei noch brennender Durst mit Trockenheit im Mund und Halse, völlige Appetitlosigkeit, fast nach jedem Essen Drücken im Magen und häufig Würgen und Erbrechen. Der Schlaf war nur kümmerlich seit einem Monate allabendlich durch Morph. acet. hergestellt worden und trotzdem nur Stundenlang und in halbsitzender Lage, weil in den Nachtstunden immer eine Exazerbation der Schmerzen eintrat.

Unter solchen Umständen konnte jeder Arzt nur die ungünstigste Prognose stellen und auch ich musste nach meinen bisherigen Erfahrungen an einer Heilung völlig verzweifeln. Indessen liess ich zum Abend eine Gabe Canthar. 6. zurück, liess warme Roggenmehlumschläge auf die Blasengegend machen, verbot den Weitergebrauch der noch vorhandenen Morphiumpulver und bestellte zum nächsten Tag einen Boten zu mir herein, weil ich erst sorgfältiger die Erscheinungen der Krankheit durchgehen wollte, ehe ich ein Medikament zum anhaltenden Gebrauch verordnen konnte. Am folgenden Tage berichtete mir der Bote, dass in der Nacht die Schmerzen sich wie gewöhnlich gesteigert hätten und deshalb die wegen der völligen Schlaflosigkeit fast Verzweifelnde doch wieder trotz meines Verbotes zum Morphium gegriffen habe. Nach reiflicher Ueberlegung verordnete ich nun wegen der vielen entsprechenden Anzeigen Arsen. 1(1/100), jeden Abend 1 Gr. in etwas Wasser zu nehmen. Nach 6 Tagen wurde mir gemeldet, dass schon in der ersten Nacht Milderung der Schmerzen und mehrstündiger Schlaf eingetreten und von Stund an eine derartige allgemeine Besserung bemerklich gewesen sei, dass die Patientin in wiedererwachtem Vertrauen zu ihrer Genesung die Morphiumpulver weggeworfen habe, um nicht etwa bei erneuten Schmerzen wieder zu ihrem Gebrauch verführt zu werden. Bei derselben Ordination minderten sich in der 2. Woche die Schmerzen so, dass Patientin am Tage Stundenlang ganz frei davon war, auch leichte Bewegungen vornehmen konnte und Nachts einen ungestörten Schlaf genoss; die Stuhl- und Urin-

Ausleerungen regulirten sich ebenfalls, doch war dabei noch eine längre Zeit heftiger Brennschmerz vorhanden; dann stellte sich gesunder Appetit und Verdauung ein mit sichtbarer Rückkehr der Kräfte. Bei seltneren Gaben desselben Arzneimittels ging die Genesung so rasch von Statten, dass die Patientin in der 12. Woche durch ihren persönlichen Besuch überraschte, indem sie den eine starke Meile betragenden Weg zu Fuss zurückgelegt hatte und mich versicherte, dass sie sogar kleine Lasten im Hauswesen Treppen auf und ab tragen vermöchte. Bei der jetzt angestellten zweiten Untersuchung zeigte sich der Unterleib weich und schmerzlos ebenso wie die Blasengegend, die Scheide natürlich warm und nicht mehr schmerzhaft und so trocken, der Uterusmund weit weniger geschwollen und hart, nur bei sehr starker Berührung noch empfindlich; die Magerkeit und dyskratische Hautfarbe war ebenfalls verschwunden. Kurz die in der Stadt allgemein für verloren angesehene Frau ist ohne eines andern Arzneimittels weiter zu bedürfen völlig genesen, und befindet sich noch jetzt, am Ende des Jahres 1851, bei guter Gesundheit.

Diese meine höchsten Erwartungen übersteigende Heilung war mir auch noch in andrer Beziehung von Interesse. Sie gab mir nämlich den Beweis, dass die Vielen wahrscheinlich als zu stark erscheinende Gabe des Arseniks hier, wie mich ähnliche Fälle schon gelehrt hatten, durchaus nicht zu massiv gewesen sei, sondern geradezu nothwendig, um diesen Erfolg zu erreichen. In der 4. Woche der Kur nämlich war ich abwesend, als der Bote seine Meldung brachte, ich hatte aber einen meiner Kollegen von der Sachlage unterrichtet und ihn gebeten, im Fall der fortschreitenden Besserung Arsenik fortzugeben; dies geschah auch, allein in der 12. Verdünnung (1:9), und nach 8 Tagen ward berichtet, dass die Besserung gestockt habe und öftere Schmerzen mit nächtlicher Schlaflosigkeit wieder eingetreten seien, weshalb ich sogleich wieder zur 1. Verreibung griff und von Stund an wieder stetige Besserung erzielte. Doch bin ich weit davon entfernt, hieraus den Schluss zu ziehen, dass wir immer so starker Dosen bedürften; gerade zur nämlichen Zeit erfuhr ich aus einem schlagenden Beweise, wie schnell auch feinere, nach den ge-

wöhnlichen Begriffen ganz immaterielle Dosen in den geeigneten Fällen zum besten Erfolge führen. In den spätern Nachmittagsstunden war ich nämlich wegen der Krankheit der Gouvernante im Hause einer 40jährigen Dame, als mich diese bat, sie von ihrem Migräne-Anfall, in Folge einer durchwachten Nacht entstanden, möglichst schnell zu befreien, da sie denselben Abend nothgedrungen abermals die Anstrengungen einer Gesellschaft zu ertragen habe. Rücksichten machten es mir höchst wünschenswerth, dem unbilligen Verlangen zu genügen; da ich daher bei dem gewöhnlichen Verfahren nie ein sofortiges Aufhören der Beschwerden erzielt hatte, liess ich meine ungeduldige Patientin an ziemlich frisch bereitete Streukügelchen Bellad. 12. riechen und liess das Fläshis zurück mit der Weisung, nach 1 Stunde 4 Kügelchen einzunehmen. Noch an demselben Abend traf ich den Gemahl der Patientin, der in Bezug auf die Wirksamkeit der Arzneimittel ein Ungläubiger und Spötter war, und wurde nicht wenig erfreut, als er mir berichtete, dass ¼ Stunde nach meinem Weggang die Kopfschmerzen mit Uebelkeit vollständig verschwunden seien, seine *Gemahlin* deshalb die Streukügelchen gar nicht genommen und frisch und munter in Gesellschaft gefahren sei. Meine Freude wurde aber etwas getrübt, als mir am andern Tage meine Patientin versicherte, dass sie das Fläschchen behalten und bei ähnlichen Leiden gleich schnelle Hilfe davon erwarten werde; indem ich noch immer befürchtete, dass die kapriziöse Migräne ein ander Mal wohl schwerlich gleiche Lust zeigen werde, sich wegzaubern zu lassen, und demnach um meinen leicht erworbnen Ruhm bange ward. Allein das Riechen an die Streukügelchen, wenn ich sie von Zeit zu Zeit frisch befeuchtete, hat auch später seine Wirkung bewährt und fast stets wunderbar schnell geholfen.

Welch ein Unterschied hier zwischen dem Gran der 1. Verreibung von Arsenik und dem Geruch von ein Paar halbvertrockneten Streukügelchen Belladonna in der 12. Verdünnung, allein welch' ein Abstand auch zwischen dem jahrelangen, materiellen Siechthum jener dyskratischen Frau und der Hyperästhesie dieser hysterischen Dame!

3.

Peritonitis c. oophoritide.

Am 4. Oktober 1851 wurde ich dringend gebeten in derselben Stadt die Behandlung eines 28jährigen Mädchen zu übernehmen; während der Fahrt erzählte mir der Bräutigam, dass Patientin seit ihrer vor 6 Monaten erfolgten Niederkunft krank sei und dass wegen des seit einem Monat täglich wachsenden Uebels der Ortsarzt, Dr. B., einen Konsultationsarzt aus Leipzig verlangt habe; da habe denn die Patientin auf denselben Arzt bestanden, welcher die den vorigen Fall betreffende Heilung erzielt habe. Unter solchen Umständen schickte ich sofort nach Dr. B., erfuhr aber, dass er nicht zugegen und auch binnen einigen Stunden nicht zurückkehren werde. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Patientin und deren Angehörigen übernahm ich nun die Untersuchung und Behandlung allein. Aus dem höchst unvollkommnen Referat erfuhr ich Folgendes über den Verlauf der Krankheit und die Anamnese. Die Patientin ist immer kräftig und gesund gewesen, hat auch vor 2 Jahren ein Wochenbett glücklich überstanden; im April dieses Jahrs ist sie zum zweiten Mal niedergekommen, zwar sehr schwer, doch ohne ärztliche Hilfe; aber schon im Wochenbette hat sie einen Schmerz in der linken Bauchseite bekommen, mit Pressen und Drängen nach unten, der ihr das Bewegen und Bücken sehr erschwert und sie auch im Allgemeinen so angegriffen hat, dass sie ihr Kind hat entwöhnen müssen. Nach dem mehrmonatlichen Gebrauch innerlicher und äusserlicher Medikamente hat sie sich etwas erholt, so dass sie das Bett verlassen konnte; seit 1½ Monat aber ist es wieder schlimmer wie je geworden, namentlich der Schmerz ganz unerträglich. Der Status praesens war folgender: Tag und Nacht heftiger, stechend-pressender Schmerz im Unterbauche, am meisten in der linken Seite, durch jede Bewegung, Stuhl- und Urinabgang vermehrt, nur die Rückenlage mit angezognen Schenkeln erlaubend; Stuhlgang seit Wochen nur künstlich erzwungen unter schrecklichem Pressen

und Zwängen; fast beständiger Harndrang mit nur seltnem spärlichen Abgang dicken, rothbraunen Harns unter starkem Brennen in der Harnröhre; völlige Appetitlosigkeit mit schleimig-fauligem Geschmack, dickbelegter Zunge, grossem Durste, und öfterem Schleim-Würgen und Brechen; Schlaflosigkeit wegen nächtlicher Erhöhung der Schmerzen, Unruhe in den Gliedern und übelriechender Schweisse; kleiner, frequenter Puls; äusserste Schwäche und Abmagerung; leichtes Oedem an beiden Füssen. Der Unterleib im obern Theile meteoristisch aufgetrieben und schmerzlos, der untere Theil besonders auf der linken Seite bei Berührung schmerzhaft, weniger weich und nachgebend, Perkussionston nur gedämpft tympanitisch; die Urinblase sehr angefüllt und schmerzhaft. Bei der innern Untersuchung: die Scheide heiss, trocken, bei Druck nach vorn schmerzhaft, der Muttermund leicht zu erreichen, der Druck nach oben nicht schmerzhaft, aber wohl den Schmerz im Bauche verstärkend, die Harnröhrenmündung ausserordentlich empfindlich, sehr roth und geschwollen. Die Menstruation war seit dem Wochenbette nicht wieder eingetreten, die Lochien nicht stark und nur kurz gewesen. Ueber die angewendeten Arzneimittel konnte ich weiter nichts erfahren, als dass ausser vielen äusseren Mitteln in der letzten Zeit oft Abführmittel und schmerzstillende weisse bittre Pulver genommen worden waren. Schon die Diagnose dieses Krankheitfalles bot Schwierigkeiten dar, denn obschon die besonders schmerzhafte Stelle und der gedämpftere Ton auf der linken Seite ungefähr dem linken Ovarium entsprach, so war ich doch wegen der allgemeinen Schmerzhaftigkeit nicht im Stande, eine Geschwulst desselben herauszufühlen; auch beschränkte sich der Schmerz und die Dämpfung viel zu wenig, als dass nicht auch noch andre Theile hätten affizirt sein müssen. Das Wahrscheinlichste blieb mir anzunehmen, dass ursprünglich eine Entzündung des Ovarium dagewesen sei, die durch weitergreifende Peritonitis sich ausgedehnt und mannichfache Exsudate und Verwachsungen der benachbarten Theile gesetzt habe; eine Annahme, die später auch durch Manches bestätigt wurde. Auch hinsichtlich der Verordnung war ich für den Augenblick keineswegs in zweifelloser Bestimmtheit und überhaupt meine Aus-

sicht auf einen glücklichen Ausgang eine sehr geringe. Indessen verordnete ich für jeden Abend 1 Gran Merc. solub. 3. Dezimalverreibung und liess wegen der beschwerlichen Urinverhaltung noch einen leichten warmen Habergrützumschlag auf die Blasengegend legen. Am 5. Tage erhielt ich die erste Nachricht, dass die Pulver sehr gut gewirkt hätten, indem schon die erste Nacht besser gewesen sei und nach und nach die heftigen Schmerzen immer mehr abgenommen, auch die Stuhl- und Urinausleerungen sich regelmässiger und unter erträglichern Schmerzen eingestellt hätten. Bei dem fortgesetzten Gebrauche des Merc. solub. 3. ging nun die Bessrung stetig weiter bis zum 15. Tage, an dem nach einem heftigen Zank und Aerger Magendrücken mit bitterem Erbrechen, Kopfschmerz und grosser Aufregung auftrat, wogegen ich 3 Tage lang täglich 2 Gaben Nux vom. verordnete, dann aber wieder den Merc. fortnehmen liess. In der 4. Woche der Behandlung konnte Patientin das Bett auf Stunden schon verlassen und fühlte so bei überaus gutem Appetite täglich die Zunahme ihrer Kräfte. Am 29. November sah ich dieselbe zum ersten Mal wieder, indem sie ohne mein Wissen bei miserablem Weg und Wetter auf einem offnen Wagen herein zu mir gefahren kam; sie behauptete von ihrer Krankheit geheilt zu sein, ausser dass sie noch in der linken Bauchseite beim Liegen auf den Seiten, zumal beim Rechtsliegen, einen dumpfen Schmerz habe, der aber den Schlaf nicht weiter störe. Das Aussehen der Patientin entsprach ganz dieser Behauptung, indem sie die Magerkeit und kranke Hautfarbe ganz verloren hatte; die Untersuchung zeigte nur auf der linken Unterbauchseite bei starken Druck einen undeutlichen Schmerz, auch war daselbst eine etwas härtere Stelle in der Grösse einer halben Hand zu fühlen und gedämpfter Ton zu hören, die Urinblase nicht schmerzhaft, von einer Ortsveränderung des Uterus keine Spur, die Scheide und die Harnröhrenmündung schmerzlos und normal. Die Menstruation hatte sich noch nicht eingestellt; alle übrigen Funktionen in gutem Stande, nur mässige Nachtschweisse. Da die betreffende Geschwulst auch der Lage nach dem linken Eierstock entspricht, so ist wohl nach dem Vorausgegangnen kein Zweifel, dass derselbe der jetzige und

wohl auch der ursprüngliche Herd der Krankheit ist; weniger sicher lässt sich die Art der organischen Umbildung bestimmen. Dass das Leiden kein Hydrops ovarii, weder hydatidosus noch saccatus noch cysticus, ist, lässt sich wohl aus dem geringen Umfange der Geschwulst und dem Umstande schliessen, dass weder Uterus, noch Nabel, noch Linea alba seitwärts verschoben sind; gegen Alveolarkrebs und Alveolarwassersucht spricht ebenfalls die unbedeutende Grösse und die Abwesenheit jedes andern dyskratischen Symptoms. Am wahrscheinlichsten ist demnach die Annahme einer fibroiden (entzündlichen) Verhärtung des linken Eierstocks und Verwachsung mit dem Peritonäum; eine solche würde aber nicht nur für die Folge keine gefährlichen Erscheinungen oder bedeutende Funktionsstörungen zu befürchten geben, sondern selbst bei der offenbar schon in beträchtlichem Maasse erzielten Rückbildung des Entzündungsprodukts eine weitere, vielleicht völlige Heilung in Aussicht stellen. Zur Zeit musste ich der Patientin wegen eines sehr heftigen, besonders Nachts wüthenden Zahnschmerzes Chamom. verordnen.

Nicht unerwähnt kann ich hier noch das Benehmen des schon gedachten Kollegen, Dr. B. in M., lassen, der sich durch zeitweilige Besuche bei der Patientin zum Augenzeugen dieser glücklichen homöopathischen Heilung machte. Auf mein Befragen nämlich, was denn ihr früherer Arzt zu ihrer Herstellung gesagt habe, erzählte mir die Patientin, dass er achselzuckend öfter geäussert habe, er wolle eine ganze homöopathische Apotheke zum Frühstück ungestraft verzehren. Das scheint die ganze Einwirkung gewesen zu sein, die der ehrenfeste Kollege von diesen beiden Fällen erhalten hat, obgleich sie doch ganz geeignet waren, ihn von der Erbärmlichkeit seiner rationellen Medizin und dem Werth der Homöopathie zu überzeugen. Wenigstens haben diese beiden Kuren, trotzdem dass sie nur unbemittelte Leute betrafen, in M. nicht geringes Aufsehen gemacht und der Homöopathie grosses Ansehen errungen.

4.

Catarrhus bronchialis.

Eine 42jährige unverheirathete Dame von gesundem, kräftigem Körper und gutmüthig-phlegmatischem Temperament, wurde im Monat März, wie gleichzeitig sehr viele Personen in Leipzig, von Husten und Schnupfen befallen. Da die Krankheitserscheinungen nicht besonders heftig auftraten, und schon öfters ähnliche Erkrankungen binnen 2—3 Wochen bei passendem Verhalten ohne Arzneigebrauch verlaufen waren, so wurde auch diesmal ärztliche Hilfe nicht in Anspruch genommen. Da aber nach 4 Wochen der Husten nur heftiger geworden war, wurde ich gerufen. Der Schnupfenausfluss war jetzt geringer, nur selten noch wurde dicklicher Schleim ausgeschnaubt, der Geruch war fast gänzlich verloren. Der Husten war sehr heftig, besonders Nachts und Morgens anstrengend und den Magen und Kopf sehr erschütternd; dabei wurde zuweilen unter Würgen, viel weissgelblicher Schleim ausgeworfen, der auffallend bittern Geschmack hatte. Ausserdem war noch Neigung zu Frost, Mattigkeit, Durst und Appetitlosigkeit, dick belegte Zunge, etwas beschleunigter Puls, Schlaflosigkeit wegen Husten und ängstlicher Unruhe, träger Stuhlgang und Schweissneigung vorhanden. In den Lungen selbst war nichts Abnormes zu entdecken; im Halse Roh- und Wundheitsgefühl mit unreiner, belegter Stimme. Die Menstruation, sonst meist regelmässig, zögerte einzutreten. Fast alle Symptome, besonders der auffallend bittre Geschmack des Auswurfs, veranlassten mich, Pulsatilla anzuwenden, von der ich deshalb 1 Tropfen der 2. Verdünnung (1:99) Abends 2 Stunden vor Schlafengehen verordnete. Auf diese einzige Gabe erfolgte eine fast ganz ungestörte Nacht und der Husten war vom nächsten Tage an buchstäblich beinahe spurlos verschwunden, so dass ohne die geringste weitre Arzneigabe in wenig Tagen sämmtliche Krankheitserscheinungen gehoben waren.

Obgleich dieser Krankheitsfall an und für sich gar kein Interesse bietet und wahrscheinlich von selbst allmälig in Gesundheit verlaufen sein würde; so ist doch die überaus

schnelle und dauernde Wirkung der Pulsatille von schlagender Beweiskraft für die direkte Heilung durch homöopathisch passende Arzneimittel; auch gestehe ich offen, dass ich gerade bei Husten und katarrhalischen Affektionen noch nie, ausser etwa von narkotischen Palliativen, eine gleich schnelle Wirkung gesehen habe. Zur Abwehr jedes Zweifels bemerke ich noch, dass auch nicht die geringste Veränderung im Verhalten und in der Diät, ausser Abstinenz vom Kaffee am Morgen, während des Einnehmens der Pulsatille stattgefunden hat.

3.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von Dr. v. Villers in Plauen i/V.

(Fortsetzung.)

7.

Folgender Fall, obschon nicht von homöopathisch therapeutischem Interesse, ist in anderer Beziehung doch vielleicht der Mittheilung werth. P., 35 Jahr alt, ziemlich kräftig gebaut, seit 5 Jahren schon 2 Mal schweren Verletzungen durch Sturz, so wie mehrfachen Erkrankungen (Typhus, und vorher zu wiederholten Malen angeblich Lungenentzündung) unterworfen, zuletzt vor 6 Monaten von einem chronischen Bronchial-Katarrh unter meiner Behandlung genesen, wurde am 14. Juli 1851, 7½ Uhr Abends, von einem Pferde mit dem Hufe vor den Unterleib geschlagen, worauf er sofort bewusstlos zu Boden stürzte. Der Schlag hatte die Taschenuhr getroffen, die theilweise zertrümmert war, was die Gewalt desselben jedenfalls in etwas gebrochen hatte. — Eine halbe Stunde später fand ich den Verletzten in folgendem hoffnungslosen Zustande:

Auf der Hautoberfläche, mit Ausnahme einer unbedeutenden Exkoriation an der rechten Schläfe, keine Spur einer Verletzung. Gänzliche Bewusstlosigkeit; Augenlider geschlos-

sen; Blick starr und unbeweglich; Pupille gegen den stärksten Lichtreiz durchaus unempfindlich. Gesicht blass und entstellt, der ganze Körper leichenartig kalt, Kopf und Gesicht von kaltem Schweisse strömend; präzipitirte, geräuschvolle, ungleiche Respiration; öfteres Schnappen nach Luft mit gewaltsamen, krampfhaften Schlingbewegungen; Puls von normaler Frequenz, nur etwas unterdrückt. — Nach einstündigem regungslosen Daliegen richtete sich der Verletzte rasch aus der Rückenlage auf, indem er sich zusammenkrümmte und mit dem Kopfe das Fussende seines Lagers zu erreichen suchte. Bei jedem Versuche, ihn wieder in die vorige Lage zu bringen, liess er ein lautes unartikulirtes Schreien hören, und deutete mit der Hand auf die Lebergegend, ohne jedoch zu gehörigem Bewusstsein zu gelangen. Dargebotenes Wasser, welches man ihm an die Lippen brachte, trank er mechanisch hinunter, brach es aber binnen Kurzem wieder aus, was sich über Nacht noch mehrmals wiederholte. Die Palpation des Unterleibes ergab nichts als heftige Schmerzens-Aeusserungen durch Abwehren und Schreien bei Berührung der Lebergegend. Erst 15 Stunden nach erhaltenem Schlage gelangte Patient wieder zum vollen Bewusstsein, worauf sogleich

am 15. Juli Vormittags: Klagen über unerträgliche Schmerzen fast im ganzen Unterleibe, doch vorzüglich im Epigastrium und Hypochondrium dextrum, die sich bei der leisesten Berührung so sehr verschlimmerten, dass von einer genaueren Untersuchung mit der Hand und dem Plessimeter abgestanden werden musste. Patient hatte noch immer, wie gestern, das Bedürfniss sich zusammenzukrümmen und verharrte deshalb grösstentheils in der Knie-Ellbogenlage. Die Respiration war wegen hinzugetretenen Hustenreizes noch mühsamer als Tags zuvor. Das Gesicht war geröthet und brennendheiss, die Züge verriethen eine heftige innere Angst. Zunge nach hinten leicht weisslich belegt, feucht, nicht sehr roth; vermehrter Durst, gänzlicher Appetitmangel. Kein Schweiss bei normaler Haut-Temperatur. Puls voll und frequent, 120 Schläge in der Minute. — Urin stark getrübt, von dunkelroth-bräunlicher Farbe, nach einigen Stunden ein äusserst kopiöses, dem rheumatischen ähnliches, Sediment ausstossend.

eod. Nachmittags. Eine halb breiige halb geformte Stuhlausleerung von normaler Farbe, bei übrigens gleichem Verhalten.

Am 16. Juli nach Mitternacht. Delirien. Er vermag nicht im Bette zu bleiben, und kann auf dem Unterleibe nicht die leichteste Bedeckung dulden.

eod. 8 Uhr Morgens. Husten, der die Schmerzen ausserordentlich erhöht, kann nicht mehr unterdrückt werden und fördert kopiösen Auswurf von grünlicher Farbe und schleimig-eitriger Beschaffenheit heraus. Puls etwas weniger frequent, ungetrübtes Bewusstsein. Urin weniger tingirt und ganz durchsichtig.

eod. 8 Uhr Abends. E. kann keinen Schlaf finden. Vermehrtes Fieber. Sonst unverändert.

Am 17. Juli. Schlaflose Nacht. Sehr kopiöser Auswurf (2 Suppenteller gestrichen voll in 24 Stunden), der auf einen oder zwei leichte Hustenstösse erfolgt. Die Schmerzen werden dies Mal im linken Hypochondrium und um den Nabel als am heftigsten angegeben. Im Laufe des Tages eine geringfügige Stuhlausleerung von unvermischter dünnflüssiger grüner Galle. Er hat einen Versuch gemacht, etwas Fleischbrühe zu geniessen, der seitdem bis an den Tod nicht wiederholt worden ist.

Am 18. Juli. Deutliche ikterische Färbung der Haut, mit Ausnahme der Albuginea, bei übrigens gleichem Verhalten. Urin nur wenig tingirt.

Der 18. und 19. Juli verflossen unter denselben hauptsächlichen Erscheinungen; die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher, die Respiration kürzer und beschleunigter, die Kräfte sanken mehr und mehr. Stuhlausleerungen fanden nicht mehr statt. Der Tod erfolgte am 20. Juli nach Mitternacht unter den Aeusserungen der grässlichsten Angst.

Der leicht zu errathenden Medikation ist keine besondere Erwähnung zu thun, da sie ohne Erfolg bleiben musste. — Die 30 Stunden nach dem Tode angestellte Autopsie ergab Folgendes:

Häufige, leicht zerreissbare Adhäsionen der Pleura-Blätter unter einander und mit dem Zwerchfell. — Wenig zäher gelber

Schleim liess sich hier und da auf den Durchschnittflächen aus dem normalen Lungengewebe auspressen. Von Tuberkeln oder einer Vomica keine Spur. Ziemlich intensive katarrhalische Röthung und sammetartige Auflockerung der Tracheal-Schleimhaut in grosser Ausdehnung. — Leber um ein Viertheil vergrössert, straff, auf der vorderen Fläche höckerig, von dunkel-braunrother Färbung. Genau in der Mitte der vorderen Fläche ein ungefähr 6 Zoll langer, an dem sternförmigen, dem unteren Leberrande nahe gelegenen Ausgangspunkte ein ½ Zoll tiefer, nach oben sich verflachender, vertikaler Riss, die unmittelbare Folge des erhaltenen Hufschlages. In der nächsten Umgebung des Risses astförmig im Lebergewebe verbreitetes Blut-Extravasat. Sehr kopiöses Extravasat theils flüssigen theils festgeronnenen schwarzen Blutes frei in der Unterleibshöhle. Violette Röthung des Peritonäal-Ueberzugs sämmtlicher Darm-Partien, die mit dem Extravasat in Berührung gekommen waren, als Magen, Duodenum und ein Theil des Jejunums.

Genauere Sektions-Resultate konnten wegen Zeitmangel nicht erzielt werden. Erstaunlich erscheint die enorme Menge des vom vierten Tage vor erfolgtem Tode an stattgehabten Auswurfs im Vergleich mit den geringfügigen pathologischen Veränderungen der Lungen.

8.

Eine Frau von 32 Jahren, von robustem Körper und blühendem Aussehen, die sich keiner bedeutenden Krankheit erinnert, und nur seit einem Jahre von Zeit zu Zeit über Angelaufensein der Hände mit Stechen wie von Nadeln beim Anfassen geklagt hatte, stillte seit 5 Monaten ihr drittes Kind, als sie eines Morgens im Sommer bei schwerer häuslicher Arbeit von einem so heftigen Schmerze in der linken Milch-Brust befallen wurde, dass ihr, wie sie sich ausdrückte gleich der Athem verging und sie sich kaum bis auf ihr Bett schleppen konnte. Zugleich stellte sich allgemeiner Frost ein, der nach einigen Stunden in brennende Hitze mit lebhaftem Durste überging, und bald zeigte sich die schmerzhafte Brust ge-

schwollen. Am Abende desselben Tages, um 10 Uhr, wurde ich herbeigerufen und fand das vollständigste Bild einer exquisiten Mastitis, deren wohlbekannter Ausgang, wie ihn die gewöhnliche allöopathische Schlendrians-Kur stets zur Folge hat, den armen Müttern so grosse und langwierige Qualen bringt. Die linke Mamma um die Hälfte vergrössert, prall, ohne Veränderung auf der Haut; die Schmerzen stechend, durch Berührung sehr erhöht. Seit einigen Stunden Kopfschmerz, besonders in der Stirn, durch Aufrichten im Bette, wobei auch Schwindel, und noch mehr durch Gehen verstärkt. Zungenbeleg, heftiger Durst, verminderter Appetit, seit 8 Tagen zögernder harter Stuhl. Sehr heftiges Gefäss-Fieber: Delirien, glühend heisses Gesicht, gläserne Augen, heisser Athem, beschleunigte Respiration, beginnender Schweiss, Puls voll, hart, 130 in der Minute. — Ich reichte sofort Bryonia; ein zufälliger Umstand fügte es, dass es eine Hahnemannische II sein musste, während ich lieber gewohntermaassen die 2. Dezimal-Verdünnung gewählt hätte. Die Gabe von 3 Tropfen sollte aller 3 Stunden wiederholt werden. — Den folgenden Tag war ich verhindert die Frau zu besuchen, was mir erst den dritten Tag möglich wurde. Die Kranke, die ich noch im Bette anzutreffen gefasst war, kam mir, ihren Säugling im Arm, unter der Thüre entgegen und bedankte sich für die schleunige Hilfe; nach der zweiten Gabe Bryonia sei sie eingeschlafen; am anderen Morgen habe sie beim Erwachen nur noch wenig Schmerzen und Geschwulst wahrgenommen, daher mit dem Einnehmen bis zum Abend fortgefahren, das Bett aber Nachmittags auf einige Stunden mit etwas Schwäche-Gefühl verlassen; das Fieber sei nicht wiedergekehrt, und von sämmtlichen übrigen Beschwerden fühle sie heute gar nichts mehr. — Die Brust hatte, wie ich mich selbst überzeugte, ihr normales Volumen; bedeutende oder schmerzhafte Härten waren nicht durchzufühlen. — (Einige Monate später berichtete mir dieselbe Frau, dass seit der letzten Krankheit, was für mich so viel heisst als: seit dem Gebrauche der Bryonia, das frühere mit stechenden Schmerzen verbundene Anschwellen der Hände nicht wiedergekehrt sei.)

Dass so rapide und vollständige Heilerfolge bei sonst sich

lang ausspinnenden Krankheiten, wie der eben berichtete, nicht häufiger sind, ist sicherlich nicht die Schuld der Homöopathie (der Homöopathen schon eher), sondern die der Kranken, die leider gewöhnlich ärztliche Hilfe nicht eher in Anspruch nehmen, als bis die Krankheit so mächtig geworden, dass an eine Abortiv-Kur nicht mehr zu denken ist. Es ist mir auch weder vor noch nach diesem Falle wieder geglückt, eine nur 12 Stunden alte Mastitis in Behandlung zu bekommen. Dagegen habe ich unzählige dergleichen unter den Händen gehabt, die unter allöopathischer oder gar einer Hebammen-Behandlung eine wochen- und monatelange Eiterung nach sich gezogen hatten. Hier können wir freilich immer noch sehr segensreich wirken, und kann ich besonders von Phosphor und Silicea aus eigener Erfahrung rühmen, dass sie, letztere vorzüglich bei fistelartiger Form der Geschwüre, der Suppuration baldigst Schranken setzen; doch wird der beste derartige Erfolg bei Weitem nicht einen so starken Eindruck zu Gunsten der Homöopathie bei dem Publikum hervorrufen, als ein sogenanntes Koupiren einer frisch entstandenen Krankheit, welches den exspektativen Physiologen zum Trotz unter günstigen Umständen doch wohl gelingen kann. — Von der mächtigen und segensreichen Prophylaxis, welche uns die Homöopathie in die Hand giebt, habe ich erst seit Kurzem Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, als ich ungerufen einige Wochenbetten in befreundeten Familien besuchte. Ein hierher gehöriger Fall möge unter der folgenden Nummer Platz finden.

9.

Eine 38jährige Primipara, brünett, von grazilem Körperbau, lebhaftem Kolorit, und ernstem, verschlossenem Wesen, bisher stets gesund, brachte nach normal verlaufener Schwangerschaft eine todte Frucht zur Welt. Auch das Wochenbett verlief Anfangs ohne Störung, bis die Wöchnerin aller Warnungen ungeachtet am neunten Tage bei noch reichlichem Lochien-Flusse, duftender Haut und bewegtem Pulse am frühen Morgen das Bett verliess und sich bis gegen Abend häuslichen

Beschäftigungen hingab. Ein plötzlich eintretender heftiger Frost, begleitet von Stirnkopfschmerz und grosser Hinfälligkeit, nöthigte sie jedoch das Bett wiederzusuchen, worauf sich sehr bald Hitze und allgemeiner Schweiss mit blanden Delirien und stöhnenden Ausrufungen einstellten. Die Nacht verlief schlaflos. Am folgenden Morgen kam ich zufällig ungerufen in das Haus, wo ich sogleich von dem ebenberichteten Hergange in Kenntniss gesetzt wurde. Die Kranke hatte das gewöhnliche Frühstück zurückgewiesen und über heftige Leibschmerzen geklagt. Bei der Untersuchung des Unterleibes, der etwas meteoristisch aufgetrieben war, fuhr die Kranke, die sich während der Geburts-Schmerzen äusserst standhaft gezeigt hatte, vor Schmerz hoch auf, als die Hand die linkseitige Nabelgegend berührte. Die Haut war glühend heiss, das Gesicht hochroth, der Blick verschleiert. Zunge gelblich belegt, gänzlicher Appetitmangel, brennender Durst, Stuhl seit 2 Tagen fehlend, Urin dunkelroth, ohne Trübung. Von den Lochien, gestern noch reichlich fliessend, war auf den Unterlagen nur eine unbedeutende Spur sichtbar. Die Untersuchung der Geschlechtstheile ergab noch nichts Abnormes. Puls hart, 140 in der Minute. Die Kranke hatte ein ungewöhnliches hastiges Wesen an sich, was sich sowohl in ihren meistens zwecklosen Bewegungen als in ihrer fliegenden Rede offenbarte. — Sie erhielt sofort Bryon. 3. gtt. iij., 2stündig. Weiter bedurfte es nichts, um die Gewalt der Krankheit zu brechen. Fieber und Schmerzen waren nach 36 Stunden gänzlich beseitigt, während die Lochien wieder reichlicher geflossen waren und in den folgenden 3 Tagen allmälig verschwanden. Einige Nächte hindurch blieb der Schlaf durch unaufhaltsames Zuströmen der buntesten Gedanken gestört; auch diese Beschwerde, so wie die Stuhlverhaltung, wich sofort einigen Gaben Nux vom. 6 — Drei Tage nach dem ersten Erkranken verliess Patientin das Bett und ist seitdem gesund geblieben. — Die Annahme, dass hier die Bryonia eine imminente Peritonitis puerperalis verhütet habe, dürfte wohl nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen.

10.

Vier Fälle von Dysenterie, die ich im Laufe des vergangenen Jahres behandelt habe, hatten das gemeinschaftlich, dass ihnen eine mehrtägige einfache Diarrhöe vorausging, die den unter andern Umständen als wirksam bekannten Mitteln, Ipec., Dulc., Rhus tox., hartnäckig widerstand. Aus der Verlegenheit, in die ich darüber jedes Mal zu gerathen anfing, wurde ich erst durch das charakteristische Hervortreten der Ruhr gerissen, die den Specificis sehr rasch weichen musste. — Der erste Fall betraf eine zarte Dame von 30 Jahren, die (ausser zahllosen Uebeln meist hysterischer Natur) an habitueller Verstopfung, Hartleibigkeit und irreponiblem Prolapsus ani litt. Die Ausleerungen waren ziemlich kopiös, sehr häufig (aller halbe Stunden), dunkelbraun, schaumig-zähe, mit Blutstreifen gemischt, ammoniakalisch stinkend. Die Schmerzen, welche die Stühle begleiteten und auch in der Zwischenzeit nicht ganz aufhörten, waren im Leibe schneidend-pressend, am After während des Durchganges der Ausleerungs-Stoffe brennend. Eigentlicher Tenesmus fehlte; Fieber desgleichen; die Zunge war bräunlich inselförmig belegt, feucht. — Der Zustand hatte in dieser Weise erst eine Nacht und den halben Vormittag bestanden, als ich Mercur. sublimat. corros. grj. der 1. Verreib. auf ℥j. aq. dest., zweistündlich einen Theelöffel voll, verordnete. (Die Lösung schmeckte noch stark styptisch.) Die Schmerzen minderten sich sofort, die Ausleerungen wurden seltener, unblutig; nach 24 Stunden war keine Arznei mehr nöthig. Nachgehends zeigte sich die habituelle Verstopfung etwas hartnäckiger. — Eine äussere Entstehungs-Ursache (in regnerischem Winter) war nicht zu ermitteln gewesen.

Der zweite Fall betraf mich selbst. Eine Erkältung im nasskalten Herbste vorigen Jahres hatte mir eine Diarrhöe zugezogen, die mich mehre Nächte nacheinander wiederholt aus dem Bette trieb; die Ausleerungen waren sterkorös-schleimig, bald braun, bald grünlich, nur von unschmerzhaftem Umgehen und Poltern im Leibe begleitet. Dulcamara änderte nichts;

Rhus hatte schon gebessert, als ich mich schwitzend in kalter Zugluft von Neuem erkältete, worauf sich kneipend-drükkende Schmerzen im ganzen Unterleibe sehr bald einstellten, die Ausleerungen schon am Tage häufiger wurden und von sehr schmerzhaftem Tenesmus begleitet waren. Ich nahm deshalb Sublimat in der oben angegebenen Form von Nachmittag 2 Uhr bis gegen Abend 3 Mal. Die Schmerzen nahmen aber dennoch dergestalt an Heftigkeit zu, dass ich mich nicht enthalten konnte, mehrmals laut zu stöhnen. Ich hatte etwas Aehnliches noch niemals empfunden, und der Gedanke, von einer schweren und vielleicht langwierigen Krankheit befallen zu sein, die mich für längere Zeit von der Ausübung meines Berufes abhalten möchte, bekümmerte mich sehr. Der plötzlich entstellte Ausdruck meiner Züge erschreckte meine Angehörigen, und mich selbst der Anblick meiner Ausleerungen, die ein buntes Gemengsel von Schleim, Schleimhaut-Fetzen, Wasser und Blut darstellten. Bei einbrechender Nacht nahm ich, ohne im Augenblicke recht zu wissen warum, Colocynthis 3., und wiederholte in meiner Angst die Gabe von gtt. *iij. aller* halben Stunden. Bis nach Mitternacht konnte ich den Nachtstuhl nicht verlassen; dann aber liess der Stuhldrang und Tenesmus nach; um 2 Uhr konnte ich mich ins Bett legen und schlief, mit warmen Tüchern auf dem Unterleibe, bald ein, um nach 6 Stunden wie neugeboren zu erwachen. Am Morgen erfolgte noch eine breiige schmerzlose Ausleerung; ich hütete bis Mittag das Zimmer, hielt mit lebhaftem Appetite eine gewöhnliche Mahlzeit und ging dann ungeschwächt meinen Berufs-Geschäften nach.

Dritter Fall. Eine Frau von 78 Jahren, die sich ihr Lebelang einer ungetrübten Gesundheit erfreut hatte, und nur seit etwa einem Jahre an periodischem Schwindel litt, erkrankte im Monate Juli in Folge von Erkältung und gleichzeitigem Aerger. Sie musste sich legen, fror im Bette und empfand kneipende Leibschmerzen, weshalb sie sich einen tüchtigen Topf Chamillen-Thee kochen liess, den sie binnen 3 Tagen einige Male leerte, wobei die Krankheit in einem solchen Grade zunahm, dass sie mich endlich rufen liess. Sie fieberte mässig bei warmfeuchter Haut und klagte über sehr heftige

kneipende Leibschmerzen. Die Ausleerungen erfolgten Tag und Nacht fast aller Stunden, waren mit Tenesmus verknüpft, bestanden ausschliesslich aus Blut, Schleimflocken und Fetzen und stanken aashaft. Zunge dick gelblich belegt, gänzlicher Appetitmangel, starker Durst, bittrer Mundgeschmack. Aeusserste Erschöpfung. Sie glaubte ihr Ende nahe. — Verordnung: Coloc. 3. gtt.iij. aller 3 Stunden. Am folgenden Tage, nach 12stündigem Gebrauche der Coloc., wollte die Kranke von Besserung noch nicht viel spüren, war aber nur 2 Mal auf dem Stuhle gewesen und hatte nicht so lange darauf zugebracht wie früher. Der Tenesmus musste also nachgelassen haben; auch zeigten die Ausleerungen eine etwas mehr sterköröse Beschaffenheit. Den Tag über noch 2 ähnliche Ausleerungen unter weit geringeren Schmerzen; die nächste Nacht wurde schlafend zugebracht. Der dritte Tag verging ohne Ausleerungen, am vierten verbat sich die Genesene meine weiteren Besuche, „weil ihr nun das Essen wieder schmecke". Die alte Frau lebt jetzt, 1½ Jahr nach dieser Krankheit, noch gesund, nachdem sie vor einigen Monaten ein leichtes gastrisches Fieber ebenfalls glücklich überstanden hat.

Der vierte Fall betrifft die Enkelin der Vorigen, ein schwächliches skrofulöses Kind von 10 Jahren, die sich 3 Tage vor Beginn der Behandlung an einem kühlen September-Tage durch längeres Sitzen im Freien auf einer steinernen Bank erkältet hatte. Es stellten sich in der folgenden Nacht, nachdem die Kleine vor Schlafengehen über Kopfweh und Appetitlosigkeit geklagt hatte, mehre durchfällige Stuhlentleerungen ein, wogegen aus einer Hausapotheke Dulcamara und Ipecacuanha vergeblich gereicht wurden. Die Ausleerungen wurden häufiger, es gesellten sich heftige Leibschmerzen, Stuhlzwang und Fieber hinzu und ich wurde endlich gerufen. Die ausgeleerten Stoffe waren sterkorös, von röthlich-brauner Farbe und äusserst kopiös, die Schmerzen allem Anschein nach, desgleichen das Fieber sehr heftig; Puls 160 in der Minute. Hier bedurfte es blos des Akonit, dil. 2. gtt.iij. 2stündlich, um binnen anderthalb Tagen Ausleerungen und Fieber vollständig zu beseitigen.

11.

Obgleich ich Jahr aus Jahr ein unzählige Fälle von Zahnschmerzen aller Art in Behandlung bekomme, so bin ich doch noch nicht im Stande die hierher einschlagende Therapie nach Wunsch zu bereichern; möchte aber hier Gelegenheit nehmen, meine Herrn Kollegen auf ein Mittel aufmerksam zu machen, damit sie es vorkommenden Falles anwendeten uud meine desfallsigen Erfahrungen durch Bekanntmachung der damit erlangten Resultate bestätigten. Es ist Rhododendron chrysanthum, welches ich in den mir zu Gesicht gekommenen therapeutischen Hilfs-Büchern, Hausärzten und Monographien über den betreffenden Gegenstand noch nicht angeführt gefunden habe. Das Kriterium zu dessen Anwendung fand ich in mehren Fällen nach vergeblicher Anwendung anderer passend scheinender Mittel in dem Umstande: Plötzliches und gänzliches Aufhören der Schmerzen während des Essens und Wiedererscheinen derselben 2 bis 3 Stunden nach *dem* Essen *), der allerdings charakteristisch genug ist, und, wo er sich findet, nicht leicht übersehen werden kann. — Die Fälle, in denen das genannte Mittel nach der gestellten Indikation jedes Mal rasch und auf die Dauer half, zeichneten sich sonst durch weiter Nichts besonders aus. Es hatten bei übrigens gesunden Individuen Erkältungs-Ursachen obgewaltet; die Schmerzen ergriffen ebenso gut gesunde wie kariöse Zähne beider Kinnladen, schienen warmes Verhalten besser zu vertragen als kaltes, und störten auch den Schlaf nicht, wenn schon sie noch beim Schlafengehen gefühlt worden waren. — Ich bediente mich durchgehends der 2. Dezimal-Verdünnung einer von Gruner in Dresden bereiteten Tinktur, die noch deutlich gelb, etwa wie junger Rheinwein, gefärbt erscheint.

---

*) S. Noack u. Trinks, Hom. A. M. B. 2. Bd. p. 699, Z. 1. v. u.

12.

Unter allen Mitteln, die in der Leukorrhöe zur Anwendung kommen können, habe ich mit dem Kreosot die günstigsten Erfahrungen gemacht. Es heilte sicher und schnell, wenn der Ausfluss vorzüglich beim Stehen und Gehen, im Sitzen und Liegen aber nur wenig oder gar nicht stattfand. Von anderen begleitenden Beschwerden, die die Wahl des in Rede stehenden Mittels rechtfertigen können und gleichfalls von demselben beseitigt werden, sind noch zu nennen: Schärfe des gelblichen Ausflusses, die äusseren davon berührten Theile wund machend, und Röthe und Jucken zwischen den grossen Schamlippen.

X.

Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig.

Von Dr. Müller.

Alphabetisch-tabellarische Uebersicht der im Jahre 1851 behandelten Kranken.

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Ablactat. molim.	1	1						
Acne.	4	1			1	2		
Amenorrh.	6	5			1			
Anaemia, chlor.	21	7	3	1	3	6		1
Angina.	17	15			1			1
Arthritis.	1							1
Atrophia scrof., phth. intest.	8	3			2		2	1
Atroph. tons. c. angina.	1		1					
Bubo nonsyph.	2	1						1
Carcinoma uteri.	2					2		
Cardialgia.	43	29	1		11	1		1
Caries.	4	1			1	1		1
Cataracta.	5				2	3		
Catarrh. bronch. ac.	48	41						7
- - chron.	35	27	1	1	2			4
Cat. intest., diarrh. cathar.	27	25			1			1
Cat. ventric. acutus.	45	44						1
- - chron.	43	29	1		3			10
Catarrh. vesic.	2	2						
Cephalalg. nerv.	4	2			1			1
Chloasm. hep.	1				1			
Cholera spor.	3	3						
Colica rheum.	9	7			1			1
Colica saturn.	2	1			1			
Condyl.	2				1			1

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	Behandl. geblieben.
Congel. man.	8	2	3	1				2
Congest.	20	12	1		2	3		2
Contract. genu.	1							1
Contusio.	14	14						
Cordis vit. org.	24		2	1	8	10		3
Coxalgia, Coxarthroc.	7	2	1		3			1
Corneae macul.	5		1		2	1		1
Crusta lact.	5	5						
Cystitis.	1				1			
Delir. trem.	2			2				
Dolor. osteócopi.	1	1						
Dysekoia.	13	3	3		1	6		
Dysenteria.	6	6						
Ekzem.	13	9			1	2		1
Emphys.	31	2	8	1	8	7	1	4
Empyema.	2		1					1
Epilepsia.	6	4				1		1
Erosio ad urethr.	1	1						
Erysip.	3	2				1		
Exsud. pleurit., pneum.	4	1	1		2			
Favus.	14	8			2	1		3
Fist. ani.	1	1						
Fist. dent.	2	1		1				
Fist. lacrym.	1							1
Furunc.	6	4			1			1
Ganglion.	1					1		
Glandul. tum., absc., fist.	28	17	1		6	1		3
Gonorrh. sec.	14	6			4	3		1
- acut.	47	19			16	6		6
Gravedo.	1				1			
Gravidit. mol.	3	2	1					
Haematemesis.	1	1						
Haemopt. tuberc.	1	1						
Haemorrh.	2				1	1		
Helminth.	10	8			2			
Hep. physk.	.2				1			1
Hepatitis.	1	1						

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Hernia.	4	1		1	2			
Herpes Zoster.	6	5			1			
Hydroceph. chr.	1				1			
Hydr. ovarii.	1			1				
Hydr. post scarl. negl.	3	2					1	
Hygr. pat.	1							1
Hypochondr.	1			1				
Hysteria.	1		1					
Impetigo.	15	8			1	1		5
Impotentia.	1					1		
Indur. mammae.	1	1						
Indur. ventric.	4		2			1		1
Intermittens.	22	14			7	1		
Intertrigo.	2	2						
Lactat. molim.	1	1						
Laryngitis chr.	1	1						
Leukorrh.	15	9	1		1			4
Lupus nas.	1					1		
Mast. lact.	4	4						
Menost. (c. amaur. incip.)	3	2						1
Menstr. nim.	3	3						
Metrorrh.	2	1						1
Morbilli.	3	3						
Nephrit. chr.	2	1						1
Obstructio alvi neonat.	1	1						
Odontalg.	80	70			8			2
Oedema ped. p. refrigerat.	1				1			
Oed. p. interm.	1	1						
Ophth. catarrh.	22	18			3			1
- rheum.	6	2	1		2	1		
- skrof.	29	19			5	2		3
Onan. mol.	3	2			1			
Orchitis chron.	2	2						
Osteosarkoma.	1			1				
Otitis.	10	8			1			1
Otorrh.	1	1						
Ozaena.	8	2	2		2	1		1

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Panarit.	9	9						
Paresis.	7	3	3			1		
Parotitis.	1	1						
Parulis.	5	5						
Phimosis.	1	1						
Pleuritis.	7	5			2			
Pleurodynia.	6	6						
Pneumon.	8	7		1				
Prolaps. ani.	1					1		
Prurigo.	16	4	1		2	5		4
Pruritus.	7	7						
Psoriasis.	5				2	2		1
Rhachitis incip.	4	1	1		2			
Rhagad. in man.	3	1	2					
Rheumat. acut.	26	25						1
Rheumat. chron.	44	32			9			3
Rheum. gonorrh.	2	1						1
Scabies.	26	10			8	4		4
Scarlatina.	2			2				
Scorb.	3	3						
Skoliosis.	3		1		1	1		
Sp. Vitiform.	5	3				1		1
Stomacace.	11	11						
Stranguria.	6	5			1			
Strict. urethr.	2		1					1
Struma.	4				1	3		
Subluxatio.	8	7			1			
Syncope ex cord. hypertr.	1	1						
Syphil.	23	14		1	3	2		3
- sec.	11	3			2	2		4
Taenia lata.	4	1			3			
Toph. sterni.	1							1
Tubercul.	54	2	5	2	19	21	1	4
Tumor genu inflamm.	3	1			1			1
Tumor lab. vulv.	1	1						
Tumor lienis.	1	1						
Tumor linguae.	1				1			

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Tussis convuls.	37	32			4			1
Ulcera ped.	19	8		2	4	3		2
Ulc. perf. ventr.	13	2			8	1		2
Urticaria.	5	4						1
Valgus.	4	1			1	2		
Varicellae.	1	1						
Varices ped.	7			2		3		2
Verrucae.	1					1		
	1284	762	50	22	200	120	5	125

Wie die tabellarische Uebersicht ausweist, wurden im vergangnen Jahre 1284 Kranke behandelt, nämlich 100 vom Jahre 1850 in Behandlung Gebliebne und 1184 Neuaufgenommne, so dass also abermals eine Erhöhung der Krankenfrequenz (um 94) stattgefunden hat. Von diesen 1284 sind

762 völlig geheilt,
50 wesentlich gebessert,
22 in andre Behandl. gebracht,
200 nur 1mal dagewesen,
120 weggeblieben,
5 gestorben und
125 in Behandlung geblieben.

Von den 1184 Neuaufgenommnen waren

687 männlichen und
497 weiblichen Geschlechts;
908 Erwachsne und
276 Kinder (unter 15 J.);
548 Männer,
139 Knaben,
360 Weiber und
137 Mädchen;
666 Stadtbewohner und
518 Auswärtige;
427 akut- und
757 chronisch-Kranke.

An die 1284 Kranken wurden im Ganzen 6050 Arzneimittel ordinirt und dispensirt (d. i. wöchentlich im Durchschnitt 116⁹/₂₆ und täglich, die Woche zu 6 Tagen gerechnet, 19¹/₃), ausserdem auch noch 51 Krankenbesuche abgestattet. Zur gründlichen Erlernung der Homöopathie benutzten 5 jüngere Aerzte die Anstalt, diejenigen nicht gerechnet, deren Besuch ein seltner oder unregelmässiger war.

Was nun zuvörderst die 5 Todesfälle anlangt, so betrafen 2 davon ein sechs- und ein neunmonatliches Ziehkind, die ohne Mutter- oder Ammen-Milch aufgefüttert in völliger Atrophie mit chronischem Darmkatarrh und Mesenterialdrüsenanschwellung aufgenommen wurden. Der an Scharlach Gestorbene war ein 6jähriger Knabe, welcher unsrer Behandlung am ganzen Körper geschwollen, 24 Stunden vor seinem Tode übergeben ward. Der vierte Gestorbne war ein 26jähriger Mann, der an Lungentuberkulose leidend 3 Monate lang im hiesigen Jakobsspitale verpflegt worden war und nach 2monatlicher erfolgloser Behandlung unsrer Seits seiner Krankheit erlag. Der fünfte Fall betraf endlich eine 65jährige Frau, die an langjährigem Lungenemphysem und Herzhypertrophie leidend unter hinzugetretenen hydropischen Beschwerden nach 4monatlicher Behandlung verschied.

Ueber verschiedne einzelne Krankheitsformen und über den Erfolg der dagegen angewendeten Heilmittel mögen hier noch einige Bemerkungen folgen.

Unter den 54 Fällen von Lungentuberkulose befinden sich in der Tabelle zwei unter der Rubrik der Geheilten. Es bedarf wohl kaum noch der Erwähnung, dass hierunter keine Restitutio in integrum der Lungensubstanz zu verstehen ist, sondern nur ein so vollständiges Aufhören aller durch die Tuberkeln verursachten Krankheitserscheinungen, dass hier die Bezeichnung mit dem ohnehin vagen Begriff der Gebesserten wirklich zu wenig gewesen wäre. Uebrigens zeigt ja auch die thatsächliche Erfahrung, dass in einzelnen Fällen nicht nur zeitweilig ein Stillstand des Tuberkel-Prozesses erreicht wird, sondern wirklich keine weitere wesentliche Beeinträchtigung des Lebens von seiner Seite geschieht. In den beiden betreffenden Fällen wie überhaupt schienen Bryonia, Merc. sol.,

Stannum und Ferrum den meisten Einfluss auf das günstige Resultat gehabt zu haben, während Kali carb., Lycopod. und Phosphor bis jetzt in den meisten Fällen ziemlich erfolglos angewendet wurden.

Dasselbe gilt ebenfalls von den beiden Heilungen des Lungenemphysems; denn obgleich hier gar nicht so selten eine bedeutende Besserung der Athem- und Kongestions-Beschwerden gelingt (unter 27 Fällen 8mal), so ist doch bis jetzt irgend ein wesentlicher Einfluss auf die erweiterten Lungenzellen unerreichbar geblieben, ausser etwa in den ganz frischen Fällen bei Kindern nach Keuchhusten oder andern heftigen Lungenanstrengungen. Nach den bisherigen Erfahrungen ist bei Emphysem Ipecacuanha das Hauptmittel; es leistet nicht nur gegen die einzelnen asthmatischen Anfälle, sondern überhaupt gegen die chronische Dyspnöe von allen Mitteln das Meiste; nächst ihm erwies sich Senega, besonders bei dem eigenthümlichen Gefühl, als wäre der Brustkasten zu enge, mit Neigung, demselben durch Tiefathmen abzuhelfen, zuweilen hilfreich; ferner Sepia und Sulphur bei Verschlimmrung der *Dyspnöe* besonders durch Schlaf und bei plötzlichem Erwachen mit *Asthma*. Leider giebt es aber auch Fälle, in denen weder gegen das chronische Leiden noch gegen die einzelnen Asthma-Paroxysmen auch nur die geringste Milderung bewirkt werden kann. Freilich ist es auch noch zweifelhaft, ob gerade in diesen sehr heftigen Fällen das Lunsenemphysem die Ursache des Asthma und der oft in regulären Intervallen auftretenden Erstickungs-Paroxysmen ist und nicht dasselbe selbst vielmehr nur die Folge der dabei aufgewendeten furchtbaren Athemanstrengungen. Wenigstens lässt es sich schwer erklären, wie vór und nach den einzelnen Paroxysmen die Dyspnöe gering und fast unmerklich sein könnte, während doch die veranlassende Ursache, das Emphysem, fortwährend in gleichem Grade vorhanden und störend einwirken müsste.

Was den Keuchhusten anlangt, so wurden von 37 behandelten Fällen 32 völlig geheilt und zwar durchschnittlich etwa in 3—4 Wochen, obgleich auch einzelne Fälle viel längere Zeit bedurften und überhaupt mehr zu verlaufen schienen als wirklich geheilt wurden. In sehr vielen Fällen

jedoch wirkte Belladonna augenscheinlich sehr wesentlich auf Verminderung und Milderung der Paroxysmen ein und brachte sogar in einzelnen Fällen binnen 14 Tagen völlige Genesung herbei. Bei sehr heftigem Stickhusten mit Blauwerden im Gesicht und Nasenbluten bewirkte einigemal Ipecacuanha schnelle Besserung, während Mezereum besonders bei Nachtexazerbation und Veratrum bei häufigem Erbrechen, blassem, eingefallenem Gesicht mit kaltem Schweiss und deutlich bemerkbarer Unruhe und Aengstlichkeit vor dem Hustenanfall mehrmals sehr gute Dienste that.

Die acht vorgekommnen Lungenentzündungen waren fast sämmtlich leichter Art, meist bei Kindern, so dass gewöhnlich Akonit, Bryonia oder Tartarus emeticus in 7 Tagen den günstigen Verlauf entschieden hatte; nur bei einem 20jährigen Manne war die Krankheit so bedeutend und seine Verpflegung so mangelhaft, dass er in das Jakobsspital gebracht werden musste.

Unter 21 Fällen von Anämie und Chlorose (ohne Komplikation mit Herz- und Lungenfehlern) befinden sich nur 7 völlig Geheilte; offenbar weil die Meisten (Dienstmädchen und Näherinnen) theils in zu ungünstigen äusseren Verhältnissen lebten, theils bei nur einiger Besserung die Krankheit der Natur überliessen oder zu den sehr beliebten Hausmitteln ihre weitere Zuflucht nahmen. Pulsatilla passte in nur wenigen Fällen, weit öfter Ferrum und zwar in ziemlich starken Gaben (2—3 Tropfen der reinen Tinktur); doch war zu beobachten, dass dasselbe öfters erst nach vorher angewendetem Natrum mur., Calcarea carb. oder Pulsat., je nach den vorwiegenden Symptomen, seine gute Wirkung äusserte.

Von den 24 organischen Herzkrankheiten wurde allerdings keine geheilt, aber doch zuweilen eine sichtliche Minderung der beschwerlichsten Symptome erzielt, namentlich zweimal eine dauernde wesentliche Besserung bewirkt. Veratrum und Spigelia zeigten hier den meisten Erfolg, und Natrum muriaticum beseitigte ausserdem in mehren Fällen den unregelmässigen und aussetzenden Pulsschlag auf 4 bis 6 Wochen. Durch Prunus spinosa (1. Dezimalverdünnung) gelang es ausserdem dreimal eine bei einer 65jährigen Frau im

Laufe des Jahres entstandne bedeutende Wasseransammlung (Fussödem und Anasarka) vollständig zu heben.

Wechselfieber-Kranke wurden 22 behandelt, von denen 14 geheilt wurden, 7 nur 1mal sich präsentirten und einer nach 3wöchentlicher erfolgloser Kur wegblieb. Ihre Behandlung war meist sehr schwierig, weil sich wenig charakteristische Symptome auffinden liessen; Ipecacuanha, Arsen. und China zeigten sich am häufigsten passend, doch waren auch zuweilen ungewöhnliche Mittel erforderlich. So wurde z. B. eine mehrmonatliche Tertiana, die schon vergeblich mit Chinin behandelt worden war und sich durch vorherrschenden Frost, Durstlosigkeit und Heisshunger im Wechsel mit Abscheu vor Essen besonders auszeichnete, durch eine einzige Gabe Sabadilla dauernd geheilt, und ein Korporal, der Wochenlang im Militärhospital mit Chinin gefüttert worden war, durch wenige Gaben Veratrum von seinen Rezidiven auf die Dauer befreit.

Nicht geringere Schwierigkeit verursachte ebenfalls die bedeutende Anzahl von skrofulösen Augenentzündungen, von denen unter 29 Fällen doch 19 gänzlich geheilt wurden. Es ist diese Krankheit, zumal bei kachektischen Kindern und wenn das Leiden eine längere Zeit vernachlässigt oder unvernünftig behandelt worden ist, bekanntlich ausserordentlich hartnäckig und zuweilen von den schlimmsten Folgen begleitet. Sehr angelegentlich ist hier von mehren Seiten, auch wiederum in der neuesten Zeit, der Merc. sublim. empfohlen worden; ohne auch dieser Empfehlung direkt widersprechen zu wollen, muss ich aber doch bekennen, dass ich weit mehr Erfolg von Hep. Sulph. gesehen habe. Nach der hier gemachten Erfahrung passt der Sublimat nur bei der viel seltner vorkommenden erethischen Form mit bedeutender Geschwürsbildung, während in der gewöhnlichen torpiden Form die Schwefelleber offenbar das Hauptmittel ist. Von grosser Wirkung zeigte sich auch bei grosser Schmerzhaftigkeit und Lichtscheu Akonit in einigen Gaben vorausgeschickt. War das Augensekret scharf und beissend, so dass sich Wundheit und Ausschlag unter dem Auge bildete, so war Rhus toxicod. hilfreich. In einigen ganz chronischen torpiden Fällen zeigten seltne Gaben von Sulfur und Calcarea die beste Wirkung.

Eben diese beiden Arzneimittel bewährten sich auch bei chronischen Halsdrüsen-Geschwülsten, Abszessen und Fisteln; namentlich brachten sie bei einem 16jährigen Laufburschen eine steinharte, Faust-grosse Drüsengeschwulst am Hals und Ohr, die seit 7 Jahren bestanden hatte, auf ein Minimum, ohne dass Vereiterung eingetreten wäre. Auch Baryt war bei solchen chronischen schmerzlosen Drüsenverhärtungen einigemal schnell hilfreich, während gegen empfindliche, abszedirende Geschwülste Mercur. sol. u. Pulsatilla sich wirksamer zeigten.

Ein verhältnissmässig sehr günstiges Resultat stellte sich heraus bei dem wahren Erbgrind, Favus (nicht tinea capitis eczemat.), das fast durchgängig der Anwendung von Rhus toxicod. zu verdanken ist. Es brachte dieses Mittel unter 14 Fällen 8mal meist ganz allein, seltener nach vorhergegebnem Sulfur oder Hepar Sulf. völlige Heilung; während von den übrigen Patienten 2 nur 1mal erschienen, 3 in Behandlung blieben und nur 1 nach dreiwöchentlicher Behandlung ungebessert wegblieb. Jedoch wurde neben der Anwendung von Rhus nie versäumt die Haare möglichst kurz abschneiden und tägliche Waschungen mit Wasser und Seife vornehmen zu lassen. Einen gleich guten Erfolg zeigte Rhus auch bei Milchborke und Gesichtsansprung der Kinder.

Nicht so günstig war dagegen die Behandlung bei den übrigen Hautausschlägen, namentlich bei Krätze und Prurigo. Nach Sulfur (in niedrigen und den höchsten Verdünnungen), Merc. sol., Psoricum, Lycop. und Causticum war oft nach mehren Wochen noch keine Heilung oder Besserung zu bemerken, so dass die Mehrzahl dieser Patienten (meist Dienstboten und Handwerker) einer längern Behandlung überdrüssig ungeheilt wegblieben; und auch bei den Meisten von der verhältnissmässig geringen Zahl der Geheilten mussten noch gleichzeitig Einreibungen mit Seife gemacht werden, so dass auch hier der Erfolg der eingenommnen Arzneimittel sehr zweifelhaft geblieben ist. Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig, als entweder alle mit Milbenkrätze Behafteten in der Poliklinik geradezu abzuweisen, oder sie, da eine mehrwöchentliche oder monatliche Behandlung bei ihren Lebensverhältnissen meist ganz unthunlich, ja wegen der fast unver-

meidlichen Gefahr der Weiterverbreitung und Ansteckung gewissenlos sein würde, regelmässigen Einreibungen mit Seife, welche Methode von allen noch als die beste und gefahrloseste erscheint, zu unterwerfen. Die äusserliche Anwendung des Schwefels in Salben oder Waschungen muss deshalb schon weniger anwendbar erscheinen, weil abgesehen von deren weit geringerer und langsamerer Wirksamkeit die Befürchtung vor Schwefelvergiftung nicht ganz unbegründet ist. Weit mehr dürfte neben den Seifeneinreibungen die innere Anwendung der passenden Arzneimittel zu empfehlen sein, um jedem möglichen Nachtheil einer rein äussern Behandlung des Exanthems vorzubeugen; wenigstens kann man aus den Bestandtheilen der gewöhnlichen Schmierseife nicht entnehmen, dass ihre gleichzeitige Anwendung besonders störend auf die homöopathischen Arzneimittel wirken könne. Mögen, wenn dieses Verfahren Tadel finden sollte, Diejenigen, die unter gleichen Verhältnissen über Krätze Erfahrung haben, einen bessern Rath ertheilen. — Von andern Hautkrankheiten möge hier nur noch ein Fall von Psoriasis Erwähnung finden; es wurde nämlich ein 19jähriger Bauer, der mit dieser von allen Exanthemen hartnäckigsten Krankheit in ungewöhnlich heftigem Grade schon mehre Monate im Gesicht und am ganzen Körper behaftet war, durch Rhus tox. nach einigen vorausgeschickten Gaben Sulfur verhältnissmässig in kurzer Zeit vollständig geheilt. Es ist dieser Fall in der alphabetischen Tabelle nicht unter der Rubrik der Geheilten aufgezählt, weil er am Schluss des Jahres, wenn auch schon in der Heilung weit vorgeschritten, sich doch noch in Behandlung befand.

Ebenfalls grosse Schwierigkeiten bot die Behandlung der Fussgeschwüre. Bedenkt man indessen, dass fast alle damit Behafteten (meist Schriftsetzer, Buchdrucker oder Handarbeiter) nicht in so günstigen Verhältnissen lebten, dass sie sich Ruhe und horizontale Lage des Fusses gönnen konnten, und dass fast bei Allen ein auf organische Fehler basirtes Blutzirkulations-Hinderniss (meist Herzfehler oder Lungenemphysem) die nicht zu hebende erste Veranlassung und Disposition zu diesen Geschwüren abgab, so muss man das erzielte Resultat (8 Heilungen unter 19 Fällen) noch immer sehr günstig

finden. Sulfur und Arsenik hatten wenigstens auf das oft höchst lästige Jucken und Brennen häufig einen guten Erfolg, zur Heilung selbst that in den meisten Fällen bei Weitem das Beste Mercur. sol. Ebenso brachte dieses Mittel bei einem kariösen Geschwür an der Hand einer 20jährigen Frau, nachdem Silicea und Calcarea längre Zeit ganz erfolglos geblieben waren, sofortige Bessrung und in kurzer Zeit vollständige Heilung hervor. Nicht weniger war es auch das Hauptmittel bei mehren Panaritien des sogenannten zweiten Grades, während Hep. Sulf. in leichtern Fällen und Silicea bei tiefer Affektion der Knochentheile wirksam sich zeigte.

Ein sehr reichhaltiges Material zur Beobachtung gewährte auch in diesem Jahre wiederum der Tripper, von dem 47 akute und 14 chronische Fälle behandelt wurden. Von diesen 61 blieben freilich 20 sogleich nach dem ersten Besuche weg, so dass die Summe von 25 Geheilten bei den bekannten Schwierigkeiten, die diese Krankheit gerade für eine Poliklinik darbietet, als ein sehr günstiges Resultat angesehen werden muss. In den meisten akuten Fällen, die ohne sehr heftige Entzündung und Nebenbeschwerden auftraten, war Cannabis in einer niedern Verdünnung noch immer das erfolgreichste Mittel, doch bedarf dasselbe fast immer einer längern Zeit (3—5 Wochen) bis zur vollständigen Heilung. Bei Komplikation mit heftiger Röthe und Geschwulst der Harnröhr-Mündung, mit Eicheltripper oder Drüsenanschwellungen wurde mit Nutzen Merc. solub. vorausgeschickt. Durch diese beiden Mittel gelang es in einzelnen Fällen von frischem und erstmaligem Tripper binnen 10—21 Tagen radikale Genesung zu bewirken; in der Regel dauerte aber der, wenn auch sehr verminderte, Schleimausfluss noch weit länger, erforderte auch die Anwendung noch andrer Heilmittel, wie Copaiva, Canthar., Cochlearea u. s. w. Bei der Behandlung von veralteten Nachtrippern, die bekanntlich noch hartnäckiger zu sein pflegen, that mehrmals Sulfur in 1 oder 2 Gaben mit nachfolgendem Merc. sol. schnelle und wesentliche Dienste, während Sepia, Natrum mur. u. A. ohne allen Erfolg blieben in den Fällen, wo nur Morgens ein Zusammenkleben der Mündung mit wenig halb vertrockneten Schleim vorhanden war. In einem sehr veralteten Falle mit

Geschwulst des einen Hoden und periodischem Schmerz, der sich vom Hoden bis in die Eichel zog, trat auf Clematis Gesung ein.

An primären syphilitischen Geschwüren wurden 23 behandelt und 14 davon geheilt. Merc. solub. reichte in der 1. und 2. Verreibung bei den meisten Fällen aus; war dabei nach 8—12 Tagen an den Geschwüren noch keine günstige Veränderung zu entdecken, so wurde rother Präzipitat oder bei sehr vernachlässigten oder durch äussere Mittel misshandelten Geschwüren auch gleich von Anfang an Cinnabaris angewendet, wenn nicht etwa schon Quecksilbermissbrauch stattgefunden hatte. Feigwarzen am Glied und am After heilten, wenn auch nur langsam, bei innerer und äusserer Anwendung von Thuja, seltner von Ac. nitri. Durchgängig war der Erfolg bei spitzen oder gar gestielten Kondylomen schneller und besser als bei den platten und niedrigen. Am schnellsten war die Wirkung der Thuja bei einem Erdbeer-artigem Kondylom der Vorhaut, das nicht im Gefolge eines Schankers, sondern eines Trippers sehr schnell entstanden war. Der Erwähnung werth scheint mir auch ein Fall in meiner Privatpraxis, wo bei alten breiten Feigwarzen am After, gegen die Thuja, Ac. nitri und Cinnabaris gar nichts geleistet hatte, auf T. Euphrasiae äusserlich angewendet schnell radikale Heilung eintrat; das überaus lästige Brennen, was besonders Nachts heftig war, verschwand fast unmittelbar, und binnen 14 Tagen waren dauernd sämmtliche Wucherungen geheilt.

Die konstitutionelle Syphilis zeigte sich dagegen weit hartnäckiger. Von 11 Fällen wurden hier nur 3 geheilt, während 4 weg- und 4 in Behandlung blieben, von welchen letztern 1 jetzt ebenfalls geheilt ist. Die Geheilten litten bis auf Einen an Fleckenexanthemen im Gesicht, am Nacken, Brust und Rücken; Merc. bijod. in der 2. Dezimalverreibung hatte meist guten Erfolg, in einem Falle aber Ac. nitri. Eine langjährige Thaler-grosse Auftreibung am Sternum, wobei sich allerdings ein syphilitischer Ursprung nicht nachweisen lässt, verkleinerte sich sehr langsam durch Mezer. innerlich und äusserlich angewendet und ist noch jetzt in Behandlung. Aber unter allen Formen dieser Krankheit am hartnäckigsten zeigten

sich die kleinen Geschwüre auf der Schleimhaut des Mundes, besonders an den Lippen, dem Zahnfleisch und der Zunge; diese scheinbar unbedeutenden, fast nur Erosionen gleichenden Stellen widerstehen oft Monatelang der sorgfältigsten Behandlung, indem sie zuweilen auf einige Tage heilen, bald aber wieder aufbrechen oder an einer benachbarten Stelle wieder erscheinen. Mercur., Jod., Nitr. ac., Mur. ac., Hep. S., Lach., Aurum, Graphit, Thuja, Staphysagria und Sulfur waren die Mittel, die je nach den einzelnen Fällen in Gebrauch dagegen gezogen wurden. Ganz verschieden von diesen hartnäckigen Erosionen zeigen sich dagegen die weit grössern und tiefern Schankergeschwüre an den Mandeln und am Gaumsegel, die einem frühern Stadium der Krankheit anzugehören scheinen, und fast immer ziemlich schnell, gewöhnlich durch Mercur. corros., geheilt werden.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

XI.

Theoretische Reflexionen.

Von

Dr. CH. F. C. Winter in Lüneburg.

Alles lebende Einzelwesen, Individuum, Subjekt, hat sein Dasein zu seinem Zwecke, oder sein Dasein ist sein Zweck. Einen andern kann es, der Vernunft entsprechend, von subjektiver Seite angeschauet, nicht haben. Dies muss angenommen werden, weil alle subjektive Thätigkeit auf dieses Ziel hin gerichtet ist.

Kann dieser Satz in dieser Form und Fassung als richtig anerkannt werden, so kann das Gegentheil nicht stattfinden, d. h., von subjektiver Seite aus kann nun nicht seine Vernichtung sein Zweck sein; wäre dies, auch nur denkbar, möglich, so müsste man annehmen, dass diese Möglichkeit der subjektiven Vernichtung in einen Widerspruch mit der schaffenden Kraft Gott, als der unbedingt weisen Idee, treten könne, was nicht sein kann: es müsste sonst Sein und Nichtsein in Eins zusammenfallen, was unmöglich ist.

Dass, von objektiver Seite angeschauet, das eine lebende Einzelwesen das andere zu seiner Erhaltung und zur Behauptung seines Daseins verwendet und sich aneignet, darf nicht zu der Annahme verleiten, dass das eine Zweck des andern sei; denn der dem Einzelwesen inwohnende Trieb sich zu erhalten und zu behaupten, lässt dasselbe die dazu geeigneten Dinge suchen und finden. Dieser Trieb ist identisch mit seinem Leben = Thätigkeit — die Passivität ist daher nicht subjektiv, sondern objektiv, ein dem Einzelwesen von aussen aufgedrungener, ihm überkommener Zustand; es duldet nur,

weil es muss, und bestrebt sich fort und fort, aus der Passivität in die Aktivität, die nur seinem subjektiven Leben entspricht, zurückzukehren.

Der von der schaffenden Kraft dem Einzelwesen bestimmte Kreis, den es in der Zeit zu durchlaufen angewiesen ist, der Zeitraum von der Geburt bis zum natürlichen Tode, kann nicht in den Begriff der Selbstvernichtung aufgenommen werden, weil sonst wiederum Sein und Nichtsein, Aktivität und Passivität zusammenfallen würden, ein Zustand, der in den Begriff des Lebens = Thätigkeit nicht aufgenommen werden kann. Der Kreis, den das Einzelwesen in der Zeit durchläuft, ist ein engerer, von Stunden bis zu einem Tage, oder weiterer, von einem Jahre bis 100 und darüber. Innerhalb dieses Kreises sucht alles lebende Einzelwesen sich zu behaupten, auch durch Fortpflanzung, und zwar, seinem Leben = Thätigkeit entsprechend, aktiv, als in seinem natürlichen Zustande.

Aus diesen, aus dem Allgemeinen in das Spezielle und hier in das Bereich der Medizin, aufgenommenen Sätzen und Ansichten folgt:

Dass der Mensch als lebendes Einzelwesen sein Dasein zu seinem Zwecke hat, oder dass sein Dasein sein Zweck ist. Hiernach kann der Mensch sich aus sich, in sich und durch sich selbst nicht vernichten, nicht beeinträchtigen, sein Dasein nicht stören, weil das seinem Zwecke zuwider sein und weil er sich in derselben Zeit, in demselben Maasse vernichten, beeinträchtigen und sein natürliches Verhalten stören würde, wie er sich und sein Dasein erhalten und behaupten müsste — ein undenkbarer Vorgang und Zustand!

Kann nun sein Dasein von subjektiver Seite aus nicht gestört werden, so folgt, da Störungen seines Verhaltens eine thatsächliche Erscheinung sind, dass diese ihm von objektiver Seite überkommen müssen, wie denn auch seine geistigen, sozialen, diätetischen Verhältnisse und die auf ihn einwirkenden kosmisch-tellurischen Agentien mannichfaltig ihn, wie Beobachtung und Erfahrung darthun, beeinträchtigen und sein natürliches Verhalten stören.

Hiernach kann es nun, wie bisher irrthümlich angenom-

men, keine idiopathischen, auch nicht psychischen, Krankheiten geben. Denn diese sollen nicht nur ohne alle sinnlich wahrnehmbare, sondern sie müssen auch ohne alle, auch nur denkbare, dem Sinne des Wortes nach, Ursachen — also subjektive diese Vorstellung gehalten, a priori et ex principio, entstehen, eine Vorstellung, eine Annahme, die eine unhaltbare und unmögliche ist, weil sonst und anders Sein und Nichtsein, Behauptung und Vernichtung zugleich thätig und Zweck sein müssten, was doch, auch nur denkbar, unstatthaft ist.

Da nun der Mensch, als Individuum und Subjekt, aus sich, in sich und durch sich nur die Erreichung des Zweckes seines Daseins anstreben kann, nicht aber seine Zerstörung, seine Vernichtung und sein Zerfallen, so muss auch alles das, was gegen die, in Folge jener möglich auf ihn einwirkenden und ihn beeinträchtigenden Agentien, eintretenden Störungen von subjektiver Seite aus in die Erscheinung tritt, dem Zwecke seines Daseins und seiner Erhaltung entsprechen, es darf ihm also nicht widersprechen. Die von subjektiver Seite aus hervortretenden Erscheinungen = Krankheiten, müssen also hiernach wider die, aus jenen, das Dasein des lebenden Einzelwesens beeinträchtigenden Agentien, hervorgegangenen Störungen und Hemmungen des Lebens gerichtet sein, und dies dürfen wir von den meisten der jetzt bekannten pathologischen Formen annehmen, z. B., von den meisten Hautkrankheiten, von den Fiebern, von den anhaltenden und wechselnden Muskelkontraktionen und Algien, von den Se- und Exkretionen aller Art; über die noch übrigbleibenden wenigen werden uns die Hilfswissenschaften ferner Aufschluss geben und zeigen, dass auch sie von dieser Seite aus nur aufzufassen sind, da eine andere Auffassung dem individuellen Leben und der ihm verliehenen Macht, sich selbständig zu behaupten, widerspricht. Die Vorstellung aber, dass die Erkältung, der Temperaturwechsel den Katarrh, den Rheumatismus, die Kolik, das Fieber u. s. w. mache oder verursache, ist eine irrthümliche; jene Einflüsse veranlassen vorerst nur eine Hemmung, Störung oder Veränderung im organischen Leben, wegen welcher jene von der individuellen Lebensthätigkeit geschaffenen pathologischen Formen — Krankheit auf-

treten, und die veranlassten Hindernisse des harmonischen Fortganges des Lebens und der Verrichtungen der einzelnen Organe zu entfernen streben. So macht der Schreck nicht den Krampf, sondern er veranlasst vorerst nur Störungen u. s. w. im organischen Leben, wegen deren Entfernung Krampf erscheint, und wie hier die Natur jede mögliche Störung des harmonischen Fortganges des Lebens durch Krankheitsprozesse = Heilprozesse zu entfernen strebt, so heilt sie nicht der Arzt, auch die Wunden; der Arzt hat hier wie dort nur eine adjuvante Stellung, und wie Paracelsus sagt, defendirt nur die Natur.

Daher können nun auch die Krankheiten nicht die Ursache des Todes sein, der ebenso und hiernach nur eintreten kann, wenn das, was vom Subjekte aus wider das Fortschreiten jener Störungen erreicht werden muss, nicht erreicht werden kann, was schon vor 300 Jahren Paracelsus richtig einsah, indem er behauptete: dass Krankheit und Tod nicht freundlich, sondern feindlich einander gegenüberstünden, und dass die Krankheit den Tod hasse und gegen ihn kämpfe, wie denn auch das Kind nicht an Eklampsie und der Erwachsene nicht an Epilepsie und Asthma stirbt, sondern nur darum, weil durch sie die Hemmungen des organischen Lebens, um derentwillen sie erschienen, nicht entfernt werden konnten u. s. w.

Bei dieser Vorstellung müssen aber, um zur Klarheit zu kommen, Erkranken und Krankheit auseinandergehalten und geschieden werden. Das Erkranken entgeht der objektiven, ja sehr häufig sogar der subjektiven Wahrnehmung, und zwar so lange, als die individuelle Lebensthätigkeit die hereinbrechenden Störungen und Hemmungen zu entfernen und auszugleichen vermag, ohne objektiv wahrnehmbare Thätigkeit hervorzurufen. Gelingt dies nicht und schreiten jene Störungen und Hemmungen so weit fort, dass die individuelle Harmonie des Lebens weiter bedrohet wird, so tritt entweder der Tod ein, was jedoch seltener geschieht, oder es entsteht der Kampf gegen dieselben unter irgend einer pathologischen Form = Krankheit, und wird hierdurch das nicht erreicht, was erreicht werden muss — Gesundheit, dann erfolgt auch hier der Tod,

oder es geht noch, ehe er eintritt, die eine pathologische Form in die andere über, als ultimum liberationis refugium — Beispiele hierzu sind in Menge vorhanden.

Ebenso ungenau, als man es bisher mit Erkranken und Krankheit genommen, ebenso hat man die alte Krisenlehre, die eigentlich nie so recht hat begründet werden können, weil man der Sache ein Gewand gegeben, das sie, der Wissenschaft entsprechend, nie bekommen konnte, gleich ursprünglich falsch aufgefasst. Dieser Auffassung lag der irrthümliche Gedanke unter, das, was schlechthin Krankeit genannt, sei etwas dem lebenden Einzelwesen objektiv Ueberkommenes. Wäre diese Voraussetzung und Annahme richtig gewesen, so war es auch die Folgerung, dass die dem Organismus aufgedrungene Krankheit, durch veränderte und gesteigerte Lebensthätigkeits-Aeusserungen in andern Systemen und Organen, die nicht von der Krankheit ergriffen waren, entfernt und ausgeglichen werde. So wie die Sachen aber wirklich stehen, ist das, was schlechthin Krankheit genannt wird, schon der entscheidende Kampf gegen das weiter und *bedrohlich fortschreitende* Erkranken, eine vom Subjekte aus gegen jede mögliche Beeinträchtigung seines Daseins gerichtete objektiv wahrnehmbare Lebensthätigkeits - Aeusserung. Hiernach wäre nun das, was man Krisis nennt, eine Entscheidung der Entscheidung, also eine ganz unstatthafte Vorstellung. Wenn z. B. in der Pneumonie, neben vermehrter Se- und Exkretion in den Schleimhäuten der Bronchien, Niederschläge im Harn, vermehrte Se- und Exkretion im Darmkanal, vermehrte Hautthätigkeit u. s. w. auftreten, so geschieht das nicht vom Subjekte aus, der Pneumonie wegen, sondern der, der Pneumonie unterliegenden Protopathie wegen. Das individuelle Leben wird durch diese veranlasst, den pathologischen Prozess, die Pneumonie, der schon gegen die vorhandenen Störungen und Alterationen des organischen Lebens gerichtet ist, dann zu erweitern und über andere Systeme und Organe, wenn auch in anderer Form, auszubreiten, wozu das physiologische Gesetz der Sympathie und des Konsensus die Hand bietet, um auch sie behufs der Erreichung des Zieles — Gesundheit, in Anspruch zu nehmen, wenn die verän-

derte und gesteigerte Lebensthätigkeit eines Organs oder stems nicht ausreicht. Thatsache ist, dass durch das Hi ziehen oder Hineingerathen mehrer Organe und System den Kampf — Krankheit das Organ oder System, welches sprünglich den pathologischen Prozess übernahm, gegen störung oder ein Unterliegen im Kampfe gesichert wird. thatsächliche Erscheinung, wie angenehm und erwünscht auch entgegentreten mag, darf doch nie dazu dienen, eine falsche Vorstellung, wie sie die alte Krisenlehre in sich schl aufzunehmen. Darf man nun die neben der Pneumonie anderweit erscheinenden Aeusserungen der individuellen bensthätigkeit nicht so ansehen, als ob sie der Pneum wegen aufträten, was sie wirklich nicht thun, so darf auch nicht sagen, sie habe sich durch Krisen beendet: ob für die Hemmungen und Störungen des organischen bens der pathologische Prozess eines Organs oder Sy ausreicht, das hängt ab von der Bedeutung und Schwere protopathischen Zustandes, nicht von dem pathologischen zesse, der Pneumonie. Reicht er hin, die Harmonie des bens wieder herzustellen, so erscheinen jene weiter ver teten Lebensthätigkeits-Aeusserungen nicht, weil die Ver lassung fehlt; daher haben auch die fälschlich sogenann Krisen nie etwas Konstantes in ihrem Erscheinen ge Ebenso falsch als die Vorstellung über die *Krisis* ist die: „die Krankheit entscheide sich per lysin", wenn sie Gegensatz der sogenannten Krisis gebraucht wird. Thatsäch lich ist auch hier, dass viele Krankheitsprozesse endig ohne alle weitere und in anderen Organen und System wahrnehmbare Lebensthätigkeits-Aeusserungen.

Aus dem bisher Erörterten geht hervor, dass das schlechthin Krankheit genannt wird, nur insofern Gegenst der ärztlichen Kunst und Wissenschaft werden kann, als nicht feindlich zu verfolgen und zu vertilgen, sondern zu dern, zu unterhalten und zu leiten ist, und als Maassstab gesehen werden muss, in wieweit das Erkranken — Störu und Hemmung der individuellen Harmonie zur Norm zurück kehrt. Ohne jene wahre Vorstellung des Bestehens und Be hauptens alles lebenden Einzelwesens würde obige Auffassun

des natürlichen Verhaltens als eine ungegründete erscheinen müssen. Dass sie aber die richtige ist, und dass schon jetzt und lange vorher die natürliche und wahre ärztliche Kunst nicht feindlich, nicht verfolgend, nicht vertilgend gegen das, was schlechthin Krankheit genannt wird, theilweise und ziemlich unbewusst, verfahren ist und verfährt, das beweist die experimentale Physiologie, die herausgestellt hat, dass die sogenannten Antiremedia keine Kontraria sind, d. h., dass die Antispasmodika, Antirheum., Antarthritika, Antiphlog., Antifebrilia u. s. w., nicht Mittel gegen den Krampf, gegen das Rheuma, gegen die Gicht, gegen die Entzündung und das Fieber u. s. w. sind, sondern dass sie, wie das physiologische Experiment beweist, diese Krankheitsformen an Gesunden hervorrufen. Sie fördern, unterhalten, unterstützen und leiten also die vom Subjekte aus, behufs seiner Wiederherstellung, nicht seiner Vernichtung und Zerstörung, geschaffene Krankheitsform = veränderte und meistens gesteigerte Lebensthätigkeit, und dies Alles nur darum, damit das Dasein behauptet und also der Zweck des Individuums erreicht werde.

Hiernach kann es nun auch keine exakte, positive, direkte Heilmethode, sondern nur eine adjuvante geben. Jenes unglückliche Anti hat Jahrtausende hindurch tausende von Aerzten bis auf den heutigen Tag in dem Wahne und irrend erhalten, alles das, was Krankheit genannt wird, müsse feindlich verfolgt, vernichtet und entfernt werden; es sei nur Aufgabe wider dieselbe zu kämpfen, wobei der falsche Gedanke, die Krankheit sei etwas dem Organismus Aufgedrungenes, also nicht von ihm selbst Geschaffenes, als Grundlage und Stützpunkt diente. Man unterschied Erkranken und Krankheit bis auf den heutigen Tag nicht. Man übersah, dass alles das, was vom Subjekte aus thätig erscheint, wenngleich objektiv veranlasst, nur die Behauptung seiner Erhaltung und seines Daseins zum Zwecke haben könne, und dass all das ihm nicht widersprechen, sondern ihm entsprechen müsse, wie dies auch thatsächlich geschieht. Wären jene vom Wahne umdämmerten Aerzte immer so glücklich gewesen, mit jenen Antiremediis keine Kontraria zu fassen, sondern, wie oben gezeigt, remedia adjuvantia, so hätten sie auch

nicht so viel Unglück angerichtet und erleuchtete Aerzte zu dem verzweifelnden Ausrufe getrieben: „wenn es nicht anders sein könne, als bisher gewesen, so sei es besser für die Menschen, es habe nie Aerzte gegeben.“ Jenes unglückliche Anti hat sie nun aber nicht remedia adjuvantia, sondern wirkliche Kontraria ergreifen lassen, und sie also vermocht, wider die Natur und ihr heilsames Wirken ihre ärztliche Thätigkeit zu richten — also statt die Natur zu unterstützen und dadurch wirklich zu helfen, zu stören und zu schaden. Was soll man nun hiernach von der Kunst und der ärztlichen Hilfe denken, die die vom Individuo geschaffene und eingeleitete Krankheitsform direkt hemmt und unterdrückt, die z. B. vermehrte Sekretionen und Exkretionen mit Opium und Adstringentibus, veränderte und meist auch vermehrte Thätigkeit des arteriellen Systems mit Digitalis entfernen will und die, statt in jenen die Entlastung einer kranken, ja mitunter schon unorganisch gewordenen Bürde, und in dieser das Anstreben zur Rettung und Erhaltung zu sehen und zu finden, wie sie es doch müsste, nichts als Verderben und nur Zubekämpfendes erblickt — kann ihr Verfahren ein heilsames genannt werden? Diese Frage muss nach dem Vorausgeschickten selbstverständlich verneint werden! Hier tritt der Fall ein, wo der Arzt schlimmer und gefahrbringender werden kann, als die von der Naturthätigkeit behufs der Entfernung der Störungen eingeleitete und geschaffene Krankheitsform, und wo, wenn der Ausgang nicht ein tödtlicher war, die Natur nicht nur jene Störungen und Hemmungen ihres Bestehens, sondern auch die Misshandlungen des Arztes bekämpft hat.

Aber so wie es keine exakte, positive, direkte Heilmethode giebt, so giebt es auch kein exaktes, positives, direktes Heilmittel, sondern nur remedia adjuvantia. Der Gedanke, der Natur und ihrem Wirken, das nur darauf gerichtet sein kann, den einen Zweck, den des Daseins zu behaupten, durch chemische Körper imponiren, sie beherrschen und bestimmen zu wollen, hat bisher die verderblichsten Folgen gehabt, und haben Hexenprozesse, Inquisition, Scheiterhaufen und Ketzergerichte Tausenden ihr Dasein verkürzt, so haben hier die Priester der Religion in ihrem Wahne nicht mehr verschuldet,

als die der Medizin in dem ihrigen; wir dürfen hier beispielsweise nur auf den Missbrauch des Merkurs in der Syphilis hinweisen, der schon vor 300 Jahren und zur Zeit des Paracelsus seine vernichtende Wirkung, durch Missbrauch, entfaltet hatte, und noch heutiges Tages, trotz der Beweise pathologischer Kabinette, entfaltet; nicht weniger gehört hierher jene infernalische Typhustherapie, welche gewisse Annalen einst brachten — das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!!

Gäbe es exakte, direkte, positive Heilmittel, so müssten die Resultate der ärztlichen Behandlung grosser Weltseuchen andere sein, als sie es bisher gewesen sind. Ueberall da, wo die neueste solcher Weltseuchen, die Cholera, aufgetreten ist, ist, soweit statistische Angaben vorliegen, unbedingt ein Drittel, approximative die Hälfte aller daran Erkrankten gestorben, und haben auch hin und wieder Behandlungsweisen und Methoden Anwendung gefunden, die nicht wider die Natur und ihr heilsames Wirken waren, so verschlägt das für das Gesammtresultat nicht viel. Es geht aus dem Hinblicke auf diese *Thatsache* hervor, dass die ärztliche Kunst, wie sie vulgär ausgeübt wird, ganz unbedingt Nichts geleistet, wohl aber geschadet hat, da noch heutiges Tages Opium und andere, den Gang des Heilprozesses = Krankheit direkt hemmende, ja ihn vernichtende Mittel, von dem massiven Trosse zur ärztlichen Bagage, mit frecher Stirn angewendet werden: der denkende Arzt hat wohl nie solchen Frevel gegen die Natur geübt!

Wir haben es uns nicht vorgesetzt, zu zeigen, wie chemische Körper auf lebende Einzelwesen wirken, was wir auch nicht könnten; aber wir müssen, um unsere Darstellung zu stützen, darauf aufmerksam machen, dass die experimentale Physiologie herausgestellt hat, dass gewisse chemische Körper, lebendigen Organismen einverleibt, gewisse, sich, wenn auch nicht unbedingt, bei einer Reihe von Individuen wiederholende, Erscheinungen liefern. Wir sagen nicht unbedingt, aber vielfältig, wie denn das Quecksilber z. B. bei vielen, aber nicht allen Individuen in seiner intensiven Wirkung Speichelfluss hervorruft. Dieser Speichelfluss ist aber nicht die direkte

Wirkung des chemischen Körpers, sondern die von dem Individuo behufs der Entfernung des ihm feindlich werdenden Körpers geschaffene Lebensthätigkeits-Aeusserung = Krankheit. Aus dem Umstande und der Thatsache, dass es nicht von dem chemischen Körper allein abhängt, welche der mannichfaltigen Formen der Lebensthätigkeits-Aeusserung auftreten, sondern vom Individuo und seinem subjektiven Lebensverhältnisse, erklärt sich die Mannichfaltigkeit der Krankheitsformen, der sogenannten Wirkungsbilder chemischer Körper, die zu tausend und mehr einzelnen Erscheinungen auf die Darreichung eines chemischen Körpers bei einer grössern Anzahl von Individuen folgen. Ebenso vielfältig daher die, durch das physiologische Experiment veranlassten Lebensthätigkeits-Aeusserungen hier behufs der Entfernung und Ausgleichung der durch dasselbe hervorgerufenen Beeinträchtigungen und Störungen der organischen Oekonomie sind, ebenso vielfältig sind nun auch die vom Subjekte aus, behufs der Entfernung der von anderer Seite her seine Integrität beeinträchtigenden und aufhebenden Störungen, geschaffenen Lebensthätigkeits-Aeusserungen = Krankheit. Hieraus ergiebt sich evident, dass dort, wie hier, diese Lebensthätigkeits-Aeusserungen keinen andern Zweck haben können, als die Integrität des Einzelwesens zu erzielen und damit sein Dasein zu behaupten — also nicht vernichtend, nicht beeinträchtigend, nicht sich selbst zerstörend sein können — daher auch nicht zu bekämpfen, nicht feindlich zu verfolgen und zu vertilgen, sondern von der wahren ärztlichen Kunst zu unterstützen, zu fördern und zu leiten sind, gleichwie, der Vernunft entsprechend, der merkurielle Speichelfluss, der behufs der Entfernung des, das Dasein des lebenden Einzelwesens bedrohenden, chemischen Körpers, als vom Subjekte aus geschaffene Lebensthätigkeits-Aeusserung, nicht gehemmt und unterdrückt werden darf.

Nach allem Vorausgeschickten kann es also weder eine direkte, exakte Heilmethode, noch direkte, exakte Heilmittel geben, sondern nur eine, den vom Subjekte aus geschaffenen Heilprozess = Krankheit, unterstützende u. s. w. Methode und ebenso auch nur diesen unterstützende u. s. w. Mittel. Diese adjuvante Methode wird vertreten von der

Homöopathie. Sie ist die Methode, die nicht wider die Natur und ihr heilsames Wirken, sondern ihr und diesem gemäss verfährt. Sie ist daher die wahre, der Natur entsprechende, ihr nicht widersprechende Heilmethode. Sie fingirt nicht, wie die alte Heilkunde, Indikationen, sondern diese müssen ihr von der Natur gestellt werden. Daher kann sie auch von diesem Punkte aus nicht in Wahn und Irrthum verfallen. Dass sie nicht alle Erkrankungen zur Gesundheit zurückführt, ja dass sogar wider ihr Bemühen der Tod erfolgt, das hat sie und ihre Bestrebungen mit denen der Natur gemein; auch diese vermag in den einzelnen und besondern Fällen nicht diesen Zweck zu erreichen, trotz mancher harten Kämpfe — dass sie also Hand in Hand geht mit der Natur und ihren Bestrebungen zur Norm des Lebens, und darum der Vernunft, der Gesetzlichkeit des Lebens und der That nach mehr leistet, als alle übrigen Methoden, das ist ihr vermeintliches Geheimniss, das aber auch ihre Säule, worauf sie ruhet, die nimmer wankt und fällt, unbekümmert darum, ob man ihr zulächelt, oder ihr, sie vornehm verhöhnend, den *Rücken kehrt.* Mit der Altmedizin hat sie therapeutisch nichts gemein, sie darf auch nicht damit verglichen werden, denn jene führt Krieg gegen Krieg, daher ist sie unnatürlich und darum auch unvernünftig, denn nur was natürlich ist, das ist vernünftig!! Bleiben auch beide bis zur Therapie auf demselben Boden der Wissenschaft zusammen, so gehen sie doch, sobald sie therapeutisch thätig werden, nach rechts und links auseinander, und an eine Vereinigung ist nicht zu denken — die eine schliesst sich eng an die Natur und ihr durch den Krankheitsprozess anstrebendes heilkräftiges Wirken an, sie tritt in Gemeinschaft, Freundschaft und Verwandtschaft zu ihr, sie unterstützt und fördert das von Natur Begonnene, ihr entsprechend — die andere erklärt jeder veränderten Lebensthätigkeits-Aeusserung — Krankheit den Krieg, sie sucht diese zu vertilgen und zu vernichten, was es auch kosten möge, und führt somit jede Heilthätigkeit zur Ohnmacht hin, ja sie vernichtet sie u. s. w., und wenn die Natur, wie angenommen wird, allopathisch und antipathisch Hemmungen und Störungen aufhebt, so ist ein solcher Vorgang auch nur zu unter-

stützen, nicht aber willkührlich und gewaltsam herbeizuführen, weil kein Sterblicher wissen kann, welche Thätigkeit, und in welchem Organe und Systeme, das individuelle Leben entfalten wird, um die gestörte organische Harmonie wiederherzustellen.

Die Anstrengungen und Fortschritte der mikroskopischen Anatomie, der experimentalen Physiologie und der pathologischen Anatomie und pathologischen Chemie werden und müssen dahin führen zu zeigen: dass die vom Subjekte ausgehende veränderte Lebensthätigkeit — Krankheit nicht zur Vernichtung, sondern zur Erhaltung desselben auftritt. Sie alle werden darthun, dass das, was durch pathologische Prozesse entfernt wird, nicht zurückgehalten werden darf, weil es unorganisch geworden, dem Lebendigen nicht mehr angehört und daher als Todtes sich vom Lebendigen scheiden müsse und weil, wenn das nicht geschieht, oder verhindert wird durch unweises ärztliches Handeln, entweder eine andere und vielleicht gar gefährlichere Krankheitsform, oder der Tod eintreten müsse — dann wird man nicht mehr schwefelsaure u. s. w. Fussbäder gegen Niederschläge im Harn und bei hypertrophirter Milz anwenden dürfen, da sie hiernach wider die nach Rettung strebende Naturthätigkeit gerichtet sind.

Die Rademacherschen Bestrebungen, welche bei denkenden Aerzten, wenn auch nur sparsam, Anklang gefunden haben, sind nichts Anderes, als Bestrebungen zur Homöopathie auf einem Umwege; denn seine Chelidonium-, Nux vomica-, Natron-, Sulphur- u. s. w. Krankheiten gehören, sollen sie richtig verstanden werden, der Homöopathie an, anders sind sie nicht zur Verständigung zu bringen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht nichthomöopathischer Aerzte besteht nun die therapeutische Thätigkeit der Homöopathie im Nichtsthun, und sieht man hier hin auf eine Quartflasche Decocti Cort. Rhamni Frangulae, von welchem Tassen- und Biergläserweise genommen wird, so schwinden allerdings die homöopathiscen Tropfen selbst der reinen Essenz oder der ersten und zweiten Verdünnung zu einem Nichts. Dass eine solche Vergleichung bei richtiger Ein- und Ansicht eine ganz bodenlose ist, ist oft genug und zur

Genüge gesagt. Aber selbst abgesehen von dieser geistigen Flachheit, ja man möchte sagen Albernheit, hat die Sache ihre ernste Seite; denn ob man durch Nichtsthun Krankheits — Heilprozesse der Natur unangefochten durchgehen lässt, oder durch eine massiv-therapeutische Thätigkeit wider die Natur und ihr heilkräftiges Wirken anstrebt, ihr also direkt schadet: der Unterschied ist so gross, dass der Vernünftige über die Wahl nicht in Zweifel sein kann, und wäre nicht der eine Umstand schützend da, dass man nämlich von keinem gebildeten Arzte annehmen dürfe, dass er mit Vorsatz und Bewusstsein das Schlechtere dem Besseren vorziehe, so würde diese Angelegenheit eine unerfreuliche Seite darbieten — wir von unserer Person aus perhorresziren daher auch jede gehässige Zumuthung, jeden beleidigenden Verdacht, und nehmen entschuldigend an, dass es bei denen besonders noch nicht hat gelingen wollen, zur Einsicht und Ueberzeugung zu gelangen, die mit der alten therapeutischen Thätigkeit, einer bessern Einsicht zufolge, bereits gebrochen haben, wie dies z. B. mit einem Theile der Wiener Schule der Fall ist. Dass es aber *bei Vielen* der alten Medizin Licht geworden ist, darüber liegen die thatsächlichsten Beweise vor, z. B. die Dietl'sche Abhandlung über den Aderlass in der Pneumonie, Wunderlichs Handb. d. Pathol. u. Ther., die Aufnahme der homöopathischen Therapie von Guttceit, in seinem gediegenen Werke über Pleuritis, und die geistvollen Arbeiten von C. H. Schultz u. s. w.

Daher war auch von seinem Standpunkte aus der Antrag des Dr. Brefeldt auf dem ärztlichen Kongresse zu Berlin im Jahre 1849, Krankenanstalten zu errichten, in welchen die dazu geeigneten Kranken anstatt mit schädlichen Substanzen gequält, lieber ohne alle Arznei, bei zweckdienlicher Pflege, ärztlich gepflegt und beaufsichtigt würden, ein ächt wissenschaftlicher, die Natur und ihre Thätigkeit, sowie nicht weniger die individuellen und subjektiven Heilbestrebungen, unter der Form von Krankheit, hochachtender — ein Antrag, der es nicht verdiente, wie die Majorität gethan, unberücksichtigt gelassen zu werden, oder wohl gar aus kindischer Furcht, die scheinbare Würde des Arztes möchte kompromittirt werden, wenn das

nichtärztliche Publikum sähe, dass auch ohne Arzt Kranke
nesen und die Krankheiten also zur Genesung führten,
worfen wurde. Die Wahrheit aber, dass die individuelle
tur durch die Kunst nur unterstützt, und ihre aus sich
heraustretenden Bestrebungen zur Norm des Lebens — K
heit nur gefördert werden können, wird sich dennoch
brechen, und keine irdische Macht im Stande sein, das
zu verhindern, wenn die Wahrheit sich des Menschen
einmal bemächtigt hat. Möglich, dass diese Bahn mehr
eher von den gebildeten Laien, als von Aerzten betreten
wenn die letztern, durch Autoritäten u. s. w. geblendet,
Licht der Wahrheit nicht sehen wollen oder können.
die Idee Brefeldts auf die ärztliche Konferenz zu B
nicht beschränkt geblieben ist, das beweist die Mittheil
dass auch von dem Vereine in München dieselbe hervorg
ten ist, und wir hoffen mit Zuversicht, dass sie an i
einem Orte zur Ausführung kommen wird, und dies be
der ärztlichen Jugend wegen, damit sie sehen möge,
keine direkte u. s. w. Heilkunde und kein direktes u.
Heilmittel geben könne, sondern nur eine die Natur und
Wirken unterstützende Heilmethode und ebenso auch Heil
tel. Möglich, dass auch hier Leibärzte, Medizinalbehörden
Fakultäten sich in die Quere strecken und zu verhindern
chen, dass der mystische Schleier gelüftet werde; dann m
sie aber bedenken, dass alles Blendwerk auf die Dauer
Stich hält und der Vorhang, sei das auch nur so ganz g
gentlich, endlich einmal aufgezogen, und dem gebildeten P
bliko der Blick in die Szene gestattet wird.

Fragt man aber, was sehr nahe liegt, warum denn bei
klarer Vorlage die Sache so ungenügend Anklang finde,
antwortet hierauf die Geschichte und der Umstand, dass
weit leichter ist, Wahn, Täuschung u. s. w. in die Masse
tragen und geltend zu machen, als das Licht der Wahrheit.
Wir dürfen hier nur auf das Gebiet der Religion verweisen;
hier haben Priester unter dem Schutze weltlicher Macht,
mögen nicht sagen im Auftrage; von jeher und bis auf den heu-
tigen Tag Wahn, Täuschung, Lüge und Betrug, Tod und Ver-
derben mit Leichtigkeit über die Massen der Völker verbrei-

tet, weil Gleichgültigkeit und geistige Trägheit solchen Bestrebungen Vorschub geleistet. In der Medizin hat sich dieser Vorgang und diese Thatsache, wenn auch nicht auf gleiche, doch auf ähnliche Weise gezeigt. Gleichgültigkeit, geistige Trägheit und jene vornehme Selbstgenügsamkeit und vorgespiegelte Unfehlbarkeit haben dem ärztlichen Handeln auf Auktoritäten hin reichlich Vorschub geleistet und veranlasst, diese als medizinische Offenbarung anzusehen, und so der Mystik in der Medizin Thor und Thür geöffnet — das sind die Schlupfwinkel, in welche sich Quacksalberei und medizinische Spiegelfechterei flüchten und da Schutz finden!

Die Geschichte darf man kaum ansehen, ohne zu schaudern — hier finden wir, dass ein Paracelsus, Harvey, Stahl, Hahnemann, Rau, Griesselich u. s. w. für ihre, das Licht der Wahrheit und Naturgesetzlichkeit verbreitenden Bestrebungen mit Hohn und Spott belohnt und verfolgt wurden, am meisten jedoch von Leibärzten, den Mitgliedern der Medizinalbehörden und Fakultäten, diesen Hohenpriestern der Selbstgenügsamkeit und Unfehlbarkeit. So wiederholt sich bei *dem Blicke* auf Vergangenheit und Gegenwart die schmerzlichste aller Empfindungen: dass der Sterbliche es liebt, das Strahlende zu schwärzen u. s. w. Aber dort, wie hier, muss man immer den bessern Theil von jener indifferenten süffisanten Masse trennen; er hat nur, weil er es nicht ändern kann, zu tragen und zu dulden, und darf nicht vergessen, dass es ohne Irrthum und Wahn keine Wahrheit geben könne, ja dass der Weg zur Wahrheit in den meisten Fallen nur durch jene hindurch angebahnt werden kann.

Und so die Sache aufgefasst, würde es dennoch um die Würde des ärztlichen Standes nicht so schlecht stehen, wenn wir Aerzte uns nur bescheiden wollten, keine andere Stellung, dem Walten der hohen heiligen Physis gegenüber, einnehmen zu können, als eine nur sie unterstützende, nur ihr Wirken fördernde; denn was sie uns nicht freiwillig giebt, das zwingen wir ihr doch nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben, und wenn wir nur dem gebildeten Laien gegenüber uns nicht das Ansehen geben wollten: unsere Kunst übersteige viele Künste, nur wir heilten, nicht die Natur, diese lasse

sich vielmehr dazu gebrauchen, die Veranlassung zu werden, dass nicht sie, sondern wir mit Titeln und Orden geschmückt würden — das muss also anders werden, wir müssen dem gebildeten Laien sagen, dass wir nur die Natur unterstützen, also nicht heilen können, und dass wir fernerhin in Krankenlisten und Berichten über Epidemien nicht sagen wollen: der Kranke ist geheilt, sondern er ist genesen; dann wird Spott und Hohn uns nicht mehr treffen, und dem Gebildeten nicht mehr Gelegenheit gegeben werden, statt Wahrheit Wahn und Irrthum zu finden.

Dass durch eine solche Umgestaltung in der Anwendung der Heilkunde der Werth des Arztes ein minderer werden sollte oder könnte, die Vorstellung ist eine ganz unstatthafte. Seiner Thätigkeit bleibt, abgesehen hier von der operativen Seite der Kunst, die immer in Ansehen bleiben wird, wenngleich sie in der Anwendung nicht Schritt halten kann, sondern um so seltener zur Ausübung kommen muss, je mehr es der ärztlichen Kunst gelingen wird, die Natur auf die richtige Art und Weise zu unterstützen und ihr beizustehen, ein weites Feld, ein grosses Bereich, das nur von Eingeweiheten bebauet und betreten werden kann. Auch wird die Kunst, der Natur in ihren so mannichfaltigen Bestrebungen, für den speziellen Fall ganz entsprechend, zu folgen, die Ein- und Umsicht des Arztes, seine ganze geistige Thätigkeit also völlig in Anspruch nehmen und besonders ihn veranlassen, die Hilfswissenschaften nicht ausser Acht zu lassen, weil sie es sind, die ihn zur Natur und ihrem Wirken hinführen und Einsicht in dasselbe gewinnen lassen.

XII.

Einiges aus der Scharlachfieberepidemie in Eisleben und Umgegend vom Dezember 1850 bis November 1851.

Von
Dr. Lorbacher.

Wenngleich die nachfolgenden Bemerkungen nicht den Anspruch machen, etwas wesentlich Neues darzubieten, und die Resultate, welche die homöopathische Heilmethode in meiner Hand bei dieser Epidemie erzielte, gerade nicht zu den glänzendsten gehören, so halte ich es doch für meine Pflicht, meine dabei gemachten Erfahrungen, so unbedeutend sie auch sein mögen, meinen Kollegen nicht vorzuenthalten. Denn ich glaube, einen so bösartigen und hartnäckigen Feind kann man nicht oft genug ins Auge fassen, um immer geeignetere und kräftigere Waffen zu seiner Bekämpfung aufzufinden. Zumal da seit Dr. Elbs trefflicher Abhandlung im 31. B. der allgem. homöopath. Zeitung dieser Gegenstand in unserer Literatur ziemlich karg behandelt worden und immer nur eine beiläufige Erwähnung gefunden, während doch gewiss viele Kollegen seitdem auch in dieser Krankheit tüchtige Erfahrungen gemacht haben. Diese zur Mittheilung zu veranlassen und eine allgemeine Besprechung des Gegenstandes anzuregen, gehört zu den Hauptzwecken dieses Aufsatzes.

Um zunächst die klimatischen Verhältnisse zu erörtern, so will ich kurz erwähnen, dass Eisleben unter dem 51,5 Breiten- und 29. Längengrade an der östlichen Abdachung des Harzes hoch, trocken und sehr gesund liegt; ist auch das Klima wegen der Nähe des Gebirges etwas rauh und kalt, so ist doch die stets reine und trockne Luft der Bildung von Miasmen und der Ausbreitung von Epidemien weniger günstig. In dieser Ansicht wurden wir auch dadurch bestärkt, dass die Cholera, welche schon 2 Jahre bis in unsere nächste Nähe vorgedrungen war, uns bis jetzt verschont hatte. Das Jahr

1850 schien uns indessen eines Andern zu belehren. Nachdem im Sommer eine Keuchhustenepidemie die Kinder heimgesucht, brach im September die Cholera aus. Jedoch erreichte die Seuche weder an In- noch Extensität den Grad, bis zu welchem sie in dem benachbarten Halle und andern Orten emporgestiegen war. Es kamen im Ganzen nur einige 40 Fälle vor, welche, grösstentheils aus vernachlässigten Diarrhöen hervorgegangen, vorzüglich die arbeitende Klasse und den am tiefsten gelegenen Theil der Stadt heimsuchten. Den sehr nassen und regnerischen Oktober und November hindurch blieb die Epidemie bei uns. Einige Wochen nach ihrem Erlöschen. ohngefähr in der Mitte Dezember, trat das Scharlach auf. Den Anfang der Epidemie kann ich freilich nicht aus eigner Anschauung beschreiben, da er in die Zeit meiner Einberufung zur Landwehr fiel. Ich muss mich in dieser Beziehung auf die Mittheilung befreundeter Kollegen beschränken. Ohngefähr 14 Tage hindurch vor dem Ausbruche der Seuche wurden häufiger Anginen leichter und schwerer Art, Fieberanfälle mit Erbrechen und hervorstechender Hirnreizung bei Kindern, erstere auch bei Erwachsenen beobachtet. Die ersten Fälle boten in ihrem Verlaufe nichts Besonderes dar, wenn es nicht Erwähnung verdient, dass die Mutter der zuerst befallenen Kinder, eine Frau von einigen 30 Jahren, von einem scharlachartigen Exanthem mit ziemlich bedeutender Angina ergriffen, und auch der Vater, welcher, zur Landwehr einberufen, nur auf einige Tage auf Urlaub anwesend war, nach der Rückkehr in seinen Garnisonort von einer heftigen Angina befallen wurde.

Bis zur Zeit meiner Rückkehr Ende Januar 1851 breitete sich die Epidemie sehr langsam aus, von da an allmälig steigend erreichte sie ihre Höhe zu Anfang März und erhielt sich darauf bis Ende April, von wo an sie allmälig fiel, bis Anfang Juli, wo sie noch einmal 14 Tage hindurch mit erneuerter Heftigkeit wüthete. Mit dem Anfang Augusts eintretenden anhaltend trocknem Wetter trat ein bedeutender Nachlass ein, und nur noch einzelne, zuweilen sehr bösartige Fälle erinnerten uns daran, dass der unwillkommene Gast uns noch nicht gänzlich verlassen, bis nach Ablauf des Novembermonats nichts mehr von ihm vernommen wurde: wodurch man wohl zu dem

Schlusse berechtigt ist, dass neben den andern uns noch dunkeln kosmischen und tellurischen Verhältnissen die anhaltend feuchte und regnerische Witterung das Ihrige dazu beigetragen hat, der Epidemie ihren bösartigen Charakter zu verleihen. Genauere physikalische und metereologische Beobachtungen, namentlich bezüglich des Verhaltens der elektrischen Strömungen, anzustellen, fehlte es mir an Zeit und Gelegenheit, weshalb meine Arbeit dieser Zierrath entbehren muss. Auch bei den statistischen Angaben muss ich mich auf annähernde Zahlen beschränken, da es selbst bei der grössten Mühe nicht möglich war, die Totalsumme der Erkrankten, Genesenen und Gestorbenen in Erfahrung zu bringen, besonders weil eine Menge von Fällen gar nicht zur ärztlichen Behandlung und öffentlichen Kenntniss gekommen sind. Es mögen im Ganzen wohl 260 Fälle vorgekommen sein, von denen ohngefähr 30 % gestorben sind. In meine Behandlung kamen 96, davon starben 20. Die meisten der ergriffenen Kinder standen in dem Alter von 2—10 Jahren, doch verschonte die Seuche die Kinder bis zum 15. Jahre, sogar die Erwachsenen nicht gänzlich; *wie beiläufig* erwähnt einer der ersten Fälle, welcher zu meiner Behandlung kam, eine Wöchnerin am 6. Tage nach ihrer Entbindung betraf. Die Epidemie herrschte in allen Stadttheilen ziemlich gleichmässig und zeigte auch in Bezug auf die Stände keine grosse Differenz. Bezüglich der Kontagiosität stellte sich nichts Konstantes heraus. In einer Familie wurde ein Kind befallen und die übrigen blieben frei, auch wenn sie das Präservativ nicht bekommen hatten; in andern Familien wurden alle Kinder von der Seuche ergriffen trotz des Präservativs; — in einer Familie raffte sie mehre Opfer dahin, während sie oft in einer andern in demselben oder dem Nachbarhause wohnenden bei sonst ganz gleichen Verhältnissen ganz gutartig verlief. Von den von mir behandelten Fällen gehörten 8 dem ächten, glatten Sydenham'schen Scharlach, 67 der Miliaris und 21 einer gemischten Form an.

Verlauf und Symptomatologie.

Da ich keine Abhandlung über Scarlatina für ein Lehrbuch schreibe, so unterlasse ich es natürlich, eine genaue Be-

schreibung des Verlaufes, wie sie in jedem pathologischen Handbuche zu finden ist, zu liefern, und beschränke mich auf eine kurze Darstellung der Erscheinungen, wie sie sich im Verlaufe der Epidemie darboten.

Das Stadium prodromorum, welches in vielen Fällen ganz fehlte, war gewöhnlich ein sehr kurzes und dauerte höchstens 6—12 Stunden, wo die Kinder zu ungewöhnlicher Zeit in's Bett verlangten, blass und niedergeschlagen aussahen, auch wohl über Kopfschmerzen klagten, nichts essen wollten, hie und da Anklänge einer Angina sich vorfanden und ein gewisser Turgor in der Haut sich kund gab. Darauf stellte sich gewöhnlich mit Erbrechen verbunden ein lebhaftes Fieber ein, mit vielem Durst, vollem harten Pulse, viel Unruhe, Umherwerfen, Schlaflosigkeit, öfters leichten Delirien und Konvulsionen; die Kranken klagten über Kopf-, Hals- und Leibschmerzen; die gewöhnlich trockne rothe Zunge zeigte an der Spitze die deutlich hervorstehenden Papillen, der Gaumen sammt den angrenzenden Partien war leicht geröthet; der Turgor der Anfangs trocknen, heissen Haut nahm zu, bis nach 12, höchstens 24 Stunden das Exanthem zum Vorschein kam, zuerst an den bedeckten Theilen, und sich von da aus beinah gleichmässig über den ganzen Körper vertheilte. Das Fieber und die übrigen Erscheinungen liessen nun nach und verschwanden mit dem 4.—5. Tage, wo das Exanthem zu erblassen anfing, gänzlich. Damit traten die Kranken in das Stadium desquamationis, welches sich 2—4 Wochen hinzog, und wobei die Abschilferung der Haut bald in grossen Stücken, bald in kleinen Blättchen erfolgte; so dass die Krankheit bis zu vollendeter Desquamation einen Zeitraum von 4—5 Wochen umfasste. Der Stuhlgang war höchstens einige Tage sistirt und ebenso kehrte der Appetit mit Nachlass des Fiebers gewöhnlich wieder. Abweichend von diesem Verlaufe, den das Exanthem in den meisten vorzüglich gutartigen Fällen nahm, trat die Krankheit sehr häufig plötzlich mit heftigem Erbrechen und Fieber ein und der Ausschlag brauchte höchstens 12, in einigen Fällen sogar nur 6 Stunden zu seiner Ausbildung. Hier liess das Fieber nicht nach, sondern nahm rasch einen nervösen, oft septischen Charakter an. Die Kranken lagen gewöhnlich bewusstlos, deliri-

rend oder komatös da, verlangten trotz der grossen Trockenheit des Mundes nichts zu trinken, die Ausleerungen fanden unwillkührlich statt, das Exanthem wurde missfarbig, nahm eine bläuliche, oder dunkelrothe, oder bräunliche Farbe an, und wenn es jetzt nicht gelang, der Krankheit Herr zu werden, so erfolgte der Tod am 3. oder 5. Tage durch Gehirn- und Lungenlähmuug, bei welchem letzteren Ausgange indessen das Bewusstsein oft bis zum letzten Augenblicke ungetrübt blieb. Dass zwischen diesen beiden Endpunkten noch unzählige Modifikationen vorkamen, versteht sich wohl von selbst, doch würde deren Beschreibung hier zu weit führen. Nur halte ich der Erwähnung werth, dass ich zwei Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte, wo das Exanthem ohne alles Fieber und alle sonstigen gewöhnlichen Nebenerscheinungen auftrat und verlief.

Symptomatologie.

Das Exanthem trat, wie schon oben erwähnt, theils in Form des ächten, glatten, Sydenham'schen Scharlachs, theils *in* Form der Purpura miliaris, theils und am häufigsten aus *beiden* zusammengesetzt auf. Im ersten Falle war es von der bekannten glänzend hellrothen Farbe, welche beim Fingerdruck verschwand und gewöhnlich den ganzen Körper bedeckte, während im zweiten und dritten Falle die Röthe etwas dunkler und unregelmässiger vertheilt war, die Frieselblüthchen bald schwächer bald stärker über die Haut emporragten. Uebrigens habe ich in keinem Falle die von Hartmann angeführte Erscheinung, dass bei Miliaris nur die vom Exanthem befallenen Stellen schwitzen, bestätigt gefunden. Dass diese Farben nicht immer deutlich hervortraten, versteht sich als durch vollkommene oder unvollkommene Ausbildung des Exanthems bedingt von selbst. In bösartigen Fällen nahm es gewöhnlich einen bläulichen oder bräunlichen Schein an und einzelne Frieselblüthchen waren mit einem dunkeln Hofe umgeben, so dass sie wie Flohstiche aussahen. Bezüglich des Vergehens des Exanthems sei bemerkt, dass mir im Ganzen sehr wenig Fälle vorkamen, wo es plötzlich verschwand, mehre noch, wo am 4.–5. Tage, namentlich bei laevis, auf der dunkelroth gefärbten Haut sich hie und da weisse Bläschen bildeten, was ge-

wöhnlich einen üblen Ausgang prognosticirte. Dass bei ei-
zelnen Kranken das Vorhandengewesensein des Exanthems
aus der späteren Desquamation geschlossen werden kon-
verdient hier wohl auch eine Erwähnung. Gleichzeitig
Scarlatina zeigte sich auch Urticaria und befiel selbst Kin-
welche das Scharlach überstanden hatten. Ausserdem
kurrirten einige Fälle von Masern und war bei Erwachs-
wie Kindern eine auffallende Neigung zur Furunkelbildung
handen.

Das dem Ausbruche des Exanthems vorangehende und
selbe begleitende Fieber trug gewöhnlich den synochalen Cha-
rakter an sich: sehr häufiger, voller, harter Puls, viel
und Durst, exazerbirte gegen Abend und Nachts, wo die
ruhe sich bedeutend steigerte. Verschwand das Fieber
Ausbruch oder Erblassen des Ausschlags nicht, so verän-
es gewöhnlich seinen Charakter. Die Frequenz der Pulsschläge
nahm zu, so dass ich in einem Falle 154 in der Minute
er wurde klein und weich, die Hitze brennend stechend
nun folgten rasch alle Symptome, welche eine Febr. typh.
und putrida zu begleiten pflegen. In einem Falle trat
am 6. Tage der Krankheit schon Decubitus, weisses Fries.
und brandige Angina ein. Namentlich hatte auf der Höhe
Epidemie und bei ihrem letzten Aufflackern im Monat
das Fieber grosse Neigung, den eben angedeuteten Charakter
anzunehmen. Hier gelang es nur durch kräftiges Einschreiten,
sobald diese Veränderung eintrat, was, wie erwähnt, sehr rasch
geschah, einen günstigen Ausgang herbeizuführen.

Neben dem Fieber begleiteten diese Krankheit in den mei-
sten Fällen Hirnaffektionen von der gelindesten Reizung an bis
zur heftigsten Entzündung. Hierin möchte ich der von
Gross im 41. Bande der allg. homöop. Zeitung ausgesproche-
nen Ansicht beistimmen, dass die Betheiligung des Gehirns
der Scarlatina keine sekundäre durch Metastase oder örtliche
Ausbreitung des Ausschlags bedingte sei, sondern eine ur-
sprüngliche, welche nur hinsichtlich der Zeit ihrer Erschei-
nung variirt. Denn eine genaue Beobachtung zeigte beinah in
allen Fällen sogleich vom Anfang Zeichen von Hirnaffektion
Auffahren aus dem Schlafe, Neigung zu Schlaf, leichte Delirien

und Zuckungen, welche nach vollendeter Eruption und resp. dem Eintritt des Desquamationszustandes verschwanden. Selbst in den Fällen, wo nach plötzlichem Verschwinden des Exanthems Zeichen von heftiger Entzündung und rascher Exsudation eintraten, war schon vorher eine Affektion des Gehirns nicht zu verkennen. Die Konvulsionen waren immer am heftigsten bei Kindern unter 2 Jahren, setzten oft 1—2 Tage aus, während welcher Zeit sie in einem soporösen Zustande lagen, und endeten dann plötzlich, mit einem heftigen Anfalle wiederkehrend, das Leben. Als vereinzelte Erscheinungen will ich hier noch erwähnen, dass mir zwei Fälle vorkamen, wo bei einem 11jährigen Knaben in der 6. Woche, nachdem die Desquamation schon ganz vollendet war, ohne irgend eine wahrnehmbare äussere Veranlassung, und bei einem 3jährigen Mädchen, welches in der 5. Woche an Wassersucht litt, noch heftige Konvulsionen eintraten, welche indessen glücklich beseitigt wurden. Uebrigens war der Ausbruch des Exanthems am häufigsten von Konvulsionen begleitet auf der Höhe der Epidemie im Monat März und April, während in den vorhergehenden Perioden die übrigen Zeichen einer lebhaften Entzündung deutlicher hervortraten. Im Gefolge derselben zeigte sich sehr häufig ein wässrig schleimiger Ausfluss aus der Nase, welcher gewöhnlich eintrat bei Bildung eines Exsudats im Gehirne und mit dessen Aufsaugung verschwand, während sein Fortbestehen einen tödtlichen Ausgang prognosticirte. Der Ausfluss, welcher in einigen Fällen so stark war, dass die kleinen Patienten fortwährend abgewischt werden mussten, hatte einen scharfen Geruch und nahm bei einem günstigen Ausgange zuletzt eine eiterartige Beschaffenheit an.

Die primären Anginen, sowie die vikarirenden, von denen ich nur einige zu beobachten Gelegenheit hatte, boten im Ganzen wenig Eigenthümliches dar. Zuweilen traten sie sehr schnell ein und steigerten sich bis zu einer furchtbaren Höhe. War mehr die Schleimhaut des Rachens ergriffen, so war eine grosse Neigung zu Brand vorhanden, während bei Drüsenaffektion die Neigung zur Eiterung vorherrschte. Nebenbei wurden in einzelnen Fällen durch Fortpflanzung der Entzündung Larynx und Bronchien affizirt, und war das Erstere zweimal Ver-

anlassung zur Ausbildung eines vollständigen Kroups, während das Letzere, namentlich bei vollsaftigen Kindern mit vastosem skrofulösen Habitus, eine sehr üble Zugabe war, indem hier schnell ein lähmungsartiger Zustand der Lungen eintrat. In allen diesen Fällen war das Exanthem unvollkommen ausgebildet und missfarbig, oder verschwand kurz vor dem Tode auch ganz und gar. Nur ein Fall ist mir vorgekommen, wo die kroupöse Kehlkopfaffektion einen vikarirenden Charakter zu haben schien, der indessen einen chronischen Verlauf nahm.

Eine sehr häufige Klage der Kinder sowohl beim Ausbruch des Exanthems als im späteren Verlaufe der Krankheit war die über Leibschmerzen, welche gewöhnlich periodisch eintraten, ihren Sitz in der Nabelgegend hatten und von den grösseren Kindern als kneipend und schneidend beschrieben wurden. Durchlauf war damit selten verbunden. Dieselben hatten ihren Grund gewöhnlich in Spulwürmern, wie die spätere Entleerung durch Mund oder After zeigte. Die Zunahme dieser Schmerzen war in einigen der tödtlich abgelaufenen Fälle ein schlechtes Anzeichen. Als charakteristisch stellte sich im ersten Zeitraum der Krankheit bei vielen Patienten ein sehr häufiger Harndrang heraus, welcher oft alle 5 Minuten wiederkehrte, wodurch entweder gar nichts oder einige Tropfen eines trüben, jumentösen Urins entleert wurden, was gewöhnlich mit Beginn der Desquamation völlig verschwand.

Nachkrankheiten.

Darin wird mir gewiss jeder Arzt, der eine dergleichen Epidemie durchgemacht hat, beistimmen, dass keine Krankheit eine reichere Auswahl davon darbietet, als gerade das Scharlach und dass dieselben das Hauptübel an Gefährlichkeit und Langwierigkeit bedeutend überbieten. Auch in dieser Epidemie hatten wir einen harten Kampf mit denselben zu bestehen. Zunächst trat uns das stattliche Heer der Anginen entgegen. In der 2., oft noch in der 3. und 4. Woche der Krankheit, nachdem die Kinder von allen Beschwerden befreiet zu sein schienen und die Desquamation ihren regelmässigen Verlauf nahm, fingen sie auf einmal, gewöhnlich nach einer kleinen Erkältung, wieder an, über den Hals zu klagen, und

bald zeigte sich eine mehr oder minder heftige, entzündliche Anschwellung des Gaumens, der Rachenpartie, der Tonsillen oder auch der Parotis. Von den primären Anginen unterschieden sie sich bestimmt durch einen langsamern Verlauf und mehr torpiden Charakter, und war bei ihnen die Neigung, in Eiterung überzugehen, viel grösser. Bei Vernachlässigung nahm dieselbe leicht einen langwierigen Verlauf und gab in einem Falle sogar zu einer tödtlichen Eitersenkung Veranlassung. Als etwas selten Vorkommendes mögen hier zwei Fälle von Pharynxgeschwülsten Erwähnung finden. Bei dem einen Kinde war die Desquamation wenigstens schon eine volle Woche vollendet, bei dem andern waren nur noch schwache Spuren derselben vorhanden und sie hatten sich vollkommen wohl befunden, namentlich waren nicht die geringsten Zeichen von Angina zugegen, als sie auf einmal wieder anfingen über Schmerzen beim Schlucken, namentlich aber beim Drehen des Halses, zu klagen, und Spuren von Fieber sich zeigten. Die Untersuchung ergab indessen keine Spur von Entzündung oder Geschwulst des Gaumens oder der Tonsillen. Die bei Anginen gewöhnlichen Mittel versagten ihre Dienste, das Fieber nahm einen lenteszirenden Charakter an, die Kinder magerten ab, die Schling- und Athembeschwerden steigerten sich. Eine nochmals vorgenommene Untersuchung, bei der so tief als möglich mit dem Finger in den Schlund eingegangen wurde, liess jetzt den Sitz des Uebels im Pharynx entdecken, wo in dem einen Falle an der vordern, im andern an der seitlichen Wand sich eine Geschwulst von ziemlich grossem Umfang, die eine wenigstens von der Grösse eines Taubeneies, vorfand. Die eine gelang es sogleich bei der Untersuchung durch starken Druck mit dem Finger zu öffnen, bei der andern musste das Messer zu Hülfe genommen werden. Beide entleerten eine ziemlich bedeutende Quantität dicken, gelben Eiters, worauf die ganze Krankheit vollständig beseitigt war. Von den in andern Epidemien beobachteten sekundären Entzündungen und Eiterungen der Parotis mit tödtlichem Ausgange sind mir in unserer Epidemie keine Beispiele vorgekommen.

Beinah häufiger noch als die Anginen zeigten sich im Gefolge der Scarlatina die Wassersuchten, vom leichtesten Oedem

bis zum gefährlichsten Hydrothorax und Hydrops pericardii. In meine Behandlung kamen 12 Fälle, von denen 3 tödtlich endeten. Gewöhnlich in der dritten, oft auch in der vierten, in einigen Fällen sogar erst in der fünften und sechsten Woche nach einer unbedeutenden Verkühlung wurde Verringerung der Urinsekretion, Oedem der Füsse und des Gesichts, bei Mädchen der grossen Schamlefzen bemerkt. Gelang es in diesem Zeitpunkte nicht, diese Beschwerden zu beseitigen, so erfolgte in einigen Tagen Ansammlung von Wasser in der Bauchhöhle. Ausnahmen von diesem Verlaufe, der gewöhnlich stattfand, machten zwei Fälle von Hydrothorax, welche nur von ganz unbedeutendem Oedem der Füsse, und der von mir beobachtete Hydrops pericardii, der nur von leichtem Oedem der linken Gesichtshälfte begleitet war. Die Wasseransammlungen hatten theils Fieber im Gefolge, theils waren sie ganz fieberfrei und schmerzlos. Bei dieser Gelegenheit glaube ich besonders einen Umstand hervorheben zu müssen, auf den mir bis jetzt zu wenig Gewicht gelegt zu sein scheint. Nämlich dass der Hydrops im Gefolge des Scharlachs oft seinen Grund in der sogenannten Bright'schen Nierenkrankheit hat. Von einem anderen Kollegen darauf aufmerksam gemacht, untersuchte ich von nun an, sobald sich Oedem zeigte, den Urin genauer und fand in drei Fällen deutlich das Vorherrschen des Albumin; auch unterschied er sich schon beim ersten Anblick durch seine röthliche Farbe und blutigen Bestandtheile bestimmt von dem braunen Urine Hydropischer, wo nicht Bright'sche Nierenaffection zugegen war. Diese Form war gewöhnlich von heftigem Fieber begleitet und klagten die Kranken über Schmerzen beim Urinlassen. Dieser Gegenstand scheint mir um so grössere Aufmerksamkeit zu verdienen, als er bei der Mittelwahl von grossem Einfluss ist, wie wir später sehen werden. Das häufige Vorkommen der Wassersuchten nach Scharlach überhaupt liefert uns einen recht deutlichen Beweis, in welch innigem Zusammenhange Haut und Nieren stehen.

Es bleibt mir nun noch übrig, einiger Nachkrankheiten zu erwähnen, die zu den weniger häufigen gehören und welche zu beobachten ich Gelegenheit hatte. Es waren zunächst verschiedenartige Ausschläge, theils trocken, theils feucht, theils

impetiginöser, theils herpetischer Natur, welche sich bald in einer früheren, bald späteren Periode der Desquamation zeigten. Sie hatten ihren Sitz vorzüglich auf dem Kopf, hinter den Ohren, im Gesicht, an der Nase und den Mundwinkeln, und hatten besonders an der Nase grosse Neigung, einen langwierigen Charakter anzunehmen und Zerstörungen anzurichten. In dem einen Falle wurde in wenigen Tagen der rechte Nasenflügel zerstört. In einem andern Falle bildete beinahe die ganze eine Hälfte des Gesichts eine eiternde, oder vielmehr nur dünne, ziemlich übelriechende Lymphe absondernde Fläche, welche von einer kleinen Stelle am Nasenflügel ausgehend in einer Zeit von noch nicht drei Tagen einen solchen Umfang gewonnen und sogar das Auge mit ergriffen hatte, so dass die dicke aufgewulstete Konjunktiva in eine eiternde Fläche verwandelt war, wie in der Ophthalmia neonatorum. Am lästigsten und hartnäckigsten war aber ein anderer, über den ganzen Körper sich verbreitender krätzartiger Ausschlag. Es bildeten sich an verschiedenen Stellen des Körpers kleine Knötchen mit einem Eiterpünktchen an der Spitze, welches *aufplatzend* oder aufgekratzt einen kleinen Schorf zurückliess, und von einem so heftigen Jucken begleitet war, dass sich die Kinder oft blutig kratzten. Der eine der drei von mir behandelten Fälle bedurfte zu seiner Heilung ziemlich ein halbes Jahr. Uebrigens war dieser Ausschlag ohne allen Einfluss auf das sonstige Wohlbefinden der Kinder. Diese Neigung zu Eiterungen und Ausschlägen liess das Scharlach auch bei Kindern zurück, welche bis dahin ganz gesund, und bei denen keine Spur von skrofulöser oder sonstiger psorischer Anlage zu entdecken gewesen war. An diese Ausschlagskrankheiten reihen sich noch die zurückbleibenden Ohrleiden, welche auch in unserer Epidemie nicht fehlten und in Form der Otorrhöe mit und ohne gleichzeitige oder zurückbleibende Schwerhörigkeit, oder als blose Schwerhörigkeit auftraten. Sie boten übrigens in ihrem Verlaufe nichts Bemerkenswerthes dar.

Prognose.

Auch in dieser Epidemie bewährte die Scarlatina ihren alten Ruf als eine der heimtückischsten und gefährlichsten

Krankheiten und war die Prognose nur mit der grössten
sicht zu stellen. Die folgende Stunde strafte oft die v
gehende Lügen, da die Krankheit oft bei dem mildesten
gutartigsten Anfange einen schlechten Ausgang hatte, w
ein stürmisches und heftiges Auftreten einen günstigen
zur Folge hatte. Im Allgemeinen stellte sich heraus, da
Kinder, bei denen die Krankheit mit einem, wenn auch
ken Fieber begann, welches unter allmäligem Ausbruch
Exanthems bis zum dritten und vierten Tage anhielt un
da ab allmälig nachliess, vor Allen von üblen Kompl
und Nachkrankheiten befreit blieben. Wesentlich ver
tert wurde die Voraussage, wenn das Exanthem rasch, oft
einige Stunden nach Beginn des Erkrankens, auftrat und
lich gleichzeitig über alle Theile des Körpers sich verbr
von mehr schmutzigrother, bläulicher oder bräunlicher
war, oder sich nur als röthlicher Schein auf der Haut
Ebenso liessen heftige Konvulsionen oder ein komatöser
stand gleich im Anfange der Krankheit Schlimmes für
Schwammige, skrofulöse Kinder erlagen häufiger, bes
wenn noch ein gefährliches Moment hinzukam, das Vorh
sein von Würmern, weil dadurch die Gehirnreizung leicht
terhalten und vermehrt wurde. Das rasche Brandigwerden
entzündeten Gaumens und Rachens war ebenfalls von
übler Vorbedeutung. Kinder unter 2 Jahren genasen
und nur bei ganz gutartigem Auftreten der Krankheit. Feu
dumpfe Wohnungen, unzweckmässige Diät trugen viel zu
ungünstigen Ausgange bei. Dahin rechne ich besonders
sogenannte Warmhalten der Kinder, wobei die unglückli
Wesen tüchtig in Betten eingepackt und ausserdem das Z
mer so stark geheizt wird, dass es ein Gesunder kaum er
gen kann. Dieses ganz widersinnige Verfahren, das zie
weit verbreitet und von dem die Leute oft sehr schwer a
bringen waren, trug namentlich dazu bei, den Uebergang
synochalen Fiebers in ein typhöses zu beschleunigen.

Therapie.

Ich ging, kann ich wohl sagen, mit gutem Muthe an die
Bekämpfung dieser Krankheit, da in einer früheren leichten und

kurzen Epidemie mir die homöopathischen Arzneimittel treffliche Dienste geleistet hatten. Doch auch ich sollte erfahren, dass eine Krankheit bei ihrem epidemischen Auftreten trotz scheinbarer äusserer Aehnlichkeit, doch zu ihrer Heilung anderer Mittel bedarf, als dieselbe Krankheit bei einer früheren Epidemie, und dass es dabei vor Allem auf genaues Individualisiren ankommt. Denn dadurch nur ist man im Stande, die gerade für diese Epidemie passenden Mittel zu finden, was oft seine grossen Schwierigkeiten hat, wie mir gewiss Jeder beistimmen wird, der irgend eine langdauernde und heftige Epidemie durchgemacht hat. Denn es kommt, um nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen, öfters vor, dass ein Mittel, welches in der einen Epidemie ausgezeichnet gewirkt hat und hochgepriesen wird, in einer folgenden, trotzdem es genau zu passen scheint, uns ganz im Stich lässt und nichts leistet, oder dass ein Mittel in derselben Epidemie eine Zeitlang allen Anforderungen entspricht, bis es auf einmal seine Wirksamkeit verliert, trotzdem die Erscheinungen der Krankheit dieselben zu sein scheinen. Hier kann uns nur das genaueste Individualisiren und Beobachten helfen, da oft ein ganz kleiner, unbedeutender Umstand uns auf das rechte Mittel hinweist, welches dann selbst, wo es nicht recht zu passen scheint, oft die besten Dienste thut. Diese Erscheinung ist es auch, die Rademacher, dem vor Allen das Verdienst gebührt, die Aerzte zuerst nachdrücklich auf diesen Punkt aufmerksam gemacht zu haben, soweit ich es verstehe, meint, wenn er davon spricht, diese Krankheit stehe jetzt unter der Heilgewalt dieses oder jenes Mittels, während sie vorher unter der eines andern gestanden. Unter unsern Kollegen hat besonders Schelling in Berneck durch viele praktische Beispiele den Einfluss des Genius epidemicus auf die Wirkung unserer Arzneimittel dargethan, und auch Kurtz in Dessau diesem Gegenstande die gebührende Berücksichtigung zugewendet; wenigstens glaube ich, dass er mit dem öfters von ihm gebrauchten Ausdrucke „Zeitmittel" dies meint. Dies Thema zu erschöpfen und die Erscheinung zu erklären, muss ich andern bessern Beobachtern, denen ein reicheres Material zu Gebote steht, überlassen. Mir genügt es, vielleicht zu einer

gründlicheren Erörterung dieser Sache den Anstoss gegeben und zu einer grösseren Aufklärung derselben durch Mittheilung meiner Erfahrung das Meinige beigetragen zu haben. Diese Erfahrung zu machen hatte ich folgende Gelegenheit. Von Anfang Februar bis gegen Ende März kamen sehr viele Fälle vor, die ein ganz entschiedenes Belladonnabild zeigten und wo dieses Mittel auch sehr wohlthätig wirkte. Auf einmal wurden mir an einem Tage drei neue Knaben zur Behandlung übergeben, bei denen sich scheinbar dieselben Erscheinungen darboten und denen ich deshalb ebenfalls Belladonna reichte, doch ohne dass die Arznei binnen 24 Stunden den geringsten wohlthätigen Einflüss geäussert hätte. Ich fing nun an, die Krankheitsbilder noch einmal genau durchzugehen und die kollidirenden Mittel noch einmal in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen. Der komatöse Zustand, in dem sich alle drei Kinder befanden, lenkte meinen Blick zunächst auf Opium, was ich schon einige Mal als Zwischenmittel mit gutem Erfolg angewandt hatte, und bald fand ich die ihn von dem Belladonnazustande unterscheidenden Zeichen. Während dieses Mittel unter seinen physiologischen Zeichen einen schlafsüchtigen Zustand aufzuweisen hat, mit Schnarchen und Daliegen ohne Bewegung, zuweilen auch Aufschlagen der Augen mit wildem Blicke oder mit Sehnenhüpfen, kalten Händen, blassem kalten Gesichte und hartem, schnellen kleinem Pulse, ist er bei Opium mit einem dunkelrothen Gesichte, langsamen oft unterdrücktem Athem, langsamen oft aussetzenden Pulse, und Zuckungen im Gesichte verbunden. Bei dem einen Kinde waren die letzteren Symptome so hervorstechend, dass ich ohne Zaudern Opium reichte und mit so ausgezeichnetem Erfolge, dass schon nach einigen Stunden eine merkliche Veränderung eintrat, der Puls schneller und regelmässiger wurde, die Zuckungen ganz verschwanden und das Schnarchen nachliess. Nach Verlauf von 12 Stunden war alle Gefahr beseitigt und die Krankheit verlief ohne weiteren Anstoss. Bei den andern beiden gleichzeitig erkrankten Kindern war die Schlafsucht allerdings nicht so hervorstechend und mehr vorübergehender Natur, allein das rothe Gesicht, der langsame oft aussetzende Puls, das langsame oft unterdrückte Athmen und in dem einen Falle

Dysurie, in dem andern gänzlich unterdrücktes Harnen, bestimmten mich, auch diesen Kranken Opium zu geben. Wenn auch der Erfolg kein so eklatanter war, als in dem ersten Falle, so liess sich eine wohlthätige Wirkung doch nicht verkennen, da mit diesem Mittel eine entschiedene Besserung eintrat. Durch diese 3 Fälle aufmerksam gemacht, beobachtete ich nun jeden mir vorkommenden Kranken genauer und reichte, wenn nur irgend ein auf Opium hindeutendes, etwas charakteristisches Zeichen im Krankheitsbilde sich vorfand, ohne Bedenken dieses Mittel und hatte in den meisten Fällen die Genugthuung, im Verlaufe der Krankheit eine günstige Veränderung hervorzubringen. Zweimal in diesem Zeitraume der Epidemie begegnete es mir, dass ich in der Wahl zwischen Belladonna und Opium schwankend das erstere reichte, weil einige charakteristische Symptomen entschieden dafür sprachen, mich aber bald durch die erfolglose Behandlung genöthigt sah, zu dem scheinbar weniger angezeigten Opium zu greifen, was mich auch nicht vergeblich auf seine wohlthätige Wirkung warten liess. Dieser Zeitraum, wo Opium in den meisten Fällen *das Hauptmittel* war, dauerte ohngefähr drei Wochen. Nach dieser Zeit, wo die Epidemie ihre Höhe überschritten hatte, stellte sich mir kein Mittel dar, welches sich vor den andern durch so entschieden eingreifende Wirkung ausgezeichnet hätte. Ich könnte nun, um die Sache noch mehr zu erläutern und zu bekräftigen, eine Reihe von Krankheitsgeschichten einfügen; allein ich glaube, das Angeführte genügt schon zu diesem Zwecke, und will ich mich wenigstens von dem Vorwurfe der Langweiligkeit frei erhalten.

Nächstdem halte ich diesen Ort für geeignet, einen Gegenstand zu besprechen, der in der Geschichte der Homöopathie einige Berühmtheit erlangt hat. Ich meine die Schutzkraft der Belladonna beim glatten und des Akonit beim Miliar-Scharlach. Es ist namentlich uns jüngern Aerzten im verflossenen Jahre zum ersten Mal Gelegenheit geworden, dieselbe durch eigene Beobachtung kennen zu lernen, da nach den von allen Seiten einlaufenden Berichten eine Epidemie von dieser Bösartigkeit, Heftigkeit und Ausbreitung seit vielen Jahren Deutschland nicht heimgesucht hat, und wir eigentlich

nur bei einer solchen den Werth unserer Mittel deutlich erproben können. Denn bei einer gelinden Epidemie führt die Natur auch ohne arzneiliches Eingreifen diese Krankheiten milde zu Ende. Ich wandte, natürlich auf Hahnemann's Autorität bauend, genau nach der von Hartmann in der 3. Auflage seiner Therapie B. 1 pag. 312 und 313 gegebenen Vorschrift beide Mittel als Präservative in vielen Fällen an. Allein ich muss offen gestehen, dass ich mich von ihrer Schutzkraft nicht mit Bestimmtheit habe überzeugen können. Wenn ich gleich nicht leugnen will, dass bei vielen Kindern, welche die Präservative bekommen hatten, die Krankheit einen milden und minder gefährlichen Verlauf hatte, was allerdings schon ein grosser Gewinn ist, so war dies doch oft auch der Fall ohne Vorsicht. Auf der andern Seite blieben in einer Familie die übrigen Kinder verschont, ohne dass sie das Schutzmittel erhalten hatte, während eines von der Seuche befallen wurde, oder sie wurden alle ergriffen, trotzdem man vorgebauet hatte. Es kann mir natürlich nicht einfallen, meine Erfahrung als maassgebend hinzustellen, da eine einzelne Thatsache, namentlich von einem jüngern Arzte erzählt, dies nicht sein kann; allein wenigstens ist mir die Lehre von dieser unbedingten Schutzkraft der Belladonna sehr zweifelhaft geworden, und namentlich möchte ich das, was Hartmann B. 1 pag. 312 der neuesten Auflage seiner Therapie sagt, nicht unbedingt unterschreiben. Ich glaube, dass mancher meiner Herrn Kollegen in der letzten Epidemie dasselbe erfahren haben wird.

Nach Vorausschickung dieser mehr allgemeinen therapeutischen Bemerkungen bleibt mir nun noch übrig, die einzelnen gegen Scarlatina indizirten Mittel in Bezug auf ihre Wirksamkeit in der oben beschriebenen Epidemie zu betrachten. Von der Belladonna habe ich schon oben gesprochen, und es würde auch hier nur Bekanntes wiederholen heissen, wenn ich erzählen wollte, wie sie mir namentlich in den Fällen von ächtem glatten Scharlach, wo Hirnaffektionen und Anginen mit entschieden phlegmonösem Charakter auftraten, herrliche Dienste geleistet. Ebenso übergehe ich das Akonit, welches in den geeigneten Fällen seine Wirksamkeit nicht versagte, und erlaube mir nur die Bemerkung, dass es sich mir beim Miliar-

Scharlach als Spezifikum durchaus nicht bewährt hat, sondern nur das Fieber etwas mässigend und beruhigend einwirkte, weshalb ich mit seiner Anwendung auch nie viel Zeit verloren habe. Mit Uebergehung der übrigen Mittel werde ich mich darauf beschränken, diejenigen näher zu betrachten, welche mir vor Allen in dieser Epidemie ihre Heilkräfte offenbarten und von denen mir einige, soweit mir die homöopathische Literatur bekannt ist, noch nicht recht gewürdigt zu sein scheinen.

Opium habe ich zum Theil schon oben erwähnt. Allein in seine Sphäre fiel nicht allein jener oben beschriebene Zustand mit vorherrschendem Koma, sondern auch die heftigen Konvulsionen mit hochrothem Gesichte, Verdrehen der Augen, starkem Schweisse, bei langsamen Pulse und tiefem, oft schnarchendem Athem; der öfters damit verbundene, zuweilen sehr stinkende Durchlauf gab durchaus keine Kontraindikation ab. Sehr vortheilhaft zeigte sich namentlich bei den Konvulsionen die wechselsweise Darreichung desselben mit Hyoscyamus 1—2stündl. eine Gabe. Belladonna nützte bei den Konvulsionen *beinah nie* etwas. Ein- für allemal will ich hier bemerken, dass ich die Mittel gewöhnlich in der 5., 6., 18., 24. oder 30. Verdünnung je nach der Eigenthümlichkeit des Falles anwandte. Unter den Hauptsymptomen des Opiums finden sich allerdings nur zwei, welche wohl auf ein scharlachartiges Exanthem hindeuten, nämlich allgemeine Röthe der Haut und Abschuppung der Körperhaut, was uns wieder einen neuen Beweis liefert, wie sehr es bei Hautkrankheiten auf Berücksichtigung der Nebensymptome ankommt.

Ein zweites Mittel, dessen Wichtigkeit beim Scharlach in dieser Epidemie ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist der Sulphur. Aufmerksam auf dieses Mittel war ich besonders gemacht durch die Aeusserung eines älteren, mit unserer Arzneimittellehre sehr vertrauten Kollegen, welcher den Sulphur die Belladonna in chronischen Krankheiten nannte, und ein genaueres Studium desselben liess mich auch bald die Grundzüge verschiedener Krankheitsbilder finden, wie sie sich im Scharlach darbieten. Doch jetzt, wo ich die Indikationen, die mich bei Anwendung des Mittels leiteten, gern recht klar

machen möchte, finde ich, dass dies eine ziemlich sch
Aufgabe ist. Denn wenn ich mir derselben in den
nen Fällen auch ziemlich deutlich bewusst war, so ist es
schwierig, aus den aufgezeichneten Bildern wieder die
dige Anschauung zu gewinnen, die meiner Ansicht nach
im Stande ist, die richtige Wahl des Mittels zu sichern.
könnte mir die Sache zwar leicht machen, wenn ich,
es leider noch in manchen homöopathischen Schriften
sagen wollte: der Sulphur nützte mir namentlich bei
dener psorischer oder skrofulöser Disposition, wo die
angezeigten Mittel ihre Wirksamkeit versagten. Allein
abgesehen davon, dass ich nicht zu den Anhängern der
ratheorie gehöre und den handwerksmässigen Schlendrian
leider zum Schaden unserer Methode dadurch befördert
verabscheue, so wäre damit auch wenig gewonnen. Allerdings
war die entschieden ausgesprochene skrofulöse Disposition,
oder wenn bei den Kindern selbst, oder bei den Ael
bies vorhanden gewesen und mit äusseren Mitteln ver
war, ein Moment, welches bei der Wahl mitsprach, doch
stimmte mich dies nie allein. Die Fälle, wo er im
Stadium der Krankheit hülfreich war, zeichneten sich
folgende Erscheinungen aus: Bei brennender trockner
und über den ganzen Körper verbreitetem hochrothen Aus
lagen die Kranken in einem schlafsüchtigen Zustande, aus
sie jedoch von Zeit zu Zeit wie durch einen Schreck au
ren und aufschrieen, und wobei einzelne Muskelzuckungen
zeigten; oder sie warfen sich unruhig hin und her, kon
nicht in den Schlaf kommen, wurden von einem fortw
den Pressen auf die Blase und den Mastdarm geplagt.
Durst war dabei im Ganzen mässig. Akonit und Bellad
nützten in diesen Fällen wenig. In zwei Fällen fand ich
von C. Hering gemachte Bemerkung bestätigt, dass er
Dienste leiste, wo dem anfänglichen Erbrechen Sopor fol
Zugleich war er bei den Anginen skrofulöser Subjekte nü
Calcarea carbonica das Mittel, welches mit Berücksichtig
der übrigen Erscheinungen noch da half, wo alle übrigen
Stich liessen, besonders aber die vielgerühmte Baryta carbo-
nica, von der ich mir soviel versprach, aber in keinem ein

gen Falle die geringste Wirkung gesehen habe. Mich bestimmte zur Anwendung des Sulphur in diesen Fällen vorzüglich der Umstand, dass die Kinder über einen stechenden Schmerz im Halse beim Schlingen und ausser dem Schlingen klagten, sowie über eine arge Trockenheit im Halse, gegen die Belladonna nicht helfen wollte. Unter den Nachkrankheiten leistete er mir besonders in einem Falle von Aszites gute Dienste, nachdem einige andere Mittel vergeblich angewendet waren. Das allerdings skrofulöse Kind klagte nämlich über eine ungeheure Schmerzhaftigkeit des Bauches bei Berührung und hatte das Gefühl, als wenn etwas herausdringen wollte. Dies veranlasste mich, ihm Sulphur 30. glob. 6 pr. d. zweimal täglich zu geben. Nach der 3. Dosis liess zuerst die Schmerzhaftigkeit nach und dann trat eine so vermehrte Urinsekretion ein, dass nach der 8. Dosis beinah die ganze Geschwulst verschwunden war. Ich kann dieses Mittel nicht verlassen, ohne einen Fall genauer zu erzählen, der mich, ich möchte sagen, in ein ehrfurchtsvolles Staunen über die wunderbare Heilkraft desselben versetzte und mich erkennen liess, dass ein sorgsames Studium und vielfache Erfahrung dazu gehören, die ganze Wirkungssphäre desselben zu erfassen.

L. K., ein 2½ Jahr alter, sehr zarter Knabe, dessen Mutter in ihrer Jugend zwar viel an Skrofeln gelitten, bei dem aber bis jetzt noch keine Spur derselben sich gezeigt hatte, wurde ziemlich plötzlich von einem heftigen Erbrechen befallen, dem bald unter allgemeiner Hitze ein leichter soporöser Zustand folgte. Als ich hinzugerufen wurde, fand ich den Patienten in einem ziemlich heftigen Fieber, indessen war der Puls nicht so voll und hart, wie er es sonst bis zum Ausbruch des Exanthems zu sein pflegte, sondern mehr klein und etwas weich bei bedeutender Frequenz. Unter der zarten weissen Haut liess sich nur ein Anflug von Röthe entdecken. Aus seinem Schlafe aufgeweckt, klagte er über Kopf und Hals, wo auch eine Entzündung bemerklich war; übrigens war er sich seiner bewusst. Ich verordnete Belladonna 5. gtt. iij. in ein Weinglas voll Wasser und liess zweistündlich einen Theelöffel nehmen. Am andern Morgen zeigte sich eine lebhaftere Röthe der Haut, ohne indessen zur Intensität der gewöhnlichen Schar-

lachröthe zu gelangen. Das Fieber, die Unruhe, der soporöse Zustand hatten zugenommen, so dass er nur mit Mühe daraus erweckt werden konnte, wo er dann, mit stieren Augen um sich blickend, die gethanen Fragen unbeantwortet liess, nichts verlangte. Ich liess demohngeachtet mit Belladonna fortfahren, da indessen im Laufe des Tages gar keine Veränderung eingetreten war, sondern noch einzelne Zuckungen, sowie unwillkührliche Stuhlausleerungen hinzugetreten waren, auch das verhängnissvolle Schnarchen mit herabhängendem Unterkiefer sich eingestellt hatte, so reichte ich Opium 5. ebenfalls in zweistündlichen Pausen. Allein gegen Morgen wurde ich wiederum eiligst zu dem Kranken beschieden, mit der Bemerkung, dass ich ihn wahrscheinlich nicht mehr am Leben treffen würde. Das Kind war mit einem Male, nachdem es 4 Stunden, ohne sich zu regen, dagelegen hatte, sehr unruhig geworden, und es waren heftige Konvulsionen mit zweimaligem Erbrechen eingetreten. Ich fand das Kind wie ohnmächtig daliegend, das Exanthem hatte eine bläuliche Farbe angenommen, die Haut war kalt, Puls kaum zu zählen, die Augen in ihre Höhlen zurückgesunken und mit blauen Rändern umgeben, der Athem sehr beschleunigt, in den Extremitäten hie und da noch leichte Zuckungen. Ich griff jetzt zu dem namentlich von Kreussler empfohlenen Veratr. alb. und liess stündlich gtt. j. der 5. Verdünnung nehmen, wonach allerdings wieder einige Wärme eintrat und der Puls sich hob, auch etwas seltener wurde. Dabei blieb es bis zu Mittag desselben Tages, wo wieder eine Verschlimmerung des Zustandes bemerklich wurde. Nun versuchte ich noch Arsen. alb. und Carb. veg., aber ohne Erfolg. Am Abend, als ich den Knaben noch einmal besuchte, war der Puls kaum noch zu fühlen, ein leichtes Röcheln auf der Brust bemerkbar und nur die leichten Zuckungen verriethen noch einiges Leben im Kinde. Unter diesen Umständen hatte ich gar keine Hoffnung mehr, was ich auch den Aeltern kommunizirte. Indessen mehr von einer dunkeln Erinnerung aus einem Gespräche, wenn ich nicht irre, mit Hartmann getrieben, wo in einem ähnlichen verzweifelten Falle Sulph. noch gerettet hatte, gab ich dem Kinde noch glob. 5. der 30. Verdünn. auf die Zunge und liess noch eine

Dosis zurück mit der Weisung, wenn Patient am andern Morgen noch lebe, ihm diese zu reichen. Am andern Morgen früh kam der Vater mit der Nachricht zu mir, dass das Kind noch lebe, die Zeichen des herannahenden Todes sich durchaus auch nicht vermehrt, sondern ihm der Athem sogar etwas leichter geworden zu sein schiene, und er ihm die zurückgelassene Arznei gegeben habe. Beim Besuche fand ich äusserlich zwar keine Veränderung, indessen war das Röcheln vom vorigen Abend verschwunden, das Athmen ging leichter und freier von Statten, der Puls war wieder deutlich zu fühlen. Ich gab einige Scheinpulver und beim Abendbesuche zeigte sich deutlich eine günstige Veränderung, die Haut fing an wieder warm zu werden, das Exanthem verlor von seiner bläulichen Färbung, der Puls hob sich immer mehr, war wieder zu zählen, 135 in der Minute, und der Patient machte wieder einige Bewegungen. Ich liess wieder einige Scheinpulver zurück. Bei dem Morgenbesuche des folgenden Tages war die Haut ganz warm, wieder geröthet; das eingefallne Aussehen war beinah ganz verschwunden, der Puls viel voller, 106 in der Minute, und der Kleine lag wie in einem ruhigen Schlafe da, von Zuckungen keine Spur mehr. Am Nachmittag schlug er zum ersten Male die Augen auf und verlangte etwas zu trinken. Von nun an ging die Besserung ununterbrochen fort, ohne dass es einer neuen Gabe Sulphur bedurft hätte. Die Freude der Aeltern war gross, noch grösser aber mein Erstaunen. Denn ich muss ehrlich bekennen, dass ich selbst bei einem aufmerksamen wiederholten Studium des Mittels nicht im Stande gewesen bin, die Indikationen für diesen Fall herauszufinden. Die Anhänger der Psoratheorie werden mir vielleicht diesen Fall zum Beweis ihrer Ansicht entgegenhalten, ohne indessen meine oben ausgesprochene Meinung im Geringsten zu erschüttern. Denn mit dieser allerdings bequemen Erklärung ist weder mir noch der Kunst etwas genützt. Doch verlassen wir jetzt diesen Koryphäen und wenden uns zu einem andern, gleich wichtigen, zur

Calcarea carbonica. Zunächst gaben mir zwei Fälle Gelegenheit, Elb's vortreffliche Beobachtung von der grossen Wirksamkeit dieses Mittels bei den im Verlaufe des Scharlachs,

namentlich bei dicken skrofulösen Kindern, oft eintretenden Lungenlähmungen bestätigt zu finden. Ich gehe hier kurz darüber hinweg, da dort diese Wirkungsseite ausführlich erörtert ist. Von ungleich grösserem Nutzen war mir die kohlensaure Kalkerde bei den Anginen, wie ich schon beim Sulph. bemerkt habe. Symptome 335—42 in Hahnemann's chronischen Krankheiten, Artikel Calcarea, geben uns allerdings Anhaltepunkte, charakterisiren sie aber nicht genau genug, um sie von den Belladonna- und namentlich Merkuranginen zu unterscheiden. Selbst Hering's Angaben, dass sie besonders bei rechtseitigen Anginen mit Aergerlichkeit des Morgens und dem für unsere monarchischen Verhältnisse durchaus nicht passenden Eierfrühstücksverlangen passend sei, bewährten sich mir durchaus nicht, wiewohl ich gern zugestehen will, dass ich in meiner Kenntniss der Arzneimittellehre noch nicht bis zu diesen feinern Nüancen vorgedrungen bin. Die Anginen, wo ich sie anwandte, fanden besonders bei skrofulösen Kindern statt, waren mit bedeutender Härte und Geschwulst der Tonsillen und Submaxillardrüsen verbunden, hatten zuweilen eine etwas livide Farbe, und es zeigten sich auf ihnen sowie auf dem gleich aussehenden Gaumen kleine Bläschen und ahpthenähnliche Geschwürchen, wobei die Kinder durchaus nicht schlucken zu können behaupteten. Sie traten gewöhnlich erst im zweiten Stadium der Krankheit auf, waren mit einem heftigen Fieber, kleinem und frequentem Pulse, viel Schweiss, grosser Angst verbunden. Sie hatten überhaupt eine grosse Neigung, einen schleppenden Verlauf anzunehmen, gingen leicht in Eiterung über, wenn es nicht gelang, sie in den ersten drei Tagen zu zertheilen, und unterschieden sich dadurch wesentlich von den ihnen zunächst stehenden Merkuranginen. Das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal von den Belladonnaanginen war mir, dass sie mit einer starken äusserlichen Geschwulst des die Drüsen umgebenden Zellgewebes verbunden waren. Das Mittel wurde gewöhnlich in der 18. oder 24. Verdünn. gtt. ij. in ohngefähr ℥iij. aqu. destill. 2—4—6stündlich ein Theelöffel angewendet.

Nächstdem fand ich in dieser Epidemie Gelegenheit, die Heilkraft folgender Mittel gegen Scharlachanginen zu erproben.

Zunächst die allbekannten Belladonna und Mercurius sol., die allerdings in passenden Fällen ihre Wirksamkeit nicht versagten. Doch war im Allgemeinen ihre Wirkungssphäre in dieser Epidemie eine sehr beschränkte. Die Belladonna war nur im Stande, die primären Anginen mit lebhafter Entzündung des Gaumens, Zäpfchens und der Mandeln, wenn die Geschwulst noch nicht bedeutend und die Schlingbeschwerden mehr durch eine Steifheit des Gaumens und krampfhafte Konstriktion bewirkt wurden, zu beseitigen; sowie die Geschwulst nur irgend bedeutend war, musste zu Merc. sol., Hep. sulph. calc., Calc. carb. u. a. gegriffen werden. Ueberhaupt hat es mir in keinem Falle gelingen wollen, durch eine einzige Gabe Bell. oder Merkur eine Angina zu heilen. Doch ich sehe, dass meine Erfahrungen in diesem Punkte nichts darbieten, was dazu dienen könnte, die Indikationen für die bekannten Mittel zu vermehren oder in ein helleres Licht zu setzen. Ich begnüge mich daher damit, noch auf zwei Mittel aufmerksam zu machen, die mir in einigen Fällen von bösartigen brandigen Anginen treffliche Dienste leisteten. Ich meine das Acidum sulphuricum und muriaticum. Beide Mittel bieten uns sowohl in ihren lokalen Hals- und Mundsymptomen, als auch in ihren mehr allgemeinen Zeichen einige Anhaltspunkte, deren Kombinirung ihre Anwendung vom homöopathischen Standpunkte aus rechtfertigt. Es waren vorzüglich die Fälle, wo die Entzündung mehr die innern Theile ergriffen hatte, und das blaurothe, schwärzliche Aussehen derselben, die aphthenartigen Geschwürchen, das Loslösen der Haut in grossen braunen Stücken von der Zunge, der eigenthümliche faule Geruch aus dem Munde, das Vorhandensein des Brandes nicht verkennen liessen. Sie wurden gewöhnlich in der 12.—15. Verdünnung gtt.j. in 10 Theelöffeln Wasser aufgelöst 2stündlich einen Theelöffel voll verordnet. Von Arsen. und Carb. veg. habe ich in dergleichen Anginen nichts gesehen.

Ich kann jedoch diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne eines mächtigen Hilfsmittels zu gedenken, nämlich der **nasskalten Umschläge**. Sie fanden ihre Anwendung besonders bei entzündlichen Anschwellungen der Tonsillen und Submaxillardrüsen. Ein vierfach zusammengelegtes Stück starker Lein-

wand in möglichst kaltes Wasser getaucht und wohl ausgedrückt, so dass es nur feucht ist, wird um den obern Theil des Halses fest umgelegt und mit einem wollenen Tuche vollständig bedeckt, so dass die freie Luft keinen Zutritt hat. Dieser Umschlag bleibt liegen, bis er trocken wird, was gewöhnlich nach 6 Stunden geschieht. Auf diese Weise gelang es mir, dergleichen Anschwellungen viel rascher zu beseitigen, resp. zu zertheilen, als durch die blose Anwendung innerer Mittel. Man thut wohl, dieselben sofort anzuwenden, wenn sich nur die geringste Anschwellung zeigt, welche dann oft schon nach 12 Stunden spurlos verschwunden ist, während die hierorts sehr beliebten Kataplasmen und Fetteinreibungen gewöhnlich langwierige Eiterungen zu Wege bringen. Freilich muss man sich bei dieser Prozedur auf die Pünktlichkeit der Leute verlassen können. Gelingt indessen die Zertheilung nicht und geht die Geschwulst in Eiterung über, so säume man nicht allzulange, zum Messer zu greifen und den Abszess zu öffnen. Mögen auch einige messerscheue Kollegen darüber den Kopf schütteln, ich habe die Nothwendigkeit dieses Verfahrens kennen gelernt. Mir sowohl, als einem andern erfahrenen Kollegen ist es zweimal begegnet, dass wir in der Hoffnung auf Aufsaugung die Oeffnung des Abszesses zu lange verzögert hatten, und die Kinder starben, trotzdem bei der späteren Oeffnung eine ziemliche Menge Eiter nach Aussen entleert wurde, unter den Zeichen eines ausgebildeten hektischen Fiebers, mit grossen Athembeschwerden; die physikalische Untersuchung ergab einen sehr gedämpften Perkussionston und ganz undeutliches Athmungsgeräusch an den betreffenden Stellen. Bei der späteren Obduktion fand sich eine nicht unbedeutende Quantität Eiter in der Brusthöhle. Eines ähnlichen Falles erinnere ich mich aus der Zeit, wo ich die Klinik besuchte, in welchem eine Eitergeschwulst, die sich an der rechten Seite des Halses ziemlich weit oben gebildet hatte, mit einem Male, ohne sich zu öffnen, kleiner wurde, und der Eiter späterhin sich ebenfalls in der Brusthöhle fand und man sogar den Weg, den er zwischen den lose aneinandergehefteten Halsmuskeln unter der Klavikula hinweggenommen hatte, deutlich verfolgen konnte. Diese Thatsachen recht-

fertigen gewiss das von mir eingeschlagene und empfohlene Verfahren.

Aus der Anzahl der übrigen von mir angewendeten Mittel will ich nur noch einige hervorheben, von deren erfolgreicher Anwendung bis jetzt wenig bekannt geworden. Zuerst

Zincum metallicum. Ebenfalls von Elb empfohlen und mit den bezüglichen genauen Indikationen versehen. Statt aller weitläufigen Erörterungen begnüge ich mich, einen Fall von hervorstechender Hirnaffektion, wo sein Gebrauch von eklatantem Erfolge war, zu erzählen.

O. Z., ein dicker, skrofulöser Knabe von ohngefähr 4 Jahren, dessen drei ältere Geschwister schon die Scarlatina überstanden, wurde, trotzdem er von mir die Präservative erhalten, plötzlich am 23. April Morgens, nachdem er kurz zuvor noch mit Appetit sein Frühstück genossen, unter plötzlichem Erblassen von heftigem Erbrechen befallen, dem grosse Hitze mit sehr frequentem Pulse folgte, und schon nach 4 Stunden zeigten sich die ersten Spuren des Exanthems. Ich verordnete zunächst Akon., und da sich am Abend Delirien hinzugesellten, Bellad. Allein am folgenden Morgen, 24. Apr., liess, trotzdem das Exanthem sich ausgebildet hatte, die Hitze nicht nach, die Delirien nahmen zu; dies bewog mich, besonders in Berücksichtigung der skrofulösen Konstitution des Knaben und da das Exanthem, welches glatt war, einen bläulichen Anstrich hatte, nach Elb's Vorgang Calc. carb. trit. 3. gr. ½ p. d. zu reichen. Allein auch dies blieb ohne Erfolg. Die Unruhe, die Delirien steigerten sich in der folgenden Nacht bis zu einer bedeutenden Höhe, Bewusstlosigkeit und unwillkührliche Ausleerungen kamen hinzu. Am 25. Apr. blieb sich der Zustand ziemlich gleich. In der folgenden Nacht wurde ich hinzugerufen und fand das Kind in folgendem Zustande: Bei beinah nicht zu zählendem kleinen Pulse Kühle der Extremitäten und der ganzen Haut, bläuliche Farbe des Exanthems, völlige Bewusstlosigkeit, soporöses Dahinliegen. Dieser ganz ähnliche, ich möchte sagen beinah gleiche Fall, wie der von Elb beschriebene, bestimmte mich, sofort Zinc. metall. trit. 3. gr. j. 2stündlich zu verordnen. Schon nach 2 Stunden hatte ich die Freude, die ersten Zeichen des wiederkehrenden Bewusst-

seins zu bemerken, die Haut wurde allmälig warm, der Puls hob sich wieder. In der folgenden Nacht, nachdem der kleine Patient unter heftigem Würgen noch zwei Spulwürmer entleert hatte, trat ein ruhiger Schlaf ein. Im Verlauf von 3 Tagen verschwanden allmälig unter dem natürlich seltneren Gebrauche des Mittels alle gefahrdrohenden Zeichen und 6 Tage darauf konnte ich den Knaben aus meiner Behandlung entlassen.

Dieser, sowie einige andere, wenngleich nicht so eklatante Fälle, in denen es mir gelang, die drohende Hirnlähmung durch Zinc. met. abzuwenden, haben mir die Wichtigkeit dieses Mittes bei Scarlatina ausser allen Zweifel gestellt, und ich bin überzeugt, dass auch Andere bei der abgelaufenen Epidemie Elb's Beobachtung bestätigt gefunden haben werden.

Nächstdem lernte ich von Lykopodium eine neue Wirkungsseite kennen. Dass es in Wassersuchten von Nierenkrankheiten ausgehend eins der vorzüglichsten Mittel sei, ist eine anerkannte Thatsache und hat unser unermüdlich fleissiger Reil in seiner Zusammenstellung der Nierenmittel im 2. B. der homöop. Vierteljahrsschrift die hierher gehörigen Symptome zusammengestellt. Allein noch nirgends, soweit wenigstens meine Kenntniss der homöopathischen Literatur reicht, finde ich erwähnt, dass es in einer speziellen Nierenkrankheit von vorzüglicher Wirkung gewesen sei, ich meine die sogenannte Bright'sche Nierenkrankheit oder Albuminurie, von der, wie schon oben erwähnt, in dieser Epidemie einige Fälle zu beobachten ich Gelegenheit hatte. Gewöhnlich im Stad. desquamat. stellte sich auf einmal wieder Fieber ein, Puls sehr frequent, klein, Haut heiss, trocken, viel Durst, grosser Eigensinn und Ungezogenheit, dabei Blässe und Oedem des Gesichts, beinah in allen Fällen nur der linken Seite, und der Füsse, verminderte Urinabsonderung mit Strangurie, Brennen in der Harnröhre und Schmerzen in der Nierengegend. Der Urin sah namentlich im Anfange dunkelroth und blutig aus und zeigte bei der chemischen Untersuchung eine grosse Quantität Albumin. Der erste derartige Fall, welcher mir vorkam, und wo ich die chemische Untersuchung unterlassen hatte, steigerte sich trotz aller dagegen angewendeten scheinbar passenden Mittel bis zu

einem bedeutenden Grade von Aszites. Durch einen Kollegen auf das häufigere Vorkommen von Bright'scher Nierenaffektion aufmerksam gemacht, holte ich die versäumte Untersuchung nach und reichte nun Lykopod. 24. gtt. ij. in aqu. destill. ℥ij. 4 — 6stündl. 1 Theelöffel. Schon nach 24 Stunden wurde der Urin heller, die Harnbeschwerden liessen nach, die Schmerzen verringerten sich, und der Urin zeigte einen geringern Gehalt an Eiweissstoff, sowie die Absonderung desselben sich vermehrte. Binnen 8 Tagen war der Aszites verschwunden und alle übrigen Beschwerden beseitigt. Beiläufig will ich eine eigentlich nicht hierher gehörige Beobachtung, die ich zweimal hintereinander zu machen Gelegenheit hatte, erwähnen. Ich wurde nämlich bei zwei kleinen Kindern konsultirt, welche von einer ziemlich heftigen Strangurie geplagt wurden. Bei näherer Untersuchung fand sich, dass bei beiden wegen bedeutender Wundheit das Lykopod. als Streupulver in grosser Quantität angewendet wurde. Ich liess dasselbe aussetzen und gab einige Scheinpulver, und nach einigen Tagen war die Strangurie verschwunden. Ein neuer Beweis von der mächtigen Einwirkung dieses Mittels auf die Harnwerkzeuge, und es ist nur zu bedauern, dass bei der Prüfung die chemische Untersuchung des Harns unterlassen ist.

Den Reigen möge die Senega beschliessen, die mir in dieser Epidemie eine Heilkraft entfaltete, wie sie die in den Prüfungsresultaten enthaltenen schwachen Andeutungen und die bis jetzt bekannt gewordenen wenigen Beobachtungen nicht erwarten liessen. Die beiden von Schellhammer und Seidel mitgetheilten Fälle von Hydrothorax, welche durch dieses Mittel beseitigt wurden, lassen allerdings aus den physiologischen Zeichen sich erklären, allein für andere Hydropsien, namentlich allgemeine Wassersucht, wo ich es so heilkräftig fand, bieten diese beinah gar keine Indikationen dar. Von allen Prüfern hat nur ein einziger Verminderung des Harns, die übrigen alle Vermehrung desselben, selbst die charakteristische Farbe des Harns fehlt, was Alles nicht auf Hydrops passt, wenn man nicht eine Wechselwirkung annehmen will. Die Brustbeklemmung vorzüglich in der Ruhe, auch bei Treppensteigen, das kurze Hüsteln mit geringem Schleimauswurf

sind Fingerzeige, welche auf Hydrothorax deuten. Von sonstigen Hydropssymptomen finde ich nur noch den vermehrten Durst. Allerdings eine geringe Ausbeute, welche mich indessen doch veranlasste, in den unten verzeichneten Fällen das Mittel zu reichen; vielleicht machen die Krankengeschichten meine Indikationen klarer.

Bei Wassersucht, namentlich der Haut, mache ich noch auf ein äusseres Hülfsmittel aufmerksam, welches mir in einigen Fällen treffliche Dienste leistete; auf die kalten Abwaschungen. Man taucht einen Schwamm in ganz kaltes frisches Wasser, drückt ihn soweit aus, dass kein Wasser mehr herausläuft, und wäscht damit den Kranken rasch ab, während eine andere Person sogleich mit einem Handtuch die nassen Stellen abtrocknet; darauf wird der Patient, in eine wollene Decke geschlagen, sogleich ins Bett gelegt. Danach entsteht gewöhnlich eine sehr vermehrte Diaphorese, welche zur Verminderung der Wasseransammlung wesentlich beiträgt. Diese Prozedur kann Früh und Abends wiederholt werden. Die ersten Male thut der Arzt am besten, selbst dabei gegenwärtig zu sein. Ueberhaupt ist es nur dann anzurathen, wenn man sich darauf verlassen kann, dass die gegebenen Vorschriften genau befolgt werden.

Dieses wäre es, was ich nach genauer Prüfung aus meinen Erfahrungen in der durchlebten Epidemie der Mittheilung für werth erachte, und worin vielleicht ein Kollege hie und da etwas Brauchbares findet. Denn ich bin der Ansicht, dass es bei Mittheilungen über epidemische Krankheiten nicht darauf ankommt, schon längst anerkannte und allgemein bekannte Thatsachen durch neue Erfahrungen zu bestätigen, sondern besonders die Mittel hervorzuheben, welche eben in der gegebenen Epidemie eine besondere Wirksamkeit entfaltet haben und deren Indikate dadurch klarer und präziser geworden. Denn nur dadurch können wir, glaube ich, nach und nach zu einer, wenigstens in der Hauptsache, sichern Behandlung der epidemischen Krankheiten gelangen, und namentlich dem Anfänger einen Leitfaden in die Hand geben, der ihm das Auffinden der richtigen Mittel erleichtert, ohne ihm das Selbststudium zu ersparen.

Zum Schluss noch zwei Krankengeschichten:

Karoline Augustine, 12 Jahr alt, Tochter eines armen Maurers, welcher eine ziemlich ungesunde Wohnung inne hat, schien bis dahin immer gesund, und waren bei ihr keine Spuren von Skrofulosis, woran zwei ihrer Geschwister litten, vorhanden. Sie erkrankte zuerst am 17. Februar a. p. am Scharlach unter den gewöhnlichen Erscheinungen, als Erbrechen, heftiges Fieber, leichte Angina. Das Exanthem von frieselartiger Beschaffenheit bildete sich vollständig aus. Am 4. Tage war sie ganz fieberfrei und am 5. begann die Desquamation. Ohngefähr am 9. Tage der Krankheit verliess sie das Bett, beging aber, als sie ohne Aufsicht war, die Unvorsichtigkeit, vor die Stubenthür zu gehen. In Folge dessen stellte sich eine Angina mit vorzugsweise rechtseitiger Anschwellung der Tonsillen ein, welche indessen bei Gebrauch von Merc. sol. und feuchten Kompressen binnen 4 Tagen gänzlich verschwand, und die Patientin befand sich ganz wohl. Die Desquamation ging normal von Statten.

Am 6. März, ob in Folge einer neuen Erkältung, liess sich nicht genau ermitteln, zeigte sich zuerst leichtes Oedem im Gesicht und an den Extremitäten, wogegen Bryonia gereicht wurde, und da dies ohne Erfolg blieb, Rhus tox. Doch bald verbreitete sich die Geschwulst über die Unterextremitäten bis an den Bauch, ergriff die grossen Labien und es gesellte sich Aszites hinzu. Helleborus, Dulcamara, Squilla blieben ohne Erfolg. Die Geschwulst stieg immer mehr, sie klagte namentlich beim Niederlegen über heftig spannende, stechende Schmerzen im Bauche, welcher gegen Berührung äusserst empfindlich war. Der Urin war braun und trübe, übrigens normal reagirend, keine Spur von Eiweiss zeigend, Durst heftig, Zunge trocken, Appetit normal, ebenso Stuhlgang, der nur einen Tag einmal dünn und wässrig war. Fieber war während der ganzen Zeit nicht vorhanden. Der Puls etwas unterdrückt und sägeförmig, die Haut mehr kühl und trocken. Sulphur, welcher nun gereicht wurde, brachte eine geringe Vermehrung des Urins mit einem öfteren lästigen Harndrängen zu Wege. Indessen war diese scheinbare Besserung nicht von Bestand, die Geschwulst stieg; trotzdem nach zwei Tagen noch Arsen.

verordnet und die kalten Waschungen applizirt wurden. Die zunehmende Oppression, das Röcheln auf der Brust, der kurze, kraftlose Husten mit geringem Schleimauswurf, sowie die physikalische Untersuchung stellten mir das Vorhandensein von Hydrothorax ausser Zweifel und veranlassten mich zur Darreichung von Senega 12. gtt. iij. in aqu. destill. ʒiij., Früh und Abends einen Theelöffel voll. Die Wirkung dieses Mittels war eine so auffällig günstige, dass schon nach der zweiten Gabe eine Vermehrung des Urins sich einstellte und nach jeder weitern Gabe sich so steigerte, dass am 7. Tage auch nicht die Spur von hydropischen Erscheinungen mehr zu entdecken war. Nachdem das Kind 3—4 Tage sich ganz wohl befunden hatte und ich schon alle Gefahr überstanden zu haben glaubte, erwachte dasselbe mit einem Male

am 30. März Morgens, nachdem es Abends vorher mit allen Zeichen einer wiederkehrenden Gesundheit eingeschlafen, mit einer halbseitigen Lähmung der ganzen rechten Seite, inkl. Zunge, ohne dass die geringste äussere Veranlassung vorgelegen. Hand und Fuss war sie nicht im Stande im Geringsten zu bewegen, hatte aber noch etwas Gefühl darin, die Zunge konnte sie nicht über die Zähne bringen, die Sprache war ganz verloren, zu schlucken vermochte sie etwas, die an sie gerichteten Fragen verstand sie erst nach mehrmaliger Wiederholung. Schmerzen waren, soviel man aus den Winken der Kranken entnehmen konnte, durchaus nicht vorhanden, sowie ihr übriges Befinden normal. Ich reichte Causticum 12. gtt. iij. in aqu. Früh und Abends 1 Theelöffel.

Am folgenden Tage zeigte sich wieder Oedem des gelähmten Arms. Bis zum 4. April hatte die Beweglichkeit der Zunge so zugenommen, dass sie dieselbe herausstrecken und etwas ballen konnte, das Oedem war wieder verschwunden, sonst keine Veränderung. Da sich bis zum 8. April bei sonstigem Wohlbefinden und Zunahme der Beweglichkeit der Zunge die übrigen paralytischen Erscheinungen gleich blieben, so stieg ich mit der Verdünnung, nahm zunächst die 30. und darauf die 400. Allein auch diese vermochten nicht den eingetretenen Stillstand zu beseitigen. Ich entschloss mich daher am 17. April, ein anderes Mittel zu wählen, und zwar das von

Rademacher so warm empfohlene Cuprum acet., weniger durch die physiologischen Zeichen veranlasst, die seine Anwendung rechtfertigen würden, als um einmal selbst einen Versuch mit diesem vielgepriesenen Mittel zu machen. Ich verordnete es ganz in der von Rademacher vorgeschriebenen Form und Gabe, und sah allerdings, nachdem die erste halbe Portion verbraucht war, die Beweglichkeit der Zunge zunehmen, das Lallen in Hervorbringen von artikulirten Tönen verwandelt, auch die ersten Zeichen von Beweglichkeit des Fusses, ebenso wie das Gedächtniss wieder leichter zu werden schien. Indessen dabei blieb es, trotzdem ich das Mittel ziemlich 3 Wochen hindurch hatte brauchen lassen. Ich liess nun aussetzen und beobachtete 8 Tage hindurch, ob nicht irgend eine Nachwirkung einträte, aber vergeblich. Um zu erfahren, ob es in homöop. Zubereitung und Gabe noch eine Wirkung hervorbrächte, bereitete ich mir selbst die 18. Verdünn. und liess von einer Auflösung von 5 Tropfen in ℥iij. aqu. destill. Früh und Abends einen Theelöffel voll nehmen, vom 15. Mai an. Und sieh da, nachdem Pat. 4 Gaben genommen, schritt die *Besserung* von Neuem fort, vor Allem nahm die Beweglichkeit des Fusses so zu, dass sie nach 8 Tagen schon im Stande war, denselben in einer schleudernden Bewegung von sich zu stossen, zugleich lernte sie zunächst wieder die einsilbigen Worte, die man ihr vorsagte, nachsprechen, und auch einzelne Dinge, die man ihr vorhielt, nennen; ein Beweis, dass es mit dem Gedächtniss auch besser geworden war. Auf den Arm hingegen äusserte dieses Mittel, so wenig wie die vorigen, den geringsten Einfluss; nur der merkwürdige Umstand wurde beobachtet, dass sie ihn im Schlafe bewegen konnte. Mag dieser Versuch auch das Kopfschütteln manches homöopathischen Rigoristen anregen, und hie und da vielleicht Pfuscherei genannt werden, für mich ist er von grossem Werthe gewesen, da er mir aufs Neue den Vorzug der homöopathischen Verdünnungen vor den Urtinkturen, noch dazu in allöopathischer Gabe und Mixtur, praktisch bestätigt und mir, was schon längst meine Ueberzeugung war, bekräftigt, dass die Wirksamkeit der Rademacher'schen Mittel auf dem homöopathischen Prinzipe beruhe. Doch kehren wir von dieser Diversion zu un-

serer Kranken zurück. Das Cupr. ac. verlor auch in der homöopathischen Verdünnung nach einiger Zeit gänzlich seine Wirksamkeit gegen diesen Zustand und ich kehrte nun, um zu versuchen, ob es nach diesem Zwischenmittel wieder etwas ausrichten würde, zu dem Caustic. zurück, reichte es aber nur in den hohen Verdünnungen 30 und 400 glob. 5. alle 2—3 Tage eine Gabe. Meine Erwartungen wurden nicht getäuscht und ich hatte die Freude, Ende August das Kind wieder im vollständigen Besitz seines Gedächtnisses, seiner Sprache und der Beweglichkeit seiner Unterextremität zu sehen. Die Lähmung des Armes jedoch blieb sich gleich, und der Mangel aller sonstigen subjektiven und objektiven Symptome machte die Mittelwahl sehr schwierig. Ich versuchte hintereinander Rhus tox., Dulcam., Stannum und zuletzt Sulphur. Die ersten drei Mittel blieben ohne alle Wirkung. Nach Sulphur stellte sich nach einigen Gaben ein Kopfausschlag ein, welcher sich rasch über den ganzen Kopf verbreitete. Nun glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben und das Hinderniss der Heilung gehoben. Allein auch dies blieb ohne allen Einfluss und die Mittel wirkten ebensowenig, wie vorher, und war auch dies Ereigniss durchaus nicht geeignet, mein Vertrauen zur Psoralehre zu erhöhen. Mit dem bis jetzt erreichten Erfolge zufrieden, gaben die Aeltern Ende Oktober die Kur auf. Nach dieser Zeit hat sich auch der Arm, ob in Folge der Nachwirkung der Arzneien, mag dahin gestellt bleiben, soweit gebessert, dass sie ihn bewegen kann, und ist derselbe ebenso kräftig, als der gesunde, nur dass die Extensoren der Finger noch gelähmt sind und sie noch kein Gefühl in der Hand hat.

Agnes Trautmann, 5 Jahr alt, Tochter eines Landschullehrers, bis jetzt einer blühenden Gesundheit sich erfreuend, wurde sammt ihren sieben Geschwistern vom Scharlach befallen. Dasselbe verlief ohne alle ärztliche Hülfe bei ihr besonders gutartig bis zum 16. Tage der Krankheit. An diesem bemerkte man mit einem Male, nachdem das Kind Tags zuvor, nur mit dem Hemd bekleidet, in einem unbewachten Augenblicke an die geöffnete Stubenthür gelaufen war, Oedem der Füsse und des Gesichts. In einigen Tagen nahm dasselbe bedeutend zu. Dies, sowie ein sich einstellender

verdächtiger Husten veranlasste die Aeltern, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Ich fand das Kind aufrecht im Bette sitzend mit einem sehr beschleunigten und beengten Athem, pfeifend-sägenden Tones, trocknem, pfeifendem, heisern Husten, heiserer kaum verständlicher Stimme, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und daneben ein heftiges Fieber. Also das Bild eines vollständig ausgebildeten Kroups, welcher binnen 12 Stunden zu dieser Höhe gestiegen und am Tage zuvor nur durch eine geringe Heiserkeit sich angedeutet hatte. Eine genauere Untersuchung zeigte mir aber ausserdem Oedem des Gesichts, der Unterextremitäten, der grossen Labien und Wasseransammlung in dem angespannten Bauche, in dem das Kind auch über Schmerz klagte. Vermehrter Durst und verminderte Urinabsonderung waren schon seit einigen Tagen dagewesen. In diesem gewiss verzweifelten Falle trug ich kein Bedenken, sofort gegen den Kroup als das zunächst Gefährliche zu agiren. Ich reichte Akon. 5. und Spongia 5. stündlich im Wechsel. Nach 6 Stunden legte sich der Fiebersturm und die Erstickungsnoth, weshalb *Akon. bei* Seite gesetzt und nur alle 2 Stunden noch eine Gabe Spongia gegeben wurde. Nach 12 Stunden wurde der Husten lockerer, der Athem verlor seinen pfeifenden Ton und die Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes hatte sich gemindert. Die nun in längeren Zwischenräumen gereichte Spong. und einige Gaben Hep. sulph. calc. reichten hin, vollständig alle kroupösen Symptome bis auf die heisere Stimme binnen 3 Tagen zu beseitigen. Während dieser Zeit waren die hydropischen Symptome bis zu einer bedeutenden Höhe gestiegen. Die Menge des Wassers im Bauche hatte sich so vermehrt, dass das Kind eine unförmliche Gestalt hatte, nicht mehr liegen konnte, und eine genaue physikalische Untersuchung zeigte schon Ansammlung von Wasser im Thorax. Dieses, sowie das eigenthümliche kurze, zwar lockere, aber kraftlose Hüsteln mit geringem Schleimauswurfe veranlassten mich, zur Senega zu greifen, und zwar gloh. 5. der 12. Verd. Früh und Abends zu reichen. Nach der 4. Gabe vermehrte sich schon die Menge des Urins und zunächst verminderten sich die auf Hydrothorax hindeutenden Beschwerden, so dass am 5. Tage schon die

physikalische Untersuchung kein Wasser mehr im Brustkasten entdecken liess und nach Verlauf von 10 Tagen alle hydropischen Erscheinungen aus dem Körper verschwunden waren. Die vom Kroup zurückgebliebene Heiserkeit verlor sich beim Gebrauch von Phosphor.

XIII.

Kritiken.

1.

Dr. Wilhelm Arnold: Das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren als naturgesetzliche Heilkunst dargestellt. Heidelberg 1851. 8.

Ausführlich besprochen von

Dr. C. Fr. Trinks.

Diese Arbeit des auch auf dem Gebiete der Physiologie rühmlichst bekannten Herrn Verf. muss in mehrfacher Hinsicht in der Literatur der homöopathischen Heilkunst als eine der bedeutendsten Erscheinungen bezeichnet werden, und aus diesem gewichtigen Grunde hält sich der Unterzeichnete für verpflichtet, zu einer ausführlichen Besprechung derselben das Seinige beizutragen.

Wenn schon früher die kritischen Untersuchungen der verstorbenen Moriz Müller und Rau, sowie des leider zu früh heimgegangenen Griesselich die wissenschaftliche Gestaltung und Ausbildung der Homöopathie förderten, so hat Herr Dr. Arnold nicht nur auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege fortgearbeitet, sondern sich auch besonders die Aufgabe gestellt, den gründlichen Beweis zu liefern, wie die homöopathische Heilkunst nicht nur auf rationell-empirischer, sondern recht eigentlich auf physiologischer Basis ruhe und sich auf diese in ihrer weiteren Entwickelung stützen müsse.

Haben wir, Gott sei Dank! die Zeiten des überschwänglichen himmelanstürmenden Enthusiasmus in der Aera der homöopathischen Heilkunst glücklich überstanden, sind nicht wenige der homöopathischen Aerzte zu der Ueberzeugung gelangt, dass die wissenschaftliche Entwickelung und Ausbildung

eines Prinzips, obgleich es auf rationell-empirischer Basis festruht, nicht allein Aufgabe des Experiments, sondern auch des Denkens ist: so sehen wir doch gleichwohl viele homöopathische Aerzte auf einen anderen Irrweg in der Technik gerathen, der weit ab von der Wissenschaft ins dunkle Gebiet des Mystizismus führen muss, bei welchem wüsten und wirren Treiben Zeit und Kraft nutzlos vergeudet wird. Unter solchen Umständen ist der Kritik die schwere, aber dankbare Aufgabe zugefallen, die gemachten Beobachtungen und gewonnenen Erfahrungen ihrem inneren Werthe nach zu prüfen, darüber zu wachen, dass nicht auf einzelne Beobachtungen begründete Schlussfolgerungen voreilig als vollendete Thatsachen oder gar als Dogmen aufgestellt werden, und endlich fortwährend auf die grossen Lücken und Mängel aufmerksam zu machen, welche der jetzige wissenschaftliche wie praktische Zustand der homöopathischen Heilkunst noch darbietet. Hoffen wir, dass fortan die Kritik diese ihre Aufgabe klar erkenne und zu erfüllen bemüht sei, denn nichts ist zur Zeit nöthiger, als eine tüchtige, durchgreifende, unparteiische Kritik, welche das überall üppig aufwuchernde Unkraut ausreisst und dem gesunden Menschenverstande und der nüchternen Beobachtung und Erfahrung zur Geltung verhilft. Mit der schlechten Homöopathie muss ebenso gründlich gebrochen werden, wie mit der Allöopathie, denn die erstere ist eine schlimmere Pestilenz als die letztere.

Viele homöopathische Aerzte fürchteten die Kritik, weil sie wähnten, die Autorität Hahnemann's sowohl, wie der Glaube an seine Dogmen werde durch eine streng kritische Prüfung gefährdet. Diese eitle Furcht musste früher oder später schwinden und ist bereits geschwunden, die homöopathische Heilkunst aber nicht mit ihr. Unsere Zeit erkennt in der Wissenschaft keinen Autoritätsglauben mehr an, sondern sie fordert für jede aufgestellte Satzung den über allen Zweifel erhabenen faktischen Beweis. Und so sehen wir, dass die homöopathische Heilkunst durch die kritischen Arbeiten nicht nur an festerer Begründung gewonnen, sondern in ihrer wissenschaftlichen Entwickelung auch weit rascher gefördert worden ist, trotzdem, dass man manches Dogma als unhaltbar, viele Beobachtungen und Erfahrungen als unbegründet nachgewiesen hat. Hahnemann's Ruhm erscheint daher fester begründet als vorher, und hat von seinem Glanze nicht nur nichts verloren, sondern glänzt heller als zuvor; wohl aber ist der Abglanz, der auf manchen seiner Anhänger gefallen, abgestreift worden, und nur ihr wahres Verdienst hat eine gerechte Würdigung und Anerkennung gefunden. Endlich wäre

es eine tadelnswerthe Verblendung, über den unbezweifelt sehr grossen Lichtseiten der homöopathischen Heilkunst ihre nicht minder bedeutenden Schattenseiten und Lücken zu übersehen, die freilich nur dem redlich Strebenden in Wissenschaft und Kunst offenbar werden und denselben zu einem hohen Grade von Bescheidenheit herabstimmen müssen; denn nur dieser sieht es klar, wie weit es noch ist bis zum Ziele der Vollkommenheit, dessen Erreichung für Kunst und leidende Menschheit so willkommen wäre. — Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

Wir können versichern, dass in des Vrfs. Arbeit der Geist echter und wahrer Wissenschaftlichkeit weht, und dass sein Streben überall dahin gerichtet ist, die Wissenschaft und die Kunst und ihre gegenseitigen Interessen auf gleich thätige Weise zu fördern und diese stets von den Personen fern zu halten, insoweit solches überhaupt bei dem vorliegenden Gegenstande möglich ist. Abgesehen von einem gewissen Dogmatismus, der sich mitunter geltend macht, ist des Verf. Darstellungsart eine durchgängig klare, durchsichtige und leichtfassbare, sowie sich überhaupt seine geistige Begabung als eine reiche, sein Wissen als ein bedeutendes und vielseitiges auf dem weiten Gebiete der Naturforschung und der gesammten Heilkunst, sein Urtheil als ein ruhiges, ernstes, besonnenes, ebenso entfernt von Prätension und Ueberschätzung, die sich heut zu Tage nur zu breit machen, wie von jeglicher Exaltation, darstellt. Er phantasirt nicht, sondern er denkt, forscht und prüft; er sucht nicht durch Witz oder Phrasen zu imponiren und zu glänzen, sondern durch Gründe seine Ansichten zur Geltung zu bringen. Von einem solchen Manne der Wissenschaft darf man daher erwarten, dass er die Meinungen und Ansichten Anderer, auch wenn sie mit den seinigen nicht übereinstimmen sollten, berücksichtigen wird, und in dieser Hoffnung geht der Referent an eine ausführlichere Besprechung dieser in vielfacher Hinsicht für die homöopathische Heilkunst bedeutenden Arbeit.

Der Verf. hat die Ueberzeugung von dem Werth der homöopathischen Heilkunst nicht blos durch das Studium der Schriften und Arbeiten ihres Stifters, sondern auch durch vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen gewonnen, welche letztere ihn selbst dahin geführt haben, ihr bedeutende Vorzüge vor allen bisher bekannten Heilmethoden zuzugestehen. Wir finden es auch ganz verständig, wenn der Verf. bei diesem Studium der homöopathischen Heilkunst prüfend zu Werke ging und nicht Alles für klingende Münze nahm, was ihm in Hahnemann's und seiner Schüler Schriften geboten wurde.

und können ihn daher durchaus nicht tadeln, wenn er manches Dogma zu beseitigen bemüht ist. Nur will es uns mitunter scheinen, als sei er mit dem Tadel gegen Hahnemann freigebiger, als mit dem Lobe. Referent gehört ebenfalls nicht zu der grossen Zahl von Sykophanten, welche Hahnemann während seines Lebens auf jede Art und Weise schmeichelten, um durch seine Gunst zu irgend einer Art von Renommée zu gelangen — er zählt sich aber zu den aufrichtigen und wahren Bewunderern und Verehrern dieses in seinem Wirken und Schaffen wahrhaft einzigen Mannes, die aber immer noch die Augen offen erhalten für seine Irrthümer und Schwächen, welche das angeborne Erbtheil aller Sterblichen sind, und darf sich zu den Wenigen rechnen, die ihn selbst auf *diese* Irrthümer aufmerksam gemacht haben, zu einer Zeit, wo er nicht mehr gewohnt war, diese zu hören, was die böse Frucht dieses ekelhaften Sykophantismus war.

Nach dieser offenen und freimüthigen Anerkennung der grossen Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens Seiten des Verf. wäre es auch wohl ebenso billig als gerecht gewesen, wenn er die unbestreitbaren Verdienste ihres Gründers so geschildert hätte, wie sie es in der That verdienen. *Er* ist schon sehr gross als Reformator, aber unendlich grösser *in seinen* Schöpfungen, und es muss ihm unbedingt der erste *Platz* unter den Heroen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst eingeräumt werden. Wir hoffen, dass die Nachwelt hierin gerechter sein wird, als die Gegenwart, denn die Geschichte bleibt ewig das Weltgericht!

Des Verf. Aeusserung: „dass er zu einer Verschmelzung der Homöopathie mit den ältern medizinischen Grundsätzen die Veranlassung nicht habe geben können, und dass er gern eine Versöhnung hätte vermitteln helfen, wenn eine solche nicht wissenschaftlich und praktisch unmöglich wäre," zeugt von einer klaren Auffassung und scharfen Beurtheilung des Wesens der homöopathischen Heilkunst sowohl, als auch der ihr diametral entgegengesetzten sogenannten Allöopathie, unter welchem Kollektivnamen wir alle Systeme und Methoden der älteren Heilkunst begreifen. Dieselbe Ueberzeugung haben schon mehre andere homöopathische Aerzte gewonnen und ausgesprochen, aber es ist dieser Ausspruch aus dem Munde unseres Verf. von um so grösserem Gewicht, als ihn die Gegenpartei nicht der Unbekanntschaft mit der Allöopathie wird beschuldigen können. Wie vergeblich alle derartigen Verschmelzungs- und Vermittelungsversuche gewesen, hat die Erfahrung zur Genüge dargethan — welch klägliches Resultat z. B. die des Doktor v. Stürmer zu Tage förderten, ist noch

im lebhaftesten Andenken. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich! ruft Hahnemann aus, und er hat vollkommen Recht. Der Bruch ist vollkommen und unheilbar! Hahnemann hat die Brücke ganz abgebrochen und auch nicht den kleinsten Balken übrig gelassen für die Ueberläufer! Der Arzt, welcher die homöopathische Heilkunst gründlich studirt, wird bald inne werden, dass er von der Allöopathie nichts mit herübernehmen kann und darf, als die sogenannten Hilfswissenschaften; die ganze Pathologie, Materia medica und Therapie der alten Schule muss er drüben lassen, die, bei Lichte besehen, grösstentheils nur Kathederweisheit und Schulfuchserei sind, denn sichere, stichhaltige Beobachtungen und Erfahrungen sind in der That blutwenig darin. Der wissenschaftlich gebildete Arzt, der die reine Arzneimittellehre nicht aus der Hand legt und die Krankheiten genau beobachtet und studirt, bedarf dieses unnützen Wissens, dieser Parempirie, durchaus nicht, er wird sicherlich mehr Kranke heilen, als der von Gelehrsamkeit strotzende Allöopath, oder der mit allen Hilfsmitteln der Diagnostik wohl ausstaffirte physiologische Arzt, der die Stockung jedes Blutkügelchens in den Kapillargefässen und die Bildung jedes Tuberkels in Lunge, Leber und Nieren auskundschaftet, aber kein einziges Arzneimittel gründlich kennt.

Wohl aber ist die Zeit gekommen, wo man im jenseitigen Lager zu dem Bewusstsein der trostlosen Armuth an wahrem Wissen und reiner Erfahrung kommt; man fängt an, inne zu werden, dass man keine reine Arzneimittellehre hat, dass man wohl Krankheiten haarscharf diagnostiziren, aber nicht heilen kann. Rademacher's Erfahrungsheillehre findet man weder nach seinem Geschmack, noch völlig ausreichend, und es bleibt daher leider nichts Anderes übrig, als einige Razzias in das homöopathische Gebiet auszuführen. Wir haben schon längst auf diese Flibustierstreiche aufmerksam gemacht und können nur die Frechheit und Kühnheit anstaunen, mit welcher diese Einbrüche gewagt wurden. Der glückliche Erfolg scheint zur Nachahmung aufzustacheln; nur Schade, dass diese Herren von dem gestohlenen Gute keinen richtigen Gebrauch zu machen wissen; in ihren ungeschickten Händen bleibt die heilsamste Arznei immer ein Gift für ihre Kranken, sie mögen dieselbe auch im passendsten Falle zur Anwendung bringen.

Wir finden es auch ganz natürlich, dass ein nicht geringer Theil dieser jungen Aerzte allen Glauben an die Wahrheit der alten therapeutischen und pharmakologischen Lehrsätze verlieren musste, wenn die Resultate der pathologischen Anatomie dieselben Lügen strafen. Es war ganz natürlich, dass sich dieser Männer die auf die äusserste Spitze getriebene Ske-

psis bemächtigen und sie zu Erklärungen treiben musste, welche alle und jede arzneiliche Einwirkungen in Krankheiten negirten und die Anwendung dieses oder jenes Arzneimittels in einer Krankheit für ganz gleichgiltig ausgaben. Selbst die Wiener Resultate schienen diese Ansicht zu rechtfertigen, denn bei der Anwendung der verschiedenartigsten Arzneien und Heilmethoden blieben die Erfolge sich gleich, ja schienen sogar für die Entfernung aller Heilmittel vom Krankenbette zu sprechen. Vor diesen Thatsachen muss jeder Glaube, jedes Vertrauen zu solchen Lehrsätzen schwinden. Der Verfasser tritt in seinem Tadel der ältern und neuern Medizin, wie schon bemerkt wurde, sehr schonend und zahm auf; denn es konnte ihm nicht entgehen, wie die höchst einseitige Berücksichtigung der blos objektiven Krankheitserscheinungen und die fast absichtliche Hintansetzung und Verachtung der subjektiven Erscheinungen Seiten der physiologischen Schule, die Schlussfolgerungen, welche sie aus den Resultaten der pathologischen Anatomie zu ziehen lehrt, immer nur zu einer Pathologie führen müssen, deren Alpha und Omega ein krasser Materialismus, eine Restauration der dicksten Humoralpathologie mit veränderter Phraseologie sein muss.

Die Anwendung physikalischer und chemischer Gesetze auf das Leben will der Verf. ausgeschlossen wissen, weil sich *nur an dem* Leben Gesetze für das Leben entnehmen lassen und die todte Natur sich nie zur Gesetzgeberin für die lebende erheben darf. Namentlich, sagt er, dürfe sich die organische Chemie nicht an die Ermittelung der organischen Eigenthümlichkeiten und krankhaften Verschiedenheiten wagen, was auch Liebig für eine unbegreifliche Befangenheit und Verblendung erkläre. Auch die physiologische Untersuchung liefere für die Erkennung des Eigenartigen der krankhaften Veränderungen kein besseres Resultat, und es bleibe daher nichts Anderes übrig, als sich genau an die möglichst sorgfältig ermittelten Eigenthümlichkeiten in den Lebenserscheinungen zu halten, ohne dabei die physikalischen und chemischen Veränderungen, die sie begleiten, bedingen und ihnen nachfolgen, unbeachtet zu lassen. Näher betrachtet sind dies für den homöopathischen Arzt keine Neuigkeiten, sondern das Alles hat Hahnemann schon viel früher in seinem Organon gelehrt, als noch nicht jene neueren Richtungen in der Medizin aufgetaucht waren. Der tüchtig gebildete homöopathische Arzt wird daher auch jene Hilfsmittel in der Diagnostik, welche in der neueren Zeit aufgefunden worden sind, nicht unbenutzt lassen, er wird ihnen aber auch keinen höheren Werth beilegen, als sie in der That verdienen.

Auch durch die anatomischen Untersuchungen, für die man fast an jeder Universität einen eigenen Lehrstuhl gestiftet und grosse Sammlungen angelegt hat, und welche es immer nur mit den Ausgängen oder Produkten der Krankheiten zu thun haben, ist wenig Segen über die praktische Heilkunst gekommen, vielleicht mehr für die Wissenschaft. Die Resultate derselben geben durchaus keine Aufschlüsse über die schaffende Kraft, die Natur der Krankheit, welche den Tuberkel, die Krebszelle, das Sarkom etc. produzirt, sondern gestatten höchstens eine An- und Uebersicht der verschiedenen Entwickelungsmomente solcher Krankheitsprodukte; sie haben nur dazu gedient, die Rath- und Machtlosigkeit der gesammten alten Medizin mit ihrem komplizirten Apparat von Heilmethoden in ihrer ganzen Trostlosigkeit an's helle Tageslicht zu ziehen.

Ueberschauen wir also den Zustand der alten praktischen Medizin bei voller Beleuchtung, so erblicken wir überall nach allen Richtungen hin die vollkommenste Anarchie, die von Tag zu Tag immer mehr um sich greifende und wachsende Zersetzung, die grellste Disharmonie zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen Theorie und Praxis, weil es der letzteren sowohl an einem feststehenden Prinzip, als an völliger Kenntniss derjenigen Mittel gebricht, durch deren Anwendung Krankheiten geheilt werden können, an einer Heilmittellehre, wie sie Wissenschaft und Kunst gebieterisch verlangen. Dieser Zersetzungsprozess, dieses Auseinanderfahren der praktischen Heilkunst, welches bereits soweit vorgeschritten ist, dass die Heroen der sogenannten physiologischen Schule offen bekennen, wie die Zahl derjenigen Arzneimittel, auf deren Wirkung mit einiger Sicherheit zu rechnen sei, sich auf sehr wenige beschränke, offenbart sich deutlich in der Vertröstung ihrer Kranken auf Badekuren, welche aber, da sie mit dem grössten Leichtsinn angeordnet und mehrentheils auf eine unzweckmässige Weise vollführt werden, häufig noch grösseren Ruin der Gesundheit zur Folge haben, sowie in der konstatirten Thatsache, dass die Behandlung der bei Weitem grössten Anzahl der schweren Krankheiten in die Hände der Laien übergegangen ist und ihnen täglich mehr anheimfällt, den sogenannten Wasserärzten, Naturärzten: Thatsachen, welche die düstersten Schatten auf die Medizin als Wissenschaft und Kunst werfen und durchaus nicht geeignet sind, die Autorität derselben, wie das Vertrauen zu ihr zu erhalten. Das sind Wahrheiten, die nun seit einem halben Jahrhundert gepredigt worden sind, aber sie verhallen meistentheils wie die Worte des Predigers in der Wüste und werden immer nur von Wenigen wahrgenommen und beherzigt. Die leidende Menschheit schreit um

Hilfe, aber die Aerzte reichen ihr nur höchstens Trost. Darum wendet sie sich von ihnen ab und fällt der Charlatanerie und der rohesten Empirie in die Hände.

Es ist sonnenklar, dass diese neueren Richtungen in der Medizin, welche der Verf. als negirende bezeichnet, durchaus nicht zu der festen Begründung einer rationell empirischen Heilkunst führen können. Dieses Bewusstsein überkommt selbst die Duces gregis dieser in allen Journalen, auf allen Universitäten als allein seligmachend gepredigten Schule. Oppolzer, dieser laut und weit hallend gepriesene Messias der neuen Heilkunst, mit welchem man in Leipzig eine Art Idolatrie trieb und der doch während seines ganzen Wirkens daselbst, soviel uns aus glaubwürdigen Quellen berichtet wurde, mit seiner Materia medica nur wenig Kranke gesund machen konnte, obgleich er unleugbar ein ausgezeichnetes, angeborenes und sehr ausgebildetes Talent im Erkennen der Krankheiten besitzt, giebt in der Zeitschrift der Wiener Aerzte, 1850, Heft 9 und 10, unter die Ursachen des Mangels an Vertrauen bei den Aerzten der Neuzeit folgende an:

1) Die Erfahrung, dass viele krankhafte Veränderungen nicht zu heben sind;

2) unser geringes positives Wissen über die Wirkungen der Arzneien, der Mangel an kritischen Beobachtungen und Bearbeitungen ihrer Wirkungen;

3) das Missverstehen der Leichensektionen, insofern manche Aerzte die organischen Veränderungen blos so nehmen, wie sie sind, nicht so, wie sie entstanden;

4) das durch statistische Zusammenstellung erlangte Resultat, dass die differentesten Methoden oft wenig differente Erfolge zeigen; bei der Therapie handelt es sich jedoch nicht um die Massen, sondern um die einzelnen Kräfte;

5) die Vernachlässigung der Literatur, die Missgriffe der physiologischen und chemischen Therapie; die zu weit getriebene Skepsis; unsere Zeit führe zur rohesten Empirie, zu einem blosen Experimentiren mit Heilmitteln.

Wir dürfen endlich die Versuche nicht mit Stillschweigen übergehen, welche die physiologische Schule in einem ihrer Hauptorgane, dem Archiv für physiologische Heilkunst, zu der Begründung einer Pharmakodynamik macht. Diese soll angestrebt werden durch Prüfungen von Arzneien an gesunden Thieren und Menschen, wie dies bereits von Hahnemann und seinen Schülern ausgeführt worden ist und zur Gestaltung einer physiologischen Pharmakodynemik geführt hat. Diese Versuche könnten grössere Resultate zur Folge haben, wenn sie nicht mit einer so grossen Plumpheit und wahrhaft stu-

penden Einseitigkeit angestellt würden. An Thieren lassen sich durch solche Prüfungen nur rein objektive Thatsachen gewinnen, die allerdings von der grössten Wichtigkeit sind, aber bei gesunden Menschen treten mehr die subjektiven Wirkungen, als krankhafte Empfindungen, Gefühle u. s. w. hervor, welche zu beobachten und kennzeichnen eine grosse Aufmerksamkeit Seiten des Prüfenden wie des Beobachters erfordern. Die Prüfungen an Thieren und Menschen müssen sich also gegenseitig ergänzen und vervollständigen. Dass man aber zu sicheren und werthvollen Resultaten gelange, dazu ist erforderlich, dass man die Arzneien in der besten Zubereitung und nicht in solchen massenhaften Gaben anwendet, wie es diese Experimentatoren thun, in deren heroischen Wirkungen die spezifischen eigenthümlichen Kräfte einer Arznei gar nicht zur vollständigen Entwickelung gelangen können. Diese Versuche, auf solche unzweckmässige Weise ausgeführt, können durchaus nicht zu dem angestrebten Ziele führen. Wir stimmen daher wohl Alle mit des Verfassers Ueberzeugung überein, dass die empirische und rationelle Lösung der Aufgabe des Arztes in dem idiopathischen und spezifischen Heilverfahren zu suchen ist, und dass mithin Hahnemann die rationell-empirische Heilkunst durch die Homöopathie begründet hat, deren weitere Entwickelung und Vervollkommnung das Streben aller rationellen Aerzte sein und bleiben muss.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass der Verfasser es sich zur Aufgabe gestellt hat, die weitere Entwickelung und Vervollkommnung der spezifischen Heilkunst, die er als die einzige rationell-empirische erkannt hat, durch eine vernünftige und umsichtige Analyse zu fördern, in welcher wir den Schlüssel für das Besondere und Eigenthümliche, für das Spezifische der einzelnen Krankheitszustände und der Wirkungen der Heilmittel besitzen, „welche uns Aufschluss geben über das leidende Organ und den Theil desselben, welcher vorzugsweise ergriffen.“ Eine physiologische Medizin aber, die darin bestehe, dass man die herrschenden Ansichten und liebgewonnenen Lehren einer Schulphysiologie zu Gründung einer rationellen Pathologie benutzt, indem man die pathologischen Beobachtungen zu ihren Gunsten deutet und verknüpft, kann er nicht als wissenschaftliche Begründung der Heilkunst ansehen.

Indem wir die bei Weitem grössere Bedeutung der physiologischen Analyse für die physiologische Pharmakodynamik beanspruchen, und von der fortschreitenden Entwickelung und

Vervollständigung derselben hinwiederum ungemein wichtige Aufschlüsse nnd Bereicherungen für die Physiologie erwarten, können wir nicht umhin, der physiologischen Analyse nur einen sehr limitirten Einfluss auf die Analyse pathologischer Zustände zu gestatten, da die Erfahrung lehrt, dass die Physiologie durchaus nicht ausreichend ist, über die Eigenthümlichkeiten und spezifischen Erscheinungen einzelner Krankheitszustände ein helleres Licht zu verbreiten oder genauere Aufschlüsse zu geben. Derselben also einen unbeschränkten Wirkungskreis und ausschliessliche Geltung zu gewähren, würde ein Uebergriff sein, der nur zu grossen Irrthümern führen und sich sehr bald empfindlich rächen würde. Man hat es immer noch nicht begriffen, oder will es nicht begreifen, was sich doch jedem unbefangenen Beobachter aufdringt, dass eine jede Krankheit ihre eigene Physiologie hat und haben muss, welche ebenso vollständig ausgearbeitet sein will, wie die Physiologie jedes anderen organischen Wesens. Wir werden aber eine Physiologie der Krankheiten nicht eher haben, als bis man die naturwidrige Definition von Krankheit und Gesundheit aufgehoben hat und den Erscheinungen der Krankheiten spezifische Wesenheit und Eigenthümlichkeit zuerkennt. Es ist hier nicht der Ort, uns über diesen Gegenstand ausführlicher auszusprechen; es sei nur soviel erwähnt, dass Ricord für die Syphilis die Spezifizität postulirt und Lebert dieselbe auch für die Skrofulosis und Tuberkulosis beansprucht. Diesen ausgesprochenen Ansichten zufolge können wir nicht umhin, in der bei Weitem grösseren Mehrzahl von Krankheitszuständen etwas mehr als eine blosse und einfache Wirkung der Thätigkeiten des Organismus zu erkennen, und es scheint uns, dass der Geist und die Richtung der rationell-spezifischen Heilkunst sich recht gut mit der Annahme einer spezifischen Natur der Krankheit verträgt und nicht nur mit derselben in vollkommenen Einklang zu bringen ist, sondern mit derselben und durch dieselbe eine noch weit sichrere rationell-empirische Grundlage erhält.

Dass die Physiologie nicht ausreichend sein kann zur Erklärung der Phänomenologie der Krankheiteu, scheint der Verfasser auch selbst einzugestehen, dadurch, dass er sagt, „die physiologische Pathologie bezwecke mehr eine Erkenntniss der Eigenthümlichkeiten der pathologischen Störungen, da ihr diese für den Heilbedarf von besonderem Werthe ist,“ worin wir mit ihm vollkommen übereinstimmen.

Nicht scharf genug hebt der Verf. den Werth der Dichotomie der Heilmittellehre in dem physiologischen und thera-

peutischen Theil hervor. Die physiologische Pharmakodynamik ist eine durch Hahnemann auf der positivsten Basis völlig neu begründete Wissenschaft, deren fortschreitende Ausbildung nicht nur eine totale Umgestaltung der Therapie, sondern auch eine grosse rückwirkende Kraft auf die Physiologie ausüben wird und muss. Die angewandte Pharmakodynamik findet in ihr den Urquell und dient ihr zur Kontrole.

Mit einer wahrhaft unverdienten Milde und einer Schonung sonder Gleichen bespricht der Verf. die Meinungsverschiedenheiten der allöopathischen Aerzte über die von ihnen sogenannten spezifischen, empirischen etc. Arzneimittel, die wir nicht nachahmen können, nicht nachahmen wollen. Diese Herren haben überhaupt gar keinen klaren Begriff von einem Arzneimittel und seinen Wirkungen auf den gesunden und kranken thierischen Organismus. Was Hahnemann darüber gesagt hat, bleibt in alle Ewigkeit wahr und enthält nicht die mindeste Uebertreibung. Wir wollen dasselbe hier nicht wiederholen, weil es in seinen Werken zu lesen ist. Es herrscht in der alten Schule über diesen Gegenstand eine komplet babylonische nicht Sprach-, sondern Begriffsverwirrung. Und mit einer solchen Materia medica treten diese weisen Herren ans Krankenbett und wollen Kranke heilen. Diese Verblendung übersteigt doch alle menschlichen Begriffe!

Der Unterschied, welchen Dr. Arnold zwischen homöopathischer und idiopathischer Heilkunst aufgestellt hat, kann sehr leicht zu erheblichen Missverständnissen führen. Die Bezeichnung homöopathisch soll nach seiner Ansicht mehr der äussern Aehnlichkeit in Mittelwirkung und Kranksein entsprechen, durch das Wort idiopathisch aber mehr auf das Eigenthümliche, dem Krankheitszustande und besonders dem Herd desselben Angemessene in der Arzneiwirkung hingewiesen werden. Hahnemann macht keinen Unterschied zwischen äusseren und inneren Krankheitserscheinungen, sondern will, dass alle Symptome und vorzugsweise die eigenheitlichen und wesentlichen bei der Mittelwahl berücksichtigt werden sollen. Der Verfasser scheint unter dieser inneren Aehnlichkeit jene krankhaften Zustände zu begreifen, welche aus der Exekution, als den subjektiven und objektiven Erscheinungen der Krankheiten, sich erkennen lassen, wie Anämie und Hyperämie, Sepsis und Paralyse, Vorhandensein von Exsudaten aller Art u. s. w., also den inneren Zustand, in welchem sich ein von einer Krankheit ergriffenes System oder Organ befindet. Die vom Verfasser aufgestellte Differenz ist also, genau beleuchtet, keine

wesentliche, indem auch das von Hahnemann aufgestellte Prinzip selbstverständlich die Berücksichtigung dieser inneren krankhaften Zustände einschliesst und streng die berüchtigte gedankenlose Symptomendeckerei verbannt, indem er ausdrücklich lehrt, dass vorzugsweise die eigenheitlichen, wesentlichen pathognomonischen Krankheitserscheinungen bei der Mittelwahl berücksichtigt werden sollen.

Wenn der Verf. später auseinandersetzt, dass man sich bei dem idiopathischen Verfahren nicht damit begnügen könne, das Organ, den Sitz oder Herd des Leidens erkannt zu haben, sondern auch näher in die Besonderheit des krankhaften Zustandes einzugehen habe, indem es nicht zu wissen genüge, dass man eine Entzündung vor sich habe, sondern man bei derselben ihre Entstehung, die besonderen Veränderungen im Organe selbst, den Grad derselben, die begleitenden Erscheinungen, die allgemeinen Verhältnisse der Systeme, die Beschaffenheit der Flüssigkeit, ihre Dauer etc. kennen zu lernen suchen müsse, und als Beispiel die Pneumonie aufstellt, die je nach Umständen zu ihrer Heilung bald Akon., bald Bellad., Bryon., Nitr., Tart. stibiat., Phosph., Rhus, Hyosc., Chin. zu Heilmitteln erfordert, so kennzeichnet der Verfasser das Verfahren jedes rationell und wissenschaftlich handelnden homöopathischen Arztes, der streng nach den Vorschriften Hahnemann's handelt, welcher das genaueste und sorgfältigste Individualisiren des Krankheitsfalles und der Mittelwahl als höchstes Gebot hinstellt. — Qui bene distinguit, bene medebitur.

Wenn ein Laie die lange Reihe von Definitionen über Krankheit und Gesundheit überschaut, die seit Hippokrates bis auf die neueste Zeit herab von den Aerzten unter grosser geistiger Qual und Marter aufgestellt wurden, so muss ihm ganz wunderbar zu Muthe werden; es muss auch das letzte Fünkchen von Vertrauen und Hoffnung auf die Heilkunst in ihm erlöschen und ersterben, wenn er diese extremsten Widersprüche, diese Verrenkungen und Verdrehungen des gesunden Menschenverstandes, die heillose Konfusion der Begriffe und der Anschauungsweisen über diesen Gegenstand gewahr wird.

Es möchte das Alles hingehen, wenn die Sache mit Faust's Ausspruch: „mit Worten lässt sich trefflich streiten, etc.“ abgethan wäre. Aber das ist es eben leider nicht, denn diese sich oft diametral entgegenstehenden Definitionen und Anschauungsweisen schneiden tief ins Fleisch und Blut der kranken Menschen ein und haben vielen Leidenden das Leben oder wenigstens die Gesundheit gekostet. Wir wenden uns von diesem unglücklichen Gegenstande ab und bewundern

die Feinheit und Klugheit des Herrn Verfassers, mit welcher er diese Szylla glücklich zu vermeiden wusste und sich der Nothwendigkeit, eine neue Definition über Krankheit zu geben, entzog. Für ihn giebt es keine Krankheit, sondern ein Kranksein, welches eine vollendete Thatsache ist. Vom physiologischen Standpunkte betrachtet, stellt sich das Kranksein recht und naturgetreu als eine Kränkung der Thätigkeiten des Organismus dar, welche schlechthin das gerade Gegentheil des gesunden Zustandes oder der ungekränkten Thätigkeit des Organismus ist. Mit dieser physiologischen Expositjon des Krankseins kann sich aber die Pathogenie nicht zufrieden stellen, welche ein tieferes Eingehen in die Exposition dieses Zustandes gekränkter organischer Thätigkeit verlangt. Der gesunde Menschenverstand, wie die Pathogenie, erblickt in dem Kranksein nicht die Krankheit selbst, sondern ihr Produkt, ihr Erzeugniss. Die Pneumonie ist ein Kranksein der Lungen, nicht aber die Krankheit selbst, sondern ihr Erzeugniss. So ist auch das primäre venerische Geschwür das Produkt einer Krankheit, der Syphilis, und ihr Repräsentant, durch dessen Erscheinen wir erst auf das Vorhandensein der venerischen Krankheit in einem bestimmten Theile des Organismus aufmerksam gemacht werden. Aus seinem Verschwinden können wir aber nicht die positive Gewissheit schöpfen, dass auch die Syphilis im Organismus ausgetilgt sei. Gewonnen ist also durch diese physiologische Anschauungsweise, durch den ontologischen Begriff der Krankheit, weder für die Theorie, noch für die Praxis etwas Erhebliches; sie macht nur das Bedürfniss fühlbarer, aus den unklaren und nebelhaften Sphären herauszukommen und auch für diese Art von Untersuchung einen festen Grund und Boden zu gewinnen. Und dieser ist nach unserer Ueberzeugung einzig und allein der naturhistorische, auf welchem eine Physiologie der Krankheiten geschaffen werden kann, die freilich zur unvermeidlichen Anerkennung der Individualität und Spezifizität hindrängt, und die früher oder später erfolgen wird und muss, so sehr man sich auch dagegen sträuben mag. Nur auf diesem Wege können wir hoffen, zur Begründung und Ausbildung einer den Anforderungen der Wissenschaft und Kunst entsprechenden Pathologie, Pathogenie und Therapie zu gelangen und endlich einmal aus diesem Wirrsal naturphilosophischen Unsinns herauszukommen, der die ganze praktische Heilkunst zu einem weiten Felde fruchtloser metaphysischer Spekulationen und lebensgefährlicher, weil unpraktischer Hypothesen und Theoreme, zum Gespött witziger Köpfe und zu einer Folter der grausam in ihren Hoffnungen getäuschten leidenden Menschheit geschaffen hat.

Beobachten wir die Natur mit möglichster Unbefangenheit, so gewinnen wir allerdings die Ueberzeugung, dass das Kranksein in sehr mannichfaltiger Weise erscheinende und sich äussernde Zustände begreift, die sich **sehr wohl und grösstentheils** unter stetigen und ständigen Formen auffassen und beschreiben lassen und lautes Zeugniss dafür ablegen, dass sie meistens durch eine individuelle und spezifische Erzeugerin ins Dasein gerufen werden. Die von diesen stetigen und ständigen Formen abweichenden Zustände haben ihre erzeugende Ursache freilich nicht immer in der spezifischen Krankheit selbst, sondern in den individuellen Verhältnissen des Organismus, in welchem sie zum Vorschein kommen. Wir erinnern den Verfasser an die ständigen und steten Formen, mit denen die Hundswuth, die Mehrzahl der akuten Exantheme, wohin wir auch den Typhus in seinen Arten rechnen, auftreten, an die Skrofulosis und ihre Tochter, die Tuberkulosis, und vor Allem an die Syphilis, diesen Urtypus einer spezifischen Krankheit, an die asiatische Cholera und noch viele andre Krankheiten mit stetigen und selbstständigen Erscheinungen, und es wird ihm sehr schwer werden, die spezifische Natur derselben wegzudemonstriren. Wenn in solchen spezifischen Krankheitszuständen Erscheinungen auftreten, die sich *nicht unter* die stetigen und ständigen rechnen lassen, so können *diese* nicht als Gegenbeweise dienen. Wenn z. B. im Scharlach Hirnparalyse, oder brandige Bräune, wenn in den Masern Bronchitis oder kroupöse Entzündung des Larynx, wenn im Typhus Miliaria, Purpura haemorrhagica, Paralyse des Rückenmarks und Hirns oder Hydrops auftreten, so haben wir die Ursachen dieser nicht stetigen und ständigen Erscheinungen nicht in der Individualität der Krankheit, sondern in den individuellen Verhältnissen des vom Scharlach, den Masern oder dem Typhus befallenen Organismus zu suchen, welche zu dem Auftreten und Zustandekommen solcher nicht steliger und ständiger Formen Gelegenheit geben.

Des Verfassers Ansicht, der zufolge die Kränkung der Thätigkeit des Organismus ein Streben zur Genesung, meist einen wirklichen Genesungsvorgang zur Folge haben kann, kann nur eigentlich für solche Gültigkeit haben, deren Existenz im Organismus nur auf eine sehr kurze Zeit beschränkt ist, und diese bilden nur die Minderzahl. Die Mehrzahl der Krankheiten, **die auf einer selbstständigen Wesenheit ruhen**, verfolgt ein überwiegendes exegoistisches Streben, sich auf Unkosten der Selbstständigkeit des thierischen Organismus zu entwickeln, sich wieder zu erzeugen und fortzupflanzen. Zu dieser Ansicht ist der Verfasser durch die Traditionen aus der

alten Schule hingeleitet worden, welche aber allerdings durch ein sorgfältigeres naturhistorisches Studium der angeführten Krankheiten als unbegründet befunden wird.

Vortrefflich schildert der Verfasser das Verhalten der Aerzte, welche unter dem Vorgeben, die Heilkraft der Natur in ihren Bestrebungen nachzuahmen, zu regeln, zu unterstützen, die exzedirende Thätigkeit derselben zu moderiren und zu beschränken, gegen den kranken Organismus mit den stärksten Waffen, die ihnen zu Gebote stehen, zu Felde ziehen und so weit sicherer den leidenden Menschen todtschlagen, als die Krankheit, von welcher er befallen ist. Man gebe sich doch ja nicht dem eitlen Wahn hin, dass diese Sorte nicht mehr vorhanden sei; sie feiert in der physiologischen Schule ihre Auferstehung; nur kommt sie unter einer anderen Gestalt wieder haufenweise zum Vorschein.

Es freut uns, den Verfasser als Vertheidiger Hahnemann's bei Gelegenheit der Erforschung der Krankheitsbedingungen auftreten zu sehen, deren Vernachlässigung ihm von Seiten seiner Gegner so häufig vorgeworfen wurde. Die Erforschung und Hinwegräumung der Ursachen der Krankheiten war eins seiner Hauptgebote, und mit Recht bemerkt der Verfasser, dass er zuerst die Unterscheidung der Krankheiten in akute und chronische auf die ursächlichen Verhältnisse begründet habe; wir aber gehen noch weiter und betrachten ihn als den ersten Begründer der Lehren von der spezifischen und individuellen Wesenheit der Krankheiten, die allerdings schon von Paracelsus, wie die ganze Homöopathie, angebahnt wurde. Wenn Hahnemann sich auf eine physiologische Zergliederung der Krankheitsursachen nicht eingelassen hat, so darf man ihm dies nicht als Unterlassungssünde anrechnen, denn ein einzelner Mensch kann nicht Alles leisten, und man darf auch nicht Alles von einem Einzelnen verlangen.

Wir können der Ansicht des Verfassers nicht beitreten, dass in Fällen von Uebermaass an Bildungsmaterie die Anwendung von Mitteln, welche auf das leidende Organ spezifisch-lokal einwirken, nicht ausreichend sein soll. Unsere und wahrscheinlich vieler anderer homöopathischer Aerzte Erfahrung lehrt, dass gerade in solchen Fällen dem krankhaften Andrang von Bildungsstoffen, z. B. nach dem Gehirn, schnell und sicher abgeholfen wird durch solche spezifisch-lokal wirkende Arzneien, z. B. Akon., Bellad., Bryon., Merk. u. s. w., und zwar weit sicherer als durch Gegenreize, welche vermehrte Ausscheidung der Schleimhaut des Darmkanals hervorrufen, und die nicht im Stande sind, diejenige Lebensenergie im Gehirn wieder zu erwecken, welche die nächste Veranlassung ist, dass

ein so stürmischer Andrang des Lebenssaftes nach demselben zu Stande kommen kann. Mit ebenso grosser Sicherheit und Schnelligkeit werden alle gastrischen Störungen in den verschiedenen Lebensaltern durch Anwendung spezifisch-lokaler Arzneien dauernd gehoben, selbst die durch Magenüberladung veranlassten, ohne dass der homöopathische Arzt der Brechmittel nöthig hat, deren Anwendung nur auf Vergiftungen zu beschränken ist. Möge der Herr Verfasser nur dreist solchen Zuständen mit homöopathischen Mitteln zu Leibe gehen, und er wird finden, dass unsre hier ausgesprochenen Behauptungen Resultate der Erfahrung sind. Wir beklagen es, dass der Herr Verfasser diese Ansichten veröffentlicht hat, bevor er die Erfahrung über diesen Gegenstand hat entscheiden lassen. Andere Aerzte, denen das Denken und Beobachten schwer fällt, können sehr leicht seine Autorität zur Entschuldigung ihrer Bequemlichkeit und Faulheit anführen und der homöopathischen Heilkunst eine Blösse geben, die sie gerade in den fraglichen Krankheitszuständen nicht darbietet.

Wenn der Herr Verfasser Seite 42 lehrt: „Unsere Kenntniss vom Kranksein muss von der Sinneswahrnehmung ausgehen und sich auf diese stützen, wenn sie Werth haben soll,“ so scheint uns dieser Lehrsatz ganz mit dem von Hahnemann aufgestellten, seinem geistigen Inhalt nach, kongruent zu sein, dem zufolge man sich blos an das Gesammtbild der äusseren Erscheinungen halten solle; gleichwohl behauptet der Herr Verfasser, Hahnemann habe Unrecht gethan, dieses Dogma aufzustellen. Wir können das Unrechte oder Fehlerhafte desselben nicht begreifen und müssen hartnäckig auf der Gültigkeit dieses Dogmas bestehen, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal, weil wir keinen andern Weg der Erkenntniss aufzufinden vermögen, und zweitens, weil wir uns für den Fall, dass uns weiter kein Anhaltpunkt übrig bleibt, als die Erscheinungen der Krankheit, doch immer genöthigt sehen, nach der genauen Auffassung derselben die Wahl des Arzneimittels zu treffen, — ein Fall, der namentlich in chronischen Krankheiten nicht allzuselten vorkommt, und der Hrn. Prof. Dr. Arnold gewiss auch oft begegnet sein wird.

Wenn man Hahnemann nicht absichtlich missverstehen will, so wird man finden, dass er auch in seiner Aeusserung, es sei unmöglich, das innere Wesen der Krankheit und was im Verborgenen durch sie verändert sei, zu errathen, und thörigt, auf solche theoretische Vermuthungen und Annahmen hin eine Kur beginnen zu wollen, im vollkommenen und unbestrittenen Rechte ist; denn für uns Sterbliche ist es rein unmöglich, z. B. das Wesen der Syphilis, des Typhus, der

Hundswuth, der Skrofulosis und ihrer Tochter, der Tuberkulosis, zu erkennen. Wir kommen nirgends weiter als bis zur Annahme, dass dieser oder jener Krankheit ein spezifisches Wesen zum Grunde liegen müsse; zur objektiven Anschauung können wir diese Wesenheit nicht bringen, mithin auch keinen Heilplan auf diese uns unerreichbare Wesenheit gründen. Es ist daher nichts weiter als Hypothese, wenn früher das venerische Gift für eine Säure gehalten und ein Kurplan auf diese Hypothese basirt wurde — und es ist auch nichts weiter als eine Hypothese, wenn heut zu Tage die Grundursache der Tuberkulose in einer Abundanz des Eiweissstoffs gesucht und abermals ein Kurplan auf diese unerweisbare Hypothese konstruirt wird. Hahnemann hat daher vollkommen Recht, wenn er dieses Gebahren als ein thöriges und gefährliches darstellt. Selbst wenn wir genöthigt sind, aus den augenscheinlichen Symptomen auf diejenigen zu schliessen, welche während des Lebens sich nicht sinnlich wahrnehmen lassen, von denen man aber aus früheren Erfahrungen weiss, dass sie mit den wahrgenommenen Zufällen im Zusammenhang stehen, um sich auf diese Weise der Erkennung sämmtlicher Krankheitsmomente soviel als möglich zu nähern, sind und bleiben doch immer und ewig die augenscheinlichen Symptome, die uns zu diesen Schlüssen hinleiten können, die einzige und alleinige Quelle aller unserer Erkenntniss.

Es freut uns sehr, dass der Verfasser die Prüfung von Arzneien für angehende Aerzte als einen sichern Weg bezeichnet hat, sich zum scharfen Beobachter am Krankenbette auszubilden, wie dies auch schon von Hahnemann geschehen ist. Er ist der Ansicht, dass der sogenannte praktische Blick, der früher mehr mit einem unbewussten, instinktartigen Erkennen und entsprechenden taktvollen Handeln im Zusammenhang gestanden, mehr zum bewussten, naturgemässen Heilverfahren durch den Grundsatz der Aehnlichkeit geworden sei.

Auch können wir aus vielfachen Erfahrungen bestätigen, dass nicht selten die Wahl des Mittels nach der Aehnlichkeit des formulirten Gesammtbildes keinen Erfolg hat, dass aber dann das Zusammensuchen der einzelnen Krankheitserscheinungen und das durch Vergleichung mit den Arzneisymptomen gewählte Mittel in vielen Fällen zum erwünschten Ziele führt. Die Schuld des Misslingens fällt hier grösstentheils dem Arzte zur Last, der nicht mit der erforderlichen Umsicht und Genauigkeit zu Werke geht, nicht aber, wie der Verfasser zu glauben scheint, dem von Hahnemann aufgestellten Dogma oder noch seltener der Unvollständigkeit der Arzneiprüfung.

Alles, was Hahnemann über das sogenannte Wesen der

Krankheiten, die Unmöglichkeit sinnlicher Erkenntniss desselben und über das sinnlich Erkennbare der Krankheiten sagt (s. Organon 4. Aufl. §. 8), stimmt mit der Wahrheit und Erfahrung vollkommen überein und hat bei allen Naturforschern gleiche Geltung; nur die sich abusive rationell nennenden Aerzte, die freilich bei ihren Theoriteen und Hirngespinnsten den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, haben diese realen Ansichten Hahnemann's ihm zum Vorwurfe gemacht. Dieses so sehr angegriffene Dogma des Reformators muss in allen seinen Konsequenzen aufrecht erhalten werden, weil jede Abweichung von demselben wieder in das unfruchtbare Labyrinth der metaphysischen Spekulation über die Causa proxima morborum zurückführen würde. Nur den geistlosen, nicht denkenden Arzt kann es zum blossen Symptomendecken führen, der denkende Arzt wird stets durch die Vorschrift Hahnemann's, sich bei der Mittelwahl zumeist durch die pathognomonischen Krankheitserscheinungen leiten zu lassen, vor dieser geistlosen Symptomendeckerei gewarnt werden. Und wenn auch weiter nichts übrig bliebe, als in einem Falle blos nach der Aehnlichkeit aller Krankheitserscheinungen das Mittel zu wählen, so würde der Kranke dabei sicher immer noch besser fahren, als wenn ihn ein sogenannter rationeller Arzt nach einer Theorie behandelte, die sich auf das vermeintliche Wesen der Krankheit stützt, und ihn mit Arzneien füttert, deren Wirkungen er durchaus nicht kennt. Selbst der denkende Arzt wird in sehr vielen akuten und chronischen Krankheitszuständen sich blos an die Aehnlichkeit der Krankheitserscheinungen und der Mittelwirkungen halten müssen, namentlich in allen Fällen, wo die genaue Erkenntniss der Eigenthümlichkeit des Ergriffenseins eines Organs ausser den Grenzen der Möglichkeit liegt, was in der That nicht so selten ist.

Hahnemann erklärte das Prüfen von Arzneien am gesunden Organismus nicht nur für eine Pflicht der Aerzte, die sie der Wissenschaft schuldig wären, sondern auch für den sicheren Weg für junge Aerzte, sich zu genauen Beobachtern auszubilden. Denn auch das Beobachten will durch vielseitige Uebung erworben sein. Das wäre sicher eine weit bessere Aufgabe für unsere medizinischen Fakultäten, angehende junge Aerzte zu Prüfungen von Arzneien an sich aufzumuntern, als sie zu quälen, Abhandlungen über Gegenstände zu schreiben, über die sie noch keineswegs eigene Beobachtungen und Erfahrungen haben sammeln und kein gründliches Urtheil sich haben formiren können, die weder die Wissenschaft fördern, noch der leidenden Menschheit zum Frommen gereichen. Es

freut uns daher sehr, dass der Herr Verfasser diesen doppelten Nutzen der Arzneiprüfungen in den Vordergrund stellt und dringend dazu ermahnt.

Der Herr Verfasser bemerkt sehr richtig, dass der sogenannte praktische Blick, der in der Allöopathie ein unbewusstes instinktives Handeln war, durch den Grundsatz der Aehnlichkeit zum bewussten naturgesetzlichen Heilverfahren geworden ist.

Wenn bei dem homöopathischen Heilverfahren die Heilung von Krankheiten akuter und chronischer Art entweder nicht rasch genug, oder gar nicht erreicht wird, so haben wir die Ursachen dieses Misslingens zu suchen:

Erstens in der Unheilbarkeit der Krankheit an und für sich, für welche bislang das spezifische Mittel noch gar nicht aufzufinden ist. Glücklicherweise sind dies nur wenige Krankheiten. Oder die Krankheit ist so weit vorgeschritten, dass sie solche Zerstörung einzelner Organe zu Stande gebracht hat, dass die Heilung unmöglich ist; dahin rechnen wir die Ausgänge der Entzündung edler Organe, des Hirns und seiner Häute, der Lunge, Leber u. s. w., die höchsten Entwickelungsgrade der Syphilis, der Skrofulose und Tuberkulose u. s. w. Endlich rechnen wir noch dahin diejenigen Fälle heilbarer akuter Krankheiten, die in Individuen mit grosser Lebensarmuth und durch Skrofulose und Tuberkulose vergifteter und ruinirter Vegetation dann meist, trotz der passendsten Mittelwahl, entweder plötzlich, oder nach längerer Dauer mit dem Tode endigen. Leider nehmen diese Fälle mit der täglich sich steigernden physischen Verschlechterung der Raçe in reissender Progression zu.

Eine zweite Ursache des Misslingens liegt in der noch sehr grossen Unvollständigkeit der vorhandenen physiologischen Arzneiprüfungen, deren Wirkungssphäre nur bei einem geringen Theile vollständig erforscht und gekannt ist. Ich habe bereits an einem anderen Orte auf diese grossen Lücken aufmerksam gemacht, und die Wiener Gesellschaft homöopathischer Aerzte hat die Nachprüfungen unvollständig geprüfter Arzneien mit ebenso glänzendem, als dankenswerthem Erfolg begonnen, und wird dieselben auch fortsetzen. Leider werden wir noch mit einer wahren Fluth von sogenannten Arzneiprüfungen von Hering, Mure und Genossen überschüttet, die ebenso breit und lang, als leer an brauchbarem Gehalt sind.

Eine dritte und sehr häufige Quelle des Misslingens liegt endlich in der Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit und dem unverantwortlichen Leichtsinn, womit sowohl bei der Auffassung der Krankheitserscheinungen, als bei der Mittelwahl von den

Aerzten verfahren wird. Es muss offen herausgesagt werden, dass es leider Gottes sehr viele homöopathische Aerzte giebt, die weder die Krankheitserscheinungen zu einem vollständigen Krankheitsbilde zusammenzufassen und eine genaue Diagnose zu stellen, noch eine passende Mittelwahl zu treffen verstehen, die ihr ganzes Wissen nicht aus der Materia medica, nicht aus den Urquellen, sondern aus den grässlichen Kastrationen der reinen Arzneimittellehre schöpfen, mit welchen Jahr das ärztliche Publikum fortwährend versorgt. Diese grösstentheils der Barbierstube und anderen Arztfabriken (euphemistisch auch medizinisch-chirurgische Akademieen genannt) entsprossenen Aerzte wissen dann freilich nicht einen Typhus von einem Intestinalkatarrh zu unterscheiden und wechseln dann an einem Tage drei- bis sechsmal die Mittel, oder interponiren auch ein Brech- oder Purgirmittel, oder ein Dower'sches Pulver, ein Wiener Tränkchen, eine eröffnende Latwerge, oder eine Mixtur von Nitrum mit Aqua laurocerasi u. s. w., oder verausgaben schlechte Münze als echte Homöopathie, oder sie notiren mit gewichtiger Miene die Krankheitszeichen und reichen dann ein Arkanum, das sie in aller Stille durch Selbstprüfungen ausfindig gemacht haben. Diese letztere Sorte von homöopathischen Aerzten hat für alle nur mögliche Gebrechen des Leibes und der Seele ein Mittel, ein spezifisches Arkanum, sie heilen die Lungensucht und den Magenkrebs noch in ihren letzten Stadien, kurz keine Krankheit vermag ihrer Kunst und ihren Geheimmitteln zu trotzen. Wir wollen damit nicht in Abrede stellen, dass auch der wissenschaftlich gebildete Arzt sich in der Mittelwahl irren könne, aber er wird sich wenigstens in der Diagnose nicht solche Fehlschlüsse zu Schulden kommen lassen und seinen Irrthum sehr bald inne werden und verbessern; dagegen macht er auch keine solchen Wunderkuren, von denen das homöopathische Archiv zu seiner Zeit wimmelte und welche die allgemeine homöopathische Zeitung von den enthusiastischen Freunden der Hochpotenzen sich berichten lässt.

Die Anleitung, welche der Herr Verfasser über die zweckmässige Auffassung des Krankheitsbildes giebt, und wobei er die Fehler hervorhebt, die nicht selten dabei begangen werden, zeugt von dem scharfen Beobachtungsgeist und der vielseitigen Erfahrung, die er sich erworben hat. Er macht vorzüglich darauf aufmerksam, dass der umsichtige Arzt sich nicht blos mit der genauen Beobachtung der Abänderungen der Gefühle und Thätigkeiten beschäftigen, sondern sein Auge auch auf die objektive Seite der Krankheiten richten müsse. Er warnt mit Recht vor der physiologischen Synthese der Krankheitssymptome

und empfiehlt dagegen dringend die physiologische Analyse der Erscheinungen als sicheres Mittel zur Erreichung der möglichst vollkommenen positiven Krankheitserkenntniss. Er zeigt, dass die idiopathische Heilmethode die sorgfältigste Auffassung sämmtlicher Krankheitssymptome verlangt und es nicht verschmäht, auch den kleinsten Zufall zu benutzen, wenn sie in demselben einen Fingerzeig für die Wahl des passenden Heilmittels erkennt. Die echte Homöopathie strebt zuerst nach klarer Erkenntniss des Krankseins, behält aber dabei den Endzweck, die möglichst schnelle und leichte Heilung, im Auge; sie verschmäht kein Heilmittel, wenn sie auch auf dasselbe durch Erscheinungen geführt wird, welche wissenschaftlich nicht klar erkannt sind.

In dem dritten Abschnitt über die Gesetze der Natur- und Kunstheilung stossen wir auf viele und starke Reminiszenzen aus der alten Schule, von welchen es wünschenswerth scheint, dass sie sich nicht in der neuen einbürgern und zur Geltung gelangen mögen. Wir wünschten, der Herr Verfasser hätte in seinen Expositionen einen positiveren Standpunkt aufgenommen, von welchem aus sich physiologische und pathologische Prozesse klarer und schärfer voneinander trennen lassen, die nun einmal streng auseinander gehalten werden müssen.

Der Streit über Natur- und Kunstheilungen geht durch die ganze Geschichte der Heilkunst hindurch und ist natürlich durch die Homöopathie zu neuer und erbitterter Heftigkeit entbrannt. Hahnemann selbst gab die Veranlassung dazu, indem er zuerst jede Naturheilung läugnete, später aber (in seinen „chronischen Krankheiten") der Lebenskraft wieder einen Antheil an den Wirkungen der Arzneien zugestand und selbst die Konzession machte, dass akute Krankheiten mit Hilfe der nie ruhenden Lebenskraft gehoben würden. Wir fühlen uns hier nicht berufen, diesen Streit weiter fortzuführen, der auch nur dann zu Ende kommen wird, wenn sich die Begriffe und die Ansichten über die Wirkungssphäre der Lebenskraft und der Krankheiten, über Krankheitsentwickelung und krankhafte Prozesse abgeklärt haben werden, wozu allerdings vor der Hand die Aussichten noch trübe genug sind. Bisher ist derselbe mehr auf dem Papiere, als auf dem Boden der Erfahrung geführt worden, und diejenigen Aerzte, welche dicke Bücher über die Allmacht der sogenannten Naturheilkraft schrieben, waren in praxi die grössten Polypharmakaster.

Griesselich hatte vollkommen Recht, wenn er sagte, dass über das Thun am Krankenbette das wahre, eigentliche Beobachten der Krankheiten und des Heilungsprozesses meistentheils zu Grunde gehe, und der Verfasser gesteht selbst

zu, dass wir trotz des Alters der Medizin sehr arm an unbefangenen Beobachtungen über Naturheilungen seien.

Zu unseren Ansichten über Naturheilkraft sind wir auf folgendem Wege gelangt: wir sahen, dass Krankheiten akuter Art leichteren Grades ohne alle Kunsthilfe in Genesung übergingen, wenn sie alle ihre Stadien durchlaufen hatten; so Scharlach, Masern, Pocken, Typhen, selbst Entzündungen minder edler Organe. Akute Krankheiten mit lebensgefährlichem Ergriffensein einzelner Organe gingen selten in Genesung über und dauerten dann auch länger, selbst wenn ärztlicher Beistand hinzukam. Dieser glückliche Ausgang akuter Krankheiten ohne alles Zuthun der Kunsthilfe war aber keine Heilung im strengen Sinne des Worts, sondern ein Uebergang in Genesung durch das Aufhören, das naturgemässe Erlöschen, den Tod derselben. Von einer Heilung der Krankheiten durch die Lebenskraft des Organismus kann hierbei keine Spur wahrgenommen werden, es kann von einer solchen mithin auch keine Rede sein. Die Krankheit tödtete den Organismus nicht, weil es ihr hierzu an Kraft gebrach, sondern sie lief ohne Nachtheil für letzteren durch ihre Stadien hindurch. Bei vielen bösartigen Fällen dieser akuten Krankheiten heilen wir auch mit der Kunst die *Krankheit* nicht, weil uns hierzu die Mittel fehlen, sondern wir schlagen nur ihre Angriffe auf edle Organe ab und lassen dann das Uebel durch alle seine Stadien ungehindert hindurchgehen. Welcher Arzt hat wohl einen Scharlach, die Pocken, die Masern und den ausgebildeten Typhus durch irgend eine Arznei koupirt?

In chronischen Krankheiten gelangten wir zu ähnlichen Resultaten. Der Tripper, diese so höchst einfache, so unschuldig erscheinende Krankheit, schleppt sich mit und ohne Arznei Tage und Wochen, oft sogar Monate hin. Der Schanker bildet sich aus seinem Krystallbläschen zum um sich fressenden Geschwür aus, das Jahre lang stehen bleiben kann, wie wir uns durch mehre Fälle überzeugt haben. Die Skrofulosis, welche wir für ganz identisch mit der Tuberkulosis halten, indem wir diese letztere nur für das letzte Entwickelungsstadium der ersteren erkennen, geht unaufhaltsam vorwärts, bis sie in der Tuberkulose endigt. Die Warze bleibt Jahre lang stehen, so auch die Balggeschwulst. Die Askariden, die Spulwürmer, die Sippschaft der Bandwürmer leben ruhig und ungestört in dem Darmkanal fort. Nirgends sahen wir solche Krankheiten verschwinden, sondern sie gingen ungehindert ihren Entwickelungsgang fort. Und so bestanden viele andere chronische Uebel ruhig fort, selbst bei den gesün-

desten Individuen, ohne dass sie von selbst verschwunden wären.

Wo finden wir nun, wir mögen diese Krankheiten noch so scharf ins Auge fassen, die vermeintliche Naturhilfe? Warum erstickt oder erdrückt die Natur dieselben nicht in ihrem Inkubations- oder Keimprozess, bevor sie zu ihrer weiteren Entwickelung gelangen? Warum zerstört sie ihr Wesen nicht? Warum lässt sie sie Wurzel fassen, wo ihre Energie noch nicht einmal gebrochen ist? Wir sahen häufig, wie die kräftigsten und gesündesten Kinder im Scharlach an Hirnlähmung dahin starben, selbst wo sich nirgends eine Malignität der Krankheit in anderen ihrer Erscheinungen manifestirte; wir sahen in den gesündesten Individuen sich rasch die lebensgefährliche faulige Bräune entwickeln, wo im Anfang des Scharlachs keine Ahnung davon auftauchen konnte. Warum entledigt sich die Lebenskraft des Keuchhustens nicht, der oft bei völligem Wohlbefinden wochenlang anhält? Wir beobachteten einen Schanker, der 14 Jahre lang an einer und derselben Stelle stehen geblieben war, ohne weiter um sich zu fressen, und der auf mässige Gaben des rothen Präzipitats heilte; warum hatte diesen die allgewaltige Natur nicht beseitigt, da doch der Mann sich sonst sehr wohl befand und einen exemplarischen Lebenswandel geführt hatte?

Solche Betrachtungen und Wahrnehmungen mussten in uns allen Glauben an die Existenz einer Naturheilkraft, wie an eine heilende Thätigkeit der Lebenskraft des Organismus vernichten und uns zu der Ueberzeugung führen, dass Alles, was über das Vorhandensein einer heilenden Kraft und Macht in dem thierischen Organismus, die sogenannte Vis medicatrix naturae der älteren Aerzte, oder von einer aktiven Theilnahme und Kooperation der Lebenskraft (Vis vitalis) bei Heilungen von Krankheiten gelehrt und geschrieben worden, auf einer Täuschung beruht und zu den vielen Fiktionen gehört, an denen die Geschichte der Medizin so reich ist.

Alles, was der Arzt von der Lebenskraft des thierischen Organismus erwarten kann, ist, dass sie nach der Heilung der Krankheit durch die spezifische Arznei den durch erstere dem Körper verursachten Verlust an Kräften und Säften wieder ersetzt — in den untersten Klassen der thierischen Organisation bewirkt sie den Wiederersatz verloren gegangener Theile u. s. w. — denn dieses kann nur die von der Krankheit befreite Lebenskraft, die durch die Anwesenheit einer solchen im Innern des Organis-

mus versehrte und geschwächte vermag nicht einmal dies zu vollbringen. In den höheren Thierklassen und beim Menschen hat man die Kallusbildung bei Knochenbrüchen und die Heilung durchschnittener Nerven als Hauptargument für die Thätigkeit der Naturheilkraft angeführt, ohne zu bedenken, dass dies nur gewaltsame Trennungen von Theilen, die einem gesunden Organismus angehören, aber keine durch eine Krankheit koupirten Prozesse sind. Warum heilt denn die vergötterte Naturheilkraft die rhachitisch aufgetriebenen Knochenepiphysen nicht, oder die skrofulöse Karies?

Wenn man die Behauptung liest, dass ohne Kooperation der Lebenskraft die Arznei nicht heilend wirken könne, so ist und bleibt dies eben weiter nichts als eine unerwiesene Behauptung — denn entweder heilt die Arznei die vorhandene Krankheit, oder die Lebenskraft thut dies — das Letzere findet man in keinem Falle statt, wie Jeder sich überzeugen kann, wenn er nur klar und deutlich sehen will. Die Arznei heilt aber eine Krankheit, wenn sie das spezifische Heilmittel ist; ist sie aber das spezifische Heilmittel nicht, so bleibt auch die Krankheit ungeheilt, wenn auch die Natur noch so wenig von der Krankheit und ihrer Thätigkeit gekränkt ist, so dass wohl eine Kooperation der Lebenskraft zu erwarten wäre. Aber der Schanker bleibt ruhig stehen und frisst mit der Zeit immer weiter um sich, wenn der damit behaftete Mensch keinen Merkur, das spezifische Heilmittel dagegen, erhält, denn die angeblichen Schanker, die von selbst heilen, sind keine echten venerischen primären Geschwüre.

Wir sehen ferner, dass, wenn die spezifische Arznei nicht in einer hinreichend starken Gabe gereicht wird, welche der Intensität der Krankheit nur gleich kommt und diese nicht überragt, dieselbe zwar gebessert, aber nicht geheilt wird, und dass alsdann die Nothwendigkeit eintritt, entweder die Gabe zu wiederholen, oder zu verstärken, mithin die Kraft der Arzneien zu erhöhen. Also auch in den Fällen, in welchen die Arzneikraft nicht hinreichend ist zur Bewältigung der Krankheit, wird sie in ihrer Wirkung nicht durch die Lebenskraft unterstützt oder verstärkt; der Arzt muss dann die spezifische Arznei entweder in stärkeren Gaben reichen, oder dieselben wiederholen, also ihre Kraft und Energie vermehren; es würde dies nicht nöthig sein, wenn die Lebenskraft des thierischen Organismus einen thätigen Antheil an dem Heilungsprozess einer Krankheit nähme, wenn sie die Wirkung des Heilmittels unterstützte, kräftigte und verstärkte.

Die Krankheiten, akute, wie chronische, nehmen daher ihren ihrer Natur und Wesenheit eigenthümlichen Verlauf,

machen ihren eigenthümlichen Entwickelungsprozess durch, werden in demselben durch die Lebenskraft des thierischen Organismus nicht aufgehalten, oder unterbrochen, oder in ihren wesenheitlichen Erscheinungen umgeändert, oder abgekürzt, und gelangen alle zu ihrem natürlichen Ende.

Dieselben Wahrnehmungen machen wir auch in solchen Krankheiten, gegen welche keine spezifischen Heilmittel angewendet werden. Entweder sie machen trotz dieser unpassenden arzneilichen Einwirkung ihren eigenthümlichen Entwickelungsgang von Anfang bis zu Ende durch, oder sie werden durch die Anwendung ungeeigneter Arzneien verschlimmert, nehmen einen bösartigen Charakter oder Verlauf an, oder neben den eigenthümlichen und wesenheitlichen Krankheitserscheinungen treten noch die eigenthümlichen Wirkungen der angewendeten Arzneien auf, wie wir dies bei dem unpassenden Gebrauch aller heroischen Arzneien, der China, der narkotischen und scharfstoffigen Mittel, der Metalle, der Säuren, des Phosphors u. s. w. beobachten.

In derselben Passivität bleibt die Lebensthätigkeit des thierischen Organismus auch bei allen Arzneiprüfungen. Die Wirkungen einer jeden Arznei dringen sich dem Organismus unwiderstehlich auf und zeigen sich in desto stärkeren und schärferen Umrissen und Erscheinungen, je stärker die Intensität der Arzneiwirkung ist. Die Wirkungen einer jeden Arznei steigern sich, in desto stärkeren und öfter wiederholten Gaben die Arznei dem Körper aufgedrungen wird. Je nach der besonderen Natur einer Arznei, sowie der Gabengrösse und der Wiederholung derselben dauern die Arzneiwirkungen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit fort, bis sie endlich, wenn die Anwendung der Arznei aufhört, nach und nach immer schwächer hervortreten, an Intensität und Extensität mehr und mehr abnehmen und endlich ganz verschwinden, wie die Töne einer Saite nach und nach verklingen, wenn sie nicht wiederholt in Schwingung versetzt wird. Wir sehen daher die Wirkungen einer Arznei Wochen, ja Monate lang fortdauern, wenn sie lange Zeit und in starken Gaben dem Körper aufgenöthigt wurde. Es tritt also bei den Arzneiprüfungen an gesunden Individuen derselbe Zustand, wie bei den Krankheiten, ein. Die Arzneiprüfung beherrscht und verändert je nach ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit entweder alle Thätigkeiten des Organismus, oder nur die Thätigkeit einzelner Provinzen, einzelner Organe desselben -- von einer Reaktion oder einer aktiven Rolle der Lebenskraft ist alsdann ebensowenig, wie in dem Verlauf der Krankheiten die geringste Spur wahrzunehmen. Und somit erweist sich diese ganze, von der ältesten bis auf

die neueste Zeit so künstlich ausgebildete Lehre, die in ihrer konsequenten praktischen Durchführung für Wissenschaft und Kunst gleich verderblich wirkte, als eins jener vielen, auf unklare, falsch gedeutete Beobachtungen gegründeten Dogmen, welche von einer scharfen kritischen Untersuchung nicht stichhaltig befunden werden.

Wir nehmen daher nicht den mindesten Anstand, zu erklären, dass wir aus diesen Gründen auch allen Konsequenzen, welche der Herr Verf. mit herüber in das Gebiet der Kunstheilung zieht, entgegentreten. Denn dem Arzt liegt blos die eine Pflicht ob, nichts zu unternehmen, was die Lebenskraft und den Haushalt des thierischen Organismus während des Vorhandenseins einer Krankheit irgend einer Art auf irgend eine Weise zu beeinträchtigen im Stande ist, daher nichts zu thun, was die Lebenskraft desselben schwächt, die noch normal vor sich gehenden Thätigkeiten stört, oder die Kräftomasse vermindert u. s. w., weil jede Beeinträchtigung der thierischen Oekonomie nothwendigerweise die Intensität und Malignität der Krankheit steigern muss, wie uns die tägliche Erfahrung hinreichend lehrt, und jede äussere Einwirkung auf den kranken thierischen Organismus abzuwehren, z. B. ungünstige Einflüsse der Witterung, der Temperatur, psychischer Affekte, unpassender Lebensweise, sowie auch falsche Kunsthilfe. Diese beiden Axiome regeln das ganze Thun und Treiben eines Arztes, der gewissenhaft für das Wohl der sich ihm anvertrauenden Kranken sorgen will — Beweise für die praktische Wichtigkeit derselben liefert eben die rein diätetische Behandlung so vieler Krankheiten, die weit günstigere Resultate zu Tage fördert, sogar in der Pneumonie, weil eben der Organismus nicht durch Anwendung eines heroischen komplizirten Heilapparats geschwächt und die Krankheit durch unpassende Heilmittel in ihrer Intensität nicht gesteigert wird.

Wir haben früher schon des inhaltschweren Irrthums gedacht, welchem zufolge Krankheit und Gesundheit keine absolut verschiedenen Zustände sein sollen, ein Irrthum, dem durch die neuere Richtung in der Medizin ein sehr grosser Spielraum gestattet worden ist; denn im kranken Organismus herrschen zwei verschiedene Kräfte: die Lebenskraft des thierischen Organismus und die Lebenskraft der Krankheit, welche aus den Urelementen des thierischen Organismus sich ihren eigenen leiblichen Organismus bildet und sich auf Unkosten der festen und flüchtigen Theile des thierischen Organismus nährt und entwickelt. So bildet die Lebenskraft der Tuberkulose die Tuberkelmasse aus dem Blut des thierischen Organismus, und die des Krebses die Krebszellen und den Krebs-

saft, die Entzündung bildet die Exsudate aus dem Blute und den Eiter. Wenn auch der ontologische Begriff der Erscheinungen sich in der neueren Zeit in der Heilkunst grosse Geltung verschafft hat, so wird doch der denkende Arzt sich unmöglich in seinen Schlüssen auf diese engen Grenzen beschränken lassen, sondern überall den Ursachen der Erscheinungen nachspüren, da in der physischen Welt nun einmal die uralte Wahrheit stehen bleiben muss, dass jeder Wirkung eine Ursache zum Grunde liegt. Nach glaubwürdigen Beobachtungen ruht das Hundswuthgift lange Zeit im Körper, wie ein Samenkorn in der Erde, und entwickelt sich durch eine zufällige äussere Einwirkung zu todtbringender Wirkung. Die konstitutionelle Syphilis kann in einen sehr latenten Zustand gedrängt werden, aus welchem sie dann durch irgend eine Erschütterung des Organismus wieder mit Energie hervorbricht. Diese lange Zeit latent bleibenden Krankheiten sprechen doch als sehr gewichtige Thatsachen für das Vorhandensein einer eigenen Lebenskraft der Krankheit in dem gesunden Organismus. So sah ich mehrmals, dass sich während des Verlaufs bösartiger Typhen Verkrümmungen des Rückgrats und Koxarthrokaze ausbildeten. Im eigensten Interesse der Heilkunst liegt es also, die Gebiete der Physiologie und der Pathogenie und Pathologie scharf zu trennen und auseinander zu halten, weil eine Konfundation derselben nur zu grossen Irrthümern und praktischen Missgriffen führen muss und leider auch schon geführt hat.

Die Nothwendigkeit teleologischer Forschungen auf dem Gebiete der Pathologie wird mit dem Herrn Verf. jeder rationelle Arzt anerkennen und sich diesen mit allen Kräften widmen; nur muss er auch hier mit der erforderlichen Bedächtigkeit zu Werke gehen und sich nicht zu vorschnellen Handlungen hinreissen lassen. So wird nicht immer durch Ueberladung des Magens mit schweren Speisen Erbrechen erzeugt, und einige Gaben Ipek. beseitigen diese Störung der Magenverrichtung auch ohne dass die schweren Speisen durch Erbrechen wieder ausgeleert werden. Gifte im Magen müssen durch künstliches Erbrechen oder durch die Magenpumpe entfernt werden, weil z. B. die aus dem Mineralreich herstammenden chemisch die Magensäure zerstören, oder sie müssen neutralisirt werden, wenn es Säuren oder Salze sind. Hier geht das durch sie erregte Erbrechen von ihnen selbst aus, bei Magenüberladungen ist das Erbrechen eine krankhafte Thätigkeit des Magens selbst, das oft noch nach Entfernung der schwer verdaulichen Speisen fortdauert und ebenfalls durch Ipek. gestillt wird.

Als das πρωτον ψευδος der neueren Medizin erkennen wir das Axiom, dass Krankheit und Gesundheit als keine absolut verschiedenen Zustände betrachtet werden, da aus diesem Dogma natürlich eine grosse Reihe verderblicher Konsequenzen und Maassnahmen hervorgeht. Der gesunde Organismus hat seine Physiologie, wie die Krankheit die ihrige, und der gewöhnliche Menschenverstand hat Recht, wenn er Gesundheit und Krankheit als zwei sich diametral entgegengesetzte Zustände erkennt. Nur die Sophistik der neueren Schule hat diese wesenheitliche Differenz hinwegdemonstrirt.

Der Herr Verf. bestrebt sich nun, die Kunstheilung auf die verschiedenen Lebensgesetze zu begründen, welche den thierischen Haushalt regeln und die Thätigkeit der verschiedenen Systeme und Organe im harmonischen Zusammenwirken erhalten. Es will uns scheinen, als wenn derselbe hier zu weit auf das Gebiet des Dogmatismus gerathen sei und namentlich der organischen Chemie einen zu grossen Einfluss eingeräumt habe. Wir bezweifeln, dass diese zoochemischen Theorieen sich praktisch durchführen lassen, wie dies schon verschiedene Male in der Heilkunst versucht worden ist. Die Chemiker, welche eine so mächtige Sprache führen und so gern ihre Ansichten auch in der praktischen Heilkunst geltend machen wollen, vergessen, dass alle chemischen Prozesse im thierischen Organismus unter dem Dominium des Nervenlebens stehen, und dass die praktische Heilkunst sich nicht auf eine Additions- und Subtraktionsmethode reduziren lässt. Sie vergessen, dass die Mischungsveränderungen der festen und flüssigen Theile in Krankheiten nicht diese selbst, sondern nur Wirkungen und Erscheinungen derselben sind. Die Veränderungen des Blutes im Typhus, im Skorbut, des Harns in der Harnruhr und in der Albuminurie sind immer nur Wirkungen und Erscheinungen einer Urkrankheit, die stets verschwinden, wenn diese durch das spezifische Mittel geheilt wird. Wollte die praktische Heilkunst blos auf diese chemischen Veränderungen Rücksicht nehmen, so verzichtete sie auf das Prädikat einer rationellen Heilkunst und artete in eine höchst irrationelle Symptomatik aus.

Alle diese auf physiologisch-chemische Basis begründete Entstehung von Disharmonieen der gestörten Thätigkeiten in einzelnen Systemen und Organen, der Störung der Metamorphose, der einseitigen Vermehrung oder Verminderung der elementaren Bestandtheile im Blut, der allgemeinen oder lokalen Hyperämieen und Anämieen, der Ausscheidungen der Krankheitsnoxen durch die natürlichen Kolatorien, der Hypertrophieen und Atrophieen, der Neubildungen und Afterprodukte ist gegen

den Geist der neueren Richtung der Medizin von dem Herrn Verf. gehalten und trägt das Gepräge des Dogmatismus, der in diesen Schulen herrschend geworden, und durch welche man alle krankhaften Prozesse zu erklären sich vermisst. Wir erblicken in diesen bezeichneten Zuständen nur die Produkte der Urkrankheiten, und keineswegs blosse Arten des Krankseins oder Abänderungen des physiologischen Zustandes, und legen ihnen keinen höheren Werth bei, als den, welchen überhaupt Theorieen haben können, die aus einer einseitigen Richtung hervorgegangen sind; sie haben keinen grösseren Werth als die Theorieen der Brownianer, Erregungstheoretiker. Etwas Anderes ist es aber, wenn auf diese Theorieen praktische Maassnahmen für die Kunstheilung begründet und diese praktisch durchgeführt werden sollen. Wir haben hinreichende Gelegenheit gehabt, uns von der Unzureichenheit solcher Maassnahmen zu überzeugen, welche sowohl in diätetischer Hinsicht, als auch in der Wahl und Anwendung der Kunsthilfe auf diese einseitigen Theorieen gegründet waren. Ihre praktische Durchführung hat selten einen erfreulichen Erfolg. Ich habe gesehen, dass man Individuen, die an der Zuckerharnruhr litten, alle Pflanzenkost entzog und blosse Fleischkost reichte; aber der Zuckergehalt des Harns verminderte sich dadurch durchaus nicht. Es muss daher der Organismus in dieser merkwürdigen Krankheit auch im Stande sein, aus reiner Fleischkost Zucker zu bereiten, der dann in einer so enormen Quantität durch die kranken Nieren ausgeschieden wird. Ebenso wenig haben alle Bestrebungen der Kunst, die dahin gerichtet waren, die übermässige Ausscheidung des Zuckers durch die Nieren zu vermindern oder aufzuheben, in dieser Krankheit zu einem Ziele geführt. Es fehlt für dieselbe das spezifische Heilmittel. Der räthselhafte Morbus Brightii, welchen die neuere pathologische Anatomie als eine Dyscrasia sui generis hinstellt, ist für uns nur ein Morbus secundarius mehrer Urkrankheiten, da der Eiweissgehalt des Urins in sehr verschiedenen krankhaften Zuständen von uns beobachtet wurde, z. B. in den hydropischen Erscheinungen nach Scharlach, Masern, rheumatischen Affektionen, organischen Krankheiten des Herzens, der Leber, der Milz u. s. w.

Sehr zu berücksichtigen ist allerdings das Eigenleben eines jeden sezernirenden Organs, eben weil dieses die Sekretionen influenzirt, zu welchen es von der Natur bestimmt ist. Aber eben dieses Eigenleben des Organs oder Systems ist bei einer Urkrankheit, die sich auf ein sezernirendes Organ geworfen und sich in demselben lokalisirt hat, Ursache, dass auch die betreffende Sekretion eine krankhafte Abänderung in ihrer

Mischung erleidet. Es drängt sich auch hier wie überall die Spezifität der Krankheit in den Vordergrund, und deshalb verdienen also die Mischungsveränderungen der Se- und Exkrete als pathognomonische Zeichen der Urkrankheit eben dieselbe Berücksichtigung wie die übrigen pathognomonischen Erscheinungen derselben, aber immer keine so eminente, wie die, welche die chemische Schule ihnen anweist. Höchst unsicher erscheint es dagegen, auf ein Plus oder Minus der Urelemente, wie des Sauer-, Kohlen- und Stickstoffs, in der Heilkunst einen so grossen Werth zu legen, da das Prävaliren des einen oder anderen doch zu schwer in Krankheiten mit Sicherheit darzuthun sein dürfte, als dass man darauf eine Indikation gründen könnte.

Die Auslassungen des Herrn Verf. über das Ausscheiden der in das Blut aufgenommenen Krankheitsnoxen vor ihrer Ausbildung zur Krankheit gehören der älteren Schule an und dürfen in der neueren durchaus keinen Platz finden. Eine solche materielle Ausscheidung der Krankheitsnoxen ist noch ein Erzeugniss der alten Humoralpathologie, die allerdings in der neuesten Zeit in einer anderen Gestalt sich wieder emporarbeitet; denn was früher Säure, atra bilis, Phlegma, Tartarus war, taucht heut zu Tage als Plus und Minus von Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Harnstoff, Harnsäure u. s. w. *wieder auf*, wird aber von einer rationellen Pathogenie perhorreszirt; denn was soll z. B. in der asiatischen Cholera, im Scharlach, in den Masern, den Menschenpocken, dem Typhus durch die sogenannten Kolatorien ausgeschieden werden? Dass aber der Herr Verf. an einen solchen Eliminationsprozess glaubt, das beweisen seine eigenen Worte. Die Seminia des Scharlachs, der Masern und der Menschenpocken reproduziren sich allerdings im Organismus und verbreiten sich wahrscheinlich in unendlicher Vervielfältigung in der Atmosphäre, während durch die aussondernden Organe des Körpers nur die durch den Krankheitssturm verderbten thierischen Bestandtheile als fernerhin unbrauchbar aus dem Organismus entfernt werden. In chronischen Krankheiten findet der Herr Verf. selbst die Ausscheidung der Sekrete nicht ausreichend zur Befreiung des Organismus. Wie soll die Syphilis, die Skrofulosis und Tuberkulosis ausgeschieden werden können? Und durch welche Mittel ist es wohl der älteren Schule gelungen, Krankheitsnoxen sowohl vor als nach ihrer Ausbildung aus dem Organismus zu entfernen? Das sind Doktrinen, die wohl gelehrt, aber nie praktisch ausgeführt worden sind. Wie viele allöopathische Aerzte haben sich wohl gerühmt, den rheumatischen oder gichtischen Stoff vermittelst der Haut und des Harns

durch ihre Diaphoretika und Diuretika ausgeschieden zu haben während sie doch nur die verdorbenen Stoffe durch diese sogenannten Kolatorien sich sezerniren sahen. Das sind und bleiben Dogmen aus der alten Schule, die für die Praxis niemals irgend einen Werth haben können und deshalb in die Rumpelkammer der Geschichte gehören.

Der Nutzen eines Verlustes von Blut ist ein sehr zweifelhafter, selbst wenn auf denselben schnelle Erleichterung eines krankhaften Zustandes erfolgt; denn die wohlthätige Wirkung ist selten eine nachhaltige, andauernde, wie der Herr Verf. selbst einräumt. Von einer kritischen Blutung kann in unserer Zeit gar keine Rede mehr sein — denn kein Mensch kann angeben, welche Blutung eine kritische und woran eine solche genau zu erkennen ist. Die älteren Aerzte sagen: eine kritische Blutung erleichtert, eine nicht kritische erleichtert nicht — darin besteht die ganze Diagnostik einer kritischen Blutung. Weil eine Erleichterung auf eine Blutung folgte, so schloss man, dass es eine kritische Entleerung war. Das ist aber ein beklagenswerther Fehlschluss gewesen, denn er hat furchtbare Konsequenzen hervorgerufen, es ist in Folge dessen das Blut in Strömen vergossen worden, von des Hippokrates bis auf unsere Zeiten herab. Aber es sind weder Krankheiten durch von selbst erfolgte Blutungen kritisch entschieden, noch durch künstlich angestellte Blutemissionen geheilt worden — das sind nur Täuschungen und Betrügereien, sowie die ganze alte Lehre von den Krisen eine Fiktion und Lüge ist, wie ich schon an anderen Orten nachgewiesen habe. Der Herr Verf. bestrebt sich nun, den Nutzen künstlicher Blutverluste in allgemeiner und örtlicher Polyämie darzuthun — es soll dann Blut gelassen werden, wenn der Kranke einmal daran gewöhnt ist, um nach Beseitigung der dringendsten Noth ein spezifisches Mittel aufzufinden, was von den meisten Aerzten versäumt werde und sie nöthige, die Blutentziehungen zu wiederholen, woraus früher oder später die nachtheiligsten Folgen entstehen müssten. Wir meinen aber, dass die allgemeine sowohl wie die lokale Polyämie nur Symptome oder Erscheinungen einer Urkrankheit sind und nur durch die passenden Spezifika, nie aber durch Blutentziehungen gründlich geheilt werden können, dass aber die durch sie herbeigeführte dringende Noth weit schneller und sicherer durch ein homöopathisches Mittel beseitigt wird. Ebenso unnöthig sind lokale Blutentleerungen bei lokaler Polyämie. Dass der Gebrauch des Aderlassens bei Entzündungen wenig wissenschaftlich begründet ist, hat der Verf. selber an einem anderen Orte nachgewiesen. Selbst die neueren allöopathischen Aerzte halten

den Nutzen desselben für sehr problematisch in Entzündungen edler Eingeweide, obgleich es in ihrem nichtsnützigen Apparatus antiphlogisticus noch eins der mächtigsten Mittel ist, denn die übrigen sind noch problematischer in ihren Wirkungen. Wir wollen daher der ältern Schule diese Waffe nicht streitig machen, am allerwenigsten sie um den Besitz und Gebrauch derselben beneiden, denn die Homöopathie hat Gott sei Dank ihrer nicht nöthig, in keinem Falle nöthig. Unbegründet ist des Verf. Beobachtung, das bei hohem Grade der entzündlichen Stase die heilsame Wirkung der entsprechenden spezifischen Mittel erst dann eintrete, wenn dem entzündeten Organe etwas Blut entzogen worden sei. Diesem Ausspruch müssen wir auf das Bestimmteste und Entschiedenste entgegentreten, einmal weil unsere Erfahrung dagegen spricht, und zweitens, weil daraus verderbliche Konsequenzen gezogen werden können. Des Herrn Verf. Autorität wird von der sehr grossen Zahl derjenigen homöopathischen Aerzte als Schutz und Schirm benutzt werden, die meist aus den verächtlichsten Motiven à deux mains praktiziren, bald homöopathisch, bald allöopathisch, wie es der Kranke haben will, oder allöopathische und homöopathische Arzneien promiscue reichen — die nicht denken, nicht studiren wollen und können, sich stets an Autoritäten anklammern, um ihr *gewissenloses* Treiben zu rechtfertigen, die sich gern Eklektiker nennen, um ihre Geist- und Charakterlosigkeit und Faulheit zu bemänteln, eine für Wissenschaft und Kunst gleich gefährliche Menschenklasse.

Noch mehr dürfte dieser Schlendrian durch die vom Herrn Verf. vorgebrachte Beobachtung unterstützt und gefördert werden, welcher zufolge die freiere Entfaltung der Wirkungen der Arzneien durch vorgängige Blutentziehungen möglich gemacht werde. Der Verf. mag selbst gefühlt haben, welche Waffe er dem Schlendrianisten damit in die Hände gespielt hat, denn er fügt hinzu, dass diese Blutentziehungen nicht zu stark sein und nicht wiederholt werden dürften. Aber wo ist hier das rechte Maass zu finden? und für die Wiederholung werden diese faulen Kurirer auch stets gewichtige Indikationen anzuführen haben. Wir haben aber auch diese Beobachtung des Herrn Verf. nicht bestätigt gefunden, obwohl wir häufig Gelegenheit hatten, die Wirkungen homöopathischer Arzneien nach vorausgegangener Blutentziehung in akuten und chronischen Krankheiten zu beobachten. Wir erblicken in des Herrn Verf. Vertheidigung der Blutentziehung durchaus keinen Vermittelungsversuch, weil wir überhaupt dieselbe für kein dynamisch wirkendes Heilmittel erkennen, zu deren Anwendung

weder die Wissenschaft, noch die Nachahmung der Natur irgend eine Anzeige geben kann. Was die alte Schule gethan hat und noch thut, liegt ausserhalb der Grenzen des gesunden Menschenverstandes und der rationellen Wissenschaft — denn die ganze Allöopathie ist nichts als ein irrationelles Kuriren, eine durchaus empirische Quacksalberei. Es ist uns daher erfreulich, von dem Herrn Verf. auch einmal einen Tadel, einen Vorwurf gegen die Allöopathie zu vernehmen, deren antiphlogistische Heilmethode derselbe weder wissenschaftlich begründet, noch durch ihre praktischen Erfolge gerechtfertigt zu finden, sich für berechtigt hält.

Die in der Sphäre der Metamorphose vorkommenden krankhaften Zustände gehören wohl mit wenigen Ausnahmen Urkrankheiten an, welche sowohl einerseits in den Organen, wie andrerseits im Blute solche krankhafte Prozesse und Mischungsveränderungen hervorrufen. Alle diese krankhaften Erscheinungen in der vegetativen Sphäre, mögen sie sich nun als Hypertrophieen (Fettbildung) und Atrophieen, oder als Neubildungen, Afterprodukte, Ablagerung von Tuberkeln oder Krebsstöff u. s. w. uns darstellen, sind die Produkte von Dyskrasieen, deren Vorhandensein sich durch solche Bildungen manifestirt. Die Ohnmacht der sogenannten Naturheilkraft offenbart sich in solchen Fällen auf eine sehr signifikante Weise, die bedeutendsten wie die unbedeutendsten bestehen oft lebenslang in solchen Organen, deren Verrichtungen nicht gerade zu den wichtigsten des thierischen Haushalts gerechnet werden können, ohne dass sie durch die Selbsthilfe der Lebenskraft zurückgebildet würden; die Urkrankheit lokalisirt sich in ihnen und durch sie, und gelangt zu keiner extensiven Entwickelung, wenn sie nicht durch böse Arzteskunst zu einer kräftigeren Entwickelung aufgerüttelt und aufgestachelt wird, wie das leider so häufig in der älteren Schule geschieht. Die bei diesen krankhaften Zuständen sehr oft bemerkbare kongestive und inflammatorische Reizung wird weit sicherer und schneller durch die Anwendung spezifischer Heilmittel beseitigt, als durch Blutentziehungen, Derivantia u. s. w.; Hauptindikation bleibt aber immer, die diesen krankhaften Zuständen zum Grunde liegende Urkrankheit durch Anwendung der geeigneten spezifischen Mittel zu vertilgen.

Die Remissionen und Exazerbationen der Krankheiten, namentlich der meisten akuten, und die Intermissionen mehrer anderer akuter und chronischer Leiden sind Eigenthümlichkeiten dieser selbst und stets in ihrer besonderen Wesenheit begründet. Keinesweges aber können diese spezifischen Erscheinungen der Krankheiten als Genesungsversuche der Natur erkannt und

betrachtet werden. In den Remissionen scheint die Krankheit gleichsam einen Ruhepunkt zu finden, um alsdann in den darauf folgenden Exazerbationen mit desto grösserer Intensität und gesteigerter Energie ihre Angriffe auf den Organismus zu machen und mit desto grösserer Schnelligkeit die grösstmögliche intensive und extensive Entwickelung zu erreichen. In praktischer Hinsicht ist das vom Herrn Verf. angegebene therapeutische Verfahren von der grössten Wichtigkeit, indem es die Arzneien in der Zeit der Remission und Intermission zur Anwendung zu bringen lehrt; jedoch gebietet oft die Nothwendigkeit, auch während des Paroxysmus Arznei zu reichen, wenn namentlich die Intensität der Krankheit so gross und stark ist, dass das Leben dadurch gefährdet wird. Die Schwierigkeit der raschen und sicheren Heilung der Wechselfieber liegt zum Theil in den zu kleinen Gaben der Arzneien, die von homöopathischen Aerzten gereicht wurden, grösstentheils wohl aber in dem Mangel spezifischer Mittel und in der fortwährenden Einwirkung der Malaria auf den erkrankten Körper. Dem Referenten steht keine grosse Erfahrung in dieser Krankheit zu Gebote, da Wechselfieber in Dresden eine seltene Erscheinung sind und die wenigen, welche hier vorkommen, eingeschleppt werden. Er hat in den wenigen Fällen, die ihm zur Behandlung vorkamen, gefunden, dass die Komplikationen des Wechselfiebers mit anderen krankhaften Zuständen sehr bald durch homöopathische Mittel beseitigt wurden, es aber dann nicht leicht war, das reine Wechselfieber gründlich zu heilen und Rückfälle desselben zu verhüten. Es steht allerdings die Thatsache fest, dass, je energischer die Reaktionen der Krankheiten sind, um so schneller die Genesung eintritt, wenn nicht der Organismus der Heftigkeit des Sturms erliegt. Die Reaktionen in Krankheiten sind aber nichts Anderes, als die energischen Anstrengungen dieser selbst, die durch solche gewaltige Anstrengungen aller ihnen inwohnenden selbstständigen Kraft, den höchsten Grad ihrer Entwickelung und Ausbildung zu erreichen streben. In allen solchen, mit grosser Energie begabten Krankheiten sehen wir das Schauspiel einer grossen Kraftentwickelung, die Krankheit eilt mit Riesenschritten dem Endpunkt ihrer Ausbildung zu, die Remissionen sind kurz, die Exazerbationen langdauernd, und alle wesenheitlichen Krankheitserscheinungen steigern sich rasch immer höher, und je heftiger der Sturm sich erhebt, desto tiefer in den Hintergrund tritt der Organismus, desto rascher werden seine Kräfte konsumirt, seine Säfte zersetzt und verderbt, so dass sich dem Zuschauer nur Krankheitserscheinungen zur Wahrnehmung darbieten, und oft jede Spur einer organischen Thätigkeit von

dem gegenwärtigen Krankheitsentwickelungsprozess verdrängt und zum Schweigen gebracht ist. Die Kathedermedezin sieht aber in diesen, durch den raschen, präzipirten Krankheitsentwickelungsprozess veranlassten Stürmen nichts als Reaktion der organischen Lebenskraft gegen die sich entwickelnde Krankheit, und so wird diese Fabel von der Reaktion seit Hippokrates den gelehrigen Schülern vordemonstrirt als ein Grundpfeiler der rationellen Pathologie, die sich freilich sehr wenig Mühe gegeben hat, die pathologischen Prozesse genauer zu untersuchen. Diese rationelle Pathologie unterlässt freilich, sich und Andern die genaue Diagnostik der Reaktionssymptome von den wesenheitlichen Erscheinungen der Krankheit, vielmehr ist für sie jeder energische Entwickelungsprozess einer Krankheit schlechthin eine Reaktion des Organismus; sie übersieht es, dass gerade in diesen reaktionären Stürmen sich die eigenheitlichsten und wesentlichsten Erscheinungen der Krankheit am prägnantesten und signifikantesten darstellen und hervortreten, und dass es nur diese allein sind, welche wir in diesem Sturme beobachten können. In der Hundswuth sind die Konvulsionen, die Wasserscheu keinesweges die Erscheinungen der Krankheit, sondern es sind die Reaktionen der organischen Lebenskraft; in der asiatischen Cholera sind die charakteristischen Ausleerungen nach unten und oben, die Krämpfe, die Zyanose und Asphyxie nicht die pathognomonischen Zeichen der Krankheit, sondern sie repräsentiren nur einzig und allein die reaktionären Bestrebungen des Organismus. Nach diesem sich konsequent bleibenden Dogma der Kathedermedizin stirbt kein Mensch an einer Krankheit, sondern er thut dieser Kathedermedizin den grossen Gefallen und schlägt sich, freilich gegen seinen eigenen Willen, selber todt, zu welchem Selbstmord die Krankheit nur die unschuldige Gelegenheitsursache abgiebt, indem sie diesem Schauspiel ruhig zusieht.

Das treffend gewählte spezifische Mittel tritt diesen Exazerbationen der Krankheit nun offen entgegen, und wenn die Remission lange genug dauert, um dasselbe in mehrfach wiederholten Gaben zu reichen, so tritt die folgende Exazerbation schon viel milder auf; ist die Remission aber zu kurz, so drängt die Noth, selbiges auch in der Exazerbation in Anwendung zu bringen, und zwar, wie ich oft gesehen habe, mit demselben günstigen Erfolge. In chronisch-typischen Krankheiten hat man immer Zeit genug, das spezifische Mittel in den freien Intermissionen einnehmen zu lassen, aber in akuten und meist Lebensgefahr drohenden Fällen darf man keine Zeit mit Zuwarten verlieren, sondern man muss mit Energie und Nachdruck gegen die Krankheit ankämpfen.

Die sogenannte homöopathische Verschlimmerung ist allerdings ein Faktum von realer Begründung und findet darin ihre Erklärung, dass das spezifische Mittel, in zu starker Gabe gereicht, entweder im unpassenden Falle einige ihm eigenthümliche Wirkungen erregt, z. B. der Tart. stib. Erbrechen, der Arsenik Kollern, Angst und Kälte im Unterleibe u. s. w., Zufälle, die leicht von den der Krankheit eigenen Erscheinungen zu unterscheiden sind, im passenden Falle aber minder energisch auftretende Symptome der Krankheit verschärft oder auch schlummernde Krankheitserscheinungen erweckt. Diese homöopathischen Verschlimmerungen kommen höchst selten in akuten, öfterer in chronischen Krankheiten, namentlich des Nervensystems vor. Diejenigen, welche im homöopathischen Archiv und zwar meistens von homöopathischen Aerzten erzählt wurden, die nur sehr geringe Studien der Krankheiten gemacht hatten und von Remissionen und Exazerbationen derselben nicht viel wussten und die in allen diesen Fällen nur homöopathische Verschlimmerungen und in dem auf diese folgenden Schlafe eine heilsame Wirkung der Arznei sahen, beruhen auf Täuschungen, die man dem Enthusiasmus und der Ignoranz zu gleichen Theilen zuzurechnen hat. Der Herr Verf. warnt daher mit allem Recht, sich vor Täuschungen zu bewahren bei Beurtheilungen der Veränderungen in Krankheiten und des Erfolgs nach Anwendung von Heilmitteln — eine Aufgabe, die von Vielen für sehr leicht, von allen einsichtsvollen Aerzten aber für sehr schwer gehalten wird, wie schon der Ausspruch des Hippokrates bezeugt. Bei der homöopathischen Behandlung akuter Krankheiten haben wir trotz aller Aufmerksamkeit in der That keine Krise erfolgen sehen, wohl aber je nach der Natur und Wesenheit der Krankheit einen bald rascheren, bald allmäligeren Uebergang in Gesundheit. Wenn die Homöopathie im Besitz des spezifischen Mittels für eine akute oder chronische Krankheit ist, so tritt bald nach Anwendung desselben die rückgängige Bildung, der Involutionsprozess dieser ein; der Zuschauer sieht, dass die Krankheit wie eine Pflanze, der Luft, Licht und Wasser zu mangeln anfangen, zusammenschrumpft, dass ihre Lebenskraft erstirbt und sie dahin welkt. Die Heilung der Krankheit durch die spezifische Arznei ist ein Sterben derselben und ein Wiederbelebungsprozess des thierischen Organismus, dessen Thätigkeiten nach und nach wieder zu erwachen beginnen und ihr früheres und harmonisches Zusammenwirken zu erstreben suchen.

Der Anwendung der derivatorischen Heilmethode, die sich auf die Antagonieen und Sympathieen der verschiedenen Or-

gane stützt, kann in der spezifischen Heilkunst kein Raum gegönnt werden, weil dieselbe keine radikale und direkte Heilung einer Krankheit herbeizuführen im Stande ist. Selbst **Hahnemann** nahm seine Empfehlung der Pechpflaster, welche den Andrang der Psora nach inneren Theilen mindern und dieser selbst auf den äusseren Hauptorgan eine grössere Fläche zur Ablagerung verschaffen sollten, wieder zurück, als er sich von der gänzlichen Zwecklosigkeit dieses Verfahrens überzeugt hatte. Der Herr Verf. sah ebenfalls nur palliative Wirkungen von ableitenden Mitteln in chronischen Krankheiten, und wenn er meint, dass akute Krankheiten leichter dabei verliefen und sicherer der Genesung zugeführt würden, so wären auch diese wahrscheinlich ebenfalls ohne Derivantia leicht verlaufen, eben weil es leichtere Fälle waren, denn in schweren akuten Krankheiten bewirken sie eben so wenig einen leichten und sichern Verlauf, weil ihre Einwirkung nicht stark genug ist und nicht tief genug geht, selbst wenn eine grosse Strecke der Haut mit spanischen Fliegen und Senfteigen bepflastert wird. Auf keine Weise können wir nach diesen Beobachtungen über die nur palliative Wirkung der ableitenden Mittel den Vorschlag des Herrn Verf. gutheissen oder irgendwie empfehlen, bei hartnäckigen und hochgestiegenen Leiden eines Organs mit der Anwendung spezifischer Mittel die von ableitenden zu verbinden, weil einmal die Beobachtung und Erfahrung über die Heilwirkung der spezifischen Mittel durch eine solche **Mischerei** getrübt, dem Schlendrian ein neues Thor geöffnet und — was die Hauptsache — ein hartnäckig festsitzendes und tiefgewurzeltes Leiden eines Organs nicht schneller und leichter geheilt wird, wie wir ebenfalls gesehen haben in Fällen, wo es uns nicht gestattet wurde, alte Fontanelle und dergl. zuheilen zu lassen.

In dem vierten Abschnitt exponirt der Herr Verf. die allgemeinen Heilregeln und ihre Benutzung zum Heilzweck.

Den ontologischen Standpunkt nicht verlassend, entwickelt der Herr Verf. die Prinzipien, auf welche sich die Heilregeln basiren müssen, nämlich auf physiologische, pathologische und pharmakologische Kenntnisse und auf die Erfahrungen am Krankenbette, und beurkundet in dieser Exposition den wissenschaftlich durchgebildeten Arzt, der seine Kenntnisse in der Schule der Erfahrung geläutert hat und somit auf der Höhe des jetzigen Wissens steht, sucht also die Elemente zu einer Therapia generalis der idiopathischen Heilkunst den Anforderungen der Wissenschaft gemäss zusammenzustellen, welche **Hahnemann**, wie er früher bemerkt, zu formuliren unterlassen habe. Wir können uns hier kürzer fassen und gestatten

uns blos, einige Bemerkungen über Manches hinzuzufügen, wo unsere Ansichten von denen des Herrn Verf. abweichen, empfehlen aber diesen Abschnitt der besondern aufmerksamen Beachtung der homöopathischen Aerzte.

In seinen Auslassungen über die Indicatio essentialis tadelt der Herr Verf. Hahnemann, dass er gegen die Indikation der alten Schule: tolle causam angekämpft habe, aber in den entgegengesetzten Fehler verfallen sei, indem er ausgesprochen, dass das, was die Gesammtheit der Symptome tilge, auch zugleich die krankhafte Aenderung im Inneren des Organismus, die Wesenheit der Krankheit getilgt habe (Organon 4te Auflage S. 112). Uns scheint Hahnemann hier in thesi et praxi vollkommen berechtigt, diese Behauptung aufzustellen. Wenn die Erscheinungen einer Entzündung getilgt sind, so muss natürlich auch die Entzündung selbst getilgt sein; wenn die Erscheinungen eines drei- oder viertägigen Wechselfiebers verschwunden sind und nicht wiederkehren, so muss natürlich auch das Wechselfieber beseitigt sein. Es giebt wohl nur eine Krankheit, deren Erscheinungen so nach innen zurückgedrängt werden können, dass sie gar nicht mehr wahrgenommen werden, so dass man zu sagen berechtigt ist, die noch nicht gänzlich ausgetilgte Krankheit existirt in einem sogenannten latenten Zustande im Organismus fort, ohne ein sichtbares Zeichen ihrer Existenz von sich zu geben. Es weiss daher auch kein Arzt, ob sie noch vorhanden ist oder nicht. Das ist die Syphilis. Bei der Hundswuth kann ebenfalls das Gift lange Zeit hindurch im Organismus liegen, bevor es zum Leben erweckt wird. Aber einmal zum Leben erweckt, lässt es sich auch nie wieder zurückdrängen. Bei allen übrigen Krankheiten erlischt die Lebenskraft derselben, sobald ihre Erscheinungen verschwinden, für immer. Und so hat Hahnemann vollkommen Recht, wenn er jene Indikation die wesenheitliche nannte und für die allein rationell empirische erklärte; aus der Gesammtheit der Krankheitserscheinungen lässt sich allerdings kein bestimmter Begriff des Wesens einer Krankheit formuliren, aber eben diese Gesammtheit der Symptome ist der sicherste Führer zur empirischen Erkenntniss der zu heilenden Krankheit, und zu einer anderen werden wir auch schwerlich gelangen können. Denn auch von der Lebenskraft haben wir blos eine empirische Kenntniss durch die Erscheinungen, in welchen sich ihre Thätigkeit zu erkennen giebt. Die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen bleibt für den Arzt immer der einzig sichere Anhaltspunkt, um zur Auffindung des passenden Heilmittels zu gelangen, und diejenigen Heilmittel nennen wir vorzugsweise spezifische,

welche das Wesen der Krankheit heilen, ohne dass dieses und die Wirkungsweise eines solchen Mittels klar erkannt wäre. Wir rechnen es mit dem Herrn Verf. Hahnemann und seinen Schülern zum grössten Verdienst an, dass von ihnen die Heilung des Wesens der Krankheit nach dem Gesammtbilde der Krankheitserscheinungen vorzugsweise ausgebildet wurde.

Sowie die Krankheit einzig und allein an ihren Erscheinungen zu erkennen ist, so sind es auch wiederum diese, welche anzeigen, was in Krankheiten zu thun ist. Die wichtige Lehre von den Anzeigen ist also lediglich auf die Erscheinungen der Krankheiten basirt und findet in der rationell empirischen Interpretation derselben ihre Lösung.

Die wichtigste aller Heilanzeigen ist die nach dem Wesen der Krankheiten, die Indicatio essentialis, wie der Herr Verf. sehr richtig bemerkt. Mit Unrecht tadelt er aber Hahnemann, weil er ausgesprochen, was die Gesammtheit der Symptome tilge, müsse zugleich die krankhafte Aenderung im Innern des Organismus austilgen. Wenn es nämlich theoretisch begründet ist, dass die Erscheinungen einer Krankheit nicht nur das Vorhandensein derselben, sondern auch ihre spezifische Art, ihren Sitz u. s. w. erkennen lassen, und dass also die Symptome der Krankheit in demselben Verhältniss zu ihrem Wesen, wie die Wirkung zur Ursache stehen, diese mithin genetische und wesenheitliche Beziehung zur Wesenheit der Krankheit haben, so muss nach Tilgung der Erscheinungen auch die Wesenheit derselben, mithin diese selbst in ihrer Totalität getilgt sein, denn sonst müsste ein ganz anderes Verhältniss beider zu einander bestehen, was aber nicht ist und auch nicht sein kann.

Wenn nun ferner das Krankheitswesen in vielen, wir setzen hinzu in den meisten, Fällen nur unvollkommen gekannt, ja oft gar nicht zu erkennen ist, so bleibt uns, wenn der Arzt sich nach einer theoretischen Ansicht von dem Wesen der Krankheit bei seinem Handeln am Krankenbette nicht bestimmen lassen darf, weil dies gefährlich ist, in der That nichts weiter übrig, als nach dem Verein der Symptome das spezifische Heilmittel zu suchen — ein Weg, der so lange eingeschlagen werden muss, als die Wissenschaft noch nicht zur genauen Erkenntniss der Wesenheit der Krankheit gelangt ist, und da dies zur Zeit noch zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden muss, so wird er wohl noch lange der alleinige Weg bleiben, welchen eine rationell empirische Heilkunst einschlagen muss. Auch scheint der Herr Verf. dies recht gut einzusehen, indem er ausspricht, dass wir, ohne das Wesen der Krankheiten genau zu kennen, Heilmittel und Heilmethoden

besässen und im Stande wären, nach den Erscheinungen der Krankheiten die wesentlichen Heilanzeigen festzustellen, wenn besonders dabei auf die ursächlichen Momente Rücksicht genommen würde. Dem Tadel folgt somit auf dem Fusse die faktische Anerkennung der Weisheit Hahnemann's, womit wir uns vollkommen befriedigt erklären.

Wir haben uns schon darüber ausgesprochen, dass wir Krankheit und Gesundheit scharf auseinander halten und beide als zwei toto coelo differirende Zustände erkennen, und theilen mithin auch die alte und weit verbreitete Ansicht, dass das Prinzip festgehalten werden muss, bei der Kunstheilung der Krankheit als einem feindlichen Wesen mit Energie entgegenzutreten, um deren Vernichtung in möglichster Kürze zu bewirken. Dies geschieht durch Anwendung der homöopathischen Arznei, wie ich schon in der Brochüre Samuel Hahnemann's Verdienste um die Heilkunst, Leipzig 1843. 8. auseinandergesetzt habe, weil die homöopathische Arznei direkt auf den Sitz und das Wesen der Krankheit einwirkt — die homöopathische Arznei ist das Gift, welches die Krankheit ohne aktive Mitwirkung des Organismus tödtet; sie ist das Kontrarium der Krankheit und das Prinzip Contraria contrariis sanantur muss für die Homöopathie mit Fug und Recht vindizirt werden — das Similia similibus zeigt blos den Weg zur Auffindung des spezifischen Heilmittels, dessen Einwirkung auf die Krankheit nach dem ersteren Prinzip erfolgt und die Tödtung der Krankheit zur unmittelbaren Folge hat. Spätere Forschungen werden auf unsere Ansicht wahrscheinlich zurückführen.

Wenn der Herr Verf. weiterhin grelle Widersprüche in dem auf die Spitze getriebenen virtualistischen System Hahnemann's mit seiner später aufgestellten Psoratheorie findet und diese hervorhebt, so hat er den Schein des Rechts für sich, doch nur den Schein; denn auch diese Psoratheorie, so haltlos sie sich auch erwiesen, beruhte seinen Ansichten zufolge auf dynamischer Basis. Wir haben uns aus Erfahrungsgründen nie mit dieser Theorie befreunden können, weil unsere Beobachtungen uns auf eine andere, ebenso stark fliessende Quelle der chronischen Krankheiten, die Tuberkulosis, hingeführt hatten; aber wir sind der Ueberzeugung, dass selbst die Krasen, mithin auch die Tuberkulose, dynamischer Natur sind, selbst wenn sie die tiefsten und auffallendsten Veränderungen der thierischen Materie in ihrer weiteren Entwickelung herbeiführen — denn sie werden durch Arzneien geheilt, deren Wirkungen gewiss nicht unter die rein chemischen gerechnet werden können.

Der Herr Verf. konnte die Psoratheorie Hahnemann's füglich mit Stillschweigen übergehen, da selbige zur Zeit nur noch als historische Merkwürdigkeit Geltung haben kann, denn auf die Praxis hat sie glücklicher Weise nur einen sehr geringen Einfluss ausgeübt. Hahnemann's Ruhm ist durch selbige fast gar nicht getrübt oder geschmälert worden, wohl aber haben seine Schüler bei der Ausbeutung derselben sich keine Lorbern geholt, sondern im Gegentheil recht gründlich blamirt.

Hahnemann wurde durch seine Beobachtungen zur Annahme eines weitverbreiteten chronischen Siechthums hingeleitet, dessen Wesenheit eine organische sein musste, wie die Syphilis. Er irrte in der Quelle und in der Bezeichnung derselben; in der Sache selbst, in der Existenz einer solchen Urkrankheit hatte er Recht — ob diese nun Psora oder Tuberkulosis, wird eine nicht mehr ferne Zukunft zu entscheiden haben. Bei dieser Proklamation der Psoratheorie beschenkte Hahnemann die Wissenschaft mit einer grossen Anzahl heroisch wirkender Arzneien, welches kostbare Geschenk weit mehr werth ist als die Psoratheorie, deren Nichtbegründung wir ihm nicht weiter hoch anrechnen wollen, da er doch in der Hauptsache, in der Annahme der Urkrankheiten, vollkommen im Rechte ist und bleibt.

Wir haben ebenfalls häufig gesehen, dass es Metastasen chronischer Hautkrankheiten giebt, und dass solche sehr gefahrdrohende Leiden edler Organe zur Folge haben. Erst in neuester Zeit sahen wir auf Vertreibung einer Psoriasis palmaris ein hartnäckiges, äusserst turbulentes Rückenmarksleiden erfolgen.

Merkwürdig, dass mehre französische Aerzte eine giftige Rückwirkung der Krätze auf den inneren Organismus beobachtet haben.

In der Aufstellung der Psoratheorie hat Hahnemann weder in thesi, noch in praxi der Humoralpathologie eine Konzession gemacht; ebenso wenig ist er, wie schon oben erwähnt wurde, seinem Dynamismus untreu geworden; ihm war die Psora wie jede andere kontagiöse Krankheit ein organisch belebtes Wesen, das auf jeder Entwickelungsstufe durch Anwendung der geeigneten Antipsorika ertödtet werden sollte, ganz so wie Ricord die primäre, sekundäre und tertiäre Syphilis durch Merkur und Jodkali tödten will. Bekannt ist es, dass Hahnemann die Antipsorika in sehr hohen Verdünnungen anwendete und wochenlang wirken liess, also in Gaben und Zeiträumen reichte, die jede chemische Wirkung ausschliessen. Ueberdies empfahl er bei der Behandlung psori-

scher Leiden das strengste Individualisiren des Krankheitsfalles und in der Wahl des Heilmittels, so dass er also auch hierin kein Haar breit von seinen Grundlehren abwich. Er hat allerdings darin gefehlt, dass er ausser den drei Urkrankheiten keine andere gelten lassen wollte, sondern die Tuberkulose, die Krebskrase u. a. aus seiner Psora hervorgehen liess. Der Herr Verf. weiss recht gut, dass den Krasen durch iatrochemische Kuren nicht beizukommen ist, und dass noch immer durch dynamisch wirkende Mittel diejenigen Krasen am sichersten geheilt werden, welche nach dem jetzigen Zustande der idiopathischen Heilkunst heilbar sind. Die typhöse Blutkrase wird durch Mittel in solchen Gaben beseitigt, dass die Wirkung sicher keine chemische ist, so auch sehr viele Fälle des Morbus Brightii, wenn derselbe nicht auf organischen Störungen der Leber- und Herzfunktionen beruht. Für die tuberkulöse und krebsige Dyskrasie fehlen uns noch die spezifischen Heilmittel. Soviel scheint uns gewiss, dass alle Krasen die extremen Entwickelungen dynamischer Urkrankheiten sind, und dass sie auch nur durch Mittel geheilt werden, deren Wirkung auf den thierischen Organismus eine dynamische ist.

Der Herr Verf. bespricht dann ausführlicher die Erregbarkeit und Erregung des thierischen Organismus und kann *nicht* umhin, bei dieser Gelegenheit des Brownianismus und der aus ihm hervorgegangenen Erregungstheorie eingedenk zu sein, die gleich Meteoren am medizinischen Firmament aufstiegen, alle geistreichen Köpfe der damaligen Zeit lebhaft beschäftigten, aber nach kurzem Glanz wieder verschwanden, weil ihre Basis sich auf eine höchst einseitige Auffassung der Phänomenologie des Lebens stützte und ihre Praxis, wie der Herr Verf. richtig bemerkt, an der allzugrossen und einseitigen Verallgemeinerung und an den vielen willkürlichen Satzungen scheitern musste. Diese Theorieen stehen in diametralem Gegensatz zur Homöopathie Hahnemann's, deren Konzeption und erste Entwickelungsepoche in die Blüthezeit derselben mitten hineinfällt. Der Erregungstheorie wie der Homöopathie dient der reinste Dynamismus zur Grundlage; Hahnemann verlor sich aber nicht in den vagen und alles Maass überschreitenden willkürlichen Konsequenzen Brown's und seiner Nachfolger, der Erregungstheoretiker und Anhänger der sogenannten Naturphilosophie, wie sie in Jena von Schelling und Anderen gelehrt wurde, sondern er fand mit seinem grossen Scharfblick das aller organischen Phänomenologie zum Grunde liegende Gesetz der Spezifität, dessen geistige Auffassung und praktische Benutzung allerdings mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, wie Herr Dr. Arnold treffend bemerkt,

Wir sind der Ansicht, dass die Homöopathie von Residuen der Erregungstheorie wenig zu ihrem Nutzen verwenden kann, da sie recht eigentlich auf die eigenthümlichen und spezifischen Wirkungen der äusseren Potenzen, und vorzugsweise der Arzneien, auf die einzelnen Organe und Organentheile basirt ist. Und selbst in den Fällen, wo die Erregbarkeit des Organismus oder seiner einzelnen Theile entweder durch vorgängige Einwirkungen von Krankheiten oder Arzneien abgestumpft oder erschöpft worden wäre, würde der homöopathische Arzt immer noch andere Wege einzuschlagen haben, als der Brownianer und Erregungstheoretiker; er würde dann Mittel reichen müssen, welche durch ihre Einwirkung die abgestumpfte oder erschöpfte Reizempfänglichkeit allmälig wiederherstellen; er würde z. B. bei Abstumpfung der Reizbarkeit zum Opium und zur Kohle greifen, bei erschöpfter Reizempfänglichkeit dagegen zur China, zum Phosphor, Eisen, thierischen Magnetismus u. s. w.

Wenn der Herr Verf. zugeben muss, dass das Quale der Reaktionen, d. i. die Erscheinungen, welche auf die Einwirkung einer kontagiösen oder miasmatischen Krankheit oder einer Arzneiwirkung unmittelbar zum Vorschein kommen, desto stärker, eigenthümlicher und ausgeprägter auftreten, je stärkerer und eigenthümlicherer Art die Schädlichkeit, das Kontagium, das Miasma oder die Arznei ist: so leuchtet ein, dass diese Erscheinungen nicht Reaktionen des Organismus, sondern direkte und eigenthümliche Wirkungen der Potenz sind, die in dem Organismus ihre Wirkung entwickelt und ihm dieselbe mit überragender Gewalt aufdringt, denn sonst könnten sie nicht in verschiedenen Subjekten in ihrer Gesammtheit oft eine an Gleichförmigkeit grenzende Aehnlichkeit erkennen lassen, sondern müssten nothwendigerweise in jedem Subjekt qualitativ verschieden sein. Wollte man doch einmal das Gespenst der organischen Reaktion fahren lassen und endlich der Spezifizität der Krankheitserscheinungen Rechnung tragen und sie zur Anerkennung bringen! Die Selbstständigkeit des thierischen Organismus offenbart sich blos im völlig gesunden Zustande, sie beugt sich aber jeder Noxe, sobald diese nur mit überwiegender Kraft auf ihn einwirkt, und zwar immer auf so lange, als deren Wirkungen im Körper fortdauern. Wir sehen daher auch, dass Individuen mit schwacher Lebenskraft, mit eingebornen Krankheitsdispositionen schon von sehr schwach wirkenden Noxen tief und nachhaltig in ihrer Selbstständigkeit gekränkt und erschüttert werden.

Sehr schön spricht sich der Herr Verf. über Idiosynkrasie und Indifferentismus des thierischen Organismus gegen gewisse

äussere Einflüsse aus, deren sorgfältige Beachtung wir allen homöopathischen Aerzten dringend empfehlen.

Indem wir uns in Betreff der Schwierigkeiten, welche der oberste Heilgrundsatz Hahnemann's in praxi darbietet, mit dem Herrn Verf. einverstanden erklären, stimmen wir doch unserem verehrten Kollegen J. C. Veith bei, dass es für's Erstere kein besseres Prinzip auf Erden gebe. So lange also noch kein sichrerer und besserer Leitfaden zur richtigen Wahl des spezifischen Arzneimittels aufgefunden worden ist — denn blos als Leiter und Führer erkennen wir das Similia similibus an, wie wir schon anderwärts ausgesprochen haben — müssen wir an diesem festhalten und die Mängel desselben durch sorgfältige Prüfungen der Arzneien und genaue Beobachtungen der Krankheiten und ihrer Erscheinungen auszufüllen suchen. Wir werden uns in der Regel daher zunächst an die genaue Auffassung der pathognomonischen Symptome der Krankheit und, wenn diese nicht zur Wahl der spezifischen Arznei ausreichen sollten, an die Berücksichtigung der weniger charakteristischen und an die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen halten müssen. Mit der wachsenden Zahl geprüfter Arzneien muss natürlicherweise auch die Schwierigkeit der Wahl sich steigern, eine Schwierigkeit, die durch die sich täglich mehrende Zahl guter klinischer Erfahrungen einigermaassen *kompensirt* wird. Auf diese Weise hat sich seit ein paar Jahrzehenden die Therapie der akuten Krankheiten mehr und mehr vervollständigt, und ein rationeller Arzt, der mit der Zeit fortgeschritten ist und seine Studien, wie so Viele, nicht blos in Jahr's Kompendien gemacht hat, wird sich in der Mehrzahl der Fälle nicht wegen der Wahl des Mittels in Verlegenheit fühlen. Die Noth hat die Vervollständigung der Therapie akuter Krankheiten sehr gefördert und zur Anwendung von Arzneien gedrängt, die Hahnemann blos zu Heilmitteln für chronische Krankheiten bestimmt glaubte; so lernten wir die grossen Heilkräfte des Phosphors, Arseniks, der Säuren, des Zinks und selbst des Jods u. s. w. in sehr akuten und lebensgefährlichen Zuständen erkennen und hochschätzen. In chronischen Krankheiten wird jeder gewissenhafte homöopathische Arzt genauere Studien zur Wahl der passenden Arznei in den Codicibus der Materia medica zu machen nicht unterlassen, wozu in solchen Fällen die Zeit gewährt ist. Gerade in den täglich nothwendigen Konsultationen und Studien der reinen Arzneimittellehre liegt für den Referenten ein zauberhafter Reiz, denn man wird diese Codices nie aus der Hand legen, ohne zu einer neuen Idee oder Nutzanwendung angeregt worden zu sein, und man kann wohl annehmen, dass vor der Hand nur

erst ein geringer Theil der Heilkräfte in Anwendung gekommen ist, die uns jetzt schon zur Verfügung stehen. Die Urquellen unseres Wissens und unserer wachsenden Macht sind gute Prüfungen neuer Arzneien und gute klinische Beobachtungen über die Wirkungen der Arzneien in Krankheiten, Quellen, die nie versiechen können und werden, so lange es noch Aerzte giebt, denen, wie unserem Verfasser, die Pflege und Förderung der Wissenschaft eine Lust und die Ausübung derselben eine religiöse Angelegenheit ist. Da wir, wie früher dargethan worden, zwischen dem Prinzip Similia similibus und dem idiopathischen Heilverfahren keine wesenheitliche Differenz auffinden und anerkennen, indem beide ihr Hauptaugenmerk auf das leidende Organ und die Eigenthümlichkeit des Leidens zu richten lehren, was Hahnemann mit dem Gebot des strengen Individualisirens der Krankheitssymptome und der Arzneiwirkungen ausdrückte, so werden wir immer unsren Scharfsinn anstrengen müssen, einige charakteristische Erscheinungen in sogenannt symptomenarmen Krankheitsfällen aufzufinden, um dann mit Hilfe der Anamnese und der Erfahrung auf ein Heilmittel hingeleitet zu werden, und hat man dann einmal nur einen Anhaltepunkt gewonnen, so wird es bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer, auch für solche seltene Fälle einen Kurplan zu entwerfen. Gehören diese zu den unheilbaren Krankheitszuständen, so muss sich der Arzt dann allerdings damit begnügen, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel die Krankheit zu mildern, soweit dies immer bei dem jetzigen Zustande der Kunst möglich ist.

Sehr verständig spricht sich der Verf. über die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen aus und will dieselben durchaus nicht als ein sicheres Zeichen des günstigen Erfolgs oder der richtigen Mittelwahl angesehen wissen, worin wir demselben ganz beistimmen, denn sie werden auch beobachtet bei unpassender Mittelwahl und in an und für sich unheilbaren Uebeln. In akuten Krankheitszuständen, selbst bei unpassendster Mittelwahl und Verabreichung desselben in rasch wiederholten und starken Gaben, wird in der Regel keine homöopathische Verschlimmerung beobachtet, öfterer aber in chronischen Krankheiten mit prädominirendem Ergriffensein des höheren und niederen Nervensystems, und in diesen selbst von kleinen und selten gereichten Gaben.

Wiewohl der Verf. streng und unparteiisch die Erfolge der homöopathischen Heilkunst beurtheilt, so sieht er sich doch genöthigt auszusprechen, dass dieselben in praxi für die Vorzüge derselben lautes Zeugniss ablegen. Rechnen wir noch hinzu: die Schwierigkeiten der Mittelwahl bei

symptomenarmen Krankheiten, der richtigen Gabe und Wiederholung derselben, besonders in chronischen Uebeln, sowie die Unwissenheit und den Mangel an aller Befähigung zur Ausübung der praktischen Heilkunst bei einer sehr grossen Anzahl von homöopathischen Aerzten, welche der Barbierstube entliefen, oder lucri causa sich mit der Ausübung der homöopathischen Heilkunst befassten, so müssten wir uns in der That wundern, dass die Erfolge noch so günstig ausgefallen sind, stände die Homöopathie nicht auf so naturgetreuer Basis. Was müsste aber damit erst auszurichten sein, wenn die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte unserem Verfasser an Wissen und ernstem Streben gliche!

Sehr begründet ist auch des Verf. Beobachtung, dass bei der Anwendung von Arzneien, die in direkter Beziehung zum leidenden Organ stehen, Erscheinungen auftauchen, die lange geschwiegen haben, oder auch solche in den Vordergrund treten, welche nur zeitweise oder so leise und schwach sich bemerklich machten, dass sie früher nicht beachtet wurden, alsdann aber für die Erkenntniss des Charakters der Krankheit und die Mittelwahl sehr bedeutend werden.

Selbst behufs der Palliation unheilbarer Uebel räumt der Herr Verf. der Anwendung homöopathischer Mittel den Vorzug ein und belegt seine Behauptung durch die homöopathische *Behandlung* eines Brustkrebses durch Conium und Arsenik und einer Gangraena senilis durch Secale cornutum, in welchen beiden Fällen die Schmerzen und übrigen lästigen Beschwerden durch die homöopathischen Mittel hinweggenommen wurden. Dem Referenten gelang es nie, den völlig ausgebildeten Krebs der Haut, der Nase, der Lippen, der Zunge, der Brustdrüsen und des Uterus durch die jetzt vorhandenen homöopathischen Mittel zu heilen, und er muss ihn daher zu den unheilbaren Uebeln rechnen. Auch in der weit vorgeschrittenen Lungensucht wird es dem homöopathischen Arzte zuweilen sehr leicht, die Fortschritte der Krankheit zu hemmen, selbst grosse Höhlen zur Verheilung zu bringen und die Kranken Monate, ja selbst Jahre lang am Leben zu erhalten.

In akuten Krankheiten erscheinen dem Verf. die Resultate der homöopathischen Behandlung noch genügender als in chronischen. In fieberhaften Zuständen, in allen Entzündungen, in den akuten Exanthemen finden wir sie glänzend; nur in den einzelnen Formen des Typhus, in welchen Hirn und Rückenmark vorzugsweise ergriffen werden, reichen unsere Mittel nicht aus; doch sind sie immer noch gegen die der Allöopathie glücklich. In den septischen Formen des Typhus agirt die Homöopathie wiederum äusserst glücklich, wie auch

im Typhus abdominalis und da, wo die Brustorgane ergriffen werden. Die Zeiten sind, Gott sei Dank! vorüber, wo ein homöopathischer Arzt wegen Nichtanwendung eines Aderlasses zum Zuchthaus verdammt werden konnte, wie dies in Sachsen mehrmals geschah, nachdem die Gegenpartei selbst den numerischen Beweis geliefert hatte, dass die Aderlässe dem Zwecke nicht entsprechen, welchen man dadurch erreichen will, indem das Resultat in Entzündungen ein günstigeres war, wenn Blutentziehungen unterlassen wurden (vergl. Dietl). Der homöopathische Arzt, der seine Mittel genau kennt, kann wohl nie in Versuchung kommen, Blut zu vergiessen, denn gerade der Apparatus antiphlogisticus der homöopathischen Materia medica ist der reichhaltigste und lässt kaum eine Lücke wahrnehmen. Unbegreiflich müssen wir es daher finden, dass der Verf. mit grosser Hartnäckigkeit darauf besteht, örtlich etwas Blut zu entziehen bei hohen Graden einer lokalen Hyperämie, da er doch selbst eingestehen muss, dass die sogenannten wissenschaftlichen Gründe der Aerzte zur Vornahme allgemeiner Blutentziehungen die Probation weder der Erfahrung, noch der Kritik für sich haben, und da er aus eigener Erfahrung sich von der prompten, mathematisch sicheren und schnellen lokalen Wirkung der homöopathischen Antiphlogistika hinreichend überzeugt haben muss. Diese lokalen Blutentziehungen müssen wir aus vielfachen Beobachtungen als eine höchst unnütze, in vielen Fällen sogar nachtheilige Spielerei erklären, mit welcher sich kein rationeller Arzt mehr befassen darf, denn eine geringe lokale Blutentziehung nützt nichts und eine bedeutende schadet.

Wir haben ebenfalls schon an früheren Orten erklärt, dass auch uns die von Hahnemann gegebene Exposition des homöopathischen Prinzips ungenügend erscheine und dass wir das Similia similibus weit mehr als sicheren Leiter und Führer zur richtigen Wahl ansehen, dass hingegen die Art der Einwirkung der Arznei auf die zu heilende Krankheit weit mehr nach dem Prinzipe Contraria contrariis zu erfolgen scheint, denn Heilung ist Vernichtung, Tödtung der Krankheit in allen ihren Phasen und Entfaltungen. Die Arznei ist das tödtende, zerstörende Gift für die Krankheit, und sie vollbringt diesen Akt vermöge der in ihr vorhandenen autonomisch und spezifisch wirkenden Kraft ohne alle Beihilfe und Unterstützung des thierischen Organismus, in welchen die zu heilende Krankheit eingedrungen ist. Eine genügende Erklärung dieses Vorganges, welchen wir nicht wie

einen chronischen Prozess mit unseren Augen verfolgen können, wird schwerlich aufgestellt werden können; er gehört in das Gebiet dynamischer Prozesse, die wie die des organischen Lebens unserer sinnlichen Wahrnehmung und folglich auch unserer klaren Erkenntniss entzogen sind. Die Wissenschaft muss sich allerdings bestreben, Thatsachen zu sammeln, welche einer wissenschaftlichen Exposition zur Basis dienen können, aber wir zweifeln, dass sie je eine allseitig genügende Erklärung des Heilvorganges zu Stande bringen kann. Wir stimmen daher vollkommen mit dem Herrn Verf. überein, welcher in dem homöopathischen Prinzip den Schlüssel und den sicheren Führer zur Auffindung der speziellen Kräfte der Arzneien und ihrer Wahl in Krankheiten anerkennt, und damit wollen wir uns vor der Hand begnügen und Hahnemann deshalb nicht gering achten, weil er nicht im Stande war, eine der Wissenschaft genügende Exposition des Heilvorgangs zu geben.

Wenn der Verf. erklärt, dass er keine individuellen Krankheiten mit Eigenleben anzuerkennen und ebensowenig ein Kranksein, einen Kampf der Krankheit und des menschlichen Organismus erblicken könne, so muss er natürlich dem ersten Ausspruch zufolge es unnatürlich finden, Krankheiten mit ständigen Formen zu statuiren; er fasst die Krankheiten in allen einzelnen Fällen als besondere und eigenthümliche Lebens*zustände* auf und analysirt diese physiologisch. Jeder individuelle Fall ist ihm ein morbus per se, ein Seiendes, und der Herr Verf. braucht dem zufolge auch keine Vergangenheit und Zukunft, sondern er hat es einzig und allein mit der Gegenwart zu thun; er springt also, wie die ganze neuere Schule, welche den ontologischen Begriff der Krankheit festhält, über die Pathogenie hinweg und hält sich an das Seiende, an das Vorhandene. Wir bekennen uns dagegen offen und frei als einen eifrigen Anhänger derjenigen Schule, welche jeder Krankheit ihre individuelle Physiologie, ihr Eigenleben, ihre autonomische und organische Entwickelung zuerkennt und in dieser Anerkennung die einzige naturgetreue Basis einer — wissenschaftlichen wie empirischen — Pathologie und Pathogenie findet, denn ohne diese bleibt nur ein unzusammenhängendes, zerrissenes Chaos, welches weder den Ansprüchen der Wissenschaft noch der Erfahrung genügen kann. Mit dieser naturgemässen Pathologie und Pathogenie verbindet sich auf eine ebenso naturgemässe als organisch zusammenhängende Weise eine Therapie, welche nach Anleitung des homöopathischen Prinzips die Wahl der Arzneien leitet. Die physiologische Analyse führt zur Erkenntniss des leidenden Theiles sowohl wie auch des Quale des Leidens, wie wir das bezeichnet ha-

ben, zur Charakteristik des individuellen Falles, aber nicht, wie der Herr Verf. wähnt, zur empirischen, wie wissenschaftlichen Erkenntniss des Wesens der Krankheiten; davon bleiben wir noch entfernt, vielleicht für immer.

Am Schlusse dieses Abschnitts resumirt der Verf. seine Ansichten über Krankheit und ihre Natur, über spezifische Arzneiwirkungen und über die Prinzipien der idiopathischen Heilkunst und endigt mit einer Vertheidigung der örtlichen Blutentziehungen und der ableitenden Mittel. Wir sehen uns daher zu demselben Verfahren genöthigt und erklären hiermit, dass wir das Eigenleben oder die organische Wesenheit und Entwickelung der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten als in Uebereinstimmung mit der Natur im weitesten Sinne anerkennen. Eine Naturgeschichte oder Physiologie dieser Krankheiten besitzen wir zur Zeit noch nicht, sondern nur dürftige, zerrissene Fragmente derselben, zwischen denen sich noch grosse Lücken vorfinden, die erst durch genauere und sorgfältige Studien und Beobachtungen ausgefüllt werden müssen, bevor wir zu einer wissenschaftlichen und empirischen Physiologie in derselben, zu einer naturgetreuen Pathogenie und Pathologie gelangen können. Die neueren Arbeiten der physiologischen Anatomie haben sehr brauchbare Materialien zu Tage gefördert, doch betreffen diese immer nur die extremen Entwickelungszustände dieser Krankheiten, während die ersten und mittleren Stadien ihres Entwickelungsganges von den neueren Richtungen der Medizin mit nur geringer Aufmerksamkeit beachtet wurden, weil ihre Erscheinungen mehr subjektiver Natur sind.

Dahingegen giebt es eine grosse Anzahl von Störungen der Gesundheit, welche dieses Eigenlebens, dieser organischen Wesenheit und Natur gänzlich ermangeln. Dahin rechnen wir die Beeinträchtigungen und Versehrungen der Gesundheit und der normalen Thätigkeiten einzelner Organe und Systeme durch übermässige Anstrengung der Lebenskraft im Allgemeinen und in einzelnen Organen durch die plötzliche Unterdrückung einzelner Se- und Exkretionen durch Erkältung, Zugluft; ferner diejenigen Störungen, welche durch den Einfluss der Temperatur, der Witterung, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft, durch die Affekte und Leidenschaften, durch Exzesse in Baccho et Venere, durch den übermässigen Genuss geistiger Getränke, durch materielle und immaterielle Verluste der Säfte und Kräfte veranlasst werden.

Alle diese Verletzungen und Störungen des Wohlbefindens Leibes und der Seele gehen zum grössten Theil in starken, kräftigen Naturen und Konstitutionen auch ohne Zuthun der

Kunst wieder in Gesundheit über, wenn die Wirkung der selbige veranlassenden Ursache eine vorübergehende ist und ihre Einwirkung auf den Organismus keine allzulang andauernde und tief eingehende war und die organische Lebenskraft nicht allzusehr erschöpft wurde; oder die dadurch veranlassten Störungen werden auch durch Anwendung spezifisch wirkender Mittel sehr bald und schnell wieder ausgeglichen.

Wenn aber diese oben erwähnten äusseren Noxen auf ein Individuum entweder kürzere oder längere Zeit einwirken, das in seinem Organismus eine chronische Urkrankheit beherbergt, so wird durch einen solchen Konflikt deren Entwickelung grösstentheils sehr gefördert. Wenn dieselbe nur noch im Keimzustande sich befand, so tritt dieselbe plötzlich aus diesem latenten Zustande hervor und gelangt dann in kurzer Zeit, besonders wenn der Körper durch allöopathische Quacksalbereien bestürmt und ruinirt wird, zu einer lebensgefährlichen Entfaltung. Die Entwickelung solcher Urkrankheiten wird selbst durch die natürlichen Entwickelungsepochen des menschlichen Körpers, den Zahndurchbruch, die Klimaxis und Pubertät sehr begünstigt. Die letzten Entwickelungsperioden dieser Urkrankheiten sind die sogenannten Dyskrasien, die reif gewordenen Früchte eines solchen im Innern des Organismus üppig wuchernden Parasiten. Die Entwickelung dieser chronischen Urkrankheiten erfolgt um so schneller, je mehr Kräfte und Säfte der Organismus in einem solchen Konflikte verloren hatte, entweder auf direkte oder auf indirekte Weise, z. B. bei oder nach akuten Krankheiten u. s. w.

Die Tuberkulose tritt oft plötzlich hervor, nach einem kalten Trunk, nach allzulangem Kindessäugen oder starkem Mutterblutfluss, aber auch nach der Grippe, nach dem Typhus. So zeigen sich Knochenerweichungen und Verkrümmungen sehr häufig nach akuten Exanthemen, nach Masern, nach Scharlach und Typhus. Fast alle sogenannten erblichen Krankheiten, die meist zu gewissen Lebensepochen zur Ausbildung kommen, gehören einer dieser chronischen Urkrankheiten an, die oft, wie bei der Tuberkulosis, erst in der dritten und vierten Generation zur vollsten Ausbildung und höchsten Blüthe gelangen.

Wir stimmen endlich mit dem Verf. auch darin überein, dass die homöopathischen Arzneien System- und Organen-Heilmittel sind, wie dies bereits von Hahnemann hinreichend durch den von ihm eingeführten Schematismus ihrer physiologischen Wirkungen angedeutet und ausgesprochen worden ist, an welchem wir auch aus diesem Grunde nicht rütteln dürfen, denn dadurch zeigt es sich, auf welche Systeme und Organe ein jedes Arzneimittel vorzugsweise und in welcher

Art es auf dieselben einwirkt (man vergleiche darüber meine Einleitung in die reine Arzneimittellehre am angeführten Orte). Ich habe auch dort bereits auseinandergesetzt, dass die spezifischen Wirkungen einer jeden Arznei ebenso konstant und unveränderlich sind, als die pathognomonischen Erscheinungen der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten, zwei Thatsachen, welche dem denkenden Arzte sehr viele Aufschlüsse zu geben im Stande sind. Die klinischen Beobachtungen über die Wirkungen der Arzneien in Krankheiten dienen alsdann theils zur Verifizirung der durch physiologische Prüfungen gewonnenen Wirkungen, theils aber auch zur Begründung von Indikationen ab usu in morbis, welche weder die Wissenschaft, noch die praktische Heilkunst entbehren kann.

Den beiden Lieblingsideen des Verf., der Anwendung lokaler Blutentziehungen und ableitender Mittel in der homöopathischen Heilkunst nicht allein Duldung, sondern sogar eine gewisse Berechtigung zu verschaffen, treten wir, jedoch zum letzten Male, mit allem Ernst und der grössten Entschiedenheit entgegen, weil durch dieses Hinterpförtchen auch andere Missbräuche introduzirt werden könnten, denn die Anzahl der faulen Aerzte ist viel grösser als die der denkenden und prüfenden. Hat auch die entzündliche Blutfülle eines Organs einen noch so hohen Grad erreicht — und selbst in den höchsten Graden stockt der Blutlauf in dem entzündeten Organe nicht ganz — so kann ein dynamisch wirkendes Heilmittel — und so wirken doch alle homöopathischen Mittel, wie der Herr Verf. zugeben wird — immer noch mit seinen Wirkungen bis zu den Geweben dieses Organs dringen und die Stockungen des Bluts in denselben aufheben, wie dies auch von Akonit, Bellad., Bryon., Merk., Phosphor u. a. geschieht. Der tüchtig geschulte homöopathische Arzt bedarf jener durchaus nicht, ebensowenig wie der derivirenden und revulsiven Mittel, welche im intensiven Leiden innerer Organe nur eine zeitweilige, schnell vorübergehende Milderung hervorbringen; denn eine radikale Heilung kann nie durch selbige, sondern nur durch spezifische Mittel bewirkt werden; man muss daher solche unnütze und gefährliche Quacksalbereien den allöopathischen Aerzten überlassen, die keine spezifischen Arzneien kennen.

Wir gelangen zum fünften und letzten Abschnitt, der von den Heilmitteln, ihren Wirkungen auf den Organismus, ihren Beziehungen zum Heilobjekt und ihrer Benutzung für Heilzwecke handelt.

Der Verf. liebt es nun einmal nicht, unseren Gegnern die ganze und nackte Wahrheit ins Gesicht zu sagen, sondern ist

nur gewohnt, ihnen dieselbe mit einigen Douceressen verbunden einzuschenken, trotzdem dass er recht gut weiss, dass ihre Materia medica nichts als Lug und Trug ist, und dass sie auch keine Erfahrungen am Krankenbette machen können. Er liebt es aber ebensowenig, das wahre Grosse, was Hahnemann wirklich geleistet hat, die Auffindung eines neuen Weges zur sicheren Erforschung der spezifischen Kräfte der Arzneien und die des Prinzips der Aehnlichkeit als Führers und Leiters zur Wahl des spezifischen Mittels, frank und frei anzuerkennen, sondern er sucht auch diese Thatsachen noch zu bemäkeln, was wir nicht löblich finden können; indess auch dies Bemäkeln soll nicht als Tadel gelten, denn „Hahnemann hat so viel geleistet, als von einem Forscher nur erwartet werden kann." Allein trotz dieser Mäkeleien bleiben viele von Hahnemann's Prüfungen immer noch vorzüglicher, als die Prüfungen vieler Anderer, die recht gut — die Mängel der Hahnemann'schen Prüfungen kannten.

In diesem Abschnitt, welchen wir unbezweifelt als den Glanzpunkt des ganzen Buchs erklären müssen, offenbart der Herr Verf., dass er die umfassendsten Studien in der homöopathischen Heilkunst gemacht hat und ihrer Entwickelung Schritt vor Schritt gefolgt ist. Es tritt hier die Schärfe wie die Unbefangenheit seines Urtheils auf das Glänzendste hervor, indem er sowohl die Mängel als die Vorzüge des Vorhandenen in das rechte Licht zu stellen bemüht ist.

Obgleich selbst die ältere Schule die Nichtsnützigkeit ihrer Materia medica bekannte und sich nothgedrungen sah, die Prüfungen der Arzneien an Gesunden als den wahren und sicheren Weg zur Erforschung ihrer Wirkungen nach dem Vorgange v. Haller's und Störck's zu erklären, und sowohl auf den jährlichen Versammlungen der Naturforscher, als von der Gesellschaft Wiener Aerzte Vorschläge zu dergleichen Prüfungen gemacht wurden, so ist doch nichts der Art zur Ausführung gekommen.

Nach Hahnemann's Tode ist, nachdem das homöopathische Archiv durch die Schuld seiner Redaktion eingegangen, welche ihre Aufgabe weder klar begriffen hatte, noch die erforderliche Energie bezeigte, die Entwickelung der Wissenschaft auf eine beharrliche und zweckdienliche Weise zu fördern, von der Gesellschaft der Wiener homöopathischen Aerzte Treffliches geleistet worden, und es ist sehr zu bedauern, dass durch den Rücktritt des Herrn Dr. Watzke von der Redaktion der österreichischen homöopathischen Zeitschrift diese Arbeiten in's Stocken gerathen sind. Hoffen wir, dass persönliche

Zwiste nicht länger hemmend für die Wissenschaft und Kunst bleiben mögen!

Die Ausstellungen, welche man an den Prüfungen der Arzneien an Gesunden machen kann, sind in der That wohlbegründet; die daraus hervorgehenden Mängel können aber auf andere Weise ausgeglichen werden. Durch diese Prüfungen können allerdings nur subjektive Symptome hervorgerufen werden, dahingegen die objektiven nur in geringerer Anzahl und Ausbildung vorkommen. Bei grosser Aufmerksamkeit wird der Prüfer immer eine nicht unbeträchtliche Menge derselben von wichtiger Bedeutung wahrzunehmen im Stande sein, denn schon die durch die Arznei hervorgerufene Einwirkung auf die verschiedenen Se- und Exkretionsorgane, auf Respiration, Blutumlauf müssen seine Aufmerksamkeit auf dergleichen objektive Erscheinungen richten; auch können die Se- und Exkretionen während der Prüfungszeit einer chemischen Analyse unterworfen werden, und wenn Alterationen der Respiration und des Blutumlaufs eintreten, so kann sich der Prüfende einer physikalischen Untersuchung unterstellen. Mit gutem Willen und Hingebung kann allen diesen Desideraten Genüge geleistet werden. Auch darf man nicht übersehen, dass der bei Weitem grösste und werthvollste Theil der Krankheitserscheinungen in subjektiven Symptomen besteht, auf welche freilich die pathologisch-anatomische Schule keinen Werth legte und legen konnte, weil sie sich weit mehr mit den Kadavern, als mit den Krankheiten zu schaffen macht, was freilich der Wissenschaft einigen Gewinn bringt, der aber desto trostloser für die leidende Menschheit ausfällt. — Endlich lassen sich, wie auch der Verf. mit Recht bemerkt, durch Vergiftungen und Prüfungen an Thieren diejenigen objektiven Erscheinungen gewinnen, welche noch zur Vervollständigung des ganzen Wirkungskreises einer Arznei fehlen.

Mit vollem Recht trifft Hahnemann der Tadel des Verfassers, dass er eigene und fremde Beobachtungen an Kranken und selbst durch eine Arznei beseitigte Krankheitserscheinungen in das Symptomenverzeichniss der Arzneien aufgenommen hat, die wieder ausgemerzt werden müssen. Auch der Referent hat dies Verfahren mehrmals getadelt und fügt nur noch den Vorschlag hinzu, derartige Arzneiwirkungen an Kranken in eine besonders geschiedene Abtheilung zu bringen, da sie doch von mannigfachem Interesse und Nutzen für Wissenschaft und Kunst sein können.

Ueber die Aufnahme und Weiterverbreitung der Arzneien in dem Organismus ist unseres Wissens in der ganzen homöopathischen Literatur noch nicht die Rede gewesen, und

wir müssen es dem Herrn Verf. Dank wissen, dass er diesen Gegenstand ausführlicher bespricht. Irren wir nicht, so war der grössere Theil der homöopathischen Aerzte der Ansicht, dass die Wirkung homöopathischer Arzneien nach Hahnemann's Ausspruch hauptsächlich durch die Nerven vermittelt und verbreitet werde. Der Verf., gestützt auf Experimente an Thieren, ist anderer Meinung, welcher zufolge eine jede Arznei, wenn sie den Gesammtorganismus berühren und eine allgemeine Wirkung hervorbringen soll, in der Regel in das Blut aufgenommen werden müsse; das Blut werde nun theils selbst durch die Arznei verändert, theils gebe es blos den Träger für deren Ausbreitung im Organismus ab. Dieser für die Wissenschaft und Kunst gleich wichtige Gegenstand ist also zur offenen Frage geworden, die ebenfalls nur durch das Experiment zur vollständigen Lösung gelangen kann. Da sie nun einmal angeregt ist, so ist zu wünschen, dass sie bald gelöst werden möge.

Thatsache ist es, dass Arzneien, in massenhaften Gaben dem Organismus überantwortet, durch die Lymphgefässe und Venen in den Blutstrom gelangen und theils durch die Kolatorien wieder aus dem Organismus entfernt werden, theils aber auch, nachdem sie mannigfache Veränderungen im Organismus erfahren, in einzelnen Organen lange Zeit zurückbleiben. Die Vegetabilien, die Arzneien aus dem Thierreiche werden wohl auf die erste Weise aus dem Organismus wieder entfernt, während die Mineralien, chemisch umgeändert, entweder durch den Organismus hindurchgehen oder in demselben zurückbleiben; so hat man Merkur, Silber, Blei, Kupfer u. s. w. in verschiedenen Organen in metallischem Zustande wieder aufgefunden.

Auch sind wir der Ansicht, dass die zur Prüfung an Gesunden erforderlichen Gaben der zu prüfenden Arzneien auf dem vom Herrn Verf. angedeuteten Wege zur allgemeinen Einwirkung auf den Organismus gelangen, obgleich der Einfluss der sogenannten Imponderabilien, die blitzschnelle Wirkung des Nikotins und vieler stark riechenden Arzneien Ausnahmen machen.

Ob hingegen die homöopathischen Arzneigaben in Krankheiten auch auf dem angedeuteten Wege durchs Blut in oder an das leidende Organ gelangen, ist noch eine andere nicht minder wichtige Frage. Es kann bei diesen von einer massenhaften Aufnahme ins Blut, von einer chemischen und physischen Einwirkung derselben auf selbiges und auf das leidende Organ keine Rede sein; die Thatsache steht aber über allen Zweifel erhaben, dass diese Arzneigaben schnell und bestimmt

auf das leidende Organ und auf die in ihm vorhandene zu heilende Krankheit einwirken, möge auch das erstere noch so weit von dem Zentrum des Nervensystems oder der Blutbewegung entfernt sein. Die Wirkung der homöopathischen Arzneien in Krankheiten kann mithin nur eine virtuelle oder dynamische, oder, wenn man diese Bezeichnung nicht gelten lassen will, eine vitale sein, und unserer Vermuthung nach nur durch das Nervensystem vermittelt und zu dem leidenden Organe hingeführt werden. Auf welche Weise diese Aufnahme und Weiterleitung durch das Nervensystem zu Stande kommt, darüber kann uns weder die Physiologie, noch die Pathogenie auf ihrem jetzigen Standpunkte Aufschluss geben, und haben wir denselben erst noch von ferneren Entdeckungen in der Physiologie des Nervensystems zu erwarten.

Die homöopathischen Arzneien zerfallen, wie schon Hahnemann bemerkte, in Polychreste oder solche Mittel, deren Wirkungen sich über mehre Systeme und Organe des Organismus erstrecken, und in solche, welche vorzugsweise nur zu einzelnen und wenigen Organen in spezifischer Beziehung stehen. Eine andere Eintheilung der homöopathischen Arzneimittel liegt weder in ihrer Natur, noch in der Wesenheit der homöopathisehen Arzneimittellehre und würde nur zu den nämlichen Albernheiten führen, wozu diese lächerlichen Eintheilungen der Arzneimittel in der älteren Schule geführt haben. Wo das Gesetz der Spezifität so scharf zu Tage tritt, wie in den Wirkungen der Arzneien auf den gesunden und kranken Organismus, da kann vom Generalisiren und Klassifiziren durchaus keine Rede sein.

Der Referent hat an dem mehrmals angeführten Orte seine Ansicht über die von Hahnemann aufgestellte Theorie von der Erst- und Nachwirkung der Arzneien ausgesprochen und begnügt sich hier damit, kurz anzudeuten, dass er die Arzneiwirkungen nicht als ein Produkt der Arznei und der Lebenskraft ansehen kann, sondern dass er seinen Erfahrungen zufolge nicht nur diese Theorie Hahnemann's, sondern auch die Unterscheidung in Erst- und Nachwirkung verwerfen muss. Alle Erscheinungen, welche auf die Einverleibung einer Arznei in einem gesunden Organismus wahrgenommen werden, sind Wirkungen der Arznei, welche nach ihrer Natur und nach der Grösse der Gabe an Intensität und Extensität verschieden sein werden. Selbst die lang dauernden Wirkungen grosser Merkurial- und Jodkuren bleiben immer die eigenthümlichen Wirkungen dieser Substanzen — die Lebenskraft des Organismus hat an allen Arzneiwirkungen keinen Antheil, sondern sie

spielt, wie in den Krankheiten, auch bei diesen Prozessen nur eine duldende, **passive** Rolle.

Ueber das Wie der Arzneiwirkung auf die Krankheit, über die Heilung derselben durch die Einwirkung einer spezifischen Arznei haben wir bis jetzt noch keine klare Anschauung, wie wir schon oben erwähnten, und werden wohl auch schwerlich zu einer solchen gelangen. Hat der Arzt das spezifische Arzneimittel für eine zu heilende Krankheit getroffen, so sehen wir, dass die Entwickelung derselben stillsteht und dann sofort ihre Involution oder Rückbildung bis zum gänzlichen Erlöschen aller ihrer Erscheinungen Platz greift. Die Anschauung dieses Prozesses hat auch den Referenten zu dem Wahn, wie Herr Dr. Arnold diese Anschauungsweise bezeichnet, geführt, dass die Arznei eine der Krankheit feindlich entgegentretende und auf ihre Vernichtung hinwirkende Macht sei, und er muss offen bekennen, dass dieser Wahn bei ihm durch Nachdenken und genaue Beobachtung bis zur festen Ueberzeugung oder, wie der Herr Verf. es bezeichnen würde, bis zur fixen Idee potenzirt worden ist. Gerade die absolute Nothwendigkeit, solche Mittel zu wählen, die in direkter oder spezifischer Beziehung zu dem leidenden Organe und zu der Art oder dem Charakter *des Leidens* stehen, hat ihn immer mehr in diesem Wahne bestärkt, dass Arznei und Krankheit zwei sich feindselig gegenüberstehende Mächte sind, deren erste dazu bestimmt ist, die andere zu vernichten; wozu wäre es denn sonst nöthig, der Arznei den Ort und die Art des Feindes zu zeigen, den sie vernichten soll? Wir geben gern zu, dass diese Ansicht aus der Empirie hervorgegangen ist und mithin auch einen rein empirischen Charakter an sich trägt. Die Wissenschaft ist zur Zeit noch unvermögend, eine szientivische Exposition dieses Aktes oder Konfliktes zu geben, dessen Resultat entweder radikale Heilung, oder zeitweilige Besserung, oder endlich sogar Verschlimmerung der Krankheit ist.

Wir sind ganz mit der Ansicht des Verf. einverstanden, dass die Arzneien dann heilkräftig wirken, wenn sie dem eigenthümlichen Zustande eines krankhaft ergriffenen Organs in ihrer lokalen Wirkungsähnlichkeit entsprechen. Mit diesen wenigen Worten ist der Angelpunkt bezeichnet, auf welchem die ganze angewandte Materia medica ruht und sich bewegt; in erster Linie steht das erkrankte Organ, in zweiter die Art und Weise des Erkrankens. Diese beiden Momente bedingen und leiten die Wahl des spezifischen Heilmittels.

Wir können aber nicht einsehen, inwiefern überhaupt

diese Ansicht von den spezifischen Wirkungen der Arzneien im Widerspruche mit der Annahme einer spezifischen Natur gewisser Krankheiten stehen soll. Der Herr Verf. führt die Lustseuche für die Richtigkeit seiner Ansicht an, wir aber thun dasselbe zur Begründung der unsrigen. Ricord vindizirt für selbige in allen seinen Schriften die Spezifizität, und das ist eine vollgültige Autorität. Ricord sagt ausdrücklich, dass sie in jedem ihrer drei Entwickelungsstadien mit besonderen spezifischen Mitteln behandelt werden müsse — für die ersten beiden verlangt er den Merkur, für das dritte das Jod. Der rationell homöopathische Arzt hat ebenfalls für die verschiedenen Entwickelungsstufen der Syphilis je nach ihrer Lokalisation verschiedene spezifische Heilmittel, er hat sie für den primitiven Schanker, für den Bubo, für das syphilitische Geschwür auf der Schleimhaut des Rachens und Mundes, für die syphilitischen Exantheme, für die syphilitischen Affektionen der Knochen, der Nase, des Kopfs, der Extremitäten u. s. w. — Auf dieselbe Weise agirt der rationell homöopathische Arzt in den akuten Hautkrankheiten, den Masern, dem Scharlach, den Pocken, dem Typhus; in dem letzteren wird er für jede Lokalisation desselben im Gehirn, im Rückenmark, in den Lungen, auf der Schleimhaut des Darmkanals, im Blutsystem u. s. w. seine spezifischen Mittel in Bereitschaft halten, welche in möglichst ähnlicher Weise, wie das Kontagium des Scharlachs, der Masern, der Pocken und des Typhus, diese Organe ergreifen und dadurch die krankhafte Affektion des Organs zu beseitigen im Stande sind. Auf diesen Standpunkt der Macht ist die praktische Heilkunst durch die Erfindung der Homöopathie erhoben worden — die wir aber keineswegs als die äusserste Grenze ihrer Entwickelung anzuerkennen uns begnügen können. Die praktische Heilkunst wird dann erst die höchst mögliche Vollkommenheit erreicht haben, wenn für jede der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten ein spezifisches Mittel gefunden sein wird, welches die Krankheit in allen ihren Entwickelungsstadien und allen ihren Lokalisationen zerstört, d. i. heilt, und wir betrachten diese Aufgabe für die letzte und höchste der praktischen Heilkunst, bezweifeln auch gar nicht die Möglichkeit derselben durch das Experiment, denn wir haben erst mit Hahnemann angefangen zu experimentiren, und schon viel gefunden — wer zweifelt daran, dass noch unendlich viel mehr gefunden werden kann und zu finden sein wird, wovon sich unsere Schul- und Kathederweisheit freilich noch nichts träumen lässt. Was hat nicht das Experiment auf dem Gebiete der Physik und Chemie bereits zu Tage gefördert, und die Medizin sollte bei diesem

Experimentiren, wozu sie tagtäglich mehr und mehr gedrängt wird, ganz leer ausgehen?

Wir haben dieser Arbeit des Herrn Dr. Arnold aus den gleich Anfangs berührten Gründen eine über den Raum einer gewöhnlichen Kritik hinausgehende Aufmerksamkeit gewidmet, um das homöopathische Publikum auf die Lektüre und das Studium derselben hinzulenken. Denn wir müssen dieselbe, wie gesagt, als die bedeutendste Erscheinung in der neueren homöopathischen Literatur proklamiren. Das in ihr vorhandene Material ist äusserst reichhaltig und die in ihr niedergelegten Ideen und Anschauungen müssen zu immer neuen Kombinationen und Ideenassoziationen anregen, so dass jedenfalls ihr Studium sowohl für den angehenden Arzt, als für den geübten Praktiker fruchtbringend sein muss. Bei einer neuen Ausgabe von Hahnemann's Organon, die sich immer mehr als ein dringendes Bedürfniss herausstellt, wird namentlich diese Arbeit sehr zu berücksichtigen sein.

Die Aufgabe, die empirische und wissenschaftliche Begründung des idiopathischen oder homöopathischen Heilverfahrens nachzuweisen, ist von dem Herrn Verf. auf eine ebenso würdige als wissenschaftliche Weise gelöst worden, so dass dessen Rationalität nicht mehr bestritten werden kann. Er hat ferner die Vorzüge dieses Heilverfahrens in der Behandlung akuter und chronischer Krankheiten in das gehörige Licht gestellt und empfiehlt dasselbe, weil es die uralte Aufgabe des Tuto, Cito et Jucunde erfüllt und zur Wahrheit macht.

Wenn unsere Ansichten mit denen des Herrn Verf. in der Hauptsache übereinstimmen, so kann es doch nicht befremden, dass selbige über viele andere Gegenstände, die in der Arbeit des Herrn Verf. berührt werden, differiren, und wir haben uns daher die Freiheit genommen, diese Differenzen mit derjenigen Offenheit vor einem grösseren Publikum auszusprechen, die wir der Wissenschaft schuldig sind. Wir glauben nicht dabei diejenige Hochachtung verletzt zu haben, welche der Referent dem Herrn Verf. sowohl als gründlich und vielseitig wissenschaftlich gebildetem gelehrten Arzt, wie als rationellem vortrefflichen Heilkünstler zu zollen nie aufhören wird.

Dresden, im März 1852.

2.

Dr. Joseph Dietl: Der Aderlass in der Lungenentzündung. Wien 1849.

Besprochen
von **Dr. Genzke** in Bützow.

Vorliegendes Werk halte ich sowohl wegen seines Inhaltes als der Darstellungsweise für besonders wichtig, weil darin, auf Thatsachen gestützt, das Verderbliche des Blutlasses in einer Krankheitsform nachgewiesen wird, bei welcher die alte Schule vornehmlich die Anwendung desselben noch immer für nothwendig erachtet und somit ein verderbliches Spiel mit dem Leben der Menschen treibt. Jedenfalls scheint schon um deswillen eine kurze Kritik über dies Werk am Platz, weil hier dieselben Prinzipien nachträglich von einer andern Seite vertreten werden, welche schon lange vorher nach dem Vorgange Hahnemann's von den Anhängern der Homöopathie zur Sprache gebracht worden sind. Eine auf Thatsachen begründete Bekämpfung des allöopathischen Unfuges kann nicht zu häufig wiederholt werden, und die Dietl'sche Schrift veranlasste mich, unter Zugrundlegung der darin enthaltenen Wahrnehmungen eine Philippika in mehren der hierorts am meisten gelesenen politischen Zeitschriften gegen den schlendriansmässigen, das Verderben der Menschen herbeiführenden Vampyrismus der Allöopathen zu veröffentlichen. — Ob hiernach eine Aenderung in der Anschauungsweise bei mehren gegnerischen Aerzten erfolgt ist, wage ich nicht zu behaupten. So viel ist aber gewiss, dass jener Aufsatz rege Theilnahme bei dem grössern Publikum erweckt hat, zumal kein einziger allöopathischer Arzt den Muth hatte, mir öffentlich entgegenzutreten. Es kann demnach nicht fehlen, dass im Zeitenlaufe die Kardinalprinzipien der Homöopathie in weitern Kreisen zur Würdigung gelangen werden, und wahrscheinlich wäre dies bereits geschehen, hätte man sich damit begnügt, das auf wahrer Naturanschauung Begründete zur Geltung zu bringen, statt in egoistischer Verblendung den Kern mit phantastischem Firlefanz und mancherlei mystischem Unsinn zu verbrämen. —

Bei der im vorigen Jahre weitverbreiteten Choleraepidemie hat an allen Orten die Homöopathie sich die Palme errungen und, wiewohl mit Ingrimm, haben die Gegner das Unzulässige und Verderbliche ihres Verfahrens erkennen und

zugestehen müssen. Man kann sich daher leicht über den ohnmächtigen, aus einer gewissen Aergerlichkeit entspringenden Spott beruhigen, welcher in der von der Göttinger mediz. Fakultät gestellten und in diesem Jahre zu lösenden Preisaufgabe enthalten ist: „Welche Ursachen liegen der Wahrneh-„mung zu Grunde, dass zuweilen Homöopathen und Charla-„tane bessere Heilerfolge erzielen, als die Anhänger der ra-„tionellen Schule?" Indem ich dies hier nur beiläufig erwähne, werde ich an einem andern Orte ein ernstes Wort mit diesen blasirten Trojanern reden.

Obwohl ich voraussetze, dass Dietl's klassisches Werk von vielen meiner Herrn Kollegen gekannt sei, so wünsche ich dasselbe doch in möglichst weiten Kreisen verbreitet und beobachtet zu sehen. Ohne jedoch eine ausführliche Kritik darüber zu geben, halte ich für genügend, in der Kürze den Inhalt zu bezeichnen.

Der Verf., ein Schüler Raimann's und demnach zu Anfange seiner Laufbahn ein Antiphlogistiker von echtem Schrot und Korn, wurde 1841 Primärarzt des neuerrichteten Krankenhauses auf der Wieden zu Wien. Auch hier wurde zu Anfange tüchtig zur Ader gelassen, wie es Schule und Glaube erheischten, bis eine Anzahl unglücklicher Fälle bei ihm einige Skepsis gegen das Zweckmässige dieses Verfahrens erregten und ihn veranlassten, die Venäsektion ganz bei Seite zu setzen und statt dessen grosse Gaben Brechweinstein bei Lungenentzündungen in Anwendung zu bringen. Als auch hierbei viele Kranke genasen, er jedoch keinen Grund aufzufinden vermochte, dem Brechweinsteine die Heilung zu imputiren und mehre Erfahrungen sogar zu entgegengesetzter Ansicht trieben, beschloss er, fortan Aderlass und Brechweinstein ganz fortzulassen und die Kranken nur mit diätetischen Mitteln zu behandeln, ein Verfahren, welches, innerhalb dreier Jahre unausgesetzt durchgeführt, das für den Verf. unerwartete und merkwürdige Resultat zu Tage förderte, dass die Sterblichkeit unter den so behandelten weit geringer war und fast nur ein Drittheil ausmachte im Vergleiche mit den mit Blutlass und Brechweinstein Behandelten. Es wurden nämlich vom Jahre 1842 bis 1846 im Bezirks-Krankenhause 380 Individuen an primärer Lungenentzündung behandelt und zwar mit Blutlass 85, mit grossen Gaben Brechweinstein 106, mit diätetischen Mitteln 189.

Hiervon sind bei der Behandlung genesen:

a) Mit Blutlass 68, b) mit grossen Gaben Brechweinst. 84, c) mit diät. Mitteln 175;

Gestorben:
ad a) 17, ad b) 22; ad c) 14;
daher das Mortalitätsverhältniss:
ad a) 20, 4, ad b) 20, 7, ad c) 7, 4, Prozent.

Dabei stellt sich noch heraus, dass kein einziger tödtlicher Fall bei der exspektativen Methode beobachtet wurde, in dem Falle, wo die Krankheit ohne Komplikation vorkam, während unter den mit Aderlass behandelten beinahe die Hälfte der gestorbenen Pneumoniker ohne irgend eine Komplikation waren und auch bei den mit Brechweinstein Behandelten ein analoges Verhältniss stattfand. Gleichzeitig ersieht man aus der gegebenen Zusammenstellung, dass die mit diätetischen Mitteln behandelte Lungenentzündung erst in den funfziger Jahren, also im vorgerückten Lebensalter, tödtlich zu werden beginnt, indess die mit Aderlass behandelte Krankheit schon im jugendlichen und Mannesalter zahlreiche Opfer fordert.

Es liegt nicht in meiner Absicht und würde zu weit führen, die weiteren interessanten vergleichenden Beobachtungen hier heranzuziehen, welche der Verf. bei den verschiedenen Verfahrungsweisen rücksichtlich des Verlaufes der Krankheit in Beziehung auf die hervorragendsten Erscheinungen, auf die Dauer derselben und die Rekonvaleszenz zu machen Gelegenheit hatte, und will ich nur allgemein bemerken, dass alle zu Gunsten der exspektativen Methode ausfielen, weshalb der Verf. als Endresultat mit voller Ueberzeugung die Ansicht ausspricht, dass der Aderlass in der Lungenentzündung niemals angezeigt, d. h. zur Wiederherstellung der Gesundheit niemals nothwendig sei; sondern vielmehr vermöge der nachtheiligen Folgen, welche durch ein solches Verfahren offenkundig zur Anschauung gelangen, nur verderblich wirke, den Krankheitsverlauf verzögere und die Tödtlichkeit vermehre.

Sind diese Darlegungen eines frühern Anhängers der Blutfahne, um mit Krüger-Hansen zu reden, besonders geeignet, dem seitherigen Wahnglauben der Allöopathen entgegenzuwirken und von einem verderblichen Verfahren abzulenken, so ist es noch besonders eine Beobachtung, welche Dietl gemacht haben will, welche uns zu mannigfachen Betrachtungen anregt. Seite 106 äussert derselbe nämlich: „Merkwürdig „ist, dass sich dieser günstige Einfluss der exspektativen Be- „handlungsmethode auf den Verlauf der Pneumonien und die „Sterblichkeit seit 3 Jahren in 189 Fällen bewährt; merk- „würdig ferner, dass die in der letzten Zeit ho- „möopathisch behandelten Pneumonien ganz den- „selben Verlauf und dasselbe Mortalitätsverhält-

„niss **darbieten, wie die mit diätetischen Mitteln** „**behandelten.**" Der Verf. scheint hiermit anzudeuten, ohne es grade auszusprechen, dass die Darreichung der Arzneimittel bei der homöopathischen Behandlung dieser Krankheit auf den entsprechenden Erfolg keinen Einfluss ausgeübt habe, sondern einfach diese Methode in die Kategorie einer diätetischen Behandlungsweise zu setzen sei.

Hierbei ertappen wir jedoch den Verf. inmitten eines bedeutenden Irrthumes und können jene von ihm ausgesprochene Behauptung durchaus nicht für wahr anerkennen, indem bei der homöopathischen Behandlung der Pneumonie das Mortalitätsverhältniss ein weit günstigeres ist, als er es annimmt. Ich habe in meiner Privatpraxis seit 5 Jahren von 38 Individuen, welche von ausgebildeter Pneumonie befallen waren, nur **eins** verloren, welches schon Jahre lang vorher an Lungentuberkeln leidend, von mir ohne wesentlichen Erfolg behandelt war, und ein ähnliches Resultat stellt sich bei anderen homöopathischen Aerzten, sowohl in der Privatpraxis als auch in den Spitälern, heraus. Nach Ausweis der in den Jahren 1844, 45 und 46, demselben Zeitraume, worin **Dietl** das diätetische Verfahren bei Pneumonien in Anwendung zog, im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorff an Lungenentzündung Behandelten starben von 158 nur 5, und wird hierdurch aufs Evidenteste jene irrthümliche Behauptung des Verf. widerlegt.

Wenn nach solchen Resultaten unzweideutig der homöopathischen Behandlung der Vorzug vor dem diätetischen Verfahren gebührt und ich die feste Ueberzeugung habe, dass in manchen von mir behandelten Fällen jener Krankheitsform ohne Anwendung homöopathischer Mittel der günstige Ausgang nicht erzielt worden wäre, so bin ich weit entfernt von der Ansicht, dass überall da, wo man nach Anwendung homöopathischer Mittel eine Genesung bemerkt hat, dieselbe lediglich jener zu imputiren sei. Es giebt allerdings eine grosse Anzahl Aerzte, welche vermeinen, bei günstigem Verlaufe der Krankheiten, dies nur durch Anwendung ihrer Mittel bewirkt zu haben und solche Fälle sogleich unter die Rubrik „Erfahrungen" bringen, obwohl in der Mehrzahl vornehmlich der akuten Krankheiten die Naturbestrebungen an sich ohne Anwendung von Arzneimittel im Stande sind, die günstigsten Heilerfolge zu Stande zu bringen. Das darf um so weniger unberücksichtigt bleiben und kann nicht häufig genug wiederholt werden, um Aerzte zur vorsichtigen Prüfung zu ermahnen, wo es sich darum handelt, die Beziehungen der Arzneimittel zu dem menschlichen Organismus ex usu in morbis

feststellen zu wollen. Meiner Ansicht nach kommt es daher jetzt weniger darauf an, neue Mittel gegen bestimmte Krankheitsaffektionen aufzufinden, als eine kritische Sichtung unter denjenigen Mitteln vorzunehmen, welche laut sogenannter „Erfahrungen“ sich gegen gewisse Krankheiten bewährt haben sollen, und ich bin überzeugt, dass bei der Sachlage, dass nach Dietl's Beobachtungen 93 p. Ct. Pneumoniker lediglich durch Naturhilfe zur Genesung geführt werden, $^3/_4$ derjenigen Mittel, welche die homöopathische Literatur als hilfreich gegen diese Krankheit aufzuweisen hat, gar nicht in einem kausalen Zusammenhange mit dem günstigen Ausgange gedacht werden können.

Nur dadurch, dass wir bemüht sind, in jeder Beziehung der Wahrheit nachzustreben, vermögen wir unserer guten Sache den grössten Vorschub und die möglichste Anerkennung zu erringen.

3.

Dr. C. H. Brockmann: Die metallurgischen Krankheiten des Oberharzes. Osterode a. H. Sorge. XII. 376. 8.

Besprochen
von **Dr. Reil.**

Wenngleich der Pharmakologe aus dem vorliegenden Buche nichts Neues erfahren dürfte, so ist doch dasselbe als eine Erscheinung zu begrüssen, welche sowohl eine Lücke in den Monographieen endemischer Krankheiten ausfüllt, als auch ein draktisches Handbuch für angehende Bergärzte bildet. Beide Zwecke zu erfüllen, ist auch das Bestreben des Verfassers gewesen — Vorwort — und dass dieses Streben nicht unbelohnt bleiben wird, dafür bürgt die ebenso zweckmässige als fleissige Ausführung des Buches, dessen kurze Besprechung Ref. hinlänglich gerechtfertigt glaubt.

Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen, deren 1ste von der Aetiologie der metallurgischen Krankheiten des Oberharzes handelt und zwar von den endemischen Einflüssen des Oberharzes überhaupt und den metallurgischen Einflüssen bei Gewinnung, Aufbereitung und Verschmelzung der Erze ins Besondere. Mit vielem Scharfsinn und gutem Geschick

finden wir hier die durch Klima, Wind, Temperatur, Lebensweise, Staub, Feuer, Licht etc. gesetzten ätiologischen Momente in ein harmonisches Ganze verarbeitet.

Die II. Abtheilung handelt von der speziellen Nosologie und Therapie der metallurgischen Krankheiten und zwar der Krankheiten des Pecharbeiters, des Bergmanns, des Silberhüttenmanns, Eisenhüttenmanns, Kupfer- und Arsenikarbeiters. Wenn wir hier einer Anzahl neugebildeter Krankheitsnamen begegnen, wie Cardiorrheuma metallurgicum, Cardiauxe m., Stethaemiosis, Coeliaemiosis, Hypercinesia, so stimmen wir dem Verf. bei, wenn er S. XI sagt: „wenn Jemand über einen neuen Gegenstand schreibt, so sieht er sich, selbst gegen seinen Willen, in die Nothwendigkeit versetzt, neue Namen zu bilden, wenn er nicht durch weitläufige Umschreibungen den Leser ermüden, wie den Raum verschwenden will" — und wollen darüber nicht mit ihm „rechten"; weiss man doch, was Verf. unter den Namen versteht, da sie richtig gebildet sind. In dem Abschnitte über die spezifischen Krankheiten des Silberhüttenmanns finden wir eine Symptomatologie der Bleiintoxikation, die von der bekannten nicht abweicht, aber doch hier eine Stelle finden dürfte, weil sich die Vergiftung der Silberarbeiter von den ersten Anfängen an bis zur höchsten Ausbildung verfolgen lässt.

Dyspepsia saturnina ist die erste Stufe der Bleiintoxikation und zeigt sich in zwei Formen: einmal, besonders wenn das Gift als Staub in den Organismus eingeführt wird, bei der Bleiglätte und in den Staubkammern, als Geschmacksverstimmung, Appetitlosigkeit, Präkordialdruck, Vomiturítionen, bei häufig reiner Zunge. Diese Form ist gefahrlos und weicht meist einem Emeticum. — Die zweite Form ist ernster, zeigt sich besonders bei bleisiechen Veteranen und trägt als eigenthümliches symptomatisches Gepräge: adstringirend süsslichen Geschmack — Druck und Angst in den Präkordien — Trockenheit im Munde. Appetit ist, wenn auch zeitweilig ganz verschwunden, oftmals wenig verändert. Charakteristisch ist auch der Foetor saturninus und die Missfärbung der Mundschleimhaut, besonders an der innern Fläche der Wangen und am Zahnfleische; sie ist livid und einzelne Parthieen, namentlich der Rand des Zahnfleisches, sind schieferfarbig eingefasst, das Zahnfleisch kontrahirt, so dass die Zähne verlängert erscheinen. Die Behandlung der zweiten Form besteht in Emeticum, Purgans aus Magnesia und Natr. sulph., strenger Diät, namentlich Vermeidung aller vegetabilischen Säuren.

auf das leidende Organ und auf die in ihm vorhandene zu heilende Krankheit einwirken, möge auch das erstere noch so weit von dem Zentrum des Nervensystems oder der Blutbewegung entfernt sein. Die Wirkung der homöopathischen Arzneien in Krankheiten kann mithin nur eine virtuelle oder dynamische, oder, wenn man diese Bezeichnung nicht gelten lassen will, eine vitale sein, und unserer Vermuthung nach nur durch das Nervensystem vermittelt und zu dem leidenden Organe hingeführt werden. Auf welche Weise diese Aufnahme und Weiterleitung durch das Nervensystem zu Stande kommt, darüber kann uns weder die Physiologie, noch die Pathogenie auf ihrem jetzigen Standpunkte Aufschluss geben, und haben wir denselben erst noch von ferneren Entdeckungen in der Physiologie des Nervensystems zu erwarten.

Die homöopathischen Arzneien zerfallen, wie schon Hahnemann bemerkte, in Polychreste oder solche Mittel, deren Wirkungen sich über mehre Systeme und Organe des Organismus erstrecken, und in solche, welche vorzugsweise nur zu einzelnen und wenigen Organen in spezifischer Beziehung stehen. Eine andere Eintheilung der homöopathischen Arzneimittel liegt weder in ihrer Natur, noch in der Wesenheit der homöopathisehen Arzneimittellehre und würde nur zu den nämlichen Albernheiten führen, wozu diese lächerlichen Eintheilungen der Arzneimittel in der älteren Schule geführt haben. Wo das Gesetz der Spezifität so scharf zu Tage tritt, wie in den Wirkungen der Arzneien auf den gesunden und kranken Organismus, da kann vom Generalisiren und Klassifiziren durchaus keine Rede sein.

Der Referent hat an dem mehrmals angeführten Orte seine Ansicht über die von Hahnemann aufgestellte Theorie von der Erst- und Nachwirkung der Arzneien ausgesprochen und begnügt sich hier damit, kurz anzudeuten, dass er die Arzneiwirkungen nicht als ein Produkt der Arznei und der Lebenskraft ansehen kann, sondern dass er seinen Erfahrungen zufolge nicht nur diese Theorie Hahnemann's, sondern auch die Unterscheidung in Erst- und Nachwirkung verwerfen muss. Alle Erscheinungen, welche auf die Einverleibung einer Arznei in einem gesunden Organismus wahrgenommen werden, sind Wirkungen der Arznei, welche nach ihrer Natur und nach der Grösse der Gabe an Intensität und Extensität verschieden sein werden. Selbst die lang dauernden Wirkungen grosser Merkurial- und Jodkuren bleiben immer die eigenthümlichen Wirkungen dieser Substanzen — die Lebenskraft des Organismus hat an allen Arzneiwirkungen keinen Antheil, sondern sie

spielt, wie in den Krankheiten, auch bei diesen Prozessen nur eine duldende, passive Rolle.

Ueber das Wie der Arzneiwirkung auf die Krankheit, über die Heilung derselben durch die Einwirkung einer spezifischen Arznei haben wir bis jetzt noch keine klare Anschauung, wie wir schon oben erwähnten, und werden wohl auch schwerlich zu einer solchen gelangen. Hat der Arzt das spezifische Arzneimittel für eine zu heilende Krankheit getroffen, so sehen wir, dass die Entwickelung derselben stillsteht und dann sofort ihre Involution oder Rückbildung bis zum gänzlichen Erlöschen aller ihrer Erscheinungen Platz greift. Die Anschauung dieses Prozesses hat auch den Referenten zu dem Wahn, wie Herr Dr. Arnold diese Anschauungsweise bezeichnet, geführt, dass die Arznei eine der Krankheit feindlich entgegentretende und auf ihre Vernichtung hinwirkende Macht sei, und er muss offen bekennen, dass dieser Wahn bei ihm durch Nachdenken und genaue Beobachtung bis zur festen Ueberzeugung oder, wie der Herr Verf. es bezeichnen würde, bis zur fixen Idee potenzirt worden ist. Gerade die absolute Nothwendigkeit, solche Mittel zu wählen, die in direkter oder spezifischer Beziehung zu dem leidenden Organe und zu der Art oder dem Charakter des Leidens stehen, hat ihn immer mehr in diesem Wahne bestärkt, dass Arznei und Krankheit zwei sich feindselig gegenüberstehende Mächte sind, deren erste dazu bestimmt ist, die andere zu vernichten; wozu wäre es denn sonst nöthig, der Arznei den Ort und die Art des Feindes zu zeigen, den sie vernichten soll? Wir geben gern zu, dass diese Ansicht aus der Empirie hervorgegangen ist und mithin auch einen rein empirischen Charakter an sich trägt. Die Wissenschaft ist zur Zeit noch unvermögend, eine szientivische Exposition dieses Aktes oder Konfliktes zu geben, dessen Resultat entweder radikale Heilung, oder zeitweilige Besserung, oder endlich sogar Verschlimmerung der Krankheit ist.

Wir sind ganz mit der Ansicht des Verf. einverstanden, dass die Arzneien dann heilkräftig wirken, wenn sie dem eigenthümlichen Zustande eines krankhaft ergriffenen Organs in ihrer lokalen Wirkungsähnlichkeit entsprechen. Mit diesen wenigen Worten ist der Angelpunkt bezeichnet, auf welchem die ganze angewandte Materia medica ruht und sich bewegt; in erster Linie steht das erkrankte Organ, in zweiter die Art und Weise des Erkrankens. Diese beiden Momente bedingen und leiten die Wahl des spezifischen Heilmittels.

Wir können aber nicht einsehen, inwiefern überhaupt

die der Paresis und Paralysis. Das hauptsächlichste Heilmittel ist der Schwefel innerlich und in Bädern.

Die Tabes saturnina bildet die Konzentration aller Bleivergiftungs-Affektionen und erstreckt sich ohne Ausnahme über alle Gebilde, Organe, Provinzen und Systeme des Körpers, so dass ein eigentlicher Herd gar nicht nachzuweisen ist. — Neue Symptome bietet der Verf. nicht. Heilung ist nur im 1. und 2. Stadium möglich und zwar durch Opium, Sulphur und Wechsel der Arbeit.

Der Eisenhüttenmann bietet keine spezifisch der Eisenwirkung zuzuschreibende Krankheitszustände; ebensowenig der Kupferarbeiter, der mit dem Silberhüttenmann gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt ist, sonst lassen sich etwaige Kupferwirkungen von den Bleiwirkungen nicht wohl trennen.

Der Arsenikarbeiter ist durch geeignete Prophylaxis und die eigene Vorsicht vor Erkrankung ziemlich geschützt. Akute Intoxikation kam nur einmal vor und wurde durch Eisenoxydhydrat schnell gehoben. Chronische Vergiftungen sind häufiger und bestehen in erhöhter Reizbarkeit der Organe des Unterleibes: Diarrhöe, sowie in Anätzung der Mucosa und der äussern Haut: Niesen, Nasenbluten, Angina, Anschwellung des Gesichts, Paratrimma der Inguinalgegend, Achselhöhle, Ellenbogen und Kniegelenke mit Exulzeration, tiefe Geschwüre am Skrotum, papulöser Ausschlag an den genannten Theilen.

Die III. Abtheilung des Buches handelt von der Prophylaxis der metallurgischen Krankheiten, und bietet in einem allgemeinen und einem speziellen Abschnitte sowohl den Behörden als den Arbeitern sehr zu beherzigende Vorschriften.

Der Styl des Verf. ist klar und angemessen; eine bilderreiche, doch nicht schwülstige Sprache an einzelnen Stellen deutet den menschenfreundlichen Arzt an, sowie die gründliche Bearbeitung und Verschmelzung von Aetiologie, Diagnose, Prognose und Behandlung den gelehrten Forscher und guten Beobachter beweist.

Druck und Papier sind gut.

4.

Dr. J. Clarus: Handbuch der speziellen Arzneimittellehre nach den physiologisch-chemischen Grundlagen für die ärztliche Praxis bearbeitet. Leipzig. O. Wigand. 1. Hälfte 1852. 8. 212.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Von dem Gedanken ausgehend: „nur das Vorzügliche, was unstreitig sowohl von physiologisch-chemischer als von ärztlich praktischer Seite geschaffen worden ist, zu einem harmonischen Ganzen vereinigt zu sehen", hat Verf. diesen „Leitfaden zu seinen akademischen Vorlesungen" als „Versuch" entworfen. Er verwahrt sich von vorn herein gegen den Vorwurf des „Unlogischen" seiner Eintheilung, „weil sich eine logische Eintheilung in einer noch so wenig auf festen und allgemein geltenden Prinzipien beruhenden Wissenschaft, wie die Arzneimittellehre ist, überhaupt nicht geben lasse." S. 1.

Hier haben wir ein offenes Geständniss über die Schwäche und Rathlosigkeit, welche in der Arzneimittellehre der alten Schule herrschen, sie ist also eine Wissenschaft, die weder auf festen noch auf allgemein geltenden Prinzipien ruht, also auf schwachen und ungültigen oder nur zum Theil gültigen, d. h. auf so gut wie gar keinen; damit ist ihr aber zugleich alle Wissenschaftlichkeit überhaupt abgesprochen und es bleibt von ihr nichts als das Prädikat eines „unwissenschaftlichen Sammelsuriums unwahrer, wahrer, hypothetischer und unsicherer Aphorismen." Und das Alles trotz physiologisch-chemischer und ärztlich-praktischer Schule!

Verf. sucht nun wenigstens von einem „leidlich festen Standpunkte" aus genannte Wissenschaft zu überschauen und hält zu diesem Zwecke 1) den physiologisch-chemischen und 2) den rein chemischen Standpunkt geeignet. Vom ersten Standpunkte aus werden nach den Forschungen der physiologischen Chemie die Veränderungen beobachtet, welche einzelne Arzneistoffe im Körper erleiden und hervorrufen, und namentlich erstreckt sich die dadurch erlangte Kenntniss auf die zugleich im gesammten Organismus konstant vorkommenden Stoffe: Eiweiss, Gallert, Eisen, Erden, Alkalien. Vom zweiten, rein chemischen, Standpunkte aus rangirt man diejenigen Arzneistoffe, über deren Wirksamkeit die Untersuchungen ad 1 entweder gar nichts Positives lehren oder nur Bruchstücke bringen.

Im Allgemeinen zerfallen nach dem Verf. die Arzneimittel je nach ihrem Verhältniss zum Organismus in solche, welche den Bestandtheilen desselben entsprechen und zum vollständigen oder theilweisen Ersatz des Verbrauchten dienen — Schultz Mausertheorie — also in Nahrungsmittel im weitern Sinne, und in solche, welche dem Organismus fremd, zu seinem Bestehen nicht absolut nothwendig sind und ihre Heilwirkung nicht durch direkten oder indirekten Stoffersatz, sondern auf mechanischem, chemischem oder dynamischem Wege herbeiführen, also Gifte im weitern Sinne. — Das ist logisch und richtig. Die vom Verf. gemachten Unterschiede von Nahrungsmitteln, Arzneimitteln und Giften im engern Sinne, S. 3, sind auch ganz verständig und praktisch.

Das spezielle Schema der Eintheilung nach dem Verf. ist nun folgendes:

I. Abtheilung — Ersatzmittel des Organismus. (Nahrungsmittel im weitern Sinne.)

1. Kl. Vollständige Ersatzmittel der thierischen Materie. (Nahrungsmittel im engern Sinne.)
   - a) aus dem Thierreiche: Eier, Milch, Fleisch, Blut.
   - b) aus dem Pflanzenreiche: Amylumhaltige, alle Mehle, Moose.

2. Kl. Unterstützungsmittel der organischen Plastik.
   - a) ölige und fette Mittel aus Thier- und Pflanzenreich.
   - b) zuckerhaltige,
   - c) Gummi und Pflanzenschleim haltige,
   - d) gallertartige Mittel,
   - e) Eisenmittel (Mangan),
   - f) erdige,
   - g) alkalische Mittel,
   - h) Wasser,
   - i) Unterstützungsmittel unter den anorganischen Elementen: Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Sauerstoff. — Thierische Sekrete.

II. Abtheilung. Dem Organismus fremde Stoffe. (Gifte im weitern Sinne.)

1. Kl. Saure Mittel.
   - a) kühlende,
   - b) adstringirende Säuren.

2. Kl. Bittere Mittel.
   - a) rein bittere,
   - b) schleimig bittere,
   - c) aromatisch bittere,
   - d) salzig bittere Mittel.

3. Kl. Scharfstoffige Mittel.
   a) harntreibende,
   b) Menstruation und Wehen befördernde,
   c) Brechen erregende,
   d) drastische,
   e) Hautsekretion befördernde Mittel.
4. Kl. Alkaloidische Mittel.
   a) Fiebervertreibende,
   b) narkotische Alkaloide.
5. Kl. Alkoholische und Aethermittel.
6. Kl. Harzige und balsamische Mittel (auch Ammoniakpräparate).
7. Kl. Metallische Mittel.

So wenig wir auch der I. Abtheilung eine logische Gliederung absprechen können, so sehr vermissen wir dieselbe, trotz der oben angeführten Entschuldigung, bei der II. Abtheilung. Verf. hat nicht allein vom physiologisch-chemischen und vom rein chemischen Standpunkte aus die Eintheilung versucht, wie er sich vorgenommen, sondern er hat ausserdem das ganz triviale Kriterium des Geschmacks, das physiologisch-pathologische und das pathologisch-therapeutische eingeschmuggelt! Gerade so haben die Arznei*mittellehren* anno 1 auch ausgesehen. Die Eintheilung der 4. *Klasse* in fiebervertreibende und narkotische Alkaloide ist doch wahrhaftig noch schlimmer als die der Thiere in fleischfressende und in Frösche! Freilich weiss Verf. nicht und kann es nicht wissen, dass einmal die fiebervertreibenden Alkaloide mehr thun als grade Das, und dass auch die narkotischen Alkaloide Fieber vertreiben können!

Bisher ist nur die I. Abtheilung vollständig erschienen; sie enthält, wie gesagt, die bei der physiologisch-chemischen Schule zum Steckenpferde gewordenen Stoffe; der Therapie erwächst begreiflicher Weise wenig direkter Nutzen daraus. Doch ist das Material übersichtlich, kurz und ziemlich erschöpfend, mit Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen und in fliessendem Style verarbeitet. — Ob sich Dasselbe auch von der II. Abtheilung sagen lassen wird, ist insofern gelinde zu bezweifeln, als eben so verschiedenartige Eintheilungsprinzipe aufgestellt sind. Seiner Zeit wird darüber ebenfalls berichtet werden.

Die typographische Ausstattung ist lobenswerth.

5.

Dr. F. L. Strumpf: Systematisches Handbuch der Arzneimittellehre. 1. Band. 2. Band 1—4. Heft. Berlin, Enslin.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Dieses seit dem Jahre 1848 begonnene und erst bis zur ersten Hälfte des 2. Bandes fortgeführte Werk ist insofern einer kurzen Erwähnung würdig, als dasselbe wohl das umfassendste seiner Art ist und ein ungeheures Material verarbeitet enthält; namentlich bietet es einen grossen Schatz angeführter Literatur von grösseren Werken, Monographien und journalistischen Notizen, weswegen es für den Pharmakologen von grossem Werthe sein muss. — Die Eintheilung ist die gewöhnliche in Medicam. emollientia, excitantia etc. Nur hie und da ist Hahnemann als Gewährsmann angeführt, sonst aber auf die Erfahrungen der Homöopathen keine Rücksicht genommen. — Eine ausführliche Besprechung des Werkes von Dr. Frank findet sich in der „Med. Centralzeitung vom 5. Dez. 1846" und von Posner, ebenda vom 23. Okt. 1850.

6.

Dr. Riedel: Rückblicke auf die Fortschritte und Leistungen in der Pharmazie und Toxikologie während des Jahres 1850. 1. Halbjahr Jan.—Juli. Erlangen, Enke und Palm, 1851. 8. 224.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Verf. ist ein Anhänger Rademachers; in den „Rückblicken" referirt er S. 1—18 im Auszuge 7 auf die Arzneimittelwirkungslehre im Allgemeinen bezügliche Werke und geht sodann von S. 18 bis zu Ende alle mit den verschiedensten älteren und neuen Arzneimitteln gemachten Versuche, Erfahrungen etc. in alphabetischer Ordnung durch; die Literatur ist dabei angegeben, alles Räsonnement vermieden und auf die Homöopathie an verschiedenen Stellen eine Rücksicht genommen, die des Verf. vorurtheilsfreie eklektische Stellung deutlich manifestirt. So bei Akonit, Thuja.

7.

Dr. Auerbach: Rademacher's Heilmittel. Für den Praktiker zusammengestellt. B. Hirschfeld. kl. 8. 76 S. 12 Sgr.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Es ist eine alte ehrwürdige Sitte im preussischen Staatsexamen sich vor den einzelnen Stationen zu den betreffenden Disziplinen so zu sagen einzupauken, und zu diesem Zweck fertigt sich der wackere Kursist Exzerptbüchlein in Duodez an, die auf Spaziergängen und vielleicht auch in der Stunde der höchsten Gefahr seinem Gedächtniss willkommene Hülfe bringen sollen. — Diese Sitte ist wahrscheinlich dem Herrn Dr. A. in succum und sanguinem übergegangen und hat ihn gedrängt, auch den Rademacher auf diese Weise zu exzerpiren. Das ist an sich und zum Selbststudium ganz gut, aber wie Verf. dazu kommt, dieses Exzerpt drucken zu lassen und „dem Praktiker so vorzulegen, dass er beim geringsten Zeitaufwande sofort herausfinde, welches Mittel sich jenem ergrauten Arzte bewährt habe" — das ist Ref. nur dann begreiflich, wenn er den Herrn Dr. A. mit Münchhausens Enten vergleichen darf, die den oben eingeschluckten Speck per anum sogleich wieder von sich geben!

Da oben angezeigter Wisch nur eine magere Aufzählung der Rademacher'schen Organ- und Universalmittel, meist in ipsissimis verbis Rademachers enthält, so ist darüber weiter nichts zu sagen, desto mehr aber über die spekulative Intention, die dem Verf. bei in die Welt-Setzen dieses ersten Kindes seiner Laune vorgeschwebt sein mag.

Entweder will Verf. die mit R. unbekannten Aerzte durch seine „Heilmittel" zum Studium desselben veranlassen, oder er will den mit ihm Vertrauten das Gedächtniss auffrischen und stärken. Letzteres ist ganz unnütz, denn wer R. studirt hat, braucht nicht erst lange nach den so wenigen Mitteln im Hirnkasten herum zu suchen. Dass aber Jemand durch bewusstes Büchelchen in usum Delphini veranlasst werden sollte, Rs. Erfahrungsheillehre selbst in die Hand zu nehmen und zu studiren, möchte höchst unwahrscheinlich sein. Mit Rademacher'schen Mitteln zu experimentiren, ohne zugleich in Rs. Ansichten von Natur und Heilung der Krankheiten gründlich einzugehen, wird selten zu einem günstigen Resultate führen, und nur in dem seltnen Falle, dass ein praktischer Arzt aus den „Heilmitteln Rademachers" einmal in

einem verzweifelten Kasus, wo er nicht mehr weiss wo ein noch aus, einen glücklichen Griff thut und sich dadurch bestimmen lässt, Rs. Geist und Lehre zu prüfen: nur in diesem Falle könnte das Schriftchen „zur Wohlfahrt der Menschen seinen Beitrag liefern", sonst ist und bleibt es eine geist- und nutzlose Schablone und Eselsbrücke.

8.

Dr. Fr. W. Beneke: Zur Physiologie und Pathologie des phosphorsauren und oxalsauren Kalkes. Ein zweiter Beitrag zur physiologischen Heilkunde. Nebst Bemerkungen über den Gesundheitszustand der englischen Küstenstadt Margate und einige dort an skrofulösen Kranken gemachte Beobachtungen. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht, 1850. 8. 137 S. mit 3 Kupfertafeln.

Besprochen von Dr. Reil.

Der Verf. dieses nicht uninteressanten Schriftchens, welches Referent seinen Kollegen hiemit bestens empfohlen haben will, ist uns schon durch seine Abhandlung: „Der phosphorsaure Kalk in physiologischer und therapeutischer Beziehung, Göttingen 1850" (cf. Hom. Vschrft. Bd. II. Heft I. S. 122), rühmlichst bekannt. Seine in dem eben erwähnten Werkchen niedergelegten Ansichten und Erfahrungen über den phosphorsauren Kalk „als ein nothwendiges Requisit zur Zellenbildung im Organismus" hat er im vorliegenden Buche noch weiter ausgeführt, und ich erlaube mir in der Kürze seine gewonnenen Resultate und Erfahrungen mitzutheilen, muss aber, um nicht zu weitläufig zu sein, auf das angenehm zu lesende Buch selbst verweisen.

1) Bei Gallsäuren und nach grösseren Wunden, z. B. Operationswunden, unterscheidet B. 2 Formen von Exsudat, die sich durch ihren verschiedenen Gehalt an phosphorsauren Kalk manifestiren. Das erste: Exs. spurium, wird sehr rasch gebildet, besteht aus amorpher Masse mit sehr seltenen Exsudatzellen und enthält keinen oder sehr wenig phosphors. Kalk. Das 2te Exsudat, welches sich jenachdem früher oder später bildet, meist von der Peripherie aus, das eigentliche Blastem, enthält dagegen den Kalk sehr reichlich. S. 7 und 8.

2) Dem ihm gemachten Einwurfe, dass in den Fäzes grosse Mengen von Erdphosphaten entleert würden, woraus hervorginge, dass in den Nahrungsmitteln mehr davon zugeführt würde, als der Körper brauche, begegnet B. S. 8 mit der Bemerkung, dass der in dieser Form zugeführte Kalk schwerlich vom Organismus assimilirt werden könne, was dagegen mit dem als Arzneimittel gereichten recht gut der Fall sei.

3) Zur weitern Würdigung des Nutzens des phosphors. Kalkes behandelt nun B. folgende Fragen:

a) **Lässt sich in Krankheitsprozessen, welche von einem mangelhaften Zellenbildungsprozesse, also von Abmagerung, Gallsäurebildung etc. begleitet sind, ein Mangel an phosphorsaurem Kalk im Organismus nachweisen?**

b) **Findet in solchen Fällen auch ein abnormer Verlust an Phosphaten im Urin statt?** *)

Die zu diesem Zwecke angestellten Untersuchungen bieten vielfache Schwierigkeiten dar; einmal nämlich ist es nicht leicht möglich zu bestimmen, wie viel phosphorsaurer Kalk im gesunden Organismus vorhanden sei; dann aber verdankt der phosphors. Kalk im Urin sowohl der bildenden Metamorphose aus den genommenen Nahrungsmitteln, als auch der rückbildenden aus der Knochensubstanz selbst seinen Ursprung. Den sichersten Weg zur approximativen Abschätzung der im Organismus vorhandenen Quantität an phosphors. Kalk bietet die Abschätzung der täglich ausgeschiedenen Mengen desselben dar, und zwar aus dem Urin, da die Fäzes zu solchen Versuchen unsicherer sind. Wenn z. B. im normalen Zustande täglich 6—8 Gran ph. K. im Urin entdeckt werden und wir bemerken dann eine tägliche Vermehrung bis zu 20—30 Gran, so muss diese Vermehrung ein pathologisches Defizit im Organismus herbeiführen, und wir können annäherungsweise also auf die Proportionen des Kalkes im Organismus selbst schliessen. Die pathologische Anatomie wird auch das Ihrige zur Bestätigung beitragen. S. 10 ff.

Die chemische Analyse, welche B. nach dem Vorgange von Heintz und Boecker zur Bestimmung der Phosphate anwendet, ist sehr einfach und gut und dieselbe, wie sie Ref. unter des verstorbenen Marchand Leitung anstellte. Die verschiedenen Grade an Phosphatgehalt hat B. ebenfalls auf eine einfache und wie Ref. durch Nachprüfungen erprobte,

*) D. h. Verlust an Phosphaten des Organismus = Vermehrung des Phosphatgehaltes im Urin. Ref.

praktische und sichere Weise in eine Skala gebracht, die sich zwischen 0 (Minimum) und 4 (Maximum) bewegt; dazwischen liegende Quantitäten lassen sich durch Bruchtheile leicht bestimmen. S. 14 ff.

In ein Schema gebracht würde sich diese Skala des Phosphatgehaltes verschiedener Urinsorten folgendermaassen ausnehmen:

Ein	mit	0	bezeichneter	Urin	enthält	in	℥j	nahezu	0,100—0,150 Erdphosphate,
„	„	1/2	„	„	„	„	„	„	0,250—0,300 „
„	„	1	„	„	„	„	„	„	0,400—0,450 „
„	„	1 1/2	„	„	„	„	„	„	0,550—0,600 „
„	„	2	„	„	„	„	„	„	0,700—0,750 „
„	„	2 1/2	„	„	„	„	„	„	0,850—0,900 „
„	„	3	„	„	„	„	„	„	1,000—1,050 „
„	„	3—4	„	„	„	„	„	„	1,000—1,300 und mehr.

Auf die verschiedenen Krankheitszustände vertheilt sich nun nach den sehr zahlreichen Untersuchungen B's. der Gehalt an Phosphaten im Urin mit Anwendung dieser Skala folgendermaassen:

No: 0—1/2 = 0,100—0,300

bei Individuen, die selten von Krankheiten heimgesucht, neben kräftigem Körperbau ein gesundes, frisches Kolorit zeigen, sich entweder selbst als gesund vorstellen (was bisweilen doch täuscht, S. 16, 17) oder mit leichten Verwundungen, primär syphil. Affektionen, Residuen lokaler Entzündungsprozesse, kurz mit im Ganzen unbedeutenden, rein lokalen Leiden behaftet sind. — Fast in allen ersten Stadien akuter Krankheitsprozesse: Rheuma, Pneumonie, Peritonitis, Erysipelas. — In den ersten Stadien des Typhus. — In Morb. Brightii, bei Aelteren, an Stenosen und Insuffizienz der Ostien und Klappen Leidenden. — Bei beginnendem Karzinom. (Vesikatorflächen vernarbten hier rasch.)

No. 1/2—2 = 0,300—0,700

bei Krankheitsprozessen von Störungen des Digestionsapparates begleitet, z. B. chronische Muskel- und Gelenkrheumatismen, Tuberkulose im chronischen Stadium, eiterndes Karzinom, Hautkrankheiten chronischer Art, sekundäre Syphilis, chronische Unterleibsleiden. (Vesikatorflächen verheilen sehr langsam.)

No. 2—4 = 0,770—1,300 und mehr

bei skrofulosen Subjekten, namentlich Rhachitis; beim weiteren Verlauf der Tuberkulose, bei Gelenkrheumatismus in chlorotischen, anämischen Subjekten. In den letzten Stadien des Krebses, nach langwierigen anderweitigen Eiterungen.

Aus diesen Beobachtungen zieht B. folgenden Schluss, S. 38: „Mit einziger Ausnahme der Skrofulosen und Tuberku-

losen ist ein abnormer Verlust an Erdphosphaten im Urin keine für diese oder jene Krankheitsprozesse, als solche, charakteristische Erscheinung, vielmehr lassen sich ausschliesslich in individuellen Verhältnissen jener pathologischen Ausscheidung parallel gehende Erscheinungen auffinden; doch erstrecken sich diese Erscheinungen auf die Verhältnisse des Körperumfanges, der Muskulatur, des Zellenbildungsprozesses in der Art, dass je nach dem grösseren oder geringeren Verluste an Phosphaten eine absolut bedeutendere oder mindere Darniederlage des Vegetationsprozesses beobachtet, mit dem nicht abnormen Verluste aber gleichzeitig meistens ein normales Zellenbildungsvermögen wahrgenommen wird."

Die Antwort auf die Fragen a und b lautet demnach, S. 39:

„Wir beobachten allerdings in chronischen Krankheitsprozessen der in der Frage angeführten Art einen abnormen Verlust an Phosphaten und die Intensität jener Erscheinungen steht mit der Grösse dieses Verlustes in direktem Verhältniss."

In allen diesen Krankheitszuständen, die sich durch mangelhaften Zellenbildungsprozess und starke Ausscheidung von Phosphaten im Urin charakterisirten, **heilte** oder **besserte** der als Substituens des verloren gegangenen Materials gereichte phosphorsaure Kalk, und es wurde während seiner Darreichung nicht nur keine Vermehrung, sondern eine Abnahme der Phosphate im Urin beobachtet. S. 38 u. 49.

Die dritte Frage ist:

c) Welche Ursache bedingt die Ausscheidung der verschiedenen Quantitäten Erdphosphate in verschiedenen Krankheitsprozessen? —

Es ist dies nach B. weder gesteigerte Intensität der physiologischen Aktionen, noch saure Reaktion des Urins, noch die Schwefelmilch oder Essigsäure, sondern:

Die Oxalsäure. — Es giebt, sagt B., keine oxalsaure Diathese, sondern der oxals. Kalk erscheint oft und viel häufiger im Urin, als man früher gedacht hat; nur der vollkommene Gesundheitszustand scheint sein Vorkommen mit Bestimmtheit auszuschliessen, und wird die Oxalsäure in abnormer Quantität im Organismus erzeugt, so erscheint sie im Harn als oxals. Kalk. S. 53, 54.

B. fand bei seinen zahlreichen Untersuchungen, mit Benutzung der oben angeführten Skala:

Bei 0 keinen oxalsauren Kalk,
„ 1/2 äusserst wenig,

bei 1 wenig oxals. Kalk,
" $1\frac{1}{2}$ mässig viel,
" 2 ziemlich viel,
" $2\frac{1}{2}$ viel,
" 3 sehr viel,
" 3—4 ausnehmend viel,

und schliesst daraus, dass überall da, wo die Quantität der Phosphate eine normale ist, kein oxals. K. im Urin vorkommt; dass da, wo sich oxals. K. findet, die Erdphosphate stets vermehrt sind, und endlich, dass die Schwankungen des Gehaltes an oxals. K. von parallelen Schwankungen des Gehaltes an Phosphaten begleitet sind.

Auf Krankheitsprozesse vertheilt sich der Gehalt an oxals. Kalk gerade wie der Gehalt an Phosphaten; mittlere Quantitäten fand B. in allen möglichen Krankheitsprozessen, chronischen Stadien der Tuberkulose, Rheumatismen, chron. Hautkrankheiten, Dyspepsien, Katarrhen etc.

Bedeutendere Quantitäten: bei skrofulösen Leiden, Lungentuberkulosen, chronischem Gelenkrheumatismus, Suppurationsstadium von Karzinom, Eiterungen grösseren Umfangs. Im Typhus fand B. aber nie oxals. Kalk. Doch waren selbst die feinsten Schwankungen des Phosphatgehaltes nach Individualität und Tageszeit von ganz gleichen Schwankungen des Gehaltes an oxals. Kalk begleitet.

Prout und Bird haben übrigens dieselben Resultate erlangt, ohne jedoch das Kausalverhältniss zwischen Phosphaten und Oxalsäure erkannt zu haben. S. 61, 62.

Was nun die Oxalsäure in ihrer Wirkung auf den Organismus betrifft, so sagt B. von ihr S. 78, dass kein Stoff eine die Knochensubstanz so stark angreifende Einwirkung habe, als gerade die Oxalsäure, und stellte hierüber folgende Experimente mit verschiedenen anderen Substanzen an, S. 78 ff.

In Rohrzuckerlösung, 1 Gran auf 1 Unze destillirtes Wasser, verlor ein Knochen von 7,2300 Gewicht in 56 Tagen 0,2050 Gran.

In derselben Lösung 1 Drachme auf 1 Unze verlor ein Knochen von 14,8600 Gew. in 56 Tagen 0,5150 Gr.

In Milchzuckerlösung von 6 Gr. auf 1 Unze dest. W. verlor ein Knochen von 10,630 Gew. in 36 Tagen 0,104 Gr.

In derselben Lösung 1 Dr. auf 1 Unze verlor ein Knochen von 8,430 Gew. in 36 Tagen 0,805 Gr.

In Schwefelsäure:

10 Gr. auf 1 U.	nahm zu ein Kn. v.	9,2800 Gew.	in 9 T.	1,9850 Gr.
20 Gr.	do.	do.	14,3200	do.	3,2450 Gr.
30 Gr.	do.	do.	23,0350	do.	2,6150 Gr.

Die Zunahme kommt hier durch Bildung von schwefelsaurem Kalk, und die Reduktion auf Verlust an phosporsaurem Kalk ergiebt:

ad 1	1,517
ad 2	3,245
ad 3	2,480.

In Phosphorsäure:

10 Gr. auf 1 U.	verlor ein Knoch. v.	12,645 Gew.	in 9 T.	0,685 Gr.
20	do.	do.	13,675	do.	1,610 „
30	do.	do.	26,690	do.	2,095 „

In Milchsäure:

10 Gr. auf 1 U.	nahm zu ein Kn. v.	8,035 Gr.	in 20 T.	0,270 Gr.
20	do.	do.	9,817	do.	0,108 „
30	do. verlor	do.	0,740	do.	0,485 „

In Essigsäure:

10 Gr. auf 1 U.	verlor ein Knoch. v.	23,275 Gr.	in 9 T.	0,750 „
20	do.	do.	37,950	do.	1,315 „
30	do.	do.	49,005	do.	1,385 „

In **Oxalsäure:**

10 Gr. auf 1 U.	verlor ein Knoch. v.	17,105 Gr.	in 48 St.	1,635 „
20	do.	do.	18,205	do.	2,345 „
30	do.	do.	18,700	do.	2,700 „

Dabei wurde die Knochensubstanz aufs Aeusserste angegriffen, so dass sie sich nach allen Richtungen hin spaltete und nach späterem Verlaufe so zerkrümelte und zum Theil in weiche breiige Masse umgewandelt wurde, dass gar keine Wägung möglich war.

Diese Experimente stehen also mit den Harnuntersuchungen im schönsten Einklange und berechtigen zu der Behauptung, dass die im Organismus bald weniger bald mehr vorkommende Oxalsäure die Stoffmetamorphose in den Knochen, d. h. die Auflösung des phosphors. Kalkes in denselben, beschleunige und somit zu vermehrter Ablagerung von Phosphaten im Harn Anlass gebe.

Die vierte Frage:

Was bedingt die Produktion der Oxalsäure?
beantwortet B. folgendermaassen, S. 85: Alle Nahrungsmittel

müssen im Organismus gewisse Metamorphosen durchlaufen; so wird aus Amylum, Gummi und Stärke zunächst Dextrin, dann Zucker und aus diesem Pflanzensäure, später Kohlensäure. Treten nun Hemmungsbildungen oder tritt ein Stocken in dieser Metamorphose ein, so wird eine solche Quantität dieses einseitigen Stoffes produzirt, dass derselbe in den Se- und Exkretionen erscheint. So geht es auch mit der Oxalsäure als Pflanzensäure, und da die Quantitäten der im Urin entleerten Oxalsäure von dem Verhältnisse der Quantität produzirter Oxalsäure zu der Quantität eingeathmeten Sauerstoffs abhängen, so finden wir in der Qualität der Nahrungsmittel die eine, in der mangelhaften Oxydation des Blutes die zweite Quelle für vermehrte Produktion der Oxalsäure. Stickstofffreie Nahrungsmittel: Zucker, Mehl, Kartoffeln etc. begünstigen also die Bildung der Oxalsäure und somit die Eliminirung von phosphors. Kalk, während stickstoffhaltige, namentlich Fleischspeisen, sie verhindern. Uebereinstimmend sind hiermit die Erfahrungen über Skrofeln in diätetischer und therapeutischer Hinsicht.

Mangelhafte Oxydation des Blutes finden wir aber in feuchten, sumpfigen Gegenden, dumpfen, dichtbewohnten Zimmern: Proletariat, Unterschied der Berggegenden von Marschland, Skrofulosis. Stickstoffhaltige Bestandtheile im Blut, die wahrscheinlich durch Wirkung der Alkalien in Oxalsäure verwandelt werden, S. 105, sind nach B. ein drittes Moment der Oxalsäureproduktion. S. 95 ff.

Im „Anhange" finden wir Bemerkungen über den Gesundheitszustand der englischen Küstenstadt Margate und einige dort an skrofulösen Kranken gemachte Beobachtungen; als solche führt er die durch Kalkboden bedingte schnelle Abtrocknung der Erde nach Regengüssen und den starken Kalkgehalt des Trinkwassers an, so wie die beständige Ventilation der Luft und äusserst geringe Schwankungen der Temperatur. — Die Mortalität ist dort äusserst gering und die Heilungen, namentlich durch zweckmässige Diät unterstützt, ganz überraschend.

Schliesslich kann ich nicht umhin, nochmals dringend zum Studium dieses Buches aufzufordern.

9.

Dr. H. F. Bonorden: Handbuch der praktischen Heilkunde für Aerzte und Studirende. Stuttgart. Schweizerbart. 1851. I. Band, allgem. Heilkunde.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Es kann durchaus nicht in der Absicht des Ref. liegen, ein von so gänzlich verschiedenem Standpunkte aus geschriebenes Buch beurtheilen oder kritisiren zu wollen. Er kann aber nicht umhin, Einiges mitzutheilen, was ihm besonders in den Ansichten des Verf. aufgefallen ist und was zum Theil in Beziehung zur Homöopathie steht.

In der Vorrede spricht Verf. seine Freude darüber aus, dass „die Medizin in den letzten 30 Jahren auf dem Wege empirischer Forschung sehr viel gewonnen habe," und dass „theoretische Spekulationen dagegen, seit der Einfluss der Philosophie Schelling's aufgehört hat, ganz in den Hintergrund getreten, die eigentliche wissenschaftliche Medizin in demselben Maasse vernachlässigt worden sei. Selbst die guten Handbücher von Albers und Henle hätten nicht vermocht, das empirisch Errungene wissenschaftlich zu erklären, zu begründen und systematisch zu einigen." Dies ist ein wahres Urtheil über die Medizin der letzten Jahre, aber ein wenig schmeichelhaftes für die der sogenannten „wissenschaftlichen Medizin" huldigenden Aerzte, aus dem man mit Recht den Schluss ziehen könnte, dass eben nur eine vernünftige Empirie, nicht aber eine spekulative Theorie, nicht einmal ein Erklärungssuchen für die empirisch festgestellten Thatsachen von wahrem Nutzen für die Heilkunst sein müsse. Zu diesem Endresultate muss jeder Praktiker kommen, wenn er aufrichtig ist, mag er sich noch so sehr dagegen sträuben, und die Ausgeburt der exspektativen Nihilistenschule Wiens ist eben auch nur ein Beweis für die Unhaltbarkeit aller Theoreme.

S. 212 finden wir Folgendes: „Die Arzneikunst würde schon eine sehr rühmliche sein, wenn sie darauf sich beschränkte, Störungen des Naturheilprozesses zu verhüten und den Verlauf der Krankheiten abzukürzen; es giebt heutigen Tages sehr viele Aerzte, welche ihre Wirksamkeit darauf beschränken, nur solche Störungen entfernt zu halten; dies sind die Homöopathen, welchen jedoch das Verdienst zuerkannt werden muss, der zu grossen Thätigkeit der Aerzte gegenüber, die oft schadet, gezeigt zu haben, wie mächtig die Natur ist." Ferner

S. 213 bei Erwähnung des „noch jetzt geltenden Grundsatzes Contraria contrariis curantur": „Hièrüber — über die Wahrheit dieses Grundsatzes nämlich — kann kein Zweifel obwalten; Aufgabe des Arztes ist es, diesen entgegengesetzten Zustand aber nur in soweit zu bewirken, dass die Thätigkeit des Organismus nicht im Rückbildungsprozesse der Krankheit gestört werde und der Kranke nicht in den entgegengesetzten Zustand dauernd verfalle. Die Natur befolgt denselben Grundsatz: jedes Fieber geht nicht direkt in Gesundheit, sondern in einen Zustand von Schwäche über, ein Durchfall endet stets mit darauf folgender mehrtägiger Stuhlverstopfung. (? R.) Die Homöopathie hat ein anderes Heilprinzip aufgestellt, welches durch die Ausdrücke Similia Similibus bezeichnet worden ist, d. h. man soll stets gegen eine Krankheit solche Arzneien anwenden, welche im gesunden Organismus eine gleiche oder ähnliche Krankheit erregen, wenigstens ähnliche Zufälle bewirken. Dies ist kein Heilprinzip, sondern nur eine empirisch gewonnene Heilregel, welcher die Beobachtung zu Grunde liegt, dass solche Heilmittel, welche auf ein Organ einen besonderen spezifischen Einfluss ausüben, auch oft im Stande sind, Krankheiten desselben zur Genesung zu führen. Die Zufälle, welche solche Arzneien in einem Organe des gesunden Körpers erregen, sind nothwendig den Krankheiten derselben ähnlich, denn die Krankheiten eines Organes geben sich stets durch eine Gruppe ähnlicher Symptome zu erkennen, obgleich sie an sich sehr verschiedener Natur sein können. Aus der spezifischen Beziehung einer Arznei zu einem Organ kann man daher noch nicht die Heilsamkeit in der einen oder andern Krankheit folgern, diese muss erst empirisch erforscht werden, weshalb die Homöopathen auch stets (!? R.) der Reihe nach mehrere Mittel anwenden, bis sie das finden, welches der Krankheit entspricht. Ein Heilprinzip muss diejenige Veränderung grundsätzlich feststellen, welche zur Beseitigung einer Krankheit im Organismus zu erzielen ist; sofern nun die homöopathische Regel hierüber nichts feststellt, so fragt es sich, die Wahrheit derselben vorausgesetzt, nach welchem Prinzip hier die Heilung wirklich erfolgt. Bei allen Krankheiten, welche auf Steigerung oder Vermehrung des Lebens beruhen, können die homöopathischen Mittel nur dadurch wirken, dass sie den entgegengesetzten Zustand herbeiführen, denn im anderen Falle müssen sie nothwendig das Uebel verschlimmern; die Krankheiten dagegen, welche auf einer fehlerhaften

Mischung der organischen Substanz, auf qualitativer Abweichung vom Normalzustande beruhen, erfordern nothwendig ein anderes Heilprinzip, welches den homöopathischen Heilungen ohne Zweifel oft zum Grunde liegt.“

Kann man auf dem kurzen Raume einer Seite mehr Widersprüche vereinigt finden? Während Verf. oben die Homöopathen als Nichtsthuer und blosse Naturbeobachter hinstellt, giebt er weiter unten zu, dass ihrem Grundsatze, den er nun einmal kein Prinzip, sondern nur eine Regel sein lassen will, wirkliche Beobachtungen an spezifischen Arzneimitteln zu Grunde liegen. Ja er malt den Zusammenhang zwischen Symptomenkomplex eines Mittels und einer Krankheit so richtig, dass man die kindliche Einfalt nicht begreift, wenn er dann nur nicht lauter solche Mittel suchen will, und zuletzt giebt er ja wieder die homöopathischen Heilungen vollkommen zu und sagt nur, sie beruhten eben nur auf einem anderen Heilprinzipe.

Die gänzliche Unkenntniss der Homöopathie, welche aus dem Angeführten hervorleuchtet, scheint mir mehr affektirt und simulirt zu sein; B. weiss wohl, dass sich ihre Heilerfolge nicht mehr läugnen lassen, nur vermischt er absichtlich *Posologie* und Sim. Sim., und ist wie ein eigensinniges Kind darauf versessen, zu behaupten: ja wenn 100mal die Heilmittel in gesunden Organen ähnliche Zufälle hervorrufen, wie wir sie an Krankheiten derselben Organe finden, und wenn 100mal solche Krankheiten durch solche Heilmittel geheilt werden, so ist das Prinzip doch falsch! — Die Leute brauchten doch wahrlich nur zuzugreifen, aber sie sehen durch ihre theoretische Brille den Wald vor Bäumen nicht.

10.

Dr. v. Grauvogl: Therapeutische Gemmen und Folien aus meinem Diarium vom Jahre 1850. Ansbach 1851. Gummi. 8. 36. 5.

Besprochen von **Dr. Roll.**

Dieses Heftchen enthält die homöopathische Bekehrungsgeschichte eines physiologisch-absolutistisch gebildeten baierschen Militärarztes (Letzteres glänzt wenigstens aus den Epauletten hervor, pag. 10), mit epikritischen Empfehlungen der

Prüfung des homöop. Heilverfahrens und angelegentlichen Bitten an den ärztlichen Stand, endlich das Schwert in die Scheide zu stecken und das Sektenwesen abzuschwören.

Nach Durchlesung des 1. therapeutischen Theils hätte ich meinen Kopf verwetten wollen, dass der Verf. schnurstracks ein Anhänger der höchsten Verdünnungen werden würde, so sehr hat ihn bei seinen 3 tironischen Versuchen das Glück begünstigt im Beobachten der schrecklichsten homöopathischen Verschlimmerung. Was den ersten Fall anbetrifft, so ist allerdings nach Anwendung von Extr. Aconit. und Belladonnae aa. ½ Gran in Aq. dest. ℥iv., stündlich 1 Theelöffel, bei einem erst 1½jährigen Kinde eine toxikologische Wirkung: „Röthe im Gesicht, dann am ganzen Leibe wie Scharlach oder Rothlauf," recht gut möglich, ja wahrscheinlich; dagegen spricht die blitzschnelle Wirkung nach dem 2. Löffel schon mindestens für eine Idiosynkrasie des Kleinen, da es bekannt ist, dass sich die primären Belladonnawirkungen zuerst auf Kopf, Augen, Schlund, dann erst auf Haut etc. erstrecken. Hier trat aber die Erweiterung der Pupillen erst am 8. Tage nach Verbrauch des ½ Gran ein. Nun wurde Aconitextrakt allein gegeben und es entstand nach 5 Tagen das ausgeprägte (nach Verf. u. Jahr) Bild einer Aconitverschlimmerung, nämlich: kalte Extremitäten, Schnalzen mit der Zunge, Durst, konvulsivische Bewegungen der Kiefer, Augenverdrehen. Kaffee als Gegenmittel besserte nichts, wohl aber Belladonna. Allein wegen überhandnehmender Apathie und Sinken der Kräfte wurden Lapid. cancrorum ¹/₄₈ Gran Nachmittags und Nachts gereicht (Calcarea fand Verf. nach Jahr angezeigt) mit so überraschend gutem Erfolge, dass am anderen Morgen das Kind sein Bisquit selbst zum Munde führen konnte. Es wurde noch ein Pulver von ¹/₄₈ gr. Lap. cancr. verordnet, aber was war der Erfolg? Calcerea-Verschlimmerung in optima forma. Verf. fand eilig beschickt das Kind: in eine Ecke gekauert, mit schreckhaftem, ängstlichem Gesicht, verstörtem Blicke, kalten Händen und Füssen, aufs Aeusserste beschleunigtem Puls, plötzlichen Hustenanfällen mit Heraufbeförderung so vielen Schleimes, dass das Kind nach Erstickungsnoth in lautes Schreien ausbrach, mit Erneuerung solcher Anfälle von 10 zu 10 Minuten." Dass diese Zufälle homöop. Verschlimmerung nach Calc. waren, lehrte dem Verf. ein Nachschlagen in Jahr's Symptomen-Kodex, wo ja unter Gemüth: Aengstlichkeit, Schmerzhaftigkeit, unter Extremitäten: Kälte und Absterben derselben, unter Brust: Engbrüstigkeit und ängstlicher Herzschlag, stehe. — Wegen angegebener 50tägiger Wirkungsdauer des Kalkes gab Verf. nun nichts weiter und das Kind genas.

Beim 2. Falle heilte Extr. Aconiti gr. ½ auf Aq. dest. ℥iv. 2ständl. 1 Löffel akuten Rheumatismus mit Anschwellung bei einem robusten 50jährigen Manne ohne beobachtete Verschlimmerung.

Im 3. Falle war ein Typhus abdominal. eines 19jährigen Kadetten vergeblich mit Kalomel, Ipekakuanha, Opium, Alaun, Aq. oxymur., Ac. phosphor., Plumb. acet. behandelt worden. Diarrhöe mit permanentem Eiter- und Blutabgange, Meteorismus, Delirien, Somnolenz führten den Verf. auf Carbo lign. tiliae, von der er 1 Gran mit 100 Gran Milchzucker 1 Stunde lang rieb, davon 6 Gran mit 60 Gran Milchzucker mischte und den 6. Theil dieser Mischung zweistündlich in der Nacht nehmen liess. Danach Besserung, namentlich Aufhören des Bluts im Stuhlgange und der Delirien, weswegen dieselbe Verordnung 3stündlich gemacht wurde. Hierauf erschien im Laufe desselben Abends: kürzere Respiration, Husten, kalte Hände und Füsse: in der Nacht: weniger Schlaf, subjektives Kältegefühl, Durst, häufiger Husten mit galligem Erbrechen, blutige Schaumsputa. Diese auffallenden Erscheinungen konnten nach Vergleichung mit Jahr wieder nichts weiter sein als: homöopathische Verschlimmerung! Das Medikament wurde ausgesetzt, worauf sich an demselben Abend die Kohlensymptome verminderten, und der Patient genas bald. —

Wenn Ref. nun in Betreff dieses letzten Falles dem Verf. die Heilwirkung der Kohle in diesem Stadium des Typhus durchaus nicst ableugnen will, denn ein besseres Mittel hätte er selbst nicht wählen können, so muss er doch in Betreff der wahrgenommenen „Verschlimmerung" bescheiden anfragen, ob nicht die beobachteten Symptome ebenso gut Zeichen eines bei Typhus häufig vorkommenden Zustandes sein könnten, den die Schule mit dem Namen „hypostatische Pneumonie" belegt. Im Allgemeinen aber legt Ref. dem Verf. dringend ans Herz: seiner Phantasie nicht zu sehr die Zügel schiessen zu lassen und möglichst unbefangen zu beobachten; dass er aber Letzteres nicht gethan, geht aus seiner eigenen Aeusserung pag. 18 hervor, wo er sagt: „Diese Folgen, die ich durch zu starke Dosen hervorbrachte, aber in Jahr's Sympt.-Kod. schon aufgezeichnet fand, **ehe sie mir selbst vorkamen** etc." Man könnte also leicht zu der Vermuthung geführt werden, dass Verf. sah, was er nach Lesung des Jahr erwartete! Möge Verf. zur nähern Belehrung: Griesselich's Handbuch zur Kenntniss d. Hom. od. spez. Heilkunst, Seite 49 ff. recht gründlich studiren.

Als ich jedoch auch den 2. epikritischen Theil des Schriftchens durchlesen, konnte ich daraus ersehen, dass Verf. auf

dem rechten Wege sei, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, wenn auch nicht „die Extreme zu vermitteln." Seine Ansichten über den Grundsatz Similia Similibus, über Gabengrösse etc. sind vernünftig und ebenso weit vom gedankenlosen Nachbeten Hahnemann's, als von philosophisch-physiologischen Hypothesen entfernt. Ob er aber mit Recht der homöop. Pharmakodynamik die Kraft vindizirt, Metalle etc. durch Verreibungen löslich in Wasser zu machen, mag ich nicht entscheiden. Interessant für uns Norddeutsche ist die S. 28 befindliche Notiz, dass sich im Jahre 1842 das Baiersche Ministerium herausgenommen hat, in seiner Entschliessung vom 30. Juni eine Definition von Homöopathie zu geben, indem es dekretirt, Behandlungen von Fällen mit Potenzen unter der 3. noch als allopathische zu betrachten!!!

Mit Recht nennt Verf. S. 33 die Universitätslehrer als die Schuldigen, welche durch ihre Unwissenheit, Einseitigkeit und Eitelkeit das Sektenwesen in der Medizin aufrecht erhalten und nähren, und verlangt vom Staate, er solle befehlen, dass seine Aerzte alle vorhandenen Systeme und Methoden kennen Ebenso verwirft er S. 32 die getrennte Literatur der Homöopathie, Allopathie und Rademacherianer.

Alles das sind aber für's Erste noch pia Desideria und werden es namentlich in jetziger Zeit erst recht bleiben!

11.

Dr. A. Possart: Charakteristik der homöopathischen Arzneien in ihren Erst- und Heilwirkungen, nebst einem alphabetischen Repertorium der für jeden einzelnen Fall passenden Mittel. Sondershausen. Eupel. 1851. 8. 1. Theil 381. 2. Theil — pag. 702.

Besprochen von **Dr. Rell.**

Ohne den unfruchtbaren, in Bücherannoncen und auf Bücherumschlägen begonnenen Streit über die dem Erscheinen dieses Buches vorgeworfenen Motive erneuern, auch ohne dasselbe kritisch beleuchten zu wollen, führe ich hier nur Etwas an, was dem Possart'schen Werke als etwas Rühmliches nachgesagt wird, nämlich die Aufnahme zahlreicher neuer geprüfter Medikamente. Wir finden, mit Noack —

Trinks — Müller verglichen, allerdings folgende neue, dort nicht aufgenommene oder verworfene Artikel hier vor: Actaea spicata, Anagallis arvens., Aristolochia clemat., Arsenicum citrinum, Assacu, Athamanta, Aurum sulphuratum, Bunafa, Cadmium, Carduus marianus, Chenopodium glaucum, Chloroform, Citri succus, Coccus cacti, Convolvulus arvensis, Croton cascarillae, Cynanchum V., Fragaria vesca, Geum urb., Helianthus annuus, Juncus pilosus, Limax ater, Majoranum, Oleum jec. Aselli, Pimpinella, Pinus silv., Polygonum mar., Psoricum, Solanum tub. aegrotans, Stachys recta, Sumbul, Tartari acidum, Tiliae flores, Tussilago Pet. und farf., in Summa 35. Dagegen hat Possart nicht: Gummi gutti, Strychnin und Veratrin. Geben wir auch zu, dass seit Erscheinen des N—T—M'schen Handbuches die Arzneimittellehre durch wirkliche physiologische Prüfungen einen Zuwachs erhalten hat, so sehen wir doch nicht ein, wie eine grosse Anzahl gar nicht physiologisch geprüfter, nur empirisch empfohlener, oder aus Vergiftungen bekannter Stoffe in eine „Charakteristik homöopathischer Arzneien" oder in ein Buch kommt, das bestimmt ist, den Praktiker auf seinen Wegen in der Tasche *zu begleiten!*

Das Repertorium ist noch nicht erschienen.

12.

G. H. G. Jahr: Handbuch der Haupt-Anzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel. Vorzüglich nach den bisherigen Erfahrungen am Krankenbette. Vierte Auflage. Leipzig 1851. Bethmann.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Die Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Buches sprach sich deutlich in dem schnellen Vergriffensein der beiden ersten Auflagen aus. Als dritte Auflage bearbeitete der Verf. seinen grossen Symptomenkodex, der bekanntlich mit dem Repertorium vier starke Bände bildet. Dieses letztere Werk konnte aber die seit mehr denn 10 Jahren vergriffene zweite Auflage nicht ersetzen; es übertraf sie zwar an Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit, allein es war zu voluminös, um dem schnellen Handgebrauch zu entsprechen. Viele verlangten nach

einer neuen Auflage des Handbuches in seiner frühern Gestalt, und diese Anforderung an den Verf. wurde immer lauter und dringlicher, je länger er sich nicht entschliessen konnte, derselben nachzukommen. Dennoch aber musste er sich nolens volens entschliessen, Hand ans Werk zu legen; es war auch die höchste Zeit, denn schon machte sich ein Unbekannter daran, dem gefühlten Mangel abzuhelfen. Der Unwille aber, mit dem der Verf. an die Bearbeitung der vierten Ausgabe ging, spricht sich sehr deutlich und offen in dem Vorworte aus, das er dem Buche voranschickt. Er zürnt darin sich selbst, er zürnt dem homöopathischen Publikum, besonders aber seinen Rezensenten der Vergangenheit und Zukunft. Wir gehören glücklicher Weise nicht zu den ersteren, und werden uns wohl hüten, uns in die Reihe der letzteren zu stellen, denn die Nemesis könnte uns bei der wahrscheinlich bald zu erwartenden fünften Auflage gleichfalls erreichen. Um einem solchen schweren Missgeschick zu entgehen, wollen wir uns in diesem Referate nur darauf beschränken, den Unterschied dieser von den früheren Auflagen hervorzuheben, und indem wir dabei jeden Tadel zurückhalten, beschwichtigen wir unser Gewissen mit dem wahren Spruche: „Es giebt ja einmal nichts Vollkommnes unter der Sonne."

Zuvörderst hat der Verf. folgende 41, theils nur unvollkommen bekannte, theils nicht sehr gebräuchliche Mittel, die in den ersten Auflagen angeführt waren, ausgelassen: Aethusa, Anisum, Arum maculatum, Cascarilla, Castoreum, Cinnabaris, Cinnamomum, Coccionella, Corallia rubra, Croton, Diadema, Dictamnus, Evonymus, Filix, Gratiola, Jalappa, Iatropha, Indigo, Kali hydriod., Lamium alb., Magnesia sulph., Millefolium, Natrum sulph., Oleum anim., Oniscus asell., Paeonia, Petroselinum, Phellandrium, Psoricum, Ratanhia, Senna, Solanum mammos. und nigrum, Tabacum, Tanacetum, Tartari acid., Terebinthina, Thea, Tongo, Uva ursi und Vinca minor. Hierfür sind dem Buche nachstehende 19 neue Mittel einverleibt worden: Argentum nitric., Aurum mur., Bromum, Chlorum, Fluoris acid., Kali bichrom., Nux jugl. und Sanguinaria, welche alle selbst der Symptomenkodex noch nicht enthält; ausserdem: Baryt. mur., Calcarea phosph., Chininum sulph., Crotalus, Daphne indic., Ferrum mur., Kreosot., Lachesis, Lactuca viros., Mephitis putor. und Prunus spinosa. Wir glauben mit dem Verf., dass diese neuen 19 Mittel die verbannten 41 hinlänglich ersetzen, wenn schon der Verf. mit den Auslassungen ein wenig sparsamer hätte umgehen (wir meinen beispielsweise: Kali hydriod.), oder aber anstatt solcher andere unwichtigere hätte wegräumen können. Doch auch hierüber

wollen wir mit dem Verf. nicht hadern, am wenigsten ein „Zetergeschrei“ erheben, wie dies der Verf. im Voraus ahnte. Bei den meisten Mitteln finden sich im Vergleich zu den früheren Auflagen Zusätze und Abänderungen, die von dem Streben des Verf. zeugen, das Charakteristische eines jeden Mittels klarer und hervortretender zu machen. In der äusseren Form und Anordnung ist nichts geändert, ausser dass die Werthzeichen der Symptome (0 * —), wie sie sich im Symptomenkodex vorfinden, auch hier angebracht sind. Dass, wie bisher, Antimonium tart. unter Tartarus stib. und Kali nitr. unter Nitrum aufgeführt ist, hätte der alphabetischen Uebersichtlichkeit wegen leicht vermieden werden können. Warum aber der Verf. auch hier wieder die Symptome von Mercurius viv. mit denen des Mercurius solub. zusammengeworfen hat, ist uns wenigstens unbegreiflich.

Den zweiten Theil dieses Buches bildet das Repertorium. Dieses zeugt wiederum von der grossen Geschicklichkeit und Erfindungsgabe des Verf. auf diesem Felde. Wenn wir nicht den Verf. zu erzürnen fürchteten, möchten wir zu beweisen suchen, wie dieses kleine Repertorium in vielen Stücken das des grossen Symptomenkodex, welches, beiläufig gesagt, bei einer neuen Ausgabe einer gänzlichen Umarbeitung und Sichtung bedürfen wird, übertrifft. Man findet hier in nuce so ziemlich Alles und zwar mit Logik und Kritik zusammengefasst. Die Logik besteht darin, dass der Verf. dieses Repertorium unabhängig von dem im Handbuche nur auszüglichen Texte komponirt hat, — die Kritik, dass er nur die für das gesuchte Symptom wichtigsten Mittel angeführt. Denn was nützt es bei einem von Nebenumständen baaren Symptom, 100 Mittel aufgeführt zu sehen, — nichts weiter, als den Umfang des Buches und die Verwirrung des Anfängers zu vermehren. Verf. hat sich daher bestrebt, an betreffender Stelle nur diejenigen Mittel zu nennen, welche sich entweder als hervorragende bei der Prüfung oder mehrfach am Krankenbett bewährt haben. Zur noch grössern Unterscheidung der werthvollsten unter den werthvollen Mitteln bei diesem oder jenem Symptom hat Verf. nach Art von Böninghausen viererlei verschiedene Schriften eingeführt, von denen die eine das noch unbestätigte Prüfungssymptom, die andre das mehrfach durch Prüfung allein oder einfach durch klinische Erfahrung erhärtete, die dritte das durch die Praxis vielfach bewährte und endlich die vierte das charakteristisch erprobte Heil- und Prüfungssymptom bezeichnet. Dadurch, dass der Verf. auf die glückliche Idee gekommen, das Repertorium, unabhängig von dem im Buche gegebenen Texte, auf einer weit

breiteren Basis zu bearbeiten, ist es neben seiner Kürze ein sehr reichhaltiges und recht brauchbares geworden. Besonders gut hat uns das mit sehr vielem Fleisse geschriebene erste Kapitel zugesagt, wenn wir auch kein grosser Freund von Krankheitsnamen sind.

Wir können daher dieses Werk mit voller Ueberzeugung sowohl Denen empfehlen, welche sich so lange darnach gesehnt, als auch den Kollegen, die schon im Besitze einer der früheren Ausgaben sind, da, wie gesagt, besonders das Repertorium viele Vortheile in sich vereinigt, die man dort vergebens suchen wird.

Dem Repertorium vorausgeschickt ist eine „Uebersicht der Abkürzungen, Antidote, Verwandtschaften und Wirkungsdauer."

Die Ausstattung ist gut, der Druck, was besonders bei einem solchen Werke zu loben, sehr korrekt.

13.

Dr. Perutz: Die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie aus betrachtet. Dessau, M. Katz. X. 174 S.

Besprochen von **Dr. Trinks.**

> Denn aus dem üblen Verstandt der Doctoren und Aerzten werden die Bäder so sehr missbraucht, dass des Bades Eigenschaft in den Kranken nichts wirken mag; denn eine jegliche Tugend, so sie wider ihre Art gebraucht wird, ohne Wirkung zergeht.
>
> Paracelsus, von natürlichen Bädern. Edit. Huseri Tract. V p. 1115.

Die Entstehung und Bildung der Mineralquellen ist, trotz der grossen Fortschritte der darauf Bezug habenden Naturwissenschaften, immer noch nicht zur klaren Evidenz gelangt. Sehr viele Heilwässer stellen sich allerdings als chemische Lösungen und Auslaugungen der Gebirgsarten durch das durch sie hindurchströmende Wasser dar; bei nicht wenigen reicht aber die chemische Exposition ihres Bildungsprozesses nicht aus, und zu ihrer Entstehung tragen dynamische Gewalten bei, welche im Leben unseres Planeten wahrscheinlich eine ebenso grosse Rolle spielen, wie die Lebenskraft im Mikrokosmos.

Die Mineralquellen bewahrten sich schon im höchsten Alterthum als die wohlthätigsten Heilmittel, gehören daher in das Gebiet der Heilmittellehre und müssen jeden Arzt zum Studium und

zur Erforschung ihrer eigenthümlichen Wirkungen anregen. Der chemischen Analyse verdanken wir allerdings die Kenntniss ihrer Hauptbestandtheile, wodurch es möglich wurde, dieselben in verschiedene grosse verwandte Gruppen zu vereinigen. Der Arzt darf sich jedoch bei Erforschung ihrer spezifischen Wirkungen nicht ganz allein durch die Resultate der chemischen Untersuchungen leiten lassen, sondern er muss jeden Mineralquell als ein unzertrenntes Ganze betrachten, dessen Heilkräfte durch die Einwirkung dieser Totalität bedingt sind.

Was die praktische Heilkunst über die Wirkungen der verschiedenen Mineralquellen in Krankheiten bis jetzt weiss, ist, wie Alles in der älteren Materia medica, aus der Volksmedizin in die balneologischen Monographieen übergegangen und hat, wie Vergleichungen der älteren und neueren darauf bezüglichen Schriften darthun, keine bedeutenden Bereicherungen erfahren. Es ist dies wieder ein Beweis der von Hahnemann zuerst ausgesprochenen Wahrheit, dass der usus in morbis allein keine zuverlässige und sichere Quelle des positiven Wissens für die Materia medica ist.

Soll also auf diesem weiten Felde ebenfalls ein positives Wissen gewonnen, der therapeutische Wirkungskreis der verschiedenen Heilquellen genau ermittelt werden, so muss man denselben Weg einschlagen, welchen Hahnemann als den allein sicheren und zum Ziele führenden fand, die Prüfung derselben an gesunden Menschen — eine Aufgabe, deren Lösung sich so geringe Schwierigkeiten in den Weg stellen, dass sie wohl nicht länger wird verschoben werden können.

Maassgebend für die therapeutische Anwendung der Heilquellen wurden in der neuesten Zeit die Resultate ihrer chemischen Analyse und in specie der durch selbe ermittelten Hauptbestandtheile derselben. Können wir auch nicht umhin, diese Resultate als sehr schätzbare Stützpunkte anzuerkennen, so dürfen wir doch dieselben durchaus nicht als solche allein betrachten, welche bei der therapeutischen Anwendung vieler Heilquellen vorzugsweise uns zu leiten haben, und zwar aus mehren Gründen. Die chemische Analyse der Mineralwässer wird nämlich stets bedingt werden durch den Fortschritt der Chemie und daher in quantitativer Hinsicht immer eine andere sein, wie dies auch eine sorgfältige Zusammenstellung der älteren und neueren Analysen der verschiedenen Mineralwässer zeigt. Die neuesten Analysen fanden sogar in manchen Heilquellen Bestandtheile, welche früher nicht entdeckt worden waren. Jod und Brom wurden erst in denselben bemerkt, seitdem man diese Körper in anderen Naturgegenständen auf-

breiteren Basis zu bearbeite… …rst vor wenigen Jahren in den
sehr reichhaltiges und re… …sbaden u. a. nachgewiesen. —
gut hat uns das mit … …alyse ein solcher Prozess, der nicht
Kapitel zugesagt, w… …auch eng verbundene Bestandtheile
Krankheitsnamen … …ltsame Weise auseinander reisst und
Wir könne… …die Vereinigung näher und stärker ver-
sowohl Denen … …günstigt, so dass während des analytischen
sehnt, als a… …ungen zu Stande kommen, die in dem frü-
früheren A… …nicht vorhanden waren.
pertoriu… …vorzugsweisen Berücksichtigung der durch die
gebens … …Analyse ermittelten Bestandtheile der Mineralquellen
… …bestärkt durch die von dem Apotheker Struve
der … …in dem zweiten Dezennium dieses Jahrhunderts
da… …versuchte und durchgeführte Nachbildung und Dar-
…der natürlichen Heilquellen, ein Unternehmen, welches
…seiner Zeit bedeutendes Aufsehen erregte, so zu sagen, die
…durch die zivilisirte Welt machte, und als ein grosser
Triumph der synthetischen Chemie begrüsst wurde.*)

So grosse Anerkennung auch diese wissenschaftlichen Bestrebungen Struve's in anderer Hinsicht verdienen, so war es doch unmöglich, diese im Inneren unseres Planeten vorgehenden Bildungen künstlich nachzuahmen, mithin ein ihnen in jeder Hinsicht ganz identisches Produkt zu erzielen. Die durch die Kunst dargestellten Heilquellen wirkten selbst in

---

*) Die erste Veranlassung dazu gab der damals in mehr als einer Beziehung berühmte Kreysig, der jeden Sommer eine Art Razzia in die böhmischen Bäder Karlsbad, Franzensbrunn und Teplitz ausführte und jedesmal mit reicher Beute beladen heimkehrte. Die ihn konsultirenden Kranken wurden von ihm zuerst nach Karlsbad oder Marienbad und von dort dann nach Franzensbad oder Teplitz instradirt und mussten unter seiner Leitung die Kur brauchen. Die dortigen Brunnenärzte fanden sich durch diese Ausbeutungsmethode sehr beeinträchtigt, und auf ihre desfallsigen Beschwerden untersagte die östreichische Regierung allen fremden Aerzten die Praxis. Kreysig wollte sich nun wegen dieses Verbotes rächen und zugleich schadlos halten, und er veranlasste deshalb den Apotheker Struve, die Mineralwässer von Karlsbad, Marienbad und Franzensbrunn nachzubilden. Es gelang auch ähnliche Brühen herzustellen, deren Heilkräfte nun von den damals sehr zahlreichen Schülern und Anhängern Kreysig's mit vollen Backen ausposaunt wurden, und in Folge dieser Anpreisungen wurden unter Struve's Anleitung in allen grossen Städten Europas ähnliche Fabriken aller berühmten Heilquellen errichtet, und ein eigenes Journal, welches begründet wurde, beschrieb und verbreitete ihre wunderbaren Wirkungen. Kaum aber ist ein Lustrum vorüber, und schon ist dieses Journal eingegangen und nach ihm auch viele dieser Fabriken. Nur die des Selterser Wassers überdauert alle übrigen künstlich fabrizirten Heilquellen, weil es fast nur von Gesunden seines Wohlgeschmacks und seiner kühlenden Eigenschaften wegen in der heissen Jahreszeit getrunken wird. Aerzte und Kranke aber ziehen billiger- und glücklicherweise, wie früher, den Gebrauch der natürlichen Mineralwässer vor.

ɿ Mengen viel stärker auf den thierischen Organis-
ˡs die natürlichen, aber nie so spezifisch wie die
ein Beweis, dass die chemische Verbindung der
nie so innig und in ganz anderer Modifikation
.stlichen Heilquellen stattgefunden hatte, als dies
natürlichen der Fall ist, anderer Mängel nicht zu ge-
..en, die durch künstliche chemische Prozesse nicht beseitigt werden können.

Vermögen wir nun aus den angezogenen Gründen nicht, die Resultate der chemischen Analyse als allein maassgebend zur Beurtheilung der spezifischen Wirkungen der Heilwässer zu betrachten, so muss zur Erforschung derselben durch Prüfung an Gesunden geschritten werden, mit der bis jetzt nur geringe Anfänge gemacht worden sind, und welche anzustellen eigentlich Pflicht der sogenannten Brunnen- oder Badeärzte wäre, die aber an viele andere Dinge als an Lösung dieser Aufgabe denken. Ihre erste Sorge ist darauf gerichtet, eine dickleibige Monographie aus den schon vorhandenen auszuarbeiten, die Geschichte des Heilquells ausführlichst zu erzählen, die geognostischen und oryktognostischen Verhältnisse der Umgegend, die Fauna und Flora derselben in vor- und nachsündfluthlicher Zeit mitzutheilen, die Wirkungen der Quellen in dem Geiste der neuesten medizinischen Schule und in den modernsten Terminis technicis und ihre Heilkräfte in allen Gattungen und Arten von Krankheiten als unübertroffen und unerreicht darzustellen, die Gegenanzeigen derselben aber auf das möglichste Minimum zu reduziren, denn eine solche Quelle, die wie eine Panacee in allen Krankheiten Wunder thun soll, kann und darf nie schädlich wirken. Nachdem nun in einer solchen Monographie dem ärztlichen und nichtärztlichen Publikum bewiesen worden, dass der Autor mit allen Heilkräften des beschriebenen Heilquells wohl vertraut sei, bleibt nichts übrig, als im Winter diejenigen Wunderkuren aus dem Journal auszuziehen und bekannt zu machen, die von selbigem in der letzten Saison verrichtet wurden, und für's nächstfolgende Jahr diejenigen Krankheiten namentlich aufzuführen, in welchen sich die Quelle par excellence als hilfreich erweist. Zur Prüfung des Heilquells an Gesunden hat man da natürlich keine Zeit.

Der gänzliche Mangel positiven Wissens über die wahren und spezifischen Wirkungen der Heilquellen — wie überhaupt in der ganzen Heilmittellehre der alten Schule — rächt sich daher auf das Empfindlichste an den Kranken, welche zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit auf den Gebrauch derselben vertröstet werden und deren Anzahl leider in steter Zunahme

begriffen ist, da der bei Weitem grösste Theil der chronischen Kranken von den Aerzten alter und neuer Schulen ungeheilt entlassen wird.

Ungeachtet dieser grossen Unkenntniss der spezifischen Wirkungen der verschiedenen Heilquellen ist das Vertrauen der leidenden Menschheit zu ihrer grossen Heilkräftigkeit in fortwährendem Wachsthum und wird durch die Impotenz der neueren sogenannten physiologischen Schule noch mehr gesteigert. Es wird sehr vielen Kranken der Gebrauch von Mineralquellen verordnet zur Vertreibung von Uebeln, die durchaus keine Linderung, noch viel weniger Heilung von ihrer Anwendung erfahren können. In nicht weniger anderen Fällen wird die Heilung durch den unzweckmässigen Gebrauch derselben unmöglich gemacht. Bei Weitem der grösste Theil der Kranken kehrt daher am Ende der Saison entweder ungeheilt oder nur zeitweilig gebessert, eine nicht geringe Anzahl mit gesteigerten Leiden, und eine sehr unbedeutende befreit von ihren Uebeln zurück. Wir finden nun wohl in den neuesten balneologischen Monographieen in einem besonderen Kapitel die Wirkungen des Bades auf den Organismus dargestellt, aber in einer Art und Weise, der deutlich anzusehen ist, dass diese Darstellungen aus den Wirkungen derselben in den verschiedensten Krankheitsformen abstrahirt und in stereotype Phrasen zusammengedrängt sind, ganz so wie es bei jeder Pflanze und jedem Mineral in der alten Materia medica zu geschehen pflegt, wenn von ihren Wirkungen auf den Organismus die Rede ist. So stellt z. B. Osann die Wirkungen der Teplitzer Bäder auf den Organismus in folgender Weise dar: sie wirken im Allgemeinen belebend auf das Nervensystem, vermöge ihres alkalischen Gehaltes auflösend, zersetzend bei Afterbildungen, neutralisirend bei sauren Dyskrasieen, die Thätigkeit der Haut, nächst dieser die der Harnwerkzeuge befördernd. Von dem schon den Römern bekannte Bade Tyffer in Steyermark erzählt derselbe, dass es belebend, stärkend auf das Nervensystem wirke, alle Se- und Exkretionen befördere, vorzüglich die der äusseren Haut.

Welchen Werth solche Charakteristiken der Wirkungen eines Bades auf den Organismus für den rationellen Arzt haben, leuchtet wohl Jedem ein; aber gleichwohl werden nach diesem Schema die speziellen Indikationen formulirt und die Kranken auf Grund derselben in die Bäder geschickt!

Von homöopathischen Aerzten, die in renommirten Bädern thätig sind, sind ebenfalls noch keine ernsten Anstalten getroffen worden, ihre Wirkungen an Gesunden zu erforschen, und wir besitzen nur einzelne sehr unbedeutende Anfänge dazu.

Als Hahnemann den verhängnissvollen Sommer des Jahres 1813 in dem Städtchen Bibra in Thüringen verlebte, war er eifrig damit beschäftigt, die Wirkungen der dortigen an Eisen sehr reichen Quelle an Gesunden zu ermitteln, und seiner unermüdeten Thätigkeit gelang es, einen grossen Theil derjenigen Erscheinungen zu beobachten, welche er seiner Aufzählung der physiologischen Wirkungen des Eisens einverleibt hat. Möchten seine Herren Kollegen in den Badeorten sich es doch ebenfalls angelegen sein lassen, seinem Beispiele zu folgen, wozu ihnen ausserhalb der Saison doch weder Gelegenheit, noch Zeit fehlen dürfte, wenn nur der gute Wille dazu vorhanden wäre.

Diese Bemerkungen über Heilquellen und den Standpunkt unseres gegenwärtigen Wissens hinsichtlich der spezifischen Wirkungen auf gesunde und kranke Organismen glaubten wir der Anzeige der Monographie über die Heilquellen von Teplitz des Herrn Dr. Perutz voranschicken zu müssen.

Auch über diese Heilquellen sind mehre Monographieen und viele Journalartikel geschrieben worden, ohne dass unser Wissen über ihre spezifischen Wirkungen dadurch umfangreicher, gründlicher und positiver geworden wäre. Weder die wiederholt angestellten chemischen Analysen, noch der usus in morbis haben neue Entdeckungen zu Tage gefördert. Die der *letzteren* Quelle entnommenen Indikationen bleiben in allen Monographieen und Journalartikeln dieselben, wie auch die Kontraindikationen. Mit der Prüfung der physiologischen Wirkungen der Teplitzer Thermen hatte ein gewisser Homoda vor 20 Jahren einen Anfang gemacht, welche Untersuchungen von dem älteren Gross im homöopathischen Archiv und, wenn ich nicht irre, in einer besondern Schrift veröffentlicht wurden. Homoda's Beruf und Befähigung zu solchen Experimenten schienen mir sehr zweifelhaft, doch wurden dieselben später von Herrn Dr. Perutz abermals bearbeitet und neu herausgegeben. Herr Dr. Perutz versichert, viele der von Homoda beobachteten Wirkungen begründet, viele andere aber nicht bestätigt gefunden zu haben, und er hat die ersteren mit in die Reihe derjenigen aufgenommen, welche von ihm selbst beobachtet wurden.

Es verdient alle Anerkennung, dass Herr Dr. Perutz eifrigstes Bestreben darauf gerichtet ist, die positiven Wirkungen der Teplitzer Heilquellen zu erforschen; dieses Streben wird bei konsequenter Durchführung gewiss in jeder Hinsicht sowohl für die Wissenschaft, als auch für ihn selbst die reichsten Früchte tragen, und wir zweifeln nicht, dass die physiologische Wirkungssphäre dieser Thermen sehr umfangreich

werden wird, wenn derselbe nicht ablässt, diese Prüfungen weiter fortzusetzen, denn die Mineralquellen von Teplitz gehören zu den heilkräftigsten unseres deutschen Vaterlandes. Doch müssen wir Herrn Dr. Perutz ersuchen, auch die Art und Weise, wie die Prüfungen von ihm angestellt wurden, sowie auch die Individualität derjenigen Personen, welche sich denselben unterzogen, näher zu bezeichnen.

Wir dürfen von keiner Arzneiprüfung an Gesunden erwarten, dass ihre physiologischen Wirkungen alle diejenigen Krankheitszustände in potenzirtester Intensität und in ausgeprägtester Form darstellen, welche in ihre Sphäre fallen, sondern wir werden zufrieden sein, wenn wir in ihnen ausreichende Fingerzeige und Andeutungen derselben antreffen. Mit Recht dürfen wir aber von einer guten Prüfung erwarten, dass sie diejenigen Organe und Systeme leicht erkennen lasse, auf welche die Arznei spezifisch oder direkt einwirkt, und den Charakter dieser Alterationen und Affektionen anzeige. Diesen beiden wesentlichen Anforderungen muss eine Arzneiprüfung genügen, soll sie ihrem Endzweck entsprechen und für die praktische Heilkunst von dauerndem und bleibendem Werth sein.

In den physiologischen Wirkungen der Teplitzer Heilquellen finden sich nun allerdings Andeutungen zur Anwendung derselben in den von dem Verf. angeführten Krankheitszuständen der Haut, der fibrösen und serös-fibrösen Häute und Bänder, der Schleimhäute, des Muskelsystems, der Knochen, der Drüsen und Lymphgefässe, des animalischen und vegetativen Nervensystems, der Uterin- und Hämorrhoidalgefässe, sowie der uropoetischen Organe. Der usus in morbis hat die Heilkraft dieses Mineralwassers in den angeführten Krankheitszuständen dieser Organe und Systeme bestätigt; es wäre aber sehr zu wünschen, dass der Verf. diese Zustände noch genauer individualisirt hätte, anstatt dieselben blos unter dem pathologischen Kollektivnamen hinzustellen.

Was werden die neueren Dermatologen dazu sagen, wenn sie vernehmen, dass der Verf. es gewagt hat, von vertriebener Krätze, von Krätzmetastasen, Krätzrheumatismus und dergleichen zu sprechen, die von Hebra und seiner Schule für Absurdität und Unmöglichkeit erklärt werden? Darf man heut zu Tage noch ungestraft von solchen Dingen reden und schreiben? Gut und zweckmässig ist Alles, was der Verf. über die angemessene Temperatur des Bades, über die verschiedenen Anwendungsformen der Bäder und über den unheilvollen Gebrauch anderer Arzneien während der Badekur, über die Diät, Kleidung und das Verhalten nach dem Bade sagt.

Wir wollen daher diese Monographie der Aufmerksamkeit

aller praktischen Aerzte empfohlen haben. Sie zeichnet sich durch einfache und gedrängte Darstellung alles dessen aus, was wir bis jetzt über diese Heilquellen hinsichtlich ihrer physiologischen und therapeutischen Wirkungen wissen, und kennzeichnet den Verf. als einen Mann, welcher dahin strebt, dieses Wissen nach Kräften zu fördern, und dem man Kranke, deren Leiden sich zum Gebrauch der Teplitzer Thermen eignen, mit gutem Gewissen zur zweckmässigen Ausführung einer Badekur daselbst empfehlen kann.

14.

Dr. W. Natorp: Die Heilmittel Salzbrunns in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung. Für Kurgäste und Aerzte. Mit 2 Karten. Berlin 1852. G. W. F. Müller.

Besprochen von Dr. Müller.

Ref. hält eine kurze Erwähnung dieses Buches hier für zweckmässig, obgleich dasselbe dem homöopathischen Arzt keineswegs eine hinreichende Kenntniss von den physiologischen Wirkungen des betr. Mineralwassers verschafft. Ist nämlich der Verf. auch nicht im Stande gewesen, bei Mangel einer direkten Prüfung die Symptome vollständig anzugeben, deren Anwesenheit nach unserm Aehnlichkeitsgesetz uns bewegen muss, Patienten nach Salzbrunn zu schicken, so hat er doch pag. 122 u. folg. sorgfältig eine Reihe von Erscheinungen aufgeführt, welche er Erstwirkungen des Brunnens nennt und welche die unmittelbare Wirkung des Brunnens auf den Kurgast charakterisiren. Bis zu einer speziellen Prüfung müssen uns demnach diese „Erstwirkungen“ immer für einen erfreulichen Beginn und Ersatz dienen, um so mehr, als sie zum Theil bezeichnend und charakteristisch sind, indem sie namentlich die spezifische Wirkung des Oberbrunnens auf die Luftschleimhäute und Lungen dokumentiren. Die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Quellen, sowie die medizinisch-diätetischen Vorschriften für den Gebrauch der Kur sind ebenfalls mit löblicher Sorgfalt und offenbarer Sachkenntniss abgehandelt, sowie interessante naturgeschichtliche und historische Notizen und Erörterungen beigefügt. Fast zu reichlich, wenn auch für den Badegast praktisch und erwünscht, sind die nicht medizinischen Abschnitte des Buches bedacht, obgleich ihre Zweckmässigkeit nicht bezweifelt werden kann, da nun einmal das Buch nicht ausschliesslich für Aerzte geschrieben ist.

15.

Dr. A. C. Neumann: Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen angewandt zur Heilung von Krankheiten nach dem Systeme des Schweden Ling und seiner Schüler Branting, Georgii und de Ron, sowie nach eignen Ansichten und Erfahrungen. Berlin 1852. Verlag von P. Jeanrenaud. 1.—3. Lieferung.

Besprochen von **Dr. Müller.**

Es ist in diesem Buche das Resultat der im Auftrage des preussischen Staats vom Verf. unternommenen Reise nach Stockholm, London und Petersburg niedergelegt und auf diese Weise eine vollständige Darstellung des Systems der schwedischen Heilgymnastik gegeben, und zwar viel weniger aus den vorhandenen Schriften über dieselbe, als vielmehr aus der persönlichen längern Bekanntschaft des Verf. mit den Schülern Ling's, der ..enntnissnahme des Betriebs der Heilgymnastik in ihren Anstalten, und aus der Erfahrung in dem eignen Kursaal entnommen. Trotz der schnell angewachsenen Literatur über Gymnastik ist demnach diese Schrift die erste, in der mit Sachkenntniss und Erfahrung, und basirt auf anatomische und physiologische Grundsätze, das Ling'sche System in seiner gegenwärtigen Ausbildung und Bedeutung aufgefasst und dargestellt wird, da Ling und seine Schüler selbst nur Weniges und Unzusammenhängendes in Schriften niedergelegt haben. Das Verdienst des Verf. ist aber um so grösser, als sich aus seiner Darstellung allerdings sicher ergiebt, dass die Bedeutung und der Werth der Ling'schen Heilgymnastik ungleich höher ist, als z. B. die bei uns in Deutschland zur Geltung gekommene Gymnastik (das Turnen) auch nur ahnen lässt. Wie wenig diese beiden gleichzustellen sind, zeigt sich unter Anderem daraus, dass die bei unserer Gymnastik ausschliesslich in Anwendung genommenen aktiven Bewegungen unter Beihilfe von Gewichten und Maschinen (Turnen) in der schwedischen Gymnastik nur den kleinsten und ganz untergeordneten Theil ausmachen und vor der Wichtigkeit der duplizirten und passiven Bewegungen fast gar nicht in Betracht kommen. Während unser Turnen nichts als eine Uebungslehre der animalen Muskeln des Körpers in sich begreift, umfasst das Ling'sche System die künstliche und mechanische Erregung aller Bewegungsorgane des mensch-

lichen Körpers, um dadurch krankhafte Störungen in demselben zu beseitigen; es erstreckt sich also nicht blos auf die willkührlich-kontraktile Faser (animale Muskeln), sondern auch auf die unwillkührlich-kontraktile (organische, Gefäss-Muskeln u. s. w.), ja selbst auf die Flimmerzelle. Unter aktiven Bewegungen nämlich sind nach dem Verf. zu verstehen: Kontraktionen und Expansionen der willkührlich kontraktilen Faser des Kranken durch seinen Willen allein in Thätigkeit gesetzt; duplizirte (halbaktive nach Rothstein) sind Bewegungen (Kontraktionen und Expansionen des reinen Muskelgewebes und Dehnung oder Zusammenfaltung der Hilfsorgane, d. i. der Sehnen, Bänder und Knorpel) des Muskels des Kranken, wobei Kontraktion und Expansion der Armmuskeln des Gymnasten (Gehilfen) an die Stelle der Wirksamkeit des Antagonisten des Muskels des Kranken tritt, d. h. also solche Bewegungen, wobei der Kranke die Bewegung macht, der Gymnast aber dagegen einen Widerstand leistet (duplizirte konzentrische), oder Bewegungen der Glieder des Kranken durch den Gymnasten, wobei jener aber den Widerstand anbringt (duplizirt-exzentrische); passive Bewegungen endlich sind diejenigen, wobei die animalen Muskeln des Kranken durch den Willen nicht erregt ruhen, die Armmuskeln des Gymnasten aber auf die Körpertheile des Kranken mechanisch einwirken und die Bewegungen der unwillkührlich-kontraktilen Faser in demselben erregen, also sowohl den Tonus und Muskelspannung steigern, als auch die organischen Muskeln um Darm-, Athem- und Absonderungsorgane und Gefässmuskeln in Thätigkeit versetzen, vielleicht auch die Nervenscheiden und Flimmerorgane zu grösserer Thätigkeit oder Unthätigkeit bringen. Die Erfahrung hat gezeigt und die Physiologie diese Thatsache ebenfalls erwiesen und erklärt, dass es nur durch die duplizirten Bewegungen gelingen kann, einseitige Muskeln in Kontraktion zu setzen, d. h. einzelne Muskeln oder Muskelgruppen ohne ihre betreffenden Antagonisten zu üben und zu stärken; in dieser lokalen Beschränkung der Gymnastik auf bestimmte einzelne Muskeln, deren Richtung ganz nach der betr. Erkrankung genau geregelt werden kann, liegt eben der Hauptvorzug der duplizirten Bewegungen vor den aktiven und solchen, durch die zugleich Gewichte bewegt oder bei denen Maschinen angewendet werden, und aus diesem Grunde verwirft die schwedische Heilgymnastik das in Deutschland gewöhnliche Turnen, als zur Heilgymnastik nicht gehörend, fast völlig. Selbst wenn, wie bei dem Turnen, die einfache Muskelstärkung als höchster Zweck gilt, so wird dieser durch die duplizirten Bewegungen weit besser und schneller erreicht als durch die aktiven, so

dass Verf. behauptet, dass einmalige duplizirte Bewegung eines Muskels der hundertfachen (?) aktiven desselben in der Nachwirkung das Gleichgewicht hält. Noch von höherer Bedeutung ist offenbar dieser Umstand für Künste und Gewerbe, z. B. Musik etc., die oft die Kräftigung einzelner Muskeln erfordern.

Das Buch selbst zerfällt in 3 Abschnitte; der 1. handelt von der Bewegungslehre, materia kinesitherapentica, der 2. von der Rezeptirkunst, Gymnasten-Unterweisungslehre und praktischem Betriebe der Heilgymnastik überhaupt, und der 3. von der Pathologie und Therapie der Heilgymnastik. Der erste Abschnitt, der wichtigste und umfangreichste, enthält wieder 3 Unterabtheilungen: a) die allgemeine Bewegungslehre, b) die Ausgangsstellungslehre und c) die besondere Bewegungslehre. Da es aber wegen der grossen Anzahl der heilgymnastischen Bewegungsformen, von denen allein die in den Kursälen Branting's, de Ron's und Georgii's übereinstimmend gebräuchlichen mehre Tausende betragen dürften, unthunlich ist, alle aufzuführen und zu beschreiben, so hat der Verf., da doch die Kenntniss vieler Bewegungsformen für den praktischen Betrieb der Heilgymnastik unumgänglich nöthig ist, zunächst allgemeine Prinzipien über das Wesen oder die physiologische Wirkung der Bewegungen aufgestellt und darnach dieselben unter grössere Klassen und Abtheilungen gebracht, damit unter der so grossen Anzahl im Allgemeinen eine Orientirung möglich sei; hierauf sind die Ausgangsstellungen möglichst vollständig beschrieben und physiologisch gedeutet und zum Beschluss die Erklärung vieler einzelner Bewegungsformen, die sich dem Verf. durch eigne Anschauung als besonders praktisch erwiesen haben, gegeben.

Es kann hier nicht der Ort sein, spezieller auf den Inhalt des Buches einzugehen; nur soviel muss noch hervorgehoben werden, dass in den bis jetzt erschienenen 3 Lieferungen die einzelnen Stellungen und Bewegungsformen mit grosser Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit behandelt, überall deren physiologische Wirkung und Indikation speziell aufgeführt und zur leichtern Verständlichkeit die nöthigen Zeichnungen beigefügt sind. Es wird das hier Gesagte genügen, um zu zeigen, dass die richtig aufgefasste und angewendete Heilgymnastik in vielen Krankheiten ein sehr wichtiges Hilfs- und Heilmittel sein müsse und demnach auch die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte ganz besonders verdiene.

XIV.

Ein Wort über Bäder und Heilquellen.

Von

Dr. Kapper, pr. Arzte zu Franzensbad.

Zur Zeit, da Tausende von Kranken, theils von ihren Aerzten gesandt, theils aus eignem Antriebe die Bäder und Quellen besuchen, um an denselben ihre verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, dürfte ein Wort unter obiger Aufschrift in diesen Blättern, so sehr der Stoff dem Systeme, welches sie vertreten, nach den Ansichten Vieler fern zu liegen scheinen mag, nicht am unrechten Platze sein.

Heilen ist der oberste Zweck der Medizin. Alles, was auf den menschlichen Organismus, den physischen sowohl wie psychischen, verändernd einwirkt, ist somit Gegenstand ihrer Forschung im Allgemeinen; Alles, was diese Einwirkung in wohlthätiger, den gestörten Organismus in den Zustand der Norm zurückführender Weise offenbart, Gegenstand ihrer Erforschung zunächst, Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit.

Die Thatsache, dass der menschliche Leib sowohl wie der menschliche Geist unter gewissen obwaltenden Umständen, das heisst, von gewissen bestimmten krankhaften Veränderungen ergriffen, in Bädern und an Quellen seine Gesundheit wieder zu erlangen vermöge, liegt vor. Es wird Niemandem einfallen, sie in Abrede zu stellen, weil so viele Badeheilungen eben nicht mehr und nicht weniger als blosse Palliativkuren sind, deren vorübergehender Charakter bald wieder dem ursprünglichen krankhaften Zustande den Platz räumt und eine Wiederholung des Palliativs oder irgend ein anderes Heilverfahren nöthig werden lässt. Der Grund hiervon liegt weder in den Quellen noch in den Krankheiten, sondern lediglich in der nicht sorgfältig genug geschehenen Untersuchung, ob der alternirende Zustand überhaupt, und in welchem der bekannten Wässer er seine Heilmittel finde.

Bei dieser festgestellten Thatsache muss es auffallen, dass eine Richtung der Heilkunde, wie die Homöopathie, die sich vor allem Andern die gewissenhafte Erforschung und Kenntniss der Heilmittel zur Grundlage ihres Handelns und zur Aufgabe ihres Strebens gemacht hat, eine Reihe offen am Tage liegender Heilmittel, wie dies die sogenannten Gesundwässer sind, so wenig, oder, um wahrer zu sein, so gar nicht ihrer Beachtung unterzogen.

Es hiess nur, die eingeschlagene Richtung streng befol-

gen und dem angenommenen Grundsatze gemäss streng handeln, wenn die homöopathischen Aerzte sich anfangs gar nicht, später nur ungern und nur sehr vereinzelt zur Anordnung der Heilwässer bei sich ergebenden Fällen bestimmt fühlen wollten. Die Quellen, keine einzige ausgenommen, waren ja eben ihrer wahrhaftigen und ursprünglichen Wirkung auf den menschlichen Organismus nach noch nicht geprüft, noch nicht gekannt, somit für den homöopathischen Heilapparat so viel wie völlig unbrauchbar. Es hiess aber auch, den Forderungen der Wissenschaft nichts weniger als Rechnung tragen, es hiess vorliegende Thatsachen und offenliegende Mittel übergehen, es hiess stehen bleiben anstatt vorwärts zu gehen, als man nicht bald möglichst die eben mangelnde Bedingung zur Anwendung der Heilwässer, ihre genaue Kenntniss und Prüfung nämlich — ich meine hier nicht die physikalische, sondern pharmakodynamische — zu erfüllen suchte. Wie es gekommen, dass dies nicht geschehen? Es wäre schwer zu ermitteln und stets mit Berührung von Stellen verbunden, die man wund nennen muss. Unbegreiflich aber bleibt es immer!

Der Vorwand, dass man die Heilwässer noch nicht genau kenne, um sie anzuwenden, und dass man sie daher lieber gar nicht, als auf's Gerathewohl anwende, ist, so sehr das Letztere zu billigen sein mag, somit mehr Selbstanklage als Entschuldigung. Man hätte eben trachten sollen, sie kennen zu lernen.

Mehr für sich scheint der Einwand zu haben, welcher die Anwendung der Heilquellen homöopathischerseits vom Standpunkte eines wesentlichen Theiles des Prinzipes selbst als unzulässig darstellt. Die Heilquellen werden nämlich als dem Grundsatze der Einfachheit der Heilmittel widerstrebend betrachtet. Sie seien nicht einfache Mittel, wie etwa die salzsaure Soda, die schwefelsaure Soda, sondern ein Gemisch von Mitteln, in welchem salzsaure, schwefelsaure, kohlensaure Soda, Kohlensäure, kohlensaures Eisenhydrat u. s. w. durch einander geworfen sind und in diesem durcheinander geworfenen Zustande dem Organismus einverleibt werden, ohne dass eines oder das andere seine reine Wirkung zu entfalten vermöchte. Indessen ist dieser Einwand nur ein scheinbarer und widerlegt sich selbst. Allerdings sind die Heilwässer keine einfachen, sondern zusammengesetzte Potenzen; aber sie sind einheitliche. Auch Graphit ist kein einfacher Stoff, am Ende auch nicht die Tinktur des Eisenhutes oder der Tollkirsche, und doch nimmt man nicht Anstand, sie anzuwenden. Die Heilwässer, wie sie sind, bilden ebenso wie Graphit, Eisenhut und Tollkirsche heilkräftige, in sich abgeschlossene Individuen,

denen es an ihrer streng ausgeprägten Eigenthümlichkeit ebensowenig Eintrag thut, dass zu ihrer Darstellung diese oder jene Elemente zusammentraten, wie es noch Niemandem eingefallen ist, z. B. der Opiumtinktur daraus einen Vorwurf zu machen, dass sie ausser dem Morphin auch noch das Thebain und ausser diesem noch manches Andere enthält. Sie ist eben ein Individuum und man nimmt sie und prüft sie als solches. Ja, wenn man den Begriff der heilkräftigen Individualität streng fassen will, sind es eben die Heilquellen, denen diese Bezeichnung vor allen andern zusteht, wenn man nämlich darunter die unter allen Verhältnissen sich gleichbleibende Beschaffenheit sowohl als Wirkungsweise verstehen will. Wer hat es nicht erfahren, dass die Eisenhuttinktur, genommen aus den Pflanzen verschiedener Gegenden, wenn nicht verschiedenartig, doch mindestens ungleich intensiv wirkt? Wäre es nicht ein unermesslicher Vortheil, wenn alle Eisenhuttinkturen verlässlich gleichwirksam wären? Die Heilquellen aber entsprechen dieser, höchst wichtigen Anforderung an ein Heilmittel, das einer genauen Erforschung und daher auch einer stets sichern Anwendung fähig sein soll, vollkommen. Sie bieten sich immer als ein und dieselben dar, und nicht nur nach Zusammensetzung, Wirkung und Geschmack, sondern auch nach Nebenumständen, z. B. Temperatur. Man kann stets auf sie rechnen; man kann immer gewiss sein, wenn sie anders am rechten Platze angewandt wurden, auch die rechte erwartete Wirkung zu erzielen — was freilich erst eine genaue physiologische Prüfung voraussetzt.

Ein weiteres Erhebniss gegen die Anwendung der Heilquellen, das homöopathischerseits erhoben worden, betrifft die, dem homöopathischen Geiste widerstrebenden Quantitäten, die davon gewöhnlich verordnet und genommen werden müssen. Es ist dies ein Erhebniss, das, dem fortschreitenden Geiste der Wissenschaft sei es Dank, wohl schwerlich von Jemandem mehr ernstlich verfochten werden dürfte. Nicht die Quantität, die Qualität des Mittels ist die Axe der Sache, um die sich Alles bewegt. Wie gross oder wie gering ein Mittel geboten werden dürfe, das hängt von der Intensität ab, mit welcher es überhaupt den menschlichen Organismus angreift. Es ist bekannt, dass sehr bedeutende homöopathische Aerzte von einem Mittel mehre Tropfen Urtinktur dispensiren, indess andere dasselbe Mittel nur in hohen Verdünnungen darreichen — und beide heilen. Uebrigens ist es nicht zu bezweifeln, dass mit der genauern Prüfung und somit richtigern Anordnung der Heilwässer, das heisst mit der Anwendung des richtigen Mittels am richtigen Orte, auch ein viel eingeschränk-

terer Gebrauch derselben zur Erreichung des Heilzweckes hinlangen wird.

Um jedoch dahin zu gelangen, ist es vor allem Andern nöthig, sich eine genaue Kenntniss von der Einwirkung der verschiedenen Heilquellen auf den menschlichen Organismus zu verschaffen, eine Kenntniss, die eben nur durch Prüfungen zu erreichen ist und für die bis jetzt so wenig gethan worden!

Mögen diese Worte, geschrieben im Beginne des Sommers, einen oder den andern der Aerzte, deren Wirkungskreis an Heilquellen gebunden ist, zur Erweiterung der Kenntniss von der Wirkungsweise der einzelnen Wässer, in der Weise, wie es der treffliche Watzke in Wien (Oesterr. Zeitschrift für Homöopathie III, 3. S. 595—618), wie es Dr. Perutz erst jetzt mit Teplitz gethan (Dessau, bei Moritz Ratz), anregen, und ihr Zweck ist mehr als erfüllt!

XV.

Sendschreiben aus dem Elysium an die *löbliche* Redaktion der homöop. Vierteljahrschrift in Leipzig.

Wohlgeborne Herrn Redaktoren!

Wir lesen mit besonderem Interesse hier im Elysium Alles, was nur immer zur Homöopathie Bezug haben kann; mein Gott! auf der lieben Erde haben wir so viele Kämpfe für die Homöopathie überstanden, kein Wunder, dass es uns sehr interessirt, was aus unserm Schoosskinde werden wird. Zur Verständigung muss ich Ihnen, meine Herren, aber über meine Stellung hier im himmlischen Elysium einige Auskunft geben. Ich gehöre hier zwar zur Suite des seligen Herrn Hahnemann, bin aber nur als Famulus bei ihm aufgenommen worden. Anfangs hat mich das etwas geärgert, Andern nachgesetzt worden zu sein, da ich auf Erden lege artis zum Doktor der Medizin u. s. w. promovirt worden; allein hier schaut man auf keine Diplome; Mystiker, Geheimkrämer, Höchstpotenzirer, das sind hoffähige Personen.

Ich werde aber übrigens gut behandelt, besser als von meinen Kranken im irdischen Leben, und das genügt. Sie brauchen keinen Anstand zu nehmen, was ich hier schreibe, in ihre geschätzte Vierteljahrschrift aufzunehmen; es soll kein Aergerniss geben. Alle Zeitungen gehen durch meine Hand, bevor ich selbe im Salon auf den Tisch lege; ein Heft kann ich immer unterschlagen, und den Verlust auf die Eisen-

bahnen, auf einen tiefen Schneefall u. s. w. schieben. Nun aber zur Sache.

Wir feierten hierorts ebenfalls den 10. August; Hahnemann präsidirte. Du lieber Gott! Wie anders nimmt er sich hier aus, als zu Köthen im Jahre des Heils 183*. Die „aus der Nähe und Ferne Angekommenen" werden Sie leicht vermuthen können, weil ihnen beim Absterben die Allgemeine immer eine Conduiten-Liste ausstellt, die meistentheils gut ausfällt. De mortuis nil nisi bene. Auf Dr. Franz werden Sie sich noch aus Ihren Kinderjahren erinnern. Er wartet noch immer geduldig auf die Wirkung der Silicea und Hepar calc.; es macht sich auch mit der Mastdarmfistel. Unlängst rieth ich ihm lauwarme Sitzbäder an, natürlich nur euthanasiae gratia atque propter munditiem. Er thut es, aber incognito.

Der arme Hornburg, hat der doch eine Freude gehabt; Prof. Vogt aus Giessen hat ihm den Gedächtnissfehler nachgesehen, und ihm durch Hahnemann endlich das Doktordiplom überreichen lassen. War aber auch ein Kapitalschnitzer beim Rigorosum nicht zu wissen, dass der Examinator, ein Prof. Vogt, eine Pharmakodynamik geschrieben, worin Sensibilität und Irritabilität auf einer Dukatenwage abgewogen.

Dr. Gross, dieser alte Haudegen der Homöopathie, ist mit Hahnemann vollkommen ausgesöhnt; er hat sein Wort gehalten, und das grosse Geheimniss mit ins Grab genommen. Hahnemann sieht es jetzt ein, dass man nicht Alles der Welt offenbaren, noch weniger so halsstarrig darauf dringen soll: „Macht's genau nach, — 6 Minuten reiben, 4 Minuten mit dem Spatel abkratzen," — dann wieder — „nur 10 Potenzirschläge," sonst wird Drosera ein Teufelsgift. Auch der Hader unter den homöop. Apothekern und Nichtapothekern macht uns viel Spass; haben uns auch genug chikanirt. Gebe Gott, dass nicht etwa Hering bei der Veröffentlichung seiner grossartigen Bearbeitung der Erden und Metalle u. s. w. mit dem Geheimnisse herausplatzt. Das wäre eine schöne Bescheerung.

Wir waren ungemein auf die Ankunft des Herrn Stabsarztes Dr. Marenzeller gespannt; die Wiener homöop. und allop. Koryphäen haben es mit apodiktischer Gewissheit hierher telegraphiren lassen. Der liebe Gott steht nicht um ihn, er lässt ihn lieber unten noch recht viel Gutes wirken. Der würde gern sein Geheimniss der Mittelkenntniss der ganzen Welt offenbaren, findet aber dazu den Trichter nicht. Obstupuimus omnes, intentique ora tenebamus, als wir erfuhren, per quot labores sich dieser greise Held den Armen des

Todes entwand. Man zweifelte schier an der Kallusbildung bei einem Rippenbruche, den das Heben im Bette durch einen Diener verursachte. Die der Fraktur entsprechende Stelle entzündete sich, brach auf, und entleerte eine ungeheure Menge Eiter (Empyem). Doch zur Heilung war keine Hoffnung, da die Wundränder eine dem Medullarsarkom ähnliche Masse ablagerten, und man jeden Augenblick die letze Stunde erwartete. Um die grässlichsten Schmerzen zu stillen, wurden Palliative von den renommirtesten Aerzten Wiens alter und neuer Schule vorgeschlagen. Allein Alles umsonst. Was thut Marenzeller nicht? Er legt Aqua vegeto-mineralis, Goullard'sches Wasser! auf, und die Schmerzen lindern sich, das konstatirte Medullar-Sarkom verliert sich, und der Kranke — besucht wie immer mit vielem Glücke seine Patienten. Papa Hahnemann wollte schon mit seinem „à l'ordre" herausplatzen, da er aber zufällig seinen Mecänas, Herzog von Köthen, erblickte, verblieb es nur bei einer kleinen Zurechtweisung. Ich kratzte mich hinter den Ohren und nahm mir vor, es Ihnen wenigstens zu melden. Man könnte es im Jahr'schen Kodex bei Medullar-Sarkom, art. plumbum, versteht sich, „nach einem Rippenbruche entstanden, bei 84jährigem Greise," mit zwei Ringeln, ja nicht mit einem, bei Leibe nicht, bei der 2ten und dann natürlich vermehrten Auflage nachtragen.

Jenichen, höchstseligen Andenkens, überragte die Gesellschaft mit seiner Athleten-Gestalt, und diesem „Riesenarme." Herr Gott! wie mögen die Medikamente in den acht Gläsern „geschliert," geächzt, gestöhnt haben. Braucht es doch einer Riesenkraft, um aus der Glaswand eines unverpfropften Fläschchens den vertrockneten Plumbum-Spiritus (familiaris?) — d. i. Geist, oder wie ihr es jetzt „Od" benennet, herauszureissen, herauszutreiben, und ihn dann weiter so durchzuschütteln und durchzuwalken, dass was Rechtes daraus wird. Er rückt auch hier nicht mit seinem Geheimnisse heraus, und soll sich gegen einen Kapuziner geäussert haben, dass Faust das Geheimniss der Goldmacherei auch mit in's Grab genommen habe, und wäre ihm darob nichts Absonderliches geschehen, wenn er sich nur nicht mit Buchdruckerschwärze besudelt hätte. Hat sich auch halb zu Tode gelacht, der Jeniohen, über den schlauen Rentsch, wie er der ganzen Versammlung der homöop. Aerzte die Nase gedreht, um ihr zuletzt ganz bescheiden zu sagen: „Ich besitze des verstorbenen Riesen Papiere, aber das punctum saliens — ist nicht da." Thut nichts zur Sache; die Geschichte windet sich trotz dem wie eine Bratwurst durch mehre Blätter der Allgemeinen hindurch. — Uebrigens begreife ich nicht, wie mehre

Aerzte darüber am 8ten so in Harnisch gerathen konnten, die, so nur die 3te bis 30ste Verdünnung handhaben. „Nur vorwärts, auf gut's Wort." A propos! Hat denn der — ich hätte mich bald als Seliger vergessen — hat denn der Schwarze den Dr. Rummel geritten, die uneigennützige Aufopferung an Kraft des Jenichen als eine, — eh, nur heraus damit! — als eine Betrügerei sachte anzuklagen! Ihm, dem Bedauernswerthen, konnte man das Geheimniss nicht zulispeln, und littera scripta manet. — Ich habe mich zwar dieses wackern, ehrlichen Kollegen angenommen, wurde aber zur Ordnung gerufen.

Hahnemann hat übrigens eine kindische Freude gehabt, dass sich der Bericht über die diesjährige Saison diesmal wenigstens durch einen ganzen Band fortspinnen wird. Auf der andern Seite war aber seine Eigenliebe etwas gekränkt. Du Allmächtiger! sind das Heilungen! Er wollte die Krankheiten nur wegriechen, aber mit hübsch langem Abwarten; allein Jenichen bläst das Ding weg mit 1000 Opium, 2000 Calcar., 4000 Chanill. Es ist auch kränkend, bei meiner Seele. Hahnemann erklärte die Sache aber zu unserer vollen Zufriedenheit. Er meinte, die Potenzirungen könne man soweit treiben, als es Jemandem seine freie Musse gestattet. Sie wären wie ein Telegraph, man kann den Draht verlängern, soweit es beliebt; nur dürfte man diejenigen nicht jetzt verketzern, die sich einer 13 Meilen langen Drahtlinie bedienen, um von Leipzig nach Dresden zu telegraphiren, eben deshalb, weil sie nicht zu dem Behufe eine Telegraphenlinie um die ganze Erde ziehen, 13 : 5400 Meilen = 12 Verd. : 4000 Chamill.

Nr. 12 der Allgemeinen gab auch eine sehr interessante Gelegenheit zur Diskussion über die staunenswerthen Heilungen.

1. Ein grüner, wie faule Eier stinkender Schleimdurchfall bei einem Säuglinge. Heilung in 24 Stunden, Chamom. 4000. Gleich war der Hader fertig. Hornburg, wie bekannt, in den Symptomen sehr bewandert, konnte in der R. A. M., „wie faule Eier stinkend," nicht finden, Trinks führt es auch nicht an, allein Jenichen wies auf Jahr, wo es freilich irrthümlich mit einem Sternchen bezeichnet steht, und kaum ein Ringelchen verdient.

Wenn man bedenkt, dass zu einer derartigen Diarrhöe „Hyperämie des Gehirns und der Gehirnhäute, Anämie der Lungen und Leber und ein viscider Anflug der serösen Häute als eigenthümlicher anatomischer Befund zukomme, wozu auch die theerartig eingedickte, viscide Blutmasse, der viscide, schleimig zähe, farblose oder grünlich - oder gelbgefärbte, oft mit braunen, schwarzen Flecken gemischte, von der unterliegenden Schleimhaut kaum zu scheidende Ueberzug des Magens,

in geringerem Maasse der Mundhöhle, des Oesophagus, oft auch des Darmkanals, welcher gewöhnlich einen dünnflüssigen, gelb- oder grüngefärbten Inhalt fasst, und die Trockenheit und Derbheit des Unterhaut-, Zell- und Fettgewebes zu rechnen sind," — so ist man wahrhaftig um sein Bischen Menschenverstand besorgt, alles das, wenn auch auf ein Minimum reduzirt, in 24 Stunden heilen zu wollen. Ich für meinen Theil brauchte bei Chamom., Arsenic., Magnes., Mercur., Sulfur. ac. u. s. w., je nach den Symptomen und Komplikationen — wenigstens 14 Tage zur Heilung. Ich war aber auch ein schlichter Homöopath, und muss hier vom A B C anfangen, d. i. famuliren.

2. Hepar 1600 heilt einen mehre Wochen anhaltenden säuerlich riechenden Durchfall in 12 Stunden. Wär' hier Kölnisch-Wasser nicht verboten, ich röche daran, um nicht schwindelnd zu werden. — Ein Ohrausfluss aus dem äussern Gehörgange kann schon in 5 Tagen mitunter von selbst vergehen, wenn er mehre Wochen schon früher bestanden.

3. Kali carbonicum 1600 lässt Schneidezähne hervorschiessen, wie Pilze über die Nacht. Da ich nicht alsogleich die Indikationen für Kali finden konnte, erklärte ich mir die Sache beiläufig folgendermaassen: In einem von den 8 Verdünnungs-Gläsern ist etwas Calcarea eingetrocknet, oder haftete wie ein Amalgam am Fläschchen, worauf obiges Kali darin potenzirt, und so ein Odkörper hergestellt wurde, der bald mit dem gen. SPol wirkte, je nachdem er zur Krankheit als gen. SPol oder gen. NPol stand. (vid. Reichenbach.)

4. Ein ähnlicher Fall wurde durch Calcar. 2000 aber sogleich gehoben. Sind da die Schneidezähne wirklich augenblicklich hervorgesprungen? Uebrigens hat Jenichen eine originelle Ansicht über die Wirkung der Höchstpotenzen. Die 1ste bis 30ste Potenz gleiche einer Kugel, man muss genau zielen, um das Schwarze zu treffen, die Höchstpotenzen sind Ladungen mit dem feinsten Vogeldunste; ein solcher Schuss zerstreut sich mit der Peripherie, und so sei es leichter, das Zentrum zu streifen, wenn man auch nicht regelrecht gezielt hätte.

5. An der Wahrheit dieses Exempels zweifle ich nicht. Ist mir auch einmal gelungen, das Schreien, Unartigsein und die Schlaflosigkeit eines säugenden Taugenichts augenblicklich zu heben; und doch dauerte die Komödie mehre Tage. Nur war das Mittel nicht so hoch potenzirt. Die potenzirten halfen nichts. Um das Kind zu untersuchen, liess ich es aufwickeln, und da ich nichts fand, als kleine scheinbare Floh- oder Wanzenstiche, untersuchte ich das Bettchen, worin es eingewickelt war, und fand darin eine grosse Stecknadel.

6. Die Wahl des Mittels war recht gut, v. S. 414, vom Dr. Schréter. — Dass ich nicht vergesse, Ihnen die Bemerkung zu machen, wie es Hahnemann ungern sah, dass Herr Dr. Schréter gerade bei dieser Feierlichkeit aus altbackener Semmelkur eines Bauern so ein Wesen machte; das hätte sich besser im Rosenthal oder wo immer anders ausgenommen. Man muss doch das Dekorum nicht so leicht aus den Augen fallen lassen; zum grössten Glück kam die improvisirte Kanonade dazwischen, und die Sitzung musste auf Antrag des Herrn Dr. Schneider, wenn ich nicht irre, aufgehoben werden. Hat keine Kurage, der Mann da. — Aber über ein Räthsel müssen Sie mir nächstens Auskunft ertheilen. Schréter ermahnte immer zur Geduld, d. i. Abwarten, langes Abwarten der Wirkung eines Mittels. Diese Polen müssen doch ein wahrhaft geduldiges Volk sein, was das Abwarten anbelangt. — Wir sind zu unserer Zeit zu den Kranken geholt worden, wenn ihnen eben die Geduld des Wartens riss, und mussten uns beeilen, den Faden wieder anzuleimen, sonst riss er bald zum zweiten Male. — Vergessen's nicht, bitte.

10. Keuchhusten seit 5 Wochen, Fieber, Halbschlummer, grosse Angst vor dem Anfalle, Schnappen nach Luft. Acon. 1 — Hepar 3 — Bryon. 2 — Droser. 1 Tausend. Heilung in 48 *Stunden*, der zurückgebliebene nächtliche Husten durch Pulsatill. 16 Tausend gehoben. Hier mag eine Null zu viel stehen, also 1600; oder aber bedeutet 16000 etwas ganz Anderes, als die Zahl ausdrückt? Man sollte es fast vermuthen. Und

11. Keuchhusten, bei den Anfällen Erstickungsgefahr. Cina 1000 verhütete jeden weitern Anfall. — Jetzt war es aus mit der Geduld Hahnemann's, er runzelte die Stirn, wie Zeus, und donnerte Jenichen an: Herr Stallmeister! Warum haben Sie nicht dergleichen Olla potrida vor ihrem Exil verbrannt, und so verhindert, dass sie nicht in unvorsichtige Hände gerathen? Gelt, Sie haben ihre Kranken natürlich auch nicht gesehen, und sie nur durch's Fenster behandelt. Ich bedaure sehr, dass es mir in Köthen und anderswo auch so erging; daher der Unsinn mit der Drosera, den ich in die Welt geschleudert. Ich wollte aber dennoch die Wirkung durch 9 Tage abgewartet haben; Sie dagegen schicken die Mittel wie auf der Post alle 8 Stunden nach. Eine solche Heilung ist ja eine reine Unmöglichkeit, und so betrügen Betrogene andere ehrliche Leute. Famulus! Reichen Sie dem Jenichen dort die pathologische Anatomie, er soll uns den Artikel „Keuchhusten" vorlesen. Ich muss Ihnen, meine Herrn, aufrichtig bekennen, dass ich mich hier mit der Lektüre der pathologischen Anatomie gern befasse, um so mehr, als un-

sere jetzigen Leiber zur Prüfung der Arzneien gänzlich untauglich sind.

Jenichen liest: „Verfolgt man beim Keuchhusten, bezüglich der pathologischen Anatomie, denselben Weg, den man bei jeder andern Krankheit zur Ermittlung ihres Substrates und der wahrnehmbaren Veränderungen eingeschlagen hat, nämlich den, dass man die, in jedem einzelnen Falle einer Krankheit konstant und immer beobachteten pathologisch-anatomischen Veränderungen als die derselben Krankheit in einem bestimmten Organe pathognomonisch zukommenden betrachtet, dass man ferner durch und auf dieselben die Ansicht über die Krankheit, ihre Entstehung, Entwicklung und ihre Ausgänge, mit einem Worte den pathogenetischen Charakter basirt; dann trifft man auch im Keuchhusten bei genauer Untersuchung auf solche pathognomonische, von keiner Komplikation und Kombination abhängige Veränderungen, und kann nicht umhin, denselben als eine Krankheit der Schleimhaut der Luftwege mit gleichzeitigem Ergriffensein der feinsten Verzweigungen der Bronchien und der Lungenbläschen, mithin als einen höchst intensiven Katarrh, anzusehen."

„Untersucht man die Bronchialverzweigungen bei an Keuchhusten oder seinen Komplikationen verstorbenen Kindern, und zwar gerade in jenen Partien der Lunge, in welchen man die Komplikationen entdeckt, als da sind: Infarktus, rothe und graue Hepatisation u. s. w.; so findet man in der Nähe oder Mitte dieser sekundären Alienation und nach verschiedenen Richtungen derselben hin eine Anfüllung der Zellen und der feinern Bronchial-Verästelungen mit Schleim, welcher in einzelnen Fällen verdichtet, graulich, in andern gelblich, förmlich körnig sich darstellt, und die Zellen- und Bronchial-Verzweigungen einer solchen Lungenpartie ausfüllend oft dieselben so verschliesst, dass einige Kraft nothwendig wird, ihn aus seinem Herde herauszudrücken; manchmal ist dieser Schleim eiterartig und gegen die grösseren Bronchial-Verzweigungen zu schaumig."

„In jenen Fällen, wo rothe Hepatisation in der Umgebung vorhanden ist, zeigt sich die Schleimhaut in der Mitte dieser vorhandenen Bronchial-Verzweigungen und Zellen geröthet, angewulstet, der Schleim dicht, körnig, grau oder gelb und bisweilen selbst blutig gefärbt."

„In den Fällen, wo sich graue Hepatisation oder verdichtetes Lungengewebe mit dem Charakter der Anämie vorfindet, ist die Schleimhaut blass, der Schleim bald dichter, bald flüssiger, meistens eiterartig; in der nächsten Umgebung solcher

mit Schleim überfüllten Zellen sieht man einzelne Bronchial-Verzweigungen erweitert, zuweilen Emphysem der angrenzenden Lungenpartie.“

„Da, wo Infarktus sich zeigt, ist die Schleimhaut geröthet, der Schleim blutig gefärbt und in der Regel keine Erweiterung der Bronchial-Verzweigungen vorhanden. Diese Veränderung der Schleimhaut der Bronchial-Verzweigungen fehlt in keinem Falle. Sie nimmt grösstentheils die untere Partie eines oder des andern Lungenlappens ein, ist gegen die äussere Oberfläche der Lunge fast stets unter und um die Wurzel der Lunge herum, häufig in beiden und selbst an mehren Stellen oder an unterhalb der Bifurkation der Bronchien gelegenen Orten vorhanden, und zwar mehr oder weniger im Verhältnisse zur Heftigkeit des Keuchhustens und der bei ihm eingetretenen Komplikation verbreitet. In solchen Fällen findet sich die Veränderung der feinen Bronchial-Verzweigungen an verschiedenen Stellen gegen die Aussenfläche der Lunge zu, um die Lungenwurzel herum und in den untern Portionen der Lungen vorherrschend gruppenweise gelagert. Meistens erkennt man die auf solche Art veränderte Portion der Lunge schon beim Befühlen und durch das äussere Ansehen. Sie ist entweder dunkler gefärbt, oder blass marmorirt, erscheint von aussen wie kleinhügelig, und fühlt sich nach Maassgabe der Komplikation selbst mehr oder weniger fest und wie knotig an, so dass der untersuchende Finger zwischen dem durch die Komplikation veränderten Gewebe wie über kleine Knötchen fährt. Schneidet man eine solche Partie der Lunge ein, so tritt entweder von selbst, wie bei der rothen oder grauen Hepatisation als Komplikation, der oben beschriebene Schleim in Klümpchen hervor, oder es tritt auf das Drücken des Gewebes eine ganze Masse solcher Klümpchen aus den verstopft gewesenen feinsten Bronchial-Verzweigungen an der Schnittfläche hervor. Selbst in jenen Fällen, in welchen Tuberkulose oder Oedem der Lungen als Ausgangskomplikation vorhanden ist, fehlt diese Erscheinung nicht. Inmitten oder zwischen den tuberkulös infiltrirten Stellen quillt nämlich auf der Schnittfläche stets eine mehr oder weniger grosse Anzahl der eben beschriebenen Schleimklümpchen in Form kleiner, bald hanfkorngrosser, bald linsengrosser Schleimhügelchen über das Niveau des verdichteten Gewebes hervor, welche nach ihrer Entfernung die oft erweiterten Lumina der durchschnittenen Bronchial-Verzweigungen sehen lassen.“

„Legt man also, von einer in obiger Art beschriebenen, veränderten Stelle der Lunge ausgehend, insoweit es möglich ist, die Bronchien bis zu den kleinen Verzweigungen bloss,

so stellt sich folgendes Bild dar. Einzelne der untersten Lungenbläschen sind mit Schleim gleichsam verstopft, viele andere loser mit Schleim erfüllt, die Schleimhaut ist dichter, wulstig, manchmal geröthet; die Bronchial-Verzweigungen sind in ihrem weiteren Verlaufe hier und da erweitert, mit dünnerem, manchmal schaumigem Schleime erfüllt; an den Rändern der affizirten Lungenlappen findet sich bisweilen partielles Emphysem, die Schleimhaut der grösseren Bronchien entweder noch in Reaktionsröthe, oder, wenn auch blass, doch angewulstet. Um die mit Schleim angefüllten, hier und da verstopften, mitunter erweiterten Bronchial-Verzweigungen ist das Lungengewebe meistens verdichtet, lobulär, roth und grau hepatisirt oder tuberkulös, die obern Lappen der Lungen sind manchmal ödematös. In Fällen von Keuchhusten bei Kranken, die als Folge von Marasmus anämisch geworden, findet man die Umgebung der affizirten Stellen dennoch verdichtet, obwohl blutleer, bei Komplikation mit gleichzeitigem, oder nachfolgendem Hydrops sekundär ödematös. Nicht selten entwickelt sich bei kräftigen Subjekten an den Stellen der affizirten Lungen partielle Pleuritis costalis."

„In Fällen ausgebildeter Lungenblennorrhöe, wie sie manchmal nach Keuchhusten fortbesteht, ist die Lungenschleimhaut an den meisten Stellen angewulstet, die Follikeln sind geschwollen, ja an einzelnen Stellen sogar herausgefallen, das Lungengewebe ist hie und da atrophisch; doch besteht eine solche Lungenblennorrhöe gewöhnlich nicht allein, sondern in Verbindung mit Oedem, und die Lungen sind stellenweise tuberkulös. Bei einer derartigen Blennorrhöe ist nebenbei Bronchial-Erweiterung und Pleuritis und manchmal Emphysem vorhanden. Die Hepatisation kommt nie im grossen Umfange vor, sondern immer nur auf einige oder mehre Lobuli beschränkt, zuweilen ist sie dyskrasisch und stellt sich dann bei näherer Untersuchung als tuberkulös heraus. Sehr selten ist das die Affektion der Bronchial-Verzweigungen umgebende Gewebe blutig infiltrirt."

„Aus diesen sich als konstant herausstellenden Erscheinungen lässt sich sowohl das Bild, als auch die Erscheinungen im Verlaufe des Keuchhustens genügend erklären."

Nun entstand eine lange Pause, da Niemand eine Ahnung von den bedeutenden pathologischen Veränderungen in der Lunge beim Keuchhusten zu haben schien, um somehr, als man sich von der Idee einer Neurose nicht trennen kann, obgleich die homöop. Mittel längst das Gegentheil bewiesen haben.

„Nun, was sagen Sie dazu?" frug Hahnemann. —

„Gar nichts, erwiederte Jenichen; denn ich verstehe von der ganzen Geschichte nicht ein Wort, und mein sauberer Testaments-Exekutor scheint mir auch in der Materia nicht extra zugeritten zu sein, sonst hätte er den Unsinn eher unterschlagen, als veröffentlicht."

Darauf machte Hahnemann die anwesende Versammlung auf die Komplikationen und Nachkrankheiten des Keuchhustens aufmerksam, wie selbe der Häufigkeit nach vorzukommen pflegen.

1. Lobuläre Pneumonie. Sie ist eine beinahe stetige Begleiterin in der Umgebung der verstopften feinsten Bronchial-Verzweigungen, wenn auch nicht im grossen Umfange, so doch wenigstens in einigen Läppchen.

2. Bronchitis. Sie fehlt selten; bei weiter Verbreitung tödtet sie ebenso wie die Pneumonie, rasch und sicher.

3. Emphysem. Seine Entstehung wird dadurch erklärt, dass gerade die durch eine einzige, lange, pfeifende Einathmung eingebrachte Luft durch die stossweisen, kurzen und abgebrochenen Ausathmungen nicht vollkommen entleert, mithin auch die mechanische Ursache der Entstehung des Emphysems von dieser Seite her erklärt wird, während die Verstopfung einzelner Bronchial-Verzweigungen und die dadurch bald entstehende Verdichtung des umliegenden Gewebes, sowie die heftigen Anstrengungen der ganzen Brust während der einzelnen Anfälle die übrigen Erklärungsgründe abgeben. Das Emphysem ist gewöhnlich auf einzelne Partien beschränkt.

4. Lungen-Oedem. Es findet im behinderten Kreislaufe durch die Lunge seine Entstehungs- und Erklärungsursachen. Es ist meistens auf die obern Lappen beschränkt und kommt gewöhnlich mit Oedem des Gesichtes und der Extremitäten vor.

5. Krampf der Glottis oder Oedema glottidis. Tritt gleichzeitig mit diesem Lungenödem oder in Verbindung mit Bronchektasie, namentlich aber mit bedeutenden Veränderungen auf der Schleimhaut der Bronchien auf, jedoch sehr selten und nur bei einer während oder nach dem Keuchhusten eingetretenen Tuberkulose öfter.

6. Konvulsionen. Sie sind stets die Folgen vom Gehirndrucke, entweder vermöge heftiger Kongestion oder Meningitis tuberculosa mit und ohne serösen Erguss in die Hirnkammern, oder der Apoplexie.

7. Apoplexie. Nur auf der Höhe des Keuchhustens möglich während des Anfalles unter heftigen Konvulsionen.

8. Blutungen aus verschiedenen Organen. Sie entstehen immer nur aus partieller Hyperämie der Lunge in der eingeleiteter Stase, oder, wie dies häufig beim Nasen-

bluten der Fall ist, als Folge der allzuheftigen Erschütterung während der einzelnen Anfälle bei zarten, tuberkulös konstituirten Personen.

9. Tuberkulose. Nicht selten in Verbindung mit Meningitis tuberculosa und konsekutivem Hydrozephalus.

Diese angeführten Komplikationen sprechen wohl deutlich für die Natur des Keuchhustens; man würde sie schwerlich bei einer Neurose des Athmungsapparates suchen.

10. Anasarka. Nur bei hydrämischen Individuen und bei schon vorhandener Disposition.

11. Pleuritis. Nur in Verbindung mit weit verbreiteter Pneumonie, dann nur partiell und mehr als adhäsive Entzündung.

12. Kroup. Selten; dann aber als Folge einer Weiterverbreitung der entzündlichen Affektion auf die Schleimhaut des Kehlkopfes.

13. Exantheme. Masern gehen dem Keuchhusten häufig als Vorboten voraus, oder begleiten denselben. Das gleichzeitige Vorhandensein beider Epidemien ist bekannt.

14. Erweiterung des Herzens. Folge der Undurchdringlichkeit des Lungengewebes und dadurch behinderten Kreislaufes durch die Lunge und das Herz.

15. Kropf, als sogenannter Blähhals, oder bei skrofulösen Subjekten als lymphatischer Kropf.

16. Marasmus. Durch die lange Dauer des Keuchhustens, und daher mannigfache Blutanomalien, behinderte Ernährung und Anbildung und endlich Auszehrung. Nicht weniger durch Lungen-Blennorrhöe. —

Ich bedaure wahrhaftig, einstens gegen die Medizin als Wissenschaft ein Anathema geschleudert zu haben, damals galt es mehr der Humoralpathologie; die Ansichten der Erregungstheorie hab ich ja selbst zum Theil getheilt. Anders verhält es sich freilich mit der pathologischen Anatomie, die uns Krankheitssymptome nach innen aufschliesst, von denen wir früher gar keine Ahnung hatten. Sollte es einmal so weit kommen, dass uns diese nach innen gekehrte Seite der Arzneiwirkung bekannt sein wird, woran gar nicht zu zweifeln, so hat die Homöopathie ihre schöne Aufgabe gelöst. Bis dahin bleibt freilich nichts Anderes übrig, als sich meist an die subtilen subjektiven Symptome des Kranken zu halten, die wir durch Fragen erhalten; jene anatomischen lassen sich im Leben durch Auskultation und Perkussion, oder an der Leiche vermittelst des Messers ergründen. — Daher auch die Nothwendigkeit einer vollkommenen Kenntniss aller medizinischen Fachwissenschaften, wobei natürlich die R. A. M. erst den Schlussstein bildet. Unkenntniss der ersteren bildet einen Pfu-

scher, Unkenntniss der letzteren einen gelehrten Beobachter, d. i. für den Kranken einen unnützen Zuschauer. —

No. 13. Hier liess sich keine Diagnose stellen, und eben so wenig die Wahl der Arnika billigen; hat doch hier Belladonna und Ignatia nichts gewirkt; Chamille that's, aber 200. Natürlich hätte Chamille 400 den dickbäuchigen Jungen zu sehr hergenommen. Warum Veratr. gegen den Kniekehlenschmerz (wie?) gewählt worden, bleibt ein Räthsel; war er eine Folge der vorausgegangenen gymnastischen Uebungen, so konnte er wohl in 8 Tagen von selbst vergehen. — Welche Ursache lag dem dicken Bauche zu Grunde, dass gerade Caustic. gewählt worden? Skrofulose, Kothanhäufung, Blähungserzeugung, Exsudate, Hydropsie, oder Fettsucht? Das sind Krankheitsbilder nicht von einem Maler, sondern von einem Anstreicher dahingekleckst.

14. Welche Beweiskraft ein Nervenfieber, das bereits 3 Wochen gedauert, für die Hochpotenzen haben kann, konnte nicht begriffen werden. Die vierte Woche pflegt zu heilen oder zu begraben.

19. Ein 4 Monate bestandener grauer Staar muss der Silicea 6000 in 8 Tagen weichen! „Die Blinden sehen, die Tauben hören u. s. w.," ein Beweis, dass nichts unter der Sonne neu ist.

24. bis 27. Stuhlverstopfung, die uns armen Sterblichen so viel zu schaffen machte, wird in 1 oder 2 Tagen gehoben! Nur einmal versagt Sulphur in der Höchstpotenz; aber 200 that's. — Wo fangen denn die Höchstpotenzen, wo die Hochpotenzen an? — Was sind unsere 1—30 Verdünnungen? — Zöpfe.

28. Platt gedrückter Koth. Veratr. 300. „Breitgedrückter, bandartiger kommt bei Verengerungen, krampfhaften Zusammenschnürungen, Geschwülsten, Szirrhus des Mastdarms, Hämorrhoidalknoten, Afterverengerung, Hypertrophie des Afterschliessmuskels vor." vid. Küttner. Was konnte da zu Grunde liegen? Man hätte es mit dem Finger ergründen sollen, und eingesehen, dass es vielleicht ein Krampf des Schliessmuskels gewesen, was aber ebenfalls ohne eine organische Veränderung nicht so leicht denkbar ist. — Es war ein Schmunzeln des A**. — Zum Uebermaass hat Veratr. nicht einmal dieses Symptom. S. (205) von Stapf: „Stuhlgang, dessen erster Theil dick geformt, der folgende aber in dünn gezogenen Striemen abgeht," — weiter keine Beschwerde dabei, was oft der Fall ist, wenn der zuletzt abgegangene Stuhl etwas weicher ist.

29. Ein neckischer Fall. Sulphur 6000 leistet viel; aber gewisse herumspringende Schmerzen trotzen einem Dutzend Mittel, und nützen nichts, bis endlich Sulphur 2000 (welch massive Gabe!) die Heilung zu Stande bringt.

30. Madenwürmer. Magnes. carb. 200. Wozu die Un-

kosten? Magnes. 12, Ferr., Merc. 2, Calcar. 30, Sulphur 1—30 thun es auch.

37. Dieses Rechenexempel liefert einen Beweis eines geist- und sinnlosen Symptomendeckens. „Heimlicher“ Magen- und Brustschmerz. Auf dieses Symptom hin Kreosot und Ranunc. bulb. zu geben, weil letzteres zufällig einen heimlichen Bauchschmerz hat! Und da es nichts nützen wollte, wurden die Gemüthssymptome, „während und nach den Anfällen Trägheit und Unlust zu Allem und Gleichgültigkeit gegen ihre Kinder,“ als für die Wahl eines Mittels sprechend betrachtet. Ich möcht den Menschen kennen, der bei einer Gastralgie mit Kindern, selbst mit den seinen — noch springen und tanzen könnte; und gerade Gleichgültigkeit u. s. w. kommt einem Schock Mittel zu, jene gegen die Seinigen, also Kinder, nur bei Sepia. Allein das Hauptsymptom, „Erleichterung im Liegen auf der schmerzhaften Seite,“ ist gar nicht beachtet worden, was doch am meisten zu berücksichtigen war.

39. Magendrücken. Weil es im Liegen besser war (meistens eine natürliche Sache), wurde auf Nux vomic. besonders Rücksicht genommen. Dies Symptom findet sich nicht bei Magenbeschwerden der Nux vom. Bei der nächsten Auflage eines Repertors wird's heissen: „Im Liegen besser, Nux vom.“ — Verlasse sich einer immer auf ein Repertorium, die führen heilig vom Ziele ab. —

46. 47. Febr. interm. Arsenic. 40000. Pulsat. 15000. — Die ganze Versammlung bekam einen Schwindel; nur diese Mühe des Potenzirens zu begreifen, kostete viel Geistesanstrengung (Nux vom. wurde zum Riechen herumgereicht).

49. Calcar. 200. hebt eine 3 Stunden laug andauernde Ruthensteifigkeit nach jedem Frühstück. Da das Symptom nirgends zu finden ist, so ist es eine Ausbeute für ein Repertorium.

50. Ein Hämorrhoidarius wird von jahrelangen Pollutionen durch Silicea 2000 binnen 2 Tagen befreit. Warum gerade durch Silicea, das lehrt nur ein Instinkt; und warum waren gerade 2 Tage zur Heilung hier genügend?

51. Allgemein ist die Klage bei der Behandlung des Trippers. Allein hier wird Tripper mit Phimose durch einmaliges Riechen an Merkur und einmaliges Riechen an Sulphur beseitigt. — Freilich soll darauf nach 8 Wochen der Patient an Fusssohlenschweiss gelitten, und durch Riechen an Plumb. 200 geheilt sein.

53. Ein 40ger mit einem übelriechenden Tripper, dabei starke Erektionen, angeschwollene Harnröhre. Sulphur 6000. 2000, nach 3 Tagen Heilung!! An der Heilung ist wohl nicht zu zweifeln. Aber wo sind die darauf bezüglichen Symptome in der R. A. M.? Die Höchstpotenzen müssen das Eigenthüm-

liche haben, Symptome zu beseitigen, die man sonst nirgends findet; denn von jenen mit einem Ringel bezeichneten kann doch keine Rede sein. —

55. „Beim Harnen Schauder über den Rücken." Kinder pflegen sich zu Ende des Harnens zu beuteln, als wenn sie einen Schauder empfänden, nicht selten auch Erwachsene. — Da nun Niemand in der gloriosen Versammlung sich dieses Symptoms erinnern konnte, wurde Jenichen interpellirt; allein er fand das Symptom in der R. A. M. auch nicht.

56. Ein Schanker durch Merk. 2000 in 12 Tagen geheilt. — Wie oft thut's nicht Sacchar. lactis allein, besonders wenn es kein Schanker ist.

70. Taubheitsgefühl in den rechten, obern Zähnen konnte Rhus 30 im Monate März nicht beseitigen. Im Monate Juli hat's Rhus 200 gethan. „Rhus ist besonders im Juli wirksam, wenn Krebse fett sind." °

72. Rückensteifheit hebt Bryonia 2000; nach 10 Tagen wieder nicht, 1500 auch nicht, allein 2000 zieht wieder. Die Höchstpotenzen mögen auch ihre Mucken haben.

74. Fussödem am Tage und Wangenödem heilt Digitalis 1600 in 14 Tagen. Wangenödem hat Digitalis nicht aufzuweisen; die der Digitalis zukommende Wangengeschwulst ist eine schmerzhafte, mit Ausschlag besetzt. Ebenso ist die Geschwulst der obern und untern Extremitäten prall, schmerzhaft. — „Die ödematöse Fussanschwellung kommt vor bei sehr langen Individuen (oft habituell, namentlich im heissen Sommer, wenn die Venen stark turgesziren, Neumann), nach anhaltendem Gehen, Stehen, Sitzen, in der Schwangerschaft, als Vorläuferin der Menstruation, bei starken Lungenkongestionen, überhaupt bei starker Turgeszenz oder gestörter Blutzirkulation in den Venen, bei rheumatischen und erysipelatösen Affektionen, Unterdrückung von Schweissen, Ausschlägen, Geschwüren, gestörter Harnabsonderung, nach dem Podagraanfall, bei wichtigen Störungen in den Bauch- und Brusteingeweiden, Herzkrankheiten, langwierigen, anhaltenden, aussetzenden Fiebern, Kachexien, Abzehrungs- und Erschöpfungszuständen, wo oft schon ein Fussbad oder der Einfluss einer feuchten Luft hinreicht, dieselbe hervorzurufen. Oedem beider Füsse findet sich bei allgemeiner Schwäche, starker venöser Turgeszenz, Herzkrankheiten, Wasseransammlung in der Bauchhöhle oder in beiden Brusthälften; einseitiges bei örtlichen Störungen, Zusammendrückung der Gefässe, Lähmung, einseitiger Lungenkrankheit, Brustwassersucht, Leber- und Milzleiden." vid. Küttner. In welcher Fussgeschwulst mag wohl Digitalis heilsam sein, nach obigem Exempel?

75. Fussgeschwulst, seit 12 Jahren jeden Abend nach Gehen erscheinend, (weibliches oder männliches Individuum?) heilt Phosphor 2400 binnen 4 Tagen. Ein Jahr zuvor hatte Phosphor 300 nichts ausgerichtet, sondern das Individuum musste noch ein ganzes Jahr herumzappeln, bis es sich in die rechte Potenz eingegangen. Abgesehen von dem S. des Phosph.: „Fussgeschwulst nach Gehen," welches ebensogut dem Gehen, vielleicht noch eher als dem Phosphor, zugeschrieben werden kann, so fragt es sich nun, welche Basis liegt der Homöopathie zu Grunde? Ist es die richtige Wahl des Mittels, oder die richtige Verdünnung, will ich sagen, Potenz? 300 thut's nicht, wohl aber 2400. In welches Labyrinth lässt man sich da hineinziehen!

Doch Ende gut, Alles gut; Nro. 76 entschädigt für Alles. Eine Fractura femoris dicht über dem Kniegelenke heilte binnen 24 Tagen durch Symphyt. 200. — Nun war des Staunens kein Ende. Man bewunderte nicht nur Jenichen's grosses angebornes, heilkünstlerisches Talent, seine ungemeine Mittelkenntniss, sondern auch seine chirurgischen Kenntnisse, um so mehr, als unter den anwesenden Doktoren kein praktischer Chirurg zugegen war. Allein Jenichen war diesmal edel genug, zu bekennen, weder den Beinbruch erkannt, noch dem Mittel eine Heilung zugeschrieben zu haben, was ja das angehängte Fragzeichen genug bezeugt.

Wegen No. 78, d. i. dass er selbst seit einigen Jahren wegen eines heftigen Schmerzes im Gaumen nicht singen konnte, und durch Phosphor 800 binnen 2 Tagen davon befreit war, wurde ihm früher Beileid bezeugt, dann aber gratulirt, und er zugleich, um seine Stimme zu hören, aufgefordert, ein „O, Meister, dich loben wir," anzustimmen, was er zum allgemeinen Entzücken auch that.

Hahnemann war ungemein befriedigt, dass sich der Bericht über die diesjährige Saison durch den ganzen Band d. a. h. Z. hinzog, und ebenso durch die schmeichelhafte Apologie der sogenannten hom. Laien-Doktoren, da er weiland dieselben Grundsätze aufstellte, obgleich er ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Arzt war.

Es ist demnach nothwendig, um ein Homöopath zu sein:

1. dass man befreit ist von wissenschaftlichen Vorurtheilen — also keine Anatomie, Physiologie, allgemeine und spezielle Pathologie, pathologische Anatomie, Auskultation, Perkussion, ja kein Spitalbesuch, — kurz man darf das Objekt seiner Behandlung ja nicht genau kennen;

2. dass man nur und immer nur die R. A. M. studirt, d. i. die Symptome genau deckt (obgleich auch dieses bei Höchstpotenzen nicht immer nothwendig ist); ob man die pathogno-

monischen, die konsensuellen, die rein zufälligen Symptome dabei besonders zu berücksichtigen hat, das wissen die fachwissenschaftlichen Doktoren nicht. — Hat man die 1231 Symptome von Arsenik, die 1655 von Sepia, 1193 der Silicea, 1969 Sulphur (Schade um die 31 fehlenden, wären gerade 2000; vielleicht wird man diese ex praxi nachholen, z. B. übelriechender Tripperausfluss,° Erektionen,° angeschwollene Harnröhre,°) — 1631 S. von Calcar. u. s. w., besonders dem Alphabet nach gut einregistrirt, so ist man ein Homöopath par excellence, frei von allen Vorurtheilen — wenn man auch dann zufällig veranlasst wird, „aus den medizinischen Wissenschaften das Nothdürftigste nachzuholen." — Und

3. dass man nur einen Leitstern habe, nämlich die Lehren unsers Meisters, aber sie treu befolge.

Koroll. Diese mit praktischer Tüchtigkeit ausgerüsteten und mit einem ursprünglichen Talent begabten Autodidakten als Kollegen und ebenbürtige Streiter zu begrüssen, ist Pflicht und Schuldigkeit eines jeden fachwissenschaftlichen Homöopathen. — (Ist das wirklich Ernst oder nur Ironie?)

Ich muss in Wahrheit bekennen, dass selbst Wilh. Gross, der auch manchmal im irdischen Leben in dieses Horn stiess, über diese Apologie ungehalten war, da er — ein fachwissenschaftlicher Arzt — recht gut einsieht, dass vom Leisten, Messtisch, Pferdestall oder Postbüreau kein so leichter Sprung in Hygeens Tempel stattfindet.

Nun fällt mir aber eben etwas recht Erspriessliches für die wahre Förderung der Homöopathie ein. Warum sollen vorurtheilsfreie Erfahrungen mit den gewöhnlichen der bornirten Aerzte gemengt werden? Das Mittel wäre einfach! Man gründe ein Journal de la soc. Jenichenienne, und wähle zu Redaktoren echt vorurtheilsfreie Männer, und die Sache ist abgethan.

Nun noch eine Bitte an Sie, meine hochgeschätzten Herrn Redaktoren!

Wenn Sie erlaubten, könnten wir auf diesen Gegenstand so oft zu sprechen kommen, als solche Perlen für die Wissenschaft die allg. h. Z. uns aufzutischen für gut findet; für diesmal aber genug. Mein Kopf verursacht mir heute rasende Schmerzen trotz alles Riechens an Symphytum u. s. w.; denn seit dem unglücklichen Pferdesturz in Holstein ist meine Hirnschale noch nicht zusammengeleimt, nur kalte Umschläge, wozu ich meistentheils die Manuskripte der Hygea ververwende, lindern am besten meine Beschwerden. Grüssen Sie Alle, die sich an die Hygea erinnern und ihr ein baldiges Auferstehen wünschen.

Elysium, im Februar.

Nachschrift der Redaktion.

Die elysäische Form dieses Aufsatzes zwang auch uns einmal unsre Verfassung zu verletzen und einen namenlosen Staatsstreich zu verüben. Wir sind zwar nicht so eingebildet, uns deshalb für die „Retter der Gesellschaft" zu halten, werden aber doch so lange die Vertretung dieser That übernehmen, bis unsre lesende Nation, der wir das allgemeine Stimmrecht garantiren, ihr Votum abgegeben haben wird. Entscheidet dieses gegen uns, so treten wir gern zurück, und der uns bekannte Verfasser wird keinen Augenblick zögern, offen für seine Sache einzustehen.

Wir haben stets unsern ausgesprochnen Grundsätzen gemäss gewisse Streitpunkte, die unsrer Ueberzeugung nach das Wesen der Homöopathie nicht berühren, streng vermieden, namentlich jede Veranlassung zur Erneuerung eines unerquicklichen Streites über die „Hochpotenzen" absichtlich, trotz mancher nicht eben rücksichtsvollen Provokation, entfernt gehalten. Selbst als Rentsch mit ehrenwerther Offenheit den Schleier lüftete und es immer wahrscheinlicher wurde, dass Keiner von den vermeintlich Eingeweihten das Jenichen'sche „Naturgeheimniss" kannte, haben wir mit einer Mässigung, die wir aus der Geschichte der Homöopathie zu erlernen wahrlich wenig Gelegenheit gehabt haben, gleiches Stillschweigen gewahrt. Auch jetzt noch finden wir nicht die geringste Veranlassung, unser Verfahren zu ändern. Wie sollten wir auch gegen diese sogen. Hochpotenzen uns ereifern, die so gutmüthiger Natur sind, dass sich die 6. Potenz nach so und so vielen Schüttelschlägen zur 800. umtaufen lasst, und die verduftete 29. mir nichts dir nichts die 6000. Stufe erklimmt? Wer verbürgt uns, dass die 200. Potenz etwas andres als die 6. oder 30. war?

Hoffentlich wird auch Niemand so kurzsichtig sein, anzunehmen, der pseudonyme Epistelschreiber aus Elysium schwinge seine Geissel, wie er es bei Lebzeiten zuweilen gethan, allein gegen die geduldigen Schüttelprodukte. Nein, im Himmel wird man weiser. Nicht jene unschuldigen Hochpotenzen trifft seine Satyre, wohl aber die Hochpotenzler, welche jene mit einer solchen Anmaassung und Exklusivität über Alles erheben, als wenn nur durch sie das wahre Heil und die ächte Homöopathie gefunden worden sei; überhaupt aber trifft sie Alle, welche die reine, nüchterne Beobachtung, wie sie Hahnemann lehrte und anwendete, zur kopflosen, blinden Einbildung herunterbringen, welche gesunden Sinn und Wissenschaft verschmähen, um leichter vermeintliche Wunder zu verrichten, deren Ignoranz endlich nur an ihrer eignen Intoleranz und Arroganz, mit der sie Alle verketzern, die ihnen nicht blindlings vertrauen, einen Maassstab findet. Alle diese, mögen sie nun die höchsten oder niedrigsten Potenzen bei ihrem Treiben benutzen, sind schonungslos, aber nicht unverdient, getroffen; denn sie bringen nur Unheil und Schande, treten unsre reine Wissenschaft in den Koth und geben sie einseitigen Laien und schwindlerischen Charlatanen und Wunderthätern Preis. Wenn wir Diesen mit aller Kraft und Energie entgegentreten, so sind wir doch fortwährend jener bei Gründung unsrer Vierteljahrschrift offen ausgesprochnen friedliebenden Grundsätze eingedenk; hier handelt es sich aber keineswegs um wissenschaftliche Streitpunkte und Differenzen, die unbeschadet unsrer Wissenschaft ungelöst neben einander bestehen können und deren Berechtigung und freie Entwicklung wir stets anerkennen und vertreten werden, sondern um die Existenz der Homöopathie selbst, die durch solches Unwesen gefährdet wird. Diesen gegenüber noch länger zu schweigen, wäre wahrlich unverantwortliche Schwäche und Feigheit.

XVI.

Carduus Mariae.

Von

Dr. Reil in Halle,

Synonyma.

Silybum (Diosk., Vaill., Plin.), Card. marianus, C. leucographus, Leucacantha. Sil. marianum. Spina alba, Card. albus et chamaeleon, Card. lacteus. Mariendistel, Frauendistel, Milchdistel, buntblättrige Meerdistel, spitzige Distel, Morgendistel, Froschdistel, Stechkerndistel, Silberdistel, weisse Wegdistel, Rehdistel, Forchdistel, Wehedistel, Viehdistel, Stechkörner, Stechkraut, Froschkraut. Französisch: Chardon de nôtre Dame, Chardon argentin, Atichault sauvage. Italienisch: Scardaccio del latte, Scard. bianco. Böhmisch: Ostropes. Polnisch: Ostropest. Englisch: our lady thistel. Holländisch: Sempertine-urt, Huidplettret Tidtzel.

Systema.

Monocotyledoneae Synanthereae. Syngenesia Polygamiae aequales. XIX. 1. L.

Phythographia.

Wurzel senkrecht, stark, meist einfach, mit wenig Fasern. Stengel 3—6 Fuss hoch, steif aufrecht, Stiel rund, gerippt, spinngewebig-flockig, von der Mitte an ästig. Blätter länglich, an der Basis herzförmig — oder spiessförmig — umfassend, die sehr grossen Wurzelblätter rosettig ausgebreitet, fast in einen Blattstiel verschmälert, buchtig-fiederspaltig, dornig-gezähnt, die obern nur buchtig, die untern ganz, mehr oder weniger zusammengelegt und zurückgebogen, alle kahl, glatt, fast spiegelnd, grün, nach dem Verlaufe der Adern mit breiten weissen Streifen bemalt. Körbchen gross; Hüllblätter ei-rundlich blattartig, am Rande dicht mit kurzen Dornen besetzt, ihre dorni-

gen, steifen, horizontal abstehenden Fortsätze 9—15 Linien lang, nierenförmig; die innersten länglich, trockenhäutig, ganzrandig, dornig zugespitzt. Blüthen purpurröthlich oder weiss. Akenen schief-länglich, 2 Linien lang, nach oben etwas breiter, glänzend braun mit helleren Flecken, glatt. Fruchtkrone weiss. Kosteletzky.

Vorkommen.

Auf wüsten Plätzen im südlichen Europa, im mittlern hier und da verwildert. — Juni bis September. ⊙

Eigenschaften.

Wurzel bitterlich schmeckend; die jungen Blätter säuerlich; die mehlreichen Samen ohne Hülse geschmacklos, mit der Hülse bitterlich — adstringirend.

Geschichte.

Die Mariendistel ist ein sehr altes Arzneimittel, theilt aber auch mit vielen ihren Altersgenossen dasselbe Schicksal, nämlich das des Vergessenwerdens und der missachtenden Ueberweisung an die Rumpelkammer kurioser und obsoleter Medikamente, Dank der aberwitzigen und selbstgefälligen Therapie unseres Jahrhunderts. Was ich über die therapeutische Anwendung des Carduus marianus bei alten und älteren Autoren aufzufinden im Stande war, will ich hier als Geschichtliches zusammenfassen. Der diätetische Gebrauch, den man im Alterthume von dieser Pflanze machte, ist mir hierorts unbekannt und dürfte sich wohl nur auf südlichere Gegenden beschränken, dagegen werden auch bei uns in den Offizinen häufig von Landleuten die Samen unter dem Namen „Stechkörner" als Volksmittel gegen Seitenstechen verschiedener Art verlangt und verabreicht.

Dioskorides erwähnt an drei Stellen einer Pflanze, welche denselben Namen oder wenigstens gleiche Synonyme führt, so III. c. XII: *Περὶ Ἀκάνθας λευκῆς*, mit folgenden Worten in der Uebersetzung C. Sprengel's:

Spina alba [alii cynaram sylvestrem, aut donacitam et erysisceptrum vocant, Romani spinam albam aut regiam, aut carduum ramptarium] nascitur in montibus et nemorosis locis. Folia habet chamaeleonti albo similia, angustiora tamen ac albidiora, subhirsuta, spinosa, caulem duos cubitos excedentem

magni digiti crassitie aut etiam majorem, albidum intus cavum. In ejus summitate exstat capitalum spinosum, echino marino simile, at minus et magis oblongum. Flores purpurei, in quibus semen cuici speciem prae se ferens, sed rotundius. Hujus radix pota sanguinem rejicientibus, stomachicis coeliacisque confert, urinum ciet, ac oedematis imponitur. Ejusdem decoctum ad dolorem dentium collutione efficax est. At epotum semen infantibus convulsis et a serpente demorsis auxiliatur. Sed et venenata animalia pro amuleto gestatum abigere traditur.

Ferner: III. c. XIX. *Περὶ Λευκακάνθης*, in derselben Uebersetzung:

Leucacantha [quam alii polygonaton, alii phyllon aut Ischiada, Romani gniacardum, Etrusci spinam albam appellant] radice est cyperi, amara et valida, quae mansu dentium dolores eblanditur. Decoctum ejus cyatnis tribus et vino potum, veteri laterum coxendicisque dolore vexatis, ruptis etiam et convulsis auxiliatur. Sed et succus radicis epotus eosdem praebet effectus.

Endlich: IV. c. CLVI. *Περὶ Σιλύβου.*

Silybum est e spinosarum genere, foliis latis, chamaeleonti albo similibus: quae, novella adhuc, cum oleo et sale cocta comeditur. Liquor radicis drachmae pondere ex aqua mulsa potus vomitiones ciet.

Mit Recht müssen wir nun fragen, welche der 3 angeführten Pflanzen unserem Carduus marianus entspricht. Matthiolus in seinem Commentar zum Dioskorides sagt betreffs der letzten Stelle S. 534: Hactenus non ex nostra tantum, sed neque ex aliorum quoque inquisitione verum ac legitimum Silybum in Italia nobis licuit reperire. Et quamvis inter tot alias plantas aculeatas inibi nasci et possit esse; tamen tam paucis ejus notas explicavit Dioscorides, ut difficile admodum illud inventu judicem: neque enim ipsi, ut ingenue fatear, quod ex illis sit, ausim decernere.

Darin hat er Recht und giebt er auch keine Abbildung. Mir scheint der kurze Ausspruch des Dioskorides auf die erste Stelle: III. c. XII zu passen, wenn man die übrigen Autoren berücksichtigt.

Ebenso unsicher in der Bestimmung ist Matthiolus auch bei Erklärung der zweiten Stelle über Leukakantha. Indem er Plinius, hist. natur. XXIV. c. XII citirt, sucht er zu beweisen, dass Leukakantha ein Kraut, nicht ein zu Hecken brauchbarer Strauch sein müsse.

Dagegen sucht er bei L. III. c. XII gegen andere Autoren zu beweisen, dass die Ἀκάνθα λευκὴ des Dioskorides nichts als Card. marianus sei, giebt die genaue Beschreibung der Pflanze, wie er sie selbst gesehen, und eine Abbildung, in welcher man sogleich unsere jetzige Mariendistel erkennt. Galen's Worte anführend sagt er: „Radix excalefacit, abstergit, aperit et attenuat; radicis decoctum datum utiliter potandum ad jecinoris et vasorum obstructiones et remorantes urinas. Quare confert hydropicis, ictericis et nephriticis. Idem ducit menses tam potum quam in depressionibus adhibitum. Sunt, qui radicis pulverem additi foeniculi semine et longi piperis morulato et ptisana propinent nutricibus, lacti augendo. Stillatitia foliorum aqua utuntur nonnulli ad lateris dolores, cui alii ut valentius agat seminis semidrachmam adjiciunt."

In seinem „neu Kräuterbuch," Prag, 1563, sagt derselbe Verfasser Matthiolus S. 268 c. ausser dem schon Angeführten: die Wurzel in Wasser gesotten und trocken öffnet die Verstopfung der innerlichen Glieder, hilft also wider die Seuche des Wassers und der Gilbe, treibt den verstandenen Harn und der Frauen Zeit, reinigt die Nieren von Sand und Stein, benimmt das Hüftweh. Die Wurzel in Essig gesotten in Mund gehalten ist fürs Zahnweh."

Von den arabischen Autoren konnte ich nur Ebn Baithar in Sontheimer's Zusammenstellung der einfachen Arzneimittel nachschlagen. Er widmet dem Carduus Marianus einen Abschnitt im 2. Bande, S. 203, und nennt ihn Akub. Er führt folgendes ihm Bekannte darüber an.

„Dioskorides im 4. Buche: diese Pflanze gehört unter die mit Stacheln versehenen und hat breite, dem weissen Chamäleon ähnliche Blätter, welche, so lange sie frisch (jung) sind, mit Olivenöl und Salz gegessen werden. Der aus der Wurzel gezogene Saft, wenn er zu zwei Drachmen mit Honigwasser getrunken wird, erregt Erbrechen."

„Eltamini: die Syrier und andere Völker geniessen diese Pflanze und die Kameele fressen sie. — Die von den Stacheln befreiten Blüthenknospen verkaufen die Landleute zur Fastenzeit an die Christen, welche sie kochen, in Mehl wälzen und geniessen. — Deren anhaltender Genuss erzeugt dicke Säfte. — Wenn die Wurzeln dieses Strauches und die Samen ihre Reife erlangt haben, so presst man aus ihnen einen Saft aus, der sich verdickt und die Beschaffenheit eines Gummi annimmt. Dieses Gummi wird Gummi elkinkarzad genannt und seine Natur besteht darin, dass es Uebelkeiten, galliges, dickschleimiges und schwarzgalliges Erbrechen bei Wassersüchtigen erregt und mit Nutzen gebraucht wird.“

Hieronymus Bock (Tragus) Kräuterbuch, Strassburg, 1546, führt unsere Pflanze im 107. Cap. des 3. Buches unter der Ueberschrift: „Wehedistel mit folgenden Worten auf: „Wehedistel ist auch ein durstig Gewächs,“ denn zwischen dem breiten Stengel und den breiten hohlen erhobenen Blättern findet sich stets Wasser versammelt, die Blätter werden überaus gross, breiter denn kein Lattich und stachelig mit vielen scharfen Dörnlein, durchaus allenthalben mit weissen Flecken besprengt; der Stengel wird hoch, rund, an allen Orten voll Disteln, gewinnt auch Nebenästlein, die tragen allesammt scharfe runde stachelige Igelsköpfe, die sind rings umher als Nadlen mit sehr langen spitzen Dornen versorgt, blühen im Heumonat wie der wilde Safran ganz rosenroth; nach der Blüthe liegt der lange glatte Samen auch in weissem Haar verborgen, ist fast süsser als Nusskern. Diese Distel erzeugt sich jährlich von ausgefallenem Samen, wächst in den Krautgärten, dahin sie etwa gepflanzt wird. — Die Weiber brauchen den Samen für das Stechen in den Seiten, desgleichen das gebrannte Wasser von den feisten stacheligen Blättern und sagen, sie heisse Morgendistel, Frauendistel, Wehedistel, zu lateinisch: labrum veneris (Synonym im Dipsacus. R.) et Carduus Mariae. In Dioscorides: Spina alba. Innerlich: ein Wasser von den Blättern gebrannt und auf ein ziemlich Trunk davon gethan ist gut für das Seitenstechen, besser ist es aber, so man von diesem Samen ein halb Quentchen zerstösst und mit dem

gemeldeten Wasser trinkt. Solche Arznei ist gut für Gift der Pestilenz, für das Stechen der Seiten, für hitzige Fieber und was Gifts im Leibe ist, muss dadurch räumen. Aeusserlich: das gebrannte Wasser ist gut zu der entzündeten Leber, für Ohnmacht und Schwachheit, Tücher darin genetzt und übergelegt."

In O. Brunnenfels' Kräuterbuch, Frankfurt a.M. 1546, lesen wir pag. 63 b: „Fehdistel oder Frauendistel. Es ist noch nicht gewiss bei allen Gelehrten, wie diese Distel bei dem Dioscorides genannt soll werden. Aber wie wäre ihm, wenn wir sie nenneten Chamaeleon, davon Dioscorides schreibt im 3. Buch und 8. Kapitel? Ist Jemand, der es besser weiss, der mag es wohl dar thun. Unsere Barbari nennen's Cardum Marie."

Eine kühne Behauptung Brunnenfels', denn der Chamäleon wird von Dioscorides l. l. als acaulis beschrieben und ist eine ganz andere Pflanze. — Weiter fährt B. fort:

„Also haben die heiligen Namen die alten Erb- und Urnamen der Kräuter umgestossen, dass wir nun nimmer dazu kommen mögen. Wäre nicht unrecht, wenn man die alten Namen hätte lassen bleiben. Denn gleicher Weise, so man einem bekannten Menschen seinen Namen, darin er getauft, verwandelt, wird er unbekannt (wie dann viele in fremden Landen sich mit dem Betrug erhalten), also auch mit den Kräutern. — Darum alldieweil solche Mannigfaltigung der Namen nicht aufhöret und man sich nicht geübt auf die ersten eingesetzten Namen, wie sie von Plinio und Dioscoride verzeichnet und nämlich in der lateinischen Sprach und den Apotheken, ist es nicht möglich, dass wir immer kommen zu wahrer Erkenntniss der Gewächs.

Weissdistel ist gut für das Gesegnet oder das Freisam. Für geronnen Blut. Für das stechende Wasser. Und der gepulverte Same macht weit um das Herz, kühlet, öffnet die Leber und das Milz, löschet den Durst."

Camerarius, Kräuterbuch, Frankfurt 1590, S. 225 c sagt: „Card. Mariae reinigt die Nieren von Sandt und Stein, benimmt das Hüftweh."

Lonicer, Kräuterbuch, S. 188: „die Wurzel in Wein gesotten ist gut fürs Blutspeien.

Rembertus Dodonaeus: Stirpium histor. Antwerp. 1626, giebt uns nur Galen's und Dioskorides Worte: Galenus spinae albae radicem desiccatoriam esse inquit et modice adstringentem; coeliacos et dysentericos idcirco adjuvare, sanguinis rejectiones cohibere, oedemata contrahere, dentium dolores lenire. Semen ejus tenuis essentiae ac calidae facultatis esse, itaque potui datum convenire iis qui convellantur."

Tabernaemontanus, neu Kräuterbuch, ed. Bauhin, II. S. 1078 giebt eine ziemlich vollständige Anzahl der Synonyme, führt aber nur die uns schon bekannten Autoren über die Heilkräfte an.

Bei Simon Paulli, quadripart. botanic. Argent. 1667, lesen wir: „Semen quoque esse moderate calidum et tenuium partium citra omne dubium pronuntiarem, cujus insignis est usus in pleuritide et laterum punctionibus."

In D. Joh. Schröder's Arzneischatz, 2. Ausgabe. Frankfurt und Leipzig 1769, heisst es von dem Card. Mariae: sie *dienet* vornehmlich der Brust, wärmet und trocknet im 2. Grade, stopfet in etwas, incidiret, eröffnet, im übrigen kommt sie mit den Kräften der gesegneten Distel (C. bened.) überein, und gebraucht man sie meistens im Seitenstechen, der Wassersucht. Ist auch ein sonderlich gutes Kraut, den Weibern den weissen Fluss zu vertreiben, davon sie oft ein grosses Reissen und Schmerzen bekommen. J. Agricol. in Chir. Parv. Tr. 10. Das frische Kraut zerquetscht auf die hitzigen und rothen Augen gelegt bringet dieselben wieder zu rechte. Platerus a Vit. bezeugt, dass die Blumen dieses Krautes durch blosses Ansehen einem Soldaten in der Strangurie geholfen. Der Same wird mit gutem Success in Pleuritide, Seitenstechen, Entzündung der Leber, Wassersucht und Gelbsucht gebraucht. Ist auch gut für den Stein und toller Hunde Biss. Dosis ʒj. Wenn man dieses zerstossenen Krautes Saft zum öfteren applicirt im Anfange des Krebses der Nasen und Brüste, so soll er ihn heilen. Das Wasser aus dem noch jungen Kraute hat mit dem Samen gleiche Wirkung."

E. Ettmüller sagt dazu in seinem „Collegium phar-

maceuticum in Schroederum pag. 409: Planta et semen in officinis satis nota sunt. Quod vires attinet, convenit in illis per omnia cum carduo benedicto; unde etiam eodem usu ac modo cum illo adhibetur; speciatim ad chronicos magis morbos, hydropem, icterum et similes commendatur. Semen quoque ejus ingreditur plerumque emulsiones antipleuriticas et expulsivas in purpura, variolis, etc. Nutricibus quoque ad augendum lac hoc semen porrigitur. Lindanus super Raxin Hartmanni specifice commendat semen Cardui M. pulverisatum et a ℨj. ad ℨjj. in vino usurpatum contra hydrophobiam et morsum canis rabidi, dum egregie sudorem movet.

Herm. Grube, Coment. de modo simpl. medicam. etc. Hafniae et Francof. 1669. S. 35.:

„Quod autem Card. bened. et Carduo Mariae etc. a multis temporibus usque tot punctum Medicorum tulerint et ferant non a spinis est petendum, sed a vi expectorandi illa, quae aliis etiam morbis ut φθίσει ac tussi inveteratae prosunt."

Nic. Lemery, vollständiges Materialienlexikon. Leipzig 1721. S. 242.:

„C. mar. führt viel Salz und Oel, zu Arzneien werden die Samen, Wurzeln und bisweilen auch die Blätter gebraucht; diese Distel eröffnet, ist gut zur Brust, zertheilet und dient zum Seitenstechen und zur Wassersucht."

v. Franckenau, Kräuterlexikon. Leipzig, 1738. S. 109.

„Morgendistel, Forchdistel, Meerdistel (nicht dass sie um das Meer meistentheils wächst, sondern dass sie wider alle wässrigen und übrigen Feuchtigkeiten dient: v. Zorn, botanolog. med. pag. 168). — Samen, Blätter und Wurzeln werden innerlich wider den weissen Fluss, Krampf und Ziehen der Glieder gebraucht. Aeusserlich in alten Schäden, Beinfrass und aufgegangenem Krebs gerühmt."

Morandi, hist. bot. practica. Mediol. 1761. S. 38.:

„Carduus dicitur a caro vel ex carpo vel a χείρω, ἔχειρον, tondeo: Scalis ob spinas quibus radit, utpote ad lanas aptus. — C. M. temperatae qualitatis est. Aqua ex herba destillata ad pectoris, pulmonum, hepatis, lienis, renum, uteri mala sananda et ad reserendas illorum obstructiones commendatur;

quare et hydropicis utilis. Semen moderate calidum et tenuium partium esse nemo dubitat. Hujus autem insignis est usus in pleuritide et laterum punctionibus; et remiscetur plerumque aliis seminibus, ex quibus emulsiones parantur. Folia, tenera in medio nascentia demtis aculeis cocta inter olera praestantiora veniunt; asthmaticis utilia, aliisque pectoris vitiis aegros liberant."

Wir sehen, dass bis hierher fast jeder der pharmakoloschen Kompilatoren von dem andern abgeschrieben hat, ohne eigene Erfahrungen hinzuzufügen. Von nun an beginnt auch schon der Eine oder der Andere an den guten Wirkungen des Card. mar. zu zweifeln, und während Manche ihre Kräfte lobpreisend erheben, meinen andere Skriptoren „es sei gar Nichts darin."

Gleditsch, Verzeichniss der gewöhnlichen Arzneigewächse, Berlin 1769, sagt:

„In den Apotheken ist das Kraut und sonderlich die Samen unter der Benennung Stechkörner gebräuchlich. Das destillirte Wasser davon, so wenig Kräfte es auch hat, wird *dennoch* unter die Aquas pleuriticas gezählt. Der Same kommt mit unter den Syr. compos. de Contrayerva und wird sonst bei einigen Emulsionen gegen den Seitenstich angewendet."

v. Haller, mat. med., Leipzig 1782, erwähnt den Card. Mariae nur oberflächlich. Die aus den Körnern bereitete Milch sei von Nutzen im Seitenstechen, um das geronnene Blut aufzulösen. S. 51.

Spielmann, inst. Mat. med., Argentor. 1784. S. 556 rechnet den Card. Mar. zu den Resolventibus. — Folia olim resolvendi ergo contra viscera obstructa laudarunt. Semina specifice pleuriticis commendarunt, sed non video, quid prae aliis demulcentibus praestare queant. Aqua Cardui Mariae iners. — Schroeder.

Murray, appar. medic. 1787. Bd. I. S. 69 sagt von der Pflanze: obsoleta fere. Von den Samen: Ob oleum involvunt relaxantque. An inde apparens vis in pleuritide (Breslauer Samml. Versuch 4 pag. 1062) repetenda, quam tamen infirmo talo stare verbulo indicat Triller. (Pleurit. p. 48). Breslavienses in substantia sive pulvere dedere (de grosso sine

dubio sermo fuit). Consultius in emulsione. Folia subamara. Haec ablatis spinis oleribus adduntur et instar acetarii in Anglia sunt. (Raji Hist. T. 1. p. 312). Tartaro haud absimili sale impraegnata (Markgraff, Hist. de l'acid. de Berlin 1747 p. 79). Succum hydropicis esse salutarem, etiam febrifugum ante accessum febris ad quatuor uncias datum. (Tournefort, Pl. de Paris. 2. p. 143.)

Aus der Aeusserung Murray's: de grosso sine dubio sermo fuit — scheint hervorzugehen, dass er recht gut wusste, wie die Kräfte der Samen besonders und allein in der Samenhülle enthalten seien; um so mehr ist daher seine Vorschrift, eine Emulsion zu machen, zu bewundern.

Bergius, mat. mat. med. T. 2. S. 654, betrachtete die Sache mehr vom pharmazeutisch-chemischen Gesichtspunkte aus. Er sagt von Card. mar.: „Virtus seminum diaphoretica. — Infusum aquosum foliorum recens obscure viride, herbareum; vitriolo martis nigro-fuscescit. Infusum seminum contusorum aque-emulsivum, superfigie pingui, odore et sapore nullo, a vitriolo martis non alteratum. Semina in praxi quotidiana pulveribus refrigerantibus in pleuritide immiscentur."

Ein grosser Leugner der guten Wirkung von Card. Marianus ist der oben von Murray angeführte Triller; er sagt in seinem „Dispens. pharmaceut. sive thes. medicament., Francf. a. M. 1764. Tom. 1: — Non a janua aberrant, qui de signatura externa conjiciendo huic semini aliquam vim antipleuriticam tribuunt, nam revera antipleuriticum est, et emulsio, quae exinde paratur, inflammationibus quibusvis internis conducit. — Ita quidem de hoc semine benigne sentiunt VV. celeb. Stahl, Juncker, Storch et alii, v. g. auctores Syllog. rer. med. et phys. Wratislav. mense Maj. 1718 p. 1049 et 1063. — Ego tamen pace horum omnium experientia edoctus in contrarium affirmare audeo, nihil quidquam levaminis ex solis his seminibus retulisse pleuriticos, nisi larga praecessa sanguinis missio aliaque idonea ac proficua remedia prius adhibita fuerint.

Ferner in seinem Tract. de Pleuritide, C. III. 48:

„Et commode hic memini medici cujusdam in vicinia, qui

anno 1743 in his terris Rhenanis populariter grassante atroci pleuritide, propter malum, quem possidebat, imperitiae thesaurum, ut ait Hippocrates, et ineptam intempestivamque *αἱματοφοβίαν* sanguini aegrotorum suorum parcebat, non vitae; dum enim spem omnem fiduciamque in solo illo egregio sanguine hircino una cum seminibus Cardui Mariae, mandibulis Lucii piscis aliisque id genus nugatoriis collocabat, factum est, ut omnes pleuritici ipsius quidem curae commissi aut quinto aut septimo die misere perirent et suffocatione exanimarentur, apparentibus post funera eorum lateribus lividis et nigris, viola quasi aut atramento tinctis a nimia scilicet sanguinis et congestione et inerti spissitate in iis locis propter venae sectionem neglectam generata."

Bei Lesung dieser ergötzlichen Anekdote habe ich nichts mehr bedauert, als den Namen des Arztes nicht erfahren zu können, der den blutdürstigen Triller so in Harnisch gebracht. Letzterer giebt in dem Angeführten zugleich einen artigen Beweis seiner physiologisch-pathologischen Kenntniss. Das lag freilich auch an der Zeit, in der er lebte und hinderte ihn nicht Leibarzt zu sein, ich glaube in Nassau oder Wiesbaden.

Die schon von Murray oben erwähnten Erfahrungen Breslauer Aerzte finden sich in der „Sammlung von Natur und Medicin, wie auch hiezu gehörigen Kunst und Literatur, Geschichten, so sich in Schlesien begeben; Winterquartal 1718 S. 1045 ff.", woselbst von den in Breslau herrschenden Fiebern mit folgenden Worten die Rede ist: Dieselben waren meist quotidian mit Erbrechen und Uebelkeit, insgesammt mit Husten complicirt; dabei oppletio pectoris und torpor membrorum, Stechen in der Brust. Ein Fall von wiederholter Pleuritis bei einem Hämorrhoidarier ist besonders lehrreich (folgt in extenso die Krankengeschichte): „In der Cur, heisst es weiter, bediente man sich der Contemperantium, doch thaten die Nitroso-Cinnabarina zur Mitigation der Punctionum wenig oder gar nichts; doch von dem semine Cardui Mariae in pulvere konnte man mit Grund der Wahrheit und ganz offenbarlich bemerken, dass selbiges vi specifica contra puncturas operire, angesehen, da am 4. Tage dieselben aufs Heftigste afficirten, bald auf die

erste Dosis binnen einer Viertelstunde das Stechen cordentissime mitescirte, obschon die Angustiae dolorosae pectoris und die ganze Inflammation nicht eben gehoben wurden; woraus denn klar abzunehmen war, dass dieses simplex specifice die Motus spasticos mitigire, ob zwar nicht den sensum impacti Sanguinis gänzlich hinwegnehme. — Camphorata externe thaten pro compescendis punctionibus wenig, zum wenigsten in keiner Comparaison gegen das Semen C. Mariae.“

Ferner heisst es ebendaselbst S. 1063 in: Digression von der Pleuritide: „Doch dem semini C. M. in substantia sive pulvere können wir nach unserer Erfahrung das wahre Zeugniss einer efficaciae specificae contra puncturas spasticas Pleuritidis ertheilen, als welche wir mehr als einmal wahr befunden haben; doch dass man sich nicht eben eine Kraft, den gesammteh Morbum so bald und so beständig als das Stechen zu überwältigen, von selbigem einbilden muss. Und besteht dessen Wirksamkeit ausser Zweifel vornehmlich in parte oleosa hujus seminis, sed in specifica mixtione, quatenus existit in semine Cardui Mariae.“

Ein besonderer Lobredner der Card. Mariae ist Juncker. In Conspect. Therap. special. meth. astahliana. Halae 1750, sagt er bei Abhandlung de febre catarrhali benigna, p. 560:

„Emulsio ex semine C. M. hic quando tussis nimium affligit prae ceteris convenit, quae non modo egregie temperat, sed et inflammationes metuendas praecavet et ipsas jam praesentes admodum mitigat.“ Ferner im Kapitel: de inflammatione generatim, S. 179.:

„Semen autem Cardui Mariae ad pectoris inflammationes specifica efficacia praeditum esse, si non sola medullaris, sed integra seu tota substantia exhibetur, satis confirmatum est.“ Ferner: de Vomica pulm. ib. S. 316: „Semen inprimis Card. Mar. quod pectoris inflammationibus et suppurationibus efficaciter succurrit, bonum in vomica.“ Ferner: de Pleuritide et peripneumonia, ib. S. 535, 536.:

„Item conducunt emulsiones praecipue ex semine Card. Mar. confectae. — Semen C. M. specifico effectu ita commendatum est, ut hinc grana ejus „Stechkörner“ soleant appellari, nec plane de nihilo: docet enim experientia, quod aliquot

grana deglutita dolorem punctorium saepe auferant, licet febris ante septimum diem cursum suum non absolvat."

Vogel, hist. mat. med. p. 100 und 171 führt nur die bisher genannten Erfahrungen an.

Ausserdem sind „Wehedistelwasser" oder „Stechkörner" ein constanter Bestandtheil aller Recepte gegen Seitenstechen, Milzleiden, Gelbsucht, Harnbeschwerden und Blutflüsse in den Receptbüchern des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts aber finden wir des Card. Mar. in den pharmakologischen Werken kaum Erwähnung gethan.

Green rechnet die Semina C. Mariae nur zu den fettigen Arzneimitteln. Ebenso Loesecke, M. med. 5. Auflage. S. 158.

Voigtel und Cullen erwähnen ihrer gar nicht.

Dierbach, med. pharmaz. Botanik, nennt sie wenig gebräuchlich und sagt in der Abhandlung über die Arzneikräfte der Pflanzen verglichen mit ihrer Structur S. 191: dass sie indifferenten Stoff und Extractivstoff enthalte.

Schmidt, Handbuch der med. und Farbekräuter für Apotheker und Droguisten, Erfurt, 1832, führt nur ihren Namen an.

Die neuesten Pharmakologen wissen gar nichts von ihr mit Ausnahme von Aschenbrenner und Strumpf, die des folgenden Arztes Erfahrungen mittheilen.

Rademacher war es, welcher vor Kurzem dieses prächtige Mittel der Vergessenheit entzog. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde er durch die gelungene Heilung eines chronischen Seitenstechens vermöge dieses volksthümlichen Mittels, das ein Landmann gerathen, auf dasselbe aufmerksam gemacht, er vergass es aber wieder, da es ihm in einigen Fällen schmerzhafter Brustaffection nichts nutzte. Erst viel später machte er in Erinnerung der Stahl'schen Dissertionen seine erste gelungene Kur damit. Die Symptome, welche damals Card. marianus in einer Abkochung des Samens, stündlich einen Löffel, heilte, waren folgende:

Schmerz im ganzen Bauche, besonders in der Gegend des Coecum, Krämpfe, Harn normal, Gesichtsfarbe schmutzig, gelblich, Schlaflosigkeit,

grosse Abmagerung, hektisches Fieber. Genesung erfolgte schnell.

Rademacher's fernere ausgedehnte Erfahrungen über die Heilwirkungen dieses Mittels führten ihn zu folgendem Resultate, welches ich mit seinen eigenen Worten, I. 142, anführe:

„Es giebt einen eigenen krankhaften Zustand in der Leber und in der Milz, welchen dieses Mittel weit sicherer und besser hebt als jedes andere; da, wo es auch nicht als eigenthümliches Heilmittel kann angesehen werden, wie z. B. beim Stein und bei Verhärtung, bewirkt es doch, dass das örtliche Abnorme nicht mehr feindlich in das Leben eingreift; es wandelt in dem Kranken das Gefühl des Krankseins in das des Gesundseins um, es macht die Anwendung des eigentlichen Heilmittels möglich; vorausgesetzt, dass ein solches zu finden sei."

Sehr glücklich war Rademacher auch in Behandlung consensueller, von Leiden der Leber oder Milz abhängenden Krankheitszuständen verschiedener Art durch Anwendung des Card. Mariae. Als solche Zustände führt er an: Blutspeien, Mutterblutflüsse, Nasenbluten, Gelbsucht, Hüftweh, chronischen Husten, Blutbrechen, Leberaffectionen nach Ruhr.

Was die Form der Darreichung betrifft, so sagt er darüber S. 146.:

„Zuerst ist wohl zu bemerken, dass man ihn (Same) nicht in Emulsion geben darf, er leistet in dieser Form gar nichts, weil die Heilkraft nicht in dem Mehle, sondern in den Häuten steckt. In Pulver ist er wirksam; man kann von demselben 4—5mal Tags einen kleinen Theelöffel voll geben. Lässt aber der Apotheker die Häute auf dem Siebe und giebt dem Kranken, um ein recht feines Pulver zu liefern, blos das Mehl, so ist auch wenig Wirkung davon zu erwarten. Ein wirksames Pulver ist nie ganz fein, denn die Häute des Samens sind hart und übel zu pulvern. Die 2. Form ist die Abkochung. Wenn man diese wirksam haben will, so muss man ½ bis 1 Unze gestossenen Samen mit 16 Unzen Wasser zur Hälfte einkochen, davon stündlich 1 Löffel geben. Wird der Same nicht stark ausgekocht, so ist der Trank mehr

oder minder unwirksam. Der Absud hat auch die Unbequemlichkeit, dass er wegen des darin enthaltenen Mehls leicht sauer wird. — Um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, habe ich mich in den letzten 5 Jahren häufig einer Tinktur bedient. Die Gabe ist 5mal Tags 15—30 Tropfen mit einer halben oder ganzen Tasse Wasser oder Milch vermischt zu nehmen. Ist Durchlauf consensueller Art mit dem Leber- oder Milzleiden gepaart, so muss man aber die Gabe viel kleiner nehmen; in solchen Fällen führt man mit grossen Gaben nichts aus; nur kleine von 4, 3, 2 ja von 1 Tropfen 4 bis 5mal Tags, helfen."

Das Recept zur Tinctura Seminum Card. Mariae ist nach Rademacher:

Man nimmt: Samen der Frauendistel, fünf Pfund, übergiesst selben, ohne ihn vorher zu zerkleinern, in einem passenden Gefässe mit höchst rectificirtem Weingeist und destillirtem Wasser, von jedem 5 Pfund, und digerirt, unter öfterem Umschütteln, acht Tage hindurch, presst dann aus und filtrirt.

So sehr wir uns auch in Rademacher's Erfahrungsheillehre sowohl am angeführten Orte als an den Stellen, wo er den Card. mar. als Heilmittel consensueller Leiden anführt, nach genauerer Beschreibung der vorhandenen Symptome und Erscheinungen umsehen: wir finden darüber ausser dem oben Angegebenen Nichts. Das ist aber einmal so seine Art.

Der Card. marianus ist ihm erfahrungsmässig ein „Bauchmittel", nicht in specie ein Leber- oder Milzmittel, wogegen er sich besonders verwahrt, und nun wandte er es in Krankheitszuständen an, wo sich ein Leiden dieser Organe entweder mit Sicherheit diagnostiziren oder doch dunkel vermuthen liess; kam ihm der dem Card. mar. entsprechende Genius epidemicus zu Hülfe, so heilte er gut, war dieses nicht der Fall, so ging er zu anderen Bauchmitteln über, und umgekehrt, hatten ihn viele Organmittel im Stiche gelassen, so kam er auf die Frauendistel, welche dann wohl oft hülfreich war. Rademacher lehrt ja nun einmal durch Proben mit Organmitteln, die ihm also gleichsam Reagenzien sind, das erkrankte Organ in zweifelhaften Fällen ausfindig zu machen und da er die Indikation der physiologischen Wirkungssphäre nach Prüfung am

Gesunden als unbrauchbar verwirft, so ist es nicht zu verwundern, wenn er keine speziellen Indikationen stellt, wie denn überhaupt sein Werk „an der Anhaltslosigkeit für den Gebrauch der einzelnen Arzneimittel leidet." — Oehlschläger, deutsche Klinik Nr. 48. 1850.

Rademacher's Schüler, welche ihre Erfahrungen und Ansichten grösstentheils in der „Zeitschrift für Erfahrungsheillehre von Loeffler und Bernhardi" niedergelegt haben, sind bei Beobachtung einzelner Krankheitsfälle und epidemischer Krankheitskonstitutionen in Betreff der Symptome sorgfältiger zu Werke gegangen. Allein die Rademacher'sche Heilvorschrift, manche Krankheitszustände mit einer Mischung von Organ- und Universalmitteln zu behandeln, macht für unseren Behuf eine Menge solcher Krankheits- und Heilungsgeschichten unbrauchbar; weil sie kein reines Experiment bieten. Oft haben mir Anhänger Rademacher's versichert, diese Mischung grade enthalte eine gewisse „Heimlichkeit" ihrer günstigen Wirkung, und sie gingen ungern von ihr ab, allein ebenso oft haben sie mir auch eingeräumt, dass ein wechselweises Darreichen des Organ- und des Universalmittels eben so günstig wirke, wie jene Mischung. Besser wäre es daher, sie schlügen nur das letztere Verfahren ein.

Die brauchbaren und exakten Versuche mit Sem. Card. Mariae an Kranken sind in der „Zeitschrift für Erfahrungsheillehre" folgende:

1) Ein 40jähriger magerer gelblich aussehender Mann, mehre Jahre an Asthma mit starkem Husten und Auswurf zäher dicker Sputa leidend. Allgemeinbefinden, Appetit und Verdauung normal, Stuhl braun, Urin hellgelb, sauer. Schleimrasseln auf der Brust, rechtes Hypochondrium, besonders der linke Leberlappen empfindlich und hart, ein Druck darauf beengte die Respiration und erzeugte Husten. Respiration stets keuchend, Stimme rauh, körperliche Anstrengung verschlimmerte die Athemnoth. — Card. Mar. brachte Heilung in mehren Wochen.

2) Ein 53jähriger abgezehrter Mann, 3 Jahre an Gicht leidend. Alle Gelenke geschwollen und schmerzhaft, Tags und besonders Nachts erschütternder Husten mit periodischem

Asthma, nur Sitzen im Bett erlaubend. Oedem der Füsse, Spannung der Präkordien, Schmerz im rechten Hypochondrio schon bei leichtem Druck, ebenso in der rechten Nierengegend. Puls klein, leer, frequent, Haut heiss und trocken, Zunge dünn gelb belegt, Appetitlosigkeit, Stuhl normal, Urin hellgelb mit knirschenden Kernchen im Satze, Quantität gering. Ems, Sublimat und Colchicum hatten früher nur den Zustand verschlimmert. Natr. carb. neutralisirte den Urin, Bursa pastoris beseitigte die Nierenaffektion; alles Andere blieb unverändert. Card. Mariae heilte in 8 Wochen.

3) Ein 17jähriger Mann seit 8 Tagen an Bluthusten leidend, bald reines Blut, bald Blut mit Schleim auswerfend, Brausen und Sausen im Kopfe, Schmerz in den Präkordien bis zum Nabel. Stuhl hart, braun, Urin hochgelb. Geschmack und Appetit gut, Zunge rein. Eine halbe Unze (15 Tr. p. D.) brachte schleunige Heilung.

4) Eine 39jährige Frau im 3. Monat schwanger. Früherbrechen 14 Tage lang; Speisen bleiben den Tag über bei ihr. Appetit gut; plötzlich Abendfieber mit Frost, Hitze, Schweiss mehre Tage hindurch, dann kein Fieber, nur das Früherbrechen. Druck auf Wirbel und Präkordien unschmerzhaft. Card. Mar. half in 8 Tagen vollkommen.

5) Ein 7jähriges Mädchen an ausgebildeter Gelbsucht leidend. Keine Klagen, guter Appetit bei reiner Zunge. Heilung nach ½ Unze Card.-Mariaetinktur.

6) Eine 35jährige im 5. Monat schwangere Frau leidet seit 3 Wochen an Reissen in der rechten Hüfte bis in Mitte des Oberschenkels, so dass sie zuletzt nur hinkend und langsam geht. Schmerz besonders beim Aufstehen. Im rechten Hypochondrio einiges Wehegefühl beim Druck, Appetit gut, Stuhl normal. Heilung nach 1 Unze Tinktur.

7) Ein 27jähriger schlanker junger Mann litt seit 3 Wochen an Bluthusten. Gesicht kollabirt, graugelb, Haut heiss, schwitzend, Puls klein, dünn, 100; Druck auf die Gegend der Gallenblase schmerzhaft, Stuhl dunkelbraun, konsistent, Urin stets klar. Auf der Brust physikalisch nur Schleimrasseln. Auswurf bald reines Blut, bald blutiger Schleim. Nach 9 Tagen Heilung durch Tinct. Card. Mariae.

8) Ein Hüftweh einer 52jährigen normal menstruirten Frau

mit denselben Symptomen wie in Nr. 6 würde ebenfalls durch Card. Mar. schnell geheilt.

Mehre Schüler Rademacher's gaben sich aber doch die dankbar anzuerkennende Mühe, die den einzelnen Epidemien eigenthümlichen, dem Beobachter leicht in die Augen springenden Symptome in physiologischer Ordnung aufzuzeichnen und so einen sicheren Anhaltepunkt für die Indikationen der Mittel hinzustellen; so Kissel, Zeitschrift für Erfahrungsheillehre III. 88. von der Frauendistelsamen-Leberaffektion. Die Formen derselben, sagt er, waren theils akute, mit Fieber verbunden, theils chronische, fieberlose. Doch boten sie eine grosse Mannichfaltigkeit der Form. Man kann zwar sagen, dass die Grundsymptome in der Mehrzahl der Fälle Fieber, Seitenstechen, Husten, Stirnschmerz, Mattigkeit und Appetitmangel waren; daraus allein aber liess sich die Krankheit nicht diagnostiziren. Fieber und Schmerzen waren sehr mannichfaltig, Seitenstechen bald rechts, bald links, bald unter den kurzen Rippen, bald im Bauche herumwandernd; öfters war Strangurie vorhanden; Husten meist trocken, kurz, mit geringem Schleimauswurf, selten mit Blutstreifen vermischt. Mattigkeit stets sehr gross. Inspirationen stets sehr schmerzhaft, doch gab die Perkussion in allen Fällen hellen Ton und die Auscultation liess nichts Abnormes hören. Das rechte Hypochondrium war weich, höchstens bisweilen in der Gegend der Gallenblase schmerzhaft gegen Druck. — Appetit fehlte, Durst mässig, Puls weich, klein, zuweilen schnellend. Stuhl braun und konsistent, Urin meist orangegelb, manchmal hochgelb, oft rothgelb, meist klar, stets sauer.

Das Heilmittel in den einfachen Fällen war Tinctura Card. Mariae zu 1—$1\frac{1}{2}$ ʒ als Tagesgabe. In komplizirten Fällen wurde Tinctura Ferri acetici zu Hilfe genommen.

Brennschedt beobachtete ebenfalls eine „Grippenepidemie", in welcher Card. Mar. das Heilmittel war, und zeichnet ibid. V. 12. das Krankheitsbild der Epidemie folgendermaassen:

Unterleibssymptome: Zunge feucht, fast immer in der Mitte weisslich-gelb belegt, an den Rändern und der Spitze geröthet; Appetit fehlend oder unbedeutend, Geschmack pappig, bitter; Uebelkeit häufig, Erbrechen ausnahmsweise, Stuhl-

verstopfung nicht selten, Faeces unverändert, Durchfall kam nicht vor. Lebergegend meist empfindlich, besonders an der Grenze der Regio epigastr. und hyp. dextra. Perkussion ergab keine Abweichung von der Norm. Urin stets verändert, bräunlich, dunkelgelb, röthlich.

Brustsymptome: Katarrh der Nasenschleimhaut und Husten mit Stichen in der Seite, ohne Blut. Auskultation ergab in alten Fällen Schleimrasseln. Athem frequent und oberflächlich.

Nervensymptome: stets sehr bedeutender Kopfschmerz in Stirn und Schläfengegend; selbst in leichten Formen Klagen über Duseligkeit und Unklarheit im Denken. Gesichtsausdruck schlaff und verdriesslich.

Theilnahme des Gesammtorganismus: fieberhafte Reaktion, Hauttemperatur erhöht, durchgängig zu Schweiss geneigt.

Gabe war stündlich 15—20 Tropfen der Tinktur, in veralteten Fällen ʒβ—j. 5mal täglich.

Graevell meint (Notizen für prakt. Aerzte III. 564), dass die *Wirkung* des Card. Mar. vielleicht als eine weiter reichende anzusehen sei, als Rademacher selbst sie hinstellte, indem zu vermuthen stehe, dass sie einen eigenthümlichen Einfluss auf die Blutvertheilung, durch die Vermittelung des Pfortader-Kreislaufes, bei manchen akuten sowohl wie chronischen Leiden ausübt, der Art, dass mancherlei Störungen der normalen Blutvertheilung: Blutungen, Kongestionen und davon abhängige Beschwerden, welche ihren Ursprung im Pfortadersysteme haben, dadurch theils beschwichtigt, namentlich aber von ihrer regelwidrigen Richtung nach den naturgemässen Ableitungswegen hingeleitet werden. Es ist daher ein Mittel, welches in Bezug auf seinen Werth, d. h. auf die Sicherheit seiner Wirkung und den Umfang seiner Anwendbarkeit, vielleicht dem *Opium* nicht viel nachstehen möchte — mit dem es übrigens einige Aehnlichkeit im Geruch hat — und welchem daher nicht mit Unrecht der Name eines „Pfortaderopiums" beigelegt werden dürfte.

Auch gegen Cholera hat man Card. Mar. versucht; in ausgebildeter Krankheit sah Thienemann in Oletzko, Central-

zeitung XVIII. 5., nichts von ihr, desto mehr rühmt sie aber Mandt als Prophylaktikum (Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr Verhältniss zur Cholera) bei solchen Leuten, deren linker Leberlappen hypertrophisch und deren Hals- und Rückenwirbel gegen den Druck empfindlich sind. Er reicht sie in der von ihm atomistisch genannten sehr kleinen Gabe, 4mal täglich.

Im Jahre 1850 grassirte in hiesiger Stadt als Vorläufer der Cholera eine Grippenartige Krankheit mit vorherrschender Affektion des Verdauungsapparates, in welcher sowohl mir als mehren meiner Kollegen die Radix Sem. Card. Mar. das schnell helfende Heilmittel war. Auch hier waren die Symptome äusserst mannichfaltig, liessen sich aber in den meisten Fällen auf eine Störung der Leberfunktion zurückführen. Dafür sprachen: das eigenthümliche braune, graue, unreine Kolorit des Kranken, das in einzelnen Fällen in wirkliche ikterische Färbung überging, das empfindliche Verhalten des *linken Leberlappens* bei Druck, die hellen, blassgelben, selten dunkelgrün gefärbten Stühle und der dunkelbraune Urin. Dabei fand katarrhalische Reizung der Luftwege in verschiedenem Grade statt, meist ohne besonderen Auswurf, wenigstens ohne blutige Sekrete aber mit bedeutendem Oppressionsgefühl in der ganzen Brust, Seitenstechen und grosser Mattigkeit; selbst in den leichtesten Fällen fehlten letztere nie und die Kranken klagten, dass ihnen die Sprache schwer werde. Dabei war Fieber vorhanden, mit abendlichen Exazerbartionen, heftigem Stirnkopfschmerz und Benommenheit des Kopfes. — Nux vom., Chelidonium, Pulsatilla leisteten nichts, nur C. M. half schnell.

Befiel die Krankheit alte Asthmatiker, Hämorrhoidarier, Tuberkulöse, so wurden die früheren Leiden in bedrohlichem Maasse aufgeregt und es gelang nur dem Card. Mariae diese exzessiven Zustände auf ihr früheres Maass zurückzuführen.

Für gewisse Affekte der klimakterischen Jahre, Migräne, Metrorrhagie, Fluor albus, Asthma fand ich ebenfalls in dem Card. Mar. ein Heilmittel, was seinen Verwandten oft den Vorrang ablief, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich als Indikation für dasselbe auch hier ein gleichzeitiges Leiden der Leber, mochte es auch noch so gering sein, annehme. Ebenso

hilfreich war Card. Mar. bei Bleichsucht skrofulöser mit verschiedenartigen Verdauungsstörungen beladener Mädchen und Frauen.

Dass der lästige Husten Schwindsüchtiger oft durch C. M. gebessert wurde, wenn Lactuca, Hyoscyamus, Stannum etc. vergebens angewendet worden waren, kann ich ebenfalls nach meiner Erfahrung bestätigen; dagegen fehlen mir Belege für Beschwichtigung von Colica cholelithorum und Heilung von Ischias, worin meine Kollegen das Mittel ebenfalls hilfreich fanden.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal in der Kürze *alle* diejenigen Krankheitsformen, in denen der Card. Mariae ex usu *in* morbis heilsam gefunden wurde, so waren diese folgende:

I. Krankheiten der Respirationsorgane.

Pleuritis: Bock, Matthiolus, S. Pauli, Breslauer Aerzte, Lemery, Morandi, Schroeder, Krantz, Stahl, Storch, Juncker, Gleditsch, Rademacher und dessen Anhänger.

Peripneumonie: Juncker.

Tussis inveterata: Grube, Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.

Phthisis: Grube, Juncker, Rademacher und seine Schüler.

Haemoptysis: Dioskorides, Lonicerus, Rademacher und seine Schüler.

II. Krankheiten der Verdauungsorgane.

Viscera obstructa: Dioskorides, Spielmann.

Hepatis affectiones acutae et chronicae: Bock, Matthiolus, Morandi, Rademacher und seine Schüler.

Icterus: Schroeder, Rademacher und seine Schüler.

Cholelithe: Rademacher.

Hydrops: Lemery, Schroeder, Tournefort.

Haematemesis: Rademacher.

Lienis affectio: Rademacher. — Cholera: Mandt.

III. Krankheiten des Harnsystems.

Strangurie: Schroeder.

Calculi: Dioskorides, Matthiolus, Camerarius, Morandi, Schroeder.

IV. **Krankheiten der Geschlechtsorgane.**
Uteri mala in universum: Morandi.
Fluor albus: Frankenau, Agricola, Schroeder, Ettmüller, Rademacher's Schüler.
Amenorrhöe: Ettmüller, Matthiolus.
Haemorrhagia uteri: Rademacher u. s. Schüler.
Agalactia: Matthiolus.

V. Febres: in universum: Tournefort.
intermittentes: idem.
F. gastrico-catarrhales: Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.
F. pestilentiales: Bock.

VI. Aeussere und konsensuelle Leiden:
Inflammatio oculi: Plater.
Dentium dolores: Dioskorides.
Convulsiones et Rheum. articulorum: Frankenau.
Carcinoma et ulcera: Frankenau.
Mammarum inflammatio: Schroeder.
Ischias: Camerarius, Rademacher.

Die nicht hinweg zu läugnende Aehnlichkeit, ja Gleichförmigkeit der Eigenschaften der meisten einer natürlichen Familie angehörenden Pflanzen, — ich erinnere nur an die Solaneen, Strychneen, Euphorbiazeen, — nöthigen uns, bei der Untersuchung einer einzelnen Pflanzenspezies der ganzen Gattung unsere Aufmerksamkeit zu widmen und berechtigen uns nach Analogie anderer Gattungen Schlüsse zu ziehen. Wenden wir diesen Grundsatz auf Carduus Marianus und die Compositae an, so finden wir, dass aus letzteren sehr viele Arten bekannt und in ihren Heilkräften geprüft sind, so dass über ihre medizinischen Tugenden ein allgemeines Urtheil gefällt werden kann, wenn es gleich im Speziellen noch manche Modifikationen erleiden dürfte. So bemerken wir bei den Zynareen, einer Dekandolleschen Unterabtheilung der Compositae,

1. Indifferente Bestandtheile, die die Pflanzen in ihrer Jugend vor vollkommener Ausbildung der Organe fähig machen, zur Speise benutzt zu werden. Dies ist z. B. der Fall mit den Wurzeln von Centaurea Behen, Carduus tuberosus, Cnicus spinosissimus, Centaurea acaulis; mit den jungen Trieben von Cni-

cus oleraceus, Carduus Marianus, palustris etc. und mit dem Fruchtboden d. Cynara Scolymus, Onopordum Acanthium, Carlins acaulia.

Mit der weiteren Ausbildung der Pflanze verschwinden alle diese indifferenten Stoffe und machen meist

2. dem Extraktivstoffe Platz, der sich durch seine Bitterkeit auszeichnet und um dessen willen die Pflanzen vorzüglich von den Aerzten zu Heilmitteln benutzt wurden. So soll die Wurzel von Carlina acaulis, früher Rad. Cardopathiae genannt, bitterlich-scharf-aromatisch in der Gabe von ʒj. Stuhl-befördernd, Schweiss-treibend und auf das Nervensystem wirkend sein. Die alten Aerzte Wedel, Helmont, Zorn, König loben sie sehr und Karl der Grosse soll durch ihre Anwendung von seinen Soldaten eine Pest abgewendet haben.

Arotium Bardana, A. majus und minus liefern die unter dem Namen Radix Bardanae bekannten für die Sassaparilla in Gicht, Syphilis, Skrofulosis, Stein empfohlenen Wurzeln; sie sollen Schweiss und Urin treiben, Plethora abdominalis beseitigen und äusserlich gebraucht Geschwür und Krebs heilen. Cirsium arvense führte früher wegen letztgenannter Heilkraft den Namen Carduus haemorrhoidalis. Dem Onopordum widmete Krantz eine eigene Dissertation und nannte es: carcinomatis averruncum. Cynara Scolymus ist jetzt namentlich in Frankreich ein sehr beliebtes Mittel bei Wassersucht und Carduus benedictus endlich braucht nur genannt zu werden, da deren Heilkräfte physiologisch wie pathologisch gleich bekannt sind. Mit ihm hat Card. Marianus auch in beiderlei Beziehung die grösste Aehnlichkeit.

3. Findet sich in einigen Kompositen Farbstoff, so namentlich im Saflor, Carthamus tinctorius und in der Serratula tinctoria.

4. Harzige oder gummiharzige Bestandtheile, welchen auch ein Theil der Wirkungen zuzuschreiben sein dürfte.

Als letztes und wichtigstes Kriterium für die Würdigung und Charakteristik eines Mittels müssen wir jedoch stets die physiologische Wirkungssphäre desselben nach Versuchen am gesunden Organismus gelten lassen. Um letztere bei Card. Marianus zu erforschen, nahm ich selbst dieses Mittel in Form

der Tinktur und der Abkochung über 3 Wochen lang ein. Leider war mir nicht möglich, Gefährten bei der Prüfung zu finden und sehe ich mich genöthigt, die Leser um Entschuldigung zu bitten, wenn sie im Folgenden eine nur individuelle und aphoristische Skizze der Carduus-Marianus-Wirkung finden; ich bin mir der Mangelhaftigkeit dieser Gabe selbst bewusst genug, aber ein Schurke giebt mehr als er hat.

Was meine Individualität anbelangt, so verweise ich auf deren Schilderung in dieser Zeitschrift, II. 340, da sich während jener Zeit bis heute in meiner Konstitution nichts geändert hat. Die Diät war stets einfach, ohne Gewürze, Wein und Bier trank ich nicht, wohl aber Milchkaffee und selten etwas schwachen Thee.

Vom 1. bis 5. März 1852 nahm ich täglich 4mal 5 Tropfen der reinen nach Rademacher bereiteten Tinktur in etwas Wasser.

Vom 6. bis 12. März 4mal 10 Tropfen. — Ausser einem bitterlichen Geschmack gleich nach dem Einnehmen konnte ich nichts Abnormes bemerken.

Am 13. und 14. März 4mal 12 Tropfen. — Am 14. früh war der Stuhlgang härter als gewöhnlich. Einen dumpfen Kopfschmerz in der Stirn über den Augen konnte ich auch auf etwas katarrhalische Reizung deuten; doch trat später kein eigentlicher Schnupfen ein.

Am 15. März 4mal 15 Tropfen. — Früh 8¾ Uhr eine sehr feste Stuhlentleerung; Abends 6¾ Uhr eine eben solche, ungenügende.

Am 16. März 4mal 20 Tropfen. — Abends 9 Uhr harter Stuhl; sonst trat derselbe stets Früh zwischen 7 und 8 Uhr ein und war mehr breiig. Im Uebrigen wurde bisher kein Symptom irgend welcher Art beobachtet; namentlich blieb der Appetit gut, nur die Bitterkeit im Munde gleich nach dem Einnehmen war etwas vermehrt.

Am 17. März 4mal 30 Tropfen. — Schon nach der Morgengabe etwas Uebelkeit, die sich nach jedem Einnehmen wiederholte und in ein Gefühl von Aufgetriebenheit des Magens überging. Blähungen waren nicht zu bemerken. Ein am

Nachmittage angestellter Ritt von 3 Stunden machte das Gefühl von Auftreibung im Leibe noch fühlbarer. Kein Stuhl.

Am 18. März 4 mal 40 Tropfen.

Die vergangene Nacht war unruhig, mit öfterem Aufwachen; das Liegen auf dem Rücken erregte Alpdrücken, welches mich 2 mal weckte. — Nach der ersten Gabe Uebelkeit; nach dem eine halbe Stunde später genossenen Milchkaffee: Wasserzusammenlaufen im Munde. — Gleich nach dem Mittagsessen eine sehr harte, ungenügende, schwierige Stuhlentleerung; Fäzes braun, knotig. Das Gefühl von Vollsein im Hypochondrium war nach dem Stuhl zwar geringer geworden, immer aber noch deutlich genug fühlbar, zum Tiefathmen nöthigend. Geringe Eingenommenheit des Kopfes. An Puls und Urin war bisher nichts Abnormes wahrgenommen worden.

Am 19. März 4 mal 50 Tropfen.

Sehr bedeutende Uebelkeit nach der ersten Gabe, die mich nöthigte, die übrigen 3 Dosen jedesmal in einem Weinglase voll Wasser zu nehmen, wodurch jenes Symptom weniger bemerklich wurde. Appetit gering, Urin trübe, ohne Sediment, goldgelb, sauer. Kein Stuhl. Vermehrtes Unbehaglichkeitsgefühl in der Oberbauchgegend, aber ohne Schmerz.

Am 20. März.

Um nicht etwa durch Verstärkung der Dosis an Tropfen Alkoholwirkung zu bekommen, bereitete ich ein Dekokt aus ℥j Semin. Card. Mariae mit ℥xjj Aq. destil. auf ℥ vj und nahm dann 4 mal 1 Esslöffel, mit dem jedesmaligen Zusatz von 10 Tropfen Tinktur.

Nach jedem Einnehmen Uebelkeit, aber etwas geringer als Tages zuvor. Den ganzen Tag Eingenommenheit des Kopfes, einige Male sogar vorübergehender wirklicher Kopfschmerz in Stirn und Schläfen. Zunge in der Mitte weisslich belegt, an den Rändern und der Spitze roth. Leeres Aufstossen nach den mit Widerwillen genommenen Speisen. Kein Stuhl, wohl aber Drang dazu; keine Blähungen; Urin molkig, gelbbraun, an Quantität vermindert, sauer.

Am 21. März 4 mal 1 Esslöffel desselben Dekokts mit jedesmaligem Zusatz von 20 Tropfen Tinktur.

Subjektive Empfindungen dieselben. Um 10 Uhr Vormittags eine geringe sehr harte, um 11 Uhr eine reichliche breiige, wenig von Galle gefärbte, mehr chokoladenfarbige Ausleerung, der heftiges Kollern mit Schmerzen im Unterleibe vorausging. Urin wie gestern; die verminderte Quantität desselben war nicht scheinbar, sondern wirklich, wie ich nach meinen früheren Erfahrungen bei Prüfung von Coccus Cacti bemessen konnte. Er sedimentirte nach 6—8 Stunden; das Sediment bestand hauptsächlich aus Kochsalz und Kalk. Versuche auf Gallenfarbstoff, mit Zuckerlösung und Schwefelsäure angestellt, ergaben Spuren von Gallenfarbstoff im Harn.

Am 22. März 4 mal 1 Esslöffel eines Dekoktes von ℥jß Semen auf ℥vj, jedesmal mit Zusatz von 20 Tr. Tinktur.

Unruhige, traumvolle Nacht; vermehrte Uebelkeit nach dem Einnehmen, Appetitmangel. Das Gefühl von Aufgetriebenheit im Leibe war besonders in der rechten Seite so stark, dass ich durch das Plessimetrer eine Grössenzunahme der Leber wahrnehmen zu können hoffte; dem war aber nicht so; doch war der Druck auf die ganze Lebergegend etwas empfindlich. Oefterer Drang zum Tiefeinathmen, dem schmerzhafte Empfindungen unbestimmter Art im Bauche folgten. Jede plötzliche und starke Bewegung des Körpers war in Brust und Bauch schmerzhaft fühlbar. Stuhl Früh 8 Uhr mässig viel, breiartig, lehmig, ohne Gallenfärbung. Urin sparsam bräunlich. Zwei Versuche, sowohl mit Zuckerlösung und Schwefelsäure als mit Salpetersäure angestellt, gaben die charakteristischen Färbungen zum Beweise von der Anwesenheit des Gallenfarbstoffs im Urin.

Am 23. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel Dekokt mit 30 Tr. Tinktur. Sehr bald heftige Uebelkeit und nach 10 Minuten schmerzhaftes Würgen und Erbrechen saurer, grünlich gefärbter Flüssigkeit. Zwei Stunden anhaltende Magenschmerzen, die durch etwas Semmel mit Milch vermehrt wurden; Fleischbrühsuppe zu Mittag wurde gut vertragen. — Nachmittags 3 Uhr dieselbe Gabe wie Früh. Grosse Uebelkeit, aber kein Erbrechen danach, wohl aber schmerzhaftes Greifen im Magen und Leibschneiden in

den Gedärmen, bald hier bald dort, ohne Kollern. — 7 Uhr Abends dieselbe Gabe. Danach so heftige und anhaltende Uebelkeit, dass ich durch Trinken von warmem Wasser und Reizung des Schlundes Erbrechen hervorrufen musste. Grosse Mattigkeit den ganzen Tag. Kein Stuhl. Urin wie früher, deutlich Gallenfarbstoff enthaltend.

Am 24. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel des Dekokts ohne Tinktur. Da auch hiernach schon Uebelkeit mit Brechneigung entstand, so glaubte ich meinen Körper mit dem Mittel saturirt und gab der Abneigung gegen dasselbe Gehör, indem ich das Experiment schloss. Es trat an diesem Tage Abends 6 Uhr eine ungenügende harte, lehmartige Stuhlentleerung ein. Urin war wie früher, Gallenpigment haltend.

Die Gefühle von Vollsein und Gespanntheit im Oberbauche hielten sich, wenn auch stets abnehmnnd, noch bis zum 28. März. Vom 26. an wurde der Stuhl wieder breiig, etwas mit Galle gelblich gefärbt; der Urin blieb bis zum 28. trübe, enthielt aber an demselben Tage keinen nachweisbaren Gallenfarbstoff mehr. Möglich, dass etwas am 26. genossenes Selterswasser diese Veränderung beschleunigt hatte. Vom 29. März an konnte ich in meinem Befinden nichts Abnormes mehr wahrnehmen.

Das allgemeine Symptomenschema würde hiernach sein:

Allgemeines. Grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit, nach 21 Tagen allgemeine Unbehaglichkeit.

Schlaf. Unruhiger Schlaf mit öfterem Aufwachen. Rückenlage erregte zweimaliges Alpdrücken, nach 18 Tagen.
Unruhiger traumvoller Schlaf, nach 22 Tagen.

Kopf. Dumpfer Kopfschmerz in der Stirn über den Augen, 14. Tag.
Geringe Eingenommenheit des Kopfes, 18. Tag.
Eingenommenheit des Kopfes mit vorübergehendem wirklichen Kopfschmerz in Stirn und Schläfen, 20. Tag.

Appetit. Bitterer Geschmack (nach jedem Einnehmen).
Appetit gut bis zum 16. Tage.
Uebelkeit nach jedem Einnehmen, vom 17. Tage an

Wasserzusammenlaufen 1/2 Stunde nach dem Einnehmen, 18. Tag.

Bedeutende Uebelkeit, 19. Tag. 20. Tag. Appetit gering.

Appetitmangel den 22. Tag.

Heftige Uebelkeit, schmerzhaftes Würgen und Erbrechen saurer grün gefärbter Flüssigkeit, 23. Tag.

Stete Uebelkeit mit Brechneigung vom 23. Tage an.

Zunge in der Mitte weisslich belegt, 20. Tag.

Magen. Unbehaglichkeitsgefühl in der Oberbauchgegend ohne Schmerz, den 19. Tag.

Leeres Aufstossen nach den mit Widerwillen genommenen Speisen, 20. Tag.

Zwei Stunden anhaltende Magenschmerzen nach vorausgegangenem Erbrechen, am 23. Tage.

Schmerzhaftes Greifen im Magen, eod. die.

Bauch. Gefühl von Vollsein im Hypochondrium, zum Tiefathmen nöthigend, 18. Tag.

Heftiges schmerzhaftes Kollern im Unterleibe, 21. Tag.

Aufgetriebenheit des Leibes, besonders in der rechten Seite, 22. Tage.

Empfindlichkeit der Lebergegend gegen Druck, eod. die.

Schmerzhafte Empfindungen unbestimmter Art im Bauche, zum Tiefathmen nöthigend, durch starke Körperbewegung vermehrt, eod. die.

Leibschneiden in den Gedärmen, bald hier, bald dort, 23. Tag.

Stuhl. Eine sehr feste Stuhlentleerung, ungenügend, am 15. Tage 2 mal. Harter Stuhl am 16. Tage. Stuhlverstopfung den 17. Tag. Harte, ungenügende, schwierige Stuhlentleerung den 18. Tag. Stuhlverstopfung den 29. und 30. Tag. Harter Stuhl, dem nach einer Stunde eine weiche, wenig von Galle gefärbte, chokoladenfarbige Ausleerung folgte, am 21. Tage. Breiartiger, lehmiger Stuhl ohne Gallenfärbung den 22. Tag.

Harn. Urin normal bis zum 18. Tage.

Urin trübe, goldgelb, sauer am 19. Tage.

Urin molkig, gelbbraun, an Quantität vermindert, sauer, den 20. Tag.

Urin vermindert, sedimentirend, Spuren von Gallenfarbstoff enthaltend, den 21. Tag.

Urin sparsam, bräunlich, deutlich Gallenfarbstoff enthaltend, den 22. und 23. Tag.

Suchen wir den so erhaltenen Symptomen eine physiologische Deutung zu geben, so fällt es klar in die Augen, dass sich dieselben vorzugsweise auf die Verdauungsorgane, namentlich die Leber beziehen. Nachdem das Mittel 17—18 Tage lang in steigender Gabe genommen war, entwickelte sich aus dem bittern Geschmacke gleich nach dem Einnehmen Uebelkeitsgefühl, der Appetit verlor sich, die Uebelkeit nahm zu, war von Pyrosis, Ruktus, Auftreibung des Bauches begleitet, ging endlich in Vomituritionen und galliges Erbrechen über. Gleichzeitig wurde die Galle absondernde Funktion der Leber gestört; der sonst sehr regelmässige Stuhlgang wurde träge, hart, knotig, setzte 1—2 Tage aus, war Anfangs zwar braun, wurde aber dann gelblich, lehmig, chokoladenfarbig und die ihm fehlende Beimischung an Galle trat dafür als goldgelber, braunes Gallenpigment führender Harn auf. Die träge peristaltische Bewegung der Därme manifestirte sich ferner in Auftreibung des Leibes, Mangel an Blähungen, öfterem Drang zum Tiefathmen, Schmerzhaftigkeit bei starker körperlicher Bewegung. Vorzüglich deutete aber Empfindlichkeit der Lebergegend bei Druck auf Ergriffensein dieses Organes. Die Erscheinungen von Kopfschmerz, Kopfbenebelung und allgemeiner Mattigkeit kommen ebenfalls auf Rechnung der Störung in den gastrischen Organen.

Card. Marianus gehört nicht zu den sehr differenten Mitteln, wenn auch die Wirkungsdauer keine schnell vorübergehende ist. Man hat auch in der Gabe von 30 Tropfen mehrmals täglich keine übelen Nebenwirkungen bei Kranken beobachtet. Es möchte aber eine viel geringere Tropfenzahl zum Heilzwecke ausreichen.

Diejenigen Arzneimittel, mit denen C. M. eine ähnliche Wirkungssphäre hat und mit denen sie zu vergleichen ist, sind: Bryonia, Chamomilla, Chelidonium, Card. benedictus, Nux vo-

zeitung XVIII. 5., nichts von ihr, desto mehr rühmt sie aber Mandt als Prophylaktikum (Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr Verhältniss zur Cholera) bei solchen Leuten, deren linker Leberlappen hypertrophisch und deren Hals- und Rückenwirbel gegen den Druck empfindlich sind. Er reicht sie in der von ihm atomistisch genannten sehr kleinen Gabe, 4mal täglich.

Im Jahre 1850 grassirte in hiesiger Stadt als Vorläufer der Cholera eine Grippenartige Krankheit mit vorherrschender Affektion des Verdauungsapparates, in welcher sowohl mir als mehren meiner Kollegen die Radix Sem. Card. Mar. das schnell helfende Heilmittel war. Auch hier waren die Symptome äusserst mannichfaltig, liessen sich aber in den meisten Fällen auf eine Störung der Leberfunktion zurückführen. Dafür sprachen: das eigenthümliche braune, graue, unreine Kolorit des Kranken, das in einzelnen Fällen in wirkliche ikterische Färbung überging, das empfindliche Verhalten des linken Leberlappens bei Druck, die hellen, blassgelben, selten dunkelgrün gefärbten Stühle und der dunkelbraune Urin. Dabei fand katarrhalische Reizung der Luftwege in verschiedenem Grade statt, meist ohne besonderen Auswurf, wenigstens ohne blutige Sekrete aber mit bedeutendem Oppressionsgefühl in der ganzen Brust, Seitenstechen und grosser Mattigkeit; selbst in den leichtesten Fällen fehlten letztere nie und die Kranken klagten, dass ihnen die Sprache schwer werde. Dabei war Fieber vorhanden, mit abendlichen Exazerbartionen, heftigem Stirnkopfschmerz und Benommenheit des Kopfes. — Nux vom. Chelidonium, Pulsatilla leisteten nichts, nur C. M. half schnell.

Befiel die Krankheit alte Asthmatiker, Hämorrhoidarier, Tuberkulöse, so wurden die früheren Leiden in bedrohlichem Maasse aufgeregt und es gelang nur dem Card. Mariae diese exzessiven Zustände auf ihr früheres Maass zurückzuführen.

Für gewisse Affekte der klimakterischen Jahre, Migräne, Metrorrhagie. Fluor albus, Asthma fand ich ebenfalls in dem Card. Mar. ein Heilmittel, was seinen Verwandten oft den Vorrang ablief, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich als Indikation für dasselbe auch hier ein gleichzeitiges Leiden der Leber, mochte es auch noch so gering sein, annehme. Ebenso

hilfreich war Card. Mar. bei Bleichsucht skrofulöser mit verschiedenartigen Verdauungsstörungen beladener Mädchen und Frauen.

Dass der lästige Husten Schwindsüchtiger oft durch C. M. gebessert wurde, wenn Lactuca, Hyoscyamus, Stannum etc. vergebens angewendet worden waren, kann ich ebenfalls nach meiner Erfahrung bestätigen; dagegen fehlen mir Belege für Beschwichtigung von Colica cholelithorum und Heilung von Ischias, worin meine Kollegen das Mittel ebenfalls hilfreich fanden.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal in der Kürze alle diejenigen Krankheitsformen, in denen der Card. Mariae ex usu in morbis heilsam gefunden wurde, so waren diese folgende:

I. Krankheiten der Respirationsorgane.

Pleuritis: Bock, Matthiolus, S. Pauli, Breslauer Aerzte, Lemery, Morandi, Schroeder, Krantz, Stahl, Storch, Juncker, Gleditsch, Rademacher und dessen Anhänger.

Peripneumonie: Juncker.

Tussis inveterata: Grube, Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.

Phthisis: Grube, Juncker, Rademacher und seine Schüler.

Haemoptysis: Dioskorides, Lonicerus, Rademacher und seine Schüler.

II. Krankheiten der Verdauungsorgane.

Viscera obstructa: Dioskorides, Spielmann.

Hepatis affectiones acutae et chronicae: Bock, Matthiolus, Morandi, Rademacher und seine Schüler.

Icterus: Schroeder, Rademacher und seine Schüler.

Cholelithe: Rademacher.

Hydrops: Lemery, Schroeder, Tournefort.

Haematemesis: Rademacher.

Lienis affectio: Rademacher. — Cholera: Mandt.

III. Krankheiten des Harnsystems.

Strangurie: Schroeder.

Calculi: Dioskorides, Matthiolus, Camerarius, Morandi, Schroeder.

IV. Krankheiten der Geschlechtsorgane.
Uteri mala in universum: Morandi.
Fluor albus: Frankenau, Agricola, Schroeder, Ettmüller, Rademacher's Schüler.
Amenorrhöe: Ettmüller, Matthiolus.
Haemorrhagia uteri: Rademacher u. s. Schüler.
Agalactia: Matthiolus.

V. Febres: in universum: Tournefort.
intermittentes: idem.
F. gastrico-catarrhales: Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.
F. pestilentiales: Bock.

VI. Aeussere und konsensuelle Leiden:
Inflammatio oculi: Plater.
Dentium dolores: Dioskorides.
Convulsiones et Rheum. articulorum: Frankenau.
Carcinoma et ulcera: Frankenau.
Mammarum inflammatio: Schroeder.
Ischias: Camerarius, Rademacher.

Die nicht hinweg zu läugnende Aehnlichkeit, ja Gleichförmigkeit der Eigenschaften der meisten einer natürlichen Familie angehörenden Pflanzen, — ich erinnere nur an die Solaneen, Strychneen, Euphorbiazeen, — nöthigen uns, bei der Untersuchung einer einzelnen Pflanzenspezies der ganzen Gattung unsere Aufmerksamkeit zu widmen und berechtigen uns nach Analogie anderer Gattungen Schlüsse zu ziehen. Wenden wir diesen Grundsatz auf Carduus Marianus und die Compositae an, so finden wir, dass aus letzteren sehr viele Arten bekannt und in ihren Heilkräften geprüft sind, so dass über ihre medizinischen Tugenden ein allgemeines Urtheil gefällt werden kann, wenn es gleich im Speziellen noch manche Modifikationen erleiden dürfte. So bemerken wir bei den Zynareen, einer Dekandolleschen Unterabtheilung der Compositae,

1. Indifferente Bestandtheile, die die Pflanzen in ihrer Jugend vor vollkommener Ausbildung der Organe fähig machen, zur Speise benutzt zu werden. Dies ist z. B. der Fall mit den Wurzeln von Centaurea Behen, Carduus tuberosus, Cnicus spinosissimus, Centaurea acaulis; mit den jungen Trieben von Cni-

cus oleraceus, Carduus Marianus, palustris etc. und mit dem Fruchtboden d. Cynara Scolymus, Onopordum Acanthium, Carlins acaulia.

Mit der weiteren Ausbildung der Pflanze verschwinden alle diese indifferenten Stoffe und machen meist

2. dem Extraktivstoffe Platz, der sich durch seine Bitterkeit auszeichnet und um dessen willen die Pflanzen vorzüglich von den Aerzten zu Heilmitteln benutzt wurden. So soll die Wurzel von Carlina acaulis, früher Rad. Cardopathiae genannt, bitterlich-scharf-aromatisch in der Gabe von ʒj. Stuhl-befördernd, Schweiss-treibend und auf das Nervensystem wirkend sein. Die alten Aerzte Wedel, Helmont, Zorn, König loben sie sehr und Karl der Grosse soll durch ihre Anwendung von seinen Soldaten eine Pest abgewendet haben.

Arotium Bardana, A. majus und minus liefern die unter dem Namen Radix Bardanae bekannten für die Sassaparilla in Gicht, Syphilis, Skrofulosis, Stein empfohlenen Wurzeln; sie sollen Schweiss und Urin treiben, Plethora abdominalis beseitigen und äusserlich gebraucht Geschwür und Krebs heilen. Cirsium arvense führte früher wegen letztgenannter Heilkraft den Namen Carduus haemorrhoidalis. Dem Onopordum widmete Krantz eine eigene Dissertation und nannte es: carcinomatis averruncum. Cynara Scolymus ist jetzt namentlich in Frankreich ein sehr beliebtes Mittel bei Wassersucht und Carduus benedictus endlich braucht nur genannt zu werden, da deren Heilkräfte physiologisch wie pathologisch gleich bekannt sind. Mit ihm hat Card. Marianus auch in beiderlei Beziehung die grösste Aehnlichkeit.

3. Findet sich in einigen Kompositen Farbstoff, so namentlich im Saflor, Carthamus tinctorius und in der Serratula tinctoria.

4. Harzige oder gummiharzige Bestandtheile, welchen auch ein Theil der Wirkungen zuzuschreiben sein dürfte.

Als letztes und wichtigstes Kriterium für die Würdigung und Charakteristik eines Mittels müssen wir jedoch stets die physiologische Wirkungssphäre desselben nach Versuchen am gesunden Organismus gelten lassen. Um letztere bei Card. Marianus zu erforschen, nahm ich selbst dieses Mittel in Form

der Tinktur und der Abkochung über 3 Wochen lang ein. Leider war mir nicht möglich, Gefährten bei der Prüfung zu finden und sehe ich mich genöthigt, die Leser um Entschuldigung zu bitten, wenn sie im Folgenden eine nur individuelle und aphoristische Skizze der Carduus-Marianus-Wirkung finden; ich bin mir der Mangelhaftigkeit dieser Gabe selbst bewusst genug, aber ein Schurke giebt mehr als er hat.

Was meine Individualität anbelangt, so verweise ich auf deren Schilderung in dieser Zeitschrift, II. 340, da sich während jener Zeit bis heute in meiner Konstitution nichts geändert hat. Die Diät war stets einfach, ohne Gewürze, Wein und Bier trank ich nicht, wohl aber Milchkaffee und selten etwas schwachen Thee.

Vom 1. bis 5. März 1852 nahm ich täglich 4mal 5 Tropfen der reinen nach Rademacher bereiteten Tinktur in etwas Wasser.

Vom 6. bis 12. März 4mal 10 Tropfen. — Ausser einem bitterlichen Geschmack gleich nach dem Einnehmen konnte ich nichts Abnormes bemerken.

Am 13. und 14. März 4mal 12 Tropfen. — Am 14. früh war der Stuhlgang härter als gewöhnlich. Einen dumpfen Kopfschmerz in der Stirn über den Augen konnte ich auch auf etwas katarrhalische Reizung deuten; doch trat später kein eigentlicher Schnupfen ein.

Am 15. März 4mal 15 Tropfen. — Früh 8¾ Uhr eine sehr feste Stuhlentleerung; Abends 6¾ Uhr eine eben solche, ungenügende.

Am 16. März 4mal 20 Tropfen. — Abends 9 Uhr harter Stuhl; sonst trat derselbe stets Früh zwischen 7 und 8 Uhr ein und war mehr breiig. Im Uebrigen wurde bisher kein Symptom irgend welcher Art beobachtet; namentlich blieb der Appetit gut, nur die Bitterkeit im Munde gleich nach dem Einnehmen war etwas vermehrt.

Am 17. März 4mal 30 Tropfen. — Schon nach der Morgengabe etwas Uebelkeit, die sich nach jedem Einnehmen wiederholte und in ein Gefühl von Aufgetriebenheit des Magens überging. Blähungen waren nicht zu bemerken. Ein am

Nachmittage angestellter Ritt von 3 Stunden machte das Gefühl von Auftreibung im Leibe noch fühlbarer. Kein Stuhl.

Am 18. März 4 mal 40 Tropfen.

Die vergangene Nacht war unruhig, mit öfterem Aufwachen; das Liegen auf dem Rücken erregte Alpdrücken, welches mich 2 mal weckte. — Nach der ersten Gabe Uebelkeit; nach dem eine halbe Stunde später genossenen Milchkaffee: Wasserzusammenlaufen im Munde. — Gleich nach dem Mittagsessen eine sehr harte, ungenügende, schwierige Stuhlentleerung; Fäzes braun, knotig. Das Gefühl von Vollsein im Hypochondrium war nach dem Stuhl zwar geringer geworden, immer aber noch deutlich genug fühlbar, zum Tiefathmen nöthigend. Geringe Eingenommenheit des Kopfes. An Puls und Urin war bisher nichts Abnormes wahrgenommen worden.

Am 19. März 4 mal 50 Tropfen.

Sehr bedeutende Uebelkeit nach der ersten Gabe, die mich nöthigte, die übrigen 3 Dosen jedesmal in einem Weinglase voll Wasser zu nehmen, wodurch jenes Symptom weniger bemerklich wurde. Appetit gering, Urin trübe, ohne Sediment, goldgelb, sauer. Kein Stuhl. Vermehrtes Unbehaglichkeitsgefühl in der Oberbauchgegend, aber ohne Schmerz.

Am 20. März.

Um nicht etwa durch Verstärkung der Dosis an Tropfen Alkoholwirkung zu bekommen, bereitete ich ein Dekokt aus ℥j Semin. Card. Mariae mit ℥xjj Aq. destil. auf ℥vj und nahm dann 4 mal 1 Esslöffel, mit dem jedesmaligen Zusatz von 10 Tropfen Tinktur.

Nach jedem Einnehmen Uebelkeit, aber etwas geringer als Tages zuvor. Den ganzen Tag Eingenommenheit des Kopfes, einige Male sogar vorübergehender wirklicher Kopfschmerz in Stirn und Schläfen. Zunge in der Mitte weisslich belegt, an den Rändern und der Spitze roth. Leeres Aufstossen nach den mit Widerwillen genommenen Speisen. Kein Stuhl, wohl aber Drang dazu; keine Blähungen; Urin molkig, gelbbraun, an Quantität vermindert, sauer.

Am 21. März 4 mal 1 Esslöffel desselben Dekokts mit jedesmaligem Zusatz von 20 Tropfen Tinktur.

Subjektive Empfindungen dieselben. Um 10 Uhr Vormittags eine geringe sehr harte, um 11 Uhr eine reichliche breiige, wenig von Galle gefärbte, mehr chokoladenfarbige Ausleerung, der heftiges Kollern mit Schmerzen im Unterleibe vorausging. Urin wie gestern; die verminderte Quantität desselben war nicht scheinbar, sondern wirklich, wie ich nach meinen früheren Erfahrungen bei Prüfung von Coccus Cacti bemessen konnte. Er sedimentirte nach 6—8 Stunden; das Sediment bestand hauptsächlich aus Kochsalz und Kalk. Versuche auf Gallenfarbstoff, mit Zuckerlösung und Schwefelsäure angestellt, ergaben Spuren von Gallenfarbstoff im Harn.

Am 22. März 4 mal 1 Esslöffel eines Dekoktes von ℥jß Semen auf ℥vj, jedesmal mit Zusatz von 20 Tr. Tinktur.

Unruhige, traumvolle Nacht; vermehrte Uebelkeit nach dem Einnehmen, Appetitmangel. Das Gefühl von Aufgetriebenheit im Leibe war besonders in der rechten Seite so stark, dass ich durch das Plessimetrer eine Grössenzunahme der Leber wahrnehmen zu können hoffte; dem war aber nicht so; doch war der Druck auf die ganze Lebergegend etwas empfindlich. Oefterer Drang zum Tiefeinathmen, dem schmerzhafte Empfindungen unbestimmter Art im Bauche folgten. Jede plötzliche und starke Bewegung des Körpers war in Brust und Bauch schmerzhaft fühlbar. Stuhl Früh 8 Uhr mässig viel, breiartig, lehmig, ohne Gallenfärbung. Urin sparsam bräunlich. Zwei Versuche, sowohl mit Zuckerlösung und Schwefelsäure als mit Salpetersäure angestellt, gaben die charakteristischen Färbungen zum Beweise von der Anwesenheit des Gallenfarbstoffs im Urin.

Am 23. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel Dekokt mit 30 Tr. Tinktur. Sehr bald heftige Uebelkeit und nach 10 Minuten schmerzhaftes Würgen und Erbrechen saurer, grünlich gefärbter Flüssigkeit. Zwei Stunden anhaltende Magenschmerzen, die durch etwas Semmel mit Milch vermehrt wurden; Fleischbrühsuppe zu Mittag wurde gut vertragen. — Nachmittags 3 Uhr dieselbe Gabe wie Früh. Grosse Uebelkeit, aber kein Erbrechen danach, wohl aber schmerzhaftes Greifen im Magen und Leibschneiden in

den Gedärmen, bald hier bald dort, ohne Kollern. — 7 Uhr Abends dieselbe Gabe. Danach so heftige und anhaltende Uebelkeit, dass ich durch Trinken von warmem Wasser und Reizung des Schlundes Erbrechen hervorrufen musste. Grosse Mattigkeit den ganzen Tag. Kein Stuhl. Urin wie früher, deutlich Gallenfarbstoff enthaltend.

Am 24. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel des Dekokts ohne Tinktur. Da auch hiernach schon Uebelkeit mit Brechneigung entstand, so glaubte ich meinen Körper mit dem Mittel saturirt und gab der Abneigung gegen dasselbe Gehör, indem ich das Experiment schloss. Es trat an diesem Tage Abends 6 Uhr eine ungenügende harte, lehmartige Stuhlentleerung ein. Urin war wie früher, Gallenpigment haltend.

Die Gefühle von Vollsein und Gespanntheit im Oberbauche hielten sich, wenn auch stets abnehmnnd, noch bis zum 28. März. Vom 26. an wurde der Stuhl wieder breiig, etwas mit Galle gelblich gefärbt; der Urin blieb bis zum 28. trübe, enthielt aber an demselben Tage keinen nachweisbaren Gallenfarbstoff mehr. Möglich, dass etwas am 26. genossenes Selterswasser diese Veränderung beschleunigt hatte. Vom 29. März an konnte ich in meinem Befinden nichts Abnormes mehr wahrnehmen.

Das allgemeine Symptomenschema würde hiernach sein:

Allgemeines. Grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit, nach 21 Tagen allgemeine Unbehaglichkeit.

Schlaf. Unruhiger Schlaf mit öfterem Aufwachen. Rückenlage erregte zweimaliges Alpdrücken, nach 18 Tagen.

Unruhiger traumvoller Schlaf, nach 22 Tagen.

Kopf. Dumpfer Kopfschmerz in der Stirn über den Augen, 14. Tag.

Geringe Eingenommenheit des Kopfes, 18. Tag.

Eingenommenheit des Kopfes mit vorübergehendem wirklichen Kopfschmerz in Stirn und Schläfen, 20. Tag.

Appetit. Bitterer Geschmack (nach jedem Einnehmen).

Appetit gut bis zum 16. Tage.

Uebelkeit nach jedem Einnehmen, vom 17. Tage an

zeitung XVIII. 5., nichts von ihr, desto mehr rühmt sie aber Mandt als Prophylaktikum (Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr Verhältniss zur Cholera) bei solchen Leuten, deren linker Leberlappen hypertrophisch und deren Hals- und Rückenwirbel gegen den Druck empfindlich sind. Er reicht sie in der von ihm atomistisch genannten sehr kleinen Gabe, 4mal täglich.

Im Jahre 1850 grassirte in hiesiger Stadt als Vorläufer der Cholera eine Grippenartige Krankheit mit vorherrschender Affektion des Verdauungsapparates, in welcher sowohl mir als mehren meiner Kollegen die Radix Sem. Card. Mar. das schnell helfende Heilmittel war. Auch hier waren die Symptome äusserst mannichfaltig, liessen sich aber in den meisten Fällen auf eine Störung der Leberfunktion zurückführen. Dafür sprachen: das eigenthümliche braune, graue, unreine Kolorit des Kranken, das in einzelnen Fällen in wirkliche ikterische Färbung überging, das empfindliche Verhalten des linken Leberlappens bei Druck, die hellen, blassgelben, selten dunkelgrün gefärbten Stühle und der dunkelbraune Urin. Dabei fand katarrhalische Reizung der Luftwege in verschiedenem Grade statt, meist ohne besonderen Auswurf, wenigstens ohne blutige Sekrete aber mit bedeutendem Oppressionsgefühl in der ganzen Brust, Seitenstechen und grosser Mattigkeit; selbst in den leichtesten Fällen fehlten letztere nie und die Kranken klagten, dass ihnen die Sprache schwer werde. Dabei war Fieber vorhanden, mit abendlichen Exazerbartionen, heftigem Stirnkopfschmerz und Benommenheit des Kopfes. — Nux vom., Chelidonium, Pulsatilla leisteten nichts, nur C. M. half schnell.

Befiel die Krankheit alte Asthmatiker, Hämorrhoidarier, Tuberkulöse, so wurden die früheren Leiden in bedrohlichem Maasse aufgeregt und es gelang nur dem Card. Mariae diese exzessiven Zustände auf ihr früheres Maass zurückzuführen.

Für gewisse Affekte der klimakterischen Jahre, Migräne, Metrorrhagie, Fluor albus, Asthma fand ich ebenfalls in dem Card. Mar. ein Heilmittel, was seinen Verwandten oft den Vorrang ablief, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich als Indikation für dasselbe auch hier ein gleichzeitiges Leiden der Leber, mochte es auch noch so gering sein, annehme. Ebenso

hilfreich war Card. Mar. bei Bleichsucht skrofulöser mit verschiedenartigen Verdauungsstörungen beladener Mädchen und Frauen.

Dass der lästige Husten Schwindsüchtiger oft durch C. M. gebessert wurde, wenn Lactuca, Hyoscyamus, Stannum etc. vergebens angewendet worden waren, kann ich ebenfalls nach meiner Erfahrung bestätigen; dagegen fehlen mir Belege für Beschwichtigung von Colica cholelithorum und Heilung von Ischias, worin meine Kollegen das Mittel ebenfalls hilfreich fanden.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal in der Kürze alle diejenigen Krankheitsformen, in denen der Card. Mariae ex usu in morbis heilsam gefunden wurde, so waren diese folgende:

I. Krankheiten der Respirationsorgane.

Pleuritis: Bock, Matthiolus, S. Pauli, Breslauer Aerzte, Lemery, Morandi, Schroeder, Krantz, Stahl, Storch, Juncker, Gleditsch, Rademacher und dessen Anhänger.

Peripneumonie: Juncker.

Tussis inveterata: Grube, Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.

Phthisis: Grube, Juncker, Rademacher und seine Schüler.

Haemoptysis: Dioskorides, Lonicerus, Rademacher und seine Schüler.

II. Krankheiten der Verdauungsorgane.

Viscera obstructa: Dioskorides, Spielmann.

Hepatis affectiones acutae et chronicae: Bock, Matthiolus, Morandi, Rademacher und seine Schüler.

Icterus: Schroeder, Rademacher und seine Schüler.

Cholelithe: Rademacher.

Hydrops: Lemery, Schroeder, Tournefort.

Haematemesis: Rademacher.

Lienis affectio: Rademacher. — Cholera: Mandt.

III. Krankheiten des Harnsystems.

Strangurie: Schroeder.

Calculi: Dioskorides, Matthiolus, Camerarius, Morandi, Schroeder.

zufolge wende ich mich sofort zu dem praktischen Theile der Kehlkopfkrankheiten und speziell zu den bewährten Erfahrungen, welche ich in der Behandlung unserer Krankheiten gemacht habe. Ich beginne mit der wichtigsten Krankheit dieses Organs, einmal, weil sie so grosse Lebensgefahren enthält, und dann, weil sie im Kindesalter zu den wichtigsten gehört, mit der Bräune. Als die Homöopathie noch ganz neu war, ihre Suffizienz am Krankenbett ihren ärztlichen und nichtärztlichen Verehrern eine untrügliche schien, da wurde gelehrt: Spongia und Hepar sulphuris im Wechsel gegeben, nach Massgabe der Gefahr wiederholt, höchstens eine Dosis Akonit bei starkem Fieber vorausgeschickt, seien vollkommen genügend, um jede häutige Bräune der Kinder glücklich und rasch zu heilen. Ein Todesfall an der Bräune unter solcher Behandlung schien nicht denkbar, höchstens konnte angeblich derselbe als die Folge zu spät eingetretener ärztlicher Hilfe, oder irgend einer Vernachlässigung in der Umgebung des Kranken, oder durch nicht angemessene Dosis des Mittels, oder endlich durch zu häufige oder zu seltene Wiederholung desselben eintreten. — Dass dem nicht so ist, wird jeder unbefangene Praktiker mir heute zugestehen. Wie in den Berichten allöopathischer Aerzte, so finden sich auch in der homöopathischen Literatur viele Fälle von Bräuneheilungen, die nichts mehr und nichts weniger als verschiedenartige entzündliche oder andersartige Affektionen des Kehlkopfes waren; in der echten Bräune liegt für den Allöopathen wie für den Homöopathen eine gleich schwer zu lösende Aufgabe, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass, wenn der Homöopath sie glücklich gelöst hat, sein Kranker nicht so sehr der Einwirkung heroischer Medikamente für eine lange Zeit verfallen ist, wie dies in der Allöopathie der Fall. Es ist also anzuerkennen, dass bei denjenigen Entzündungen des Kehlkopfes, welche im kindlichen Organismus mit Kroup-Ton oder Schleimrasseln auftreten, oder unmittelbar nach Eintritt der häutigen Bräune von Spongia und Hepar, in der gewohnten Weise verabreicht, ein sehr rascher und glücklicher Erfolg zu erwarten ist. Steigt aber die Gefahr der Krankheit, erscheint der pfeifende Hustenton immer öfter, nimmt die Angst der kleinen Patienten beim

Athemholen immer mehr zu, dann habe ich schon seit Jahren aufgehört, mit den erwähnten Mitteln die Zeit zu verlieren, sondern habe es vorgezogen, das auch schon vielfältig gekannte Jod anzuwenden. Ich habe in verzweifelten Fällen dieses Leidens wahrhaft überraschenden Erfolg gesehen, wenn ich von der 1., 2. oder höchstens 3. Verdünnung des Jods mehre Tropfen mit 2 Drachmen Wasser vermischen und davon viertel-, halbstündlich und mit Abnahme der Gefahr seltener mehre Tropfen gebrauchen liess. Weder von höhern Verdünnungen noch von Auflösungen des Kali hydrojodicum habe ich unter solchen Umständen eine Wirkung gesehen. Dagegen habe ich in Fällen, wo der Tod unvermeidlich schien, wo weder kalte Begiessungen, noch starke Dosen Cuprum sulphuricum irgend etwas mehr nützen wollten, von der Anwendung des Jod in erwähnter Form Segen gesehen. Allerdings ist die Art und Weise, wie mit dem Kranken sonst verfahren wird, ebenfalls von grosser Wichtigkeit. Bei allöopathischer Behandlung werden ganz warme Breiumschläge, heisse Schwämme, Blutegel sofort an den Kehlkopf und seine Umgebung applizirt; der Werth der kalten Begiessungen in verzweifelten Fällen der Bräune hat sich einen schon alten und verdienten Ruf erworben. Von dem Grundsatze ausgehend, dass kalte Umschläge um den Kopf gewiss zu den wirksamsten Mitteln gehören, Ausschwitzungen im Gehirn in typhösen Fiebern, Entzündungen u. dgl. zu verhüten, wende ich, nachdem die Verbreitung der Wasserkur jedes Vorurtheil gegen häufige Zuziehung des kalten Wassers beseitigt hat, mit dem Eintritt der Bräune sofort kalte Umschläge um den Hals an, welche ich so oft wiederholen lasse, als dieselben warm werden, und dies geschieht Anfangs alle 5 — 6 Minuten, nach einigen Stunden in längeren Zwischenräumen. In leichten Anfällen der Bräune genügt die Anwendung kalter Umschläge für sich vollständig, welche ich noch obenein mit einem trockenen Tuche, zur Erhöhung der örtlichen Transpiration, umgeben lasse. Nach denselben Grundsätzen, welche über die Anwendung kalter Umschläge oder kalter Begiessungen über den Kopf in den betreffenden Krankheiten bestimmen, hört die wohlthätige Wirkung kalter Umschläge in der Bräune dann auf, wenn die häutige Aus-

schwitzung schon in der Bildung begriffen oder wenn ein fortwährendes ängstliches Schleimrasseln im Kehlkopf bei völlig pfeifender Inspiration die Entwickelung der ausgeschwitzten Haut als vollendet bezeichnet. Dann hängt oft das Leben des Kranken von einer dreisten, rasch auszuführenden und oft zu wiederholenden kalten Begiessung ab, nach welcher jedesmal der kleine Patient abgetrocknet und in einen grossen Flanellfleck eingehüllt, gewöhnlich rasch zu einem allgemeinen wohlthätigen Schweisse und zu leichter Expektoration gelangt. Es müssen diese Begiessungen alle halbe Stunden oder etwas seltener durch 24, ja oft 36 Stunden wiederholt werden.

Nicht immer sind Brechmittel in der Bräune zu entbehren und zwar in denjenigen Fällen, in welchen theils bei geringem Fieber im Beginn der Krankheit sehr viel Schleim sich angesammelt zeigt, oder wenn der Arzt erst spät zum Kranken gerufen wird, die Ausschwitzung einer plastischen Haut theils sich weit vorgeschritten zeigt, theils schon zu Erstickungsanfällen Veranlassung giebt. In dem ersteren Falle ist ein Brechmittel das wirksamste Abortivum gegen die fernere Entwickelung der Krankheit und da, wo ein sehr rasch nacheinander gereichtes häufiges Trinken warmer Milch nicht schon an und für sich Erbrechen erzeugt, unentbehrlich. Ich bediene mich zu diesem Zwecke eines Infusum Ipecacuanhae (℈j.—ʒß.—ʒj., auf Wasser ℥jv.) mit 1 Gran Tartarus stibiatus und Oxymel scilliticum eine halbe Unze. Da ich mit diesem Brechmittel, wo solches indizirt ist, immer ausreiche, habe ich mich weniger des in den Organismus tiefer eindringenden Cuprum sulphuricum bedient, und die Anwendung dieses Mittels nur auf diejenigen Fälle beschränkt, in welchen sich die gewöhnlichen homöopathischen Mittel erfolglos zeigten, wobei ich jedoch bekennen muss, dass es mir dann noch nie, selbst durch die dreisteste Anwendung dieses Mittels und trotz häufigen Erbrechens, einen günstigen Erfolg zu erzielen, möglich gewesen ist.

Zu den schlimmsten Formen der Bräune gehören diejenigen Fälle, in welchen die kleinen Kranken während der Nacht ohne Begleitung von Fieber einen kroupartigen Husten bekommen, der unter der Anwendung der einfachsten Hausmittel

bis gegen Morgen verschwindet. Die Kinder scheinen mit dem Anbruch des Tages nach mehrstündigem Schlafe ausser aller Gefahr sich zu befinden, erwachen munter, haben Appetit, verlangen aus dem Bett und nur dem aufmerksamen Beobachter entgeht nicht eine leise Heiserkeit. Wird dieser Zustand als der Vorbote einer möglichen grossen Gefahr nicht erkannt, so wiederholt sich in der nächsten Nacht die Szene der vorigen, ebenfalls am 3. und am 4., bis dann oft plötzlich gewöhnlich am 3. oder 5. Tage die Kinder kein lautes Wort sprechen können und, aller angewandten Hilfe zum Trotz, am 5. oder 7. Tage dem Erstickungstode anheimfallen. In diesen Fällen findet die Entwickelung der plastischen Membran langsamer als im echten Kroup, aber leider ebenso, ja fast noch gewisser, statt, und wenn auch öfters eine Verwechselung dieser Krankheit mit einer subakuten katarrhalischen Kehlkopfentzündung stattfinden mag, ist es doch unter allen Umständen dringend anzuempfehlen, dass die Kranken, trotz scheinbaren Wohlbefindens, nach erwähnten Nachtanfällen nicht das Bett verlassen dürfen, Fleischkost vermeiden und, neben dem beständigen Fortgebrauch kalter Umschläge um den Hals, bis zum 5. Tage oder so lange diese Erscheinungen dauern, Spongia und Hepar sulphuris im Wechsel oder Jod erhalten. Da, wo die erwähnten Mittel mit Einschluss kalter Umschläge oder Begiessungen im Stiche lassen, sind es vorzugsweise Lachesis und Phosphor, von denen in verzweifelten Fällen noch Einiges zu erwarten ist, denn unter allen Umständen ist die Prognose bei so weit vorgerückter Krankheit eine höchst unsichere. Ich pflege Lachesis in der VI. oder XII. Verdünnung halbstündlich, den Phosphor in einer der ersten Verdünnungen ebenso oft zu wiederholen. So lange das Leiden auf den Kehlkopf allein beschränkt bleibt, ist Lachesis vorzuziehen; wenn aber bereits die Brust in Mitleidenschaft gezogen ist, namentlich, wenn viel Fieber vorhanden, das Kind glühend heiss daliegt, dann ist Phosphor mehr angezeigt. Man findet wohl oft Fälle sogenannter Bräune, welche eben nur den Hustenton, aber sonst keine Erscheinungen mit der echten Bräune gemein haben und die man namentlich bei der Abwesenheit jeder Fiebererregung bei schwächlichen de-

krepiden Kindern als Asthma Millari bezeichnet, — in welchen die Allöopathie, statt mit Blutegeln und mit Kalomel, mit Moschus u. dgl. vorzuschreiten pflegt. Diese Fälle bedürfen, meinen Erfahrungen zufolge, ein mehr passives Verhalten und weichen sicher, wenn wegen vermeinter Gefahr oder wegen Hartnäckigkeit der Zufälle ein ärztliches Einschreiten verordnet wird, höheren Verdünnungen von Phosphor, Belladonna, Carbo vegetabilis und Lachesis oder nach Umständen Sambucus l.

Eine 2. sehr wichtige Krankheit, welche den Kehlkopf kleiner Kinder wenigstens mittelbar zu ihren Hauptsitz wählt, ist das Asthma thymicum Koppii. Hält man die vielerlei Theorien über diese an und für sich räthselhafte Krankheit gegenüber dem, was sich bei unbefangener ärztlicher Beobachtung am meisten bewährt zeigt, so lässt sich Folgendes als anerkannt Wahres hierüber feststellen. Das Asthma thymicum erscheint fast nur bei Kindern solcher Eltern, welche mit Skropheln oder Syphilis oder den Folgen beider Uebel zu kämpfen hatten, fast nur bei vollsaftigen Kindern, gewöhnlich solchen, welche an der Mutterbrust bei obiger Disposition genährt werden, oder deren Lymphsystem durch eine unpassende Nahrung, durch zu wenig Genuss frischer Luft, durch feuchte, dumpfe Wohnungen depravirt ist, auch wohl aus unergründlicher Familienanlage, oft bei allen oder den meisten Kindern ein und derselben Familie. Wer die Symptome dieser Krankheit einmal gehört, das ängstliche Erwachen dieser Kleinen gesehen hat, kann diese Krankheit nicht mehr verkennen. Da Entstehung und Verlauf dieses Uebels von so vielerlei Momenten abhängig ist, deren Beseitigung ausserhalb des Bereiches ärztlicher Wirksamkeit liegt, so kann man auch bei der zweckmässigsten homöopathischen Behandlung nicht immer eine gute Prognose versprechen, obwohl man, meinen Erfahrungen zufolge, bei der Anwendung zweckmässiger, homöopathischer Mittel und der Durchführung einer geeigneten Lebensweise in dieser Krankheit mehr ausrichtet als mit allöopathischen Mitteln. Zweifelhaft ist die Prognose schon dadurch, weil derartige Kranke oft, nachdem die Anfälle längere Zeit, ja Monate lang ganz weggeblieben sind, oft plötzlich sterben oder todt im Bett gefunden werden. In den nicht wenigen geheilten

Fällen, welche ich erlebt, habe ich folgendes Verfahren eingeschlagen: Die Kinder solcher Eltern, in deren Familie dieses Asthma bereits vorgekommen ist, müssen eine gesunde Amme erhalten, denn auch die künstliche Aufffütterung durch Kuhmilch bringt diese Krankheit leichter zur Entwickelung. Die daran leidenden Kinder müssen ferner im Sommer fast den ganzen Tag, im Winter wenigstens bei Sonnenschein in freier Luft sich aufhalten, sie müssen fleissig mit einem Zusatz von etwas Kochsalz gebadet, nach dem Entwöhnen an kalte Milch gewöhnt werden und bei dem Eintritt der Zufälle selbst in den freien Zwischenräumen wenigstens Monate lang Belladonna und Jod, beides in III. oder VI. Verdünnung, täglich oder nach Umständen in seltnerer Wiederholung erhalten.

Die Kehlkopfentzündung ist diejenige Krankheit, welche besonders die blühendste Jugend beiderlei Geschlechter leicht zu befallen pflegt und bei vorhandener Disposition oder unter dem Zusammentreten ungünstiger Umstände zu chronischen Affektionen des Kehlkopfes, resp. Schwindsucht desselben, leicht Veranlassung geben kann. Es giebt namentlich Fälle, in denen Entzündung des Gaumens und der oberen Parthie des Schlundes mit einer Entzündung des Kehlkopfes derartig kombinirt ist, dass der Kranke im Anfange seiner Krankheit nur über Schlingbeschwerden klagt, während die Stimme heiser ist und auch beim Sprechen sich eine unangenehme Trockenheit im Kehlkopfe fühlbar macht. Während sich durch solche Erscheinungen konsensuell der obere Theil des Kehlkopfes entzündet zeigt, verlieren sich nach einigen Tagen die Schlingbeschwerden gänzlich, während die unangenehmen Empfindungen von Anschwellung des Halses, von Beschwerden beim Sprechen, Lachen, Singen nicht ganz aufhören und sich dieser Zustand zu einem chronischen, oft Monate lang andauernden entwickelt. Besonders geschieht dies sehr leicht, wenn der Kranke bei unfreundlicher Witterung oder bei rauher Jahreszeit sich zu früh der Luft exponirt, eine zu nahrungsreiche Kost geniesst, oder solche Beschäftigungen treibt, welche vorzugsweise den Kehlkopf in Anspruch nehmen, also bei Lehrern, Schauspielern und speziell Sängern. Sehr leicht geht auch auf diese Weise die Stimme des Kranken entweder ganz

verloren oder verliert ihr Metall, wodurch die Krankheit, ohne gefährlich zu sein, doch sehr ernste Folgen nach sich ziehen kann. Wenn man daher, in Rücksicht auf die Möglichkeit so chronischen Verlaufs, resp. so unangenehmer Folgen dieser Krankheit, vor Allem darauf zu sehen hat, dass der Kranke (ich spreche hier von denjenigen Entzündungen des Kehlkopfes, welche, wie so oft, nicht von heftigem Fieber begleitet sind), so lange eine Reizbarkeit des Kehlkopfes sich vorhanden zeigt, besonders in unfreundlicher Jahreszeit sich nicht der Luft exponire, ferner jede Beschäftigung, welche dieses Organ anstrengt, vermeide, sowie sich des Genusses spirituöser Getränke und einer zu kräftigen Fleischkost enthalte, so ist nach vorheriger Anwendung von Akonit, Belladonna, Spongia, Hepar oder Phosphor besonders von folgenden Medikamenten günstiger Erfolg zu erwarten. — Ist der Schmerz sehr mässig, viel Schleimanhäufung und namentlich andauerndes Belegtsein der Stimme vorhanden, dann ist Manganum am rechten Platz, theils die I., theils die II. oder höchstens die III. Verreibung, Früh und Abends eine Dosis, welches ich vielfältig als das wichtigste Ausgleichungsmittel einer durch obige Ursachen bei Sängern, resp. Sängerinnen entstandenen Affektion des Kehlkopfes kennen gelernt habe. Sind jedoch die Schmerzen noch in ziemlich hohem Grade verhanden, dann ist Jod in VI., XII. Verdünnung oder noch wirksamer Kali hydrojodici j—jj Gran auf ℥β Wasser täglich 2—3 mal zu mehren Tropfen ein fast unübertreffliches Medikament. — Entzündliche Kehlkopfaffektionen, wie sie so oft in Folge syphilitischer Affektion vorkommen, weichen am wirksamsten konsequent angewendeten Dosen hoher Verdünnungen der Salpetersäure, allein oder abwechselnd mit Goldverreibungen.

Die Grippe (Influenza) zeigt in sehr vielen Fällen eine grosse Geneigtheit, die Respirationsorgane überhaupt, insbesondere aber den Kehlkopf zu affiziren, resp. chronische Affektionen in demselben zurückzulassen. Sehr viele Grippekranke klagen über ein Drücken, Brennen im Kehlkopf, sprechen heiser und behalten sehr leicht nach dem Verlauf des die Grippe begleitenden Fiebers Heiserkeit, Schmerz im Kehlkopf u. dgl., Zufälle, welche sehr lange anzuhalten pflegen,

oder in Schwindsucht dieses Organs übergehen können. Auch hier ist Jod und besonders das Kali hydrojodicum in oben angegebener Form das wichtigste Heil-, resp. Schutzmittel. In Fällen, wo die Krankheit schon längere Zeit vernachlässigt oder schon Vielerlei erfolglos angewendet ward, hat dieses Mittel mich fast nie im Stiche gelassen, unter allen Umständen aber die Besserung des Kranken aufs Günstigste eingeleitet. Natürlich habe ich nie verabsäumt, bei deutlich vorhandenen phthisischen Erscheinungen entweder eine Milch-, resp. Molkenkur bei der Anwendung von Jod-, Merkurverbindungen oder des Liquor Calcareae jodatae gleichzeitig gebrauchen zu lassen, um die Kur allmälig zu einem glücklichen Ende zu führen. Besonders hat bei Kranken mit mehr oder weniger reizbarem Habitus oder nach dem Misbrauch vieler anderer Medikamente, oder bei noch vorhandener entzündlicher Affektion das Proto-Joduretum des Merkurs, hingegen das Deuto-Joduretum des Merkurs bei mehr reizlosem Zustande, wie ich schon früher an anderen Orten erwähnt und z. B. von Liedbeck in Stockholm mit demselben günstigen Erfolge nachversucht worden ist, die vortheilhaftesten Wirkungen. Ich wende in den meisten Fällen $^1/_{64}$, $^1/_{32}$, $^1/_{16}$ oder höchstens $^1/_{12}$ Gran zum Heilzwecke an, täglich ein oder zwei mal pro dosi (nämlich 1 Gran auf 12 oder 16 Gran Zucker, oder $^1/_8$ Gran, resp. $^1/_{16}$ u. s. w. auf 8 oder 4 Dosen). Die Calcarea jodata findet dann ihre Anwendung, wenn schon merkliche Abnahme der Kräfte, Nachtschweisse die andauernden Beschwerden des Kehlkopfes begleiten, und zwar die 1., 2. oder 3. Verdünnung des Liq. Calc. jod. zu mehren Tropfen mit $^1/_2$ Unze Wasser vermischt. Höhere Verdünnungen von diesen Medikamenten habe ich selten genügend wirksam gefunden. — Einen untergeordneten Werth in dieser Krankheit haben Merkur in 2. oder 3. Verreibung, ferner Hepar, Phosphor, Stannum, Graphit, Carbo vegetabilis.

Unter den hier besonders zu beachtenden Mineralwässern verdienen die Adelheidsquelle, Kreutznacher Elisenquelle und Emser Kränchen rühmende Erwähnung, und zwar die ersteren bei chronischen Affektionen der Schleimhaut und destruktivem Leiden des Organes selbst, Ems dagegen bei vorherr-

schender Nervenaffektion des Kehlkopfes. Salzbrunn, Reinertz und die übrigen, gegen Brust- und Lungenleiden wirksamen Mineralwässer haben höchstens gegen chronisch-katarrhalische Heiserkeit einigen, sonst gegen Kehlkopfleiden nur einen untergeordneten, oft gar keinen Werth, weil der Kehlkopf, obwohl der Anfangspunkt der der Respiration dienenden Organe, in Folge seiner eigenthümlichen Struktur auch eigenthümliche, in specifischer Heilbeziehung zu demselben stehende Heilmittel gegen seine krankhaften Affektionen erfordert.

Zu den hartnäckigsten, wenn auch gefahrlosen Affektionen des Kehlkopfes gehört ferner der theilweise oder gänzliche Verlust der Stimme, im ersteren Falle Heiserkeit, im zweiten Stimmlosigkeit, Zufälle, welche den verschiedenartigsten Ursachen ihre Entstehung verdanken. Von einer gewissen Form chronischer Entzündlichkeit des Kehlkopfes, welche eine grosse Geneigtheit zur Heiserkeit unter ihren Symptomen zeigt, ist bereits die Rede gewesen: hier spreche ich von der ganz schmerzlosen Belegtheit der Stimme, welche sich namentlich bei Sängern oft bis zu dem Grade ausbildet, dass dieselben für die Ausübung ihrer Kunst unfähig gemacht werden. Es liegt nahe, dass diejenigen Menschen, deren Kehlkopf besonders angestrengt wird, vorzugsweise leicht an diesem Organe erkran en. Wenn nun dergleichen Personen, in Folge der auf den Bühnen oder in sonstigen öffentlichen Lokalen gewöhnlich stattfindenden Zugluft, durch den häufigen Wechsel ihrer Toilette, durch die leidenschaftliche Aufregung beim Spiel, leicht an solchen Zufällen des Kehlkopfes erkranken, welche, aus Ursachen, die im Temperament oder anderweitig in der Konstitution der Kranken begründet sind, sich im Anfange gar nicht oder nur sehr wenig schmerzhaft äussern; so entsteht sehr oft eine allmälige Verschlechterung der Gesangstimme, auch wohl Verlust derselben um so leichter dadurch, weil thatsächlich Menschen, welche ganz heiser sprechen, doch mit ganz reiner Stimme singen können, und das Organ auf diese Weise völlig überreizt wird. Durch eine Anzahl glücklicher Erfahrungen hat sich der Ruf meines Verfahrens gegen solche, gewöhnlich sehr hartnäckige Zufälle seit einer Reihe von Jahren unter den Mitgliedern des hiesigen

Theaters verbreitet, weshalb ich es nicht für ungeeignet finde, dasselbe speziell hier zu erwähnen. Es ist meine erste Aufgabe, die von den meisten andern Aerzten in solchen Fällen gewöhnlich empfohlene sorgfältige Bekleidung des Halses sobald wie möglich abzuschaffen, natürlich im Sommer rasch, in anderer Jahreszeit nur mit grosser Vorsicht, um die betreffenden Kranken daran zu gewöhnen, dass sie den Hals ganz leicht bedeckt, auch wohl so oft als möglich völlig unbedeckt tragen. Mit diesem Entwöhnen von jeder überflüssigen Bedeckung des Halses mit Flanellflecken, Untertüchern u. dgl. verbinde ich den Rath, den Hals Früh und Abends mit kaltem Wasser zu waschen und durch jede Nacht eine aus einer Serviette bestehende gut ausgewundene kalte Kompresse, bedeckt mit einem dünnen, trockenen Tuche, um denselben zu tragen. — Unter den inneren Medikamenten zeichnet sich hier das Manganum oft durch eine überraschende Wirksamkeit aus, in Formeln, wie ich sie oben angegeben. Ist jedoch einige Schleimabsonderung, besonders des Morgens, vorhanden, so leistet Hepar sulphuris sehr viel, während bei stärkerer Absonderung Stannum den Vorzug verdient. Häufiges Gurgeln mit kaltem Wasser oder Wasser und Essig zeigt sich überall sehr vortheilhaft, während geistige Getränke, zu reizende Genüsse natürlich vermieden werden müssen. Unter den Künstlern hiesiger Bühne und, wie es scheint, auch in weiteren Kreisen ist die Tinctura Pimpinellae gewöhnlich das erste bewährte Mittel, zu welchem dieselben ihre Zuflucht nehmen, und es ist nicht zu leugnen, dass sich das oben besprochene Uebel, namentlich plötzliches Belegtwerden der Stimme, oft sehr rasch durch einige Tropfen der erwähnten Tinktur verliert, — dass aber die von mir empfohlenen Mittel noch dann halfen, wenn die Tinctura Pimpinellae erfolglos blieb, hat für ihren grossen Werth Zeugniss abgelegt. Allerdings erfordert manchmal die Beseitigung solches eingewurzelten Leidens mehre Monate Zeit, aber dafür ist mir die Freude geworden, manchen Künstler, der schon ganz seinem Berufe entsagen zu müssen glaubte, auf diesem Wege wieder völlig herzustellen.

Anders verhält es sich mit dem oft plötzlichen Verluste der Stimme, wie solcher oft nach grossen Gemüthsaufregungen

plötzlich eintreten kann. Die Beseitigung dieser, den Kranken sehr beängstigenden Beschwerde (da ich Personen der Art kennen gelernt habe, deren Stimme kaum irgend vernehmlich war, wenn man mit dem Ohre jedes Wort unmittelbar von ihrem Munde auffing) gehört zu den schwierigsten Aufgaben, und deren Lösung ist, nach dem, was ich erlebt, wenn auch neu entstanden, in vielen Fällen der Kunst unmöglich, gerade dann, wenn das Allgemeinbefinden vollkommen ungestört ist. In einigen Fällen schien vorübergehend Causticum und Opium einige Wirkung zu äussern, während eine plötzliche und ungewöhnliche Erhitzung des Körpers, oder in andern Fällen irgend eine sehr grosse Gemüthsaufregung die Stimme plötzlich wieder zu geben im Stande war; oft aber wird aus einem solchen momentanen Verluste der Stimme ein lebenslänglicher. Von Kroton-Oel habe ich in keiner Form bei diesem Leiden Vortheil gesehen. Es giebt sehr viele entzündliche Affektionen des Kehlkopfes, welche durch Sympathie zu andern Krankheiten sich hinzugesellen und in dieser Komplikation Modifikationen des erforderten Heilverfahrens nothwendig machen. Zu diesen Krankheiten gehören insbesondere die Masern, vor deren Ausbruch oder auch in den ersten Tagen nach demselben sich leicht Erscheinungen bei den Kranken finden, welche sich wie Bräune durch den Ton des Hustens und dergleichen zu erkennen geben. Es findet eine so innige Verwandtschaft zwischen dem Masern-Exanthem und der Schleimhaut des Kehlkopfes, resp. der Bronchien statt, dass das begleitende Fieber sich fast immer als ein katarrhalisches, theils mit entzündlichen Affektionen, theils mit gesunkener Reizbarkeit, also wie eine Influënza zu erkennen giebt. Warum gerade hier Kehlkopf und Bronchien, im Scharlach hingegen weicher Gaumen und Mandeln sich vorherrschend affizirt zeigen, muss, wie Vieles, in der Medizin nur als Erfahrung hingenommen werden. Wenn nicht die Zufälle im Kehlkopf zu dringend hervortreten und eine spezielle Anwendung der Bräune-Mittel nothwendig machen, so ziehe ich es vor, dem Akonit und der abwechselnd gereichten Pulsatilla die Ausgleichung dieser in örtliche Mitleidenschaft gezogenen Organe zu überlassen. Man braucht auch auf den örtlichen Krankheitszustand

weniger Rücksicht zu nehmen, wenn solcher zugleich mit dem Ausbruche des Exanthems sich einstellt, als wenn unter sehr heftigen Fieberbewegungen nach Eruption des Exanthems die kroupartigen Erscheinungen fortdauern oder sich gar vermehren. In diesen Fällen hat mir mehr als Spongia und Hepar der Phosphor genützt, gewöhnlich aber nur in ganz niedern Verdünnungen, theils Phosphor 0, theils 1. oder 3. Verdünnung, einige Tropfen mit 2 Drachmen Wasser zweistündlich, auch stündlich zu 4 bis 5 Tropfen. Es muss noch bemerkt werden, dass, wo sich während der Masern mit dem Ausbruche des Ausschlages hohler Husten und Schmerzen im Kehlkopf nicht bald verlieren, solche selten oder nie vor dem 7. Tage ihren Ausgang nehmen. — Bei dieser Gelegenheit scheint mir die spezielle Wirkungssphäre des Phosphors einer besondern Erwähnung werth. Nicht nur gegen die hartnäckigeren und gefährlicheren Kehlkopfaffektionen während der Masern, sobald solche mit fieberhaften Zufällen erethischen Charakters verbunden sind, sondern auch ebenso wohlthätig bei ähnlich gestalteten Fällen von Grippe, sowie anderen Kehlkopfentzündungen bei schwächlichen Subjekten, reizbaren Frauen erweist sich derselbe. Durch vielfältige Erfahrung habe ich, namentlich was Grippe betrifft, dem Phosphor einen unbedingten Vorzug vor dem Causticum geben gelernt.

Nicht selten findet bei chronischer Heiserkeit, verbunden mit grosser Geneigtheit des Kranken zu Schweissen und starker Speichelabsonderung, Mercurius, besonders der corrosivus, einen sehr vortheilhaften Platz, — auch wenn der Ursprung des Leidens nicht blos in allgemeiner Verschleimung oder skrophulöser Diathesis zu suchen ist; — sowie, wenn die Anamnese bei chronischer Heiserkeit das Bekenntniss früher viel gebrauchter Merkurialkuren ergiebt, das Acidum nitricum in 18. oder 30. Verdünnung oft allein hinreichend ist, dieses Uebel radikal zu heben.

XVIII.

Einiges über Potenziren oder Verdünnen der Arzneien.

Von Dr. Lobethal.

Noch jetzt glauben viele, selbst homöopathische Aerzte, dass ein Medikament nur dann ein homöopathisches genannt werden könne, wenn dasselbe nach den Vorschriften der Homöopathie mit Milchzucker verrieben oder Spiritus verdünnt, jedenfalls aus seinem ursprünglichen Kohäsionszustande in ein loseres Kohäsionsverhältniss seiner Atome versetzt wird. Dass solche Manipulationen erforderlich sein sollen, um Medikamenten Wirksamkeit zu ertheilen, resp. dieselbe zu erhöhen, dafür werden die grossartigen Wirkungen der Verdünnungen in so vielen Krankheiten und der Umstand als Beweis angeführt, dass vielerlei Stoffe, wie Carbo vegetabilis, Lycopodium, Natrum muriaticum, Terra silicea u. a., in ihrer ursprünglichen Form wenig oder gar keine medizinische Wirksamkeit entwickeln, hingegen durch Verreiben, resp. Verdünnen zu sehr wirksamen Heilstoffen gemacht werden. Dass von der Entscheidung dieser Frage für homöopathische Aerzte sehr viel zum richtigen Verständniss der Wirksamkeit ihrer Arzneien, für allöopathische Aerzte aber zu einer rascheren und vielleicht besseren Würdigung des Werthes homöopathischer Medizin überhaupt abhängt, daran wird Niemand zweifeln. Deshalb möchte ich, ohne irgendwie der Ansicht zu sein, dass ich diesen Gegenstand durch einige Worte zum Abschluss bringen könnte, einige aus unbefangener Erfahrung entnommene Ansichten hier aussprechen.

Als sich Hahnemann damit beschäftigte, aus der älteren Literatur Beweise für die homöopathische (spezifische) Wirksamkeit vieler Arzneien zu holen, und ihm darum zu thun war, diese Wirksamkeit, die sich bis dahin ohne Selbstbewusstsein der Aerzte oder der betreffenden Kranken nur zufällig aussprach, als Naturgesetz hinzustellen, da fiel es ihm noch nicht ein, daran zu zweifeln, dass die vielerlei Gifte oder Arzneistoffe, welche ihre physiologischen Wirkungen auf

den Menschen in den ihn betreffenden Krankheitszuständen bewährt hatten, deshalb nicht als homöopathische Heilmittel bezeichnet werden dürften, weil dieselben in oft sehr grossen Dosen gereicht waren. War ja damals schon nächst den Wirkungen der China gegen Wechselfieber, des Merkurs gegen Syphilis, des Sulphurs gegen Krätze, auch bereits von manchem ausgezeichneten Praktiker Arsenik hilfreich gegen bösartige Wechselfieber, sowie gegen Asthma, angewendet worden, von dem Veratrum album schon aus der hippokratischen Zeit bekannt, dass dasselbe Cholera erzeuge und dieselbe heile, und unzählige andere Beobachtungen glücklicher Heilungen, welche Hahnemann zum Theil selbst zitirt und als Beweis seines Heilprinzips herangezogen hat, bekannt. Auch die Kuren, welche Hahnemann in den ersten Jahren nach seiner Entdeckung des homöopathischen Prinzips vollzogen, und welche eigentlich seine und seiner Schüler Begeisterung für die Sache hervorgerufen haben, waren nicht anders als in gewöhnlichen oder etwas kleineren Dosen vollzogen worden. — Wenn sich durch die Betrachtung dieser Umstände die Behauptung vieler Homöopathen schon zum Theil widerlegt, so lässt sich dieselbe aber auch bei andern Mitteln als eine fast durchaus irrige bezeichnen. Es ist wahr, dass mit der Entwickelung der Homöopathie man in mehren Naturstoffen ausserordentliche Heilkräfte entdeckt hat, welche wir theils mit unsern täglichen Nahrungsmitteln geniessen oder von deren Wirksamkeit wenig bekannt war; aber eine genauere Forschung lehrt nichtsdestoweniger von den meisten derselben, dass auch ihnen, zur rechten Zeit angewandt, in der ursprünglichen Form grosse, ja ausserordentliche Heilkräfte gegen verschiedenartige Krankheiten beiwohnen. Z. B. die Carbo vegetabilis hat sich in der asphyktischen Form der Cholera als schwarzes Holzkohlenpulver, wenn auch unangenehm zu nehmen, mannichfach bewährt; gegen venöse Kongestionen nach Magen und Unterleib, sowie gegen manche Tuberkelleiden, ist Holzkohle mit Kakaomasse zu Chokolade gemacht (nach Schönlein's Vorschrift) oft sehr wirksam; von dem Lykopodium ist mir einmal eine zuverlässige Beobachtung mitgetheilt worden, dass die Frau eines Apothekers, nachdem dieselbe lange Zeit erfolglos vielerlei Medizin gegen hartnäckige

Obstruktion mit Flatulenz gebraucht hatte, auf einen ihr gegebenen Rath einen Theelöffel Semen Lycopodii mit einer Unze Zucker verrieben, und von diesem Pulver täglich einige Mal mit vorzüglichem Erfolg eingenommen habe. Welche ausserordentliche Wirkungen das Natrum muriaticum in frischen Katarrhen äussert, wie ausserordentlich eine Verbindung eines Esslöffels Kochsalzes mit starkem Korn- oder Franzbranntwein auf Erkräftigung des Menschen wirkt, sind alles mehr oder weniger bekannte Thatsachen.

Die wesentlichsten Vortheile, welche sich demzufolge durch Verdünnen dieser Stoffe herausstellen, bestehen theils darin, dass sich das von seiner ursprünglichen Farbe, Form oder Geschmack entkleidete Medikament leichter nehmen lässt, und nach dem Grundsatze alter Aerzte und Chemiker „corpora non agunt nisi soluta“ eine Heilwirkung rascher und in einem grösseren Krankheitskreise entwickelt.

Für ärztliche Heilzwecke ist die absolute Kleinheit des Medikaments die Nebensache, — nur die Wahl des richtigen Mittels Hauptsache. Daher können Krankheiten, in denen die ärztliche Wirksamkeit sich thätig erweisen kann, theils weil sie heilbar sind, theils weil die Erfahrung gelehrt hat, dass unter ihrem Einfluss der naturgemässe Verlauf der Krankheit durchschnittlich rascher und glücklicher vor sich geht, ebensowohl durch Arzneidosen, welche die ältere Schule refracta Dosis nennt, als durch die ersten Verdünnungen, sowie auch durch die 30., insofern man von gewissen Medikamenten annehmen kann, dass die Heilwirkung ihrer Atome bis zu einem gewissen Grade aufgelösten Kohäsionsverhältnisses fortdauert, sowie endlich auch durch Hochpotenzen, wenn auch nicht in der schwindligen Höhe, wie man mitunter berichten hört, geheilt werden. Ich will diese Behauptung, zu deren Begründung ich viele Versuche angestellt habe, durch ein Beispiel erhärten, welches von einer Krankheit entlehnt ist, in welcher der Arzt, weil periculum in mora, rasch helfen muss, wenn überhanpt Hilfe möglich. Der Arzt wird zu einer an Metrorrhagie post partum leidenden Kranken gerufen, er findet Ipecacuanha angezeigt, ein Medikament, welches, beiläufig gesagt, gegen Blutungen aus fast allen Organen,

besonders aber bei den erwähnten, sehr grosse Triumphe feiert. Die Kranke befindet sich auf dem Lande, der Arzt hat, nicht vorbereitet auf diesen Besuch, keine homöopathisch-verdünnten Arzneien bei sich, er verordnet aus der nächsten Offizin ℞ Pulv. rad. Ipecac. Gr. 1/8, Sacchari albi ℈jj. m. f. Pulv. viij., viertel- oder halbstündlich 1 Pulver zu gebrauchen. Die Blutung sistirt gewiss, wenn Ipecacuanha das passende Mittel gewesen, in ganz kurzer Zeit, — dieselbe sistirt aber auch, wenn der Arzt die Ipecacuanha I., II. oder III., die er gerade bei sich führt, anwendet, und wenn ich die 17. oder noch höhere Verdünnung dieser Medizin in solchem Falle anwendete, hat auch diese geholfen, — möglich, dass auch eine 200. Verdünnung helfen kann, kaum aber rascher als die erwähnten; jedoch genug, dass es nicht wenige Kollegen giebt, die es versichern. Ebenso geht es mit dem Secale, mit der Sabina, überhaupt mit solchen Medikamenten, welche man in der Homöopathie gewöhnlich in 18. oder 30. Verdünnung reicht, und welche nichtsdestoweniger auch hilfreich sind, wenn von Secale pro dosi 1/8 Gran, vielleicht auch etwas mehr, von der Sabina einzelne Tropfen der reinen Tinktur u. s. w. gereicht werden. Wo die Grenze der Kleinheit für die Wirksamkeit der Medikamente in spezifischen Krankheitsfällen sich eigentlich befindet, darüber ist zur Zeit noch eine stockfinstere Nacht ausgebreitet, und weil dies der Fall, und weil es unter den Homöopathen wie unter den Allöopathen genug Sonntagskinder giebt, welche am Abend eines kritischen Tages zu einem Kranken gerufen werden, der wegen der Hartnäckigkeit der Krankheit über sich und seinen bisherigen Arzt verzweifelt, und weil ihm nach irgend einer Hochpotenz, und zwar nicht einmal von einem richtig gewählten Mittel, über Nacht vollständige Besserung zu Theil wird, dann behaupten, nicht dass die Natur in ihrem harten Kampfe die Krankheit, als nervöses Fieber, Entzündung oder dergleichen, überwunden, sondern dass die 1600. Verdünnung von Stramonium oder Belladonna u. dgl. m. in einem einzigen Kügelchen so mächtig gewesen ist, den Kranken so rasch von den Banden seines Leidens zu befreien, — deshalb giebt es noch immer Irrthümer über Irrthümer über die richtige Ansicht von den Dosen

homöopathischer Mittel. Ist es zu verwundern, wenn die physiologische Schule, welche die unter den Augen homöopathischer Aerzte wirklich erfolgten Kuren nicht länger negiren kann, wenn sie den naturgemässen Verlauf der Krankheiten ihrem sorgfältigsten Studium unterwirft, wenn sie auf diesem Wege zu der Ueberzeugung gelangt, dass in vielen Krankheiten die Stadien derselben weder durch allöopathisches, homöopathisches, noch hydropathisches Einschreiten abgekürzt oder wesentlich modifizirt werden können, dass ferner, wenn Momente vorliegen, welche sich an den kritischen Tagen als unabweisbare Todesursachen zu erkennen geben, trotz jeder ärztlichen Bemühung dennoch tödtlich werden, und dass es kein inneres oder äusseres Uebel des Menschen giebt, welches nicht ebenso ohne Anwendung ärztlicher Hilfe heilen als, trotz der Anwendung der sorgsamsten ärztlichen Pflege, tödtlich enden könne, — ist es da zu verwundern, sage ich, wenn die neueste Schule der Medizin das Heilen, d. h. das Arzneianwenden, für eitel Nebensache hält und den Beweis liefert, dass z. B. die Lungenentzündung ohne allöopathische Arzneien wie ohne antiphlogistischen Apparat, namentlich ohne einen Tropfen Blutverlust (Dietel), eben solche Resultate liefert, wie homöopathische Behandlung — und dann wenig Lust zeigt, an unsere Infinitesimaldosen zu glauben, und über unser Heilprinzip gleichzeitig den Stab brechen will? Ich schliesse mit den Worten, deren Wahrheit ich täglich mehr erkenne: peccatur intra Iliacos muros et extra.

XIX.

Die Versammlung des Zentralvereins homöopathischer Aerzte zu Frankfurt a. M. am 9. und 10. August 1852.

Wer schon mehrmals einer Jahresversammlung unseres Vereins beigewohnt hat, wird höchst wahrscheinlich die diesjährige ziemlich unerspriesslich und resultatenarm gefunden haben.

Es hätte auch wohl so Manches zu diesem Urtheil veranlassen können. Erstens war die Zahl der erschienenen Mitglieder nicht eben sehr gross (etwa 26), wenigstens im Vergleich zu der vorjährigen; ferner ward die kärglich zugemessene Zeit nicht immer von allgemein wichtigen und anregenden Verhandlungen in Anspruch genommen, ebenso wenig als die gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge durchschnittlich Ersatz für die versäumte Zeit gewähren konnten. Ueberhaupt konnte es aber scheinen, als wenn ein allgemeiner Zeitmangel die Versammlung gedrückt habe, sodass selbst trotz der an sich nur kurzen Sitzungen wenig Zeit übrig blieb für die sonst immer höchst bedeutungsvollen und ansprechenden Privatbesprechungen und kollegialischen Konvente; ein ungewöhnlicher und in der That störender Trieb zur Eile wenigstens war unverkennbar und hinderte nur zu sehr das Zustandekommen jener vertraulichen Zirkel, die in wenig Stunden Herz dem Herzen öffnen und mit Recht als das beste Resultat und die wahre Würze der Versammlungen überhaupt gelten. Die Ursache dieses Uebelstandes war aber gewiss keineswegs in gegenseitiger Missstimmung und Missfallen oder allgemeiner Gleichgiltigkeit zu suchen, sondern allein in der eigenthümlichen Lage Frankfurts, das gewissermassen als Durchgangspunkt zu den berühmtesten Bädern und Gegenden der Welt von den Wenigsten als alleiniges Reiseziel betrachtet wurde und schon für sich allein mit seinen historischen Erinnerungen der alten und der neuesten Zeit genugsam das Interesse abzieht. Und gewiss, dem armen gequälten und gefesselten Arzte ist es am wenigsten zu verargen, wenn die lange entbehrte Freiheit ihm endlich das Herz anschwellt und ihn die Sehnsucht nach seines Vaterlandes schönsten Reizen ungeduldig ergreift. Niemand soll ihn deshalb tadeln, sondern ein Jeder sich freuen, dass die Natur, unsere höchste Lehrmeisterin, so allmächtig ist; zugleich kann man aber daraus lernen, dass jede Wahl mit Bedacht getroffen werden sollte, vorzüglich aber die des Versammlungsortes. Wozu gäbe es auch sonst so viele langweilige Städte in Deutschland, besonders in Norddeutschland?

Unerklärlicher zum Theil und auffallender war es aber, dass die Versammlung nicht zahlreicher besucht war, ja dass

gerade diejenigen Provinzen Deutschlands, die durch die Wahl Frankfurts besonders berücksichtigt werden sollten, spärlich oder gar nicht vertreten waren. Es muss Jedem erlaubt sein, sich dafür die Erklärung zu suchen; die einfachste findet sich wohl in der Unfreiheit des praktischen Arztes. Auch England, das Reiselustige, hatte diesmal sein schon angekündigtes Kontingent nicht geschickt, und Oesterreich seinen vorgeschobenen Posten, das treue Frankfurt, gänzlich verlassen. Das Letztere ist besonders zu beklagen, weil so die Hoffnung, den Jahrestag in Prag oder Wien einmal abzuhalten, wiederum hinausgeschoben worden ist. Trotzdem muss ich offen bekennen, dass die Abwesenheit so manches Erwarteten in Frankfurt selbst nur wenig bemerkt wurde und eigentlich erst später zu allerlei Reflexionen Anlass gab, als die Liste der Anwesenden so manchen Ausgebliebenen kenntlich machte. Denn trotz der geringen Anzahl war doch diesmal ungewöhnlich reiche Gelegenheit zu neuen Bekanntschaften und erfreulichen Begrüssungen, weil fast die Mehrzahl zum ersten Male der Jahresversammlung beiwohnte und demnach sich gegenseitig persönlich noch nicht bekannt war. Und hierin bestand denn auch für mich gerade der grösste Reiz und die angenehmste Seite der diesjährigen Versammlung, denn in so manchem mir bisher noch Unbekannten habe ich freudig einen so tüchtigen Arzt und liebenswürdigen Menschen gefunden, dass ich stolz bin, ihn einen Vertreter und Anhänger der Homöopathie und mich seinen speziellen Kollegen und Freund nennen zu dürfen.

Ueberhaupt war es mir interessant, zu beobachten, welcher Richtung und Partei in der Homöopathie sich die Einzelnen von den Anwesenden hinneigten, welche Ansicht sie über diesen und jenen Punkt verfolgten und welche Erfahrungen sie namentlich über die verschiedenen Gabengrössen gemacht hatten. Gegen meine Erwartung sprachen sich die Meisten sehr entschieden gegen die sogenannten Hochpotenzen aus, noch mehr aber gegen das wüste, unwissenschaftliche Wesen, was zwar nicht nothwendig mit denselben identifizirt sein muss, aber doch leider thatsächlich Hand in Hand damit zu gehen pflegt. Ueberhaupt ist mir meine Ansicht durch Vielerlei bestäfigt worden, dass nicht etwa allein der Strei über

die Gabengrösse es ist, der unter den Homöopathen seit Jahren eine Spaltung hervorgerufen hat, sondern noch etwas ganz Anderes, was einen viel tiefer gehenden prinzipiellen Ursprung hat und bis auf die ersten Geistes- und Gemüthsrichtungen zurückgeht. Darum glaube ich auch, dass der Riss zwischen den beiden Richtungen immer tiefer und breiter werden wird und muss, je mehr nach Beseitigung des lächerlichen Aufhebens über die Jenichen'schen Potenzen die eigentlichen Differenzpunkte zur klaren Erkenntniss Aller kommen werden. Ein bestimmteres, entschiedeneres Auftreten und konsequentes Festhalten der aufgestellten Prinzipien wird dann Pflicht für Jeden, der es mit der Homöopathie gut meint.

Von den Vorträgen waren die wissenschaftlich allein nennenswerthen die von Arnold und Schneider. Namentlich waren die aphoristisch mitgetheilten Untersuchungen über den Entzündungsprozess Arnold's von höchstem Interesse und es schmerzlich zu bedauern, dass nicht eine längere Diskussion den Vortragenden zu weiteren Erörterungen und Auslassungen veranlasste. Ueberhaupt muss das entschiedene und energische Auftreten Arnold's für die Homöopathie und für deren wissenschaftliche Begründung derselben den wesentlichsten Vorschub leisten. Leider haben eben solche Kräfte der Homöopathie nur zu selten zu Gebote gestanden und die Einseitigkeit der Richtung der meisten Homöopathen deren Ausbildung oft hemmend entgegengewirkt. Von ihm und durch ihn dürfen wir mit Recht Viel erwarten, sowie es schon jetzt anzuerkennen ist, dass gerade durch sein, wenigstens dem Namen nach, der Homöopathie nicht ausschliesslich gewidmetes Streben und Wirken dieselbe schon mehrseitige Würdigung und Anerkennung gefunden hat. Möge unsere Lehre nur recht viele derartige Vertreter finden, deren umfassende Bildung und gediegene Wissenschaftlichkeit dieselbe bald völlig von der Last hemmenden Unwesens befreien und ihr die gebührende Anerkennung und Stellung verschaffen wird.

Schneiders Vortrag enthielt, wie es mit Recht von ihm zu erwarten stand, eine fassliche und geistreiche Andeutung des Herganges der Natur- nnd Kunstheilung. Wie weit derselbe durch die Ergebnisse der exakten Forschungen auf die-

sem Gebiete gerechtfertigt und in seinem auf individuelle Anschauung und selbständige Forschung gestützten Theile haltbar ist, verdient eine ausführliche Würdigung und wird deshalb nächstens Veranlassung zu einer Besprechung desselben Themas in diesem Blatte geben.

Wenn auch nicht in wissenschaftlicher, so doch in anderer Beziehung von höchstem Interesse war eine Mittheilung, die Hr. Oberfinanzrath Hügel aus Darmstadt über einen von Laien zur Beförderung der Homöopathie gestifteten Verein und dessen erspriessliche Thätigkeit machte. Die vorzügliche Stellung der Homöopathie in Darmstadt und im ganzen Grossherzogthum hat sie zum grossen Theil diesen wahrhaften und umsichtigen Freunden unserer Wissenschaft zu verdanken und es ist die Nachahmung der von ihnen gebrauchten Mittel und Wege gar nicht dringend genug in andern Städten zu empfehlen. Ueberhaupt muss es von uns dankbar öffentlich ausgesprochen und anerkannt werden, dass gerade die Laien in Deutschland wie in andern Ländern um die Verbreitung und äussere Beförderung der Homöopathie die grössten Verdienste sich erworben und mit wahrer Begeisterung derselben die bedeutendsten Opfer bereitwilligst gebracht haben und noch bringen. Dank und Hochachtung solchen Ehrenmännern!

Unter den übrigen Beiträgen verdient noch ein der Heilkraft der Isopathika gehaltener Panegyrikus Erwähnung, weil er Veranlassung zu einer kurzen Debatte wurde und eine entschiedene Protestation gegen die Herbeiziehung dergleichen der Homöopathie fremder Gegenstände hervorrief. Zu dem Ende wurde vom Vortragenden die Definition des Begriffs „Isopathie“ verlangt, damit es klar werde, dass darunter etwas ganz Anderes von den Meisten (und auch von dem Vortragenden) verstanden werde, als was der nach Analogie des Wortes „Homöopathie“ gebildete Ausdruck „Isopathie“ in der That bezeichne. Da vom Vorsitzenden diese Diskussion, deren Resultat nicht zweifelhaft und für das wahre Interesse der Versammlung sowohl als der Homöopathie überhaupt nur höchst erwünscht sein konnte, in Folge einer friedliebenden, aber falschen Politik unterbrochen und ad calendas graecas verschoben wurde, so bleibt die positive Erledigung dieses Punktes

noch eine Pflicht, und ich freue mich deshalb, den Lesern dieses Blattes schon für das nächste Heft eine gründliche und sachkundige Auseinandersetzung des betreffenden Themas zusagen zu können.

Abermals hat nun dieser Vorfall, wie schon so mancher, den schlagendsten Beweis geliefert, dass die Einrichtung, während der an für sich kurzen Vormittagssitzungen lange, niedergeschriebene Aufsätze und Vorträge halten zu lassen, nicht nur im höchsten Grade unpraktisch und zeitverschwenderisch sei, sondern auch zu höchst unangenehmen, das Interesse der Einzelnen wie der ganzen Homöopathie tief verletzenden Auftritten öfters Veranlassung gebe. Es muss demnach dringend nothwendig erscheinen, endlich den vielseitigen Vorstellungen dagegen Gehör zu geben, und schon im nächsten Jahre eine zweckmässige Aenderung eintreten zu lassen. Die zum Vortrag bestimmten Ausarbeitungen aber vorher einschicken und einer Prüfung seitens des Vorsitzenden unterwerfen zu lassen, wie öfters vorgeschlagen worden ist, scheint aus vielen Gründen unthunlich; vor Allem wird durch diese gehässige Massregel nicht einmal dem Uebelstande, lange zeitraubende Aufsätze anhören zu müssen, abgeholfen und auf der andern Seite viel zu viel Beschränkung der Redefreiheit bedingt, denn es soll Niemandem verwehrt sein, irgend ein Thema zu berühren und eine Ansicht, wäre sie auch noch so abweichend von der des Vorsitzenden und der Majorität der Versammlung, zu äussern, nur soll er sie dann auch persönlich vertreten und nicht die Versammlung zwingen, das durch ihr gezwungenes Stillschweigen gut zu heissen und auf sich zu nehmen, was der Einzelne auf seine Gefahr zu Tage bringt. Ist es Jedem erlaubt, soweit es die Zeit zulässt, in kurzer freier Rede nach seiner Wahl einen Gegenstand zur Sprache zu bringen und zu behandeln, hat aber auch Jeder der Zuhörenden das Recht der Gegenrede und Erwiderung, so wird nicht nur die Verhandlung angeregter und die Betheiligung allgemeiner, sowie die Auswahl der angeregten Objekte reichhaltiger und zeitgemässer sein, sondern vor Allem wird auch Niemand die Versammlung und die Homöopathie, sondern höchstens seine eigene Person kompromittiren können. Zugleich wird auch über man-

chen zweifelhaften und streitigen Punkt sich dadurch nach und nach Klarheit, Einigung und Entscheidung herausstellen, die aus manchen Gründen sehr wünschenswerth ist. Ich kann diesen Vorschlag nicht oft und warm genug empfehlen, weil ich die Ueberzeugung habe, dass seine Befolgung neues Leben und frische Regsamkeit in die Versammlungen bringen und eine immer mehr sich bemerklich machende Flauhheit und Gleichgiltigkeit hinsichtlich ihrer Betheiligung siegreich bekämpfen werde.

Die administrativen Angelegenheiten des Vereins wurden diesmal auf eine offenbar weniger unerquickliche und schleppende Weise als früher behandelt und meist zu einem befriedigenden und praktischen Resultate geführt, ein Umstand, der gewiss dem Takte und der Sachkenntniss des Vorsitzenden zum grössten Theil zu danken ist, da sich derselbe, wie aus seiner Leitung deutlich hervorging, angelegentlichst mit dem Stande der äussern und innern Verhältnisse des Vereins beschäftigt hatte, und eifrigst bemüht war, in den laxen und ziemlich ungeordneten Geschäfts- und Verwaltungsgang möglichst Leben und Ordnung zu bringen. Leider dürfen wir uns nicht verhehlen, dass theils durch die unpraktische Geschäftsanordnung, theils durch Nachlässigkeit im Einzelnen wenig zur Wahrnehmung der Interessen des Vereins bis jetzt geschehen ist und hier eine umsichtige und energische Leitung sehr Noth thut.

Die bedeutendste Verhandlung betraf die von Rummel angeregte Sammlung zur Gründung eines homöopathischen Hospitals in Deutschland. Wenn auch nicht der endlich zu Stande gekommene, sehr unverfängliche Beschluss, die Angelegenheit zur Zeit noch in den Händen Rummel's zu lassen, so war doch der Gang der Debatte und die dabei zu Tage tretende Kundgebung sehr verschiedener Ansichten von hohem Interesse. Im Ganzen machte sich auch hier die seit 1849 in ganz Europa herrschende Apathie und Nüchternheit bei den Meisten sehr bemerkbar; Enthusiasmus und sanguinische Hoffnungen, wie sie doch sonst in Deutschland für weitausgreifende Pläne und in Aussicht gestellte Erfolge leicht zu erwecken waren, liessen sich nirgends recht erblicken; selbst die muthige Er-

klärung Einzelner, die Sammlungen beginnen zu wollen, und die Anziehung bekannter Analogieen, wie das Frank'sche Waisenhaus etc., liessen kalt und riefen nur als Gegenzitate Erinnerungen an die Sammlungen zur deutschen Flotte und deren schmähliches Auktionsende hervor. Ja, es gab sogar nicht Wenige, die undeutsch genug waren, praktisch zu sein und zeigten, dass ein enormes Kapital, etwa 80—100,000 Thaler, nöthig wäre, um ein derartiges Unternehmen sicher und ohne Gefahr des abermaligen Missglückens zu gründen. Wer könnte hierin wohl den Einfluss verkennen, den die Resultate der letzten Jahre auf uns gehabt haben und möchte nicht selbst in diesem an und für sich vielleicht unerquicklichen Beweise von Besonnenheit und prüfender Vorsicht einen Beleg fortschreitender Einsicht und zum Bewusstsein kommender Selbständigkeit sehen? Man müsste denn etwa hierin nur den spezifischen Einfluss Frankfurts, dieser Stadt des Handels und des ausschliesslich kaufmännischen Geistes, erblicken wollen.

Es wäre aber Unrecht, wenn man behauptete, dass die *Sache* Widerspruch allein wegen des Kostenpunktes und nur wegen des Zweifels am Resultate der Sammlungen weniger Eifer und Unterstützung erfahren hätte. Es machte sich noch in ganz anderer Beziehung ein Einwurf geltend, der wichtig und für den Standpunkt und die Entwickelung, die die Homöopathie gewonnen hat, sehr bezeichnend ist. Es wurde nämlich die Behauptung aufgestellt, dass die Homöopathie die Errichtung einer derartigen Zentralklinik in Deutschland durchaus nicht mehr bedürfe, dass sie bereits überall feste Wurzel geschlagen und auf eigenen Füssen stehe, und dass ihre allgemeinere Verbreitung und Anerkennung auch ohne solche Anstalt erfolgen müsse. Es fehlte auch nicht an Thatsachen als Belege für diese Behauptung; namentlich wurde darauf hingewiesen, dass die Zeit gekommen sei, wo die Universitätslehrer und Vorsteher der Staats- und Universitätskrankenhäuser die Homöopathie in Betracht zögen und allmälig deren Prinzipien bei der Behandlung der ihnen anvertrauten Kranken einführen würden, wie z. B. der als tüchtiger Kliniker bekannte R a p p in Tübingen bereits seit Monaten gethan und frei zu bekennen sich nicht gescheut hat. Auf diese Weise

und durch fortgesetzte Aquisitionen dieser Art gelange die Homöopathie zu Kliniken und zur Vertretung auf dem Katheder und dadurch sicherer zu dem eigentlichen Zwecke als durch jenen prekären und in ferne Zukunft gerückten Vorschlag. Mögen auch vielleicht Manche diese glänzenden Aussichten noch nicht für so sicher und nahe halten, so viel ist wenigstens zweifellos, dass die Gründung einer Heilanstalt vor 22 Jahren allerdings ein viel wesentlicheres Bedürfniss, ja, wenn man will, eine Lebensfrage für die Homöopathie gewesen ist, und die damalige Realisirung dieses Unternehmens ihr unendlich mehr Vorschub geleistet hat, als es im glücklichsten Falle jetzt der Fall sein würde. Die Zahl der homöopathischen Aerzte hat sich seitdem nicht nur bedeutend vermehrt, sondern es bestehen auch inner- und ausserhalb Deutschlands genug homöopathische Spitäler und Dispensatorien, um die Aufmerksamkeit fortwährend auf die Homöopathie zu richten und zu erhalten und Gelegenheit zu ihrer praktischen Anschauung und Erlernung zu geben. Vor Allem aber ist der allgemeine Umschwung in der ganzen Medizin ein so gewaltiger gewesen und haben die Fortschritte der Pathologie und Physiologie den Boden so geebnet, dass, wo die Homöopathie sonst bei jedem Schritte auf die erbittertsten Gegner jeder Reform und auf die bornirtesten Anhänger der hippokratischen Medizin stiess, sie jetzt nur Indifferente, Skeptiker und Nihilisten antrifft, die doch eher oder später alle von dem Bedürfnisse direkter Arzneihilfe heimgesucht werden müssen. Die thatsächlichen Beweise für diese günstige Situation der Homöopathie liegen für Jeden vor Augen, der sehen will; einer der bündigsten Beweise ist z. B. das immer mehr um sich greifende Kuriren mit sogenannten Rademacher'schen Heilmitteln, dem sich selbst Leute wie Virchow in die Arme zu werfen gezwungen waren, nachdem sie jahrelang den absolutesten Nihilismus gepredigt haben. Freilich stösst uns hier die Frage auf, warum wohl diese Annäherung an die Homöopathie eine so überaus indirekte und langsame geblieben sei und warum sie nur auf allerlei Um- und Abwege allmälig und scheinbar kümmerlich erfolge? Wer diese Frage beantworten will, darf sich nicht vor dem Geständniss scheuen, dass die Schuld hiervon

die Homöopathie selbst, oder vielmehr deren Vertreter ganz allein tragen. Diese haben, zu einem grossen Theile wenigstens, ihre Aufgabe wenig erkannt und gelöst. Denn anstatt den wahrhaft segensreichen und lebenskräftigen Keim, der in der Homöopathie geborgen liegt, zu pflegen und zu kräftigem Gedeihen zu bringen, fuhren sie fort, durch Heranziehen allerlei müssigen Wustes ihn in Schatten zu stellen und am Wachsthum zu hindern, so dass von üppig wucherndem Unkraut der gute Sprössling ganz verdeckt und nur von Wenigen erkannt wurde. Phantastische Schwärmer, urtheilslose Schwachköpfe und vollends schaamlose Spekulanten, die sich gierig um den neuen Fund schaarten, thaten ihr Uebriges, um den kräftigen Stamm zu beschneiden und zu verballhornen und ihm, wenigstens von Weitem, das Ansehen einer Vogelscheuche zu geben. So musste es wohl kommen, dass die Meisten kopfschüttelnd an der Homöopathie vorübergingen und sich noch eher ihrem abgefallenen Senker, der Rademacher'schen Erfahrungsheilkunde, anvertrauten, die doch, jedes vernünftigen, leitenden Grundgedankens gänzlich baar, bald weiter nichts sein wird, als das erbärmliche alte Puppenspiel mit einigen neuen Marionetten.

So bedauerlich ein solches Zugeständniss ist, so ist es doch ein Trost, zu sehen, dass sehr häufig ein gleicher Entwickelungsgang in der Geschichte neuer Systeme stattgefunden, dass aber trotzdem das Gute und Wahre beständig siegreich sich Bahn gebrochen hat. Es wäre übrigens auch undankbar, die vielseitigen tüchtigen und erfolgreichen Anstrengungen und Leistungen nicht anzuerkennen, die seit Begründung der Homöopathie fortwährend von so manchen ihrer Anhänger und Vertreter gemacht worden sind; im Gegentheil darf man wohl behaupten, dass im Ganzen die Anzahl jener Verirrten und Parasiten jederzeit die Minorität gewesen ist; ihr unverhältnissmässig grosser Einfluss aber und das bedeutende Hinderniss, was sie in der Entwickelung der Homöopathie gewesen sind, erklärt sich einfach genug aus der grossen Neigung der Welt, sich täuschen zu lassen, und aus dem grossen Aufsehen, was stets alles Wunderbare und Skandalöse zum Nachtheil der nüchternen, einfachen Wahrheit macht. Es ist anerkannte

Thatsache, dass ein Narr oder Schwindler mehr Geschrei macht als zehn Vernünftige, und allein im Stande ist, deren Mühe zu vereiteln. Es ist demnach jetzt mehr wie je für Alle, denen das wahre Gedeihen unserer Wissenschaft am Herzen liegt, dringende Nothwendigkeit, weil es noch Zeit ist, der Homöopathie ihre wahre Stellung zu verschaffen und sie von den lästigen Schlacken und dem lächerlichen Mummenschanze endlich zu befreien. Wir müssen endlich aufhören, in eine Klasse mit Ignoranten, Wunderthätern und Schwindlern geworfen zu werden, indem wir kategorisch zeigen, dass wir gar nichts mit Solchen gemein haben; wir müssen gewaltsam den Nimbus des Uebernatürlichen zerstören und uns und die Homöopathie aus dem Reiche der Wunder in das der Wissenschaft retten. Versäumen wir dies oder gelingt es uns nicht, so wird uns die ungerechte Nachwelt schonungslos zu Jenen werfen und der Name der Homöopathie vergessen werden, wenn auch die ihr zu Grunde liegende Wahrheit längst unter anderer Form und Gestaltung zur geziemenden Geltung gelangt sein wird.

Dr. Müller.

Jahresbericht von 1851.

I. Materia medica.

(Prüfungen, Vergiftungen und Mittelcharakteristiken.)

Alkohol (Vergiftung).

Dr. Deutsch, Pr. Ver.-Ztg. 1851. 29.)

Ammoniakpräparate,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Arch. gén. 1851. Mai—Juill. u. Sept.).

Anacardium orientale,

dessen Wirkungen bei äusserlicher Applikation (Med. Zentralz. 1852. 48.).

Argentum nitricum,

dessen physiol. u. therap. Wirkungen (Gaz. de Paris 1851. 34—39.).

Arsenik

als Tonikum und Stomachikum in Steiermark u. Niederöstreich (Dr. v. Tschudi, Wien. med. Wochenschr. 1851. 11. Okt.)

Arsenik-Ausdünstung

erzeugt Sycosis (Günsb. Ztschr. 1851. II. 3.).

Arsenik (Vergiftung).

(Lond. Gaz. 1851. April u. Mai u. ibid. Jan. April.);

nebst Sektionsergebniss (Dr. Kersten, D. Klin. 37. u. 38. und Henke's Ztschr. f. St. 43. Ergänzungsheft).

Magnesiumoxydhydrat als Antidot (Wiener Ztschr. 1851. VII. 12. u. 1852. VIII. 1.)

Arsenikwasserstoff

erzeugt eine Intermittens (Eisenmenger, Ztschr. f. h. Kl. I. 104.).

Asterias rubens (Seestern).

Prüfung von Dr. Petroz (Journ. de la Soc. gall. 1850. Hft. 5. 9. 10. A. H. Z. 42. 23.)

Atropin,

dessen physiol. Wirkungen (Lusanna, Union med. 1851. Nr. 77.).

Atropin (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 28).

Bismuth. subnitric.,

dessen Wirkung (Schm. Jahrb. 75. p. 28).

Blitz,

dessen Wirkung auf Menschen (Pr. Ver.-Ztg. 1851. 9).

Brom,

dessen Heilwirkungen (Gauwerky, A. H. Z. 43. 16.).

Brucin,

dessen Wirkungen und Indikationen (Lepelletier, Gaz. des hôp. 10. 1851).

Cannabis indica,

Bemerkungen darüber (Dr. Norton, Journ. of Hom. July 1851. A. H. Z. 42, 23.);

deren Wirkungen bei Hachich-Essern (Rigler, die Türkei. I. 224.).

Carduus marianus.

dessen Indikationen: parenchymatöse Leberreizung und gastrisch-biliöse Zufälle; im r. Hypochonder, der Herzgrube anhaltendes oder häufig wiederkehrendes Vollheitsgefühl bis zum Spannen und Drücken, auch wohl Stechen, besonders bei Tiefathmen und Husten; Druckempfindlichkeit ohne oder mit Aufgetriebenheit dieser Stellen; Husten, quälender, meist kurz, trocken oder doch nur mit geringem Schleimauswurfe; Athmen oft frequent, oberflächlich; Zunge feucht, in der Mitte weisslich-gelb belegt; Geschmack fade, zwischendurch bitterlich; Appetit gemindert; Uebelkeiten (Erbrechen), Neigung zu Stuhlträgheit; Kopf benommen, Drücken besonders im Vorderkopf, (Schwindel beim Aufrichten); Harn klar, sauer, goldgelb- bis rothbräunlich. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 69).

Prüfung von Reil. (Hom. Vrtljhrschr. III. S. 433).

China

bringt Dilatation des r. Herzens hervor (Med. Ztg. Russl. 1851. 41.);

physiol. Wirkungen derselben (Russl. Med. Ztg. 1851).

Chinoidin,

dessen chemische, pharmazeutische und therapeutische Beziehung (Dr. Osc. Diruff, Erlangen 1851).

Citri succus

bringt Blutungen hervor (Pr. Ver.-Ztg, 1852. 2.).

Colchicum,

dessen chemische und therapeutische Untersuchung (Schm. Jahrb. 75. p. 24.).

Collodium,

dessen therap. Anwendung (Schm. Jahrb. 75. p. 163).

Conicin,

Untersuchungen über dasselbe (Orfila, Schm. Jahrb. 74. p. 26.).

Cuprum aceticum (Grünspanvergiftung).

Schmerz im r. Hypochondrium, bis in die Schulter; Ohnmachten bei der geringsten Bewegung, Schwindel mit Taumeln, nach Stuhl gebessert; Brausen und Klingen vor den Ohren, Schwerhörigkeit; Ablösung des Epithels der Mundschleimhaut, kleine Geschwüre an der Zunge; Angina faucium et tonsill.; Zunge an den Rändern roth, rissig, trocken, bräunlich; Spannen in den Gliedern; Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse. — Schmerzen in der Gegend des letzten Brustwirbels; Zuckungen im Arme, dann Paralyse desselben. (Göschen's D. Klin. 1851. 39.).

Cuprum (Vergiftung).

(Med. Ver.-Ztg. Bd. 71. Nr. 46.);
Magnes. usta als Antidot (Schm. Jahrb. 72. p. 293.);
deren Vermeintlichkeit (Vrtljschr. f. ger. Med. 1852. I. 1.).

Digitalin,

Versuche über dessen Wirkung (Gaz. méd. de Paris. 1851. Fevr. — Bouchardat, Bull. de thér. Fevr. — Prof. Stannius, Arch. f. phys. Hlk. 2. 1851. — Schm. Jahrb. 71. p. 290 u. 75. p. 23.).

Digitalis.

deren Einfluss auf die Körpertemperatur (Schm. Jahrb. 73. p. 293.).

Digitalis (Vergiftung).

(l'Union 1851. 112.)

Elektrizität,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Arch. gén. 1851. Mai.).

Gastein,

Prüfung von Rummel (A. H. Z. 43. 17. 18.).

Glonoine.

(s. Buchn. Repert. V. 3.) Es wird aus der Glycerine durch Salpeter- und Schwefelsäure dargestellt. Es schmeckt scharf und bewirkt schon in kleinen Mengen (1/200 Gran) Kopfweh, Pulsbeschleunigung, Klopfen der Schädelarterien, Zucken der Gesichtsmuskeln, Schwierigkeit des Artikulirens u. s. w. Das Antidot ist Kaffee. (A. H. Z. 42. 12. s. auch Jahresber. v. 1849.)

Helleborus niger.

Prüfung von Dr. Lembke (A. H. Z. 42. 23.).

Hippomane Mancinella.

Prüfung von Dr. Roth (Journ. de la Soc. gall. 1850. Decemb. 1851. Janv. A. H. Z. 43, 4. 5.).

Hyoscyamus

erzeugt Urticaria (Schm. Jahrb. 75. p. 31.).

Ipecacuanha,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Gaz. de Paris. 1852. 6—10.).

Kali bichrom. (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 28.)

Kampher,

Bemerkungen über denselben (Dr. Norton, Journ. of Hom. July 1851. A. H. Z. 42, 23.).

Kampher (Vergiftung)

durch ein Klystier (Bull. de thér., 1851 Août).

Kochsalzwirkungen

(nach übermässigem Salzen der Speisen beobachtet) Foetor ex ore mit geschwollner Oberlippe und wundem Zahnfleisch; geschwürige Mundwinkel; Magenleiden nach Essen; Hautausschlag mit Jucken; Schlaflosigkeit; Fusskälte; Weissfluss; Kopfschmerzen; Gier nach geistigen Getränken; Schweiss, besonders Nasenschweiss; Salazität. Fast immer brachte Abstinenz von Kochsalz und Spir. Nitri dulcis Heilung. (Dr. Liedbeck, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 5.)

Kousso,

dessen Wirkung gegen Askariden (Med. Tim. March 1851 u. Schm. Jahrb. 72. p. 160.);
gegen Bandwurm (Schm. Jahrb. 74. p. 164 u. 75. p. 29.).

Merkur-Ausdünstung,

deren Wirksamkeit (med. Ztg. Russl. 1852. 17.).

Merkurialkrankheiten

in Russland (Russdorf, Allg. med. Zentralz. 1852. 9.—14.).

Merkur (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 71. p. 307.).

Milzmittel,

deren Eintheilung nach ihrer Wirkung 1. in Milzkontraktion erzeugende: längeres Fasten, Chinin, Ac. pyrol., Mang. sulf. (?), Salicin, Galeopsis grandifl. (?), Chrysosplen., Tannin, kalte Douche (?), und 2. in Milzkongestion erzeugende: gute Nahrung und Verdauungszeit, Ars., M. subl., Cinchon., Ferr. sulf., Ol. succ., Squilla, weiniger Eichelauszug (Dr. Küchenmeister, Arch. f. physiol. Heilk. 1851. X. 3.).

Nicotin,

dessen Wirkungen an Thieren (Orfila, l'Union 66, 1851. Schm. Jahrb. 71. p. 98 und 74. p. 276 und Dr. Albers, D. Klin. 1851. 32.).

Nux vom.,

deren chem. Bestandtheile (Dr. Hirzel, Leipzig, Bänsch, 1851).

Opium.

Versuche über dessen Wirkung (Dr. Böcker, Zeitschr. f. Erfahrungshlk. IV. 1.);

dessen Wirksamkeit bei endermat. Anwendung zu $^1/_{500}$, $^1/_{1000}$ und $^1/_{2000}$ Gran (Prf. Amador, Bull. de la soc. de Méd. hòm. de Paris).

Oxalsäure (Vergiftung).

(Prov. Journ. 1851. June).

Pikrotoxin,

dessen Wirkung (Lond. Journ. 1851 April).

Phosphor (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 168);

mit Sektion (Gaz. des hôp. 122. 1851);

unterchlorigsaure Magnesia als Antidot (Schm. Jahrb. 73. p. 38.).

Phosphor. acidum

löst eine verschluckte Kugel aus kohlensaurem Kalk im Magen in 14 Tagen auf (scr. j auf unc. vj Wasser, stündl. ein Esslöffel (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 63).

Platina.

Beiträge zu künftigen Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre (Meyer, H. Vrtljschr. III, S. 95.).

Plumbum (Vergiftung).

(Pr. Ver.-Ztg. 1851. 27.)

Plumbum acet. (Vergiftung).

Ein Mädchen hatte einen Esslöffel einer Bleisolution genommen: heftiger Magenschmerz, fliegende Hitze, Schweiss im Gesicht, Uebelkeit, Schwindel, Ohnmacht; Zusammenschnürungsschmerz und Stechen in den Schläfen; heftige Kolikschmerzen, tetanische Krämpfe, Zucken der Glieder, Steifigkeit der untern Kinnlade, Unvermögen zu stehen. (Lebouchér, Journ. de la Soc. gall. Bnd. II. Hft. 10. A. H. Z. 43. 20.)

Psorin,

dessen chemische Rettung (C. Hering, A. H. Z. 43. 20.).

Rotz (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 308.)
mit Sektion (D. Klinik. 1851. 27.).

Sabina (Vergiftung).

(Med. Ztg. v. Ver. f. Pr. 1851. 38.)

Schlangenbiss (coluber berus).

(Schm. Jahrb. Bd. 71. p. 34.)

Schreck.

Todesursache (Schm. Jahrb. 74. p. 80.).

Schwefelarsenik (Vergiftung)

mit Sektion (Henke's Ztschr. 43. Ergänzungsheft).

Schwefelwasserstoff-Ammoniak,

dessen Wirkungen auf Thiere (Schm. Jahrb. 72. p. 22.).

Schwefelsäure,

deren Wirkung auf den Urin (Miguel, Arch. f. physiol. Heilk. X. 3.).

Secale cornutum,

dessen geburtshilfliche Anwend. (Lond. Journ. 1851. Nov.).

Speckeinreibungen,

deren Nutzen im Scharlach (Schm. Jahrb. 71. p. 317.).

Stannum muriaticum (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 1852. Nr. 2.)

Stramonium (Vergift.)

(bei 9 Personen: Med. Lanc. V. 12. Juni 1851 u. Schm. Jahrb. 74. p. 28.).

Strychnin (Vergift.)

(Schm. Jahrb. Bd. 71 p. 307 u. 74 p. 28.).

Sublimat (Vergift.)

(Deutsch, Pr. Ver.-Ztg. 1851. 32. u. Schm. Jahrb. 74. 167.); nebst Sektionergebniss (Dr. Kersten, D. Klin. 37. u. 38.).

Tabak (Symptome)

bei Zigarrenarbeitern (Schm. Jahrb. Bd. 71 Nr. 9.).

Tanacetum (Vergift.)

mit Sektion (Schm. Jahrb. 74. p. 296.).

Tannin

als Antidot gegen Strychninvergift. (Gaz. des hôp. 1851. 63.).

Tartarus emeticus.

Versuche an Thieren (med. Tim. and Gaz. 1852. April).

Terpentinöl (Vergift.)

(Schm. Jahrb. 74. p. 168.)

Thea caesarea.

Prüfung von Dr. Teste (Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. 1851. Hft. 4. A. H. Z. 42. 21.).

Veratrin (Vergift.)

(Pharm. Journ. 1851. April.)

Veratrum (Vergift.)

(Gaz. des hôp. 1851. 74.)

Verbascum nigrum,

dessen physiol. Wirkungen (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 87.).

Wurmmittel,

deren Wirksamkeit (Küchenmeister, Arch. f. physiol. Hlk. 1851. X. 4.).

Zincum oxyd.

Versuche an Thieren: grosse Unruhe, Krämpfe, Abmagerung, Apathie, Erbrechen, Durchfall (1mal Verstopfung), Gier nach Nahrung oder Appetitlosigkeit, zeitweises Wimmern, Durst, Zittern, Steifigkeit der hintern Extremitäten, Gliederziehen u. Strecken, Sucht zu nagen. In Leber, Galle, Milz, Pankreas, Nieren, Lungen, Herz, Gehirn, Knochen und Blut liess sich ganz entschieden Zink chemisch nachweisen. (Michaelis, Arch. f. physiol. Heilk. X, 1. p. 109.)

II. Therapie.

(Krankheitsheilungen, Empfehlungen und Indikationen in bestimmten Krankheiten.)

Abscessus intraperitonealis in colon descendens perforans

bei einem 30 Jahre alten Mädchen nach Peritonitis entstanden, der vorzüglich unter Anwendung von Merc. u. Sulf. und unter Bildung einer Parotidis in Genesung überging. (Wurmb u. Casp. Hom. Stud. S. 249.)

Amenorrhoea.

Bei einer 20jährigen Frau: pastöses, chlorotisches Aussehen, ins Gelbe spielende Hautfarbe, kein Nonnengeräusch, Herz normal, Scheide kalt, die Bauchdecken dick, teigig, den Fingerdruck kurze Zeit behaltend, Menstruation serös, sparsam, von Monat zu Monat postponirend, unüberwindliche Scheu vor Koitus. Nach 2 Gaben Graph. 3. erschienen nach 11 Tagen die Menses, reichlich, röther als je, zur rechten Zeit; auf eine Gabe Sulf. 15. und eine abermalige Gabe Graph. erfolgte dauerhafte Gesundheit mit kräftigem Aussehen. (Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 107.)

Angina.

Heilung (s. H. Vrtljschr. III. p. 140.).

Angina granulosa.

Eine 30jährige Dame litt seit ihrer Rückkehr aus Ostindien an Angina: die Mandeln bedeutend vergrössert mit eigenthümlicher, unebener, körniger Oberfläche, die Schleimhaut

wie mit Schleimkörnern von der Grösse eines Senfkornes bedeckt, wenig geröthet, an einigen Stellen eher blass; brennender Schmerz im Rachen mit quälendem Trockenheitsgefühl; beim Schlucken die Empfindung, als wenn der Bissen über einen fremden Körper hinweg müsse; belegte Stimme, heiserer Husten mit öfterm Hervorräuspern von etwas Schleim. Auf Ac. nitr. 2., täglich 3—4 Mal 5 Tr., erfolgte sehr bald Besserung, so dass nach 8 Tagen das Mittel ausgesetzt wurde; doch fingen die Mandeln wieder an, sich zu vergrössern, weshalb die Salpeters. wieder genommen und so nach 8 Tagen völlige Heilung erzielt wurde. (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 70.)

Deren Pathologie und Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 115.).

Aphthen,

deren Heilung durch Chlorkali (Schm. Jahrb. 71. p. 302.).

Asthma.

Ein 33jähriger Soldat hatte nach Pleuropneumonie Adhäsionen auf beiden Seiten zurückbehalten und bekam nach jedem Aerger sogleich Asthma mit Herzklopfen, das 4—5 Tage anhält: Gesicht roth, gedunsen, Luftschnappen im Aufrechtsitzen, Unmöglichkeit tief zu inspiriren, Gefühl, als würde die Brust zwischen zwei Bretern zusammengepresst, Heiserkeit; Lungen und Herz boten keine Regelwidrigkeit. Auf Bell. 1., 2stündl. 2 Tr., liess schon Nachmittags der Anfall bis auf etwas Schwindel nach. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 63.)

Asthma (Bronchitis suffocatoria).

1. Ein Knabe von 8½ Jahr bekam nach wiederholtem Unwohlsein in der Nacht einen asthmatischen Anfall: Athem kurz, schnell, pfeifend, mühsam; Erstickungsgefahr; Sprechunvermögen; Gesicht aufgedunsen, blau, mit kaltem Schweiss bedeckt. — Ars. 4. beseitigte diesen und einen zweiten Anfall nach ½ Stunde, worauf dann das Uebel ausblieb.

2. Ein 3jähriger Knabe wurde nach vorangegangenen Fieberbewegungen, Husten und Heiserkeit plötzlich von einer Aengstlichkeit mit beengendem und pfeifendem Athem befallen, so dass die Eltern Erstickung befürchteten. Gesicht blass, aufgetrieben, mit kaltem Schweiss bedeckt, Augenränder blau. — Ars. 4. beseitigte diesen und noch einige schwächere Anfälle in sehr kurzer Zeit.

3. Ein 2jähriger Knabe hatte die Masern überstanden. Vier Wochen später in der Nacht plötzliche Athembeklemmung mit Erstickungsgefahr und Konvulsionen der Glieder. Die An-

fälle wiederholten sich 3 mal. — Ars. 4. in Solution täglich 4 mal liess die Anfälle nicht wiederkehren. (Schelling, A. H. Z. 42. 20.)

Asthma.

Durch Acid. nitr. 3—5 gtt. in einem Weinglas Zuckerwasser 3 mal täglich in 5 Fällen Heilung. (Hom. Times, Nr. 86. A. H. Z. 43. 3.)

Asthma Millari.

Heilung durch Cuprum (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 147.).
Heilung durch Ipecac. (Kafka, ibid. S. 153).

Asthma laryngeum (Laryngism. stridulus).

Heilung durch Veratr. (Kafka, H. Vrtljschr. III. S. 156.).

Augenentzündungen,

skrofulöse, Heilung mit Sublimat (Hirsch, H. Vrtljschr. Bd. III, S. 137. u. 245.);
deren Pathologie und Therapie (Tülff, H. Vrtljschr. Bd. III. S. 178.).

Aussatz (morpheia).

Guano dagegen (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 68.).

Bandwurm.

Cupr. ac. dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 96.).

Bisswunden

von wüthenden Thieren, deren Behandlungsweise mit Kochsalzbähungen (Schm. Jahrb. 72. p. 253.).

Blutbrechen.

Nach geringen Verdauungsbeschwerden Blutbrechen, das sich in 6—7 Tagen 3 mal wiederholte. Das erste Mal war das Blut dunkel und geronnen, dann flüssig und hell; blutige Stühle. Erschöpfung, Ohnmachten, Gesichtstrübung, Brechneigung, Zunge braun und trocken, Durst, Verstopfung. Früher Flechten an den Beinen und am After. — Ipec. 12. Veratr. 12. Ars. 12. Heilung. (Nunez, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 6. A. H. Z. 43. 6.)

Blutspucken.

Heilung (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 150.).

Blutungen.

durch Cuprum geheilt (Pr. Ver.-Ztg. 1852. 20.);
Ergotin dagegen (Schm. Jahrb. 73. p. 35.).

Bright'sche Nierenkrankheit.

deren Pathologie und Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 12, 25 u. 41.).

Der Kranke ist ein homöopathischer Arzt. Veranlassung: Durchnässung, langer Aufenthalt im Freien bei nebeliger Witterung, Stoss in die linke Seite. Symptome: Schmerz und Spannen in der linken Seite, Leistendrüsenanschwellung, Oedem des linken Fusses, Appetitlosigkeit, häufiger, weicher und blasser Stuhl, Nachts Unruhe und Schweiss. Oedem verbreitet sich mehr und mehr, Urin röthlich, trübe, sparsam; später wurde er häufiger, schäumend, schwärzlich, machte einen schleimigen Bodensatz. Die Reagentien weisen deutlich Eiweissgehalt nach. — Kali carb. 300. in Pausen von 4 Wochen genommen heilte das Uebel gründlich und dauernd. (Panthin, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 7. A. H. Z. 43. 8.)

Ein 26 Jahr altes Mädchen bekam nach einer Verkältung der Füsse Fieber, Kopf- und Leibschmerzen. Im Laufe der Behandlung im Spital stellte sich bald heraus, dass der Urin sehr eiweisshaltig war. Anasarka, Oedem der Füsse, Diarrhöen; Vergrösserung der Milz. — Arsen. Nach 26 Tagen Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 261.)

Cholera.

Ausleerungen per os et anum Anfangs grün, dann allmälig farblos werdend: Gratiola. — Erbrechen weniger heftig, aber weissflockiger, molkenartiger, farbloser Durchfall, mit schmerzlosem Rollen im Leibe, Krämpfe, Kriebeln in den Extremitäten, Collapsus virium: Secale cornutum. — Krampf der Respirationsmuskeln, Athembeklemmung, Stiche in der Herzgrube, Angst, Selbstmordgedanken: Argentum nitricum. — Erbrechen bei jeder Bewegung, beim Aufrichten Schwindel, Herzklopfen, Stiche am Herzen, tiefe Ohnmacht: Colchicum auctumnale. — Gehirnkongestionen mit Delirium: Belladonna. — Bei alten Branntweintrinkern: Stramonium. — Cholera in Folge heftigen Aergers: Colocynthis. (Würzler, A. H. Z. 42. 4.)

Choleraepidemie

zu Toulon im Jahre 1849 (Turrel, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 11. A. H. Z. 43. 23.).

Darmblutung.

Ein 25jähriger Mann. Nach heftigen kolikartigen Schmerzen stellten sich reichliche Blutstühle ein. Dabei Fieber und schmerzlose Bauchauftreibung. — Arsen. Kein Blutverlust mehr

und sehr schnelle Rekonvaleszenz. (Hom. klin. Stud. S. 256.)
Chlorwasser dagegen (D. Kl. 1851. 23.).

Darmgeschwüre.

Bei einem 10jährigen kräftigen Knaben in Folge einer 14tägigen Ruhr: flüssige Stuhlausleerungen von wenig flüssigem Koth und mehr eitriger Flüssigkeit mit kleinen häutigen Fragmenten und Blut gemengt, stechend faulig-süsslichen Geruchs, besonders häufig in der Nacht, 10, 15mal, ohne Tenesmus, aber angekündigt durch Kollern und eine zusammenziehende Empfindung in der reg. hypog.; Leib aufgetrieben und empfindlich, äusserste Entkräftung und Abmagerung; Haut welk, trocken, schmutzig, kühl; ruhiges, apathisches Daliegen, Ohnmachten, Puls schnell, häufig, sehr klein; beängstigendes fortwährendes Schlucken, völlige Appetitlosigkeit. Ars. 6. in öftern Gaben brachte bald Besserung und nach einiger Zeit völlige Heilung. (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 95.)

Delirium potatorum,

dessen Pathologie und Therapie (Günsb. Ztschr. 1851. II. 4. u. Schm. Jahrb. 72. p. 185).

Diabetes mellitus.

Plumb. acet. u. Fel tauri dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 96.).
Natrum bilicum dagegen (D. Kl. 1851. 37.).
Eine Dame überstand eine Lungenentzündung. Später periodisch wiederkehrender Blutfluss aus dem After. Grosse Schwäche, Ohnmachten, Stimmlosigkeit, Appetitlosigkeit, Aufgedunsenheit des Körpers, lebhafter Durst, trockene Zunge. Urin zuckerhaltig. — China, Nitri acid. und zuletzt Natr. m., worauf der Zuckergehalt des Urins verschwand und vollkommene Heilung eintrat. (Elwert, A. H. Z. 43. 9.)

Durchfälle,

deren Behandlung mit Kreosot (Schm. Jahrb. 74. p. 23.);
chronische, bei Kindern. Deren Wesen u. Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 107.).

Eiterresorption.

1. Ein 10jähriges skrofulöses Mädchen bekam am 4. Tage des Scharlach Geschwulst beider Parotiden; am 16. Tage folgender Zustand: Haut schmutzig-braun, trocken, heiss, umgrenzte Röthe der Wangen, Augen mit Schleim verklebt, Bindehaut geröthet, Lichtscheu, Zunge trocken, lederartig; beide Ohrspeicheldrüsen bildeten mit der Unterkieferdrüse eine faust-

grosse, zusammenhängende, schwach geröthete, an einigen Punkten fluktuirende Geschwulst; Respiration beschleunigt, Bronchialkatarrh, Puls klein (140), Urin braun, albuminös, Stuhl wässerig (besonders Nachts); Schlaflosigkeit; grosse Abmagerung. Auf Rhus 6. besserte sich bis auf die Geschwulst der Zustand; in der 3. Nacht aber stellte sich ein Angstanfall ein und etwas Oedem der Knöchel. Auf Ars. 15. und Carb. veg. 15. kamen die Angstanfälle Nachts zeitweise wieder; in der 5. Nacht aber trat bedeutende Verschlimmerung ein: hippokratisches Gesicht, Puls zitternd, aussetzend, Haut kalt, Respiration ängstlich, Schüttelfrost; die Drüsengeschwulst im ganzen Umfange blass und teigig. Auf Pho. 3. (2stündlich) trat rasch Besserung und Resorption des Eiters ein.

2. Ein 30jähriger Mann bekam bei einem Schanker einen Bubo von der Grösse einer kleinen Mannesfaust, oberflächlich hart anzufühlen, in der Tiefe jedoch deutlich fluktuirend. Merc. sol. und Hep. sulph. blieben 14 Tage ohne Erfolg; nach 8tägigem Gebrauch von Jod 3. (Früh und Abends 5 gtt.) verringerte sich die Geschwulst und war nach 2 Monaten vollkommen resorbirt. (Dr. Hilberger, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 60.)

Ekzema,

dessen Behandlung mit Baumwolle (Hann. Korresp.-Bl. 1851. II. 13.).

Emphysema pulm.,

dessen hom. Behandlung, Indikationen für Ars. u. Carb. veg. (Hom. klin. Stud. p. 35. u. H. Vrtljschr. III. p. 273.).

Epilepsie.

Ein 20jähriges Mädchen hatte von ihrem 12. Jahre an epileptische Anfälle. Der Eintritt der Menses änderte nichts. — Nach einer Gabe Asterias 24. blieben die Anfälle aus. (Petroz, Journ. de la Soc. gall. 1851. 10. A. H. Z. 42. 23.)

Deren Heilung durch Belladonna u. Atropin (Schm. Jahrb. 73. p. 162.).

Erbgrind (Favus),

dessen Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276.).

Erektionen,

schmerzhafte, durch Lupulin geheilt (Wien. med. Wchnschr. 1852. 10.).

Erysipelas,

dessen Behandlung mit Collodium (Schm. Jahrb. 71. p. 303.).

Extravasat

entstanden in der Unterleibshöhle nach einem Hufschlage (v. Villers, H. Vrtljschr. III. p. 255.).

Fettsucht,

Jod dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 292.).

Gehirnentzündung.

Ein 21jähriger Soldat verfiel nach einer starken Erkältung und nach heftigen Kopfschmerzen in tiefen Sopor. Gesicht bläulich, Augen stark geröthet; Speichelausfluss aus dem Munde, Kopf und Körper heiss, Zunge trocken, weiss, Athmen langsam, Respirationsorgane normal, Puls weich, 130. — Acid. phosph. besserte vorübergehend; Opium vollendete die Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 247.)

Gehörkrankheiten.

1. D., 10 Jahre alt, hatte früher starken Schnupfen, der plötzlich weggeblieben. Jetzt grosse, den Nachtschlaf störende Aufregung. Im rechten Ohre bohrendes Stechen, Nachmittags und Abends bis nach Mitternacht stärker, verschlimmert durch Kauen, äussern Druck und in freier Luft. Im Ohre Pochen. Rauschen, Singen, zuweilen Platzen; harthörig; Gehörgänge und Ohrenschmalz normal, Nase verstopft, kein Appetit, viel Durst, träger Stuhl. — Belladonna u. Pulsatilla heilten in 5 Tagen.

2. L., 35 Jahre alt, Entzündung des innern Ohres nach Erkältung. Fieber, paroxysmenweise auftretende Schmerzen von Früh bis Mittag. Bald entstand Ohrenzwang, Brausen und Klingen; Kopf und Augen angegriffen, Abnahme der Kräfte. Mehre Mittel ohne Erfolg. Vrf. erfuhr, dass Pat. früher an Herpes gelitten, gab Sulph. u. dann Oleander; in 8 Tagen Heilung.

3. H. v. K., 18jähriges Mädchen, hatte schon als Kind Ohrenausfluss. Im Herbste 1845 bekam sie Schmerzen im Ohre und Ausfluss, dabei Kopfschmerzen, Schwindel, Husten mit Bruststechen; öfterer Durchfall, vor der Periode Krämpfe; zuweilen Ohrtönen. Der linke Gehörgang entzündet. — Reinlichkeit. Sepia eine Gabe. Hierauf herausdrängender Schmerz im Ohre, das roth und heiss ward, dann ein juckender Ausschlag. — Sulphur. Das Uebrige heilte Merc. H. Der Ausfluss verschwand durch Caustic. u. Silic. (Rosenberg, A. H. Z. 42.-15.)

Eine 23jährige Frau bekam nach Schreck und Sorgen Mittags und Abends Sausen im linken Ohre mit Schwerhörigkeit, dann drei Rucke in den linken Zähnen, Brausen in denselben und im linken Ohre, mit Druck im linken Scheitelbeine. Hitzegefühl im Kopfe, Klopfen der l. Arter. tempor., Schwindel. Nach dem Anfalle keine Schwerhörigkeit. Ausziehen vieler

Zähne ohne Erfolg. Trockenheit beider Gehörgänge. — Pulsat. 8000. Heilung. (Rentsch, A. H. Z. 43, 7. S. übrigens noch ibid. Nr. 12, 13, 14, 15, 19, 21.)

Gelbes Fieber

in Rio de Janeiro, von Dr. Martius. (Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 9. A. H. Z. 43, 20.)

Gemüthskrankheiten.

Dr. G., 73 Jahre alt, in Folge sehr grosser Anstrengungen Schwäche, Schwindel, schmerzhafte Verworrenheit im Kopfe, Geistesdepression, Trägheit, Stumpfsinn, Murrsinn, traumvoller Schlaf, Monomanie, Neigung zum Selbstmord, Fieberhitze, grosser Appetit bei schlechtem Geschmacke, viel Speichelabsonderung, Nachts Stumpfwerden der Zähne, Ekel, saures Aufstossen, Flatulenz, Verstopfung, sedimentöser Urin, Schwere im Hypogastrium, Extremitäten kalt, steif, Dyspnöe beim Steigen. Grosse Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel. Dieser Zustand hatte 6 Jahre gedauert und wurde durch Spir. Sulph. sehr gebessert. (Peschier, Bibl. hom. 1850. A. H. Z. 42, 14.)

H. hatte vor 2 Monaten ein Gallenfieber überstanden, mit Hinterlassung einiger Spuren von Schwermuth. Blicke kummervoll, mürrisch, wild; heftiger Drang zum Selbstmord. Klopfen und Schmerz in den Schläfen, Puls schnell, Schlaflosigkeit. Bereits ein Versuch sich zu erhängen. — Hyosc. 2 u. dann Bell. 1. gtt. x: Aq. ℥vj, 4stündlich einen Theelöffel. Nach 10 Tagen Heilung. (Ozanne, Hom. Times. 75. 1852. A. H. Z. 42, 19.)

Geschwür (skrofulöses).

Eine 48jährige Frau hatte ein solches Geschwür am Halse, von der Grenze der Haare bis ans Schlüsselbein: Ränder aufgeworfen, höckerig. — Asterias 12. aller 14 Tage gtt. j heilte in 5 Monaten (Petroz, Journ. de la Soc. gallic. 1851. Hft. 9. A. H. Z. 42, 23.)

Geschwüre (Hals- und Fuss-),

deren Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Gesichtslähmung (halbseitige).

Dieses Leiden trat bei einem 75jährigen Manne plötzlich und ohne Veranlassung auf der linken Gesichtsseite auf, ohne dass die Empfindlichkeit geschwächt war. — Caust. 30. heilte in sehr kurzer Zeit. (Gabalda, Journ. de la Soc. gallic. 1851. Hft. 5. A. H. Z. 42, 22.)

Gesichtsschmerz.

Verbascum dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 87).

Eine 41jährige Wäscherin litt Tag und Nacht an alle 5

bis 6 Minuten wiederkehrenden minutenlangen heftigen Schmerzanfällen, ausstrahlend von der Oberlippe und dem Zahnfleische nach Wange, Nasenflügel, Auge und Stirn der rechten Seite. Muskelzuckungen, Speichelfluss, Rothwerden und Thränen der Augen, Turgeszenz der rechten Gesichtshälfte. Die Ursache des Uebels war ein vertriebenes Ekzem am rechten Ohre. Pat. war lange erfolglos allöopathisch behandelt worden und selbst die zweimalige subkutane Durchschneidung des Nerven verschaffte nur vorübergehende Erleichterung. — Hom. Behandlung verworren, aus der jedoch hervorgeht, dass Verbasc. 1. u. Thuj. 3. das Uebel heilten. (Hubert, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 10. A. H. Z. 43, 21.)

Gesichtsschmerz (Fothergill'scher),

dessen homöopathische Behandlung (Schroen, H. Vrtljschr. III. S. 126).

Gicht.

1. Eine 36jährige Frau litt in Folge vieler Temperaturunbilden an Reissen in den Händen, was sich im Winter 1848—49 so verschlimmerte, dass die Hände im Hand- und den Fingergelenken steif zusammengekrümmt waren und anhaltende Schmerzen, besonders Nachts, an den vielfachen knorpelharten Gichtknoten ausbrachen. Ammon. phosph. pur. 3—4stündlich brachte bald Besserung und nach 4 Wochen völlige Beseitigung der Knoten und Schmerzen. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 67.)

2. Ein 63jähriger Bauer hatte nach Durchnässung auf dem Felde Kreuz- und Rückenschmerzen bekommen; nach 1/2 Jahre, von 13 allöopathischen Aerzten behandelt, war Pat. sehr blass, völlig bogenförmig nach vorn gekrümmt und nur am Stocke sich zu erheben im Stande; das Kreuzbein und die untern Lendenwirbel in einem an seiner höchsten Stelle über 1½ Zoll hohen Bogen nach aussen und wie auseinander getrieben; ausserdem fortwährendes Pressen zum Harnen, der Bauch voller Winde, mehre taubeneigrosse Knoten am After, Oedem der Füsse. Auf Ammon. phosph. baldige Besserung und nach 4 Wochen keine Spur mehr der frühern Auftreibung.

3. Ein 34jähriger Mann, der seit Jahren an Gicht (?) zu leiden behauptete, bekam vor 4 Monaten nach Durchnässung einen heftigen Anfall, der bisher erfolglos behandelt worden war: die heftigsten, durch jede Berührung und Bewegung zur Unerträglichkeit gesteigerten Schmerzen in der Gegend des rechten Schulterblattes, woselbst eine 4—5 Zoll dicke Geschwulst der Weichtheile sich befand; nicht viel geringere Schmerzen klagte Pat. auch in der Gegend des Kreuzbeines,

wo ebenfalls eine teigige Geschwulst in der Form einer rohen Feige war, und ebenso am Knie- und Fussgelenke. Die auffallend schlaffe Haut ohne alle Transpiration, Appetitlosigkeit, hektisches Fieber, Harn mit Sediment von phosphorsaurem Ammoniakkalk. Nach 5 Tagen des Gebrauchs von Ammon. phosph. war die Schmerzhaftigkeit um's Schulterblatt bedeutend geringer und nach 3 Wochen fast alle Geschwulst verloren. Die wiedererschienenen rheumatischen Schmerzen im Fuss-, Knie- und andern Gelenken wichen dauernd auf Sabin. 3. und Mang. ac. 4. im Wechsel. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 68.)

Hautausschläge (chronische),

deren Behandlung mit ol. Juniperi (Schm. Jahrb. 73. p. 295); deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Hodenentzündung.

Th. K., 20 Jahre alt, bekam nach einem Tripper eine Entzündung des rechten Hodens. Dabei bedeutende Aufregung und Fieber, Brustbeklemmung, Brechneigung, Hoden sehr empfindlich, ein Gefühl, als würde er in den Bauchring hineingezogen. Tripper fast verschwunden. — Pulsat. Heilung in 6 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 257.)

Hospitalbrand,

dessen Pathologie und Therapie (Schm. Jahrb. 72. p. 38. und Prag. Vrtljschr. 1851. 2.).

Husten (periodischer).

Bei einem 20jährigen tuberkulösen Manne in Folge eines akuten Katarrhs: regelmässig Abends 6 Uhr trockener Kitzelhusten, mehre Stunden anhaltend. Eine einzige Gabe Con. 2. beseitigte sofort das Uebel radikal. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 77.)

Hydrocele.

Ein 4 Wochen alter Knabe hatte eine solche mit zur Welt gebracht. — Rhododendr. 300. eine Gabe; nach 3 Wochen Reduktion der Geschwulst. — Sil. 300. eine Gabe, nach weitern 3 Wochen vollkommene Heilung. (Gross, A. H. Z. 43, 3.)

Hygroma patellae.

Bei einem 39jährigen gesunden Mädchen nach Niederknieen an der rechten Kniescheibe eine runde, scharf begrenzte, dunkel gefärbte und fluktuirende Geschwulst von der Grösse eines Gänseeies und rund herum viele bläulich-rothe Flecken; Spannen und manchmal ein Gefühl von vermehrter Wärme in der Geschwulst; Allgemeinbefinden gut. Umschläge von ver-

dünnter Arnikatinktur; nach 24 Stunden wurden die Umschläge entfernt und Baryta mur. in 2stündlicher Wiederholung gereicht, worauf sich bald ein häufiges, feines Stechen in der Geschwulst und deren Umgebung einstellte. Am 8. Tage war keine Spur von der Geschwulst mehr zu bemerken. (Hom. kl. Stud. p. 243.)

Hypochondrie.

Ein 40jähriger Schullehrer, seit 6 Jahren an Obstruktion leidend und allöopathisch behandelt: Appetitlosigkeit, schnelles Sattwerden, Luftaufstossen nach jedem Essen, Vollheit und Drücken im Magen, regelmässig eine Stunde nach Tische kurzer Schauder mit folgender Hitze, Nachmittags stets grösserer Trübsinn mit leichtem Schwindel und heissem Kopfe, Unaufgelegtheit zur Arbeit; nur nach Klystier oder Abführmittel Abgang grosser, trockener, meist dunkler Knollen, unter Schmerzen und Herauspressen des Mastdarmes; Füsse fortwährend kalt, Schlaf unerquicklich; Lungen, Herz, Leber und Milz wesentlich nicht verändert, Stellung gebeugt, trüber Ausdruck des schmutzig-gelben Gesichts. Nux vom. 3. brachte in 3 Wochen völlige Gesundheit. (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 4.)

Ileus,

dessen Behandlung mit Opium (Rig. Beitr. 1852. 1. und H und Pf.'s Ztschr. N. F. 1851. II. 1.).

Ischias,

dessen Heilung durch Jodkali (Schm. Jahrb. 75. p. 297.).

Katarrh (akuter),

dessen Therapie mit Indikationen für Nux vom., Pulsat., Bryonia, Akonit und Phosphor (Hom. kl. Stud. p. 19 u. f.).

Katarrh (Bronchial-).

Heilung durch Pulsatilla (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 254.).

Kehlkopfkrankheiten,

deren homöopathische Behandlung (Lobethal, H. Vrtljschr. III. S. 440.).

Keuchhusten,

dessen Heilung durch Coniin (med. Zentr.-Ztg. 1852. 24.).
dessen hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 273).

Kniegelenkentzündung.

Bei einem 11jährigen skrofulösen Mädchen: das linke Bein ödematös und schmerzhaft bei Berührung; am Knie 4 fistulöse Geschwüre mit halbdickem, grünlichem Eiterabfluss, dazwischen unregelmässige, härtliche Erhabenheiten, roth, matt

glänzend, fast durchscheinend; Appetitlosigkeit, Durst, Durchfall, belegte Zunge, grosse Abmagerung und Schwäche. Hafergrützumschläge und Silic. 3., 9 Dosen in 10 Tagen, brachten schnelle Besserung und ohne weitere Medikation völlige Heilung hervor. (Dr. Billig, Ztschr. f. h. Kl. I. p. -16.)

Krätze,

deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Krätzmittel (äusserliche),

deren Wirksamkeit gegen die Milben (Dr. Küchenmeister, D. Klin. 1851. 34.).

Krebs (Brust-).

1. Ein 49jähriges Fräulein, deren Mutter an demselben Leiden gestorben war, litt an einem skirrhösen Knoten in der linken Brustdrüse, die gut exstirpirt wurde. Nach einem Jahre aber zeigte sich Skirrhus in der rechten Brustdrüse, die grösstentheils elfenbeinartig hart und höckerig ist, ein strangartiger Anhang nimmt seinen Lauf zur Achseldrüse. Nachts lanzinirende Schmerzen, äusserer Druck empfindlich. Graue, erdfahle Gesichtsfarbe, die Kranke ist abgemagert. — Sul. 200., dann Phosph. 200., wodurch die Schmerzen sich linderten, die Geschwulst aber dieselbe blieb. Brom 30. 2 Kügelchen in 4 Unzen Wasser Früh und Abends einen Esslöffel. Nach viermaliger Wiederholung dieser Lösung: verschwanden die Schmerzen, Abnahme der Härte, Knoten glatter, elastischer, beweglicher, die Stränge nach der Achseldrüse nicht mehr zu fühlen. Nach achtzehnmaliger Repetition desselben Mittels vollkommene Genesung.

2. Ein 30jähriges Fräulein bekam einen Knoten in der rechten Brustdrüse von der Grösse eines Hühnereies; derselbe ist steinhart, höckerig, liegt fest an, sehr empfindlich gegen Druck, wodurch gleich lanzinirende Schmerzen entstehen, die auch des Nachts auftreten. Gesicht grau, verfallen — Brom 30. 2 glob. in 4 Unzen Wasser Früh und Abends einen Esslöffel. Nach achtmaligem Verbrauch vollkommene Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Krebs (Gebärmutter-).

Heilung durch Sassap. (Schm. Jahrb. 72. p. 292.);
Heilung durch Arsen. (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 246.).

Kropf.

1. Ein Fräulein hatte einen sehr hartnäckigen Kropf, gegen den Jod ohne Erfolg angewendet wurde. — Brom 30. 6 glob. in 4 Unzen Wasser Morgens und Abends einen Esslöffel drei Monate fortgebraucht. Heilung.

2. Ein 14jähriges Mädchen wurde von einem hühnereigrossen Kropf befallen. — Brom in derselben Weise. Heilung nach 16 Wochen. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Kroup.

Ein 3jähriger Knabe, welcher von Kroup befallen worden, der aber mehr in den Bronchien als im Kehlkopfe sass, wurde durch Jodtinktur scheinbar geheilt. Acht Tage später aber verfiel der Knabe plötzlich, wurde blass, Haut kühl mit klebrigen Schweissen, Puls klein, schwach, unzählbar. Inspiration sehr beschwerlich, dabei Larynx nach der Brusthöhle herabgezogen, Thorax unbeweglich. Athmen beschleunigt, rasselnd, sägend, Stimme kaum hörbar, Husten selten ohne Kroupton. — Brom 30. ½stündlich 4—6 glob. Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Dessen homöopathische Behandlung (Müller, Hom. Vrtljschr. Bd. III. S. 1; Hirsch, ibid. S. 144; Trinks, ibid. S. 238; Billig, ibid. S. 482.)

Laryngitis exsudatoria,

geheilt durch Spongia und Akonit (Hom. kl. Stud. p. 32).

Laryngitis submucosa,

geheilt durch Belladonna (Hom. kl. Stud. p. 31.).

Lupus,

dessen Behandlung mit ol. jecoris aselli (Schm. Jahrb. 73. p. 295.).

Magenkrampf.

1. Bei einem 18jährigen Mädchen: Aufsteigen bittern Wassers, Würmerbeseigen, Schlingbeschwerden, als wenn viel Schleim in der Kehle sässe, Appetitlosigkeit, nach jedem Essen Auftreibung des Leibes mit Kneipen, meist aber mit Brennen im Magen; Zunge weisslich belegt, Stuhl retardirt. Carb. veg. 2. täglich 4 mal 3 gr. beseitigten die Schmerzen in 4 Tagen dauernd.

2. Bei einer 34jährigen Frau in Folge von Schweinefleisch mit Kohl und Klössen: heftiges Brennen im Magen, durch das geringste Essen vermehrt, durch ganz kaltes Wasser temporär gemildert; weisslicher Zungenbeleg, Auftreibung der Magengegend, Verstopfung abwechselnd mit Diarrhöe; Blähungsabgang erleichtert. Puls. und Nux v. ohne Erfolg, Carb. veg. 1. half schnell und dauernd.

3. Eine schwächliche Mutter von 8 Kindern litt seit Jahren an Magenkrampf; plötzlich bekam sie Nachts Erbrechen geronnenen Blutes, Magengegend eingezogen, Leber nicht ver-

grössert oder hart, Pylorus empfindlich, stetes Brennen im Magen mit Uebelkeit, schmerzhafte, unvollkommene Ructus, keine Blähungen und seit 4 Tagen Stuhlverstopfung. Auf Ol. Ricini und Crotonis kein Stuhlgang, aber Erbrechen und vermehrte Auftreibung; auf 4 Dosen Pb. ac. 3. trat reichlicher, breiiger, schwarzer Stuhl mit allgemeiner Erleichterung ein, doch blieb das Magenbrennen und die Empfindlichkeit gegen alle Speisen. Dieses hob schon nach 24 Stunden Carb. veg. 1. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 71.)

Indikationen verschiedener Mittel: 1. Carbo veg. bei brennendem, mit Blähsucht und Verstopfung verbundenem Magenkrampf, gleichzeitigem oder früher vorhandenem Blutbrechen, nachweisbarem Milzleiden in Folge von Intermittens etc., oder nur nach Drücken und Stechen in der linken Seite zu vermuthenden Störungen der Milz; Leber gesund. 2. Nux vom., wenn die Leber, besonders deren l. Lappen, angeschwollen. bei ikterischer Färbung, hartem, knotigem Stuhl oder auch weisslich-thonigem Durchfall, gleichzeitigem Kopfschmerz in Stirn oder Hinterhaupt, Pyrosis oder Erbrechen reiner, bisweilen bitterer Flüssigkeit; ferner nach Missbrauch von Spirituosen oder Kaffee. 3. Belladonna bei mit Menostasie, Amenorrhöe, Menstruatio nim. verbundenem oder beim Stillen auftretendem Magenkrampf, bei dem selten Uebelkeit, Erbrechen, Verstopfung oder Durchfall beobachtet wird, dagegen der Schmerz meist vom Rücken ausgeht und als greifend und wühlend bezeichnet wird. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 71.)

Magenleiden (chronisches).

1. Seit 40 Tagen hatte ein Mann bei jedem Genuss Erbrechen dunkel lauchgrüner, galliger Massen, Verstopfung, Durst, Lage rechts unmöglich, Druck in der Lebergegend, Abmagerung, hypochondrische Stimmung, trockene, heisse Haut, Ohnmachten. Pat. hatte ein Ekzem am Skrotum und After durch lokale Mittel vertrieben. — Lycop. 6000. bewirkte in 10 Tagen Heilung.

2. Ein 42jähriger Mann litt an brennend reissenden Magen- und Leberschmerzen, die alle 3—4 Stunden wiederkehrten. Dabei Erbrechen grüner und schwarzer Galle, Zunge weiss, an den Rändern roth, Verstopfung, Durst, Hypochondrie. Früher Herpes am After und Skrotum. — Arsen. 8000., Heilung in 7 Tagen. (Nunez, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 6. A. H. Z. 43, 6.)

Bei einem kräftigen Fünfziger seit ca. 25 Jahren: Schmerzhaftigkeit der aufgetriebenen Magengegend bei stärkerm Druck, drückende, spannende, auch stechende, brennende und schnei-

dende Schmerzen daselbst in Absätzen, besonders bei leerem Magen, durch Essen momentan gemildert, bald darauf aber erhöht; Zunge nach hinten dick belegt; leeres Aufstossen von üblem Geschmacke, schmerzhaftes Würgen und Aufschwulken ranziger, ätzender Speisereste; ungeregelter Appetit auf allerlei Reizendes; Stuhl hart, ungenügend, zögernd; Schlaf häufig durch Schmerzanfälle unterbrochen. Nux vom. 3. und Arsen. 6. blieb in 14 Tagen ohne Erfolg; 3 Gaben Asa foet. 6. heilten dauernd trotz täglichen Genusses von Kaffee, Wein und Bier. (Dr. v. Villers, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 15.)

Mastitis.

Heilung durch Bryonia (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 258.).

Meningitis tuberculosa.

Bei einem 3jährigen schwächlichen Knaben: Haut trocken und heiss, Puls beschleunigt, das Athmen ungleich, erschwert; öfterer Farbenwechsel, Schläfrigkeit, leichte konvulsive Bewegungen der Augenlider und Extremitäten, Erbrechen einer grünen, wässerigen Materie mit Zunahme des Sopor, Stuhlverstopfung, fast ganz unterdrückte Harnsekretion, Nackensteifigkeit, rasches Zusammenfallen des Bauches, beginnende Kontraktur der Beine, plötzlicher Kollapsus. Akon. 12. und Bellad. 24. blieb ohne Erfolg; auf Nux vom. 10. und Merc. subl. 15. stündlich im Wechsel trat bald allgemeiner Schweiss, reichliche Blähungen, kopiöser Harnabgang mit albuminösem Sediment und breiige Stuhlentleerungen ein und bald völlige Genesung. (Dr Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 53.)

Menstrualkolik.

Bei einem 22jährigen starken, gesunden Mädchen: jedesmal an den ersten 2 Tagen der Regel heftige wehenartige Rücken- und Kreuzschmerzen, den 3. Tag schneidende Leibschmerzen und am letzten Tage drückende Kopfschmerzen; völlige Schlaflosigkeit; Menses selbst stark und dunkelfarbig, aller 3 Wochen; allmälige Abmagerung. Durch Bell., Puls. und Ignat. wurden die jedesmaligen Schmerzen schnell gehoben, doch kehrten sie stets zur Monatszeit wieder zurück. Arsen. 6. vierstündlich gtt. j. hob die Schmerzen auf die Dauer und die Menstruation erschien von nun an nur aller 4 Wochen (Dr. Elb, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 4.).

Menstruatio devia.

Ein 18jähriges kräftiges Mädchen bekam seit 2 Jahren allmonatlich statt der Menses Müdigkeit in den Schenkeln, Kreuz-

schmerz, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, Brustbeklemmung, Strotzen der Brüste und endlich sogar Blutung aus der Nase und den Brustwarzen. Nach vielen allöopathischen Mitteln brachte Pulsat. 15. Blutabgang auf natürlichem Wege und dauerhafte Heilung. (Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 106.)

Metritis.

Eine Multipara bekam nach einer sehr schweren Geburt (Wendung) heftige Schmerzen im Leibe mit tympanitischer Auftreibung, brennende Schmerzen tief unten im Becken nebst putriden, sparsamen Lochien, Erstickungsanfälle, Schlingbeschwerden, Puls 130, Haut trocken, brennend, grossen Durst, Empfindlichkeit des Unterleibes gegen die geringste Berührung, Taubheit der Schenkel. Auf Bell. 2. stündlich 2 Tropfen trat schon am andern Morgen Besserung und bei weiterem Fortgebrauch Genesung ein. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 62.)

Nasenbluten,

kalte Handbäder dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 293.).

Neuralgien.

1. Ein Fünfziger war immer gesund, bis er von periodisch wiederkehrenden drückenden Schmerzen im Vorderkopfe mit Empfindlichkeit der Kopfhaut und Niedergeschlagenheit befallen wurde. Dabei Fülle und Hitze im Kopfe und Uebelkeiten. — Ars. 3. 6stündlich gr. j. Genesung.

2. Eine 45jährige Dame litt seit 15 Jahren an einem nervösen Kopfschmerze, der an einer Stelle der Schläfe beginnt, bald das Auge mit ergreift, dasselbe röthet und die Lider zusammenzieht. Dabei Niedergeschlagenheit, Schlafneigung, Weinen, Angst vor dem Anfalle. Auge geschwollen, Augapfel schmerzhaft. Hände und Füsse kalt. Der Anfall beginnt des Morgens und hält 24—36 Stunden an, gebessert durch Bewegung in freier Luft, durch Kaffee und Kälte, verschlimmert im warmen Zimmer und beim Schlafen. — Puls. 6., Ignat. 3., Ars. 30. Heilung. (Marcy, Hom. Times. 1851. Nr. 90. A. H. Z. 43, 5.)

Noma.

Heilung durch Arsen. 4. Verreibung in mehren Fällen (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 39.).

Paraplegie,

geheilt durch Sec. corn. (Bull. de thér. 1851. Sept.).

Peritonitis.

1. Eine 22jährige skrofulöse Frau war seit 11 Tagen

erfolglos allöopathisch an Darmentzündung behandelt worden: Schmerzen andauernd, reissend, stechend, zuweilen kolikartig zusammenschnürend, bei Berührung der Bauchdecken stechend drückende Schmerzen; Schmerz, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Lippen trocken, Zunge weiss belegt, trocken, häufiges Aufstossen und bei heftigen Schmerzanfällen Uebelkeit und Erbrechen des Mageninhalts; die linke Seite des Unterleibes von Luft aufgetrieben, mehrtägige Stuhlverstopfung, dicker, trüber Harn unter Blasenschmerzen; grosser Durst, Puls sehr frequent, klein, hart, Haut trocken, heiss; grosse Unruhe, Verzagtheit, Schlaflosigkeit. Acon. 2. gtt. 20 in 2 Unzen Wasser stündlich einen Kaffeelöffel und Hafergrützumschläge; schon am andern Abend war die Besserung deutlich und am Morgen des 3. Tages das Fieber ganz gewichen und der Entzündungszustand nur noch auf das colon ascend. beschränkt. Bell. 2. brachte nach 72 Stunden völlige Rekonvaleszenz.

2. Eine 32jährige skrofulöse Frau war seit 4 Tagen an einer Typhlitis allöopathisch behandelt worden: in der ganzen linken Unterleibshälfte reissende, stechende und auch brennende Schmerzen, durch Berührung unerträglich erhöht, Trockenheit der Lippen und des Mundes, heftiges Aufstossen ekelhaften Geschmackes, Erbrechen des Genossenen, Kalomeldurchfälle, Harn wenig und hochroth, Puls hart, sehr frequent und klein, Anfälle heftigen Herzklopfens mit grosser Angst; Haut trocken und heiss, Unruhe, Todesfurcht, Mattigkeit. Auf Acon. 2. gtt. 30 in 2 Unzen Wasser (stündlich einen Kaffeelöffel) und warme Umschläge trat bald wesentliche Besserung ein, sodass am 5. Tage nur noch bei Druck stumpfdrückende Schmerzen im Kolon empfunden wurden, Bry. 2. nahm auch diese weg. sowie Puls. 3. die nächtlichen Durchfallstühle. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 54.)

In Folge eines Leberkrebses bekam ein 43jähriger Schmiedegeselle eine Peritonitis, welche die gewöhnlichen Symptome darbot. — Bryon. heilte alle subjektiven krankhaften Erscheinungen und Arsen. verhütete deren Wiederkehr, sodass Pat. rüstig sein schweres Geschäft betreiben konnte. (Hom. klin. Stud. S. 267.)

Bei einem 17jährigen Mädchen, wahrscheinlich durch Magengeschwüre veranlasst. — Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 263.)

Arzneimittelindikationen: 1. Akon., wenn der lokal entzündliche Zustand noch in rascher, intensiver und extensiver Entwickelung begriffen, die Schmerzen reissend, stechend, schneidend, anhaltend, die Bauchdecken äusserst empfindlich gegen äussern Druck sind und das Fieber den

synochalen Charakter zeigt. 2. Bellad., wenn nach Akonit das Fieber und die stechenden und reissenden Schmerzen beseitigt und zusammenschnürende oder auseinandertreibende, kolikartig in Anfällen auftretend, sich einstellen; oder auch gleich Anfangs, wenn diese eben bezeichneten Schmerzen mit heftigem Fieber auftreten, sich noch nicht fixirt haben und bald diese, bald jene Darmparthie befallen. 3. Bryonia, wenn stechende, scharf- und dumpfdrückende Schmerzen, besonders bei äusserm Drucke, zugegen sind, wie sehr häufig nach der Anwendung von Akonit; ferner auch bei serösem Exsudat nach ausgebreiteter Peritonäal-Entzündung. 4. Merc. sol., wenn nach Gebrauch von Akonit und Belladonna noch schneidende Schmerzen in den Darmparthien zurückbleiben, die sich bei Durchdrängen von Luft oder Koth sehr verschlimmern; überhaupt bei Entzündung der Schleimhaut des Darmes bei Kindern und Erwachsenen mit schleimig-wässerigen, oft blutigen Durchfällen. 5. Kanthar. bei entzündlichen Zuständen der Darmschleimhaut mit brennenden und schneidenden Schmerzen. — Je ex- und intensiver die Entzündung, desto stärkere und öftere Gaben müssen bei dieser Krankheit gegeben werden. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 56.)

Deren Behandlung (Hofrichter, A. H. Z. 42, 16. 43, 1.).

Peritonitis cum ocphoritide.

Heilung durch Merc. sol. (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 250.).

Peritonitis meretricum,

deren homöopathische Behandlung durch Bellad., Opium und Merkur (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 92.).

Pleuro-pneumonie.

Bei einem 12jährigen, seit 5 Tagen kranken Knaben: Temperatur mässig erhöht, Haut feucht, Respiration vermittelst des obern Theils des Thorax, Husten mässig, Auswurf luftleer, zähe, anhangend, theils weiss, theils gelblich gefärbt, Herzschlag stark, Herzstoss zwischen der 5.—6. Rippe dem Sternalrande nahe gerückt, Puls 96; Perkussionston vorn normal, hinten rechts von der 7. Rippe herab leerer, hinten links von der 6. Rippe herab ganz leer; an den genannten Stellen die Vibration rechts stark, links ganz fehlend; die Resistenz hinten links stark; rechts unten starkes bronchiales Athmen und konsonirendes Rasseln und weiter oben geschärftes Athmen, links unten schwaches bronchiales, weiter oben scharfes Athmen; Athembeengung, Brustdruck, von Zeit zu Zeit wiederkehrendes Seitenstechen; Hitze, mässiger Durst, allgemeine Ergriffenheit. Auf Sulfur war nach 2 Tagen der pleuritische

Erguss unter die 7. Rippe herabgesunken, rechts war nur noch beim Tiefathmen ungleichartiges Knistern zu hören; am 9. Tage völlige Genesung. (Hom. klin. Stud. p. 78.)

Pneumonie,

deren homöopathische Behandlung (Hom. klin. Stud. p. 49.); Indikationen für Akonit (p. 58.), Bryonia (p. 68.), Sulfur (p. 66.), Phosphor (p. 75.);

Erfolglosigkeit der bisher dagegen empfohlenen und angewendeten Heilmittel (Dr. Bernhardi, Ztschr. f. Erfahrungsheilkunde. IV. 3.).

Psoriasis.

Ein 32jähriger Mann leidet seit 2 Jahren an Psoriasis, wogegen die allöopathische Behandlung nichts nützte. — Sul. 200 ohne Erfolg. Nach Natr. mur. 30. bedeutende Besserung, nach Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 246.)

Geheilt durch Rh. tox. (H. Vrtljschr. III. p. 277).

Puerperalfieber.

Heilung durch Bryonia (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 260.).

Pustula maligna.

Es bildet sich ein helles Bläschen, heftiger Schmerz durch den betreffenden Theil, rasche Aufschwellung der Muskeln und des Zellgewebes, das Bläschen wird blau, schwarz, die Weichtheile darunter brandig mit Schonung des Chorion in der Peripherie. Hier passt Belladonna. — Rothlaufartige Anschwellung, darauf ein Bläschen, das sehr bald zusammensinkt und einen Brandschorf bildet. Um diesen ringartig herum kleine Blasen, oft bis zur Grösse einer Haselnuss, diese füllen sich mit Blutwasser und zerstören die unterliegenden Weichtheile und das Chorion. Taubheit in den Gliedmaassen, Kriebeln in den Fingern, schneller Kollapsus. Bei dieser Form hilft Secale cornutum. (Würzler, A. H. Z. 42, 4.)

Rheumatismus.

Heilung durch M. solub. und Rhus. (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 151.)

Rheumatismus acutus,

dessen homöopathische Behandlung (Hom. klin. Stud. p. 224.); Indikationen für Akon. (p. 229.), für Bryon. (p. 232.), für Colchic. (p. 234.), für Rhus (p. 236.), für Spigel. (p. 238.), für Rhodod. (p. 239.), für Colocynth. (p. 239.), für China (p. 240).

Rheumatismus artuum.

Tinct. Colchici dagegen. (Arch. gén. 1851. Oct.)

Ruhr.

Ipecacuanha dagegen (Bull. de thér. 1851. Août); Plumb. acet. dagegen (Prov. Journ. 1851. Janv.); Heilung durch M. corr., Coloc., Acon. (v. Villers, H. Vrtljschr. III. 262.).

Scharlach.

Zur Therapie desselben (Dr. Lobethal, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 113. und Lorbacher, H. Vrtljschr. III. 297.).

Scharlachfälle.

(Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 104.)

Scharlach (Folgekrankheiten).

Ein 8jähriges Kind hatte das Scharlach überstanden. Nach 14 Tagen heftiger Schmerz im linken Hüftgelenke; Nächte unruhig, Haut trocken, Puls 100. — Akon. 3. und Merc. corr. 3 stündlich beseitigten das Uebel. Der Urin hatte aber einen dunkelbraunen Bodensatz und enthielt Eiweiss. Gesicht angeschwollen. — Colch. 1. 2stündlich gtt. j. Uebelkeit, in 24 Stunden 22 Unzen Urin. — Colch. und Canth. im Wechsel. Heilung. (Brit. Journ. of Hom. Oct. 1851. A. H. Z. 43, 17.)

Schlucken,

durch Moschus geheilt (Med. Zentr.-Ztg. 1851. 57.).

Schweiss,

einseitiger, 2 Fälle (D. Klin. 1852. 4.).

Schwindel,

falscher. Bei eimem 30jährigen lymphatischen Mädchen mit öfters retardirter Menstruation: seit 3 Jahren Morgens plötzliche von dem äussern Augenwinkel zunächst ausgehende Empfindung von Spannung in den Augenlidern, mit Flimmern vor den Augen, wobei alle Gegenstände in einer schwebenden Bewegung erscheinen und eine Menge hellfarbiger Gestalten in der raschesten Bewegung aus dem äussern Augenwinkel hervorbrechen; dabei ungetrübtes Bewusstsein und keine Furcht des Umfallens. Puls. 6. in mehren Dosen heilte dauerhaft. (Dr. Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 83.)

Schwindel (mit drohender Apoplexie).

Ein Offizier, 64 Jahr alt, leidet an Schwindelanfällen mit Gefühl, als werde der Kopf erschüttert. Kopf heiss, Gesicht roth, Puls hart, häufig, zusammengezogen; hartnäckige Verstopfung, Muskelkontraktionen in den Beinen, Gang unsicher; Schlaf unruhig, Verminderung der Sehkraft, Pupille kontrahirt.

— Asterias 12. gtt. j. in 6 Tagen verbraucht heilte bis auf das Augenübel. (Petroz, Journ. de la Soc. gall. 1850. Hft. 9. A. H. Z. 42, 23.)

Steatom.

J., 34 Jahr, Spiegelarbeiter, hat zwei etwa 2 Zoll im Durchmesser messende, rundliche, bläulich-rothe, gegen Druck etwas nachgiebige, an der Basis schwach-stielartig eingeschnürte Geschwülste, die eine über dem ersten Rückenwirbel, die andere auf der Mitte der linken Schulterblattgräthe; sie hatten sich im Nov. 1848 zu entwickeln begonnen. Schon früher hatte Pat. an ähnlichen Geschwülsten gelitten, die auf operativem Wege geheilt wurden. Er hat die Krätze früher gehabt. — Sulph., Silic., Hep., Merc., Baryt., Jod, Carb. veg. ohne besondern Erfolg. Thuj. 15. täglich eine Dose. Nach 34 Tagen Heilung. (Journ. de la Soc. gall., T. II. 2. A. H. Z. 42, 13.)

Stillen (schmerzhaftes).

Eine Erstgebärende empfand bei jedem Anlegen des Kindes Kreuzschmerzen und Schmerzen in der knotigen linken Brust. Zwei Gaben Sil. 300. beseitigten dieses Leiden. (Gross, A. H. Z. 42, 20.).

Syphilis,

deren homöopathische Heilung. 1. **Primärer Schanker**, a) bei frischen Fällen ohne Komplikation Merc. sol. 2. 3mal täglich 3 gr., durchschnittliche Heilungsdauer 3—4 Wochen; ist nach 14 Tagen keine Besserung eingetreten oder kann der Patient eine strenge Lebensweise nicht führen, Merc. pr. rub.; bei dyskrasischen, skrofulösen Subjekten Cinnab. 2. oder 3. Verreibung; b) bei Hunter'schem oder indurirtem Schanker M. sublim. 1 gr. auf dr. ij. Alkohol (4mal täglich 5 Tropfen); im Fall der Erfolglosigkeit M. jod. rub. 2. oder 3.; ist schon durch vorherige massenhafte Quecksilberanwendung Speichelfluss eingetreten, Ac. nitr. bis zu dessen Verschwinden, dann wieder Sublim.; c) bei phagedänischem (brandigem) Schanker (bei einem ganz herabgekommenen Schiffer mit Intermitt. tert.) innerlich China, Eisen, gute Kost, äusserlich Chlorwasser. 2. **Bubonen** erforderten in der innern Behandlung keine Abweichung von der der Schanker. 3. **Konstitutionelle Syphilis**, a) bei Exanthemen als Hauptmittel Cinnab. und Jodquecksilber; b) bei Affektionen der Schleimhaut Jodkali (bis ℈j. täglich), auch Sublim., wenn die Knochen der Nasen- und Rachenhöhle zugleich erkrankt waren; von den übrigen empfohlenen Mitteln leisteten noch das Meiste Dulcam., Juglans und Zittmann'sches Dekokt; c) bei Knochenleiden Mezer. (in einem Falle von Periost. der Stirn) und Merc. bijod. (in

einem Falle von Periost. und Nekrosis der Tibia); d) bei einem Falle von iritis syphil. Sublim. und äusserlich Quecksilbersalbe; e) bei Syphilis congenita Jod und Jodquecksilber. 4. Tripper, a) akuter Tripper; bei erstmaligem Tripper: Petrosel. Tct. (gtt. v. stündlich), bei Schmerzen während des Harnens und der Erektionen: Cannab. Tct.; ist nach 8 Tagen bei gutem Verhalten der Ausfluss nur wenig geringer geworden: Bals. Copaivae zu 3—5 Tr. stündlich oder Cubeb., oder auch Thuja; b) bei Nachtripper Injektionen von Zinc. ac. (6 gr. auf 4 Unzen Abkochung von grünem Thee); c) bei Hodenanschwellung Einlegen eines gewöhnlichen Bougie's bis hinter die Fossa navic. zur Hervorrufung des Ausflusses und Einpinselung des Skrotum mit Jodtinktur oder Kollodium; bei alter, harter Geschwulst Aurum, auch Clem. und Puls.; d) bei Trippergicht Hervorrufung des Ausflusses durch eingebrachten Bougie, innerlich Pulsat., später Merc. und Aurum; e) bei Augentripper Kauterisation mit starker Höllensteinsolution und Auswaschen mit lauem Wasser. 5. Kondylome: bei breiten, kohlartigen und mit Tripper auftretenden Thuja int. und ext., bei einzelnen spitzen, gestielten Ac. nitr. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 28. und 44.)

deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 279).

Tinea asbestina.

Bei einem 4jährigen Mädchen: Trockener, geruchloser Grind mit silberartig glänzenden und seidenartig schillernden Schuppen; nach mehren äussern und innern Mitteln heilte Merc. acet. 3. (gr. j. täglich) mit Seifenwasserwaschungen das Uebel vollständig in 4 Wochen. (Dr. Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 54.)

Trunkenheit.

Seesalzklyst. dagegen (Schm. Jahrb. 1852. Nr. 2.)

Tuberkulose (der Lungen),

deren Heilung durch Spongia in der Türkei (l'Union 1851. 118.);

deren Heilung durch Arum triphyllum (Gaz. des hôp. 1851. 124.);

Jod Einathmungen dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 162.).

deren Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 272).

Typhus.

Resultate bei homöopathischer Behandlung (hom. kl. Stud. p. 84.), dessen homöopathische Behandlung (p. 93.); Indikationen für Rhus (p. 95.), für Ac. phosph. (p. 105.), für Ars. (p. 111.), für Carb. veg. (p. 113.), für Veratr. (p. 119.), für Coccul. (p. 124.), für Opium (p. 131.), für Hyosc. (p. 135.);

Zincum dagegen (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 78. u. 84.).

Typhus cerebralis,

Zincum dagegen (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 78. u. 84.).

Urticaria tuberosa.

Agnes K., 38 Jahr alt, bekam unter bedeutendem Unwohlsein mit nervösen Erscheinungen einen Ausschlag, der besonders die Extremitäten und die linke Halsseite mit harten, dunkelrothen, 1—4 Linien grossen, kugelförmig hervorgetriebenen Quaddeln bedeckte, welche theils vereinzelt, theils in Gruppen zusammenstanden. Haut rothlaufartig, gespannt, glänzend, geschwollen. Rhus 30. Heilung in 21 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 244.)

Venenentzündung (Phlebitis).

Frau M., 48 Jahr alt, kam unter den Erscheinungen von Typhus ins Spital. — Rhus und Carb. veg. bewirkten keine Besserung. Am rechten Schenkel viele sehr grosse Varices, in deren Umgebung und im Verlauf der Saphena die Haut leicht geröthet, geschwollen, heiss und schmerzhaft war. Frostanfall. Nach Oeffnung eines Varix Entleerung schwarzen, dicken, eiterigen Blutes. — Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 259.)

Wassersucht (allgemeine).

Bei einer 46jährigen Frau nach Erkältung während der Menstruation: seit 14 Tagen verminderter Urinabgang und Fussödem, endlich Wasseransammlung in Unterleib, Brust, bis zum Gesicht und Scheitel, Haut kühl, Puls klein, undulirend, grosse Dyspnöe, Zunge blass, Durst heftig, Urin sparsam, bodensatzreich. Nach Arsen. 4. bald Erleichterung und nach 5 Wochen vollkommene Heilung. Eine spätere Untersuchung ergab Scheidenvorfall und Blasenhypertrophie als Ursache der Wassersucht. (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 94.)

Geheilt durch Pr. spin. (H. Vrtljschr. III. p. 274).

Wassersucht (asthenische),

deren Behandlung mit Nux vom. (Schm. Jahrb. 71. p. 301.).

Wechselfieber.

Resultate der homöopathischen Behandlung (hom. klin. Stud. p. 141. und 150.). Wirksamkeit der verschiedenen homöopathischen Heilmittel (p. 152.). Deren homöopathische Behandlung (p. 161.). Indikationen für Arsen. (p. 178.), für Nux vom. (p. 181.), für Veratr. (p. 184.), für Puls. (p. 187.), für China (p. 194.), für Ipecac. (p. 199.), für Ignat. (p. 201.).

Geheilt durch China (p. 207.), durch Arsen. (p. 210.), durch Nux vom. (p. 212.), durch Veratr. (p. 214.), durch Puls. (p. 216.), durch Ignat. (p. 218.), durch Ipecac. (p. 219.).

Deren Behandlung (Nagel, A. H. Z. 43, 22.);
Heilung durch Ferrum (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 242.);
Arsenik-Indikationen (Eisenmenger, Ztschr. f. h. Kl. I. S. 103.);
Die Wirksamkeit des Arseniks dagegen. (Schm. Jahrb. 74. S. 161.);
Natr. mur. dagegen (l'Union, 1851. 94.).

Wechselfieber (mit Drang zum Versemachen).

Ein junger Mann, siebzehn Jahre alt, früher zwei Jahre lang intermittens, sonst immer gesund. Frost ohne Durst, Hitze mit Durst, Drücken in der Stirn, Schweiss, wehmüthige Stimmung. — Rhus 6. Am dritten Tage derselbe Anfall, eine Stunde früher, mit unwiderstehlicher Neigung, Alles in Versen zu sprechen. Nach dem Schweisse auch jetzt, ebenso wie beim ersten Anfalle, Hitze und Durst. — Ant. crud. 1/100 4stündlich. Noch einmal eine Andeutung des Fiebers, dann kein Anfall und kein Drang mehr Verse zu machen. — Vrf. motivirt dabei gründlich die Wahl von Ant. cr. (Sommer, A. H. Z. 42, 16.).

Wurmbeschwerden.

Spigelia dagegen (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 142.).

Zahnschmerz.

Seit 3 Wochen klopfender, zuckender Schmerz in verschiedenen hohlen Zähnen herumziehend, durch Kälte momentan erleichtert, durch Wärme und Bewegung verschlimmert, durch freie Luft gebessert, mit Hitze des Gesichts und Kopfes, momentanem Schwindel, Eingenommenheit, Ohrenbrausen. Bell. 2. 1 gtt. Nach 1/2 Stunde war der Schmerz verschwunden und noch nach Jahren nicht wiedergekehrt. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 76.);
Rhododendr. dagegen (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 265.).

Zungenentzündung.

Ein 54jähriger Mann. Zunge um das Doppelte vergrössert, Spitze roth, von den Zähnen eingekerbt, dick weiss belegt, Gaumenbögen und Zäpfchen geschwollen, Lippen bläulich, Schlingen und Sprechen fast unmöglich, Athmen beschleunigt, Kopfkongestionen. — Merc. sol. in Streukügelchen. Heilung in 5 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 255.)

III. Pathologie, Diagnostik, Pharmazie
und mediz. Hilfswissenschaften.

Aehnlichkeit, über äussere und innere (Arnold, H. Vrtljschr. Bd. III. S. 161).

Arsenik-Farben, deren Erkennungszeichen (Schm. Jahrb. 72. p. 173).

Arzneiwirkung, deren Erläuterung durch die feinen Agenzen (Gatchell, A. H. Z. 43, 9.).

Bäder und Heilquellen, deren Benutzung (Kapper in Franzensbad, H. Vrtljschr. III. S. 436).

Blasensteine, deren Diagnose (Dr. Seydel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 109).

Chloroform, dessen Erkennung im Blute (Bull. de thér. 1852. Févr.).

Essig, dessen Verfälschungen (Schm. Jahrb. 74. p. 287).

Hochpotenzen. 1. Deren Bereitungsweise nach den hinterlassenen Schriften Jenichen's (Dr. Rentsch, A. H. Z. 42, 10. 11. 12. 13. 22. 24.).

2. Eine neue Bereitungsweise (Dr. Meissner, A. H. Z. 43, 12. u. Weber, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 9. A. H. Z. 43, 21.).

3. Vorschlag, hohe mit niederen Verdünnnugen zu vermischen (Roux, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 6. A. H. Z. 43, 6.).

Krankengeschichten, deren Erfordernisse (Rückert, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 23 u. Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 51 u. 59).

Magnetoskop (A. H. Z. 42, 15. u. Ztschr. f. h. Kl. I. p. 49 u. 65).

Milch, deren Verfälschungen (Lancet, 1851. Sept. Okt. und Nov.).

Pulsfrequenz, verlangsamt und beschleunigt durch Nicotin, Daturin, Atropin u. Coniin (Dr. Wertheim, Wiener Ztschr. 1851. VII. 1.).

Selbstdispensiren, dessen Nothwendigkeit für die Homöopathie (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 35, 75, 81, 101).

Syphilisation (Schm. Jahrb. 72. p. 206 u. flg. 73. p. 185. 74, 45. 311 u. flg.).

Temperatur des Fötus und erwachsenen Menschen im gesunden und kranken Zustande (Schm. Jahrb. 71. p. 273).

Temperatur-Erhöhung als Wirkung einiger Arzneimittel (Comptes rend., 1850. Mai).

Typhus-Harn, dessen Untersuchung (Wiener Ztschr. 1851. VII. 10. u. 11.).

IV. Statistik
der Homöopathie.

Ehrenbezeugungen.

1. Dr. Rummel hat von dem Homoeopathic medical college of Pennsylvania in Philadelphia das Diplom als Fellow and corresponding Member erhalten.
2. Dr. v. Boeninghausen ist zum Ehrenmitgliede der homöopathischen Gesellschaft in Rio Janeiro ernannt worden.
3. Dr. Aegidi ist zum Mitgliede des Homoeopathic medical college of Pennsylvania ernannt.
4. Die DDr. Trinks in Dresden und Müller in Leipzig sind zu Mitgliedern der Academia Omiopatica di Palermo ernannt worden.

Hahnemanns-Denkmal.

Berichte über dessen Einweihung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 9. — Berl. Zentralz. 1851. 13. Aug.).

Homöopathie.

1. Deren Verbreitung in England: Homöopathische Aerzte giebt es in London mehr als 50, in Bath 2, in Birmingham 3, in Bristol 3, in Brighton 2, in Cheltenham 3, in Clifton 2, in Exeter 3, in Huddensfield 3, in Leeds 4, in Liverpool 4, in Great Malvern 3, in Manchester 7, in Newcastle on Pyne 2, in Norwich 2, in Southampton 2, in Edinburg 7, in Glasgow 2, in Dublin 5, in Guernsey 2.
2. Deren Stand in Halle gegenüber der medizinischen Fakultät (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 36).
3. Deren Stellung in Triest (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 90).

Hospitalberichte.

Hahnemann-Hospital zu London vom 16. März 1851 bis dahin 52 (Brit. Journ. of Hom. 1852. July. p. 510), Exeter hom. Dispensary vom Jahre 1851 (hom. Tim. 1852. Nr. 134),

Barnstaple hom. Disp. (hom. Tim. 1852. Nr. 136), Worcester hom. Disp. vom 14. März 1851 bis 18. Febr. 52 (hom. Tim. 1852. Nr. 137).

Hom. Hospital zu Manchester im Jahre 1850—51 (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 17), hom. Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1850 (Dr. Müller, A. H. Z. Bd. 42. Nr. 4), vom Jahre 1851 (Dr. Müller, H. Vrtljschr. III. p. 267).

Oeffentliche hom. Heilanstalt in Wien im Jahre 1850 (Hom. klin. Stud. p. 10).

Hospital-Errichtung.

1. Hahnemann-Hospital in London am 16. Okt. 1851 (ärztliches Personal: 6 Aerzte und 6 Chirurgen).

2. Hom. Spital in Kalkutta (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 120).

Versammlung

1. des hom. Zentralvereins am 9. u. 10. Aug. 1852 zu Frankfurt a. M. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 119 und h. Vrtljschr. III. p. 508. und A. H. Z. 44. p. 81.);

2. der Lausitzer Homöopathen am 29. Juni 1852 zu Zittau (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 101);

3. der hom. Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli 1852 zu Dortmund (A. H. Z. 44. p. 65).

Todesfälle.

Prof. Dr. Wahlenberg starb am 22. März 1851 zu Upsala.

Zahnarzt Gutmann starb am 22. Mai 1852 in Leipzig.

V. Literatur
und Kritiken.

Altschul, Lehrbuch der physiol. Pharmakodynamik. Eine klin. A. M. L. für hom. Aerzte als Grundlage am Krankenbette und Leidfaden zu akademischen Vorlesungen. Prag, Medau. 1851. Besprochen von Dr. Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 64).

Arnold, W., das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren. Bespr. von Trinks (H. Vrtljschr. III. S. 330).

Attomyr, J., Beiträge zur Arzneimittellehre. Hft. 1. Das Fettgift. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 17.).

Jahr, G. H. G., Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der hom. Heilmittel. Vierte Auflage. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 10.), von Meyer (H. Vrtljschr. III. S. 415), von Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 80).

Lutze, A., charakteristische Symptome der Haupt-A. M. aus der homöop. Praxis. Leipzig, Bethmann. Bespr. v. Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 73).

Mohr, K., spez. Repertorium der Symptome bei den Zahnkrankheiten nebst Angabe der hom. Heilmittel. Sondershausen, Eupel. Bespr. von Hirschel (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 49), von Rummel (A. H. Z. 42, p. 18).

Natorp, W., die Heilmittel Salzbrunns. Bespr. von Müller (H. Vrtljschr. III. S. 425).

Neidhard, Ch. M. D., an Address delivered before the Rhode-Island Homoeopathic Society, at its annual meeting. Providence, Sayles and Miller, Printers. 1851.

Neumann, A. C., die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen angewandt zur Heilung von Krankheiten nach dem Systeme des Schweden Ling und seiner Schüler. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 24.), von Müller (H. Vrtljschr. III. S. 426).

Ott, F. A., therapeutisch-praktisches Handbuch der Palingenesetherapie. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 10.).

Perutz, die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie aus betrachtet. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 19.), von Trinks (H. Vrtljschr. III. S. 418).

Possart, A., Charakteristik der hom. Arzneien. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 10.), von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 414).

Rapou, de la f. typhoide et de son traitement homoeop. Paris, Baillère. 1851. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 34.)

Riedel, Rückblick auf die Leistungen in der Pharmazie und Toxikologie im Jahre 1850. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 400).

Rückert, klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Eine vollständige Sammlung aller in der hom. Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom Jahre 1822—50. 1. Lieferung. Dessau, W. Katz. 1852. Bespr. von Hirschel (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 34), 2. Lieferung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 65), 3. Lieferung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 89): von Dr. Rummel (A. H. Z. 42, p. 18).

Russel, J. R., Homoeopathy in 1851. Edinburg und London. 1852. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 89).

Strumpf, F. L., systematisches Handbuch der Arzneimittellehre. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 400).

Wurmb und Caspar, homöopathisch-klinische Studien. Wien, Gross. 1852. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 117).

Zimpel, Fr., Leitfaden für angehende Homöopathen. Stuttgart, 1852. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 181).

Zeitschriften.

Allgem. hom. Zeitung.

Zeitschrift für hom. Klinik.

Hom. Vierteljahrschrift.

British Journal of Homoeopathy. London and Edinburgh.

Hom. Times. London.

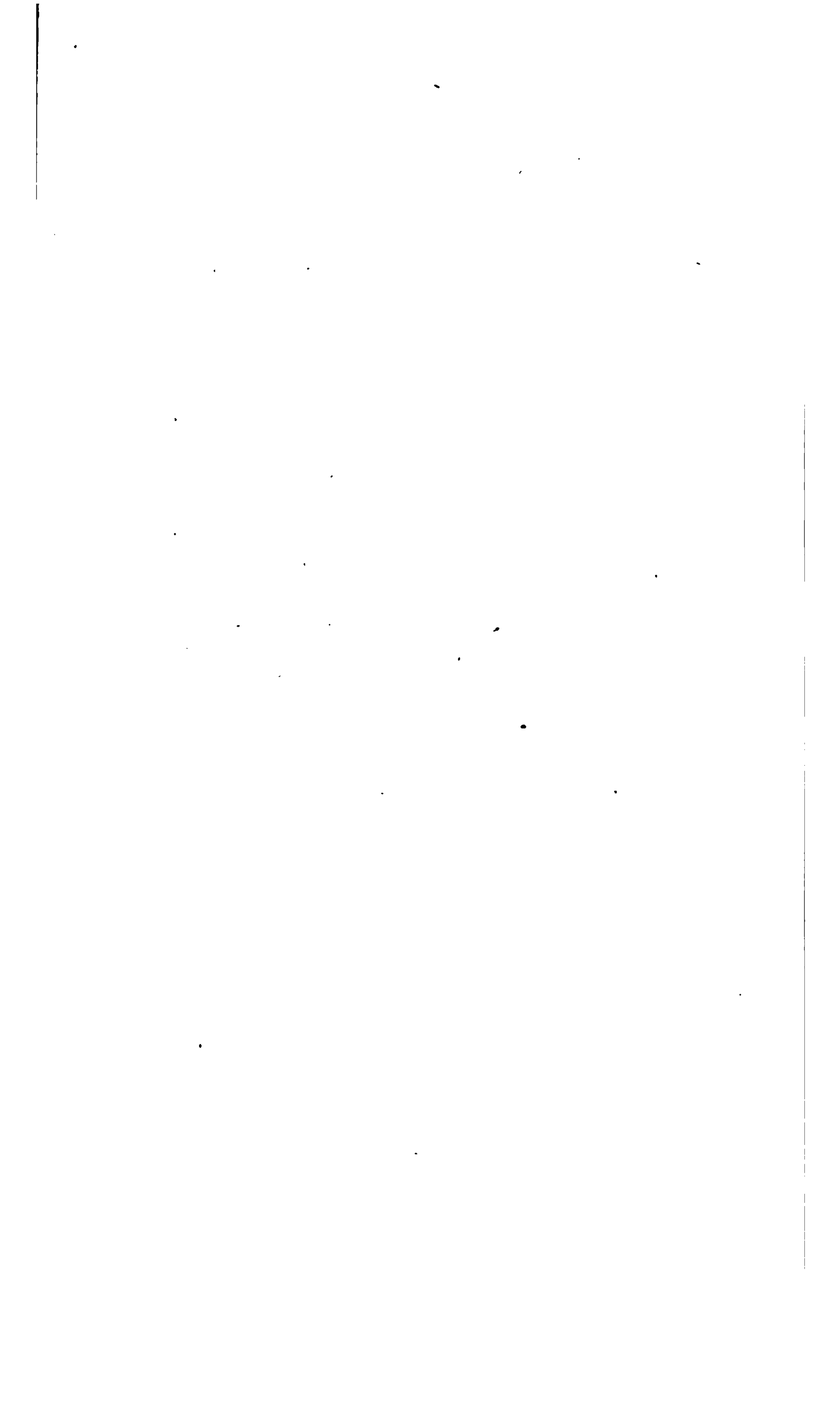
Norwich hom. Journal.

North-American hom. Journal, conducted by Dr. Hering of Philadelphia and Drs. Marcq and Metcalf of New-York.

Annales de la medicina homoeopathica. Publicados por la sociedad Hahnemanniana madridence. Madrid.

Journal de la société gallicane de médecine homoeopathique. Paris.

Journal Homoeopathique des Familles. Par Dr. Lecoupeur à Rouen.



Sachregister zum III. Bande.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Homöopathische
Vierteljahrschrift.

Zentral-Organ

für die gesammte Homöopathie,

mit besonderer

Berücksichtigung aller medizinischen Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

Klotar Müller und **Veit Meyer,**

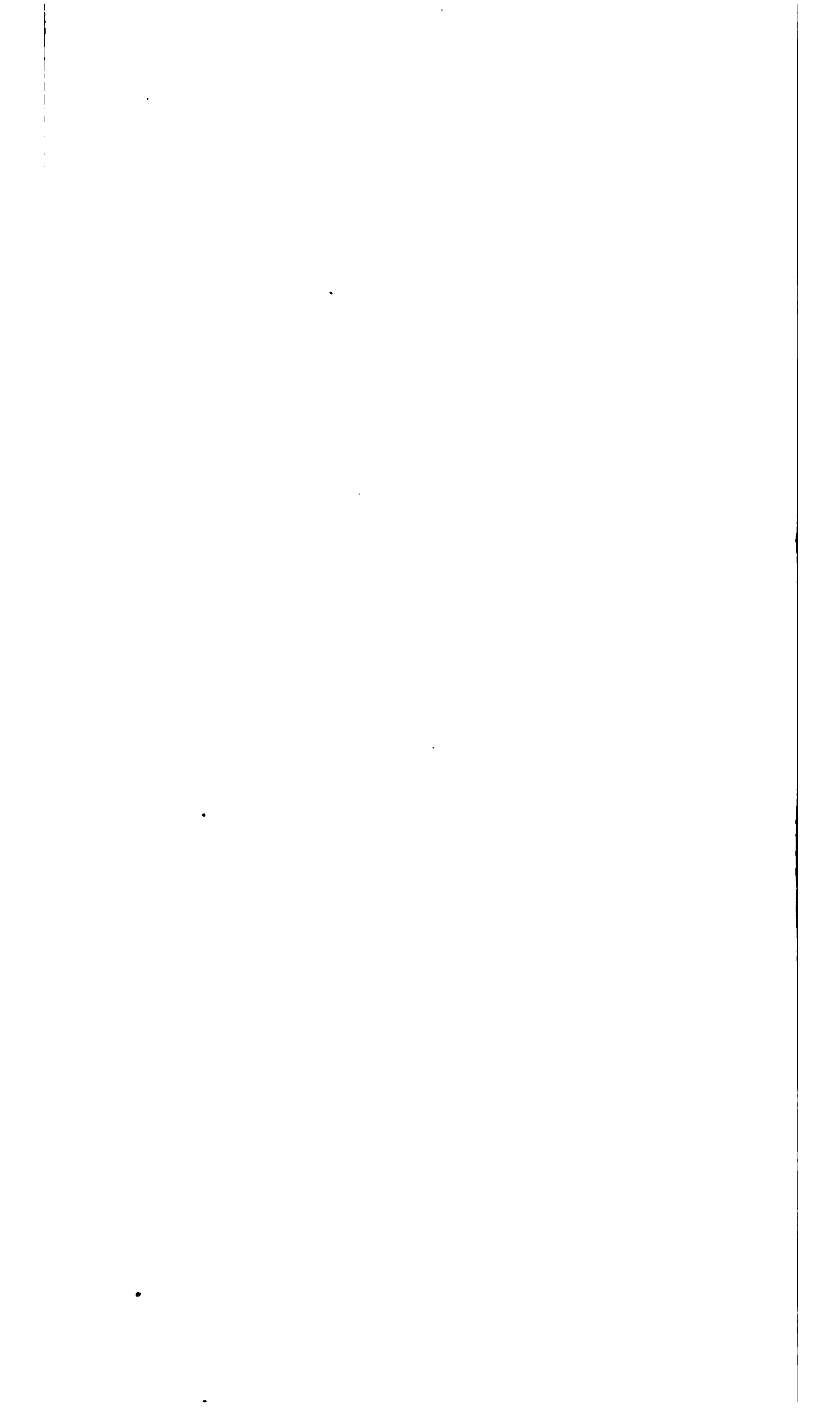
Doktoren der Medizin und prakt. Aerzten zu Leipzig.

Vierter Band.

Leipzig,

T. O. WEIGEL.

1853.



Inhalt des 4. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Präliminarien zu einer physiologischen Therapie der entzündlichen Krankheiten.

Erste Mittheilung

von

Dr. Wilhelm Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.

Die entzündlichen Krankheiten und die Anschauungsweisen derselben waren längere Zeit in gewisser Beziehung nicht blos der Schlüssel für die ganze Krankheitslehre, sondern auch der Anker für die Heillehre und der Kompass für das ärztliche Verfahren am Krankenbette. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass unsere Gegner diese Krankheiten und die darüber herrschenden Ansichten benutzten, um unseren Grundsätzen entgegen zu treten, und noch mehr, um uns für unsere Handlungsweise am Krankenbette zu verdächtigen und wenn möglich zu verfolgen. Starb einmal ein Greis oder ein Kranker, dessen Lungen durch Tuberkeln unwegsam geworden waren, unter homöopathischer Behandlung an einer Pneumonie oder den Folgen derselben, so wurde ein unerhörter Lärm aufgeschlagen, man machte dem behandelnden Arzte mindestens den Vorwurf einer unverantwortlichen Vernachlässigung und es fehlte nicht viel, man hätte ihn in Anklage versetzt. Bei den vielen Opfern, welche unter s. g. rationeller Behandlung durch starke und wiederholte Blutentziehungen zu Grunde gingen, war man beruhigt, da man ja glaubte, dass mit Energie Alles geschehen sei, was möglicher Weise zur Bekämpfung der Entzündung geschehen konnte. So standen die Verhältnisse vor nicht langer Zeit; selbst noch vor wenigen Jahren hörte man hie und da Verdächtigungen homöopathischer Aerzte in

Bezug auf Behandlung von Entzündungen, da man ihnen nigstens nicht zutraute, stärkere Grade derselben mit bekämpfen zu können. Heute haben sich die Urtheile günstiger gestaltet. Will man auch den glänzenden unserer Behandlungsweise noch nicht anerkennen, — und thun wird man sich so lange als möglich weigern, — so man doch zu, dass unser Verfahren, gleich dem exspect ein viel günstigeres Resultat hat, als das energische ken und wiederholten Blutentziehungen, ja man leugnet Nachtheil dieser nicht mehr ab, und giebt ziemlich zu, dass der s. g. Missbrauch sehr schlimme Folgen können, ohne aber zu sagen, wo der Missbrauch beginnt welches der rechte Gebrauch sei.

Fragen wir unbefangen nach dem Grunde des ver Urtheils unserer Gegner und der dadurch bedingten Be unserer Stellung, oder wenigstens dem Unangefochten seres Wirkens, so dürfen wir denselben weniger in zenden Erfolge unserer Behandlungsweise bei entzü Krankheiten, der ja von unseren Gegnern immer noch anerkannt wird, sondern in einer veränderten Ansch weise dieser suchen. Und diese Veränderung wurde

1) Durch statistische Vergleiche, welche auf's Sch nachweisen, dass die Sterblichkeit viel geringer ist, in entzündlichen Krankheiten nur die Diät regulirt und Arzneien giebt, als wenn man die Kranken auf die Weise misshandelt und durch Blutabzapfen quält.

2) Durch sorgfältige Untersuchung der Kranken nutzung physikalischer Hilfsmittel und durch häufige sorg Beobachtung der Veränderungen in den Leichen. Hie gewannen viele Aerzte die Ueberzeugung, dass die Blu hungen in der üblichen Stärke und Wiederholung gera herbeiführen, was sie verhüten sollten, Ausschwitzung, kelbildung u. s. w.

3) Durch Versuche an Thieren. Diese geben den sten und schlagendsten Beweis für den Nachtheil der entziehungen und dafür, dass man sie nicht gerade zündungswidrig bezeichnen darf, ja dass der durch Blutent entstandene Zustand zu Entzündungen besonders geneigt

Wir können mit vollem Grunde sagen, unsere Gegner lernten ihren Irrthum in Bezug auf ihre Behandlung der Entzündung einsehen durch statistischen Nachweis, durch physikalische Diagnose, durch pathologisch-anatomische Untersuchungen und physiologische Versuche. Wir wollen die Ueberzeugung festhalten, dass auf demselben Wege unsere bisherigen Feinde in Freunde umgewandelt werden können, was doch das schönste Ergebniss unseres Strebens und Kämpfens wäre. — Wir wollen also nach möglichster Vollkommenheit in der Diagnose streben; wir wollen keine Gelegenheit versäumen, unsere Kenntnisse in der pathologischen Anatomie nach Möglichkeit zu erweitern; wir wollen keine Mühe scheuen, um durch das physiologische Experiment den grossen Werth unsers Heilverfahrens darzuthun.

Ich bin gegenwärtig damit beschäftigt, auf experimentellem Wege nachzuweisen, dass unser Verfahren bei entzündlichen Krankheiten das einzig naturgemässe ist, weil ich die Ueberzeugung habe, dass durch diese rationelle Stütze unser wissenschaftliches Bedürfniss Befriedigung erhält und unser ärztliches Handeln an Sicherheit gewinnt; weil ich die sichere Erwartung hege, dass dadurch mehr und mehr unserer Gegner zu uns herübergezogen werden.

Es sei mir gestattet, hier vorläufig einige Ergebnisse meiner Experimente über Entzündung mitzutheilen, die Veröffentlichung des Endresultates mir für später vorbehaltend. — Ich habe zur Erregung der Entzündung verschiedene Reizmittel angewendet, will aber hier vorerst die Wirkung des elektromagnetischen Reizes bei der örtlichen Anwendung auf Schwimmhaut, Mesenterium und Lunge der Frösche schildern. Es lassen sich aus diesen Versuchen folgende Resultate entnehmen:

1) Die Arterien des Mesenterium ($^1/_{12}$ Par. Linie) ziehen sich nach Einwirkung des elektro-magnetischen Reizes nur langsam zusammen. Die Zusammenziehung ist anfänglich eine gleichmässige, später hält sie noch an einzelnen Stellen an, während andere erweitert scheinen, welcher Zustand sich mit einem Aneurysma vergleichen lässt. Anfänglich strömt das Blut, entsprechend der Verengerung dieser Arterien, schneller, dann hört der Blutlauf, wenn die Verengerung bis zur Unweg-

samkeit des Gefässes führt, auf, und er stellt sich wiederum her, wenn die Verengerung nachlässt. Die Schnelligkeit des wiederum entstandenen Blutlaufs richtet sich nach dem Lichte des Gefässes. Ist dieses noch enger als im normalen Zustande, dann läuft das Blut schneller, ist es aber weiter geworden, dann ist der Blutlauf verlangsamt. Bei aneurysmatischer Ausdehnung sieht man das Blut an der ausgedehnten Stelle langsam dahinfliessen, während es vorher und nachher an den verengten Stellen schnell fliesst.

2) Die grösseren Venen am Mesenterium ($^1/_{11}$ P. L.) ziehen sich auf Anwendung des elektro-magnetischen Reizes weniger schnell und weniger dauernd zusammen. Die Kontraktion erfolgt mehr partiell, nicht so allgemein als in den grösseren Arterien. Man bemerkt daher im Anfange nicht so wie in den Arterien eine Beschleunigung des Blutlaufes in den Venen, sondern mehr ein Stocken, ein Hin- und Herschwanken, ein Rückwärtsbewegen des Blutstromes, ein Zuströmen durch einen Seitenast und ein Rückströmen durch einen andern, weil er wegen der stockenden Blutsäule durch den Stamm nicht vorwärts dringen kann. Diese Veränderung des Blutlaufes in den grösseren Venen nach Anwendung des elektromagnetischen Reizes ist nicht von Dauer, da die veranlasste Zusammenziehung nur kurze Zeit anhält.

3) Die arteriellen Muttergefässe ($^1/_{55}$ P. L.) ziehen sich schnell und dauernd zusammen. Anfangs ist der Blutlauf schneller in ihnen, später stockt er, nach längerer Zeit kommt er wieder in Gang, und zwar indem zuerst einzelne Körperchen sich bewegen, was sich nach und nach auf den ganzen Strom überträgt. Es findet oft ein Hin- und Herschwanken des Stromes statt und später kommt es zu einem regelmässigen Fortlaufen. Ehe es zur Norm kommt, das heisst ehe der Strom ununterbrochen mit gewöhnlicher Schnelligkeit fliesst, sieht man einen schmälern Strom mit beschleunigter Schnelligkeit, wohl wegen der noch bestehenden Verengerung der Arterie, dahineilen. Die Verengerung der arteriellen Muttergefässe betrifft deren Totalität, und findet keine partielle Einschnürung statt.

4) Die venösen Muttergefässe am Mesenterium ($^1/_{44}$ P. L.

ziehen sich schnell und dauernd zusammen. Die Zusammenziehung betrifft nicht die Totalität eines solchen venösen Gefässes, sondern ist in der Regel partiell, besteht in mehrfacher Einschnürung, so dass das Gefäss ein variköses Ansehen bekommt. Eine Beschleunigung des Blutlaufs sieht man hier nicht, sondern mehr ein Stocken und ein Rückfliessen. Das Stocken und Anhäufen des Blutes in den venösen Muttergefässen findet schon statt, während es in den arteriellen Muttergefässen noch mit beschleunigter Schnelligkeit fliesst. Untersucht man ein elektro-magnetisch gereiztes venöses Muttergefäss in seinem ganzen Verlaufe, so erkennt man als Ursache der Stockung, des verlangsamten Blutstroms oder der Rückströmung eine mehr oder weniger bedeutende Einschnürung an einer oder an einigen Stellen. An einer solchen Stelle kann das Blut nicht oder nur unvollkommen durch, es bewegt sich langsamer oder stockt ganz; das von einem Aste zugeführte Blut dringt nur langsam vorwärts, es häuft sich in der Muttervene; wenn diese gefüllt ist, dann wird es durch einen andern Venenzweig zurückgedrängt, und so sieht man es oft längere Zeit in einer Vene, welche der Gegenstand der vereinzelten Beobachtung ist, zurückströmen. Nimmt die verengerte Vene wieder ihr normales Lumen an, so geht es mit der Blutbewegung wieder nach und nach vorwärts. Das aus dem Venenast zuströmende Blut vermag das im venösen Muttergefäss stockende wieder vorwärts zn drängen, was Anfangs langsam und mit Unterbrechung geschieht, früher oder später aber in normaler Weise. Oefters sieht man, dass das von einem Zweige zuströmende und durch einen andern Zweig rückströmende Blut von den im Muttergefäss angehäuften Blutkörperchen mit fortspielt, was nach aufgehobener Hemmung des Blutstroms in diesem den Durchbruch desselben erleichtert.

5) An den kleinen, ein Netz bildenden, Haargefässen ($^1/_{220}$ bis $^1/_{110}$ P. L.) sieht man keine Zusammenziehung, sondern nur eine Anhäufung des Blutes in ihnen. Das Blut stockt schnell in ihnen, was eine nothwendige Folge des Anfangs beschleunigten Blutlaufs in den arteriellen Muttergefässen, also eines stärkern Zudrangs zu den feineren Kapillaren und eines gleichzeitig gehemmten Fortlaufs durch die venösen Mutter-

gefässe ist. Findet in diesen ein Rückfluss des Blutes statt, wie angegeben, so sind alle Bedingungen vorhanden, das Kapillarnetz mit Blut zu überfüllen und das Blut in ihm zum Stocken zu bringen. Es ist diese Anfüllung und Stockung eine nothwendige Folge des Vorgangs in den arteriellen und venösen Muttergefässen. Ebenso auch der Wiedereintritt der Zirkulation in dem Haargefässnetz. Lässt die Hemmung in den venösen Muttergefässen nach, tritt die Bewegung in den arteriellen Muttergefässen wiederum ein, so sind die Bedingungen zur Wiederherstellung der Zirkulation in den Haargefässen gegeben. Diese erfolgt aber nicht auf ein Mal, sondern nach und nach, meist zuerst in den Haargefässen, welche denen zunächst liegen, in welchen die Zirkulation fordauerte, dann auch in anderen, bis das normale Bewegen und Drängen allgemein ist.

Aus diesen Versuchen geht für unsern Zweck als Resultat hervor: Die Zusammenziehung der venösen Muttergefässe ist das erste Moment der entzündlichen Stase. Sie hat schon eine Stockung, eine Anhäufung von Blut, ein Rückströmen desselben zur Folge, während es in den arteriellen Muttergefässen noch fliesst, und zwar wegen der Verengerung des Lichtes derselben mit beschleunigter Schnelligkeit. Eine nothwendige Folge des gehemmten Abflusses durch die Venen und selbst des Rückflusses in ihnen bei dem noch einige Zeit fortdauernden Zuflusse durch die Arterien ist die Anhäufung von Blut in den Haargefässen, das Stocken desselben in ihnen, die entzündliche Stase mit ihren Wirkungen.

Wir wollen damit das Ergebniss meiner früheren Versuche zusammenhalten. Diese liefern die Thatsache, dass sich an der Schwimmhaut eines Hinterbeins bei einem Frosche durch Anwendung örtlicher Reizmittel noch der Zustand, den man Entzündung nennt, setzen lässt:

1) Wenn zuvor der sympathische Nerv an der Stelle, wo er die Fäden zu den hintern Extremitäten abgiebt, durchschnitten wurde.

2) Nach Durchschneidung der Rückenmarksnerven der betreffenden Extremität, so wie beiderlei Nerven zugleich.

3) Bei Lähmung nach Anwendung des Krähenaugenextrakts.

4) Bei geschwächter Herzthätigkeit, bei verminderter Häufigkeit und Energie der Kontraktionen des Herzens. Setzt man durch Einwirkung des Krähenaugenextrakts die Herzthätigkeit herab, so hat das natürlich und nothwendig auch einen langsamern Blutlauf in den Haargefässen zur Folge. Lässt man nun auf diese einen Reiz einwirken, dann beobachtet man die Vorgänge der Entzündung sehr deutlich, ohne dass diese, wenn sie in der Schwimmhaut eines Fusses statthaben, also nicht sehr ausgebreitet sind, auf die Herzthätigkeit zurückwirken, eine Beschleunigung dieser veranlassen.

Nach diesen physiologischen Thatsachen muss es Aufgabe der heilenden Kunst bei Entzündungen sein, den Zustand der örtlichen krankhaften Stimmung, welcher die Blutstase bedingt, zu beseitigen. Diese Beseitigung ist nicht zu erzielen von dem Herde des animalen oder vegetativen Nervensystems aus, da nach aufgehobenem Zusammenhang eines Theils mit diesen Zentren noch Entzündung gesetzt werden kann. Wenn diese ohne Einfluss des Gehirns, Rückenmarks oder der Ganglien des vegetativen Lebens entsteht, so ist sie auch ohne diesen zu beseitigen, und es lässt sich vom Standpunkt der Experimental-Physiologie nicht rechtfertigen, auf diese Zentralorgane zu wirken, um die krankhafte Reizung und Reizbarkeit zu beseitigen, welche die Bedingung der Entzündung abgiebt.

Ebenso müssen wir auch nach unseren Versuchen es für unmöglich erklären, auf eine Entzündung durch Herabstimmung der Herzthätigkeit heilend einzuwirken. Es kann dadurch wohl die Aufregung im allgemeinen Blutlauf, wie sie oft bei Entzündungen vorkommt, gemindert, aber nie auf entzündliche Zustände direkt eingewirkt werden. Dies ist nach unseren physiologischen Experimenten nur möglich durch Mittel, welche in naher Beziehung zum entzündeten Organe stehen; denn nach denselben lässt sich das Eigenleben der Organe für pathische Zustände, oder, um uns physiologisch auszudrücken, für abnorme Vorgänge nicht mehr leugnen. Dass übrigens die Eigenmittel nicht blos zum Organ, sondern auch zur Art der Entzündung in naher Beziehung stehen müssen, wenn sie schnell heilen sollen, das lehren eben sowohl physiologische

Experimente, wie ich sie mit Akonit, Bryonia und Phosphor angestellt habe, als tägliche klinische Erfahrungen.

Die mikroskopischen Versuche über Entzündung, deren Ergebniss ich oben mitgetheilt, liefern uns zugleich Aufschluss über die Art, wie Organenmittel heilend bei entzündlicher Stase wirken können. Der abnorme Reiz, der die Entzündung bedingt oder die erhöhte Reizbarkeit, welche auch bei Einwirkung normaler Reize eine entzündliche Stase zur Folge haben kann, hat zunächst eine Zusammenziehung der venösen Muttergefässe zur Folge. Gelingt es frühzeitig durch das entsprechende Eigenmittel die erhöhte Reizempfänglichkeit herabzustimmen und die Reizung zu mindern, so verliert sich die Blutfülle des Organs bald und es kommt nicht zur Ausbildung der Entzündung. Gelingt es aber nicht, diese zu verhüten, das heisst, kommt es zur Blutstockung in den Haargefässen und zur Ueberfüllung der venösen und arteriellen Muttergefässe mit Blut, dann hat der krankhafte Vorgang schon mehr Dauer gewonnen. Aber auch hier kann die Vertheilung noch schnell erfolgen, wenn die Ursache der krankhaften Blutstase, die erhöhte Reizbarkeit oder der abnorme Reizungszustand, gehoben wird. — Was vermag hier die auch wiederholte Abzapfung des stockenden Blutes zu nützen? Es wird sich dasselbe, so lange die krankhafte Stimmung des Organs fortdauert, aufs Neue wieder sammeln; die Blutentziehung kann also nur palliativ wirken.

Die krankhafte Stimmung, welche eine Zusammenziehung der venösen Muttergefässe und den Vorgang der entzündlichen Stase bedingt, kann von selbst nachlassen, da durch dauernde Einwirkung eines Reizes die Reizbarkeit abgestumpft wird. Eine Abstumpfung dieser Reizbarkeit geschieht aber viel leichter und schneller durch Anwendung des dem Reizungszustande in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit entsprechenden Heilmittels, das die krankhafte erhöhte, oder, wenn auch normale, doch wenigstens für den einwirkenden Reiz, die Krankheits-Noxe, noch zu hohe Reizbarkeit herabstimmt, was eine Abnahme oder einen Nachlass der Veränderungen in den venösen und arteriellen Muttergefässen und im Haargefässnetz zur Folge hat, wo dann das Blut, dessen Bewegung keine wei-

teren Hindernisse entgegenstehen, wieder zu kreisen beginnt und nach und nach seinen gewohnten Kreislauf macht. Es ist hiernach klar, dass bei den Heilungen der Entzündung durch Eigenmittel der gleiche Vorgang stattfindet, wie bei den in neuerer Zeit so sehr gerühmten Naturheilungen. Hier ist nur der Unterschied, dass bei den Naturheilungen die Reizbarkeit durch den Krankheitsreiz selbst abgestumpft wird, während wir leichter, schneller, sicherer und dauernder durch Anwendung der idiopathischen Heilmittel das Ziel erreichen.

Es wird mir mancher Arzt einwenden, dass sich die Heilung von Entzündungen durch Eigenmittel auch noch auf andere Weise erklären lasse. Dies gebe ich zu, jedoch nur für manche Heilwirkungen, nicht für die meisten oder gar alle. Nehmen wir als Beispiel die Entzündung eines Organs, die sich leicht in ihrem Verlauf und Ausgang beobachten lässt, nämlich die des Auges und besonders der Konjunktiva und Sklerotika desselben. Eine Entzündung dieses Organs, wie sie häufig durch Erkältung entsteht und auch gewöhnlich als eine rheumatische bezeichnet wird, hat oft im Akonit ihr Heilmittel. Sind da auch manche andere Erklärungsarten möglich, so hat die oben gegebene doch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Unbezweifelt ist sie aber bei Ophthalmieen, welche Entstehung und Fortdauer einem mechanischen Reize verdanken, wie der Fall lehrt, welchen ich neulich in Hirschel's homöopathischer Klinik mitgetheilt habe, in welchem bei Fortdauer des Krankheitsreizes, nämlich bei Sitzenbleiben des Stahlsplitters, die Beseitigung der Entzündung durch den Gebrauch von Akonit möglich war. Es ist dies wohl ein Beweis, dass durch dieses Mittel die Erregbarkeit in der Bindehaut des Auges in dem genannten Falle so herabgestimmt wurde, dass der scharfe Körper nicht mehr im Stande war, den Reizungszustand zu unterhalten, was nothwendig eine Rückkehr des Blutlaufs zur Norm zur Folge hatte. Auffallend ist dies auch bei Augenentzündungen nach Blut- und Säfteverlusten. Hier erlangt die Reizbarkeit oft einen hohen Grad, und so wie andere Organe, so ist auch das Auge nicht selten der vorzugsweise Sitz dieser erhöhten Reizbarkeit. Hier ist nur das Mittel, welches die erhöhte Reizbarkeit in ihrem Bedingtsein in Blutarmuth besei-

tigen kann, das wahre Heilmittel. Wer schon gesehen hat, wie schnell die China bei solchen Augenentzündungen, denen sie nach dem Gesetze der Aehnlichkeit entspricht, Heilung bewirkt, der wird den Werth der idiopathischen Heillehre nicht mehr in Zweifel ziehen; besonders wenn er weiss, dass an solchen Fällen oft schon andere Aerzte lange Zeit vergebens sich abgemüht haben, welche durch die China in wenigen Tagen zur Heilung gebracht wurden. Ebenso verhält es sich mit der Heilung der s. g. skrofulösen Augenentzündungen durch Sublimat, Konium und andere Eigenmittel. Sie erfolgt oft sehr schnell, und beobachtet man den Kranken mit Sorgfalt, so bemerkt man, wie Lichtscheu und überhaupt Reizbarkeit des Auges zuerst abnimmt, und wie als nothwendige Folge die Entzündung verschwindet.

Ich lege auf diese Exposition der Heilung von Entzündungen durch Eigenmittel keinen zu grossen Werth, glaube aber, dass sie zur rationellen Begründung des idiopathischen Heilverfahrens und dadurch zur allgemeineren Anerkennung desselben das Ihrige beitragen wird; denn hat ein Arzt vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ein Verfahren als naturgemäss erkannt, so wird er keinen Anstand nehmen, dasselbe am Krankenbette zu prüfen, welche Prüfung dann zu seiner nicht geringen Ueberraschung ein ganz befriedigendes Ergebniss liefern wird, wenn er sie nur auf recht einfache, ungekünstelte und verständige Weise anstellt.

II.

Einige Worte über Isopathie.

Von

Dr. **Käsemann** in Lich im Grossherzogthum Hessen.

Bei der diesjährigen Versammlung des Zentralvereins für homöopathische Aerzte zu Frankfurt a. M. gaben die Mittheilungen von s. g. isopathischen Heilungen Veranlassung zu der Frage: „was man unter Isopathie verstehe?" worauf nur die Antwort zu vernehmen, es sei bekannt, was man unter isopathischen Mitteln verstehe. — Dieser Vorfall blieb mir in lebhaftester Erinnerung und wurde die Veranlassung, den Gegenstand etwas näher ins Auge zu fassen.

Die s. g. Isopathie wird bekanntlich von Vielen gar nicht als besonderer Heilweg angesehen, sondern als vollkommnere Stufe der Homöopathie — von Stapf z. B. als die dritte und wahrscheinlich letzte betrachtet, cf. Archiv f. hom. Hlkst. XIV. S. 114 ff. —, darum auch werden die s. g. isopathischen Mittel nur für simillima gehalten, indem man sowohl die Bezeichnung aequale, als idem und ison verwarf, weil der Krankheitsstoff durch das Potenziren verändert, und alsdann nur noch ein simillimum dem simillimo entgegengesetzt werde, wie namentlich Hahnemann sich ausdrückt in der 5. Auflage seines Organon S. 125 Anm. 2. Mancher hätte gewiss lieber gewünscht, man hätte für die Isopathie das Prinzip aequalia aequalibus gelten und sie abgesondert von der Homöopathie betrachten lassen, als dass man zu beweisen suche, ihr gebühre der Superlativ von simile, wodurch die Versuchung nahe gelegt ist, sie wohl gar als die Homöopathie in superlativo anzusehen, was vielfach bestritten werden würde. Ich bin sogar überzeugt, mancher aufrichtige Freund der Homöopathie würde nie nach diesem Superlativ trachten, weil mit seiner Erreichung auf diesem Wege zugleich „unser Arzneischatz mit den allerekelhaftesten Dingen besudelt würde" — wie Rau, Organon S. 324 sagt — und deshalb den Wunsch beifügt: „könnte man doch alle Spuren dieser Verirrung mit

einem Schleier bedecken!" — Durch dieses Bedecken würde freilich unseren Gegnern ein Angriffspunkt mehr entzogen, und wir haben in neuesten Tagen gesehen, dass man diese Mittel aufgezählt hat, um den unkundigen Laien einen Ekel vor der Homöopathie beizubringen, wogegen Dr. Nagel aus Halberstadt den allöopathischen Apothekern, von welchen diese Ekelerregung ausging, eine Menge Mittel aus ihrer lateinischen Küche aufzählt (cf. Allg. hom. Ztg. Bd. 44. No. 4), die um so ekelerregender sein müssten, weil sie nicht in hochverdünnter Form gegeben werden nach Art der homöopathischen Arzneien, welchen letzten die allöopathischen Apotheker sonst jede Wirkung und jede sinnliche Wahrnehmung absprechen, weshalb es mit ihrer materiellen Ekelhaftigkeit so schlimm nicht sein dürfte. Es ist stets unklug, wenn Einer dem Andern seine Töpfe aufdeckt, denn es entspringt selten ein Vortheil daraus; da man aber einmal in diesen Töpfen gerührt hatte, so war es angemessen, dass Dr. Nagel diesen Herren einen Nachtisch vorsetzte, den sie gewiss — ohne zuvor lange darin rühren zu müssen — schmackhaft genug und auch für die Geruchsnerven noch hinreichend pikant finden werden, da ihre Stoffe immer den Geruch und Geschmack behalten, was man freilich auf allerlei Art zu maskiren sucht. —

Ich gehe nun zuerst auf die Frage ein: was ist unter Isopathie zu verstehen? und antworte darauf, dass die Meinung, unter isopathischen Heilungen würden nur solche zu verstehen sein, die mit Krankheitsstoffen gegen diejenigen Krankheiten, von denen diese Stoffe abstammen, vollzogen werden, eine zu eng begrenzte und irrige sei; man muss den Begriff vielmehr ausdehnen auf Heilungen mit allen Mitteln, die der Krankheitsnoxe äqual sind. Dahin würde gehören — ausser den Kontagien und Krankheitsprodukten gegen ihre Krankheiten — die Methode, erfrorne Hände mit Kälte, Verbrennungen durch erneuetes Annähern des betroffenen Theils an die Feuerhitze zu heilen (cf. Hygea Bd. 20. S. 209 die Anm. von Griesselich; Rau, Organon S. 321); ebenso und mit noch mehr Recht müsste dahin gezählt werden die Behandlung und Heilung gewisser Arzneikrankheiten mit derselben Arznei in starker Verdünnung. Rau zählt ausser diesen

noch — nach dem Urheber dieser Doktrin — die Heilung der Schlangenbisse etc. durch angewendete Substanzen der Schlange etc. und die Impfung der Pocken zur Tilgung der Empfänglichkeit für künftige Ansteckung auf. Man kann aber doch davon nur die Pocken- (nicht Kuhpocken-) Impfung noch hierher zählen, und zwar als isopathisches Prophylaktikum, während z. B. Hundshaare und Speichel sehr verschiedene Dinge sind, und namentlich die Haare ganz frei von Speichel sein können. Bekanntlich heilt man die Trunksucht dadurch, dass man einem Branntweintrinker in allen Speisen und Getränken Branntwein verabreicht. Diese Methode dürfte man wohl auch dem isopathischen Heilwege zurechnen. — Andrerseits ist es wieder falsch, jede Behandlung mit Krankheitsprodukten eine isopathische zu nennen. So z. B. kann die Behandlung und Heilung anderer Krankheiten durch Psorikum und ähnliche Stoffe nicht zur Isopathie gerechnet werden, höchstens könnte dieses noch da zugegeben werden, wo die Abstammung bestimmter Leiden und Beschwerden von Unterdrückung und Versetzung derjenigen Krankheit, welcher das zum Heilzweck benutzte Krankheits-Kontagium oder der Krankheitsstoff überhaupt entnommen ist, in Wahrheit nachgewiesen werden kann. — Die Begriffe über isopathische Mittel sind demnach nicht klar genug gestellt, und es schien mir vor Allem nöthig, zu einer distinktern Fassung den Weg zu bahnen, um dadurch sich erst gegen Begriffsverwirrung zu schützen. Dieser würde man am einfachsten dadurch entgehen, wenn diejenigen, welche unter Isopathie nichts weiter als Heilung der Krankheiten durch ihr Kontagium verstehen, dieses ganz genau bezeichneten durch Isopathik der Kontagionen; wo aber dieses nicht geschieht, da muss der Wortbegriff in seiner ganzen Bedeutung gelten, es muss jede Heilung durch gleiche Stoffe, also Gleichstoff-Heillehre darunter verstanden werden.

Eine Grenzlinie über die Definition war nöthig, ehe die Betrachtung der s. g. isopathischen Mittel zu Heilzwecken zur Sprache kam. Denn wenn dieselben nicht in ihrer engsten Grenze gehalten werden sollen, d. h. wenn Krankheitsnoxe und Heilmittel nicht ganz gleich sind oder gleichen Ursprung haben, so muss, z. B. bei Psorikum, wenn es nicht ganz allein

gegen Skabies, sondern auch gegen andere Krankheiten in Anwendung kommen soll, eine Prüfung dieser Stoffe an gesunden Menschen vorausgehen, so darf eine Ermittelung ihrer Wirkung auf den menschlichen und thierischen Organismus überhaupt in üblicher Weise, wie sie die Homöopathie verlangt, nicht fehlen, weil man sonst nicht berechtigt ist, solches Verfahren mit dem homöopathischen in irgend eine Beziehung zu bringen. Denn dadurch, dass homöopathische Aerzte Heilversuche anstellen mit diesen Krankheitsprodukten, ohne vorausgehende Prüfung derselben in Bezug auf ihre physiologische Wirkung, gehört das Verfahren noch nicht zum homöopathischen, so wenig als die Wasserheilmethode deshalb, weil sie von einem homöopathischen Arzte in Anwendung gebracht wird, der Homöopathie anheim fällt, wiewohl cum grano salis beiderlei Verfahren homöopathisch werden können. — Etwas Anderes ist es schon, wenn diese Krankheitsstoffe, welche innerlich gegen diejenige Krankheit, von der sie abstammen, als Heilmittel gebraucht werden sollen, auch zur Hervorrufung ihrer Krankheit durch **Mund und Magen aufgenommen** werden, denn auf diese Art hätten wir ihre Wirkung schon vor Augen liegen und könnten der Prüfung an gesunden Thierorganismen eher enthoben werden — so gewiss, als wir Vergiftungsgeschichten benutzen dürfen, um die Wirkungssphäre eines Mittels kennen zu lernen. Aber es ist hinlänglich bekannt, dass manche Kontagien und Krankheitsprodukte überhaupt in den Magen aufgenommen werden können, ohne dass sie die Krankheit erzeugen, welche in furchtbarem Grade dagegen auftreten wird, wenn die Aufnahme derselben Kontagien durch die äussere Haut oder die Schleimhäute der Luftwege etc. erfolgt. Ein solcher Krankheitsstoff nun, der bei seiner Einverleibung in den Magen sich gleichsam indifferent verhält, kann doch wohl nicht als Heilmittel angesehen werden, wenn er auf diesem Wege applizirt wird, von wo aus noch jede Nachweisung einer Wirkungsentfaltung fehlt. Darum muss durch die Prüfungen erst festgestellt werden, welche Mittel durch Aufnahme in den Magen wirken nicht nur, sondern diese Wirkung muss auch — namentlich bei denjenigen Stoffen, welche zur Hervorrufung ihrer natür-

lichen (nicht künstlichen) Krankheit nicht vom Magen aus ihre Wirksamkeit zu entfalten pflegen — in jeder möglichen Weise nach In- und Extensität erforscht sein und werden, sonst kann der wahre Homöopath sie nicht nach Art der homöopathischen Mittel benutzen, ohne sein Prinzip mit Füssen zu treten, oder sich wohl gar von allöopathischen Aerzten beschämen zu lassen, unter welchen z. B. Dr. Fuchs zu Brotterode — in den Annalen der St. A. Bd. 8. S. 249 — sagt: „überhaupt wäre es nicht unrecht, wenn Jemand ein Mittel vorschlägt, so viel thunlich es an sich selbst erst zu erproben." Das wäre freilich ein starkes Anfordern, wird Mancher sagen, und in Bezug auf manche Kontagien wird wohl den Meisten eine Lust zu solchen Prüfungsversuchen nicht ankommen. Mit gleichem Rechte kann aber auch der Kranke verlangen, ihn mit solchen Krankheitsprodukten wenigstens bis dahin zu verschonen, und ich bin hier ganz einverstanden mit dem Grundgedanken Stapf's, welcher a. a. O. einige recht schöne Bemerkungen über die therapeutische Anwendung der Krankheitsprodukte gemacht hat. Er hält es nämlich für unumgänglich nöthig, das Krankheitsprodukt jedesmal von dem Kranken selbst zu entnehmen, zu potenziren und es ihm zu reichen; er will die damit verbundenen Schwierigkeiten, Aufwand an Zeit und Mühe etc. gar nicht in Betracht kommen oder als Einwand gelten lassen, wünscht vielmehr, dass dadurch jene — wie es ihm scheinen will — „durchaus unstatthaften Präparate" aus unserm Arzneivorrathe verbannt würden. Das wäre dann auch der geeignetste Weg, uns zu verwahren gegen Verdächtigung unserer Arzneimittel, denn wer diese Krankheitsprodukte als Heilstoffe benutzen wollte, entnähme sie seinen Kranken und bereitete sie jedesmal sich selbst zu (ein Vorrath zum Gebrauch auch für andere Kranke fiele weg), — und dieses Feld, Heilung nämlich mit eigenem Krankheitsstoffe, könnte man unbestritten den Isopathen überlassen. Wer auch dieses nicht für Isopathie hält, wer das Autopsorikum und das Autosyphilin etc. nicht für ein Aequale oder Ison will gelten lassen, für den gäbe es wohl überhaupt nichts der Art. Ich sehe aber den Grund nicht ein, warum man mit aller Gewalt eine solche Isopathik will der Homöopathie einkapseln

oder einschachteln, da ja ihr Schöpfer sie doch deutlich genug schon durch den Namen unterscheiden wollte. Sei man doch wenigstens gerecht und sage, ja das ist wahre, ächte Isopathie und keine Homöopathie, obschon das Prinzip der Homöopathie die Brücke zu dieser Heilart war, und mit diesem Verdienst könnten die Ruhmsüchtigen unter den Homöopathen sich begnügen. —

Wollen die Isopathen ihre Heilart weiter ausdehnen, wollen sie die Krankheitsprodukte auch bei anderen Krankheiten in Anwendung bringen und hierbei das homöopathische Prinzip zur Grundlage nehmen, dann dürfen sie — bei dem Gedanken einer Verpflanzung auf homöopathischen Boden — auch den Anforderungen der homöopathischen Heillehre sich nicht entziehen, sie müssen die oben schon postulirten Prüfungen an Gesunden vorangehen lassen. — Wer wollte es bezweifeln, dass auf diese Art manches bedeutende Resultat, manche bedeutsame Symptomengruppe, somit auch für manche Krankheit ein recht gewichtiges Heilmittel gewonnen werden könnte? Aber da kommt in Betrachtung noch die flüchtige oder fixe Natur des Krankheits-Kontagiums und -Produkts, somit auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit längerer Aufbewahrung, die Reinheit des Stoffes und so viele andere Sachen — neben dem Einverleibungswege, wovon ich oben schon redete und welcher nicht übersehen werden darf, weil erst sicher gestellt sein muss, dass ein Mittel, welches in den Magen aufgenommen werden soll behufs der Heilung, auch vom Magen aus seine physiologische Wirkung muss entfalten können oder bei der Prüfung entfaltet haben muss. Sollten alsdann solche Stoffe in einer homöopathischen Apotheke vorräthig gehalten werden, so müsste immer derselbe Stoff, mit welchem die Prüfungen bewerkstelligt waren, auch immer in denselben Präparaten, wie sie zu diesen Prüfungen benutzt wurden, in die Hände der Aerzte gelangen, welche hiervon Anwendung machen wollen, weil jeder andere, von einem andern Individuum entnommene, die verschiedenartigsten Beimischungen haben kann. Gross sagt z. B. im Archiv Bd. XIV. 2. S. 36, „er habe von Psorikum Präparate von 4 verschiedenen Individuen und gefunden, dass jedes seine eigenthümliche Wirkungssphäre habe."

Wie sollte es auch anders sein bei der wahrhaft individuellen Verschiedenheit des Bodens, auf dem sie entkeimten? Der kindliche Organismus bietet z. B. die Krätze selten so rein, als der erwachsene, — der skrofulöse oder wohl gar syphilitische Boden liefert ein Mixtum compositum, und beide Komplikationen liegen nicht immer dem Auge klar vor, — merkurielle und andere Verunreinigung wird oft nicht fehlen. — Schon aus diesen wenigen Beispielen, die sich dutzendweise vervielfältigen lassen, springt die Unsicherheit des Präparats, somit auch die Unsicherheit des Heilerfolgs ins Auge, und schon darum drängen sich manche Bedenklichkeiten gegen diese — namentlich den Menschen entnommene — Mittel auf, wenn auch sonst allen Anforderungen genügt worden wäre. Dieses macht gewiss Viele auch misstrauisch, sonst wäre es nicht zu erklären, warum nicht alle Zeitungen mit derartigen Heilungsgeschichten angefüllt wären; denn es giebt doch nichts Leichteres und Einfacheres, als einer Krankheit mit ihrem eigenen Krankheitsprodukte oder ihrem Kontagium zu Leibe zu gehen, das kostet ja kein Kopfanstrengen, und die Fähigkeit dazu hätte Jeder, wenn man nicht ein Geheimniss daraus machen wollte, weil sonst der Kranke des Arztes nicht mehr bedürfen würde, sobald er zu dieser Kenntniss gelangt wäre. — Doch die absolute Gewissheit des günstigen Erfolgs ist nicht einmal bei dem Aequale ipsissimum gegeben, wovon namentlich Sauermann in Thorer's prakt. Beiträgen Bd. 4. S. 249 einige Beispiele mittheilt.

Abmahnungen von dem Gebrauche dieser Mittel in zu breiter Anwendung finden wir übrigens selbst bei grossen Verehrern der sogen. Isopathie. Dr. J. E. Veith z. B. sagt (Hygea 5. S. 446): „Nimmermehr werde ich mit der Methode mich befreunden, etwas von psorischen, skabiösen, herpetischen Stoffen eines Kranken auf einen andern zu übertragen; das hiesse zu kühn in die Individualitäten eingreifen, und menschlichen Jammer propagiren. Wir sollen die physischen Biographien der Kranken, die ohnehin verworren genug sind, durch fremde Elemente nicht noch betrübter machen." — Eine solche Isopathie nennt man eine Ueberspannung. Dennoch sage ich, läge eine Prüfung der Kontagien und Krank-

heitsprodukte nach Art der homöopathischen Arzneimittel-Prüfungen vor, dann hätte man das Recht, sie nach homöopathischem Gesetze in Anwendung zu bringen, und alsdann brauchte man das Geschrei und Verdächtigen von unsern Gegnern nicht zu scheuen, denn auch in ihrem Lager werden solche Stoffe benutzt; Fel tauri z. B. bei fehlender Gallenabsonderung ist bekannt, aber weniger widerlich, obschon Griesselich sie der Fuchsleber gegenüber hält (cf. Hygea 20. S. 209 Anm.); Urea, der Harnstoff aber, der nach Fouquier und Laennec zu 2 Skr. bis 2 Dr. p. d. als das natürlichste und kräftigste Diuretikum gegen Wassersucht angewendet worden — angeblich mit dem glücklichsten Erfolge — ist ein isopathisches Mittel in echter Form, und so unappetitlich, als manches andere (cf. Sachs mediz. Almanach für das J. 1846 S. 644, wo bemerkt wird, dass der nach Wöhler's und Liebig's Angaben künstlich dargestellte Harnstoff unbedingt den Vorzug zu arzneilichem Gebrauche verdienen soll). Derselbe ward auch gegen Albuminurie und Morbus Brightii gerühmt. In J. Frank's Magazin für physiolog. Arzneimittellehre u. Toxikologie (Bd. I. S. 291) wird das Beispiel angeführt vom Trinken des eigenen Harnes gegen Gelbsucht mit Erfolg, und zwar aus eigenem Antriebe des Kranken, nachdem schon 5 Monate lang alle üblichen Mittel vergebens gebraucht worden. (Die gallige Beschaffenheit des Urins bei Ikterischen kennt Jeder, und dieses Beispiel gehört wohl ebenfalls hierher.) Also an Seitenstücken würde es in keinem Lager fehlen, man würde aber auch hier nur mit Unrecht sagen dürfen, diese Heilungen gehören der Allöopathie, oder sie gehören der Volksmedizin an, — nein, nein, sie sind Eigenthum der Isopathie, wo sie sich auch finden mögen, — suum cuique.

Bei der Verschiedenartigkeit der von Kranken entnommenen Stoffe, bei der strengen Anforderung an homöopathische Arzneien in Bezug auf Reinheit und Gleichförmigkeit, was bei solchen Stoffen von Menschen entnommen viel schwieriger zu erreichen ist, als bei Krankheitsprodukten von Thieren, wo sie viel gleichförmiger und reiner bleiben, kommt man aber nicht über alle Berge hinüber, und darum wird von den meisten Mitteln der Art auf homöopathischem Wege wenig Ge-

brauch zu machen sein. Veith a. a. O. sagt deshalb darüber: „Solche herpetische Stoffe jedoch in Abreibung oder Auflösung aufbewahren, nämlich zum Gebrauche für Andere, das sollte man sich nicht einfallen lassen. Wollte man das eigentliche Psorin beibehalten, so müsste es von einem Kranken ohne Komplikation entnommen werden, und sämmtliche Homöopathen dieser Erde müssten dasselbe Präparat besitzen; das ist aber schwerlich ausführbar. Darum ist es am besten, man lässt es fahren und legt es ad acta."

Es bleibt nun noch die Frage übrig: von welchen Krankheitsprodukten eine Entwicklung ihrer Wirkung durch den Magen konstatirt ist? und da steht das Anthrazin wohl ziemlich isolirt da. Dieses hat wirklich eine seltene Tenazität, eine fast furchtbar zu nennende fixe Natur, und eben so auch eine schrecklich grosse Mittheilbarkeit. Wir wissen von ihm, dass alle Körpertheile und ausgeschiedenen Stoffe eines kranken Thieres, sei es lebend oder todt, die Uebertragung des Kontagiums vermitteln können, selbst gepöckeltes und geräuchertes Fleisch können noch infiziren (cf. Kurtz's Aufsatz über Milzbrand, im 2. Jahrgange dieser Zeitschrift S. 153). — In dem Handbuche der wundärztlichen Klinik von Dr. Gustav Meyer (Bd. 2. S. 210) ist durch mehrere Autoren konstatirt, dass durch den Genuss des Fleisches von milzbrandkrankem Vieh der kontagiöse Karbunkel und brandige Entzündung der Eingeweide — überhaupt die ganze Krankheit und der Tod — entstanden sind. — In dem Handbuche der praktischen Toxikologie von Dr. J. F. Sobernheim u. Apotheker J. Franz Simon (S. 721) ist die Entwickelung der Milzbrandkrankheit durch den Genuss des Fleisches der am Milzbrand verstorbenen Thiere ebenfalls nachgewiesen. Daselbst wird zugleich mitgetheilt, dass Thär in der von ihm beschriebenen Epizootie drei Formen des Milzbrandes bei Menschen wahrnehmen konnte. Die erste oder erysipelatöse Form war mit unmerklichen Fieberreaktionen, mit biliösen Erscheinungen und einer mehr oder weniger rothlaufartigen weitverbreiteten Entzündung verbunden. Auf der affizirten Haut zeigten sich viele in einander überfliessende, kleinere und grössere, zuerst mit blaulicher, dann schwarzwerdender Flüssigkeit gefüllte Blasen,

welche aufgeschnitten die darunter liegende Cutis in mehr oder minder desorganisirtem, späterhin förmlich brandigem (nekrosirtem) Zustande zeigten. Grosse Zerschlagenheit und ungewöhnlich hoher Grad von Mattigkeit waren früh vorhanden. Die zweite war die eigenthümliche Karbunkelform, in der Regel tödtlich. — Bei der dritten Form trat als Hauptsymptom in den ersten Tagen jene oben beschriebene gelbe gallertartige Geschwulst hervor, womit grosse Abspannung, fast gar kein Fieber, grosses Angstgefühl und brennende Unterleibsschmerzen verbunden waren. Der Tod trat plötzlich ein. — Vgl. auch Kurtz a. a. O. S. 155 u. f.

Dass ausser der Aufnahme des Milzbrandkontagiums durch den Magen dasselbe fast auf jedem beliebigen Wege mitgetheilt werden kann, ist bekannt und oben schon berührt, und zur Aufnahme durch die äussere Haut des Menschen ist nicht einmal eine Verletzung derselben nöthig. In meiner Gegend haben die Leute zum Theil die Gewohnheit, einem milzbrandkrankem Thiere ein Stück von den Ohren abzuschneiden, und diese dann mit einem Stock zu peitschen, um die Blutung zu befördern. Bei einer solchen Gelegenheit wickelte ein Mann sich den Hemdärmel auf, und die Folge davon war, dass der ganze, vorher unversehrte Vorderarm, wohin beim Peitschen das Blut gespritzt war, voller gelblicher etc. Blasen wurde (von Erbsengrösse und darüber), deren Umgebung weithin entzündet war, als er nach einigen Tagen zu mir kam. Ein anderes Kausalmoment, als das obige, wusste er nicht aufzufinden.

Ist es erlaubt, auch äussere Erscheinungen an Thieren zur Indikation zu benutzen, so verdient bemerkt zu werden, was Günther, homöopath. Thierarzt, 6. Aufl. 2. Th. S. 235, als hierher gehörig sagt und unter den Symptomen des Milzbrandes der Schweine anführt: „am Halse, an der Brust, am Bauche, oder zwischen den Hinterbeinen rothe Streifen, die nach und nach, oft aber erst nach erfolgtem Tode, blau werden; — auch bildet sich wohl eine entzündliche Geschwulst am Halse, die sich oft über den Kopf, die Brust und den Bauch verbreitet, und niemals in Eiterung übergeht. Bei einigen entsteht auch an der äusseren Seite des Halses eine kleine, nicht sehr erhabene Brandbeule (Kopfbrandbeule).“ —

Durch obige Nachweisungen der Wirkung des Milzbrandkontagiums von dem Magen aus ist die Anwendnng des Anthrazin gegen ähnliche Krankheitserscheinungen, wie der Milzbrand bietet, auch nach dem homöop. Prinzip, zum Theil wenigstens, und jedenfalls in so weit gerechtfertigt, als es erlaubt ist, auch Vergiftungsgeschichten mit jedem andern Stoffe in die Pharmakodynamik aufzunehmen, und für die Anwendung desselben sprechen sich auch Mehrere aus. Kurtz namentlich sagt (a. a. O. S. 169): „obschon er Anthrazin nie gebrauchte, so müsse er doch zugeben, dass, wenn irgend ein isopathisches Mittel etwas verspricht, es dieses sein könnte." Als wirklich isopathisches Mittel gegen Milzbrand der Thiere wurde es vielfach mit Erfolg gegeben — Rau a. a. O. S. 323, — und ich selbst habe es ebenfalls da erfolgreich benutzt, zähle diese Heilungen aber der Isopathie (und nicht der Homöopathie) zu. — Einige Beispiele von Heilungen, die dem homöopath. Prinzipe angehören und zugezählt werden müssen, will ich am Schlusse hier mittheilen.

1) Am 2. Februar 1851 wurde ich zu M. Sch. Töchterchen, 1³/₄ Jahr alt, hier gerufen, bei welchem seit dem 1. Februar die ganze linke Hand (mit Ausnahme der Finger) hochroth, geschwollen und sehr schmerzhaft war, die Röthe ging von da in der ganzen Breite des Gliedes bis über das Handgelenk hinaus, und ein Streif bis über die Mitte des Vorderarms hinauf. In der Mitte der hohlen Hand befand sich eine grosse Blase, die Eiter zu enthalten schien, beim Oeffnen aber nur gelbe wässrige Flüssigkeit entleerte. Das Kind konnte vor Schmerzen nicht schlafen, hatte Durst, Hitze, wenig Appetit und war überhaupt leidend und angegriffen. — Ich glaubte einen Anthrax carbunculus vor mir zu haben und gab Anthrazin 0,8 (d. h. die 8. Dezimalverdünnung) gtt. 2 in 12 Theel. von Wasser, alle 3 St. einen Theel. voll davon, z. g. Verband mit trockner Leinwand. — Am 4. sah ich das Kind wieder, — die Blasenstelle war vertrocknet, von Röthe, Geschwulst etc. keine Spur mehr zu sehen.

Ich will es — dem Skeptiker gegenüber — nun sogar dahingestellt sein lassen, ob in vorstehendem Falle ein Anthrax carbunc. im Entwickeln war, aber jedenfalls war der Heil-

erfolg sehr frappant. — In nachstehendem Falle ist Anthrax carbunc. unbezweifelbar.

2) Ein kräftiger, korpulenter Mann von phlegmatischem Temperamente (Sch. R. aus H.), 43 Jahre alt, schrieb mir am 19. Februar 1851: „Seit einigen Tagen habe ich eine Geschwulst auf dem hintern Halse von der Grösse einer Haselnuss, brennend und feurigroth, die sich hart anfühlt und zuspitzt." Ordination: Anthrazin 0,8 gtt. 6 in Sacch. lact., täglich 3mal den 12. Theil.

Am 22. Februar berichtet er: „Die Geschwlust ist aufgegangen, jedoch die Oeffnung klein und fliesst kein Eiter heraus. Im Ganzen ist die Geschwulst noch hart und oben dunkelroth. Bisweilen sind die Schmerzen gering, hernach aber wieder sehr heftig, wie wenn die Haut mit Brennnesseln berührt würde, bei Tage mehr als des Nachts. Dabei Mattigkeit und allgemeiner Schweiss." Dieselbe Ordination: gtt. 8. (Oertlich, seit dem 19. schon, ein Talglappen.)

Den 26. schreibt er: „Die Oeffnung der Geschwulst hat sich erweitert, es sind jetzt 2 grössere und mehrere kleinere Oeffnungen da; der Ausfluss ist wässerig und mitunter blutig, wenig Eiter; die Geschwulst etwas gefallen und unten herum hart." Ordination: 12 Tropfen desselben Mittels.

Den 4. März lautet der Bericht: „Jetzt haben sich alle Oeffnungen in einem grossen Loche vereinigt, es fliesst viel Eiter heraus, die Geschwulst ist gering, die Geschwürfläche sieht gut aus und scheint im Heilen zu sein." — Sacch. lact. Aeusserlich jetzt Verband mit Charpie, — kein Talg mehr.

Ich erfuhr später, die Heilung sei nun rasch erfolgt.

War diese Heilung auch nicht so schlagend, als die erste. so wird sie doch gewiss von keiner übertroffen, die auf allöopathische Art bewerkstelligt wird, — und wer sie für eine Naturheilung ausgeben will, der hätte die seltene Gelegenheit, einmal einen natürlichen Verlauf gesehen zu haben. — Die nächste Heilung ist wieder um so sprechender.

3. Eine schwächliche, seit einer langen Reihe von Jahren hysterische (namentlich vorherrschend an Hysteria vasculosa leidende), meistens bettlägerige Frau, 43 Jahr alt, Mutter von 3 Kindern, wovon das jüngste nahe an 6 Jahre alt, deren Na-

turheilkraft sehr geringen Werth hat, und bei welcher sich Alles in die Länge zieht, pflegte mit grosser Aufopferung in den letzten 8 Tagen zwei Kinder, die beide starben, das letzte gestern (d. h. den 19. April 1851) an einem faulfieberartigen Zustande, Sie ist nun ganz erschöpft und glaubt den Tod zu fühlen. Der Schlaf ist kurz und nicht erquickend, mehr wie ein Betäubungsschlaf, der Kopf, sagt sie, „ist auf eine unbeschreibliche Art angegriffen und das Herz schlägt ganz anders als sonst" (im Kopfe und Herzen hat sie während ihres hysterischen Leidens immer die sonderbarsten und mannichfachsten Gefühle von Klopfen, wellenförmigen Bewegungen etc. gehabt); — Hitze hat sie fast gar nicht; — die rechte Mandelgegend schmerzt; — eine Drüse unter dem Kinne ist angeschwollen und schmerzhaft; — die rechte Nasenhälfte bis zur angrenzenden Wange ist intensiv roth. An der Stelle, die jetzt roth ist, hatte sie der am 19. sterbende Sohn angehaucht mit seinem sehr übel riechenden Athem, während sie sich betend zu ihm hingeneigt hatte, und darum die Stellung nicht ändern mochte, trotz dieser widerlichen Einwirkung. — An rosenartigen Affektionen hat sie noch nie gelitten.

Sie erhielt (am 20. April 1851) Vormittags Acidum phosphor. 0,3 gtt. 4 in 12 Theel. voll Wasser, alle 2 St. einen Theel. voll zu nehmen. — Zu dieser Wahl sah ich mich bestimmt, weil dieses Mittel bei Krankheitszuständen passt, welche durch bedeutende Verluste an Kräften etc. aller Art, durch Kummer, Sorge, Gram, häufige Nachtwachen erzeugt wurden, Zuständen, die das scharfe Gepräge der wahren Lebenserschöpfung manifestiren, weil das Mittel die verschiedensten Arten von Kopfaffektionen, wie nach Nachtschwärmerei etc., Röthe an einzelnen Theilen und des ganzen Körpers in seinen physiologischen Wirkungen hat, mir also das passende schien.

Abends 8 Uhr desselben Tages hat eine dunkelbraune Röthe und Geschwulst sich über die ganze rechte Gesichtsseite, die ganze Nase und einen Theil der linken Wange ausgedehnt, die Geschwulst ist ganz hart, die Röthe weicht dem Fingerdrucke nicht. Dabei hat sie mässige Hitze und allgemeinen Schweiss, wenig Durst, weichen, kaum beschleu-

nigt zu nennenden Puls, pappigen Geschmack, und vom hintern Theile des Zwerchfells das Gefühl, als würde es vorgedrängt (so bezeichnete sie es wörtlich). Ich zweifelte nicht mehr daran, dass diese Röthe etc., die Anschwellung der Sublingualdrüsen und der Schmerz an der Mandel von einer Infizirung durch das Anbauchen entstanden waren, weil diese Beschwerden auch bald sich zeigten und das Allgemeinbefinden sich durch zu wenig Fiebererregungen auszeichnete als dass man glauben sollte, das Leiden sei ein Produkt sonstiger Körperstörungen, da namentlich dem Ausbruche der gewöhnlichen Rose in der Regel mancherlei Störungen vorausgehen und einer so heftigen Eruption doch wohl auch vorausgehen mussten. Einem so schnell sich entwickelnden Leiden ein eben so rasch wirkendes und intensives Mittel entgegen zu setzen für nöthig erachtend, wenn nicht das Schlimmste zu befürchten sein sollte, gab ich — aus Rücksicht auf den Kausalnexus und ähnliche Phänomene bei der Anthraxkrankheit, wie sie hier sich zeigten — Anthrazin 0,8 gtt. 3 ebenfalls in 12 Theel. voll Wasser verrührt, und liess, weil Acidum phosph. in anderer Beziehung passend schien, von beiden Mitteln alle Stunden wechselsweise einen Theel. voll geben; — ich will gestehen, dass ich wegen nicht völliger Bekanntschaft mit dem zuletzt gereichten Mittel, an dessen Stelle ich aber kein besseres zu setzen wusste, weil mir also trotzdem die völlige Zuversicht mangelte, diesen wechselsweisen Gebrauch anordnete.

Hiernach dehnte sich die Röthe an den bezeichneten Stellen nicht weiter aus, eine matte Röthe bildete sich noch über den Augenbrauen längs der ganzen Stirn hin; das Allgemeinbefinden ward ziemlich gut. In der Nacht vom 21. zum 22. wurde sie unruhiger, aufgeregt, die Röthe aber war am 22. im Abnehmen. Sie glaubte, diese Aufregung der Arznei zuschreiben zu können, und bat, sie eine Zeitlang aussetzen zu dürfen, was ich ganz billigte und auch von selbst gethan haben würde. Am 23. begann schon die Abschuppung, und es wurde keine Arznei mehr gegeben; die Genesung erfolgte unerwartet rasch.

Man möge nun denken, dieses oder jenes Mittel hätte

wohl Gleiches erzielen können; ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber ich hatte vollen Grund, unter diesen Umständen zufrieden zu sein, denn ebenfalls war es ein frappanter Erfolg, was man am besten weiss, wenn man eine solche Sache mit eigenen Augen gesehen und in grosser Angst mitdurchlebt hat.

4) Ein kräftiger Fuhrknecht hier von 22 Jahren, Ph. Sch., fiel beim Abladen von Steinen vom Wagen herab, und ein etwa 2 Zentner schwerer Stein ihm auf den rechten Unterschenkel, wodurch ein komplizirter Knochenbruch mit 2 kleinen Wunden daselbst erfolgte — in der Mitte des Unterschenkels. Ich legte den gewöhnlichen Schienenverband an und das Bein in eine Schwebe. Nur am ersten Tage nach dem Verbande hatte er noch etwas Schmerzen, dann einige Tage gar keine und auch gar keine Geschwulst, so dass ich schon am 2ten Tage den Verband etwas fester zuziehen musste. Er lag in einer zugigen Kammer, und ich traf einigemal den Oberschenkel entblösst an. Aus keinem andern Grunde wohl (denn kalte Aufschläge wendete ich nicht — wie überhaupt selten — an) bildete sich nach etwa 6 Tagen an diesem Oberschenkel über dem Knie etc. Röthe, Geschwulst und Schmerzen, am 10ten Tage eine grosse schwarze Blase an der Innenseite des Oberschenkels, vom Knie nach oben und innen in schräger Richtung (etwa 4 Zoll lang). Ich schnitt die Blase auf, aus welcher blutwässrige Flüssigkeit floss, und bedeckte sie mit trockner Leinwand; der ganze Oberschenkel war (besonders stark über dem Knie) geschwollen, und eben so auch der Fuss. Ich musste also den Verband, der bisher keine Veränderung erheischte, lösen und erneuern; aus den Wunden an der Bruchstelle lief viel röthliche Jauche heraus.

Am 12ten Tage (den 23. Juni 1852) hatte sich eine livide Röthe an dem untern Theile des ganzen Oberschenkels bis zum Gesäss hin ausgebreitet, welche hart und schmerzhaft war, der ganze Unterschenkel fast war — mit Ausnahme der obern Schicht — schwarzblau, der Fuss ödematös; die Stelle am Oberschenkel, wo die Blase war, ist mortifizirt, entleert viel stinkende Jauche, ich konnte einzelne abgestorbene Fetzen wegschneiden; der inzwischen täglich (seit dem 20. Juni) verbundene Unterschenkel entleert ebenfalls aus beiden Oeffnungen

viel und übelriechenden (Knochen-?) Eiter. Der Appetit war mehrere Tage verändert, heute besser, der Schlaf in letzter Nacht gut (bisher wegen grosser Schmerzen schlecht). Ich hatte Gangrän und Sphazelus vor mir; die Blasenstelle mit ihrem mortifizirten Grunde wird grösser, ist etwa einen starken Fuss lang und mehrere Zoll breit. — Welches Mittel setzt hier schnell genug Grenzen? so fragte ich mich, und das Beispiel von Nro. 3. dieser Mittheilungen gab den Ausschlag, ich reichte Anthrazin 0,8 gtt. 12 in Sacch. lact. und liess alle 4 Stunden etwa den 12. Theil nehmen.

Ich hatte den vollsten Grund, sehr zufrieden zu sein mit dieser Wahl; der Brand sistirte, die Stelle am Oberschenkel mortifizirte nur bis zur Fascia lata, aber eine grosse Menge solcher Massen konnte ich allmälig wegschneiden; die Wunde heilte blos durch trocknen Verband, war aber noch nicht ganz geheilt, als her Knochen schon fest war. Am Knie hatte sich an der Aussenseite eine ziemlich starke, fluktuirende Geschwulst gebildet, welche beim Drucke darauf ihren Inhalt über den Oberschenkel und die mortifizirte Stelle der frühern Blase entleerte, der aus Brandjauche entstand und einen Geruch hatte wie der stinkendste Mistpfuhl. Weil diese Art der Entleerung der grösstentheils schon im Granuliren begriffenen Fläche für die Folge zu nachtheilig gewesen wäre, schnitt ich ein Loch hinein, wodurch freier Ausfluss gewonnen wurde und in einigen Tagen alsdann volle Verheilung daselbst erfolgt war.

Am 26sten Juni, wo schon die ganze Fläche am Oberschenkel bis auf den mit schöner Granulation bedeckten Grund rein war, der Ausfluss am Unterschenkel ebenfalls geringer, doch noch übelriechend und mehr dünn (kein guter Eiter) war, während an einer Stelle des Knochenbruchs — nahe der einen Wunde — beim Drucke ein sehr stechender Schmerz verspürt wird, der auch den wahrscheinlichen Abgang eines Knochensplitters befürchten liess, reichte ich — aus vorherrschender Rücksicht auf die Bruchstelle und deren Eiter etc. — Silicea 0,11 gtt. 12 in Sacch. lact., wovon Morgens und Abends der 12. Th. zu nehmen.

Hiernach gestaltete sich die Sache so günstig, dass ich bald den Stärkeverband anlegen konnte, und ihn nicht wieder

abzunehmen brauchte bis zur Heilung: natürlich war dabei Bedacht genommen auf die Möglichkeit, die Wunde an der Bruchstelle täglich frisch verbinden zu können. Aber es war merkwürdig, wie rasch hier die Eiterung etc. nachliess nach Anlegung dieses Verbandes und der Verdacht eines Splitterabgangs damit beseitigt war. Mir hat sich dieses Resultat sehr lebhaft eingeprägt, und dem Anthrazin schreibe ich einen grossen Antheil zu, so dass ich in ähnlichen Fällen, wovor mich Gott behüten wolle! seiner gedenken werde. Das ist wohl beispiellos, bei wirklichem Sphazelus und unter diesen Umständen mit so wenig Arznei bei ganz einfachem Verband — zur Reinhaltung nur berechnet — auszukommen. Ich war sehr besorgt für das Leben des Menschen, denn selbst an eine Amputation war nicht mehr zu denken, da die Gangrän sich bis zum Gesäss hin erstreckte. Und jetzt sieht man dem Burschen nicht an, dass ihm je etwas zugestossen war.

Diese wenigen Beispiele liefern wohl den Beweis, dass Anthrazin ein grosses Heilmittel werden könnte auch bei Krankheiten der Menschen, bei welchen mir noch von andrer Seite keine Anwendung dieses Mittels bekannt geworden ist; doch möchte ich es nur in seltenen Fällen benutzen, was auch nicht anders sein kann, so lange eine Prüfung noch die speziellere Kenntniss seiner Wirkungen schuldig bleibt.

III.

Die Krankheiten des Gehörorgans und deren Heilung durch spezifische Mittel.

Von A. W. Rell in Halle.

Einleitung.

Dass die Ohrenheilkunde im Vergleich mit anderen Spezialitäten der Medizin noch lange nicht auf derjenigen Stufe der Erhebung steht, deren sie sowohl fähig als bedürftig ist, ist ein Geständniss und eine Klage, welcher wir beim Eingange jedes dieser Disziplin gewidmeten Werkes begegnen.

Zugleich finden wir Gründe dieser Zurücksetzung angegeben, denen wir unsere Anerkennung um so weniger versagen können, je mehr wir selbst deren innere Wahrheit fühlen. Diese Gründe sind doppelter Natur, nämlich einmal innere, sodann äussere. Zu den ersteren und hauptsächlichsten gehören die anerkannte Schwierigkeit anatomischer Untersuchung des so versteckt liegenden und von den festesten Knochen eingeschlossenen Organes und die daraus folgende mangelhafte Kenntniss der physiologischen Funktionen und pathologischen Veränderungen desselben. Nur selten gelangte man zufällig, weil die Todesursache nicht in der Gehörkrankheit zu suchen war, oder man nicht einmal von einem früheren Bestehen einer solchen etwas wusste, bei Sektionen zu pathologisch-anatomischen Erfahrungen, die hinwiederum wegen unvollkommener Aufschlüsse der Physiologie oft täuschend sein mussten. Die Folge dieser Mängel war, dass man kaum in den Handbüchern den Ohrenkranheiten ein oberflächliches Kapitel gewidmet, geschweige ihnen Lehrstühle und Spitäler eingeräumt findet.

Zu den äusseren Gründen rechnen wir vorzüglich den Umstand, dass die Ohrenkrankheiten meist — wenn sie nicht entzündlicher Art sind — einen so schleichenden, mit allgemeinen Störungen nicht verbundenen Verlauf haben, dass die Kranken sich nur ungern, meist wenn der wahre Moment zur leichtern Beseitigung des Uebels längst versäumt ist, zur Konsultation eines Arztes entschliessen, sich mit der ungestörten Funktion eines Ohres begnügen, und weit lieber ein Heer von oft nur schädlichen äusseren Ohrenmitteln aus der Hausmittel- und Charlatans-Praxis anwenden, als dass sie sich gar einem Ohrenarzte von Ruf anvertrauten. Sollte darin nicht ein psychologischer Beweis für das oft widersprochene Nachstehen der Vorzüge des Gehörs hinter denen des Auges zu suchen sein?

Ferner war und ist zum Theil noch jetzt die Behandlung von Ohrenkrankheiten Charlatanen überlassen, die wohl die Beutel der Betrogenen geleert, nicht aber das Material der Erfahrung bereichert haben. Zu verwundern ist dieser Umstand freilich nicht, wenn man bedenkt, dass erstens das Stu-

dium dieser speziellen Disziplin schwierig, und zweitens die Ausübung der ohrenärztlichen Praxis so wenig belohnend ist, dass sich wohl nur in den grossen Städten einzelne Repräsentanten dafür finden dürften. Lassen sich doch heute die Namen sämmtlicher tüchtiger Otiatriker auf einen Daumennagel schreiben!

Indem ich die geschichtliche Entwickelung der Anatomie, Pathologie und Therapie des Gehörorgans als bekannt voraussetze, begnüge ich mich nur zu erwähnen, dass erst seit Anfange dieses Jahrhunderts, und in specie erst seit den letzten 20 Jahren diese Disziplin durch Itard, Deleau, Saissy, Cooper, Beck, Kramer, Lincke, Schmalz einen gewissen Aufschwung und die genügende theoretische wie praktische Anerkennung gefunden hat. Es sind in den letzten Jahren neben grösseren Kompendien auch kleinere übersichtliche Werke über Ohrenkrankheiten erschienen, aus denen die Aerzte, wenn sie wollten, recht gut sich eine Kenntniss dieser Terra incognita verschaffen könnten; die vorzüglichsten sind:

C. G. Lincke, Handbuch der theoret. u. prakt. Ohrenheilkunde. 1837—40. (unvollendet.)

Beck, die Krankheiten des Gehörorgans. Heidelberg 1827.

Kramer, Erkenntniss und Heilung der Ohrenkrankheiten. 1836.

Frank, prakt. Anleitung zur Erkenntniss u. Behandlung der Ohrenkrankheiten. Erlangen 1845.

v. Gaal, die Krankheiten des Ohrs. Wien 1844.

Bressler, die Krankheiten des Gehörorgans. Berlin 1840.

Was nun Symptomatologie, Diagnostik und Aetiologie nach dem gegenwärtigen Zustande der Lehre von den Ohrenkrankheiten anbelangt, so ist in diesen Fächern allerdings sehr viel geleistet worden; weniger gut sieht es mit der Therapie und noch schlechter mit den wirklichen Heilungen aus. Je inventiöser man gewesen ist, durch Erfindung mannichfaltiger Instrumente die Diagnose über Sitz und Ort des Ohrleidens fest zu stellen, um so geneigter wurde man, genannte Leiden rein chirurgisch, nur durch äussere Mittel zu behandeln, und beschränkte sich nur auf wenige im Sinne der ableitenden, schwächenden, tonisirenden oder umstimmenden Methode

gereichle innere Medikamente. Nirgends hat man Suchen nach und Versuche mit spezifischen Mitteln mehr vernachlässigt, als gerade in der Ohrenheilkunde.

Dass sich die Homöopathie, bei ihrer unwandelbaren Richtigkeit des spezifischen Heilverfahrens überhaupt, auch bei Behandlung der Ohren- und Gehörkrankheiten in specie eines verhältnissmässig grössern Glückes als die ältere Schule erfreuen musste, lässt sich a priori annehmen. Wir finden aber auch a posteriori die Beweise davon in klinisch mitgetheilten Fällen angeführt. Leider ist aber die Zahl derselben ebenfalls nicht gross, wie es ja auch in anderen Fächern an klinischen Erfahrungen mangelt, weniger deswegen, weil keine gemacht wurden, als weil die Aerzte deren Veröffentlichuug aus den verschiedensten, nie stichhaltigen Gründen unterliessen. In den homöopathischen Handbüchern der Therapie ist das Kapitel über Ohren auch schlecht weggekommen, und nur selten stossen wir in der homöopathischen Journalistik auf aphoristische Monographien über besagtes Thema. In den klinischen dahin einschlagenden Fällen sind mir in der ganzen deutschen homöopathischen Literatur nur 55 bekannt. Fragt man dagegen einen Kollegen über seine Erfahruugen und Ansichten in der Ohrenheilkunde, so hört man zu grosser Freude und Beruhigung, dass sich auch hierin das Prinzip der Homöopathie im weitesten Umfange und glänzend bewährt.

Nicht aus stolzer Selbstüberschätzung eigner Erfahrungen, sondern lediglich um einige Umrisse einer otiatrischen Therapie zu geben und die Kollegen zur Mittheilung ihrer unzweifelhaft auch gemachten Erfahrungen aufzufordern, hat es der Verfasser unternommen, das vorhandene Material zu einer kurzen Monographie über „die Krankheiten des Gehörorganes“ umzuarbeiten und bittet, dessen Mängel milde beurtheilen und mit seinem guten Willen entschuldigen zu wollen.

Indem ich diese einleitenden Worte schliesse, kann ich nicht umhin, meinem lieben Freunde und Kollegen Rückert zu Herrnhut hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank zu sagen für die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit welcher er mir den Theil seines noch ungedruckten Manuskriptes „kli-

nische **Erfahrungen in der Homöopathie**", worin er den Artikel „**Ohr**" abhandelt, zur Verfüguug stellte, und mich so in den Stand setzte, aus seiner eben so mühevollen als ausführlichen Sammlung das mir entgangene Material zu ersetzen,

Sollte die hier befolgte Ordnung den Lesern zu empirisch und nicht physiologisch genug sein, auch nicht hinlänglich in Details eingehen, so beanspruche ich die im Anfange erwähnte Schwierigkeit physiologisch-anatomischer Aufschlüsse als Entschuldigung für mich. Wenn schon eine sichere Diagnose der Trommelfellentzündung oder eines Leidens der Labyrinthflüssigkeit zu den schwierigsten Problemen gehört, so möchte eine aus physiologischen Prüfungen abstrahirte Mittelwahl gegen so spezifizirte Leiden erst recht ihre Unwahrscheinlichkeit haben.

A. Entzündliche Krankheiten des Ohres.

Otitis externa, Entzündung des äussern Gehörganges.

Die hier in Betracht kommenden Theile schliessen den Ohrknorpel und den äussern Gehörgang bis zum Trommelfell in sich, und die Schule hat je nach dem Sitze des Krankheitsprozesses bald eine Otit. erysipelatosa, bald eine O. glandularis, bald eine O. phlegmonosa, bald eine Periostitis des Gehörganges angenommen. Des leichtern Verständnisses wegen, und um eine detaillirte Symptomatologie als unnütz zu vermeiden, wollen wir uns diesen nosologischen Formen anpassen.

Die **erysipelatöse** Entzündung. welche ihren Sitz in den Gefässen der Cutis und am Rete Malpighii hat, charakterisirt sich durch brennenden, stechenden Schmerz, oberflächliche Röthe der Haut mit geringer Geschwulst, Aufschiessen grösserer oder kleinerer Blasen auf derselben. Beschränkt sich das Erysipel blos auf die Ohrmuschel, so fehlen natürlich die heftigeren Symptome. Im Gehörgange tritt dagegen, wenn der Sitz der Krankheit hier war, wegen Reizung der zahlreichen Drüsen daselbst, vermehrte Absonderung sehr zähen Ohrenschmalzes ein, der sehr fest anklebt und abtrocknet. Mit Abnahme der Krankheit bröckelt er allmälig heraus, wäh-

rend die Epidermis sich überall abschilfert, und nur sch
härtet er zu festen kalkartigen Massen, die künstliche
nung nöthig machen.

Alle Ursachen, welche Erysipelas überhaupt, na
Kopfrose hervorzurufen pflegen: wie gastrische Störung
demische Einflüsse, Erkältungen, können auch erysi
Entzündungen des äussern Gehörorgans erzeugen, an
kann sich Kopfrose bis zum Ohr erstrecken. In gelind
len vergeht die rasch entstandene Krankheit ohne
Hilfe als warmes Verhalten. Sind jedoch heftigere
vorhanden, so wende man die gegen Rose im Allgemein
zifischen Mittel an: Belladonna, Bryonia, Rhus.
Ausscheidung des vertrockneten Ohrenschmalzes beförd
durch äussere Anwendung des Glyzerins, welches de
Oelen durchaus vorzuziehen ist.

Die Ot. glandularis, welche ihren Sitz in der
gen Haut des Gehörganges hat, ist die gewöhnliche h
lische Form der Ohrenentzündung; die Kranken klag
Jucken, selbst brennenden, reissenden Schmerz im Oh
nach Lauterregungen zunimmt und nicht selten auch
otis ergreift. Der Gehörgang zeigt sich sehr angesch
von dichtgedrängten pustulösen Aufwulstungen besetzt,
lymphatische Flüssigkeit absondern. Natürlicherwei
Schwerhörigkeit vorhanden wegen der gehinderten Sc
tung, dagegen fehlt Ohrensausen fast immer, und nur
tritt mässiges Fieber ein, mit Ausnahme bei Kindern,
hafter affizirt werden und häufig schreiend nach dem
greifen. Stets tritt, während die entzündlichen Sympt
nehmen, ein Aussickern genannter Flüssigkeit ein,
nach und nach aufhört oder in wirkliche Otorrhöe üb
mit chronischem Entzündungscharakter; im ersten Fall
sie allmälig, seltner dicker, Ohrenschmalz-ähnlicher, un
schwindet in 2—3 Wochen ganz; den zweiten Fall werd
weitrr unten betrachten.

Man hat auch eine andere Form chronischer Entzü
der drüsigen Haut des Gehörgangs angenommen, in we
gänzlicher Mangel an Ohrenschmalz vorhanden und der
hörgang mit trocknem feinen weissen Pulver bestäubt s

nicht verändert, höchstens etwas geröthet erscheint; dabei Brausen im Ohr und Gefühl mechanischer Verschliessung.

Zu der genannten akuten Form geben Erkältungen durch kaltes Waschen, Zugluft etc. die häufigste Ursache; besonders prädisponiren jedoch dazu lymphatische und skrofulöse Konstitutionen, unterdrückte Exantheme, besonders Masern, und das jugendliche Alter. Mechanische Ursachen sind seltner, z. B. Reiz durch in das Ohr gekommene Insekten.

Wie gesagt heilt die katarrhalische oder glanduläre Ohrenentzündung bei sonst gesunden Menschen unter Abhaltung von Schädlichkeiten häufig von selbst, noch öfter aber wird sie zum Gegenstande ärztlicher Behandlung, und dann zwar leider meist in der chronischen unter Otorrhöe zu erwähnenden Form.

Die der katarrh. Otitis in den ersten Stadien entsprechenden Heilmittel sind: A k o n i t bei sehr heftigen mit Fieber verbundenen Schmerzen der ganzen betreffenden Kopfhälfte und gleichzeitigen rheumatischen Schmerzen im Nacken und an anderen Körpertheilen. Ihm sehr nahe stehen: B r y o n i a, D u l k a m a r a; auch B e l l a d o n n a und C o n i u m kann indizirt sein, besonders wenn bei Kindern Reizung der Gehirnhäute zu befürchten steht. Das Hauptmittel jedoch ist P u l s a t i l l a. Man merke sich aber ja, dass die epidemische Konstitution grossen Einfluss auf die in Rede stehende Krankheit ausübt, und dass eine zu subtile Trennung der Symptome eher vom rechten Wege ableiten kann, während die Berücksichtigung, welches Mittel gerade bei ähnlichen katarrhalischen Affektionen anderer Organe und Systeme in derselben Zeitperiode souverain ist, die Mittelwahl erleichtern und bessere Resultate geben wird.

Grosse äusserliche Reinlichkeit, die sich jedoch auf Einspritzungen von lauem Wasser oder lauer Milch, ohne alle übrige Schmiererei, beschränken muss, trägt sowohl zur augenblicklichen Erleichterung des Kranken, als auch zu schnellerer Heilung wesentlich bei; daneben schütze man das Ohr durch etwas Watte oder ein leichtes Tuch vor den Schädlichkeiten des Temperaturwechsels.

Bei der erwähnten chronischen Form mit Trockenheit des Gehörorgans und gänzlichem Mangel an Ohrenschmalz gestal-

tet sich die Prognose nicht sehr günstig; es scheint, als wenn diesem Ausgange eine besondere konstitutionelle Dyskrasie zu Grunde läge; wenigstens konnte ich in mehreren unter meiner Behandlung vorgekommenen Fällen ein Darniederliegen der sezernirenden Funktionen des Drüsen- und Schleimhaut-Systems nachweisen. Einen bessernden Einfluss hatten Konium, Belladonna, Carbo animalis und Graphit; überhaupt dürften mehr s. g. Antipsorika als Lokalspezifika zur Mittelwahl kommen. Leider lassen die in der homöopathischen Journalistik befindlichen Heilungsgeschichten wegen mangelnder physiologischer Deutung der Krankheitssymptome nur selten den pathologisch-anatomischen Sitz des Leidens erkennen, und bewegen sich viel zu sehr in den allgemeinen Redensarten von Schwerhörigkeit, Taubheit, Ohrensausen etc.; man weiss deshalb selten genau, durch welches Mittel dieser oder jener Zustand geheilt wurde. Glyzerin ist auch hier ein sehr schätzenswerthes äusseres Mittel.

Die phlegmonöse Entzündung des Gehörganges ergreift das Zellgewebe und unterscheidet sich von den vorigen Formen durch die Heftigkeit ihrer Symptome. Heftige, spannende und reissende, durch jede Bewegung des Kopfes und der Kinnladen vermehrte Schmerzen, grosse Empfindlichkeit des Gehörganges treten auf, derselbe schwillt bis zur völligen Verschliessung an, und sondert wässerige röthliche Flüssigkeit ab. Bisweilen beschränkt sich die Entzündung nur auf einen kleinen Fleck und bildet ganz den Charaker eines Furunkels. Stets ist heftiges Ohrenbrausen und bedeutende Schwerhörigkeit vorhanden; gewöhnlich fiebert der Kranke und ist schlaflos. Während in den beiden vorigen Formen keine eigentliche Eiterung, sondern nur Sekretionen der Drüsen in verschiedenem Grade eintrat, macht die phlegmonöse Entzündung ihren Ausgang, wie im Allgemeinen, so auch hier stets mit Eiterung. Auf der Höhe der Krankheit nämlich, wenn Geschwulst und Schmerzen bedeutend gesteigert sind, erfolgt plötzlich mit bedeutendem Nachlasse aller Beschwerden ein Ausfluss dicken, gelben, blutstreifigen Eiters. Dabei vermindern sich allmälig alle Symptome, der Gehörgang erweitert sich mit dem Sinken der Geschwulst, und das Gehör kehrt wieder.

Auch zu dieser Affektion geben Erkältungen die häufigste Ursache. Ein übler Ausgang etwa in die nächstfolgende Form ist nur bei dyskrasischen Subjekten zu befürchten. Dagegen kann sie durch Uebergehen auf das Trommelfell und den innern Gehörgang zu Komplikationen mit innerer Ohrentzündung, und wegen nachbleibender Verdickung des Trommelfells zu chronischer Schwerhörigkeit Veranlassung geben.

Was die Behandlung anbetrifft, so möchte in den ohne Komplikationen bestehenden Formen wohl kaum eine solche nöthig sein. Unter der Firma: „Ohrgeschwüre, Ohrenfluss, Otorrhöe," werden uns homöopathische Wunderheilungen aufgetischt, deren rapid günsiger Erfolg, etwa binnen 6 bis 14 Tagen, uns die Ueberzeugung giebt, dass dabei ein error in der Diagnose obwalte; dergleichen Ueberraschungen wurden dem gläubigen Arzte durch eine eben in Eiterung übergegangene partielle oder allgemeine Phlegmone des äussern Gehörganges bereitet, die jedes Mütterchen eben so schnell mit Kamillenthee geheilt haben würde. Will man etwas thun, so befördere man bei dem bestimmt in Aussicht stehenden Ausgang dieser Krankheit die Eiterung sowohl durch äussere als innere zweckmässige Mittel. Zu den ersteren gehören, — und der Instinkt des Kranken fordert sie selbst gebieterisch, — erweichende, einfache Kataplasmen ohne allen narkotischen Zusatz, Einspritzungen von lauem Wasser oder lauer Milch, sowohl vor als nach dem Aufbruche des Eiters. Als innere Mittel stehen Belladonna, Pulsatilla und Merkur oben an.

Die Entzündung der Knochenhaut des Gehörganges kommt selten in ihrer akuten Form in Behandlung, und überhaupt wohl nur nach Scharlach oder Masern oder in Begleitung von Dyskrasien vor. Sie soll sich ohne besondere Schmerzen entwickeln, und bald in Karies der betreffenden Knochenpartien übergehen, so dass oft erst die Sonde den richtigen Aufschluss giebt. Da ich selbst die Entwickelung genannter Krankheit nicht beobachtet und selbst in Otitis und Otorrhöe nach Exanthemen nie Caries bemerkt habe, so kann ich aus eigener Erfahrung nichts über die Therapie sagen, und verweise auf die Behandlung der Otorrhöe mit deren Komplikationen.

2. **Otitis interna**, Entzündung des innern Gehörganges.

Nach den den innern Gehörgang bildenden Theilen und Regionen hat man auch hier verschiedene Unterabtheilungen gemacht, und spricht von einer Entzündung des Trommelfells, der Tuba Eustachii, einer katarrhalischen, einer phlegmonösen innern Ohrentzündung. Für die Behandlung halte ich jedoch diese Unterschiede für ziemlich gleichgültig, höchstens könnte das ursächliche Moment die Mittelwahl modifiziren; ich beschränke mich deshalb bei der Symptomatologie auf die diagnostischen Unterschiede zwischen Otitis externa und interna.

Der Schmerz ist bei innerer Ohrentzündung stets viel intensiver als bei äusserer; er wird nicht nur vorzugsweise durch Kaubewegungen vermehrt, wegen der Nähe des innern Ohrs an die Gelenkflächen der Kiefern, sondern auch durch jeden Schall, indem Anfangs Ueberempfindlichkeit des Gehörs gegen starke Töne entsteht, die bis zu unerträglichem Schmerz bei dem leisesten Geräusch gesteigert wird. Während also bei Otitis externa der Kranke an meist mechanischen Ursachen schwerhörig wurde, hörte er hier nur zu gut, und während er dort als einzige subjektive Gehörempfindeng höchstens etwas dumpfes Brausen angab, leidet er hier unter den störendsten Gehörstäuschungen, die vom feinsten Singen, Zirpen, Klingen bis zum tönendsten Glockenlauten übergehen. Die nahe Verbindung des innern Ohrs mit der Mundhöhle bringt uns fernere diagnostische Symptome, so Röthe und Geschwulst einer oder beider Seiten des weichen Gaumens und der Mandeln mit Schlingbeschwerden und Kitzeln daselbst, welche Erscheinungen bei äusserer Ohrentzündung fehlen. Häufig ist der Processus mastoideus gegen äussern Druck sehr empfindlich. Das allgemeine Befinden ist bei der innern Ohrentzündung viel lebhafter betheiligt, als bei der äussern. Bei heftigen Kopfschmerzen, rother oder auch belegter Zunge, Durst und trockner Haut fiebern die Kranken sehr lebhaft und leiden an gänzlicher Schlaflosigkeit, die Verdauung geht bei gänzlicher Appetitlosigkeit sehr träge von Statten, und gewöhnlich ist Verstopfung vorhanden. Ein fernerer Unterschied macht sich in den Ausgängen bemerklich; obgleich diese bei der Otitis interna zwar

auch entweder vermehrte schleimig seröse Absonderung oder wirkliche Eiterung sind, so treten sie doch verhältnissmässig später und auf anderen Wegen ein. Bei Otitis externa fliesst Schleim oder Eiter leicht und allmälig aus dem Gehörgange, bei O. interna wird erst das Trommelfell durchbohrt, dann stürzt eine zähe blutstreifige, eiterige Flüssigkeit in grosser Menge hervor. Bisweilen fliesst der Eiter gar nicht nach Aussen, sondern durch die Tuba Eustachii nach Innen in die Mundhöhle. In seltenen und besonders bösartigen Fällen bahnt sich die Eiterung durch Karies des Processus mastoideus einen Weg nach Aussen. Endlich deutet Abwesenheit aller Zeichen einer äussern Ohrentzündung genugsam den Charakter der Krankheit an. Dass jedoch eine Komplikation beider Formen bestehen kann, und sich danach die Symptome modifiziren, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Aetiologische Momente für innere Ohrentzündung sind Erkältungen, kindliches Alter, besonders die Dentitionsperiode, akute Exantheme, unterdrückte chronische Ausschläge, namentlich des Kopfes, skrofulöse und syphilitische Dyskrasie.

Die Prognose ist gar nicht so günstig, weil theils wegen der Nähe des Gehirns, besonders bei Kindern, üble Komplikationen zu befürchten sind, theils gleichzeitige dyskrasische Zustände, so wie die Ausgänge in chronische Otorrhöe, Karies, dauernde Funktionsstörungen des Gehörorgans die Behandlung schwierig, oft unmöglich machen.

Behandlung. Der Berücksichtigung der Gelegenheitsursachen, der epidemischen und individuellen Konstitutionen, so wie etwa vorhandener Dyskrasien muss hier ein entscheidender Einfluss eingeräumt werden. Die in Folge von Erkältung zu Herbst- und Frühjahrszeiten eintretende Ohrentzündung jugendlicher oder erwachsener, sonst gesunder Personen, wird am leichtesten bei Darreichung von Dulkamara, Bryonia, Rhus, Pulsatilla, Chamomilla, Belladonna verlaufen.

Für Kinder in der Dentitionsperiode passt besonders Belladonna, welche zugleich den zu befürchtenden Gehirnsymptomen vorbeugt, so wie Calcaria, Hepar, Merkur. Dieselben Mittel nebst Pulsatilla und mit Beihilfe von Sulphur entsprechen den nach akuten Exanthemen folgenden Ohrentzündungen. Skro-

fulöse Dyskrasien verlangen die bekannten Mittel, unter denen Belladonna, Conium, Carbo, Graphit, Calcaria, Merkur und Iod obenan stehen. Sollte Syphilis im Spiele sein, so wird neben Merkur und Iod besonders Aurum und Silicea hilfreich sein. Die Behandlung der Ausgänge werden wir unter Otorrhöe zu betrachten Gelegenheit haben.

B. Ausflüsse aus dem Ohr, Otorrhoea.

Die Beschaffenheit des bei Otorrhöen ausfliessenden Sekretes ist stets mehr oder weniger eitrig, bald dick, bald dünnflüssig, mit oder ohne beigemischten Ohrenschmalz, nicht selten mit Blut, auch Knochenmehl vermischt. Je nachdem der Sitz des Leidens im äusseren oder im inneren Ohr ist, hat man Otorrhoea externa und interna unterschieden; dass beide oft gleichzeitig bestehen, und dass sich eine zur andern hinzugesellen kann, lehrt sowohl ein Blick in das anatomische Verhalten des Gehörorgans, wie die tägliche Praxis; es ist jedoch dieser Uebergang nicht unumgänglich nothwendig. Die Diagnose beider ist nicht schwer, und nur dann misslich, wenn wegen gleichzeitiger Anschwellung des äussern Gehörganges dem untersuchenden Auge der Weg zum Trommelfelle erschwert wird; für die Therapie ist übrigens der Unterschied ohne wesentlichen Einfluss, höchstens kann man bei einer nur inneren Otorrhöe äussere Mittel nicht anwenden. Während man den nach gewöhnlichen katarrhalischen äussern Ohrentzündungen einige Zeit lang fortbestehenden geringen Ohrenfluss nicht zu den Otorrhöen rechnet, weil ihm der chronische Charakter abgeht, sind letztere meist Folgen oder Ausgänge einer akuten oder chronischen Entzündung der drüsigen Haut oder des Periosteum. Sie entwickeln sich in letztern Falle fast ohne besondere Schmerzen und nur im ersten geben die bei den Entzündungen des Gehörorgans erwähnten Vorläufer voraus. Ursächliche Momente sind theils die dort angegebenen Gelegenheitsursachen: Erkältung, kindliches Alter in der Zahnperiode, Exantheme, theils, besonders bei der aus chronischen Entzündungen sich entwickelnden Otorrhöe, Dyskrasien, besonders Skrofeln. — Man hat behauptet, dass bei allen echten Otor-

rhöen Karies der betreffenden Knochentheile vorhanden sei; wenngleich ich nicht einsehe, warum dies stets der Fall sein müsste, so kann ich doch nicht in Abrede stellen, dass in sehr vielen Fällen meiner Erfahrung diese Komplikation sich zeigte. Die Gründe dafür liegen nahe und bestehen sowohl in der Entstehungsweise, so aus Periostitis, theils aus der bekannten Neigung der Knochen überhaupt und der feinen Gehörknöchelchen des Labyrinthes etc. im Besondern, durch die chronische Reizung der Schleimhaut in Mitleidenschaft zu treten, in Entzündung und Karies überzugehen. Sichere Diagnose der Karies liefert erst die Untersuchung mit der Sonde und der Abgang von Knochenmehl; Foetor auris, Dünnflüssigkeit des Sekretes, Auftreibung der Proc. mastoideus berechtigen uns noch nicht zur Annahme von Karies, denn der Foetor, dieser süssliche ammoniakalische Geruch, ist allen Otorrhöen mehr oder weniger eigen; ebenso variirt die Konsistenz des Sekretes, und Auftreibung einzelner Knochenpartien involvirt noch keine Karies. Vorhandene skrofulöse lymphatische Konstitution begünstigt entstehenden Knochenfrass; auch arthritische und syphilitische Zustände sind häufige Ursachen. Je länger eine Otorrhöe besteht, desto grösser sind die Veränderungen, die in der Textur der betreffenden Theile vor sich gehen. Im Anfange zeigt sich die innere Fläche des äusseren Gehörorgans heller oder dunkler geröthet, bald wird sie granulös aufgelockert, selbst sarkomatös entartet und erscheint oft mit kleinen Polypen besetzt. Beschränkte sich die Otorrhöe auf den äusseren Gehörgang, so ist das Trommelfell unverletzt, bald wird es in den Krankheitsprozess mit hineingezogen, durchbohrt und die Krankheit pflanzt sich auf das innere Ohr fort. Hier sind die angerichteten Zerstörungen weniger mit dem Auge zu bemessen, es leuchtet aber aus den anatomischen Verhältnissen ein, dass hier für die Krankheit ein noch günstigerer Boden geboten wird, und dass selbst Durchbohrungen der Knochentheile nach Aussen, am Proc. mastoideus, oder nach Innen unter die Dura mater nicht zu den Seltenheiten gehören. Ich sah mehrmals nach zufällig unterdrückter Otorrhöe bei Kindern gefährliche Hirnzufälle entstehen, die bei sorgfältiger Behandlung mit gleichzeitig sich reetabliren-

dem Ausfluss verschwanden, und beobachtete in drei Fällen von plötzlichem Tode unter Gehirnerscheinungen bei gleichzeitiger Otorrhöe nach gemachter Sektion zweimal einen Abszess an der Basis Cranii, zwischen Dura mater und Felsenbein, einmal Eitererguss durch die durchfressene Hirnhaut in das Gehirn. — Entwickelt sich die Otorrhöe ursprünglich im inneren Ohre, so macht sie meist den umgekehrten Weg, das heisst, sie schreitet durch plötzliche Berstung des Trommelfells nach Aussen fort, nachdem sie im Innern bedeutende Zerstörungen angerichtet hat. Welche von beiden Formen jedoch die häufigere ist, das hat statistisch zu ermitteln seine grossen Schwierigkeiten, weil der Arzt gewöhnlich zu spät in Anspruch genommen wird. Selten ist ein Durchbruch nach Aussen durch den Proc. mastoideus.

Die Prognose der Otorrhöe ist im Ganzen nicht günstig zu stellen; je kürzere Dauer und je weniger Komplikationen, desto besser; jedenfalls muss sich Arzt wie Kranker mit Geduld wappnen. Karies oder gar beginnende Reizungssymptome des Gehörs lassen entweder für die Dauer oder gar für das Leben Schlimmes befürchten.

Behandlung Eine einfache, als Entzündungsresiduum zurückgebliebene Otorrhöe weicht den passenden Mitteln am leichtesten. Unter letzteren steht wieder obenan: Pulsatilla, nur muss man sie in kräftigen oft wiederholten Gaben reichen, um in 3—4 Wochen Heilung zu sehen. Ihr zunächst steht Mercur. solub., und an diesen schliessen sich Lykopodium, Ammonium carbonicum, Thuja.

Ist Karies vorhanden oder zu befürchten, wegen Hartnäckigkeit des Uebels, so leistet Merkur. solubilis gar oft viel, doch muss man häufig auch die stärkeren Quecksilberpräparate, Cinnabaris, Praecipitatus ruber, Sublimat, Hydrargyr. phosphoricum zu Hilfe nehmen, so wie dann Calcaria, Silicea, Hepar, Sulphur, Acid. phosph., Aurum, Asa foetida nothwendige Requisiten werden.

Gegen skrofulöse Komplikation nützen natürlich die gegen Skrofulosis im Allgemeinen bewährten Mittel; nämlich neben den letztgenannten: Belladonna, Conium, Kali hydroiodin., Graphit.

Hat man Grund zur Annahme, dass die Krankheit durch Syphilis unterhalten werde, so verdienen nach den Merkurialien, oder wenn diese schon früher konstant in Gebrauch gezogen waren, Acidum Nitri, Aurum, Kali jodat. besondere Berücksichtigung.

Wie ich schon oben erwähnte, ist jedoch die spezielle Indikation für jedes einzelne der genannten Mittel unmöglich zu machen, zumal wenn es sich, wie dies bei den Otorrhöen meist der Fall ist, um gleichzeitige Bekämpfung einer Diskrasie handelt. Da führt ein ängstliches Vergleichen der pathognomonischen und physiologischen Ohrsymptome zu nichts, wohl aber kann die Berücksichtigung gleichzeitig vorhandener Störungen in anderen Organen und Systemen, namentlich in den Schleimhäuten, Drüsen und Knochen, die Mittelwahl erleichtern.

Noch verdient hier die Frage: „ob äussere Mittel anzuwenden seien," eine gründliche Erwägung. Es ist bekannt, dass die alte Schule bei Behandlung der Otorrhöen nicht lange zaudert, durch äussere Medikamente die profuse Sekretion zu mindern, die Schleimhaut zu ätzen oder zu gerben, und dass sie in dem Aussuchen der Mittel nicht eben sehr wählerisch war. Die Folgen einer solchen Behandlung aber: Unterdrückung ohne Beseitigung des Allgemeinleidens und daraus sich entwickelnde Metastasen oder sehr schmerzhafte akute Entzündungsrezidive, besonders bei Gelangen der Aetzmittel in das innere Ohr, machten die Therapeuten stutzig und zu Modifizirung dieser Behandlung geneigt, so dass sich jetzt eben so viel Stimmen dagegen wie dafür finden lassen. — Meiner Meinung nach ist nun allerdings der Versuch, eine lange bestehende, auf Dyskrasien basirte Otorrhöe ohne oder mit gleichzeitiger innerer Medikation schnell durch kräftige äussere Mittel unterdrücken zu wollen, ein Wahnsinn, der sich gewiss oft hart genug bestrafen wird. Allein ich sehe in anderer Hinsicht den Grund nicht ein, warum man alle Externa verpönen will, da man doch in ähnlichen Fällen, z. B. skrofulösen Augenentzündungen, Abszessen, Geschwüren, mit Fug und Recht und bestem Erfolge dieselben gebraucht? Von der vorsichtigen Anwendung der Externa bei Behandlung der Otorrhöe habe ich niemals üble Erfolge, wohl aber eine die Heilung begünstigende Einwirkung gesehen.

Obenan stehen die zur nothwendigen Reinlichkeit erforderlichen milden Einspritzungen. Das Sekret ist meist so scharf, dass es sogar den äussern Gehörgang, die Wangenhaut korrodirt, ekzematöse Ausschläge etc. daselbst hervorruft, abgesehen davon, dass es stets wieder als fortdauernder Reiz auf die kranke Schleimhautfläche wirkt. Zudem ist der Gestank für Kranke und Umgebungen im höchsten Grade lästig. Hier ist es gebieterische Pflicht durch öfteres, alle 2—3 Stunden wiederholtes Einspritzen von lauem Wasser oder Milch das Sekret auszuspülen, dessen Austritt man durch Lagerung auf die kranke Seite befördert. Bei noch unverletztem Trommelfell ist ferner der Gebrauch von Bleiwasser, selbst eine schwacher Sublimat, oder Höllensteinlösung oder Thujatinktur ohne Nachtheil, vorausgesetzt, dass die innere Medikation nicht versäumt, sondern schon lange im Gebrauch gezogen wurde (und dass die äusseren Mittel die inneren in ihrer Wirkung nicht stören? Red.). Ist das Trommelfell aber durchbohrt und besteht Otorrhoea interna und O. externa gleichzeitig, so widerrathe auch ich das Einspritzen differenter Stoffe und beschränke mich auf Bepinseln des äusseren Gehörganges, weil es nicht in der Macht des Arztes steht, die Quantität und Wirkung des in das innere Ohr eindringenden Medikamentes zu bemessen. Die Anwendung der äusseren Mittel in flüssiger Form ist übrigens der in trockner: Einstreuen von Kalomel, Merc. solub., Präzipitat, allein oder mit Hilfe von Pressschwamm, weit vorzuziehen.

C. Nervenkrankheiten des Ohres.

1. Otalgie.

Die reine nervöse Otalgie wird von mehreren Otiatrikern für eine Hypothese erklärt, während andere deren Bestehen behaupten. Dass sehr häufig eine Entzündung in irgend einem Theile des Ohres mit dem Namen Otalgie bezeichnet worden ist, mag wohl sein, doch ist nicht abzusehen, warum das Ohr nicht auch seine Algie haben sollte, da es doch Nerven hat und zwar sehr empfindliche. Mit dem Namen Otalgie wird aber, nur der, ohne irgend welche Spur von Entzündung, meist

typisch, intermittirend auftretende Ohrenschmerz zu belegen sein. Man giebt als seinen hauptsächlichsten Sitz die Chorda tympani an, wofür die häufig mit ihm komplizirten neuralgischen Beschwerden anderer Nervenzweige, besonders des Fazialis und Trigeminus, sprechen. Oft wechseln Neuralgien in Zähnen, Supraorbital- oder Infraorbitalgegend mit Otalgie ab, oder bestehen gleichzeitig mit letzterer, mit Augenthränen, Lichtscheu oder Zahn- und halbseitigem Kopfschmerz. Ausserdem, dass die Otalgie eine häufige Begleiterin katarrhalischer Affektionen ist, hängt sie auch meist mit Störungen in den Unterleibsorganen, besonders Hämorrhoiden und Uterusleiden, zusammen.

Schulgemäss wird die Prognose der Otalgie günstig gestellt, weil sie sich häufig ohne Beihilfe der Kunst von selbst verliert; so ist es allerdings bisweilen, in andern Fällen dagegen dauert sie auch zur grossen Qual des Kranken Wochen lang, wenn auch mit kürzeren oder längeren Intervallen, und es wird von demselben um schleunige Abhilfe dringend gebeten. Diese bietet sich auch in der

Behandlung nach spezifischen Gesetzen leichter dar, als nach den Regeln der alten Schule, die Warmhalten, Diaphoretika, örtliche und ableitende Hautreize, örtliche Opiate empfehlen. — Es leuchtet ein, dass wir zwar je nach den entfernteren Ursachen durch Warmhalten bei Erkältungsursachen, durch allgemeines gegen Dyskrasieen gerichtetes Kurverfahren bei gichtischen, plethorischen Konstitutionen das Uebel zu bekämpfen suchen werden: allein wir müssen uns auch bemühen, durch spezifisch gewählte Mittel das Leiden zu heben. Dergleichen Arzneien finden wir häufig in den Narcoticis (sit venia verbo, denn beiläufig gesagt, ist diese Kategorie das beste Kapitel in den gebräuchlichen Pharmakologien der alten Schule). Die Solaneen zuerst, deren Wirkungssphäre sich bekanntlich vorzugsweise auf Hirn und Hirnnerven erstreckt, bieten sehr charakteristische physiologische Symptome, wie Nervenschmerz in den Ohren. — So finden wir bei Belladonna: „Gefühl im Ohr, als würde es gewaltsam aus dem Kopfe gerissen, Reissen am äussern oder innern Ohre, scharfe schneidende Stösse im innern Ohr, Stiche aus dem Oberkiefer in das innere Ohr, Gehörstäuschungen, Ueberem-

pfindlichkeit des Gehörs." Ferner bei Hyoscyamus: „Scharfe Stiche zu den Ohren hinein, schneller, unbeschreiblicher Schmerz im Ohre." Bei Strammonium: „Stechen in den Ohren, Ohrensausen." Nehmen wir dazu die in angrenzenden Nervenzweigen auftretenden neuralgischen Schmerzen bei den genannten drei Mitteln, so haben wir das deutliche Bild einer Otalgie. — An diese Familie schliessen sich Conium und Cikuta, Mezereum, Helleborus und Veratrum an, so wie aus dem Thierreiche Cantharis, welche sämmtlich an gesunden Personen eine Art von Prosopalgie mit heftigen stichartigen Ohrenschmerzen und grosser Empfindlichkeit des Gehörs hervorzurufen im Stande sind. Ferner verdienen Arsenik und Laurozerasus Berücksichtigung.

Ich selbst habe nur zweimal Gelegenheit gehabt, Otalgien zu behandeln; in beiden Fällen befiel sie das weibliche Geschlecht, es waren jedoch Störungen des Nervensystems nicht nachzuweisen, wohl aber Neigung zu Neuralgien überhaupt vorhanden. In dem einen Falle half nach vergeblicher Anwendung verschiedener Mittel Strammonium schnell; die Schmerzen waren ziemlich heftig, fast ohne Intermissionen und mit nur schwachen Remissionen des Nachts, und bei Warmhalten des Kopfes durch Kräuterkissen; gleichzeitig thränte das Auge der linken kranken Seite bisweilen, wenn die Schmerzen am heftigsten waren. Im zweiten Falle, bei einer in der Klimaxis befindlichen starken Dame änderten alle nur möglichen inneren und äusseren Mittel der spezifischen wie der alten Schule nicht das Geringste, so dass ich mich nach 14tägiger vergeblicher Bemühung genöthigt sah, einen Versuch mit Chloroform zu machen. Ich liess einen Tropfen auf Baumwolle in das Ohr thun; der Schmerz verschwand augenblicklich, kehrte dann nach 18 Stunden schwach wieder, wich aber einer abermaligen Applikation, um auf immer zu verschwinden. Einen übeln Eindruck, etwa auf die Schärfe des Gehörs, konnte ich unmittelbar nach der Anwendung nicht wahrnehmen.

2. Verstimmungen des Gehörs.

Nach den verschiedenen Graden und Formen der Verstimmung des Gehörs hat man denselben verschiedene Namen ge-

geben und zwar nennt man Hyperakusis die übergrosse Empfindlichkeit gegen den Schall, Parakusis alle Störungen in der Schallempfindung, die sich besonders auf deren Qualität beziehen, Sinnestäuschungen des Gehörs, Nachhallen, Doppelthören etc.; Kophosis, mit den Unterabtheilungen Baryekoïa und Dysekoïa, die nervöse Schwerhörigkeit und Taubheit. — Als den Sitz dieser verschiedengradigen Leiden des Gehörsinnes geben die Autoren das Labyrinth mit den Verzweigungen des N. acusticus an, und wir haben keinen Grund, diesen auf physiologisch-pathologischen Untersuchungen basirten Behauptungen zu misstrauen. — Alle drei genannten Arten der Verstimmung des Gehörs gehen nicht selten in einander über und zerfallen auch wohl je nach gewissen subjektiven Aeusserungen des Kranken in unbedeutende Unterabtheilungen. Sehr oft bemerken wir dieselben als symptomatische Begleiter anderer, zumal fieberhafter Krankheiten, wo sie nur als Ausdruck der gleichzeitig vorhandenen Nervenaffektion zu betrachten sind; so sind Nervenfieberkranke oft überempfindlich gegen den Schall, sie werden aber in späteren Stadien schwerhörig, ja taub. Unter solchen Umständen wird die Verstimmung des Gehörs nicht Gegenstand der Behandlung sein können, sondern die wichtigere Grundkrankheit, mit deren Heilung erstere verschwindet. Häufig aber haben wir Gelegenheit, sie als selbstständige Nachkrankheiten der erwähnten Nervenkrankheiten zu behandeln. Ueberhaupt ist die Aetiologie der Gehörsverstimmungen sehr verschiedenartig, abgesehen von allem Symptomatischen, bei Nervenkrankheiten, Unterleibskrankheiten etc., und es geht das Symptomatische so in das Idiopathische über, dass es oft schwer hält, eine sichere Diagnose zu stellen. So können alle Zustände, welche die Thätigkeit der Hirnnerven überhaupt anregen, Hyperakusis verursachen, welche für das Ohr derselbe pathologische Moment ist, was die Photophobie für das Auge. — Die Paracusis tritt als Tinnitus oder Susurrus aurium oder als Parakusis duplicata, Doppelthören, sowohl bei den verschiedenartigsten lokalen (Ohrleiden) als auch universellen Leiden auf. Noch übler ist die Diagnose der Schwerhörigkeit, die in den beiden Formen als erethische oder nervöse und torpide Schwerhörigkeit weit öfter von den verschiedensten

Leiden anderer Organe und Systeme abhängig sein als für sich allein bestehen wird.

Dass hiernach die Prognose bedeutende Modifikationen erleidet, versteht sich von selbst, ebenso verhält es sich mit der Behandlung. Gerade die Verstimmungen des Gehörs, und unter diesen die Schwerhörigkeit, haben von jeher die Aerzte am meisten beschäftigt und leider auch zu den trivialsten Broschüren, sowie zur Anpreisung von Arkanen Veranlassung gegeben. Es ist nicht zu leugnen, dass der Gegenstand von mehreren bedeutenden Otiatrikern auch mit grosser Umsicht und Wissenschaftlichkeit behandelt worden ist, allein die oft grosse Meinungsverschiedenheit und der daraus entstandene Federkrieg unter denselben sind nicht geeignet, ihren therapeutischen Ansichten Vertrauen zu verschaffen. Es kann mein Zweck durchaus nicht sein, tiefer in die Therapie genannter Krankheitsformen bei der alten Schule einzugehen; ebenso wenig aber wird Jemand verlangen können, die ganze homöopathische Arzneimittellehre durchzumustern, um für Schwerhörigkeit „Ohrensymptome“ zu finden, oder mit detaillirter Berücksichtigung der Kausalmomente eine antirrheumatische, antiarthritische oder dergleichen Kurmethode nach spezifischen Grundsätzen zu beschreiben. Dafür lassen sich selbst in der speziellsten homöopathischen Therapie keine allgemeinen Regeln aufstellen, sondern das Judizium des Arztes allein hat zu entscheiden. Ich beschränke mich darauf, die erfahrungsmässig festgestellten guten Heilerfolge einzelner Mittel in der Gehörsverstimmung anzugeben, sowie auf andere Mittel aufmerksam zu machen, die derselben Krankheit konform sind, und zwar möglichst nach physiologischen Gesetzen der Wirkungssphäre, nicht nach den zufälligen Symptomen, sonst brauchte man nur alphabetisch die Mittel herzunennen, denn fast bei Keinem derselben wird man unter der Rubrik „Ohr“ Symptome vermissen, die an und für sich betrachtet auf Gehörsverstimmung zu deuten wären.

Akonit und Belladonna, Hyoscyamus und Strammonium werden der Ueberempfindlichkeit sowie den Gehörstäuschungen entsprechen, die theils mit örtlichen Kongestionen zusammenhängen, theils in reiner Sensibilitätserhöhung des Hör-

nerven ihren Grund haben. Ihre spezifische Richtung auf die Sinnesorgane leuchtet aus den physiologischen Prüfungen zu deutlich hervor, als dass wir nicht mit Vertrauen nach ihnen greifen sollten. An sie reihe ich noch Spigelia, die sich sowohl nach Hartmann und Trinks wie nach meinen Erfahrungen in der erethischen Form der Schwerhörigkeit bewährt hat.

Arnika, Rhododendron, Rhus und Nux vomica sind zu empfehlen und haben sich bewährt bei torpider Schwerhörigkeit, selbst Taubheit, die ohne gleichzeitig bestehende andere Leiden meist als Residuum einer Erkältungskrankheit auftritt. Ob Pulsatilla ihnen anzureihen ist, steht noch dahin, mir that sie nichts, und ich glaube, dass man nur in noch frischen Fällen etwas von ihr erwarten kann; dasselbe möchte ich von Conium, Colchikum und Bryonia behaupten. Dagegen schliesst sich Ignatia wie überall so auch hier der Nux vomica an.

Carbo vegetabilis und Graphit, auch Mangan passen nach den Erfahrungen von Lobethal, Rentsch, denen ich mich anschliesse, bei Schwerhörigkeit und Taubheit solcher Personen, die zu Katarrhen geneigt sind, so wie bei nach solchen Zuständen zurückgebliebener oder mit Skrofulosis verbundener Dysökoia, wo also wohl häufig Texturveränderung im innern Ohr und in der Tuba Eustachii, Schleimhautauflockerungen vorhanden sein mögen. Vom Graphit sagt Lobethal, dass sich bei ihm eine direkte Beziehung auf das Gehörorgan nachweisen lasse und dass er bei Ohrenbrausen in Folge habitueller Kongestion, besonders junger Personen, spezifisch sei. Nächst genannten Mitteln möchte Lykopodium und Merc. solubilis in Schwerhörigkeit unter den erwähnten Umständen zu berücksichtigen sein, sowie Jod und Kali hydr. ähnliche günstige Resultate aufweisen können.

Sulphur ist ein nicht zu entbehrendes Mittel, wenn die Schwerhörigkeit Leute befällt, die an habitueller Plethora abdominalis leiden und wenn sie mit vielem Ohrensausen, Klingen, Rauschen verbunden ist. In solchen Zuständen kann man mit Fug und Recht auch die kräftigen anderen Schwefelpräparate, namentlich seine Verbindung mit Kohlenstoff als Schwe-

felalkohol, und mit Ammonium als Spir. sulphuris hydrothion. versuchen, von denen die alte Schule viel gesehen hat.

Petroleum passt nach Lobethal und Tietzer bei paralytischer Taubheit arthritischer Personen, die in Venere und Baccho viel geleistet haben und wo sich der Torpor in Kälte und Blässe des äusseren Ohres, trockenem pergamentartigen Zustande des Ohrknorpels, trocknem, von Ohrenschmalz freien äusseren Gehörgange, stetem Rauschen und Ohrenklingen manifestirt. Auch hier verdienen die obengenannten stärkeren Schwefelverbindungen: Schwefelalkohol und Schwefelammonium vorzügliche Beachtung.

Phosphor endlich, dieses mächtig auf die Nerventhätigkeit influirende Mittel hat nach den Erfahrungen der bewährtesten homöopathischen Praktiker seine gute Wirkung entfaltet bei Schwerhörigkeit von unterdrückter Kraft des Gehörnerven, so nach Nervenfiebern, bei Leuten, die viel denken und sich geistig anstrengen; bei Greisen selbst bessert er nicht unbedeutend. Das Uebel charakterisirt sich durch bald helleres, bald dumpferes Brausen in dem Ohre, sparsame Absonderung des Ohrenschmalzes, sprachverwirrende Geräusche, öfteres Brennen und Rothwerden des äusseren Ohres. Mit Erfolg kann man den Phosphor dabei äusserlich als ölige Einreibung benutzen.

D. Organische Krankheiten des Ohres.

Dass Verengerungen und Verwachsungen des Gehörgangs, mögen sie angeboren oder durch Verwundung etc. später akquirirt sein, nicht vor das Forum des homöopathischen Arztes, sondern des Chirurgen gehören, versteht sich von selbst; dagegen lassen Entartungen der Schleimhaut, namentlich als Polypen, die homöopathische innere Behandlung mit Erfolg zu, wenn gleich eine äussere Behandlung natürlich nicht ausgeschlossen werden kann.

Eine Entartung der Schleimhaut des äussern Gehörganges in granulöser, selbst sarkomatöser, selten krebsiger Form beobachtet man bei jeder sehr lange bestehenden,

namentlich mit Karies verbundenen Otorrhöe und fällt die Behandlung derselben mit der jener zusammen. Hier sind die bei Betrachtung der Otorrhöe gerathenen äusseren Mittel gar nicht zu entbehren, während man gleichzeitig, wie oben angegeben, innerlich verfährt.

Die Polypen des Ohres sind nach Beschaffenheit und Sitz sehr verschieden; entweder sind sie weich, schwammig, blasenartig, bei Berührung leicht blutend, empfindlich, gestielt oder mit breiter Basis, oder sie sind knorpelig, hart, unempfindlich. Meistentheils sitzen sie im äussern Gehörgange, öfter näher nach Aussen hin als tiefer, bisweilen aber ganz tief, selbst auf dem Trommelfell. Sie geben allemal bald mechanisch, bald durch Zerstörung der Membrana tympani und innerer Theile zu Schwerhörigkeit, selbst gänzlicher Taubheit Veranlassung. Wegen des ihr Wachsthum hindernden Druckes der Wandungen des Ohrganges erreichen sie selten eine bedeutende Grösse, wenn sie auch bisweilen aus jenem hinaus an das Tageslicht dringen. Die Diagnose ist leicht, da eine Verwechselung mit Furunkel oder mit fremden von Aussen eingedrungenen Körpern nicht wohl vorkommen dürfte.

Was die Aetiologie der Polypen anbelangt, so sind sie stets durch chronische Entzündung bedingt, und jede Otorrhöe prädisponirt zu ihrer Bildung, besonders aber gleichzeitige Dyskrasieen: Skrofulosis am häufigsten, Syphilis seltner, am seltensten Arthritis.

Die Prognose ist bei schwammigen, leicht blutenden, gestielten Polypen besser, als bei den harten, unempfindlichen; letztere sollen durch Reizung in Folge von äusseren Kurversuchen sogar in krebsige Entartung übergehen; im Allgemeinen aber darf man sich keine zu grosse Hoffnung machen, dass nach Beseitigung der Polypen auch das Gehör sogleich wiederkehre, weil meist die oben erwähnten Komplikationen schon nicht zu ersetzende Zerstörungen des Gehörorgans angerichtet haben. Ungünstig ist auch die Prognose der Polypen auf dem Trommelfell, wenigstens für die Funktion des Organes.

Zur Kur der Polypen gehören alle die bei Otorrhöe angegebenen Mittel, namentlich Calcarea, Silicea, Sulphur, Corallium rubrum, Aurum, Asa foetida, Mercur, Iod, Thuja, Acid. Nitri,

welche geeignet sind, sowohl lókal der Schleimhaut-Hypertrophie und Karies entgegen zu wirken, als auch allgemein die Dyskrasieen, welche der Krankheit zu Grunde liegen, zu beseitigen. Aeussere Mittel, frühzeitig angewandt, sind durchaus nöthig, besonders empfehlen sich dazu Betupfen mit Thuja, Sabina, verdünntem Acid. Nitri, Lösung von Sublimat, Höllenstein oder Touchiren mit reinem Lap. infernalis; je tiefer der Polyp sitzt, desto vorsichtiger muss der Arzt natürlich sein, und von harten, kallösen, unempfindlichen Polypen lasse er seine Hände lieber ganz ab.

Noch wäre, da die übrigen organischen Krankheiten: Verdickung und Zerreissung des Trommelfells, so wie die mechanischen Zufälle durch Ohrenschmalz, fremde Körper etc. bedingt, nicht hierher gehören, die Verstopfung und Verengerung der Tuba Eustachii zu erwähnen. Ich meine nicht die durch Schleim oder Blutpfropf zufällig verstopfte Tuba, sondern die durch Auflockerung, Wulstung, Desorganisation der Schleimhaut bedingte. Die Diagnose dazu kann man sich mit Sicherheit nur durch Katheterismus des Kanals verschaffen, weil die Luftdruckversuche den Kranken selbst oft täuschen. Meistentheils entsteht die Krankheit durch akute oder chronische wiederholte Katarrhe der Nasenrachenschleimhaut, vermöge der Fortpflanzung derselben auf die Tuba selbst, und hat mehr oder weniger bedeutende Schwerhörigkeit zur Folge. Im Anfange verschwindet die Krankheit bisweilen auf Augenblicke oder längere Zeit, wenn bei Schluckbewegungen, Erschütterungen der etwa als Hinderniss dienende Schleim sich in die Rachenhöhle ergiesst und die Luft wieder freien Zutritt zum Trommelfell hat. Bald aber kehrt die Schwerhörigkeit wieder, jene Intervallen wiederholen sich seltner, fehlen dann gänzlich und das Gehör bleibt dauernd schwach, kann sogar ganz verloren gehen. Gleichwohl zeigen sich bei geöffnetem Munde grössere oder geringere Spuren von chronischem Katarrh dieser Theile, Röthung, Auflockerung, zäher Schleimbeleg, Hypertrophie der Mandeln des Zäpfchens. Subjektive Erscheinungen: Ohrenklingen und Brausen sind bisweilen vorhanden, fehlen aber auch oft, stets jedoch klagen die Kranken, es sei ihnen, als spräche der Redende nicht in unmittelbarer Nähe, sondern in einem entfernten Zimmer.

Die Prognose ist nur in frischen Fällen günstig; in veralteten, wo die organischen Veränderungen der Schleimhaut einen hohen Grad erreicht haben, am Ende gar Verwachsung eingetreten ist, schlagen alle Heilversuche fehl.

Die Behandlung dieser Erkrankung eines dem Arzte, wenn auch mit Schwierigkeit manuell zugänglichen Theiles des Gehörorganes hat den chirurgischen und therapeutischen Spielereien ein weites Feld geöffnet. Ich möchte wohl wissen, wie viel solche unglückliche Patienten durch rohes Katheterisiren, durch Luftdouche, reizende Dämpfe und Einspritzungen, Darmsaiten etc. ihr Bischen Gehör vollends verloren haben! Die Tuba Eustachii lässt sich nicht behandeln wie der Mastdarm! Sollte wirklich von chirurgischen Hilfsleistungen etwas zu hoffen sein, so dürften sie nur durch die geübteste und sicherste Hand bewerkstelligt werden. Vorzugsweise muss man aber versuchen, durch innere Medikamente auf das Schleimhautsystem der Nasen-Rachenhöhle einzuwirken und etwa vorhandene Dyskrasieen zweckmässig zu würdigen. Aber freilich darf einem die Zeit hier nicht zu lang währen. Beladonna, Conium, Pulsatilla, Thuja werden im Anfange zu versuchen sein; ihnen lasse man jedoch bald die kräftigeren Mineralien, Ammonium carbonicum, Antimon. tartar., Graphit, Iod, Mercur, Mangan, Baryt und Sulphur folgen. Es fällt demnach die Behandlung der verstopften oder verengten Tuba Eustachii ganz mit der Behandlung des chronischen Rachenkatarrhs zusammen.

IV.

Noch ein Wort „zur festern Begründung der therapeutischen Erfahrungen.“

Von Dr. Kurtz.

Professor Wunderlich hielt als Antrittsrede bei Uebernahme seiner Professur in Leipzig einen Vortrag, betreffend: „einen Plan zur festern Begründung der therapeutischen Er-

fahrungen." (Schmidt's Jahrb. April 1851.) Der besprochene Gegenstand ist schon an und für sich von der allgemeinsten und grössten Wichtigkeit, die aber noch erhöht wird, weil die Besprechung von einem Manne ausgeht, wie Prof. W. Da der Vortrag jedoch, meiner Ansicht nach, nebst vielen Wahrheiten auch gar manches Irrthümliche enthält, ja, um es unumwunden auszusprechen, die Spitze desselben ganz eigentlich auf einen vollständigen Irrthum hinausläuft, der aber nichts destoweniger, eben wegen der Persönlichkeit seines Urhebers, doch leicht einigen Einfluss auf die nächste Entwickelungsperiode der Heilkunst in Deutschland ausüben könnte: so möchte eine Besprechung dieses Vortrages, da ihm noch keine Erwiederung zu Theil geworden. auch jetzt noch als gerechtfertigt erscheinen. Sie soll im Nachstehenden gegeben werden.

Gewiss stimmt ein Jeder, wenigstens von unserer Seite. Prof. W. bei, wenn dieser sagt: „Dass die Therapie das Endziel der ärztlichen Bestrebungen, die eigentliche soziale Aufgabe des Arztes sei." Ebenso richtig stellt Prof. W. den gegenwärtigen Standpunkt der praktischen Heilkunst seiner Seite dar, wenn er äussert: „Der Ausdruck, Lege artis handeln, habe heute gar keinen Sinn mehr; an die Stelle der doktrinären Starrheit sei jetzt die vollste therapeutische Anarchie getreten; eben jetzt Angesichts der stolzen Versicherungen, dass die Medizin in die Reihe der exakten Wissenschaften eingetreten sei, treibe die Verzweiflung an der Möglichkeit einer vernunftgemässen Therapie nicht wenige Köpfe dem rohsten, grundsatzlosesten Emprismus in die Arme, indess Andere sich von aller Therapie lossagten und sich begnügen, blosse Zuschauer zu sein." *)

---

*) Es ist dies eine Beschuldigung, die man gewöhnlich d. sog. Wiener Schule macht, greller habe ich jedoch nicht bald jene Maxime ausgesprochen gefunden, als in dem Vorworte zur 4. Auflage des Handbuchs der Heilmittellehre von Oesterlen. Es heisst nämlich dort: „Der gebildete und denkende Arzt unsers Jahrhunderts wird kaum mehr hoffen dürfen durch Verabreichung dieser oder jener barocken Stoffe das oktroiyiren und leisten zu können, was nur die Natur vermag, unterstützt durch alle naturgemässe Hülfsmittel der Hygiene, der Diätetik. Nur diese werden jenes so ersehnte Pos-

„So verwerflich auch der Wahn, es müsse sich Alles erklären lassen, und man dürfe Nichts glauben, was man nicht begreifen könne, so müsse man doch zugeben, der Unglaube an die bisherige Therapie habe wenigstens seine scheinbare Berechtigung in der Verschiedenheit der einander fort und fort ablösenden Heilmethoden, als: Brech- und Purgirmittel, Reizmittel, Blutentziehungen (und deren absolute Verwerfung, Ref.), die pathologisch-anatomische, die physiologische, die chemische Richtung" u. s. w. „Alles dies seien jedoch keine Beweise gegen die Therapie, sondern höchstens gegen die eine oder die andere therapeutische Methode." — „Die erste Pflicht jedes Arztes sei daher, zu prüfen, ob die von ihm angewendete Methode die erwarteten Er-

---

tive und wirklich Nützliche geben können, was eben einmal die A.-M.-L. eingegeben hat und voraussichtlich eingeben wird. Deshalb muss uns, wollen wir nicht allen Thatsachen und Erfahrungen das Auge verschliessen, die Hygiene als unentbehrlichstes Komplement, wenn man will als Gegengift der A.-M.-L. — meinetwegen auch der vorliegenden — gelten." (Heidelberg im Juni 1850.) — Nun auch ich bin ein sehr grosser Verehrer der Hygiene, theile jedoch deshalb die letztausgesprochenen Ansichten Oe.'s. auf keine Weise, und danke Hahnemann dafür. Ausserdem vermag ich aber ebenso wenig zu begreifen, wie Jemand, der jene Maximen so festhält, eine Arzneimittellehre schreiben und immer neue Auflagen veranstalten kann.— Ganz abgesehen von jeder Persönlichkeit erscheint mir aber das jetzige Versunkensein in absolute therapeutische Nichtsthuerei bei einer gewissen ärztlichen Partei als etwas zum völlig naturgemässen Entwicklungsgange ihrer Sache Gehöriges. Wer nämlich erinnerte sich nicht, wie man dort noch vor wenigen Jahren (gewöhnlich zumeist, um Hahnemann dabei einen Hieb zu geben, den dieser hierin doch wahrlich nicht verdiente) zwar stets den ganzen Mund voll hatte von Lobpreissungen der „Naturheilkraft", dabei jedoch am Krankenbette handelnd diese Naturheilkraft durch Arzneien vielfach so oft misshandelte? In allen Verhältnissen aber stellt sich ganz unwillkührlich endlich Reaktion ein, und dass Reaktion stets aus einem Extreme ins gegentheilige Extrem tritt, — wer wüsste das heut zu Tage nicht! In dieses andere Extrem sind nun auch jene Köpfe gerathen. Ihr Sodom ist seinem Schicksale verfallen, und nun sitzen sie an dem todten Meere ihrer Zweifel, auch an der gesammten Medizin als Kunst verzweifelnd, und wollen mit aller Gewalt sich jetzt der Natur zu Schoosskindern aufdrängen. Möchte daher bald der Johannes kommen, der sie zum Jordan der Arztkunst-Taufe und nach dem Jerusalem des Heilens zurückführt! —

folge bringe. Um diese schwierige Frage zu lösen, handelt es sich jedoch vor Allem um *eine exakte Methode der Forschung und Prüfung*, denn weil diese Methode bisher gemangelt habe, sei die Therapie noch keine Wissenschaft, sondern nur ein Aggregat von Erzählungen und Regeln."

„Die bisherigen Versuche, den therapeutischen Erfahrungen Festigkeit zu geben, seien gewöhnlich: die höchst trügerischen Reminiszensen des individuellen Selbsterlebten; Manchen gelte als zulässige, rationelle Therapie nur die, für deren Wirksamkeit sie eine (jetzt namentlich chemische) Erklärung auffinden könnten; Andere hielten direkte Experimente an Thieren und Gesunden für vorzüglicher. Diese seien jedoch im Irrthume, denn da im kranken Körper neue Verhältnisse und vielfältigere Kombinationen stattfänden, welche auf die Wirkungen Einfluss hätten, so könnten die Erfahrungen über therapeutische Mittel und Methoden mit Erfolg *nur an kranken Menschen* gemacht werden. Hierbei sei der bisher herrschende Grundsatz gewesen, eine *bestimmte Krankheitsform* zum Ausgangspunkte der Untersuchung zu machen; eine viel bessere Weise sei es jedoch, *ein bestimmtes Mittel*, oder ein gewisses Kurverfahren zum Ausgangspunkte zu wählen, indem eine feste und annähernd gleiche Grösse hierbei leichter zu erhalten. Man würde dabei nicht immer gleiche Krankheitsnamen, dagegen Zustände finden, die bei heterogenen Benenunngen doch als therapeutische Objekte vergleichbar wären. — Jeder Einzelfall sei jedoch nicht bestimmend, und daher gebe es, diesem Uebelstande zu entgehen, nur *einen* Ausweg, nämlich die *Massenbeobachtung*, die *Statistik*. An allen Orten sollten daher die Aerzte zu statistischen Vereinen zusammentreten."

Dies der Gang und die Hauptideen des gedachten Vortrages, an welche ich mir nunmehr folgende Bemerkungen zu knüpfen gestatte. Wir heben dabei zuerst die Forderung hervor: „*Von nun an stets Ein bestimmtes Mittel zum Ausgangspunkte der therapeutischen Untersuchung zu machen*," denn von dem „oder ein gewisses Kurverfahren" sehen wir lieber gleich vorweg gänzlich ab, da dies durchaus nie etwas Einfaches und natürlich Unwandelbares ist, sondern stets ein mehr oder minder aus Ansichten hervorgegangenes Ab-

straktum, das nicht einmal von der Einen Seite etwas Festes darbieten kann. Um so beachtenswerther erscheint uns dagegen der vom Prof. W. als vorderster Grundsatz der therapeutischen Forschungen aufgestellte Ausspruch: „nie dürfe ein therapeutisches Verfahren angewendet werden, das nicht von der Beschaffenheit des Kranken gerechtfertigt wird, denn die Humanität erlaube nicht, um eines wissenschaftlichen Zweckes willen einen Menschen aufs Spiel zu setzen." Aber eben weil auch wir ganz dieser Ansicht sind, können wir um so weniger die Frage unterdrücken: Wie man es denn anfangen solle, um diesen Grundsatz und jene Forderung mit einander zu vereinigen, denn wir wüssten dazu keinen Rath, selbst wenn es nur gälte, die zur Zeit schon einigermaassen therapeutisch erkannten Arzneimittel auf fragliche Weise zu prüfen, gar aber erst, wo es sich darum handelte, deren Erforschung neuer und ärztlich bisher noch unerkannter Arzneien, bei denen noch nicht die Rede sein kann „von rationellen Indikationen, d. h. solchen, die sich stützen, nicht etwa blos auf theoretische Deduktionen aus Hypothesen, sondern vornehmlich auf Erprobungen durch frühere Erfahrungen in entsprechenden Fällen." Was mich betrifft, muss ich in dieser Hinsicht daher bekennen, dass, so lange ärztlicher Seits das Geheimniss noch nicht entdeckt ist, den Leuten Krankheiten nach unsern Intentionen anthun zu können, und wir daher die Krankheiten hinnehmen müssen, wie sie gerade kommen; so lange wird mir auch diese in Vorschlag gebrachte Art der Prüfung mit einzelnen Arzneimitteln durchaus nicht minder „barbarisch" erscheinen, als das „bisherige Verfahren, wo eine Anzahl der an einer gegebenen KrankheitLeidenden streng nach einer gewissen therapeutischen Methode behandelt wird, eine andere Zahl nach einer anderen."

Zum Ueberflusse ist jene projektirte Prüfungsart aber auch noch gerade so, wie dies letztere Verfahren, „für die Entscheidung völlig nutzlos." Denn um auf jenem Wege zu das Ganze umfassenden (und nur solche können wirklichen Nutzen und Einsicht gewähren) therapeutischen Erfahrungen zu gelangen, bliebe doch nichts Anderes übrig, als ein, folglich jedes Arzneimittel bei allen Krankheiten, oder doch

wenigstens bei allen wesentlich verschiedenen Grundübeln durchzuprobiren, was schon an und für sich kaum ausführbar ist, abgesehen davon, dass, sobald irgend eine neue und bisher unbekannte Krankheit aufträte, consequenter Weise die Probirerei, und zwar mit allen bekannten Arzneimitteln, immer wieder von vorn anfangen müsste. Doch selbst wenn man auf diesen Einwand kein grosses Gewicht legen wollte, so erhöbe sich doch die Erfahrung als das, was bereits den unwiderleglichsten Beweis auch hier geliefert hat. Oder sind klinische Forschungen, bei denen man „Ein bestimmtes Arzneimittel" zum Gegenstand machte, noch nicht dagewesen? Im Gegentheil sind sie seit Beginn der Heilkunst von sehr vielen Aerzten in kaum zählbarer Menge angestellt worden, und wenn man auch nicht läugnen kann, dass manches Nutzbare aus ihnen hervorgegangen sei, so können sie im Ganzen doch keineswegs als geeignet, und noch viel weniger als genügend erachtet werden, „der Therapie eine festere Grundlage zu geben", denn sonst müsste auf einer gewissen Seite hierzu doch längst mindestens ein Anfang vorhanden sein. Mir ist es daher geradezu unerklärlich, wie Prof. Wunderlich, dem es doch wahrlich weder an Literaturkenntniss, noch an Unbefangenheit, noch an Kritik mangelt, diese offenkundigen Thatsachen ignoriren und sich jener Idee so gefangen geben konnte, dass er in Bezug auf die Ausführung derselben eine Menge bis in das kleinste Detail und bis zu den feinsten Nüancen gehende Forderungen stellt, die unstreitig sehr wohl gemeint, aber unter allen Verhältnissen meist nicht ausführbar und wenigstens der Masse der Aerzte nicht zuzumuthen sind.

Hat es mit dem oben Bemerkten seine Richtigkeit, so drängt es wohl vor Allem zu der Frage: ob sich denn wirklich gar kein Weg darbietet, der „hoffen lässt, dass das von allen intelligenten Aerzten empfundene Postulat einer festern Grundlage der therapeutischen Erfahrung erreicht werde?" Hierauf darf man, wie ich glaube, mit einem bestimmten Ja! antworten, darf selbst hinzufügen, dass dieser Weg nicht nur bereits gefunden, sondern stellenweise auch schon gebahnt sei. Die alte Regel, dass man bei einem Baume nicht zuerst daran denken solle Früchte zu pflücken, sondern vielmehr für

einen kräftigen Boden und tüchtige Wurzeln zu sorgen, diese Regel, auf den hier besprochenen Gegenstand angewendet, heisst aber doch nichts Anderes, als: ehe man irgend an eine festere Grundlage der therapeutischen Erfahrungen denkt, sei es unerlässlich, zuvor nach einer festeren Grundlage der Therapie*) zu suchen, und diese ist daher auch das, was uns zunächst beschäftigen soll.

Man ist in der Pathologie nunmehr zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie einzig „in der Physiologie" einen wirklichen festen Grund finde, und nicht minder ist wenigstens ein grosser Theil der Aerzte zu der Einsicht gelangt, dass auch die Therapeutik nur auf physiologischem Boden zu etwas Kernhaftem gedeihen könne. Die natürliche Grundlage der Therapeutik ist aber doch die Arzneimittellehre, und dieser zu einem physiologischen Boden zu verhelfen, erscheint daher als das erste Postulat, nicht nur einer der Zeit Rechenschaft tragenden Wissenschaft, sondern auch der ärztlichen Kunst, die von ihrer bisherigen, aus Hypothesen und Analogieen ex usu in morbis zusammengeklebten pathologischen Pharmakodynamik, schon seit lange wie vor einem Gespenst zurückschaudert. Den einzig zweckmässigen Weg zur Erreichung einer physiologischen A.-M.-L. hat jedoch unbestreitbar Hahnemann angegeben, und selbst wenn, wie Prof. Wunderlich meint, daraus nur eine Einwirkung eines Arzneimittels überhaupt und spezieller eine Einwirkung auf bestimmte Organe hervorginge, so böte doch dies schon bei weitem mehr und solidere Haltpunkte dar, als die bisherige A.-M.-L., obgleich jeder Kenner der Prüfungen Hah-

---

*) Um das Maass der Widersprüche und der Verwirrung voll zu machen, dringen manche Aerzte auf einer gewissen Seite jetzt darauf: „die Therapie müsse selbständig werden." Nun, dass die Therapie nicht blos als ein zur Zeit noch unvermeidliches Anhängsel der naturwissenschaftlichen Hilfsdoktrinen der Medizin betrachtet werde, dieser Ansicht bin ich auch, sonst aber kommt es mir mit dieser Selbständigkeit so vor, wie mit der jetzt ja ebenfalls so vielfach geforderten „Emanzipation der Frauen." Aber wie das Weib seine wahre Bestimmung nur erfüllt als Gattin und als Mutter, so kann auch die Therapie ihre Bestimmung nur erfüllen in innigster Verbindung mit der Pharmakodynamik und der Nosologie.

nemann's und seiner Schüler im vollsten Rechte wäre, wenn er einwendet, dass keineswegs nur das Obige stattfinde, sondern dass bei den gründlicher geprüften Mitteln vielfach auch gewisse konkrete pathische Zustände in den mannichfachsten Schattirungen angedeutet wurden.

Statt dies anzuerkennen, fährt Prof. W. fort: „Jede voreilige Verwendung jener Resultate für die Therapie, wie sie von Homöopathen prinzipiell geschehe, sei geradezu verwerflich und irreleitend." Nun vom Standpunkte seiner Partei ist Prof. W. zu diesem Urtheile allerdings berechtigt, denn diese weiss mit diesen Resultaten wirklich gar nichts anzufangen, und thut sie es ja, so ist nichts leichter, als dass sie von der Rationalität, ihrem Dämon, dabei in die Irre geführt wird und Schaden anstiftet. Einer „Anwendung jener Resultate" aber überhaupt entgegen zu treten, das darf man wohl wenigstens eine arge Unüberlegtheit nennen, indem jedem Unbefangenen einleuchten muss, dass, ist erst eine physiologische A.-M.-L. vorhanden, das unerlässliche an dem Postulat zur Erlangung einer festern Grundlage der Therapie einzig noch sein könne: zu erforschen, auf welche Weise man diese physiologischen Ergebnisse zur Erreichung des therapeutischen Zweckes am entsprechendsten zu verwenden habe. Ist dies nämlich festgestellt, so hört auch die Anwendung jener auf, eine „voreilige und verwerfliche" zu sein, im Gegentheil wird sie allein dadurch eine verständige. Alle empirischen Erfahrungen und alle wissenschaftlichen Forschungen laufen aber darauf hinaus, dass die bisher zur Erkenntniss gediehenen therapeutischen Grundsätze sich auf zwei beschränken, nämlich auf Contraria Contrariis und auf Similia Similibus, und die allgemeinen physischen Gesetze lassen nicht erwarten, dass noch ein anderer ähnlicher Grundsatz entdeckbar sei. Man ist demnach gezwungen anzunehmen, dass jeder Arzt, der sich nicht schämt, ohne irgend einen Grundsatz am Krankenbette zu handeln, — eine Hohlheit, die sich gewöhnlich hinter das Schild der reinen Empirie verkriecht — sich zu dem einen oder dem andern der obigen Grundsätze bekennen müsse.

Jedes Urtheils über das Contraria Contrariis, nach sei-

ner **bisherigen Deutung**, können wir hier jedoch uns um so mehr enthalten, nicht nur weil es mit der Begründung desselben auf Thatsachen der physiologischen A.-M-L. übel genug aussieht, sondern auch weil es mit der Solidität der aus ihm hervorgegangenen, wenn auch tausendjährigen klinischen Erfahrungen doch ebenfalls nicht recht geheuer stehen muss, indem es sonst nicht begreiflich, wie die Stimmführer der modernen „exakten“ Medizin am Krankenbette, statt nach diesem Grundsatze zu handeln, es vorziehen könnten, die Hände in den Schooss zu legen; endlich weil es sonst eben so wenig begreiflich wäre, wie ein Mann, gleich Prof. W., „eine Berechtigung zum Unglauben in die geläufige Therapie zugeben und nach einer festern Grundlage der therapeutischen Erfahrungen“ erst suchen könnte.

Es bleibt daher nichts übrig, als uns der Besprechung des Similia Similibus zuzuwenden. Auch das S. S. steht zwar von der Höhe äusserer und innere Vollendung noch weit entfern', allein einerseits stützt sich dasselbe doch auf eine thatsächliche und der Vervollkommnung wirklich fähige A.-M.-L., und gewährt durch diese die Möglichkeit (denn in den Prüfungsergebnissen der einzelnen A.-M. finden sich ja die Pendants dazu), mit den so höchst mannichfachen konkreten pathischen „Zuständen“ etwas anzufangen, und sich dabei auch der Gründe des Handelns bewusst zu sein; andererseits hat das S. S., trotz seiner dermaligen Unvollkommenheit, auch praktisch schon manches Erkleckliche geleistet, durch, vor, nach und neben **Hahnemann**, mit und ohne Absicht, von welch Letzterem, nebenbei bemerkt, in der neuern Zeit namentlich die Anhänger **Rasori's** auffallend viele und schlagende Beweise geliefert haben.

Nun ist es freilich ein starkes Stück, einem Professor zuzumuthen, etwas von Homöopathie auch nur anzuhören, allein gerade Angesichts des Prof. W. glaube ich dies um so eher wagen zu dürfen, weil derselbe **der erste deutsche Professor** ist, der Unparteilichkeit und Ehrenhaftigkeit genug besitzt, der Homöopathie nicht nur in einem öffentlichen Vortrage zu erwähnen, sondern in gewisser Hinsicht ihr, nebenbei wenigstens, gewissermaassen Anerkennung zu zollen; noch

mehr jedoch deshalb, weil Prof. W. dort auch äussert: „Rationelle Therapie ist die, die nach Motiven handelt, und die Motive, welche dem Gebiete der reinen Thatsachen entnommen, sind mindestens nicht schlechter als die, welche auf Scheingründen und Hypothesen fussen.“ Wer diesen Ausspruch thut, hat, meiner Ansicht nach, auch sub rosa erklärt, dass das Katheder ihm noch nicht den gesunden Menschenverstand umnebelt, und er daher namentlich auch nicht in einen Paroxysmus von Schul-Hysterie fallen würde, selbst wenn die Homöopathie und Er mit einander thatsächlich in Berührung kämen. Ueberdies haben Professoren an französischen und englischen Hochschulen dies Wagestück bereits gethan, und bei der Lage der Sachen möchte wohl auch Prof. W. zu diesem Schritte am Ende indirekt genöthigt werden, weil in seiner Stellung als klinischer Lehrer er doch nicht ohne ausgesprochenen therapeutischen Grundsatz sein kann, überall aber, wo überhaupt nur zwei Verhältnisse voranden sind, selbst dem Klügsten, sobald er durch das eine dieser Verhältnisse nicht mehr zufrieden gestellt wird, Verständiges nichts andres übrig bleibt, als es mit dem andern zu versuchen.

Vor Allem thut es nun freilich Noth, mich endlich darüber auszusprechen, was ich unter „Homöopathie“ denn eigentlich verstanden wissen will. Ich fasse dies in nachstehende Sätze:

1) Möglichst umfassende Studien der physiologischen A.-M.-L. in unserm Sinne, die nämlich begründet ist auf methodischen Prüfungen der A.-M., zumeist an gesunden Menschen.

2) Bei der klinischen Anwendung eines A.-M. in einem gegebenen Krankheitsfalle nicht blos auf Uebereinstimmung zu achten hinsichts des „anatomisch-physiologischen Gebietes“, sondern auch auf grösstmöglichste Uebereinstimmung des konkreten pathischen Zustandes, wie derselbe sich kund thut durch die beiderseitlichen gesammten und sonderheitlichen Einzelnerscheinungen, bei sorgfältiger Mitberücksichtigung der Gelegenheitsursachen, der allgemeinen epidemischen und der individuell konstitutionellen Verhältnisse.

3) Einfachheit bei Verordnung der Arzneien, d. h. Fernhaltung aller Arzneigemische, so lange dieselben in ihrer speziellen Wirkung noch nicht geprüft, wodurch übrigens da, wo wirklich mehrere, wesentlich verschiedene pathische Zustände gleichzeitig vorhanden sind, die (wechselnde) Anwendung der, einem jeden derselben entsprechenden Eigenmittel keineswegs ausgeschlossen, im Gegentheile geboten wird.

4) Obgleich das S. S. als Prinzip und die Mikrodosologie an und für sich in irgend wesentlichem Zusammenhange nicht zu stehen scheinen, sehr ist es doch ganz unzweifelhaft, dass bei Anwendung der A.-M nach jenem Prinzipe die Gaben derselben, ohne Beeinträchtigung ihrer vollkommenen Wirksamkeit, meist nicht nur so viel kleiner als die bisher gebräuchlichen sein dürfen, sondern, zur Vermeidung neuer Beschwerden, recht häufig auch ganz klein sein müssen. Gewöhnlich bieten die sechs ersten Verdünnungen, nach der Dezimalskala, eine überall genügende Auswahl dar. *)

Doch wie man über das S. S. und über das C. C. auch immer denken möge, als unbedingt ausgemacht darf man wohl annehmen, dass eine festere Begründung der Therapeutik nun und nimmermehr aus irgend einer Kurmethode hervorgehen könne, sondern ganz allein aus einem soliden therapeutischen Grundsatze.

Wenden wir uns nunmehr zur Besprechung der Stati-

*) Uebrigens kann, auch ungerechnet aller individuellen Unerfahrenheit, es, bei der zur Zeit noch überhaupt stattfindenden Unvollkommenheit der physiologischen A.-M.-L., ferner bei der Unklarheit über das einem Einzelfalle am besten entsprechenden S., sich wohl ereignen, dass der dem Aehnlichkeitsgesetze sonst huldigende Arzt ausnahmsweise auch Hilfsmittel anwendet, die zwar der bisherigen ärzlichen Erfahrungen entlehnt, von denen jedoch die Beziehungen zum S. S. mehr oder minder fraglich (z. B. Kauterisation des Helix bei Ischias; bei Kinderkrämpfen die Appfikation einer Taube [„After an After" scheint zum Gelingen keineswegs nothwendig], Sturzbäder bei Narkose, die Kaltwasserkur u. dgl.). Welcher Homöopath in den Augenblicken dringender Gefahr sich hiervor scheut, oder deshalb ein Verdammungsurtheil über Andere ausspricht, dem will ich den Namen eines Enthusiasten, ja eines enragirten Parteimannes gern zuerkennen, einen gewissenhaften Arzt vermag ich ihn jedoch nimmermehr zu nennen.

stik, als dem andern und eigentlichen Hauptpunkte des Prof. W. „zur festeren Begründung der therapeutischen Erfahrungen“: so geschieht dies, um ohne Weiteres die Frage daran zu knüpfen, ob man auch bei den ausgedehntesten „Massenbeobachtungen“, an die Möglichkeit des Zustandekommens einer brauchbaren derartigen Statistik zur Zeit schon glauben könne? Diese Frage muss ich wenigstens mit dem bestimmtesten Nein! beantworten. Ich muss dies Nein aussprechen in Berücksichtigung der bisherigen vulgären Praxis, die durch ihre Vieltbuerei, durch völlig verfehlte Mittelwahlen, oder durch übertriebene Mittelgaben, so unendlich oft, ohne nur eine Ahnung davon zu haben, mehr Schaden als Nutzen bringt, folglich sich fort und fort selbst im Wege herumtritt; ich müsste dies Nein jedoch auch aussprechen, selbst wenn wir bereits eines von allen Aerzten anerkannten und angewandten tüchtigen therapeutischen Grundsatzes uns erfreuten. Ich gebe zu, dass im letztern Falle ein, im Vergleiche zum bisherigen, bei weitem reicheres und benutzbareres Material zur Statistik zu Tage gefördert werden würde, allein so wenig selbst das trefflichste Baumaterial schon ein Gebäude ist, eben so wenig kann ich zugeben, dass auch unter diesen Umständen eine den Anforderungen der Kunst und Wissenschaft entsprechende therapeutische Statistik zu Stande kommen möchte. Als der Grund hiervon erscheint mir aber unsere dermalige Nosologie.

Diese Nosologie nämlich, ist sie etwas Anderes, als ein Konglomerat von Kollektivnamen, von Krankheitsformen oder gar Symptomen, ein Chaos, in welchem oft genug das Heterogenste systematisch zusammengezwängt, das Nächstverwandte durch Hypothesen von einander gerissen, und das daher, auch ganz ungerechnet die babylonische Wirthschaft in der Nomenklatur, der individuellen Willkühr, den nationalen und überhaupt den Schulansichten, ein schrankenloses Feld zur Fata Morgana eröffnet? — Nun bleibt aber doch der therapeutischen Statistik gar nichts Anderes übrig, als die Nosologie zu ihrem Gerippe zu machen; wenn aber, bei dem eben geschilderten Zustande dieser, nichts leichter, als dass dem Wesentlichen nach gleiche Krankheiten von dem Einen Arzte dahin, von dem Andern dorthin an dieses Gerippe geheftet werden,

wie soll es da unter der Gesammtheit der Aerzte zu einer Verständigung über die Resultate der klinischen Erfahrungen kommen? Prof. W. deutet zwar darauf hin, man sollte dabei das „Anatomisch-Pathologische" zur Grundlage machen. Meiner Einsicht nach würden jedoch die obigen Uebelstände auch hierdurch keineswegs aus dem Wege geräumt werden. Denn abgesehen davon, dass uns die Kenntniss des Anatomisch-Pathologischen bei nicht wenigen Krankheiten noch völlig mangelt, ferner, dass bei andern das zur Zeit dafür Angenommene das Eigentliche und, Wahre wohl kaum sein möchte, muss ich wenigstens dafür halten, dass es dem Wesentlichen nach durchaus auf Eins hinauslaufe, ob man sich z. B. statt an Pneumonie an „infiltrirte Lungen", oder statt an Typhus an „geschwürige Därme" hält, denn genau besehen ist jenes doch nur die sprachübliche Benennung, dieses der Leichenfund, nicht etwa Eines bestimmten konkreten pathischen Zustandes, sondern im Gegentheile (noch ganz unbekannt wie) vieler pathischer Zustände, die zwar das gemeinsam haben, dass sie alle in eine gewisse Krankheits-Formen-Schul-Schablone zur Noth hineinpassen, die jedoch der Hauptsache nach, nämlich in Beziehung auf Ursachen, auf individuelle und epidemische Krankheitskonstitution, auf das Idiopathische oder Deuteropathische der Affektion u. dergl., in den mannichfachsten Weisen auseinander gehen. So gut aber das wirkliche Kranksein aus dergleichen „Zuständen" besteht, so gut sind es solche Zustände in all ihren Eigenthümlichkeiten bis in die feinsten Schattirungen, die den eigentlichen Inhalt einer wahrhaft naturgemässen, praktischen Nosologie bilden müssten, — gerade so, wie die aus den physiologischen Prüfungen der A.-M. hervortretenden „Zustände" dies in Beziehung auf die Pharmakodynamik thun. Kein einsichtiger Arzt wird wenigstens jenes in Abrede stellen, leider ist jedoch selbst der Einsichtigste zur Zeit noch zu dem Geständniss gezwungen, dass bei den allermeisten solchen Zuständen er den Kern, das Charakteristische, der Einzelfälle noch nicht herauszuerkennen vermöge, und dieselben daher noch blos als empirische Thatsachen hinnehmen müsse. Ist aber dies, so dürfte es mit einem verständigen Ordnen der Masse solcher

Zustände ebenfalls übel genug aussehen, und dieselben möchten daher wohl kaum schon „als therapeutische Objekte komparabel“, und nicht minder „zu scharfen, feinen, möglichst sichern Indikationen“ gerade noch so wenig tauglich sein, als zu Stützen einer maassgebenden therapeutischen Statistik.

Um eine solche Statistik zu schaffen und durch sie in Wahrheit zu gelangen „zur festern Begründung der therapeutischen Erfahrungen“, bedarf es demnach: 1) einer physiologischen A.-M.-L., 2) eines soliden therapeutischen Grundsatzes, 3) einer tüchtigen Nosologie. Diese letztere ist aber ohne eine Reform der dermaligen von Grund aus nicht möglich; eine solche könnte aber nur von einem Manne ausgehen, der, die Formen zertrümmernd und das Wesentliche aus seiner bisherigen Verfinsterung hervorziehend, endlich auch in der Nosologie das: Aude sapere! zur Oriflamme erhöbe.

V.

Kritiken.

1.

Dr. Aug. Garm's Eröffnung eines neuen Weges zur sichern Indikation der Arzneimittel. Leipzig 1853. 26 Bogen.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dieses Buch giebt abermals einen sprechenden Beweis, wie dringend und gewaltig das Bedürfniss eines therapeutischen Systems nach dem Sturze der allöopathischen Medizin sich geltend macht, und wie wenig die kaum eben erst entstandene Exspektativmethode und Idiodiätetik auf die Dauer irgendwie befriedigen kann. Da die Rademacher'sche Erfahrungsheilkunst, wegen der kompleten Anhaltslosigkeit ihrer Indikation der Arzneimittel, von einem Jeden, der nicht gewöhnt ist, ohne jedes leitende Prinzip zu denken und zu handeln, als ein verderbliches Spielen mit den rohesten Versu-

chen und mit dem buntesten Zufall erscheinen muss, und da die Homöopathie aus schon öfter besprochenen Gründen von den Meisten, die vor einzelnen ihr aufgedrungenen Entstellungen ihr wahres Wesen nicht zu erkennen im Stande sind, unbeachtet und ungeprüft bleibt, so macht sich von Zeit zu Zeit der immer stärker gefühlte Drang Luft in Versuchen, die von vornherein verkehrte sind, weil sie prinzipiell den richtigen Weg, der schon vorhanden, aber als Abweg verschrieen ist, vermeiden. So kann es nicht fehlen, dass nur Sonderbarkeiten, ja Lächerlichkeiten zu Wege gebracht werden, die eben nichts als den guten Willen bekunden. Und ein solches Kuriosum ist trotz des ernsten und redlichen Willens und Strebens seines Autors auch nur das vorliegende Buch. Schon eine kurze Betrachtung desselben wird dies Urtheil rechtfertigen.

Dies Buch zerfällt in einen allgemeinen und speziellen Theil. Im ersten giebt der Verf. zuvörderst einen Auszug aus den Lehren des Parazelsus und eine Charakteristik von dessen Therapie. Es braucht dieser Theil des Buches hier nicht speziell besprochen zu werden, da er, mit wenig Ausnahmen, nur Bekanntes und seit Rademacher's Auftreten oft Gesagtes enthält. Als Hauptgrundsatz gilt dem Verf. der Ausspruch des Parazelsus, dass Krankheit ein spezifischer Vorgang im Körper sei, der nur durch spezifische Mittel gehoben werden könne. Die Schwierigkeit aber, das sicher vermittelnde Glied zwischen Krankheit und Arznei zu finden, sei weder von Parazelsus, noch von Hahnemann oder Rademacher überwunden worden. Der Verf. stellt nun als Schlüssel zur sichern Indikation der Arzneimittel folgendes Gesetz auf: Dasjenige ist das Heilmittel einer Krankheit, welches sich am entgegengesetztesten gegen den Stoff verhält, der diese Krankheit in gleicher oder möglichst ähnlicher Weise im gesunden Organismus in chemisch-dynamischer Wirkung hervorzubringen vermag. Nun aber sind die Stoffe sich am entgegengesetztesten, welche die grösste chemische Wahlverwandtschaft zu einander haben. Diesen Satz glaubt der Verf. a priori auf folgende Weise behaupten zu können. Die Symptome der Krankheit sind nach ihm nicht zufällige Akzi-

dentien, sondern wesentliche Glieder der Krankheit; mit Hahnemann gelten ihm die Erscheinungen der Krankheit in ihrem Total-Komplex als Wesen der Krankheit selbst, weil das Wesen eines Dinges nicht als etwas Anderes, Fremdartiges hinter der Erscheinung liegt (Kant'sche Annahme), sondern das Wesen eben durch die Erscheinung sich äussert, demnach des Wesens Erscheinung nicht des Wesens Schein, sondern das in die Wirklichkeit umgeschlagene Wesen selber ist. Die Erfahrung lehrt nun, dass in der Natur Stoffe vorhanden sind, namentlich aus der Klasse der sogenannten Gifte, welche im Organismus eigenthümliche (spezifische) Wirkungen hervorbringen, deren Wahrnehmung durch äussere Erscheinungen zugänglich ist. Ferner ist es Thatsache, dass die Wirkungsäusserungen einzelner dieser Stoffe mit den Erscheinungen einzelner Krankheiten eine auffallende Aehnlichkeit haben, wie z. B. die Hydrargyrose mit der Syphilis. Aus dieser Aehnlichkeit der äusseren Wirkungsäusserungen ist nun auch auf die Aehnlichkeit der innern Vorgänge zu schliessen. Bekanntlich sind aber diejenigen Stoffe sich am entgegengesetztesten, welche die grösste chemische Wahlverwandtschaft zu einander haben; sie müssen deshalb auch Träger entgegengesetzter Kräfte und im Stande sein, den ihnen entgegengesetzten Störungen im Organismus entgenzuwirken und sie wieder aufzuheben. In der Syphilis müssen deshalb diejenigen Stoffe, welche zum Quecksilber grosse chemische Wahlverwandtschaft haben, d. h. ihm am entgegengesetztesten sind, also Jod, Gold, Silber und Platina, am heilkräftigsten sein, während das Quecksilber selbst durchaus kein Specificum antisyphiliticum ist.

Man sieht leicht, dass, selbst wenn man auch alle Vordersätze des Verf. gelten lassen wollte, doch von einem Beweise irgend einer Art des Nachsatzes noch keine Spur vorhanden ist, weil eben der wichtigste Satz, dass chemisch verwandte Stoffe im Organismus entgegengesetzte Wirkungen haben sollen, ganz unbewiesen bleibt. Es ist aber unnütz, hier ausführlicher die Unrichtigkeit dieser Sätze überhaupt hervorzuheben, weil sich ihre Verkehrtheit bei ihrer praktischen Anwendung im speziellen Theile noch viel leichter und deutlicher zeigen lässt. In diesem bringt nämlich der Verf. seine

Theorie zur Anwendung, indem er 17 Arzneimittel oder Gifte behandelt, deren Wirkungen auf den Organismus in ihrer Aehnlichkeit mit verschiedenen Krankheiten vergleicht, und bezügliche Antidote (d. h. chemisch verwandte Körper) als Heilmittel der bezüglichen Krankheiten aufstellt. Das erste Mittel ist der Arsenik; hier stellt nun der Verf. die Arsenik-Symptome (aus Vergiftungen gezogen) zusammen in eine akute und chronische Form. Als Krankheiten, welche diesen durch Arsenik-Vergiftung hervorgebrachten gleichen, führt er folgende 9 auf: Arsenik-Cholera, Chlorose, Gastrose, Hydropsie, Rheumatismus, Geschwüre, Brand, Hautausschläge und Krebs. Da nun also der Arsenik im Organismus Erscheinungen hervorbringt, die den Symptomen dieser Krankheiten höchst ähnlich sind, und diese mithin auch auf die Aehnlichkeit der innern Vorgänge schliessen lassen, und da das Eisen oder das Eisenoxydhydrat das Gegengift des Arseniks (d. h. der ihm am meisten chemisch-verwandte Stoff) ist, so muss das Eisen auch in allen jenen aufgeführten Krankheiten das spezifische Heilmittel sein, und die Erfahrung hat nach dem Verf. die Richtigkeit dieser Behauptung völlig erwiesen. Dass das Eisenoxydhydrat in frischen Fällen von Arsenik-Vergiftung nur dadurch sich hilfreich erweist, dass es mit dem noch im Magen befindlichen Arsenik eine unlösliche Verbindung eingeht, also nur ein chemisches Antidot ist und niemals gegen schon entstandene Arsenik-Symptome sich irgendwie wirksam gezeigt hat, stört den Verf. gar nicht, — das Eisen muss dennoch das Heilmittel in allen Krankheiten sein, die ähnliche Symptome wie die Arsenik-Krankheiten haben. Nun haben aber neuere Versuche gezeigt, dass die Magnesia jene chemisch-neutralisirende Wirkung auf Arsenik ebenso oder noch in höherm Grade besitze als das Eisen; nach der Theorie des Verf. müsste demnach die Magnesia ebenfalls in jenen Krankheiten Heilmittel sein, folglich die Wirkung der Magnesia auf den Organismus völlig gleich, oder wenigstens höchst ähnlich der des Eisens sein, welche Behauptung hoffentlich doch auch dem Verf. ungereimt erscheinen wird. Dergleichen Unsinn muss aber entstehen, wenn man, wie der Verf., fortwährend chemische Wirkung und Verwandtschaft mit dynamischer unter

einander wirft, und eine aus solcher Begriffsverwirrung zusammengebraute Theorie mit blinder Vorliebe konsequent durchführt. — Dem Arsenik folgt der Merkur mit 32 sogenannten Hydrargyrum-Krankheiten (Ruhr, Durchfall, Syphilis, Rheumatismus, Zittern, Speichelfluss etc.); hier sind die Antidote oder Heilmittel: Schwefel, Jod, Gold, Silber, Platina, Blei, Eiweiss etc. Ferner werden auf ähnliche Weise behandelt die Blei-, Antimon-, Säure-, Alkali-, Eisen-, Phosphor-, Alkohol-, Blausäure-, Opium-, Belladonna-, Hyoscyamus-, Conium-, Nux vomica-, Secale cornutum- und Sumpfmiasma-Krankheiten. Bei den vegetabilischen Giften bestimmt der Verf. das Antidot aus dem chemischen Verhalten des betreffenden Alkaloids zu einem andern chemischen Stoffe; so ist z. B. die Jodsäure das Heilmittel der Opiumkrankheiten, weil sie das empfindlichste Reagens gegen Morphium ist, die Tanninsäure aus gleichem Grunde das Heilmittel der Belladonna-Krankheiten u. s. w. Bei den Sekale-Krankheiten vermag der Verf. das spezifische Heilmittel noch nicht anzugeben, doch ist er gewiss, sobald das eigentliche wirksame Prinzip desselben erkannt sein wird, mit Hilfe der Chemie zum spezifischen Heilmittel zu gelangen. Gegen die Sumpfmiasmen-Krankheiten hat die Erfahrung das Chinin bis jetzt als Hauptmittel bewährt; dasselbe muss demnach, wenn einst der Stoff, der das Wechselfieber in gleicher oder möglichst ähnlicher Weise hervorbringen kann, aufgefunden ist, zu diesem eine grosse chemische Wahlverwandtschaft haben.

Der Verf. bedarf bei seinem Heilprinzipe natürlich auch der Arzneiprüfungen, um den sogenannten physiologischen Wirkungskomplex des Arseniks von dem des Quecksilbers, des Quecksilbers vom Blei u. s. w. unterscheiden zu können, allein hierzu genügen ihm schon die oberflächlichen und groben Vergiftungssymptome, wie sie in den Werken von Orfila, Christison, Wibmer, Pereira, Oesterlen etc. aufgezeichnet sind. An die Arzneimittellehren der Homöopathen will er sich hierbei durchaus nicht wenden, weil sie eine Unzahl Symptome aufstellen, die meistens dem Zufall oder der Einbildung ihre Entstehung verdanken, und so ein ganz verwischtes Bild liefern. Ueberhaupt ist es nicht uninteressant, des Verf.

Urtheil über die Homöopathie zu hören. Nach ihm ist das einzige Wahre, was Hahnemann's Lehre enthält, der dem Parazelsus entlehnte Satz: Krankheit ist ein spezifischer Vorgang im Körper, dem spezifische Mittel entgegenzustellen sind. Die beiden andern Grundsätze der Homöopathie, Similia Similibus und das Arzneipotenzirungs-Gesetz, widersprechen der Vernunft und der Natur und existiren nur in der Phantasie, nicht in Wirklichkeit. Abgesehen davon, dass die Symptomen-Verzeichnisse der Homöopathen grösstentheils aus Unwesentlichem und Unwahrem zusammengesetzt sind, würden sie auch, wenn sie das richtige Simile in wirklich wirksamer Dose anwendeten, die Krankheit nur verschlimmern. Glücklicherweise entstand in dem phantasiereichen Kopfe Hahnemann's die Idee, durch Verreibung und Verdünnung die Arzneien zu potenziren. Er erreichte aber dadurch genau das Entgegengesetzte, nämlich völlige Negation der Arzneikraft. Somit schaden diejenigen, welche das Simile in grossen Dosen geben, direkt; diejenigen aber, welche noch vom echten alten Hahnemann'schen Schrot und Korn mit Hochpotenzen zu Felde ziehen, heilen eben nur das, was die Natur allein und ohne ihr Zuthun geheilt haben würde.

So urtheilt der Mann über die Homöopathie, der das wenige Wahre, was seine Theorie enthält, eben aus dieser nimmt, der, ohne es freilich selbst zu wissen, bis zu einem gewissen Punkte selbst Homöopath ist, und auf einem langen und unsichern Umwege zuweilen ungefähr da ankommt, wo ihn schneller und sichrer die Grundsätze der Homöopathie hinführen würde. Denn es liegt auf der Hand, dass die Verblendung, mit der er chemische und dynamische Wirkung konstant verwechselt, ihn gezwungen hat, auf halbem Wege stehen zu bleiben, statt dass er, wenn er noch den letzten nothwendigen Schritt gethan hätte, eben auf die Begründung der homöopathischen Grundsätze gekommen wäre. Denn wenn er z. B. die Aufstellung der Syphilis als Hydrargyrum-Krankheit auf die physiologischen Wirkungen des Merkurs begründet, und also von diesen die Entscheidung abhängig macht, so hätte er bei dessen vermeintlichem Antidot oder Heilmittel, dem Jod, nicht nur dessen chemische Verwandtschaft, sondern ebenfalls dessen physiologische Wirkungen in

Frage ziehen sollen, und er würde darin erst die wahre Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit beider Mittel gefunden haben. und in dieser Aehnlichkeit eben den festen Anhalt und Grund der Wirksamkeit beider gegen die Syphilis, ungefähr nach dem Grundsatze: wenn B Aehnlichkeit mit A hat, und C mit B, so muss auch C Aehnlichkeit mit A haben. Ganz unstatthaft und unlogisch stellt er aber statt dessen die 3 Objekte neben einander und vergleicht sie mit einander dadurch, dass er von den beiden ersten ihre Wirkungen auf den Organismus, vom dritten aber seine chemische Verwandtschaft in Betracht zieht. Eine solche Vergleichung ist aber unmöglich und nicht anders, als wollte man zwei Körper mit einander vergleichen, von deren einem man nur weiss, dass er rund, vom andern, dass er hart ist. Eine Aehnlichkeit oder Vergleichung kann aber nur stattfinden zwischen gleichartigen Eigenschaften zweier oder mehrer Objekte. Ausserdem hat er seiner Theorie zu Gefallen, um das Jod zum Heilmittel der Syphilis machen zu können, auch noch die ganz unbegreifliche und haltlose Behauptung aufstellen müssen, dass das Quecksilber durchaus kein Heilmittel der Syphilis sei, weil er gefunden, dass beide ähnliche Erscheinungen im Organismus hervorbringen. In seinem Urtheile über Homöopathie verwechselt der Verf. wiederum den Begriff „ähnlich" mit „gleich"; die homöopathischen Heilmittel sind eben nur Similia, nicht Aequalia, sonst müssten sie allerdings in wirksamer Dosis die Krankheit verschlimmern und nicht heilen, weil sie aber bei aller Aehnlichkeit in den äussern Erscheinungen mit der Krankheit, doch im Wesen etwas Andres, vielleicht sogar Entgegengesetztes sind. können sie heilen. Darum wendet der Homöopath in der Hydrargyrose als Heilmittel nicht das Quecksilber an, wohl aber in der Syphilis, als einer Krankheit, die mit jener zwar ähnliche, nicht aber gleiche Erscheinungen, so wie gleiches Wesen und Ursprung gemein hat.

In eine solche Menge von Widersprüchen, von unbegründeten Behauptungen und irreführenden Trugschlüssen hat sich der Verf. verwickelt, und so eine Theorie aufgestellt, die von der Wahrheit weit abliegt. Ein solches Ergebniss musste auch das Verfahren des Verf. haben, denn in ihm sind zwei

verschiedene Kräfte wirksam: der Drang und das richtige Gefühl der Wahrheit einerseits, und die prinzipielle Scheu vor der Anerkennung der Homöopathie andererseits; nach dem Parallelegramm der Kräfte musste demnach die **Resultirende**, d. i. also die aufgestellte Theorie des Verf., eine von der Wahrheit sich entfernende sein, weil sie durch die Diagonale des Parallelogramms hindurch geht. Hätte der Verf. die Kraft und Ausdauer gehabt, sich durch das mancherlei Abstossende, was die Homöopathie bei flüchtiger Anschauung darbietet, hindurchzuarbeiten, und ihre innere Wahrheit durch reifere Erfahrung zu prüfen und zu erkennen, er hätte bei seinem ernsten Studium und gesunden Sinn für das Gute etwas Tüchtiges geleistet, und wäre nicht, verlockt von einer liebgewonnenen Theorie, auf das Glatteis trügerischer Fehlschlüsse gerathen.

2.

Dr. Karl Edler v. Stur, Praktische Andeutungen in Bezug auf das erfolgreichste Verfahren am Krankenlager, nebst iatrochemischen und einigen homöopathischen Notizen für Aerzte und Patienten. Wien 1852. — In Commission bei J. G. Heubner. 8. XVI. 190.

Besprochen von **Dr. W. Reil.**

Ein Unglück kommt selten allein! Kaum hatte Ref. sich von dem Durchlesen des eben besprochenen Buches: „Eröffnung eines neuen Weges etc.“ erholt, so versetzte ihn das wahrhaft mühsame und qualvolle Studium der „praktischen Andeutungen“ des Edlen v. **Stur** in einen Zustand von Geistesbenebelung, die sich nur mit den Worten Wagner's im Faust beschreiben läst:

„Mir wird von Alledem so dumm,
Als ging ein Mühlrad im Kopfe herum.“

Ja wirklich, das Büchlein leidet an einer wahrhaft kontagiösen Unklarheit, die durch schwülstigen Bombast, Geschwätzigkeit des Alters und einer an den Chronikenstil des 16ten Jahrhunderts oder an die Kanzleisprache der k. k. österreichi-

schen Steckbriefe erinnernde Schreibweise noch vermehrt wird. Höre Leser und urtheile:

Seite 6. „Da durchzuckte nach einigem Nachsinnen ein Lichtstrahl die bisherige Finsterniss des aufgeregten Ideenganges, und es entfaltete sich im äusseren Bewusstsein eine therapeutische Modalität, welche, ungeachtet ihrer Eigenthümlichkeit, den Entschluss, sie ungesäumt zu üben, diktatorisch herbeigeführt hatte."

S. 7. Was ist wohl ein: „afebriler Rheumatismus der Speiseröhrenmuskelhaut"? Antwort: Angina catarrhalis. Cf. S. 13.

S. 11. „Herr Scherzinger, Chirurgiae patronus allhier, erkrankte am 11. Februar. Dessen Ordinarius, Herr Reischl, Chirurgiae magister und emeritirter Kreiswundarzt, wünschte unsere Konsultation."

Ebend.: „Sämmtliche Erscheinungen gestalteten sich impetuös und die Diagnose problematisch; denn die Krankheit, nach nosologischen Regulativen beurtheilt, konnte eben so für eine Gehirnentzündung imponiren, als auch Typhus contagiosus repräsentiren."

S. 12. „Die Patientin stellte das Tableau einer dem Tode bereits Anheimgefallenen dar. Dessen ungeachtet nehmen wir das liebe Kind unter die Aegide der synthetischen Heilmethode auf."

Und so geht es durchs ganze Buch fort. So schwer verständlich dadurch mitunter die Diktion des Verf. wird, so leicht möchte es dem Leser werden, à la Cuvier nach dem vorliegenden Opus Bildungsgang, Charakter, Alter, kurz den ganzen Menschen mit Zopf und Stock abzukonterfeien, in welchem Unternehmen er durch die redselige Offenherzigkeit des Verf. noch unterstützt wird, wenn gleich in einem Punkte gerade diese Offenheit in das Gegentheil ausschlägt.

Doch zur Sache.

Das Werkchen zerfällt in 3 Abtheilungen, bei deren Besprechung wir von hinten anfangen müssen, weil in der ersten „des Pudels Kern" zu finden ist.

Der 3. Abtheilung erste Hälfte, „praktische Darstellungen“ überschrieben, setzt das Wesen der Homöopathie, ihre Licht- und Schattenseiten von S. 103—116 auseinander; wir finden den Verf. darin keinesweges als Hahnemannianer der strengsten Sorte, denn er erlaubt Kaffee „bei nicht gar zu exaltirten Arzneidilutionen“ S. 106, wendet nur Streukügelchen mit der 1. oder 2. Verdünnung befeuchtet an, wiederholt oft, verwirft die Hochpotenzen und das Riechen, „weil man in Gefahr schwebt, von einem Ultra-Dynamisten überredet zu werden, dass es ihm gelungen sei, eine optische Vorrichtung zu konstruiren, durch deren Vermittlung das Fixiren potenzirter Arzneien hinreiche, um von der aus ihnen emanirenden Heilkraft in schweren Krankheiten influenzirt zu werden“; dagegen glaubt er an eine homöopathische Verschlimmerung, S. 105; und beschenkt uns bei den akuten Krankheiten mit einer Unterabtheilung in Morbos flagrantes, wie bei den chronischen mit einer gleichen in Morbos constantes.

Die 2. Abtheilung von S. 21—103 giebt, nach aphoristisch vorausgeschickter Vergleichung mit der rationellen Heilmethode und der Homöopathie, einen vollständigen, des Verständnisses wegen oft wörtlichen Exzerpt der pathologischen und therapeutischen Ansichten Rademacher's nebst Rezepten und Bereitungsweisen, ohne anderes Raisonnement.

In der 2. Hälfte der 3. Abtheilung: „Das kombinirte Heilverfahren“ betitelt, bespricht der Verf. folgende Krankheitsformen von S. 116—190: Asthma, Blutspeien, Husten, Lungen- u. Brustfellentzündung, Wassersuchten, Typhus, Gehirnfieber, Schlagfluss, häutige Bräune, Wechselfieber, Rose. eingeklemmter Bruch, Masern, Cholera, Blattern, Scharlach, Säuferwahnsinn, Friesel und Helminthiasis unter jedesmaliger Angabe der allopathischen, homöopathischen und iatrochemischen Kurmethode. Wie wir aber schon aus der sehr nach Rademacher's Buch schmeckenden Auswahl der genannten Krankheitsformen schliessen können, ist es in dieser Abtheilung vorzugsweise auf lobende Hervorhebung des iatrochemische Heilverfahrens abgesehen, so dass wir darin das in extenso und ganz wie bei Radem wiedergekäut finden, was schon in der 2 .Abtheilung in nuce zu lesen war.

In der 1. Abtheilung endlich von S. 1—18 kommen wir auf „des Pudels Kern“, und lernen den Verf. als den Erfinder einer neuen Heilart, der „synthetischen,“ kennen. In der den Eingang bildenden, „Aufklärung“ und „Entwickelungs-Geschichte“ überschriebenen Einleitung macht uns der Verf. mit seinem Bildungsgange in der praktischen Laufbahn als Arzt mit folgenden Worten bekannt. Seite 3: „In der Regel nur in jenen Fällen, wo ihrer Wirksamkeit vertraut werden darf, übten und üben wir (stets im Plural. majestatis) fortwährend die Allöopathie, nehmen jedoch zur Homöopathie die Zuflucht, wenn laut unzweideutiger Erfahrungen durch letztere ein gedeiblicher Erfolg in Aussicht gestellt erscheint, oder wo das Verfahren nach den Prinzipien der alten Doktrin bereits erfolglos versucht worden war.“

Dabei fand der Verf. aber, trotz mannichfacher Vortheile gegen früheres blos einseitig allöopathisches Verfahren, seine vollkommene Befriedigung noch nicht, erst nach mehrjährigem Studium der Rademacher'schen Jatrochemie ging ihm ein Licht auf. S. 4: „Die Regulative der Allöopathie, Jatrochemie und Homöopathie emaniren aus nicht homologen, zum Theil sogar entgegengesetzten Grundsätzen, und bieten einige Analogie mit den mit verschiedenartigen Kräften begabten Heilquellen. Jede von ihnen ist, den für sie geeigneten Fällen hilfreich zugewandt, keine für sich allein befähigt, allen, im weitläufligen Gebiete der praktischen Heilkunde so mannichfaltig obwaltenden Indikationen zu genügen. Sie bedürfen daher in ihrer Anwendung bald eine durch die Verhältnisse gebotene Auswahl, Reihenfolge, bald der wechselseitigen Unterstützung. Ergänzung. Befindet sich die Kenntniss von jeder einzelnen dieser Doktrinen einem individuellen Bewusstsein gemeinschaftlich untergeordnet, so wird das kunstgerechte Handhaben ihres Komplexes Ausgezeichnetes zu leisten im Stande sein.“

Nun, sollte man voraussetzen, hatte wohl der Verf. die höchste Staffel medizinischer Vollkommenheit erreicht, aber trotz alledem fand sich einmal in seiner Praxis ein Fall, bei welchem seine Weisheit am Ende war. Dieser Fall betraf eine 50jährige entkräftete Wäscherin, welche am 15. Juni 1849 erkrankte, S. 5, an „an Gedärmentzündung grenzender

heftiger Kolik mit kaum fühlbarem Pulse, Delirien, Erbrechen, Stuhlverstopfung, erkalteten Extremitäten und gänzlicher Kraft-erschöpfung." Die epidemische Constitution war adynamisch. Quid faciamus nos? „Das Zusammentreffen der Umstände gestattete es nicht, nach allöopathischen Regulativen mit Blutentleerung zu beginnen." „Die zahlreichen Nebenzufälle, die Unmöglichkeit, zur Kenntniss der subjektiven Krankheitserscheinungen zu gelangen, machten es unwahrscheinlich, alsogleich das geeignete homöopathische Mittel zu eruiren" (warum nicht? waren doch objektive Erscheinungen genug da, die einen Fingerzeig zur Anwendung von Plumbum, Veratrum, Belladonna, Opium etc. gaben!), „die vorhandene mit jeder Minute gesteigerte Lebensgefahr, die ein momentanes Einwirken dringend gebot, verbot endlich Probemittel im Sinne der Jatrochemie." „Wahrlich eine für Patientin und Arzt verhängnissvolle Situation."

„Da durchzukcte etc. etc.", vgl. Eingang des Referats. Kurz das wie ein Deus ex machina dem Verf. eingefallene neue Verfahren besserte sogleich und nach 48 Stunden arbeitete Patientin munter und wie früher.

Nun möchte wohl ein ungläubiger Leser kopfschüttelnd sagen: eine Portion Ol. Ricinus würde wohl die Kolik ebenso schnell beseitigt haben; mag sein, aber dieser herrliche Fall steht nicht vereinzelt da, sondern der Verf. glaubt nun, nachdem er die Aufklärung seines Problems 34 Monate lang am Krankenbette erstrebt hat, seine Erfahrungen über diese seine „synthetische Methode" kundgeben zu sollen. Er behandelte nach derselben vorzugsweise: herumschweifenden Gelenkrheumatismus, Pleuritis, Lumbago, den famosen afebrilen Rheumatismus der Speiseröhren-Muskelhaut, Parotitis. Die Genesung erfolgte stets zwischen 1—5 Tagen.

Worin besteht nun, fragen wir, diese synthetische Heilmethode? Der Verf. antwortet auf diese Frage:

„Die Grundsätze derselben wurden verschiedenen medizinischen Doktrinen entlehnt. Der erste steht in der Jatrochemie obenan und gab zu unserer Entdeckung Veranlassung. Der zweite befand sich von der allöopathischen Schule in allen ihren Phasen adoptirt. Der dritte ist die Tochter der

Homöopathie; der **vierte** endlich ist eine von van Hel**mont** vor mehr als 200 Jahren anerkannte praktische Wahrheit." S. 13.

Nun suche, geehrter strebsamer Leser, denn weiter erfährst Du fürs Erste nichts! Doch halt, hier finden sich noch folgende „Empfehlungen":

„Es besteht eine bei allen, der Heilgewalt dieser Methode untergeordneten Krankheits-Kategorien, auch eine allgemeine, durch Individualitäts-Nüanzen nicht zu beirrende Empfänglichkeit." „Eine Krisis findet nur mit seltenen Ausnahmen statt." „Die Effikazität der synthetischen Methode ist beständig, dieselbe beugt allen Gefahren, die sich im Verlauf der Krankheit einstellen könnten, vor." „Die Schnelligkeit und Unfehlbarkeit ist so gross, dass dem Verfahren ein ausgezeichneter Wirkungskreis bevorsteht." S. 14. 15.

„Das Verfahren wird sich besonders bewähren: bei vorhandenen Schlagflussanfällen, Fieberprozessen, namentlich Typhus contagiosus, Brustrose der Säugenden, Gichtern der Kinder, beginnender Gehirnhöhlen-Wassersucht, Skrofeln, Rhachitis, Chlorose, hartnäckigen, mit dem Wochenbette im Zusammenhange stehenden Fiebern problematischer (?) Natur, Verdauungsbeschwerden, chronischen Leberleiden, Kopfgrind, chronischen Anginen, Grippe, Scharlach, Hautwassersucht, Kopfschmerz, vernachlässigtem hartnäckigen Rheumatismus." S. 17.

Das grosse Geheimniss ist der Verf. jedoch nicht gewillt mit ins Grab zu nehmen. Da es „zu bedauern wäre, wenn die Enthüllung einer so wichtigen Entdeckung von jenen Eventualitäten, welche das Leben eines in den Jahren bereits vorgerückten Individuums mannichfaltig bedrohen können, noch fortwährend abhängig bleiben sollte:" (S. 17) so wird der Verf. „zu diesem Behufe dem hohen Ministerium das Ansuchen ergebenst unterbreiten, dass man ihm eine entsprechende Anzahl rheumatischer Pleuresien und febriler Rheumatismen verchiedener Varietäten, die jedoch von heroischen Einwirkungen inviolirt geblieben, und spätestens im Verlaufe des 5. Tages, zur öffentlichen, in Bezug auf Diagnose, Prognose und Termination einer , der Kontrole von unbefangenen Fachgenossen untergeordneten Behandlung anvertraue. Wird es

dann den nie geahnten Erfolgen gelungen sein, eine ungetheilte Ueberraschung anzuregen, so verpflichten wir uns, die Verfahrungsweise selbst vier Kunstverständigen aus dem Grunde einstweilen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, damit durch uns fünf Eingeweihte vorerst darüber entschieden werde, ob unsere Methode schon dermalen oder erst nachdem sie durch Vervollkommnung auch für andere Krankheitsfamilien analoge Ergebnisse in Aussicht zu stellen geeignet sein wird, und unter welchen Modalitäten, veröffentlicht werden soll." S. 15. 16.

Amen! Ja, hohes k. k. Ministerium, darum bitten auch wir, Du wollest dem Wunsche des Verf. willfahren, damit die leidende Menschheit und die unglücklichen Kollegen Gelegenheit nehmen können, dem Verf. Dank zu spenden für seine himmlische Erfindung.

3.

Homöopathisch-klinische Studien, v. **Dr. Franz Wurmb**, Vorsteher der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien, und **Dr. Hugo Caspar**, Assistenzarzt an der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien.

Besprochen von **Dr. C. Fr. Trinks.**

I.

Der von Hahnemann und allen Freunden der homöopathischen Heilkunst ersehnte Wunsch ist endlich in Erfüllung gegangen, die k. k. österreichische Regierung hat eine homöopathische Klinik begründet zu einer Zeit, wo dem Kaiserstaat, von den Kriegsstürmen hart bedroht, die Beschaffung der Mittel sehr schwer wurde, eine Thatsache, die wohl die grösste allseitigste Anerkennung verdient, obgleich es längst bekannt ist, dass die österreichische Regierung unter allen Verhältnissen von jeher mit besonderer Liberalität für das Studium der Naturwissenschaften und insonderheit für die Heilkunst sorgte.

Der Versuch des Zentralvereins homöopathischer Aerzte in Leipzig eine ständige homöopathische Klinik zu begründen, konnte schon deshalb nicht gelingen, weil die Mittel zur Unterhaltung sowohl, als zu einer nothwendigen Erweiterung und Vervollständigung weder in ausreichendem Maasse bei deren Eröffnung vorhanden, noch in Zukunft schwerlich zu beschaffen waren, wenn auch andere ungünstige äussere und innere Umstände nicht deren Auflösung und Umwandlung in eine Poliklinik nothwendigerweise herbeiführen mussten. Als in der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Leipzig im Jahre 1830 die Begründung einer homöopathischen Klinik beschlossen wurde, sprach der Unterzeichnete die Ueberzeugung gegen seinen verstorbenen Freund Dr. Moriz Müller sowohl mündlich als schriftlich über dieses übereilte und jedenfalls zu früh ins Leben gerufene Unternehmen aus, und setzte ihm auseinander, dass damals die homöopathische Heilkunst in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung, wie auch in ihrer praktischen Ausbildung noch nicht so weit vorgeschritten war, dass selbige sowohl in akuten als in chronischen Krankheiten aus einer solchen Prüfung mit Glanz hervorgehen konnte. Der Enthusiasmus war aber damals in so hohen, ungestümen Wogen, dass eine ruhige Betrachtung und Würdigung dieser wohlbegründeten Darstellung nicht erwartet werden durfte, und es erfüllte sich daher auch die Prognose, welche derselbe am Schlusse gestellt hatte.

Allein diese Bedenken müssen im Jahr 1850 verstummen. Die homöopathische Heilkunst hat innerhalb der letzten Dezennien solche Fortschritte in ihrer Entwicklung gemacht, dass sie diese Prüfungen nicht zu scheuen hat, sondern dieselben in ihrem eigensten Interesse provoziren muss.

Es war bis dahin von den homöopathischen Aerzten der Beweis geführt und erhoben worden, dass die homöopathische Heilkunst mehr leiste als die Allöopathie, und es galt nunmehr, diese Thatsache zu einer allgemeinen Anerkennung zu bringen und aus den daraus nothwendigerweise resultirenden Konsequenzen den grösstmöglichen Nutzen für die fernere Entwicklung der Homöopathie und die Stellung der homöopathischen Aerzte im Staate zu ziehen.

Es ist aus diesen beiden Rücksichten dringend nöthig, dass die Homöopathie in öffentlichen Hospitälern und Krankenheilanstalten eingeführt und ausgeübt werde, damit deren unbestreitbare Vorzüge vor der älteren und neueren Schule der praktischen Heilkunst in ein immer klareres Licht treten, denn diese werden zur Zeit blos von einem täglich mehr und mehr sich vergrössernden Publikum anerkannt. Noch hat sich kein Staat bewogen gefunden, derselben und den homöopathischen Aerzten eine gleiche Berechtigung in foro und in anderen staatlichen Beziehungen wie der Allöopathie und den allöopathischen Aerzten einzuräumen, und das muss mit allen Kräften angestrebt werden. Die homöopathischen Aerzte können und dürfen sich nicht mehr mit der jetzigen blos negativen Duldung zufrieden stellen. Die Ehre wie die Würde der Wissenschaft erträgt eine solche Stellung nicht länger. Es darf nicht mehr genügen, dass ein Staat den homöopathischen Aerzten nach vorgängiger Prüfung gestattet, Arzneien zu dispensiren, — es darf nicht mehr genügen, dass ein anderer Staat den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren erlaubt, wenn sie die Arzneien aus sogenannten homöopathischen Zentralapotheken, in den grösseren Städten eingerichtet, entnehmen, — es kann und darf nicht mehr genügen, wenn ein dritter Staat die Apothekerrevisoren anweist, bei ihren Visitationen nachzufragen, ob auch homöopathische Arzneien in einer Offizin vorhanden sind — das Alles sind unbedeutende, sehr leicht wiegende Konzessionen, noch sehr weit entfernt von einer vollkommenen Anerkennung, sowie von einer vom Staate zuzugestehenden Parität auf den medizinischen Lehranstalten in foro und in jeder anderen politischen Rücksicht der alten Schule gegenüber, die nichts als ein chaotisches Konglomerat vieler sogenannter Heilmethoden ist, und die gleichwohl von jedem Staate Rechte und Mittel beansprucht, ohne durch ihre Leistungen dafür ein nur einigermaassen in Betracht kommendes Aequivalent der Wissenschaft oder der leidenden Menschheit zu gewähren. Zur Erreichung dieser hier ausgesprochenen Wünsche können nur die Resultate der homöopathischen Behandlung in öffentlichen Krankenanstalten führen — die Leistungen einzelner tüchtiger homöopathischer

Aerzte in der Privatpraxis reichen dazu noch lange nicht aus, die Resultate müssen durch ihre Massenhaftigkeit imponiren und Anerkennung und Parität erzwingen!

Aus diesen Gründen begrüssen wir die homöopathisch-klinischen Studien der Herren Doktoren Wurmb und Caspar als die erste Erscheinung, welche die Erfüllung der so eben ausgesprochenen Wünsche anbahnt und hoffen lässt, und deren ausführliche Besprechung uns von der Redaktion dieser Zeitschrift übertragen wurde.

Jedenfalls haben die beiden Herren Verfasser noch vor dem Antritt des Direktoriats sich über die Prinzipien besprochen und verständigt, welche als Regulatoren ihres ärztlichen Wirkens und Handelns dienen sollen, und diese auch theilweise in der Einleitung angedeutet. Auch haben sich die beiden Herren gewiss mit ebenso grosser Klarheit über die von ihnen zu lösende Aufgabe der Wissenschaft, der Kunst, dem Staate und der leidenden Menschheit gegenüber, besprochen und sich wahrscheinlich die schwierigen Seiten, wie auch die grosse Verantwortlichkeit nicht verborgen, welche sie mit dieser Stellung übernommen haben. Unserer Ueberzeugung nach besteht die Hauptaufgabe für dieselbe darin: Die Vorzüge der homöopathischen Heilkunst zur Geltung und allgemeinen Anerkennung zu bringen und dieselbe in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Entwicklung zu fördern. Und diese Hauptaufgabe kann auf dem Standpunkte, welchen die homöopathische Heilkunst in ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung im Verlauf der letzten Dezennien erreicht hat, vollständig gelöst werden. Dieselbe muss aus einer solchen Prüfung nicht allein mit Ruhm hervorgehen, sondern es ist auch ein reiches, sich täglich vermehrendes Material vorhanden, durch dessen rationelle und zweckmässige Verwendung ihr segensreicher therapeutischer Wirkungskreis immer mehr vergrössert werden kann. Indem wir hierdurch unsere Erwartung von der Thätigkeit genannter Herren offen aussprechen, glauben wir uns weder einer Unter-, noch einer Ueberschätzung der Leistungsfähigkeit der homöopathischen Heilkunst schuldig zu machen — denn in einer dreissigjährigen Privatpraxis

ıaben wir die starken wie die schwachen Seiten derselben cennen zu lernen ausreichende Gelegenheit gehabt, und sind gleich weit entfernt von jenem hohlen Enthusiasmus, der Berge einreissen will und am Ende doch nur Maulwurfshügel ımzustossen vermag, wie von jener Kleinmüthigkeit und Zagıaftigkeit, die in jeder Mücke einen Elephanten erblickt und or jeder schweren Aufgabe erschreckend ins Mauseloch kriecht, nd die eine Frucht der leidigen Halbwisserei und der Ignoanz und Faulheit ist.

Wenden wir uns nun zu dem speziellen Inhalt dieser tudien selbst!

Wir wollen nicht verhehlen, dass wir mit nicht geringen rwartungen an diese Besprechung gehen, wie wir auch nicht ıders dürfen. Der Name des Herrn Dr. Wurmb ist in der ımöopathischen Literatur durch seine rege und kräftige Theilıhme an der Herausgabe der leider durch die Ungunst der eiten und Verhältnisse eingegangenen österreichischen homöoıthischen Zeitschrift rühmlichst bekannt, und die Wahl deslben zum Direktor der homöopathischen Klinik muss als ein ıllgültiges Zeugniss seiner vom Staate erkannten Befähiıng zu dieser Stellung gelten. Andrerseits gebietet uns die ichtigkeit des Gegenstandes und die Liebe zu einer Wissenhaft und Kunst, der wir Kraft und Zeit und jede Lebenseude zum Opfer gebracht haben, Gerechtigkeit zu üben und ısere gewonnenen Ansichten und Ueberzeugungen rücksichtss auszusprechen.

Da die Herren DD. Wurmb und Caspar es unterlassen ıben, ihren respektiven Antheil an der Ausarbeitung ihrer udien speziell anzugeben, und daher von ihnen beiden gleichm die summarische Verantwortlichkeit dafür übernommen orden ist, so sehen wir uns genöthigt, es ihnen zu überssen, das einen Jeden treffende Maass von Lob und Tadel ro rata sich selbst zuzueignen.

Mit der Gründung einer homöopathischen Klinik durch ie k. k. österreichische Regierung beginnt in der Geschichte er homöopathischen Heilkunst eine neue Epoche von grosser edeutung. Schliesst dieselbe auch noch nicht die staatliche nerkennung in sich, so ist sie doch selbstverständlich der

wichtigste Schritt dazu, und von weitausgreifender Tragweite in ihren daraus sich entwickelnden Konsequenzen. Es wäre daher wohl erwünscht gewesen, wenn es den Herren Verfassern gefallen hätte, über die genaueren Umstände, welche die k. k. österreichische Regierung zu diesem Entschlusse bestimmten, über die Dotation, die Ortswahl, Räumlichkeit, die inneren Einrichtungen dieses Spitals, die Instruktionen der dabei angestellten Aerzte und ihr Verhältniss zu der Staatsregierung und den übrigen medizinischen Korporationen, über ihre Verpflichtung, klinische Vorträge zu halten, ausführliche Mittheilungen zu geben, worüber sich gewiss alle Verehrer der homöopathischen Heilkunst gefreut haben würden. Hoffen wir, dass die beiden Herren diese billigen Wünsche in der Fortsetzung berücksichtigen werden, wie es denn auch an der Zeit wäre, dass eine ausführliche Geschichte der in Leipzig begründeten homöopathischen Klinik und ihrer Umwandlung in eine Poliklinik ans Tageslicht käme.

Die Herren Verfasser gehen, wie sich dies auch nicht anders erwarten liess, hinsichtlich der Pathologie gleichen Schritt mit den anatomisch-pathologischen und physiologischen Forschungen der Neuzeit, fügen aber die Versicherung hinzu, dass sie ebenso wohl die „nicht wenigen trostlosen Steppen im Gebiete der physiologischen Medizin genau kennen gelernt haben, wie die bereits urbar gemachten und gut bestellten Strecken derselben, und dass sie die herrlichen Früchte, welche auf diesem neuen Felde schon gereift sind, wohl zu schätzen wüssten.“

Die allöopathische Arzneimittellehre bezeichnen sie als „eine mythische, die sich zur physiologischen Pathologie wie die Nacht zum Tage, oder die Finsterniss zum Lichte, wie die Lüge zur Wahrheit verhält;“ sie hat fortan nur noch einen historischen Werth. Hahnemann's scharfe, aber in Natur und Wahrheit begründete Kritik hatte ihr Todesurtheil gesprochen, das durch die physiologische Medizin nur seine Bestätigung und weitere Ausführung gefunden hat.

Das Hauptstreben der Herren Verfasser ist dahin gerichtet, eine Vereinigung der Pathologie und Arzneimittellehre auf physiologischer Basis zu erzielen, was wir bereits früher an einem

andern Orte als Hauptaufgabe der neuern Medizin bezeichnet haben.

Vor der Hand ist noch nicht abzusehen, ob die anatomisch-pathologischen Forschungen der Neuzeit zur Begründung einer wirklich rationell empirischen Pathologie führen werden, und wir müssen es hoffen, weil wir es wünschen müssen; dass dieselbe aber blos in der Leichenkammer und auf dem Sezirtische fertig gemacht werden könne, bezweifeln wir sehr.

An anderen Orten haben wir unsere Ansichten über die nothwendige Begründung einer wahrhaft naturgemässen Pathologie ausgesprochen. Die Krankheit ist nicht blos ein ontologischer Begriff, eine momentane Alteration eines physiologischen Prozesses, ein blosses Kranksein, wie man dieselbe neuerdings zu definiren beliebt, sondern sie ist ein Ding an und für sich, ein organisches, selbständiges Wesen, das blos im thierischen Organismus keimt, wurzelt und sich entwickelt, das mithin auch seine eigene Naturgeschichte, seine besondere Physiologie haben muss. Da nun jede Krankheit ein Ding für sich und von jeder andern ihrer Natur und ihren Erscheinungen nach verschieden ist, so ist es klar, dass jede Krankheit ihre eigene Physiologie haben muss und haben wird — und diese zusammen bilden dereinst eine naturgemässe Pathologie, wie sie der praktischen Heilkunst und der Wissenschaft noth thut.

Wir wollen einstweilen die Früchte der neuesten anatomisch-pathologischen Forschungen mit Dank, aber auch cum grano salis hinnehmen, können jedoch keinesweges die Ansicht theilen, als habe die physiologische Schule das grosse Ziel erreicht und eine naturgemässe Pathologie begründet, und noch viel weniger in das Jubelgeschrei einstimmen, womit selbige die bereits vollendete Schöpfung und Begründung einer sogenannten physiologischen Heilkunde verkündet. Wir sind weit davon entfernt, die Früchte dieser Forschungen gering zu schätzen, müssen aber gestehen, dass es nicht gar zu schwer war, auf diesem Felde grosse Entdeckungen zu machen, da dasselbe früher nur von einzelnen Forschern angebaut und seine weitere, zweckmässigere und folgenreichere Bearbeitung erst durch die grossen Hilfsmittel, welche die

neuere Zeit hervorbrachte, möglich gemacht wurde. Wir verkennen nicht, dass eine reiche Ausbeute in verhältnissmässig kurzer Zeit gewonnen wurde, aber alles dies ist immer nur anatomisch-pathologisches Material, aus welchem erst durch wissenschaftliche Bearbeitung, Sichtung und Ordnung die naturgemässe Pathologie, die Wissenschaft der Krankheiten geschaffen werden soll. Und wenn wir nun wirklich eine solche naturgemässe Pathologie hätten, so wäre dies nur eine sehr schätzbare Entwicklung derselben als Wissenschaft der Krankheiten und damit blos die genaue Kenntniss des Heilobjekts gegeben. Wir brauchen aber zu einer praktischen Heilkunst eine Therapie, und eine solche kann aus der einseitigen Kenntniss des Heilobjekts nicht konstruirt werden, es muss die Kenntniss des Heilenden, der zur Heilung der Krankheit nöthigen Instrumente, ihrer bestimmten Wirkungen auf dieselbe herbeigeschafft werden.

Selbst die Diagnostik in ihrer höchsten Entwicklung und Ausbildung kann nie einen direkten, sondern nur einen indirekten Einfluss auf die Therapie ausüben, sie zeigt uns blos die wesentlichsten Differenzen, die unter den verschiedenen Krankheiten in ihren objektiven und subjektven Erscheinungen sich bemerklich machen, und sichert somit nur die genaue Erkenntniss des Heilobjekts, zeigt uns aber nicht das Heilende. Es ist dem Kranken wahrlich wenig damit gedient, wenn der physiologische Arzt eine haarscharfe Diagnose stellt und die Stellung der Diagnose als das allein Mögliche betrachtet — es ist der leidenden Menschheit wahrlich wenig Nutzen gebracht, wenn diese Herren in ihrer Skepsis so weit gehen, und eine rationelle Therapie überhaupt für unmöglich halten und daher der exspektativen Methode, die kein Kopfzerbrechen macht, das Wort reden und es unverholen aussprechen, „die Medizin, d. h. die physiologische Schule, habe sich um die Erfolge der Therapie gar nicht zu kümmern;" sie lässt die Sache gehen, wie es Gott gefällt, nach dem Ausspruche des Dichters. Wir aber behaupten, die leidende Menschheit fordert laut und gebieterisch eine Heilkunst, welche Krankheiten heilen und, wenn sie auch viele derselben nicht radikal beseitigen, doch wenig-

stens diese ihre Leiden mildern und lindern kann. Und sie hat ein Recht auf diese Forderung, denn die Aerzte haben es von jeher versprochen, eine solche zu schaffen, aber sie haben ihr Wort nicht gehalten, sondern das auf sie gesetzte Vertrauen, bis auf den heutigen Tag getäuscht. Es ist ein trauriges aber wahres Sündenbekenntniss: — im neunzehnten Jahrhundert ist die praktische Heilkunst nicht weiter, als bis zur exspektativen Heilmethode gekommen! Wozu also noch Aerzte, wozu Krankenanstalten und Spitäler, da man keine Heilkunst hat, wozu der ganze Plunder, medizinische Literatur genannt? Der Eskimo, der keine Arzneien kennt, ist glücklicher als die Beherrscher zivilisirter Staaten, die ein halbes Dutzend Leibärzte haben, welche keine Krankheiten heilen können. Der Wilde in den Urwäldern Amerikas ist besser daran, denn er hat doch einige Hausmittel für einzelne Krankheiten, wir haben eine Legion von Arzneien, deren Heilkräfte beinahe völlig unbekannt und unerforscht geblieben sind! Verhehlen wir es uns nicht, dem Publikum gehen die Augen weit auf über das nichtige Treiben der Aerzte, — sein Vertrauen in die vermeintliche Heilkunst steht bereits weit unter dem Gefrierpunkte.

Möglich, dass die physiologische Schule, was wir vor der Hand noch zu bezweifeln unsere gewichtigen Gründe haben, dahin gelangt, eine Wissenschaft der Krankheiten zu begründen und aufzubauen; die Befähigung aber, eine Wissenschaft des Heilenden, eine Pharmakodynamik zu begründen, müssen wir ihr völlig absprechen; sie hat zwar die alte Materia medica, nach dem Vorgange Hahnemann's, als gänzlich unbrauchbar, als pure Fiktion proskribirt und begraben, aber noch nicht eine einzige Errungenschaft, noch nicht den geringsten Beitrag zur Begründung einer solchen geliefert — selbst die von ihr aufgestellte Diätetik in Krankheiten erweist sich als sehr mangelhaft und auf falsche, der organischen Chemie entnommene Prinzipien begründet. Hahnemann hat auch die Diätetik zuerst auf eine naturgemässe Basis gestellt und muss auch in dieser Hinsicht als Reformator dieser Lehre betrachtet und anerkannt werden.

Es nimmt uns nicht Wunder, wenn in den unserer Beurtheilung unterliegenden Studien der Einfluss der physiolo-

gischen Schule, die von Wien ausging und daselbst auch ihre höchste Ausbildung erhielt, sich, wie uns bedünken will, etwas mehr als recht ist, geltend macht. Wir begreifen die Möglichkeit, dass eine solche Herrschaft sich selbst bis in die entferntesten Kreise ausdehnt und dass es schwer ist, sich ganz von ihrer Einwirkung fern zu halten. Ja, wir gehen noch weiter und halten es sogar für Pflicht, das Gute und Nützliche überall anzuerkennen und aufzunehmen, wo es geboten wird — aber es kann dies Alles geschehen, ohne dass man seinen ursprünglichen Standpunkt verlässt, dem wohlbegründeten Prinzipe etwas vergiebt.

Es will uns bedünken, dass die Herren Verfasser zu weit gehen, wenn sie sagen, Hahnemann sei durch den damaligen Zustand der Arzneikunde genöthigt gewesen, seiner Methode den niedersten, d. h. rein symptomatischen Standpunkt anzuweisen, und behaupten, dass die Gesammtheit der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja das Einzige sei, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst wahrzunehmen habe (Organon §. 6). Wir müssen dieser Auslassung der Herren Verfasser, die sie schwerlich bei ruhiger Ueberlegung gethan haben würden, ernstlich entgegentreten. Dieses Dogma wurde Hahnemann nicht von dem damaligen Zustande der Heilkunst abgedrungen, sondern ist das Resultat einer tiefen und vielseitigen Anschauung der Natur überhaupt und der Krankheit, als eines Dinges für sich insbesondere. Sie giebt eben Zeugniss von der wirklich grossartigen Intuition und Penetration Hahnemann's, der durch dieses Dogma für immer die positive Basis legte, von welcher aus jede wahrhaft erspriessliche Erkenntniss der Krankheit ausgehen müsse, und somit zeigte, dass er vom Geiste der wahren und echten Naturphilosophie durchdrungen und beseelt war, die von Baco von Verulam als die alleinige fruchtbringende bezeichnet wurde. Wir würden es bald zu beklagen haben, wenn wir diesen Standpunkt Hahnemann's verliessen, wir würden uns sehr bald „in dem sogenannten Fahrwasser der Rationalität nicht zurecht finden können und gezwungen werden, in jenem des Empirismus vor Anker zu gehen."

Wir müssen also bei dem Dogma Hahnemann's stehen

bleiben und unverrückt an demselben festhalten, wollen wir überhaupt auf festem und sicherem Boden bleiben, und wir halten das ausschliessliche Festhalten an diesem Dogma nicht für eine Schmach, sondern für eine Pflicht!

Wenn die Herren Verfasser die Resultate der neueren anatomisch-pathologischen und physiologischen Forschungen einer genauern kritischen Betrachtung widmen wollten, so würden sie finden, dass dieselben nur das Gebiet der objektiven Erscheinungen erweitert und vergrössert haben, indem sie die Krankheitssymptome bis zu den äussersten Grenzen sinnlicher Anschauung und Wahrnehmung verfolgten, wozu früher nicht die Gelegenheit und Möglichkeit vorhanden war. Und wenn wir nun in den neuesten anatomisch-pathologischen oder diagnostischen Handbüchern diese objektiven Krankheitserscheinungen in gewisse konkrete Formen zusammengedrängt sehen, wenn wir die Krasenlehre der Alten unter neuen Namen wiederfinden, so sind dies eben nichts als krankhafte Zustände, die bis zu ihrer äussersten Entwicklung im Organismus vorgeschritten sind, in welchen die Krankheit den thierischen Organismus total umgestaltet und in ihr eigenes Fleisch und Blut verwandelt hat — es sind nichts als stark und prägnant in der materiellen Sphäre des Organismus ausgeprägte Krankheitserscheinungen, Symptome der im Organismus despotisch herrschenden und waltenden Krankheit, die sich nach der verschiedenartigen Wesenheit zu eigenartigen Gruppen und Gestaltungen zusammenfügen. Alle diese, durch anatomische, chemische und mikroskopische Untersuchungen bis in ihre Uratome zerspaltenen und verfolgten Krankheitsprozesse sind nichts als grössere und kleinere Gruppen objektiver Krankheitserscheinungen, von denen obendrein ein grosser Theil erst durch die Nekroskopie zur genauern Kenntniss und Anschauung des Arztes gelangen kann. Der ganze und, wir wiederholen es, hochanzuschlagende Gewinn, welcher der Heilkunst durch die Arbeiten der physiologischen Schule erwachsen ist, besteht in der bedeutenden Erweiterung und Erforschung der objektiven Krankheitserscheinungen, welche eine jede Krankheit in der materiellen Sphäre des thierischen Organismus erzeugt und nothwendigerweise erzeugen muss, da

sich dieselbe von seinen festen und flüssigen Bestandtheile erhält, ernährt und entwickelt, so wie der gesunde Organismus sich von den Stoffen erhält und ernährt, die ihm von aussen her zugeführt werden.

Wenn früher auf die Erforschung der subjektiven Erscheinungen der Krankheit vielleicht ein zu grosser Werth gelegt wurde, so scheint man jetzt wieder in einen andern Fehler zu fallen, in den, den Werth der objektiven Erscheinungen zu hoch anzuschlagen. Die Wahrheit liegt, wie überall, auch hier in der Mitte. Es giebt viele Krankheiten ohne alle materiell Veränderungen — es bleibt daher das höchste Gebot für den Heilkünstler, durch die genaueste Auffassung der subjektiven und objektiven Erscheinungen zur klaren Erkenntniss der Krankheit zu gelangen.

Das ist es auch, was Hahnemann gewollt und gelehrt hat. Unter der Gesammtheit der Symptome begriff er selbstverständlich die Zusammenfassung der subjektiven wie der objektiven Erscheinungen der Krankheit zu einem ganzen, möglichst vollständigen Krankheitsbilde, und dies ist und bleibt auch der feste Boden, von dem aus jede wahre Erkenntniss des Heilobjekts ausgehen muss.

So nothwendig es im eigensten Interesse der Wissenschaft ist, dass der menschliche gesunde Organismus anatomisch-physiologisch und chemisch durchforscht und in seine Uratome zerlegt und zerspalten werde, ebenso nothwendig ist es auch, dass der Leib der Krankheit bis in seine Uratome zerlegt und zerspalten werde, und wir erkennen daher auch in den anatomisch-pathologischen Forschungen der Neuzeit einen heilsamen Fortschritt, denn sie führen nothwendigerweise zu einer genauern Erkenntniss der Krankheiten, ihrer in ihrem innersten Wesen begründeten Entwicklungsperioden u. s. w. und, wie wir wünschen und hoffen, zu einer wirklichen Naturgeschichte der Krankheiten (Pathologie), wie selbige von der Wissenschaft postulirt wird, und zu welcher jetzt nur einzelne Fragmente vorhanden sind. Die Therapie aber wird und muss auf der Grundlage einer physiologischen Pharmakodynamik herausgebildet werden, denn die Naturge

schichte der Krankheiten ist und bleibt eine Wissenschaft für sich und kann durchaus keine Elemente zum Aufbau einer Therapie liefern — die Therapie ist und bleibt die Tochter der physiologischen und angewandten Pharmakodynamik. Die Anhänger der physiologischen Schule haben in dem Sinne ganz Recht, wenn sie behaupten, dass die Medizin, d. h. die Pathologie, „sich um die Erfolge der Therapie nicht zu kümmern habe."

Die physiologische Medizin konnte auf ihrem bisher eingeschlagenen Wege nur zur Erkenntniss der völligen Untauglichkeit der vorhandenen Pharmakologie und Therapie, also in dieser Hinsicht zu einem negativen Resultate gelangen, und sie sah sich in Folge desselben genöthigt, die exspektative Heilmethode — in Ermangelung aller und jeder Therapie — aufzustellen. Auch diesen Gewinn betrachten wir aus anderen Rücksichten als einen bedeutenden für die Wissenschaft, und wir wünschen aufrichtig, dass die Anhänger der exspektativen Heilmethode dieselbe mit der grössten Strenge und Konsequenz in den ihnen unterstellten Krankenanstalten durchführen und ihre Beobachtungen und Erfahrungen mit hippokratischer Genauigkeit und Sorgfalt aufzeichnen möchten. Der Gewinn von diesem Experiment muss und wird für die Wissenschaft ein unermesslicher sein, er wird direkt zum Aufbau einer Wissenschaft der Krankheiten führen und den Götzen der alten Medizin, die sogenannte Heilkraft der Natur, vollends in seiner ganzen Nichtigkeit darstellen. Lassen wir aber die physiologische Schule ihren Weg gehen, lassen wir sie den Leib der Krankheit bis in seine Uratome zerspalten und die Diagnostik der Krankheiten bis zu jenem Höhepunkte entwickeln, auf dem es ihr möglich ist, durch alleinige physikalische Untersuchung alle Gebrechen des Leibes und der Seele zu entdecken — wir wollen ihr aus vollem Herzen zu diesem Triumphe des menschlichen Geistes ebenso viel Glück wünschen, wie wir der Menschheit zu jeder möglichen Entdeckung Glück wünschen, die ihr Segen bringt. Sind wir doch jetzt schon genöthigt, die Krankheiten der Kinder, der Taubstummen, der Thiere ebenfalls aus den blossen objektiven Erscheinungen zu erkennen, und wir würden es in der

That für einen grossen, unermesslichen Gewinn für Wissenschaft und Kunst halten, wenn die Diagnostik aller Krankheiten einzig und allein auf die objektiven Erscheinungen begründet werden könnte, denn nur was wir mit unseren Sinnen erfassen und erspähen können, sichert uns vor der Gefahr der Täuschung. Wir können auch ganz ruhig bleiben bei den Anstrengungen der physiologischen Schule, eine physiologische Medizin zu begründen. Welche Richtung sie auch einschlagen, welche Wege und Mittel sie ergreifen mag, sie wird und kann dieses Ziel nun und nimmermehr erreichen, eben weil aus der alleinigen Wissenschaft der Krankheiten kein Element dazu hervorgehen, keine Basis für eine solche geschaffen werden kann. Die Diätetik ist noch lange keine Therapie, sondern nur ein nothwendiges Adjuvans derselben — und wenn, wie zu erwarten sein dürfte, selbst eine Therapie auf physikalischer und chemischer Grundlage aufgeführt werden sollte, so kann man mit Gewissheit ihre Prognose stellen — denn, wie der alte Ben Akiba sagt, es ist Alles schon dagewesen! Die physiologische Medizin feiert ihre Triumphe in der Leichenkammer, die homöopathische Heilkunst hat ihren Prüfstein in der Heilung der Krankheiten!

Aber warum sollen wir homöopathischen Aerzte, aus was für etwelchem Gelüste aufgestachelt und getrieben, unter derselben Flagge mit der diagnostischen Schule fortsteuern nach einem vor der Hand noch sehr dunkeln Ziele, da unser Schiff, Dank sei es dem Genie Hahneman's!, in einem sichern Hafen bereits geborgen und auf festem Grund und Boden fest geankert ist? Die Homöopathie hat ihr Ziel erreicht, denn sie ruht auf einem richtigen, naturwüchsigen Prinzip, und unsere Aufgabe ist es, dieselbe nach allen Richtungen hin zu entwickeln. Die in ihr vorhandenen Lücken kann das Studium der pathologischen Anatomie nicht ausfüllen, sondern diese können nur ergänzt werden durch die fortgesetzten Forschungen in der physiologishen Pharmakodynamik. Die pathologische Anatomie exponirt uns den materiellen Entwicklungsgang der Tuberkulose, der Dysenterie, der verschiedenen Krebse, wie der Lungenentzündung, aber sie giebt uns keine Andeutungen der spezifischen Heilmittel für diese spezifischen

oder, wie sich einige Handbücher der pathologischen Anatomie ausdrücken, eigenthümlichen Krankheitsformen. Wenn die homöopathische Heilkunst nicht alle diese eigenthümlichen Krankheitsformen, wenn sie nicht alle Typhuskranke heilen kann, so liegt die Schuld nicht etwa daran, dass die homöopathischen Aerzte die Krankheitsprozesse im Typhus, im Scharlach anatomisch-pathologisch nicht kennen, oder nicht zu exponiren im Stande sind; auch die homöopathischen Aerzte sehen die Hirn- und Rückenmarkslähmungen im Typhus, im Scharlach kommen, sie verfolgen die Entwicklungen der Tuberkulose und der Krebse ebenso gut, wie die physiologischen Aerzte, aber es fehlen ihnen noch zur Zeit die spezifischen Heilmittel gegen diese eigenthümlichen Krankheitsformen.

Lasse man daher die Homöopathie und die physiologische Medizin unbeirrt ihre Wege neben einander verfolgen. Aufgabe der homöopathischen Heilkunst ist es, die Zahl der vorhandenen physiologisch geprüften Heilmittel immer zu vermehren und durch klinische Beobachtungen und Erfahrungen die Anzeigen zu Anwendung physiologisch geprüfter Arzneien zu gewinnen und festzustellen, die in den physiologischen Prüfungen gewonnenen Resultate nach dem Gesetze der Aehnlichkeit durch das klinische Experiment zu festen, sicheren Indikationen umzuwandeln und auf diesem Wege zur Bildung einer allgemeinen und speziellen Therapie zu gelangen. Und dass dieses Ziel erreicht werden kann, dafür bürgt sowohl das, was schon wirklich gewonnen worden ist, als auch die absolute Nothwendigkeit, auf diesem bereits eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, weil es eben keinen gewissern und sicherer zu diesem Ziele führenden giebt. Ob die physiologische Medizin zur Begründung einer Wissenschaft der Krankheit und einer rationell-empirischen Therapie gelangen wird, können und wollen wir ruhig erwarten; die von ihr bisher dazu gemachten Anstrengungen sind ohne Erfolg geblieben, sie tappt in der Irre herum und sucht vergeblich nach einem Leitfaden, der ihr aus diesem Labyrinthe den rechten Weg zeigen soll!

Nach dieser Darlegung unserer Ansichten über Tendenz und Ziel der physiologischen Heilkunst, welche man etwas

von denen der Herren Verfasser abweichend finden wird, kehren wir zu dem speziellen Inhalt dieser Studien zurück, welche die Herren Verfasser als eine öffentliche Rechenschaft ihres ärztlichen Wirkens in der ihnen übergebenen klinischen Anstalt und als Vorarbeiten für eine zukünftige spezielle Therapie angesehen und betrachtet wissen wollen.

Die Herren Verfasser erkennen die Erfolge der exspektativen Behandlungsweise für den allein richtigen Maassstab zur Ermittelung des Werthes der grossen Vorzüge der homöopathischen Heilkunst und perhorresziren mit Recht die Allöopathie, auch selbst jede Erinnerung an dieselbe, indem sie den Kampf mit derselben als ausgefochten und zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst entschieden betrachten, denn die Allöopathie ist bereits abgethan und der Geschichte verfallen.

In neuester Zeit steht daher die homöopathische Heilkunst nur noch der exspektativen Behandlungsweise gegenüber, und es ist nun, wie die Verfasser meinen, die viel schwierigere Frage zu beantworten: wie verhält sich die Homöopathie zur exspektativen Heilmethode? Wir können dieselbe aber durchaus nicht für eine Lebensfrage der Homöopathie ansehen, weil wir in einer langjährigen Praxis Gelegenheit gehabt haben, sowohl den ungestörten Verlauf akuter und chronischer Krankheiten, als auch den Wirkungskreis der homöopathischen Heilkunst in akuten und chronischen Krankheiten kennen zu lernen — dieser der Homöopathie noch bevorstehende Kampf mit der rein zuwartenden diätetischen Behandlungsweise wird daher ebenso günstig für das homöopathische Heilverfahren entschieden werden, wie der mit der Allöopathie für dieses entschieden wurde. Es muss dies geschehen, wenn die, welche den Kampf aufnehmen, auch nur alle Kräfte der Homöopathie in Anwendung bringen, welche dieselbe jetzt schon zur Verfügung stellt!

Dieser Kampf mit der exspektativen Heilmethode hat sich erst in der neuesten Zeit entsponnen, denn erst vor Kurzem ist dieselbe von den Anhängern der diagnostischen Schule im Grossen durchgeführt worden. Die von Hahnemann begonnene Reform hat einen grossen Antheil an dieser Wendung der Dinge.

Der Wissenschaft und der leidenden Menschheit wäre der grösste Vortheil erwachsen, wenn man dem Beispiele des grossen griechischen Arztes viel früher gefolgt und erst eine Wissenschaft der Krankheiten zu begründen bemüht gewesen wäre. Wir wüssten dann vielleicht mehr über den natürlichen Verlauf und Entwicklungsgang derselben, über ihre Wesenheit und ihren Charakter, ihre natürliche Dauer u. s. w. — aber über diese Momente konnten keine reinen Beobachtungen angestellt werden, weil der erkrankte thierische Organismus mit einer Fluth von arzneilichen Vielgemischen überschüttet und seiner Säfte und Kräfte beraubt wurde, so dass kein Gott die der Krankheit angehörigen Erscheinungen von denen der Arzneiwirkungen unterscheiden konnte. Und dieses unheilvolle Treiben ist Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit fortgesetzt worden. Aus mehren Anzeigen glauben wir entnehmen zu können, dass die exspektative Heilmethode nur eine sehr kurze Lebensdauer und einen nur auf einige Spitäler beschränkten Wirkungskreis haben wird, denn die Choragen der physiologischen Medizin verschreiben nach abgehaltenen Konsultationen Rezepte, über deren reichhaltige Komposition sich ein Arzt des 15ten und 16ten Jahrhunderts höchlich erfreuen würde. Wir würden dies nich niederschreiben, wenn die Beweise dazu nicht in unseren Händen wären. Wie diese Herren ein solches Verfahren mit ihrer Lehre in Einklang bringen, müssen wir freilich ihrem eigenen Gewissen überlassen — welches Licht dasselbe aber auf ihren Charakter werfen muss, überlassen wir dem Urtheile eines einsichtsvollen Publikums!

Wir finden es ganz in der Ordnung, dass die Herren Verfasser bei der Mittelwahl allein das Grundprinzip der Homöopathie festhalten, und sie werden sich auch nicht in die Nothwendigkeit versetzt sehen, von dem Grundprinzipe der Aehnlichkeit und dem rein symptomatischen Standpunkte abzuweichen, wenn sie nur bei der von Hahnemann (Organon §. 146) gegebenen Auffassung und Sonderung der Krankheitserscheinungen als entscheidendem Moment bei der Mittelwahl verharren.

In der von den Herren Verfassern befolgten Gabengrösse hätten wir in der That sowohl ein rationelleres und mit der

Entwickung der homöopathischen Heilkunst in neuester Zeit übereinstimmenderes Verfahren gewünscht, ein Verfahren, wie es von der Individualität der Krankheitszustände hinsichtlich ihrer Intensität und Extensität, wie auch von der Verschiedenheit der Wirkungskraft der Arzneien selbst geboten wird. Die Verhandlungen über die Gabengrösse sind bereits soweit vorgeschritten, dass die Nothwendigkeit dargethan ist, von einer Normaldosis abzusehen, und die Grösse der Gaben den jedesmaligen individuellen Umständen anzupassen; man ist zu der Einsicht gelangt, dass in akuten Krankheiten grössere, in sehr vielen chronischen dagegen schwächere und höhere Verdünnungen angewendet werden müssen. Wir zählen zu den homöopathischen Aerzten, welche die geeignete Mittelwahl als Hauptbedingung einer glücklichen Heilung erkennen, die Grösse und Wiederholung der Gaben zu den rein technischen Operationen rechnen, und haben unsere Ansicht darüber schon zu wiederholten Malen ausgesprochen. Wir werden daher hier nur das Nöthigste beibringen.

Alle Arzneien, in der 30sten Verdünnung im Dezimal bereitet, in allen Krankheiten ohne Unterschied anzuwenden, ist, gelinde gesagt, eine sehr bedenkliche Einseitigkeit, welche die erwarteten Resultate einer klinischen Anstalt sehr schmälern und den Ruf derselben, wie den der homöopathischen Heilkunst, sehr kompromittiren kann. Ein solches Experiment kann nebenbei recht gut in solchen Krankheiten angestellt werden, in denen die Vorfrage: was vermag die Kunst? bereits u Gunsten derselben entschieden worden; in solchen Krankheiten aber mit der 30sten Verdünnung zu experimeniren, wo diese Frage noch nicht zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst entschieden worden ist, bleibt ein gewagtes Spiel mit dem Menschenleben und mit dem Rufe der homöopathischen Heilkunst. Dieses einseitige und auf die äusserste Spitze getriebene Experiment ist daher auch — nach unserer vollen Ueberzeugung — einzig und allein Schuld, dass es den Herren Verfassern in einigen Krankheiten nicht gelungen ist, solche Erfolge zu erhalten, welche die Heilung derselben durch die Kunst ausser allem Zweifel lassen.

Durch die Resultate ihres eingeschlagenen Verfahrens dürften wohl schwerlich die Herren Verfasser bestimmt werden können, der Hahnemann'schen X noch ein paar Jahre treu zu bleiben, sie müssen dazu noch durch andere Gründe bewogen werden, die wir nicht kennen und auch nicht zu ahnen im Stande sind. Der Erfolg eines solchen Jahre lang fortgesetzten Experiments kann sicherlich die Vortheile für Wissenschaft und Kunst nicht aufwiegen, welche ein rationelles Verfahren, das auf die Intensität der Krankheit, wie die Wirkungskraft der verschiedenen Arzneien Rücksicht nimmt, nothwendiger und begreiflicher Weise haben muss. Dass die 30ste Verdünnung vieler Arzneien in manchen Krankheiten noch wirksam ist, wissen wir Alle, aber wir Alle haben auch erfahren, dass diese hohe Verdünnung in sehr vielen akuten und chronischen Krankheiten nicht ausreicht. Es wäre Schade um Zeit und Kraft, wenn deshalb noch Jahre lang diese Experimente fortgesetzt werden sollten — es muss Höheres und Wichtigeres in einer solchen Anstalt errungen und erkämpft werden — und dass zur Erreichung dieser höheren Zwecke die Mittel und Wege vorhanden, werden die Herren Verfasser gewiss nicht in Abrede stellen können, und wenn sie dies nicht können, so haben wir das Recht, sie dafür verantwortlich zu machen, wenn sie die höheren Zwecke durch zweckmässige und rationelle Anwendung der vorhandenen Mittel und Wege nicht verfolgten und somit das vorgesetzte Ziel nicht erreichten.

Es liegt hier abermals ein Beweis vor, dass die Geschichte im Allgemeinen, wie auch die jeder einzelnen Wissenschaft und Kunst insbesondere, wie Goethe sagt, von sehr geringem Nutzen für die Menschen ist, weil sie eben von denen nicht um Rath gefragt wird, die dessen am meisten bedürfen. Dass die Herren Verfasser auf die Entwicklungsgeschichte der homöopathischen Heilkunst keinen prüfenden Rückblick gethan haben, zeigt eben ihr Verfahren, das schon in dem Leipziger homöopathischen Spital, wo mit dieser sogenannten Normaldosis auf Befehl Hahnemann's so lange experimentirt wurde, bis dasselbe in jeder Hinsicht diskreditirt war und reduzirt werden musste — traurige Resultate ergab,

und dessen Irrationalität und Insuffizienz späterhin nicht nur theoretisch, sondern auch durch ausreichende Beobachtungen und Thatsachen von anderen rationellen homöopathischen Aerzten nachgewiesen wurde. Möchten doch die Herren Verfasser über dergleichen untergeordnete Fragen — das Suchen nach einer Normaldosis mahnt uns an die Fahrten des berühmten Ritters aus der Mancha! — die Hauptinteressen der homöopathischen Heilkunst nicht aus den Augen verlieren, sondern sie mit Ernst und Beharrlichkeit verfolgen! Möchten sie die Expektorationen des Herrn Dr. Hartmann in der Allg. homöop. Zeitung (Bd. 44. No. 21.) über diese Materie, in welchen dieser seinem Herzen Luft macht, was ihm wahrlich zu grosser Ehre gereicht, mit Aufmerksamkeit lesen! Discite moniti!

Derselbe Vorwurf der Irrationalität trifft auch den von den Herren Verfassern beliebten Modus der Wiederholung der Arzneien, der ebenfalls den jedesmaligen speziellen Bedürfnissen nicht angepasst, sondern nach einer festgestellten Schablone ausgeübt wird. In akuten Krankheiten wiederholen sie die Arzneigaben alle 2 Stunden in Wasser aufgelöst, in chronischen zweimal des Tages in Pulverform. In der Cholera z. B. müssen die Arzneien in weit kürzeren Zwischenräumen so lange gereicht werden, bis die Gewalt und der Sturm der Krankheit gebrochen ist, in manchen chronischen Krankheiten dagegen ist es wiederum gerathener, alle 2, 3, 6 bis 8 Tage eine Gabe zu reichen. Ein Hauptgesetz ist auch hier wieder dem jedesmaligen individuellen Krankheitsfall, und somit dem individuellen Bedürfniss Rechnung zu tragen und auch hier wie überall in der praktischen Heilkunst zu individualisiren und alles Generalisiren streng zu vermeiden. Das von Hahnemann (m. s. Vorrede zu den chronischen Krankheiten) angegebene Verfahren ist aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, die Summe der Arzneikraft im kranken Organismus zu verstärken; es ist aber von grosser Wichtigkeit, die Dauer der Arzneiwirkungen in Krankheiten zu beobachten und zu ermitteln, denn sehr viele Heilungen chronischer Krankheiten misslingen durch zu häufige Wiederholung der Gaben, und daher bringt das früheste Gebot Hahnemann's oft grösseres Heil!

Auch diese auf die individuellen Bedürfnisse der verschiedenen Krankheitszustände keine Rücksicht nehmende und deshalb irrationelle Methode der Gabenwiederholung soll für die nächsten Jahre beibehalten werden, dann sollen während einer ebenso langen Zeit die Arzneien in anderen Zwischenräumen gereicht und hierauf wird mit einer neuen Reihe von Versuchen begonnen werden — es bleibt uns dabei nichts übrig, als den Herren Verfassern das Alter des Patriarchen Methusalem im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, welches noch kaum ausreichen würde, um diese entworfenen Pläne durchzuführen und diese untergeordneten Fragen zur Entscheidung zu bringen.

4.

Klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Eine vollständige Sammlung aller in der homöopathischen Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom Jahre 1822—50, herausgegeben und mit vergleichenden Bemerkungen versehen von Th. J. Rückert, prakt. Arzte in Herrnhut. 1.—5. Liefer. Dessau 1852. Katz.

Besprochen von Dr. V. Meyer.

Der geehrte Herr Verfasser hatte die Güte, uns schon vor dem Erscheinen seines Werks eine Probe seiner Arbeit mitzutheilen, um unsere Ansicht darüber zu vernehmen. Wenn uns auch damals die geschriebenen Blätter keine so klare Uebersicht gestatteten, als die jetzt im Druck uns vorliegenden Hefte, so konnten wir schon zu jener Zeit unserm lieben Kollegen die Freude nicht verbergen, welche seine Arbeit in uns hervorrief, und wir beeilten uns, ihn zur weitern Fortsetzung und zur baldigsten Veröffentlichung seines mühevollen Werks nach Kräften aufzumuntern.

Es giebt Talente, denen ein eigener Geist der Kompilation, der Zusammenstellung, der Anordnung und des Uebersichtlichmachens innewohnt. Als einen solchen Heros com-

pilatorius erster Grösse glänzt, wie wir alle zur Genüge wissen, der ohne das Herschel'sche Teleskop unseren Augen zugängliche Jahr. Nur Schade, dass er zu den Fix-Sternen gehört, und dass in seiner nächsten Nähe zu manchen Zeiten so viele Sternschnupen fallen, deren rascher und eilfertiger Flug unsere Augen blendet und uns das Licht des uns lieb gewordenen Gestirns auf einige Momente entzieht. Eine gleiche Befähigung zum Kompiliren scheint unsern Verfasser zu beseelen, nur dass er dabei bedächtigern Schritts vorwärts schreitet und mit grösserer Behutsamkeit und Sorgfalt zu Wege geht.

Das vorliegende Buch wird nach seiner Vollendung eine Strecke von 28 Jahren durchlaufen haben. Ueberall, wo es auf einen Gegenstand trifft, der es seinem vorgesteckten Ziele näher führt, macht es eine kurze Rast, um diesen in seine Blätter einzuzeichnen. Der Weg ist lang und mühevoll, aber belohnend. Besonders die jüngere Generation der Homöopathen wird es dem Verfasser Dank wissen, dass er ihnen in einer gedrängten, von Kritik geleiteten Zusammenstellung das bietet, was jene 28 Wiegenjahre der Homöopathie nach und nach und, wie es nicht anders sein konnte, ungeordnet, und hier und dort zerstreut, an therapeutischem Material aufgeschichtet haben. Als Leitfaden zu seiner Systematisirung nimmt der Verf. das bekannte von Hahnemann in seiner Arzneimittellehre befolgte Schema. Es dient ihm dieses aber nur zum Anlehnungspunkte für die verschiedenen Krankheiten des betreffenden Organs. Um uns deutlicher zu machen und zugleich ein Beispiel von dem Fleisse und der Klarheit des Verfassers und der Reichhaltigkeit des Materials zu geben, wollen wir hier die über 8 Druckbogen anfüllenden Augenleiden erwähnen. Diese lässt der Verf. in folgende Rubriken zerfallen: A. Entzündungen der Augen. a) Einfache Entzündungen: 1. Entzündungen der den Augapfel bildenden und umgebenden Theile, 2. die Augenentzündung der Neugebornen, 3. das Eiterauge, 4. die Thränenfistel. b) Spezifische Entzündungen: 1. die skrofulöse, 2. die rheumatische, 3. die gichtische, 4. die katarrhalische, 5. die gonorrhoische, 6. die ägyptische und 7. die psorische Augenentzündung. B. Augen-

leiden ohne Entzündung: 1. Krampf und Aftergebilde an den Augenlidern, 2. Krankheiten der Hornhaut, 3. Katarakten und 4. Krankheiten der Netzhaut, Amaurosen. — Bei allen diesen Kapiteln, wo nicht gerade eine zu geringe Anzahl von Heilungsgeschichten vorhanden, ordnet der Verfasser das Material nach den Arzneien, die sich nach der in Rede stehenden Krankheit als wahre Heilmittel erwiesen haben, also z. B. zuerst Akonit, Arnika, Arsenik etc. Dann folgen die durch jedes dieser Mittel in Erfahrung gebrachten, in unserer Literatur niedergelegten einzelnen Fälle, die in passender Kürze mitgetheilt und deren Quellen genau und sorgfältig angegeben werden. Voraus schickt der Verf. gewöhnlich einige allgemeine Bemerkungen, charakteristische Merkmale des Arzneimittels in Bezug auf die zu behandelnde Krankheit enthaltend. Nach der Mittheilung der Fälle stellt der Verf. die in diesen sich vorfindenden vorzüglichsten Symptome nochmals zusammen, und endlich giebt er einen Rückblick über das Alter, Geschlecht, die Konstitution der in den Krankheitsgeschichten figurirenden Individuen und mehrere tabellarische Notizen, die, wo es dem Verf. nöthig scheint, auch in Tabellenform übersichtlich geordnet sind, wie z. B. bei den in der 5. Lieferung vollendeten Zahnkrankheiten.

Möge der geehrte Herr Verf. in seinem Fleisse und seiner Ausdauer nicht ermüden, damit sich recht bald das vollständige Werk in der Hand eines jeden homöopathischen Arztes befinde. Möge er sich aber auch durch keinen Tadel, wie er bereits hier und da ausgesprochen, in der einmal angenommenen Anordnung beirren lassen, sie ist nach unserer Ueberzeugung gut und dem Zwecke vollkommen entsprechend. — Tadeln ist leichter als besser machen. — Die Ausstattung des Buches zeichnet sich, wie alle bisherigen literar. Erzeugnisse, welche aus der Katz'schen Verlagshandlung und Offizin hervorgegangen, durch Eleganz und Sauberkeit aus.

VI.
Miszellen.

In den „klinischen Wahrnehmungen und Beobachtungen etc., gesammelt von Dr. Henoch, herausgegeben von Dr. Romberg, Berlin 1851“, finden sich zahlreiche Krankengeschichten, die allen Anforderungen vollkommen entsprechen, und durch die sich bei ihnen bewährte Heilkraft einzelner, allein und rein angewandter Mittel sich einer kurzen Mittheilung werth machen.

Acidum nitrico-muriaticum, Königswasser, hatte die besten Erfolge zur Wiederherstellung zurückgetretener Fussschweisse (ʒjj—jv auf 1 Bad). S. 37. Ebenso bewährten sich solche Fussbäder bei mehrern Fällen von hartnäckiger Gelbsucht. In solchen verzweifelten, allen übrigen Medikamenten unzugänglichen Fällen half auch der innerliche Gebrauch des Königswassers (ʒj auf ℥jv, zweistündlich 1 Esslöffel) auffallend rasch und dauernd. S. 155. Auch im zarten Kindesalter durfte man es ohne Scheu anwenden.

Argentum nitricum, 2mal 1/4 Gr. steigend, beseitigte eine seit 3 Jahren nach Abortus bestehende Neuralgie des dritten Astes des linken Trigeminus. Während des Schmerzanfalls hatte die Kranke stets einen widerlich säuerlichen Geschmack, ohne begleitenden Speichelfluss. S. 3. — Aetzen mit Arg. nitr. war das einzige Mittel, eine schmerzhafte, meist bei Weibern vorkommende Empfindlichkeit der Zunge mit unbestimmten Intervallen zu beseitigen. Sie bestand in Brennen, wurde durch Essen und Sprechen erheblich gesteigert, und während der Intervalle war der schmerzende Theil der Zunge gegen Nadelstiche unempfindlich. Dabei Abnahme des Geschmacksunterschiedes und Alterniren mit schmerzhaften Empfindungen anderer Körpertheile. S. 6 ff. — Ferner bewährte sich A. n. bei chronischen Durchfällen, besonders der Kinder, ohne tuberkulöse Diathese der Darmschleimhaut, in der Entwöhnungsperiode, nach Enteritis, Dentition, Erkältung. Die Ausleerungen waren meist hellgelb, sehr dünn, fötid.

Arsenik. Es wurde stets die Sol. arsen. Fowleri angewendet. Sie bewährte sich zu 3mal 8 Tropfen bei neuralgischen Paroxismen im Gebiete des N. infraorbitalis und alveolaris inf. mit Intervallen von unangenehmem Kriebeln. Gleichzeitig waren hysterische Erscheinungen, namentlich Phantasmen des Sehvermögens vorhanden, so dass alle Gegenstände sehr gross und nah erschienen. S. 2. Ausgedehnter und günstiger Gebrauch wurde von Arsenik in chronischen Hautausschlägen gemacht, und zwar bei Psoriasis, Impetigo, Ekzem. Bei Ichthyosis blieb es unwirksam, ebenso bei syphilitischen Exanthemen, auch bei Lupus und Akne. Ausser leichteren Intoxikationsanfällen, wie Uebelkeit, Brennen in den Augen, Ohrensausen, Angst, die nach Aussetzen oder Verminderung der Gabe bald verschwanden, sah man bei keinem Kranken andauernde Störung der Gesundheit erfolgen. Bei mehrern mit Ars. behandelten Kranken erfolgte jedoch unter starkem Jucken eine Exfoliation der Epidermis an den Fusssohlen, besonders den Fersen. Die Gabe war: Tinct. Fowleri und Aq. destill. ãa oder 1 : 3, davon Erwachsenen 3—6, Kindern 2—3 Tropfen dreimal täglich.

Asa foetida als Aqua antihysterica beseitigte jedesmal, wenn auch nicht ohne Recidiv, den lästigen Krampf der Glottis, der mit krampfhaften Kontrakturen der Finger und Zehen alternirte. S. 59.

Ammonium muriatico-ferruginosum finden wir als ein Mittel bei Milzkrankheiten, Chlorose, Onanie gerühmt; besonders schnell zertheilte es Milzanschwellungen nach Intermittens. Gr. jj 4mal täglich. Bisweilen wurde es mit Chin. sulph. verbunden gegeben. S. 161.

Belladonna, ¼ Gr. des Extraktes 3mal täglich, erleichterte und besserte palliativ die Schlingbeschwerden bei unheilbarer Dysphagie durch krebsige Stenose des Oesophagus; heilte auch völlig eine in Folge von Verbrühung mit Lauge entstandene spastische Dysphagie. S. 132 ff. Erfolglos blieb sie bei einem Falle von Ileus, rief aber, stündlich zu ¼ Gran Rad. nebst einem Klysma von Inf. herb. Bell. (℈β) ℥vj gebenen, Intoxikationserscheinungen hervor.

Chinin. sulph. allein half schnell bei einer typischen

Neuralgie des 1. Astes des Quintus; mit Röthung des Auges, reichlichem Thränenfluss, Milderung durch Festbinden des Kopfes. S. 5.

Creosot half scheinbar in mit lebhaften Schmerzen verbundenem Erbrechen eines an organischem Magenübel Leidenden. Wenigstens liess das Erbrechen schnell nach und blieb 7 Tage lang aus. In dem von Nierenkrankheiten abhängigen Erbrechen leistete es nichts. S. 134.

Collodium koupirte allerdings in einem Falle das Weiterschreiten eines Erysip. migrans, welches nach 24 Stunden ohne Nebenbeschwerden verschwunden war. S. 119.

Ferrum carbonicum, zu ℈β 3mal täglich beseitigte in 7 Tagen einen heftigen Niesskrampf, der vorher vielen innern und äusseren Mitteln widerstanden hatte. S. 60.

Ferrum jodatum bewährte sich in Morb. Brightii mit frisch entstandenem Oedem der Extremitäten. S. 206 ff.

Kali bromatum leistete gegen chronische Milzanschwellung zu 1—3 Gr. und mehr nichts, besserte aber Reproduction und Farbe des kranken Kindes. S. 161.

Kali causticum, ℥j auf ein Bad, heilte schnell eine durch starke Erkältung und Durchnässung entstandene paroxysmenartige Lähmung und Taubheit in der ganzen rechten Körperhälfte. S. 13. Auch war es ein vorzügliches Mittel zur Herstellung von Fussschweissen, ℥β auf 1 Fussbad. S. 37.

Kali chloricum wird als ein spezifisches Mittel gegen Stomatitis gepriesen, namentlich der Kinder, weniger der Erwachsenen, und bei heftiger merkurieller Salivation. Heilsam war es besonders bei geschwollenem, abstehendem, leicht blutendem Zahnfleisch, Foetor oris und profuser Salivation, ohne alle nachweisbare etwa skorbutische Diathese. Gleichzeitige Diarrhöe kontraindizirte nie. Gabe: Kinder 3—5 Gran, Erwachsene 5—8 Gr. 4mal täglich. S. 117 ff.

Kali jodatum schien einen spezifischen Einfluss auf die Knochenhaut zu besitzen; vorzugsweise bethätigte es sich in syphilitischer oder rheumatischer Affektion, ja selbst umfangreicher Auftreibung des Periosteums, aber auch in Fällen, wo ein solcher Zusammenhang nicht nachzuweisen war. Cephalaea rheumatica, von leicht zu verwechselnder Neuralgie durch

die bei jener vermehrte Empfindlichkeit durch Druck zu unterscheiden, Tophi, Perichondrose gehörten in den Bereich des Jodkali; ebenso Scrofulosis adultorum und Tertian-Formen der Syphilis. Die Gabe war 5—10 Gr. 3—4mal in wässriger Lösung. Nachtheilige Folgen traten selten und nur temporär ein. Am häufigsten zeigte sich Iodschnupfen, ein drückendes Gefühl in der Gegend der Stirnhöhlen, zuweilen mit profusem, serösem Ausfluss aus der Nase; ferner metallischer, kratziger Geschmack, dyspeptische Beschwerden; sehr selten Schwindel, einmal Erythem des Gesichtes, ein Schwinden der Brüste oder Hoden, ja in einigen Fällen bei Säugenden sogar Zunahme der Milchsekretion. S. 2. 24 ff. 102 ff. 109 ff.

Mercurius jodatus flavus (Protojoduretum Hdrg.) wurde mit Vorliebe bei Syphilitischen angewendet und erzielte die schnellsten und dauerndsten Erfolge. Namentlich bei Sarcocele syph. und Syphilis durch Ansteckung mit verwundetem Finger. Gabe: 1/2 Gr. 1—2mal täglich. S. 108 ff.

Mercurius corrosivus war neben dem Iodkali ein vorzügliches Mittel in rheumatischen und syphilitischen Periostosen und Cephalalgieen. S. 103.

Mercurius vivus zu ℥vj und xjj brachte in 2 Fällen nach Eröffnung des ganzen Apparatus medicaminum Heilung von Ileus. S. 143.

Magnesia usta 3mal 1 Theel. minderte bei 5monatlichem Gebrauche auffallend den Durst und die Urinsekretion eines Diabetikers, half aber ebenso wenig radikal wie Fel tauri und Natr. cholenicum. S. 116.

Nux vomica als Extr. spirituos. war ein vorzügliches Mittel bei Lähmungen der Extremitäten durch Druck, z. B. Uterus, Ovarien, Geburtsarbeit; bei beginnender Phlegmasia alba. Auch bei Lähmungen des Armes durch Druck des Ulnaris oder Radialis im Schlafe etc. Gegen Tremor paralyticus leistete N. v. nichts, war dagegen heilsam in Stuhlverstopfung bei beginnender Bleikolik. S. 32 ff.

Opium heilte eine Hyperästhesie der Muskelgefühlsnerven eines Säufers, dem die einzelnen Körpertheile ungewöhnlich gross zu werden und sich zu bewegen schienen, auch wenn sie ruhig lagen. S. 10.

Strychnin half bei rheumatischen Lähmungen des Facialis, endermatisch angewendet, und bei einem Falle von Sprachlosigkeit in Folge heftigen Aergers, zu 1/12 Gr. 2mal täglich. S. 20. 46.

Schwefelwasser von Weilbach zu 3—4 Gläsern Morgens rein oder mit heisser Milch wird sehr bei Aphonie und chronischer Heiserkeit in Folge von Erkältungen empfohlen. S. 116.

Vichy-Wasser, täglich 1/2 Flasche, heilte eine chronische Entzündung des Nierenbeckens mit saurem, trübem, Albumen, Blut und Eiter haltendem Urin. S. 209.

R.

Notiz.

Wenn Dr. Würzler gegen Eklampsie das Geum urbanum empfiehlt, so ist er vielleicht darauf durch eine Empfehlung Burhave's in dessen Abhandlung: „de Gei urbani utilitate etc. Marburgi 1786" geführt worden, wo es S. 69 heisst: „In spasomodicis affectionibus, a laxitate fibrarum natales ducentibus, in chlorosi, leucorrhoea, aliisque corporis debilitatibus, illud (Geum) palmam omnibus praecipere pharmacis vidi." — R.

Allöopathische Logik.

In Schmidt's Jahrbüchern Band 74. S. 303 wird folgender Fall von Herrn Prof. Dr. Jul. Clarus aus der Schweizer Zeitschrift referirt:

„Zur Würdigung der angeblichen Heilkraft des Arseniks bei Wechselfiebern, von Dr. Delaharpe:

> Ein junges Mädchen wurde vom Verf. wegen einer hartnäckigen Psoriasis mit arseniksaurem Natron (8½ Gr. Morgens und Abends) behandelt. Trotz dem entwickelte sich, und zwar in Lausanne, einer vom Wechselfieber nie befallenen Gegend, ein starkes Tertianfieber. Die Kranke war seit 6 Monaten dem Miasma ihres sumpfigen Heimathsortes entzogen gewesen.

Der Fall liefert den Beweis von der Nutzlosigkeit des Arsens gegen Wechselfieber, da sich ein solches zu einer Zeit entwickelte, wo der ganze Organismus sich unter der Einwirkung des Arsens befand."

Ohne zu wissen ob diese höchst geistreiche Bemerkung von dem Verf. Delaharpe oder dem Referenten Jul. Clarus herrührt, können wir nicht umhin, euch weisen Männern für diese so logische Mittheilung zu danken; denn von nun an kann unter keiner Bedingung durch Arsen ein Wechselfieber geheilt werden! Die Herren leiden es einmal nicht mehr! — Wie wäre es denn, wenn euch einmal so etwas passirte, während der Organismus unter der Einwirkung des Chinins stände? —

Umgëstaltung

der reinen Arzneimittellehre.

Schon im Jahre 1833 habe ich Vorarbeiten zu einer Umgestaltung unserer reinen Arzneimittellehre gemacht

Ich liess sie liegen, weil ich erfuhr, es sei eine Arbeit, wie ich sie beabsichtige, bereits von Hahnemann unternommen.

Im Jahre 1846 ging ich von Neuem ans Werk und musste es abermals aufgeben, weil ich mich von den Kollegen, die es mit mir unternommen hatten, verlassen sah. Da die ganze R. A. M. L. auf einmal, nicht jedes einzelne ihrer Mittel für sich, umgearbeitet werden sollte, so konnte ich es nicht unternehmen, die Masse allein zu bewältigen.

Meine Studien haben mich seitdem auf einen andern Standpunkt geführt. Ich halte jetzt nicht mehr für das Wichtigste, durch die Formveränderung der reinen Arzneimittellehre das Aufsuchen der Symptome, sondern die Diagnose der Arzneimittel zu erleichtern, weil es mir mehr und mehr klar geworden ist, dass für den wissenschaftlichen Standpunkt eine rationelle Arzneimittel-Diagnose aller Symptomendeckerei vorangehen und zu Grunde liegen muss. Dadurch wird allerdings die Erleichterung des Aufsuchens der Symptome zum Nebenzwecke. Das hat aber auch wieder sein Gutes. Denn wenn die Symptomatologien der einzelnen Arzneien zum Behufe ihrer Diagnose erst bearbeitet sind, wird das Aufsuchen der einzelnen Symptome in ihnen von selbst schon sehr viel leichter sein, und lässt sich aus den Symptomatologien aller Arzneien alsdann viel bequemer ein vollständiges Register zur völligen Erleichterung des Aufsuchens der einzelnen Symptome zusammenstellen.

Leicht ist indessen die Lösung der in Rede stehenden Aufgabe nicht; ja ich hätte sie beinahe für unlösbar halten mögen, als ich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Art die Symptomen-Register von Ignatia und von Akonit zur Erleichterung der Diagnose umgearbeitet hatte, ohne diesen Zweck nur einigermassen erreicht zu sehen.

Ich weiss jetzt, woran das lag: nämlich daran, dass ich mich von der herkömmlichen Anordnung der Symptome noch nicht völlig zu trennen vermochte; denn ich habe gefunden, dass jener Zweck erreicht wird, wenn man eben nicht wie bisher das scheinbar (äusserlich), sondern das wirk-

lich (innerlich, physiologisch) Zusammengehörige zusammenstellt.

Gelingt es auf diese Weise, das Studium unserer Arzneimittellehre zu erleichtern, zu einer wissenschaftlichen Diagnose unserer Arzneimittel zu gelangen — woran ich nicht mehr zweifle —, so ist sehr viel gewonnen; denn gerade die jetzige Form unserer reinen Arzneimittellehre ist es, die vom Studium derselben abschreckt und ein gründliches beinahe zur Unmöglichkeit macht. Man behält bei der grössten Mühe nur Einzelnheiten und kommt zu keinem Totaleindrucke, zu keinem klaren Begriffe von der Wirkung der einzelnen Arzneien und bleibt somit so ziemlich auf die mechanische (unwissenschaftliche, laienhafte) Symptomendeckerei angewiesen.

Das ist ihr Nachtheil für die Praxis, höchst nachtheilig ist aber auch die gegenwärtige Form unserer reinen Arzneimittellehre der Homöopathie ihren Gegnern gegenüber, während gerade die reine Arzneimittellehre ihr Anerkennung verschaffen soll und muss; denn ohne grosse Mühe wird Niemand nur einigermassen klug aus ihren unzusammenhängenden Symptomen-Massen; man wirft sie also gewöhnlich als Unsinn bald aus der Hand und schmäht, anstatt zu urtheilen.

Das ist aber noch nicht Alles: eine wissenschaftliche Bearbeitung der R. A. M. L. wird auch die Mängel und Lücken in den Arznei-Symptomen-Verzeichnissen nachweisen und zur Abhülfe der Mängel und Ausfüllung der Lücken antreiben.

Muss man somit die Grösse des Vortheils der in Rede stehenden Umgestaltung unserer Arzneimittellehre anerkennen, so wird ihre Ausführung zur Pflicht, sobald man ihre Ausführbarkeit eingesehen hat. Ich halte mich deshalb für verpflichtet, ihr nach Zeit und Kräften alles Ernstes mich hinzugeben.

Indem ich dies zur öffentlichen Kenntniss bringe, zeige ich hiermit an, dass ich bereits in voller Arbeit bin, und dass die erste Lieferung meines „Handbuchs der reinen Pharmakodynamik" — für welches ich, in meinem Wohnorte, in dem jetzigen Chef der löblichen Creutz'schen Buchhand-

lung, Herrn Reinhold Kretschmann, einen Verleger gefunden habe, der es an einer angemessenen Ausstattung des Werkes nicht fehlen lassen wird — sich schon unter der Presse befindet.

Magdeburg, den 9. November 1852.

Dr. H. G. Schneider.

VII.

Einige Bemerkungen über die Heiltheorie des Herrn Dr. Schneider in Magdeburg.

Von

Dr. Wilh. Arnold

in Heidelberg.

Unter den Vorträgen, welche am 10. August 1852 in der Versammlung des Zentralvereins homöopathischer Aerzte zu Frankfurt a. M. gehalten wurden, zeichnete sich der von Schneider über Heiltheorie aus. Ich würde daher nach dem angenehmen Eindrucke, den er allgemein auf die anwesenden Aerzte machte, nicht daran gedacht haben, die dort gesprochenen und nun im Drucke erschienenen Worte eines hochgeschätzten Kollegen hier einer wissenschaftlichen Zergliederung zu unterwerfen, wenn ich dazu nicht eine Aufforderung von der Redaktion dieser Zeitschrift erhalten hätte. Da auch bei dieser nur die Wichtigkeit des Gegenstandes die Veranlassung hierzu gab, so wird Schneider die Besprechung seines Vortrags in dieser Zeitschrift als ein Zeichen von Anerkennung der Bedeutung desselben nicht ungern sehen und manche Bemerkungen von meiner Seite wohl nicht für einen persönlichen Tadel, sondern nur als das Ergebniss wissenschaftlicher Betrachtungen gelten lassen. Verliert hierdurch die Totalität des ersten Eindrucks, so kann durch die Zergliedederung die Wissenschaft nur gewinnen, und es bleibt Schneider stets die Freude, hierzu Veranlassung gegeben, und die Ehre, dazu eine schöne wissenschaftliche Form gewählt zu haben. Ich werde auf Form und Abrundung um so mehr verzichten müssen, als ich hier nur Bemerkungen und Andeu-

tungen bieten will, die zu weiteren wissenschaftlichen Erörterungen den Anstoss geben mögen.

Schneider beginnt seine Betrachtungen mit dem Satze „Der Splitter im Finger veranlasst eine Symptomengruppe, die wir mit dem Krankheitsnamen Entzündung bezeichnen. Die Entzündung geht um den Splitter herum in Eiterung über, welche den Splitter ab- und ausstösst. Das ist das einfache Thema der Naturheilung, welches sich in zahllosen Variationen als rettender Prozess in den verschiedenartigsten Krankheiten wahrnehmen lässt.“ — Beobachtet man die Natur sorgfältig und unbefangen, so erkennt man den Vorgang der Naturheilung keineswegs als einen so einfachen oder einseitigen. Es ist bekannt, dass die Eiterung, welche die Gegenwart eines Splitters zur Folge hat, oft die Ausstossung dieses Splitters vermittelt, dass aber auch der Eiter nicht immer einen Ausweg findet, wo dann nach dessen Aufsaugung der Splitter eingeschlossen werden und als reizloser fremder Körper liegen bleiben kann. Ausserdem beobachtet man aber auch, dass der Reiz, welcher durch den Splitter bewirkt wird, nach den Gesetzen der Erregbarkeit und Erregung abgestumpft werden kann, und mit Abnahme der Schmerzen auch die Gefässreizung, Entzündung u. s. w. abnimmt, aufhört oder nicht zur Ausbildung kommt und der Splitter ohne besondere Störung einige Zeit liegen bleibt oder fortgeschoben und endlich ohne Eiterung ausgeschieden wird. — Der Arzt darf sich bei Befolgung der Wege der Natur nicht an einen und zwar an den mehr mechanischen, mehr materiellen, mehr unmittelbar in die Sinne fallenden Vorgang halten, sondern muss sich auch noch nach andern umsehen, und er hat dann wahrzunehmen Gelegenheit, dass der Splitter in manchen Fällen ohne besondern oder nach vorübergegangenem Schmerz und ohne Eiterung seinen Ort nach und nach verändert und den Körper verlässt. Viel auffallender kommt dies bei Noxen vor, deren nachtheilige Wirkung nicht in ihren Formverhältnissen, sondern in vitalen Beziehungen zu einzelnen Organen oder organischen Systemen beruht. Sehe ich, dass bei einem Stahlsplitter im Auge Akonit die dadurch bedingte Entzündung, bei fortdauernder Gegenwart des fremden Körpers, zu beseitigen vermag (Hirschel's homöopath. Klinik

Bd. 1, Nro. 15), wornach sich dann der Splitter bei den mechanischen Bewegungen des Auges, wie vielfältige Erfahrungen lehren, fortschieben kann, wenn er nicht durch eine kunstfertige Hand entfernt wird; so gehe ich in der Analogie nicht zu weit, indem ich bei der Heilung der Lungenentzündung durch Akonit eine Aehnlichkeit erkenne. Ich erkläre mir hier die Heilwirkung dieses Mittels einfach so, dass ich annehme: Die Noxe hat einen Zustand von Reizung in den Lungen bewirkt, welche Blutfülle, Blutstockung und überhaupt den Zustand setzt, den man Entzündung nennt. Akonit oder das sonst entsprechende Eigenmittel mindert die Empfänglichkeit für den Krankheitsreiz, der Reizungszustand lässt nach und das Blut wird demnach in seinen Strömungen nicht weiter gehemmt. Auffallender als hier ist dies bei kontagiösen und exanthematischen Entzündungen. Kein Homöopath wird die schützende Kraft der Belladonna gegen gewisse Fälle von Scharlach leugnen; eben so kann dieses Mittel dieses Exanthem im Beginn noch beseitigen. Am nächsten liegt wohl die Erklärung, die Belladonna vermindere die Rezeptivität für das Scharlach-Contagium, verhüte dadurch die Entstehung dieses Ausschlags und auch die Ausbildung desselben, wenn er noch nicht zu weit gediehen ist; die Belladonna bringt das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätigt nicht den Ausscheidungsprozess, sondern sie löscht die Empfänglichkeit für dessen Wirkung aus, so dass dann das Kontagium in den Organismus aufgenommen werden und den Kreislauf durchwandern kann, ohne eine nachtheilige Wirkung zu üben. Auf diese Weise werden durch homöopathische Mittel wirkliche Kausalcuren vollbracht, ohne dass hier solche Opfer an Zeit und Kräften erfordert werden, wie man sie häufig die Natur verwenden und die frühere Heilkunst in ihrer mehr mechanischen Nachahmung der Natur benutzen sieht. Sucht man den Fall mit dem Splitter ganz unbefangen aufzufassen und zu beurtheilen, so beweist er nichts, als dass ein fremder Körper einen Reiz in dem Theile übt, in den er gelangte, dass dieser Reiz verschiedene Veränderungen zur Folge haben kann, welche verschieden zu deuten sind, unter denen einige sich finden, die man als Heilbestreben des Organismus gelten

[illegible] und in ihrer [illegible]

[illegible] Aussaat [illegible] [illegible] Austheilung [illegible]

[illegible] Aussaat [illegible]

[illegible] Spitze [illegible]

Eiterung [illegible] versuchen [illegible]

weisen, in [illegible] der Natur [illegible]

chung ihres Heilzweckes [illegible]

auf das Gesagte [illegible]

trachtungen folgen. [illegible]

und die Entzündung [illegible]

Splitter als feindliche Potenz [illegible]

[illegible] abnorme Lebensthätigkeit [illegible]

[illegible] Krankheit erregt, deren [illegible]

den Bereiche des Organismus [illegible]

[illegible] Wesentlichen das Ende [illegible]

[illegible] Es erscheint [illegible]

[illegible] Noxe an den [illegible]

[illegible] thätigkeiten: [illegible]

[illegible] abnormen [illegible]

[illegible] Abszessen [illegible]

[illegible] entfernt wird, und so [illegible]

[illegible] Krankheiten. [illegible]

[illegible] thätigkeiten und deren [illegible]

[illegible] einer jenem Splitter [illegible]

[illegible] Fassung, ausser durch [illegible]

[illegible] muss es auffallen, dass [illegible]

[illegible] lediglich darauf, dass der S[illegible]

[illegible] eine abnorme Lebensth[illegible]

[illegible] Krankheit erregt, eine [illegible]

[illegible] gleich von vorn herein den [illegible]

[illegible] Verhältniss, unvermerkt eine Be[illegible]

[illegible] wie er aber später noch m[illegible]

[illegible] Auch wird man versuch[illegible]

[illegible] dass in dem gegebenen F[illegible]

[illegible] ihre Formverhältnisse wirkt [illegible]

[illegible] Veranlassung [illegible]

[illegible] Scheine, als sei der Fall [illegible]

[illegible] wegen gewählt worden. [illegible]

ausschliessliche Thatsache zur Grundlage gedient,
Schneider bei seinen Betrachtungen ausgegangen.
· zur Erlangung einer gewissen Allseitigkeit noch ein
:eispiel, die Einwirkung eines vitalen Reizes auf ein
'rgan, etwa eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung auf
rn, dem ersten entgegen gestellt haben, dann wäre
grosse Bedeutung und kein solcher Einfluss dem Aeus-
und dem Materiellen der Ausscheidung geworden. —
nte er sich auch die Heilung einer durch vitale Ein-
ıtstandenen Hirnentzündung nach seiner materialisti-
ıschauungsweise klar machen? Wo lässt sich hier bei
ahme des Krankseins die Wirkung einer Noxe in den
des Organismus in Schweissen, Ausschlägen, Durch-
Erbrechen u. s. w. nachweisen? Ist etwa das sym-
e Erbrechen, was sich oft bei Hirnentzündung einstellt,
che kritische Ausscheidung? Giebt Schneider allenfalls
adonna bei Hirnentzündung, um eine Gesichtsrose zur
.lung zu bringen, weil eine solche zuweilen sich aus-
und möglicher Weise kritisch sein könnte? Wie oft
an Ausschläge, Geschwüre, Durchfälle, Erbrechen u. s. w.
en, die weit davon entfernt sind, zur Heilung oder Lin-
der Krankheiten beizutragen, die nicht einmal als ein
n dahin gelten dürfen? Wie oft ist für Heilung einer
ıeit nicht viel gewonnen, wenn dieselbe einen äussern
befallen hat? Zur Erlanguug solch palliativer Heiler-
dürfen wir wohl die Natur in Fällen der Noth nachah-
ohne darauf mehr als einen untergeordneten Werth zu
— Es ist wirklich zu bedauern, dass Schneider für
so materialistische Theorie homöopathischer Heilungen
Beispiele beigebracht hat, damit man Doktrin und Er-
ng hätte vergleichen können. So setzt er sich aber auf
doktrinären Dreifuss und erregt bei einem Unbefangenen
gstens die Bewunderung, so materialistische Ansichten von
r Fraktion der Homöopathie ausgehen zu sehen, von der
sie vermöge ihrer sonstigen Grundsätze am wenigsten
e erwarten sollen. Ich habe mich offen gegen die hyperdy-
ischen Ansichten über Hochpotenzen ausgesprochen. Eben
entschieden muss ich mich auch gegen eine solche mate-

lassen muss, ohne sie deshalb unbedingt und in ihren mechanischen Vorgängen zum Vorbilde der Kunstheilung zu wählen.

Da Schneider nicht von der Kausalkur, welche die Natur verrichtet, indem sie einen eingedrungenen Splitter durch Eiterung entfernt, sprechen, sondern versuchen will nachzuweisen, in wiefern die ärztliche Kunst der Natur zur Erreichung ihres Heilzwecks behilflich sein kann; so darf ich mich auf das Gesagte beschränken und will Schneider in seinen Betrachtungen folgen. Er sagt „Betrachten wir jenen Splitter und die Entzündung am Finger näher, so finden wir, dass der Splitter als feindliche Potenz (Noxe) an der Grenze des Organismus abnorme Lebensthätigkeiten, eine peripherische, äusserliche Krankheit erregt, deren Endresultat seine Ausstossung aus dem Bereiche des Organismus ist. Derselbe Vorgang bildet im Wesentlichen das Ende einer jeden glücklich verlaufenden Krankheit. Es erscheint beim Abfalle der Krankheiten die Wirkung der Noxe an den Grenzen des Organismus in normalen (?) Lebensthätigkeiten: Schweissen, Ausschlägen, Durchfällen, Erbrechen, abnormen Urinabsonderungen, Speichelflüssen, Geschwüren, Abszessen u. s. w., durch welche sie aus dem Organismus entfernt wird, und so muss es überall sein: denn es giebt keine Krankheiten, die nicht aus Symptomen (abnormen Lebensthätigkeiten und deren Folgen) beständen, welche die Wirkung einer jenem Splitter analogen Noxe sind, und keine Heilung, ausser durch Entfernung dieser Noxe.“ — Vorerst muss es auffallen, dass Schneider hier auf einen Nebenumstand, nämlich darauf, dass der Splitter an der Grenze des Organismus eine abnorme Lebensthätigkeit, eine peripherische, äusserliche Krankheit erregt, einen besondern Werth legt. Er giebt gleich von vorn herein dem Aeussern, also einem relativen Verhältniss, unvermerkt eine Bedeutung, die ihm nicht gebührt, die er aber später noch mehr in den Vordergrund treten lässt. Auch wird man versucht zu glauben, der zufällige Umstand, dass in dem gegebenen Beispiele die Schädlichkeit durch ihre Formverhältnisse wirkt, habe zur mehr materiellen Anschauungsweise Veranlassung gegeben: denn es hat wirklich den Schein, als sei der Fall mit dem Splitter nicht des Beispiels wegen gewählt worden, sondern

habe als ausschliessliche Thatsache zur Grundlage gedient, von der Schneider bei seinen Betrachtungen ausgegangen. Würde er zur Erlangung einer gewissen Allseitigkeit noch ein zweites Beispiel, die Einwirkung eines vitalen Reizes auf ein inneres Organ, etwa eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung auf das Gehirn, dem ersten entgegen gestellt haben, dann wäre keine so grosse Bedeutung und kein solcher Einfluss dem Aeusserlichen und dem Materiellen der Ausscheidung geworden. — Wie könnte er sich auch die Heilung einer durch vitale Einflüsse entstandenen Hirnentzündung nach seiner materialistischen Anschauungsweise klar machen? Wo lässt sich hier bei der Abnahme des Krankseins die Wirkung einer Noxe in den Grenzen des Organismus in Schweissen, Ausschlägen, Durchfällen, Erbrechen u. s. w. nachweisen? Ist etwa das sympathische Erbrechen, was sich oft bei Hirnentzündung einstellt, eine solche kritische Ausscheidung? Giebt Schneider allenfalls die Belladonna bei Hirnentzündung, um eine Gesichtsrose zur Entwicklung zu bringen, weil eine solche zuweilen sich ausbildet und möglicher Weise kritisch sein könnte? Wie oft sieht man Ausschläge, Geschwüre, Durchfälle, Erbrechen u. s. w. entstehen, die weit davon entfernt sind, zur Heilung oder Linderung der Krankheiten beizutragen, die nicht einmal als ein Streben dahin gelten dürfen? Wie oft ist für Heilung einer Krankheit nicht viel gewonnen, wenn dieselbe einen äussern Theil befallen hat? Zur Erlanguug solch palliativer Heilerfolge dürfen wir wohl die Natur in Fällen der Noth nachahmen, ohne darauf mehr als einen untergeordneten Werth zu egen. — Es ist wirklich zu bedauern, dass Schneider für seine so materialistische Theorie homöopathischer Heilungen keine Beispiele beigebracht hat, damit man Doktrin und Erfahrung hätte vergleichen können. So setzt er sich aber auf den doktrinären Dreifuss und erregt bei einem Unbefangenen wenigstens die Bewunderung, so materialistische Ansichten von einer Fraktion der Homöopathie ausgehen zu sehen, von der man sie vermöge ihrer sonstigen Grundsätze am wenigsten hätte erwarten sollen. Ich habe mich offen gegen die hyperdynamischen Ansichten über Hochpotenzen ausgesprochen. Eben so entschieden muss ich mich auch gegen eine solche mate-

rialistische Krisenlehre erklären, und dies nicht aus doktrinärem Eigensinn, sondern weil ich aus vielfältigen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen habe, dass das die schönsten Heilungen sind, bei denen die Noxen unvermerkt, ohne dass Kräfte und Säfte des Organismus sehr in Anspruch genommen werden, zur Ausscheidung kommen. Ich habe mir daher den Grundsatz gebildet, die Reizempfänglichkeit des Organismus oder des einzelnen Organs für die Noxe so zu vermindern, dass dieselbe möglichst an ihm vorüber und durch ihn geht, ohne ihn stärker zu berühren, ohne seine Kräfte in Anspruch zu nehmen und seine Säfte zu verbrauchen. Dieses Ziel kann man oft durch homöopathische Mittel erreichen, und zwar um so vollständiger, je richtiger die Wahl derselben ist. Diesen Vorzug unseres Verfahrens, der in der Praxis oft so schön hervortritt und jedem Unbefangenen von dem Werthe desselben überzeugen muss, wollen wir auch in der Theorie fest halten, zumal er ohne Widerspruch physiologisch gedeutet und aufgehellt, somit wissenschaftlich begründet werden kann.

Schneider fährt fort „Erweist sich dieser Satz als richtig, so ist klar, was auch ausserdem schon zur Genüge und leider immer noch nicht zur Genüge die Erfahrung gelehrt hat, dass Alles, was auf direkte Beseitigung der Krankheitssymptome abzielt, meist schädliche Danaidenarbeit ist, die höchstens zur Täuschung führt, wie sie aus Irrthum entsprungen." — Diesem Satze kann ich nach dem bisher Ausgesprochenen nur bedingungsweise beistimmen, d. h. insofern davon die Rede ist, den einzelnen Symptomen, die mehr oder weniger als Aeusserungen eines Heilstrebens anzusehen sind, entgegen zu treten, wie dies wohl zuweilen von der sogenannten Allopathie, besonders in ungeschickten Händen, zu geschehen pflegt. Ganz anders verhält es sich aber, wenn man den Kampf im Organismus dämpft, indem man dem Gesammtausdruck der Symptome ein in grösster Aehnlichkeit entsprechendes Mittel entgegensetzt, diese mindert oder beseitigt und der feindlichen Gewalt, die man Krankheits-Noxe zu nennen pflegt, einen friedlichen Abzug gestattet oder verschafft, welchen die Ausscheidungsorgane auf den normalen Wegen ohne besondere Beschwerden vermitteln können und auch so häufig vollbringen.

wie eine unbefangene Beobachtung lehrt. Man kann also nur in Bezug auf die sogenannte antipathische Methode mit Schneider übereinstimmen, dass Alles, was auf direkte Beseitigung der Krankheits-Symptome abzielt, meist schädliche Danaidenarbeit ist. Ich muss dagegen die möglichst schnelle und direkte Beseitigung der Gesammtheit der Symptome und somit der innern Einheit derselben als Hauptaufgabe der Heilkunst ansehen, weil auf diese Weise die Rezeptivität für die Noxe beseitigt wird und diese dann in den meisten Fällen als wirkungsloses fremdes Ding den Körper nicht weiter belästigt oder ausgeschieden wird. Gelingt es nicht, dieses höchste Ziel der Heilkunst zu erreichen, so muss man es allerdings öfters zu materiellen Krisen nicht blos kommen lassen, sondern auch diese zu befördern suchen, welchem Zwecke auch die Eigenmittel, oder wenn man es richtiger findet, die homöopathischen Arzneien, in anderer Beziehung und nach meinen Erfahrungen am sichersten in etwas stärkerer Gabe dienen können, was nicht blos in manchen akuten, sondern auch, und vorzüglich, in chronischen Krankheiten der Fall ist.

Da Schneider nicht in's Detail gehen kann, so beschränkt er sich darauf, einige erläuternde Sätze aufzustellen. Diese sind:

„I. Die Noxe wirkt zunächst immer auf das Nervensystem. Anders kann sie (direkt wenigstens) keine Lebensthätigkeiten anomalisiren, weil es eben in den höheren Organismen keine Lebensthätigkeiten giebt, welche nicht vom Nervensystem ausgingen.“ Diese These ist, so aufgestellt, viel zu allgemein und in ihrer zu grossen Allgemeinheit ungenau, enthält aber auch wirkliche Unrichtigkeiten. — Wie kann man sagen, in den höheren Organismen gebe es keine Lebensthätigkeiten, die nicht vom Nervensystem ausgehen? Die Bedeutung, welche das Nervensystem im menschlichen Organismus hat, ist so gross und so auffallend, dass sie sich bei einiger Einsicht in die Lebensvorgänge nicht verkennen lässt. Deshalb darf man es aber nicht in solcher Weise zum Mittelpunkte und Heerde aller Lebensthätigkeiten machen, ohne mit Recht den Vorwurf höchster Einseitigkeit zu erhalten. Ganz irrig ist es, wie direkte Versuche erweisen, wenn behauptet wird, die Noxe wirke zunächst immer auf das Nervensystem. Mit mehr Recht liesse

sich sagen, die Noxe wirke zunächst immer auf das Blut. Aber auch dieser Satz wäre, so allgemein hingestellt, nicht ganz richtig, weil ungenau. Um in dieser Beziehung ein Urtheil über die Wirkung der Noxen zu erhalten, muss man die grosse Zahl von Versuchen mit Giften, die ja sehr ausgesprochene Noxen und nicht selten Krankheits-Noxen sind, genau studiren und einer sorgfältigen physiologischen Zergliederung unterwerfen. Eine solche liefert dann das Ergebniss, dass die Noxe in der Regel in das Blut aufgenommen werden muss, wenn sie auf das Nervensystem wirken soll, dass das Blut zwar häufig nur der Träger der Noxe ist, durch welchen dieselbe dem Nervensystem zugeführt wird, dass aber auch manche Noxe schon auf das Blut wirkt und durch Veränderungen desselben ihre weiteren Wirkungen, also auch die auf das Nervensystem, vermittelt sind.

Schneider sagt sodann: „II. Die Krankheits-Symptome treten nur an der Einwirkungsstelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Nervensystems liegt. Das giebt denn äusserliche Krankheiten, deren Tendenz — wie in dem obigen Beispiele vom Splitter im Finger — immer Ausstossung der Noxe ist. Die Noxen selbst wirken oder wirkten dann nebenbei auf die organische Materie mechanisch verletzend, oder chemisch zersetzend oder nicht.“ Wie ist es möglich zu behaupten, die Krankheitssymptome träten nur an der Einwirkungsstelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Nervensystems liegt, sobald man die vorliegenden Thatsachen mit einiger Sorgfalt beobachtet und mit einer gewissen Genauigkeit zergliedert? Bleibt man bei dem Splitterbeispiele stehen, so lässt sich schon die allgemeine und vitale Wirkung des ursprünglich lokalen und mechanischen Reizes nicht verkennen. Geht man aber zu andern Noxen über, so ist klar, dass obige Behauptung von zu beschränktem Standpunkte aus aufgestellt wurde. Nur etwa bei Kontagien kann man sagen, dass sie öfters an der Einverleibungsstelle wieder ausgeschieden werden, oder dass eine Neigung, ein Versuch zu deren Ausscheidung beobachtet wird, der aber häufig nicht zur völligen Ausstossung der Schädlichkeit führt, da, wenn die Reproduktion des Kontagiums im Organismus einige Bedeutung ge-

wonnen hat, auch noch andere Organe an der Ausscheidung Theil nehmen, in manchen Fällen der Ausscheidungsprozess sogar zur Aufreibung der Kräfte des Organismus führt. Viel seltner sieht man aber bei andern nicht kontagiösen Noxen die Ausscheidung an der Einverleibungsstelle, so dass man eine solche gar nicht als Regel aufstellen darf. Auch verliert die Ausscheidung an dem Orte der Einwirkung um so mehr an allgemeiner Bedeutung, je mehr man bei verschiedenen Noxen deren Wirkungsäusserung im Organismus genau studirt. Sieht man bei der Wirkung der Noxe zunächst auf deren Ausscheidung aus dem Organismus, was aber immerhin nur eine Seite derselben ist, so muss man bald die Ueberzeugung gewinnen, dass die Schädlichkeiten, welche zur Erzeugung von Krankheiten die Veranlassung geben können, mindestens eben so häufig durch das Organ, auf welches sie eine spezifisch-lokale Wirkung haben, ausgeschieden werden, als durch den Körpertheil, auf den sie einwirken. Und diese Ausscheidung an der Peripherie des Nervensystems, wie sich Schneider ausdrückt, ist häufig eine höchst unvollkommene, ungenügende und nicht zum Ziele führende. Wie wenig Nutzen und welchen Nachtheil sieht man oft von diesen Ausscheidungen in kontagiösen Krankheiten, welche nicht akut verlaufen? Und diese zu unterstützen, soll die Aufgabe des homöopathischen Heilverfahrens sein? Wie häufig beobachtet man Kranke, welche an Rheumatismus in Folge unterdrückter Hautthätigkeit leiden und ohne Erleichterung in Schweiss fast zerfliessen? Und diese äusserliche Seite der Krankheit, deren Tendenz Ausstossung der Noxe ist, soll der homöopathische Arzt sich zum Vorbilde nehmen? Wahrlich, einer solchen materialistischen Heiltheorie kann ich nicht huldigen, und dennoch möchte ich auf der andern Seite mit Schneider nicht behaupten, die Noxe wirke nebenbei auf die organische Materie mechanisch verletzend oder chemisch zersetzend oder nicht. Diese mechanische Verletzung oder chemische Zersetzung kann man bei einiger Umsicht und Unbefangenheit nicht als eine Wirkung nebenbei bezeichnen. Form- und Mischungsverhältnisse sind so wesentliche Eigenschaften der Noxen, dass damit in innigem Zusammenhang deren vital-pathogenetische Wirkungen stehen.

Schneider behauptet weiter: „III. Die Krankheitserscheinungen treten an der Peripherie des Nervensystems auf, während doch die Noxe auf Zentraltheile desselben wirkt. Das giebt denn innerliche Krankheiten, welche die Noxe eventuell wohl fort- und reproduziren, aber — weil sie nicht in ihrem Wirkungskreise liegt — wie jener Splitter im Finger in dem Wirkungskreise der von ihm verursachten Entzündung, — sie nimmer aus dem Organismus herausschaffen können. — Zu den Zentraltheilen des Nervensystems gelangen die Noxen in der Regel nur in und mit dem Blute." Sind es Krankheitserscheinungen an der Pheripherie des Nervensystems, wenn bei einem Kranken in Folge der Einwirkung einer Schädlichkeit auf das Gehirn die Aeusserungen des Seelenlebens von der Norm abweichen? Kann man sagen, die Noxe sitze im Gehirn und werde da fort- und reproduzirt, wenn ein Kranker in Folge des Leidens eines Unterleibs- oder sonstigen Organs die Aeusserungen der Seelenstörung an sich trägt, in diesem oder jenem Körpertheil Empfindung oder Bewegung verloren hat? — Die Thatsache, dass bei Krankheiten der Nervenzentren die meisten Erscheinungen peripherisch sind, liegt in dem Bau des Nervensystems und in den dadurch bedingten Lebensäusserungen durch dasselbe, sie ist aber keineswegs ein Beweis für den Satz, dass die innerliche Krankheit die Noxe nimmer aus dem Organismus herausschaffen kann, und dass sie, um heilbar zu werden, in eine äusserliche umschlagen müsse. Die Erfahrung spricht auch in vielen Fällen gegen diese Annahme. Man sieht viele innere Krankheiten mit und ohne Kunsthilfe in Gesundheit übergehen, ohne dass äusserlich krankhafte Erscheinungen dafür auftreten. Es lässt sich hier doch nicht behaupten, dass viele innere Krankheiten unter veränderten Ab- und Aussonderungen in Genesung übergehen! — Kann man da sagen, innere Krankheiten können die Noxen nimmer aus dem Organismus herausschaffen? — Genügt hier die Annahme, der Organismus werde von innerlicher Krankheit befreit, weil die sie veranlassende Noxe sich auf die Peripherie desselben werfe und da ihre äusserlichen Wirkungen offenbare? Die veränderten Absonderungen in Folge von inneren Krankheiten, die man kritisch zu nennen pflegt,

sind doch wahrlich nicht die unmittelbare Wirkung der Noxe, welche das Innere des Organismus verlassen hat, auf das Absonderungsorgan. Sie sind sicher mehr die Aeusserungen einer veränderten Mischung, welche meist wohl durch die abnorme Thätigkeit des innern krankhaft ergriffenen Organs verursacht wird. Sie sind, insofern sie normale Mischung und also Wiederherstellung des Gleichgewichts zur Folge haben, die Hilfsmittel zur Genesung. Sie sind aber, wenn diese nicht möglich ist, Aeusserungen der Fortdauer des Krankseins eines Organs, welches durch seine abnorme Thätigkeit störend auf die Mischung des Organismus einwirkt, oder die Folge davon, dass die organische Materie, welche durch den Lebensvorgang verbraucht wird, durch Speisen und Getränke nicht in der dem normalen Verbrauch entsprechenden Weise ersetzt wird, wo sich dann die Mischung des Organismus durch Veränderung der Absonderungen wieder ausgleichen, also in normaler Beschaffenheit erhalten muss.

Für den Ausspruch, dass die Noxen zu den Zentraltheilen des Nervensystems in der Regel nur in und mit dem Blute gelangen, liegen aus der neuesten Experimentalphysiologie so viele Beobachtungen und Beweise vor, dass sich darüber nicht streiten lässt. Es führt aber diese Thatsache auch zu dem nahe liegenden Schluss, dass das Blut gleichfalls Mittel und Wege zur Ausscheidung der Noxe bieten werde, wofür nicht wenige Thatsachen sich beibringen liessen, wenn hier der Ort dafür wäre.

Endlich sagt Schneider mit Recht: „IV. Die andern Verschiedenheiten der Krankheiten liegen in den Eigenthümlichkeiten der Noxen und der von ihnen betroffenen Individuen. Alle Noxen sind ohne Ausnahme verschieden in der Hinsicht, dass eine jede eigenthümliche (spezifische) Beziehungen zu bestimmten Organismustheilen hat, und ihnen gegenüber sind auch die Organismen verschieden, je nach der Grösse und Beschaffenheit ihrer Empfänglichkeit für sie.“ Die in diesem Satze ausgesprochene Wahrheit kann von dem Arzte nicht genug beherzigt werden. Die Kenntniss der spezifisch-lokalen Wirkung der Noxen ist für ihn eines der wichtigsten Probleme, dessen Lösung ihm nicht blos Aufschluss über Entstehung

und Sitz der Krankheiten giebt, sondern ihm auch wesentliche Anhaltepunkte für Beurtheilung der Wirkungsweise vieler zu Heilzwecken verwendeten Stoffe liefert. Die Kenntniss des Grades und der Ort der Empfänglichkeit des Organismus und seiner Theile ist nicht blos in pathogenetischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht von grossem Werthe, da wir auf dem Wege der homöopathischen Behandlung oft dadurch Krankheiten verhüten und heilen können, dass wir die Rezeptivität des Organismus für die Krankheits-Noxe mindern oder auf einige Zeit aufheben.

Wir kommen nun zu den Schlusssätzen Schneider's, bei deren Beurtheilung ich mich nach den obigen Erörterungen kurz fassen kann.

Der Satz: „Es giebt keine Krankheit, die nicht aus Symptomen bestände, welche die Manifestation der Wirkung einer Noxe sind, — und keine Heilung ausser durch Entfernung der Noxe,“ müsste, um die Wahrheit, die er enthält, richtig zu bezeichnen, nicht in der Allgemeinheit ausgesprochen werden. Es giebt Krankheiten, die nicht die Folge der Einwirkung von materiellen Noxen sind, bei denen also auch die Ausscheidung einer solchen nicht möglich ist, wo demnach die Heilung auf anderem Wege als durch Entfernung einer Noxe möglich ist. Ich will nur an die Krankheiten erinnern, welche in Folge von Säfteverlusten entstehen, und die in der gestörten Ernährung des einen oder andern Organs ihren Grund haben, ohne dass die Einwirkung einer Noxe erforderlich wäre oder nachgewiesen werden könnte. Ich würde, um die Ausdrucksweise Schneider's beizubehalten, den Satz so formuliren: Die meisten Symptome in der grössern Mehrzahl der Krankheiten sind als Manifestation der Wirkung einer Noxe zu betrachten und die Heilung derselben erfolgt am gründlichsten durch Entfernung der Noxe.

Den zweiten Schlusssatz „dass alle Heilungen Variationen eines und desselben einfachen Grund-Aktes sind, der darin besteht, dass die Noxe an der Grenze des Organismus abnorme Lebensthätigkeiten erregt, deren Resultat ihre Entfernung aus dem Bereiche ist“ brauche ich hier nicht weiter zu bespre-

chen, da er im Obigen wohl hinreichend als einseitig dargelegt wurde.

Schneider knüpft nun an das Gesetz der Nerven-Reizbarkeit „dass ein starker, anhaltend wirkender Reiz die Nervenkraft und durch Angewöhnung auch die Empfänglichkeit für seinen unvermehrten Einfluss erschöpft“ die Bemerkung, es müsse die anhaltende Einwirkung der Noxe auf Zentraltheile des Nervensystems diese Folgen auch haben, sobald sie zu wachsen aufhört. Der Einfluss der Noxe werde dann ganz natürlich auf die in seiner Wirkungssphäre liegenden andern Theile des Nervensystems verwiesen, welche nun die meiste Empfänglichkeit dafür besitzen. — Hiergegen mag hier mit Rücksicht auf das oben Gesagte nur noch bemerkt werden, dass in Folge der Abhängigkeit der Peripherie des Nervensystems von den Zentren, mit der Erschöpfung der Empfänglichkeit in diesen, dieselbe auch in jener meist in gleichem Masse abnimmt; dass für eine solche wandernde Wirkung der Noxe keine empirischen Beweise vorliegen; dass dieselbe aber nach häufigen Beobachtungen zur Ausscheidung aus dem Organismus kommen könne, ohne dass sie auf die Peripherie des Nervensystems eine besondere den Zentren entgegengesetzte Wirkung zu üben braucht.

Zur Beantwortung der Frage, auf welche Weise die Kunstheilung herbeigeführt werden könne, beruft sich Schneider auf das Gesetz der Reizbarkeit, wornach in einem Theile des Nervensystems durch eine mässige und nicht zu lange anhaltende Reizung die Nervenkraft und die Reizbarkeit vermehrt wird, und zwar allein durch Entziehung der Nervenkraft und Reizbarkeit von andern Theilen, und meint: „Wird während einer innerlichen Krankheit ein mässiger Reiz auf nicht zu lange Zeiten auf die peripherischen Theile des Nervensystems angewandt, welche den Naturheilakt vermitteln müssen, wenn er erfolgen soll, so wird die Nervenkraft und die Reizbarkeit in demselben erhöht und dadurch seine Empfänglichkeit in die auch zu ihm spezifische Beziehung habende Noxe in gleichem Maasse vermehrt, als in den von ihr betroffenen Zentraltheilen des Nervensystems vermindert, so dass eben dadurch das Umschlagen der innerlichen Krankheit in eine sich selbst heilende

äusserliche herbeigeführt oder doch begünstigt wird." — Ich will mir gegen diese Erklärungsweise einige Bemerkungen erlauben, insofern Schneider mir nicht zumuthen wird, dieselbe wegen ihrer Einfachheit ohne weitere Prüfung für wahr zu halten. Da die Eindrücke, welche die Peripherie des Nervensystems treffen, sich auf diese nicht beschränken, sondern nach dem Gesetze der Nervenleitung zu den Zentren gebracht werden, diese in einen Zustand von Erregung versetzen, welcher wieder auf die Peripherie zurückwirkt und sich ihr mittheilt, so lässt sich kaum annehmen, dass man den peripherischen Theil in eine Erregung oder Erregbarkeit versetzen könne, woran der zentrale Theil sich nicht betheiligt oder welche dem zentralen gerade entgegengesetzt ist, nämlich so lange die Nervenleitung nicht aufgehoben worden. Man kann wohl mit Grund behaupten, dass diese Theorie Schneider's mit einer empirischen Nervenphysiologie durchaus im Widerspruch steht. Dasselbe ist aber auch der Fall mit einer erfahrungsmässigen Klinik. Schneider wird immer den Beweis schuldig bleiben, dass man das Kranksein des Gehirns oder Rückenmarks zu heilen vermöge, indem man einen mässigen Reiz auf nicht zu lange Zeit auf die peripherischen Theile des Nervensystems anwendet. — Heilt Belladonna eine Hirnentzündung etwa auf diese Weise? Wird durch dieses Mittel die Erregbarkeit in der Nervenperipherie erhöht und dadurch der Naturheilakt vermittelt, indem die Noxe von dem Gehirne auf den peripherischen Nerventheil sich übersiedelt, um dann den Organismus zur Ausscheidung zu veranlassen? Führt die Belladonna bei Hirnentzündung auf diese Weise das Umschlagen der innerlichen Krankheit in eine sich selbst heilende äusserliche herbei? Schneider wird es wohl schwer fallen, einen rationell empirischen Nachweis, wie die Naturwissenschaft zu verlangen Recht und Pflicht hat, zu liefern. Sollte ihm dies möglich sein, so würde es mir Vergnügen machen offen zu erklären, dass er mich von der Richtigkeit seiner Theorie überzeugt hat. Bis dahin wird er es mir nicht übel nehmen, wenn ich seine Ansicht für ein Theorem erkläre und diesem eine wissenschaftliche wie praktische Bedeutung nicht zugestehe. Ich möchte ihm diese absprechen, weil ich aus der Geschichte unserer Wis-

senschaft weiss, wie nachtheilig Hypothesen, überhaupt doktrinäre Satzungen und Systeme auf Forschen und Wirken der Aerzte von jeher wirkten. Ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, dass nur diejenige ärztliche Theorie allein gestattet und nützlich ist, welche sich zur Aufgabe macht, aus unbefangenen, zuverlässigen Beobachtungen durch physiologische Analyse die Grundwahrheiten zu entnehmen, die als Gesetze bei ferneren Forschungen und Handlungen den Aerzten zur Leitung dienen. Dies sind meine Forderungen an ärztliche Theorie. Mag Schneider selbst bemessen, ob sein Theorem denselben entspricht. Es thut mir leid, darin das Gewünschte nicht gefunden zu haben, welches Bedauern mich aber nicht abhalten kann, ganz offen meine Ueberzeugung hier auszusprechen; da die Wissenschaft die grössten und rücksichtslosesten Ansprüche an die Wahrhaftigkeit des Arztes zu machen hat, und die Befriedigung dieser nicht verglichen werden kann mit den Rücksichten, die man auf einen geachteten und werthgeschätzten Berufsgenossen zu nehmen pflegt. Ich schliesse diese Bemerkungen mit dem freundlichsten Grusse an Herrn Kollege Schneider und mit der sichern Hoffnung, dass er von meinem rein wissenschaftlichen Streben bei dieser Beurtheilung seiner Heiltheorie sich überzeugt halten werde.

VIII.

Beiträge zu künftigen Vorlesungen
über
homöopathische Arzneimittellehre.*)

Von
Dr. V. Meyer.

IV.

Meine Herren!

Wir wählen heute einen Arzneistoff aus der Klasse der antipsorischen Mittel. Bereits früher hatte ich Gelegenheit genommen, Ihnen zu erläutern, was Hahnemann mit dieser Bezeichnung hatte andeuten wollen. Die antipsorischen Heilmittel waren die Waffen, mit denen er das angenommene Psorasiechthum bekämpfte. Es würde uns zu weit führen, wollte ich hier nochmals wiederholen, was Hahnemann unter Psora verstanden wissen wollte; viel weniger noch wäre hier der schickliche Ort, Ihnen von den Diskussionen und Debatten zu erzählen, welche über diesen Gegenstand bisher stattgefunden haben. Wir gehören nicht zu den Verfechtern der Psoratheorie, denn einestheils haben wir niemals eine ganz klare Vorstellung von ihr gewinnen können, obgleich wir keineswegs zweifeln, dass der scharf und tief denkende Meister hierin glücklicher war, als wir, anderntheils haben wir auch die Psoralehre am Krankenbett mehr als eine graue Theorie denn in der Natur wahrhaft begründet kennen gelernt. Demungeachtet aber verdanken wir dieser Annahme Hahnemann's die Prüfung einer grossen Reihe von Mitteln, die er alle in seinem werthvollen Werke „Die chronischen Krankheiten“ zusammengestellt hat. Es hat sich in der Erfahrung bestätigt, dass ihnen von Hahnemann die richtige Stelle in unserm Arzneimittelschatze angewiesen worden ist. Alle diese Mittel nämlich entwickeln ihre hauptsächlichste Thätigkeit gegen tiefer liegende Leiden des Organismus, Siechthümer, Dyskrasien.

*) Siehe diese Ztschr. Bd. I. S. 259 u. 387. Bd. III. S. 95.

mit einem Worte gegen chronische Krankheiten, in scharfem Gegensatze zu den akuten Leiden. Wir nehmen nicht, wie Hahnemann, nur dreierlei Dyskrasieen (Scabies, Sycosis und Syphilis) an, welche einzig und allein den Grund zu allen chronischen Leiden legen, sondern wir müssen hierzu alle diejenigen Krankheiten zählen, die durch organische Leiden, Säfteentmischungen, Blutkrasen der mannigfachsten Art, Zirkulationsstörungen u. s. w. den menschlichen Organismus längere Zeit hindurch in seinen normalen, zur vollkommnen Gesundheit höchst nöthigen Thätigkeiten und Funktionen hemmen und stören. Um solche Krankheiten zu heilen, bedarf es Arzneimittel von tief eingreifender Wirksamkeit, welche die darniederliegende Lebenskraft zu neuer Thätigkeit aufstacheln, um mit ihr in Gemeinschaft das chronische Leiden zu bekämpfen und zu besiegen. Die homöopathische Heilkunst hat hinlänglich bewiesen, dass sie dies im Stande ist und dass sie in diesem ihren Glanzpunkte die Allopathie weit überflügelt. Es versteht sich von selbst, dass sehr viele organische Leiden auf keine Weise geheilt werden können, aber auch hier bewährt sich die Homöopathie insoweit, als sie bis an die Grenze des Möglichen gelangt, und die auf dem unheilbaren Grundübel basirten und von diesem ausstrahlenden Nebenbeschwerden zumeist beschwichtigt und auf längere Zeit beseitigt. Die Allopathie leistet in solchen Fällen nichts und kann auch nichts leisten, ohne dass gerade dadurch ihr Gewissen allzu beschwert wird; denn wessen Schuld, sagt sie sich, ist es, dass der Kranke an einem unheilbaren Uebel leidet, das weder die Natur noch selbst die grosse Panacee Morphium heilen kann?!

Doch, meine Herren, halten wir uns bei dergleichen Betrachtungen nicht zu lange auf, sondern gehn wir zu unserm Gegenstande selbst über und sehen wir zu, welche physiologische Erscheinungen die Sepia an dem gesunden menschlichen Körper hervorbringt.

Sepia.

Beschreibung und Bereitung der Sepia. Hahnemann sagt darüber Folgendes: Der braun-schwarze Sepia-

saft (vor Hahemann blos zum Zeichnen gebräuchlich) ist im Unterleibe des grossen Meer-Insekts, Dintenfisch (Sepia octopoda L.) genannt, in einer Blase enthalten, und wird von ihm zuweilen ausgespritzt, das Wasser um sich her zu verdunkeln, vermuthlich um sich dadurch seiner Beute zu versichern, oder auch, um sich vor seinen Feinden zu verbergen. Von diesem am häufigsten im mittelländischen Meere anzutreffenden Thiere trocknet man diese Saftblase, welche dann in Rom für Zeichner eil und von daher zu beziehen ist.

In Wasser löst sich der trockene Sepia-Saft sehr leicht in allen Verhältnissen auf, ist aber in diesem seinen rohen Zustande in Weingeist unauflöslich.

Die Sepia wird wie andere trockene, rohe Arzneisubstanzen verrieben zu homöopathischem Gebrauche zubereitet.

Litteratur. Hahnemann, chron. Krankh. Bd. V. S. 169., — Gross, Archiv für hom. Heilkunde. Bd. XIX. Hft. 3. S. 187.

Wirkungssphäre und Charakter. Wir finden selten ein Mittel, das trotz der Menge und Vielfältigkeit seiner physiologischen Erscheinungen so bestimmt und entschieden nach einer Seite hinwirkt, als dies bei der Sepia der Fall ist. Die Sepia bethätigt nämlich ihre hauptsächlichste Wirkung im Bereiche des Pfortadersystems, das sie dermassen afficirt, dass daraus Verlangsamung des Kreislaufs und Ueberfüllung des Gefässsystems mit venösem oder diesem doch mehr oder weniger ähnlichem Blute entsteht. Sie ruft eine sogenannte Plethora venosa hervor, aus der die allermeisten ihrer Erscheinungen entspringen. Mit diesem pathologischen Prozesse übereinstimmend, trägt sie den Stempel der Depression an ihrer Stirn. Von der Thätigkeit der Seele begonnen bis herab zu der des Muskelsystems prägt sicht deutlich der Mangel an Tonus, die Schwäche aller Lebensenergie, oft bis zur gänzlichen Erschöpfung aus. Nirgends finden wir einen Sturm von Erscheinungen, nirgends bedeutende Erregung und Erhöhung der Lebenskraft, und in den seltenen Fällen, wo wir dennoch einen Anlauf hierzu wahrnehmen, ist dies nichts als ein Zustand der Reaktion, oder aber eine Folge einer neuen, aus der von

der Sepia bedingten Grundaffektion entspringenden Erscheinung.

In wie weit diese meine Ansicht über die Wirkungssphäre und den Charakter der Sepia, die vor mir, so viel ich weiss, noch nirgends ausgesprochen worden ist, sich in der Wirklichkeit bewährt, wollen wir gleich durch die Betrachtung und Würdigung der physiologischen Symptome dieser Arznei, wie sie uns von Hahnemann hinterlassen worden sind, zum nähern Verständniss bringen. Wir werden dabei aber vorzüglich im Auge behalten müssen:

1) dass die Sepia primär durch Affektion des splanchnischen Nervensystems einen Zustand von Blutüberfüllung im Pfortadersystem hervorruft und

2) dass alle weitere krankhafte Zustände, die sie erzeugt, nur sekundärer Natur sind und als eine naturgemässe Fortentwickelung des primären Leidens erscheinen.

Wirkungen der Sepia auf das Pfortadersystem.

Sobald die Blutkörperchen ihre Eigenschaft, zu zerfallen und durch Sauerstoff geröthet zu werden, verlieren, wird die Quantität des Bluts vermehrt und seine Qualität durch das Zurückbleiben der unbrauchbar gewordenen abgestorbenen Blutkörperchen verschlechtert. Das gesammte Blut erhält demnach eine dunklere, schwarzrothe, dem Venenblute ähnliche Farbe und wird nach Schulz melanöses Blut genannt. Zuvörderst häuft sich dieses entartete Blut im Pfortadersysteme an und giebt später der ganzen Blutmasse ein dem Pfortaderblute ähnliches, melanotisches Ansehen. Hieraus entspringen allmählig verschiedene chronische Krankheitszustände. Aus allen Erscheinungen nun, welche die Sepie durch Prüfung an dem gesunden Menschen hervorruft, ist es augenscheinlich, dass sie eine ähnliche Einwirkung zunächst auf das Pfortadersystem und demzufolge einen der Plethora venosa entsprechenden Zustand erzeugt.

Betrachten wir daher vor allem diejenigen Sepiesymptome, die uns ein Bild von der Blutanhäufung im Pfortadersysteme geben, ohne vor der Hand auf die Folgezustände Rücksicht zu nehmen.

I. Plethora venosa.

Alle Störungen im Pfortadersysteme müssen sich dem zunächst liegenden Organe — der Leber — zuerst mittheilen. Diese Einwirkung spricht sich auch deutlich in folgenden Sepiesymptomen aus:

Vollheitsgefühl in der Lebergegend.

Einfacher Schmerz in der Leber, bei Fahren auf unebenem Wege, dicht unter der letzten Rippe, Athem versetzend.

Schmerz in der Gallenblase; Blähungsanhäufung, Dehnen, viel Gähnen, Schwere in den Gliedern.

Drückender Schmerz in der Lebergegend.

Beim Spazieren gewöhnlich Druck in der Leber.

Ziehender Druck in der Lebergegend, Abends.

Stumpfer Stich in der Lebergegend.

Stechender Schmerz in der Leber und den Nieren, bei blasser Gesichtsfarbe.

Empfindliches Stechen in der Gallenblase.

Heftiges Stechen in der Lebergegend, Abends, mehre Minuten lang, sie schmerzt dann auch beim Befühlen, bei Hartleibigkeit.

Wundheitsschmerz in der Lebergegend.

Klopfen in der Lebergegend.

Einige Zucke in der Leber.

Oeftere Anfälle von klemmendem Schmerz in der Leber.

Die übrigen diesem Krankheitsbilde im Allgemeinen zuzuzählenden Erscheinungen finden wir in folgenden Symptomen wieder.

Gesichtsblässe.

Krankes, blasses Ansehn früh, mit trüben rothen Augen.

Gelbheit des Gesichts und beider Augenweisse, einen Tag lang.

Gelbe Flecke im Gesicht und ein gelber Sattel quer über die Oberbacke und Nase.

Gelbheit um den Mund.

Neigung zu kalten Füssen.

Eiskalte Füsse, Nachmittags und Abends beim Sitzen.

Eiskalte Füsse, besonders Abends, auch lange noch im Bette nicht zu erwärmen.

Sehr kalte Füsse Abends, am meisten im Bette, und darnach, wenn diese vergehen, sehr kalte Hände.

Kalte Kniee Nachts.

Schweiss der Beine so heftig am Tage, dass die Nässe durch doppelte Bekleidung dringt.

Schweiss der Füsse.

Arger Fussschweiss, doch ohne Geruch und ohne Wundwerden.

Fussschweiss, vorzüglich an den Zehen, zwei Wochen lang.

Grosser Fussschweiss, unausstehlicher Geruch, die Zehen werden wund.

Blutwallung im ganzen Körper, drei Tage nach einander.

Blutwallung mit Blutandrang nach Kopf und Brust.

Sie fühlt den Pulsschlag im Körper, besonders in der linken Brust.

Sie fühlt den Pulsschlag im Kopf und allen Gliedern, Tag und Nacht, doch mehr Nachts.

Alle Theile des Körpers, auf denen sie liegt oder sitzt, thun ihr weh, Schmerz in allen Gliedern, besonders den Hüften.

Mattigkeit in allen Gliedern mit Frost.

Die Beine schmerzen wie abgeschlagen, sie sehnt sich nach Sitzen, und im Sitzen ist ihr's, als sollte sie wieder aufstehn.

Durch halbstündiges Spazieren so erschöpft, das ihm übel ward und er nicht athmen konnte; die Luftröhre schien bis zur Herzgrube zugezogen.

So schwach, dass sie glaubt ohnmächtig zu werden.

Anwandlung von Ohnmachtsschwindel, 2 Stunden lang, mit sehr kurzem Athem.

Ohnmächtig früh zum Umsinken mit Gedankenlosigkeit, dann Frösteln mit Gänsehaut und Gähnen 1 Stunde lang; die Zunge sehr blass, der Puls schwach und langsam.

Anfall früh beim Spazieren: es ward ihm schwarz vor den Augen, er bekam Hitze von Mittags 1—6 Uhr, mit Reissen in allen Gliedern, unter anhaltender Uebelkeit; Abends Schwäche bis zur Ohnmacht mit Schwermuth; Alles griff seine Nerven an, er war sehr schreckhaft; Nachts Abgang vieler, sehr stinkender Winde.

Langsamer Puls von 56—58 Schlägen.

Schauder mehrmals des Tages, mit Frost.

Steter Fieberschauder nach der Mittagsruhe.

Anhaltender Frost und Frostigkeit.

Innerer Frost in der warmen Stube den ganzen Tag, mehre Tage.

Frost manche Nächte im Bette.

Frostschauder selbst am Kopfe, mit eiskalten Händen, Gähnen und grosser Mattigkeit.

Frost mit Durst gegen Abend, die Nacht darauf Schweiss.

Arger Frost eine Stunde lang, und nach Vergehen desselben Durst, Abends und früh; er musste zu Bette liegen.

Kälte des ganzen Körpers.

Unter fiebriger Hitze mit untermischtem Frostschauder arger Kopfschmerz, wie dumpf und schwer in der Stirne nach vorgängigem Flimmern vor den Augen, wie tausend Sonnen, mit Hitze und Drücken darin; dabei viel Uebelkeit, grosse Brustbeklemmung, als wäre Alles zugeschnürt, doch ohne kurzen Athem; von früh bis Abends.

Fieber mit Pressen erst in den Schläfen, in Absätzen von einigen Minuten, und kurzer Athem, wie von innerer Hitze, die Nacht hindurch, darauf früh Mattigkeit in den Beinen, Durst, Appetitlosigkeit, Schläfrigkeit; den Tag über Fieberschauder, Halsweh und geschwollene Drüsen unter dem Kiefer.

Anfälle von fliegender Hitze, wie mit heissem Wasser übergossen, mit Röthe im Gesicht, Schweiss am ganzen Körper und Aengstlichkeit, ohne Durst, doch mit Trockenheit im Halse.

Hitzanfall täglich von 1—6 Uhr Nachmittags, mehre Tage.

Grosse Hitze bis Mitternacht.

Beim Gehn starker Schweiss.

Starker allgemeiner Nachtschweiss von Abend bis früh.

Nachts kalter Schweiss auf Brust, Rücken und Oberschenkeln.

Frühschweiss nach dem Erwachen, über und über.

Säuerlicher Nachtschweiss, 5 Morgen.

Widerlicher Geruch des Schweisses, fast wie Hollunderblüthen.

Gänzliche Durstlosigkeit, 11 Tage lang.

Wechselfieber öfters des Tags zu unbestimmten Zeiten erst allgemeine Hitze mit Schweiss im Gesichte, heftigem Durste und Mundbitterkeit, dann wieder Frost mit allgemeiner Kälte, auch im Gesichte, bei Brechübelkeit, Drücken in der Stirne bis in die Schläfe; bei der Hitze Schwindel, als sollte sie sinken.

Heftiger Schüttelfrost eine Stunde lang, dann starke Hitze mit Unbesinnlichkeit; dann starker Schweiss des Abends; der Urin braun und scharf riechend.

Früh etwas Frost, dann den ganzen Tag etwas Hitze des Gesichts und der Hände, bei Gesichtsblässe, ohne Durst und ohne Schweiss, dabei drückendes Magenweh und Kopfschmerz beim Bücken.

Viel Gähnen und Dehnen.

Tagesschläfrigkeit, sie schläft gleich ein, wenn sie zum Sitzen kommt.

Schlafneigung, selbst Vormittags, sie muss eine Stunde schlafen.

Spätes Einschlafen, Abends, wegen Munterkeit.

Unruhe lässt sie nicht einschlafen.

Muntere Schlaflosigkeit, Nachts, wegen zuströmender Gedanken.

Oefteres Erwachen: Nachts, viele Nächte nacheinander.

Lautes Sprechen im Schlafe.

Er richtet sich um Mitternacht auf, fängt an zu lachen, sitzt ganz steif mit ausgestreckten Armen und Händen und zusammengebissenen Zähnen und schwatzt unsinniges Zeug.

Unerschöpfliche Träume die ganze Nacht.

Aengstlicher Traum Nachts, als würde er gejagt und müsste rückwärts laufen; aufgewacht glaubt er, es komme etwas, die Brust ihm Beengendes von oben auf ihn zu; darauf Kriebeln und Stiche in der Brust.

Schreckhafte Träume mit lautem Schreien.

Erwachen Nachts mit Schreck und Schrei.

Schreien Nachts im Schlafe.

Um Mitternacht unter starkem Schweisse, eine Art Ohnmacht ¼ Stunde lang, mit Bewusstsein, doch ohne reden, noch einen Finger rühren zu können; in tiefster Ohnmacht, wie ein Traum, in dem er mit einem Geiste kämpfte; kaum daraus erwacht fiel er in eine zweite Ohnmacht mit einem Traume, als hätte er sich in einem Walde verloren.

Beim Einschlafen öfteres Erschrecken.

Beim Einschlafen Zucken der Beine.

Beim Einschlafen erschreckende beklemmende Blutwallungen.

Nachts viel Blutwallung im ganzen Körper und davon Unruhe.

Nachts Hitze und davon Unruhe.

Schreckhaftes Auffahren im Mittagsschlafe.

Nachts nach kurzem Schlafe Erwachen mit grosser Körperunruhe, die schwer still liegen lässt.

Grosse innere Unruhe, viele Tage lang, mit Hastigkeit: er möchte gern beim Anfang der Arbeit fertig sein.

Aergerliche Empfindlichkeit.

Aergerlich, besonders früh.

Grosse Neigung sich zu ärgern.

Es fallen ihm von selbst ärgerliche Vorfälle aus vergangenen Zeiten ein, worüber er so empört wird, dass er ganz ausser sich kommt und sich nicht zu lassen weiss, unter Angst, Herzklopfen und Schweiss am ganzen Körper.

Von Aerger so aufgeregt, dass sie einen Schlagfluss befürchtet, wobei ihr schwarz vor den Augen wird.

Sehr gereizt im ganzen Körper.

Die Nerven gegen jedes Geräusch sehr empfindlich.

Niedergeschlagen, traurig.

Traurig, vorzüglich Abends.

Traurig und betrübt, vorzüglich am meisten beim Gehen im Freien.

Schwermuth, besonders früh.

Trübe Vorstellungen über seine Krankheit auf die Zukunft.

Alle ihre Uebel stellen sich ihrem Gemüthe in sehr traurigem Lichte dar, so dass sie zagt.

Grosse Traurigkeit und Anfälle von Weinen, was sie kaum unterdrücken konnte.

Sie hätte vor Unmuth über Alles weinen mögen, ohne Ursache.

Trübsinn, sie fühlt sich unglücklich, ohne Veranlassung.

Menschenscheu.

Sie wünscht allein zu sein und mit geschlossenen Augen zu liegen.

Gänzliche Muthlosigkeit.

Höchster Lebensüberdruss; es war ihm, als könnte er ein so elendes Dasein nicht länger ertragen, und als müsse er vergehn, wenn er sich nicht entleibte.

Missmuth, besonders früh.

Unzufriedenheit.

Sehr leicht gekränkt.

Grosse Gleichgültigkeit gegen Alles, kein rechtes Lebensgefühl.

Sehr gleichgültig gegen Alles, theilnahmlos und apathisch.

Trägheit des Geistes und Niedergeschlagenheit.

Keine Lust zum Arbeiten, unaufmerksam und verdrossen.

Er war zerstreut, sprach unrichtig und verwechselte die Worte.

Schwaches Gedächtniss.

Unbesinnlich und gedankenlos bei aller Arbeitslust.

Schwerer Gedankenfluss.

Er denkt Dinge, die er nicht denken will, spricht in Ausdrücken, die er selbst besser weiss, nimmt sich zu thun vor, was wider seine Absicht ist, und befindet sich so mit sich selbst im Widerstreite, und daher in sehr unangenehmer, unruhiger Stimmung.

Beängstigung in Anfällen.

Aengstlichkeit.

Bänglichkeit zu manchen Zeiten.

Besorgt und ängstlich mit Verdriesslichkeit.

Bängliches Zittern mit kaltem Schweiss an der Stirn.

Sehr schreckhaft und furchtsam.

Abwechselnd aufgeräumt und traurig.

Unwillkürliches Lachen und Weinen, abwechselnd ohne entsprechende Gemüthsstimmung.

Ueberblicken Sie, meine Herren, alle diese Sepiesymptome, so haben Sie ein deutliches Bild der Plethora venosa vor sich. Durch die Ueberfüllung der Pfortader wird zuerst die Leber in einem hyperämischen Zustand versetzt; daher das Vollheitsgefühl, das Drücken, Pochen und Klopfen in diesem blutreichen Organe. Je mehr sich aber das Blut durch verlangsamte Zirkulation in den inneren Organen anhäuft, desto blutleerer ist dann gewöhnlich die äussere Haut; und so erklärt sich die Blässe und die gelbliche Färbung des Gesichts und der Konjunktiva; aus demselben Grunde entstehen die gelben (Leber-) Flecken um Backen und Nase. Ein ebenso konstantes Zeichen der innern Blutüberfüllung ist die stete Kälte der Extremitäten, die sich selbst im Bette nur schwer erwärmen lassen. Die allgemeinen Blutwallungen mit ihren hier und da sich einstellenden Pulsationen sind gleicher Weise eine natürliche

Bei heftigem Kopfweh war äussere Wärme unerträglich und doch dabei Frost.

Kopfweh, als sollte der Kopf zerspringen, auch beim Husten.

Kopfweh, als sollten die Augen herausfallen.

Kopfweh alle Minuten einmal, das wie aus dem Rücken heraufkam, ein Stechen im Kopfe bei jedem Tritte.

Erschütterung des Gehirns beim Anstossen mit dem Fusse.

Bewegung im Gehirn beim Schütteln des Kopfs.

Schwindel, früh im Bette, beim Aufrichten, als wenn sich Alles im Zimmer bewegte.

Schwindel beim Gehn, als bewegten sich alle Gegenstände.

Schwindel, dass er beim Gehen und in die Höhesehn stolpert.

Schwindel, blos beim Gehen im Freien, sie musste sich führen lassen.

Schwindel bei Bewegung der Arme.

Schwindel beim Sehen in eine grosse ebene Fläche.

Schwindelanfälle beim Gehen im Freien von 2—3 Minuten Dauer, es war, als wenn etwas im Kopfe herumkollerte, dabei Taumeln, darauf Abends Kopfweh und Ohrenbrummen.

Schwindel zum Hinfallen, alle Morgen beim Aufstehn.

Schwindel nach Tische, zum Anhalten.

Schwindel jeden Mittag von 3—5 Uhr, es geht Alles im Kreise herum beim Gehen, Sitzen und Liegen.

Schwindel mit Kälte der Hände und Füsse.

Zwei Schwindelstösse beim Bücken, als wollten die Sinne vergehen, nach dem Abendessen.

Duseliger Schwindel alle Nachmittage von 4—6 Uhr im Sitzen und Gehen.

Schwindel im Kopfe, kann kaum ertragen werden.

Sehr schwindlig zuweilen, mit Unlust zu jeder Beschäftigung.

Drehend und schwankend beim Trinken unschuldigen Getränks im Sitzen, in der Meinung, vom Schlage getroffen zu werden, einige Minuten lang, darauf überlaufende Hitze.

Betäubung des Kopfes mit Engheit auf der Brust und Schwäche im ganzen Körper.

Wie dumm im Kopfe, anfallsweise, mit Schaudern und Ausbleiben des Athems auf Augenblicke, dann musste tief geathmet werden.

Eingenommenheit des linken Hinterhaupts.

Eingenommenheit des Vorderhaupts.

Kopfeingenommenheit, wie bei starkem Schnupfen, mit Taumeligkeit.

Kopfeingenommenheit mit Drücken in den Augen, durch Gehn im Freien vermehrt.

Eingenommenheit im Kopfe mit Wackeligkeit desselben, mit Spannung der Hals- und Nackenmuskeln.

Schwere des Kopfes, alle Morgen beim Aufstehn, was erst nach einigen Stunden sich bessert.

Schwere im Hinterkopfe, vorzüglich früh.

Schwere im Kopfe, dass er kaum gehoben werden konnte.

Schwere des Kopfes Abends und nach dem Niederlegen, einseitiger Kopfschmerz.

Drückende Schwere des Kopfes, in den Schläfen und in der Stirn, als wenn der Kopf voll Blut strotzte, wie bei starkem Schnupfen.

Drückender Kopfschmerz in der heissen Stirne, Abends von 7—8 Uhr.

Drückender Kopfschmerz im Hinterhaupte, Abends bis Mitternacht.

Einseitiger, tief drückender Kopfschmerz mit Druckschmerz in den Backzähnen.

Heftiges Drücken im Kopfe, den ganzen Tag, mit Schwindel, Weinerlichkeit und starkem Schnupfen.

Drücken meist in der Stirn und den Augen; zuletzt Uebelkeit mit Spucken vielen Speichels.

Drücken und Spannen in der Stirn und den Augen, mit Brennen.

Drücken, Zucken und Pochen mit Hitze im Kopfe, als wenn Alles zur Stirn und den Augen heraus wollte.

Zusammenpressen im Oberkopfe den ganzen Tag, mit Engbrüstigkeit.

Arg pochender Kopfschmerz in den Schläfen.

Pochender Kopfschmerz, Abends.

Klopfendes, sehr schmerzhaftes Kopfweh im Scheitel, früh, bald nach dem Aufstehn.

Klopfen im Kopfe auf der Seite, worauf er liegt.

Klopfen oben im Kopfe, sehr schmerzhaft, bei der mindesten Bewegung; beim Drehen der Augen und bei Bewegung des Kopfes oder Körpers will es oben hinaus; auch in der grössten Ruhe undeutliches Klopfen.

Bohrend-wühlender Kopfschmerz in der Stirn, von Vormittag an den ganzen Tag, bei der mindesten Bewegung.

Früh Ausschnauben von Blutfasern.

Blutschnauben und Nasenbluten.

Nasenbluten, mehre Stunden lang, doch nur von Zeit zu Zeit einige Tropfen.

Heftiges Nasenbluten.

b) nach den Augen.

Blutandrang nach den Augen.

Hitze im linken Auge, früh, mit Geschwulst des innern Winkels.

Röthe des Weissen im Auge.

Röthe des Augenweisses, früh beim Erwachen mit brennendem Beissen und Drücken.

Entzündung der Augen mit Röthe des Weissen und Stechen und Drücken darin.

Entzündung des Augenlides mit einem Gerstenkorn daran.

Thränen der Augen früh und Abends.

Thränen der Augen im Freien.

Schwimmendes Ansehn der Augen, früh beim Erwachen, mit Beissen in den Winkeln.

Augenweh, mehrmals, mit Kopfweh und Hitze in den Augen.

Drücken, Hitze und Flimmern in den Augen.

Drückender Schmerz beim Rechtswenden des Auges.

Drücken, Hitze und Flimmern in den Augen, wie tausend Sonnen.

Druck über den Augen, bei Gehn in hellem Tageslichte.

Druck auf den untern Theil des rechten Augenapfels.

Schmerzlicher Druck auf den obern Theil beider Augäpfel, besonders im rechten öfters.

Druck im rechten Auge, wie von einem hinein gefallenen Sandkorne, durch Reiben verschlimmert, beim Zudrücken des Auges am fühlbarsten.

Art juckendes Beissen im innern Winkel des linken Auges, mit Thränen und etwas gerötheter Bindehaut.

Reissender Druck in den Augenhöhlen, besonders des linken Auges.

Stechen im linken Auge.

Schneidender Schmerz in beiden Augen.

Brennen der Augen früh, bei Schwäche derselben.

Tageslicht blendet die Augen und macht Kopfweh.

Das Kerzenlicht beschwert die Augen beim Lesen und Schreiben durch eine zusammenziehende Empfindung.

Flimmern vor den Augen, beim Sehen in's Helle; es wird ein zickzackartig umkränzter Farbenkreis gesehen.

Weisses Flimmern vor den Augen.

Feuerfunken vor den Augen, mit grosser Mattigkeit.

Feuriger Zickzack vor den Augen hindert das Sehen.
Viele schwarze Flecken vor den Augen.
Grüner Schein um das Kerzenlicht.
Die Augen werden durch Lesen und Schreiben angegriffen und schmerzen im innern Winkel wie wund.
Bei Anstrengung der Augen Gefühl von Uebelkeit und Beängstigung.
Vergehn der Augen.
Trübheit des Gesichts beim Schreiben, dass kaum mehr deutlich etwas erkannt werden konnte.
Die eine Hälfte der Gegenstände wird gut gesehen, die andere ist dunkel.

c) nach den Ohren.

Häufiges Klingen im Ohre.
Singen vor dem Ohre.
Starkes Tönen und Sausen in den Ohren.
Tieftöniges Heulen im Ohre, nach dem Takte des Pulses, beim Draufliegen, zwei Nächte.
Sausen vor dem Ohre, Abends beim Schreiben, mit Pfeifen dazwischen.
Brausen im Ohre, dann hört sie nichts damit.
Brausen und pulsartiges Fauchen im rechten Ohre, Nachts.
Knistern vor den Ohren, wie von Papier.
Gluckern im Ohre, beim Aufrichten vom Bücken.
Schmerz in den Ohren, Abends wie Ohrenzwang.
Drückender und stechender Ohrenzwang.
Starkes Stechen im linken Ohre und linken Backen.
Einzelne starke Stiche im Innern des linken Ohres.
Herauspressen im Ohre, beim Pressen beim Stuhlgang.
Kriebeln im rechten Ohre.
Ohrenweh im linken Ohre, als würde es herausgerissen.
Wundheitsschmerz im Ohre.
Schmerz wie unterschworen im äussern Gehörgange, beim Hineinfassen.
Sehr empfindlich gegen Geräusch.
Jählinge kurze Taubheit der Ohren, wie von einem Pflocke.

d) nach den Zähnen und dem Zahnfleische.

Starkes Bluten der Zähne früh.
Bluten des Zahnfleisches, fast ohne alle Veranlassung.
Schmerzhafte Zahnfleischgeschwulst.
Viel Schmerz am geschwollenen Zahnfleische hohler Zähne, mit Backengeschwulst.

Geschwulst und Wundheitsschmerz des Zahnfleisches; es klafft ab und blutet bei der geringsten Berührung.

Bläschen am Zahnfleisch, brennenden Schmerzes bei Berührung.

Alle Zähne werden wacklig und schmerzhaft und das Zahnfleisch blutet leicht beim Ausspucken.

Lockerheit der unteren Schneidezähne.

Grosse Stumpfheit der Zähne.

Zahnschmerz beim Beissen und Aufdrücken mit der Zunge.

Nächtlicher Zahnschmerz, wovor sie nicht schlafen konnte, und früh, da sie aufhörten, war sie so gereizt, dass sie ungeachtet grosser Schwäche auch nun nicht einschlafen konnte.

Alle Zähne sind schmerzhaft, besonders ein hohler Backzahn, der wie zu lang und aufgetrieben wehe thut, mit Geschwulst des Zahnfleisches und Backens, womit der Schmerz aufhört.

Dumpfer Schmerz in allen Zahnwurzeln, Kaltes fährt empfindlich hindurch.

Stechender Zahnschmerz, dass sie hätte weinen mögen.

Stechen im Zahne und im Kiefer, bis in's Ohr; des Nachts davor keinen Schlaf und am Tage musste ein Tuch darüber gebunden werden.

Stechen im Zahnfleische.

Klopfender Zahnschmerz, am dritten Tage stechend, mit schnellem Hohlwerden des Zahns.

Stechendes Klopfen in verschiedenen Zahnwurzeln, mit Brennen im Zahnfleische, beim Eintritt in die Stube nach Gehen im Kalten erneuert, so wie auch nach Essen und Beissen, besonders wenn Warmes darauf kommt, 8 Tage lang, worauf der Zahn anfängt schwarz und hohl zu werden.

Nachts öfteres Erwachen über Pochen in den Backzähnen über den Backen hin nach dem Hinterhaupt zu.

Schwerheitsschmerz in den oberen Zähnen.

Luftzug an die Zähne wird nicht vertragen.

Wühlen in den Oberzähnen.

Nagen im hintern Backenzahne.

Dröhnen in einem obern Schneidezahn.

Brummen in den Vorderzähnen.

e) nach dem Herzen.

Herzklopfen, Abends, eine Viertelstunde lang.

Herzklopfen mit Stichen in der linken Brustseite.

Herzklopfen mit Aengstlichkeitsgefühl, das zum Tiefathmen nöthigt, ohne Einfluss auf das Gemüth, mehre Tage.

Das Herz klopft zappelnd unter grosser Aengstlichkeit und Zittern der Finger und Beine.

Klopfen in der Herzgrube, früh, dann Wallen in der Brust, wie Herzklopfen, darauf brennende Gesichts- und Körperhitze, ohne äusserlich merkbare Hitze und Röthe und ohne Durst, doch mit etwas Schweiss.

Aussetzen der Herzschläge, mit Aengstlichkeit.

Aussetzen der Herzschläge am meisten nach Tische.

ß) nach den Lungen.

Wallung und Blutandrang nach der Brust, als sollte Blutspeien erfolgen.

Schwergefühl in der Brust, zum Tiefathmen nöthigend.

Starkes Drücken in der Brust, Abends im Bette.

Beklemmung der Brust, früh und Abends.

Starke Brustbeklemmung, Abends, das Athmen sehr erschwerend und beim Niederlegen sich sehr verschlimmernd; sie musste im Bette sitzen; dabei Flimmern vor den Augen.

Beklommenheit und Beengung der Brust, mit Stechen darin, beim Tiefathmen.

Beklemmt und sehr beengt wacht er Nachts auf; er musste eine Stunde lang schwer und tief athmen und war früh nach dem Erwachen noch etwas beengt.

Engbrüstigkeitsanfall Nachts; er lag vorgebückt mit dem Kopfe, fühlte Beengung, musste tief athmen, um Luft zu bekommen, eine Stunde lang; darnach Husten mit Auswurf zähen Speichels.

Athemlosigkeit bei jeder noch so kleinen Bewegung.

Stockender Athem beim Stillstehn.

Es kann nicht tief geathmet werden, wegen Beengtheit rings um den untern Theil der Brust.

Starke Athembeengung gegen Abend, von Druck über der Herzgrube.

Athembeengung, Abends, von Schmerz unter den rechten kurzen Rippen, der sie hinderte, die mindeste Bewegung zu machen.

Stechender Schmerz in der rechten Brust, beim Ausathmen.

Stechen in der linken Brust, beim Husten.

Heftiges Stechen in der Brust, bei jedem Einathmen; es durfte nur wenig Luft eingezogen werden; der Kopf ward dadurch benommen.

g) nach den männlichen Genitalien.

Im Hoden Hitze.

Brennen in der Ruthe während der Begattung.

In der Ruthe Stiche.

Schneiden im Hoden.

Starke etwas schmerzhafte Erektion, nach dem Mittagsschlafe im Sitzen.

Heftige, hartnäckige Erektionen, Nachts.

Trieb zur Begattung mit schnellem Samenabgange unter wenig Wollustempfindung; darauf Spannen im Unterbauche bis in die Samenstränge.

Nach Beischlaf ängstlich und unruhig, den ganzen Tag.

Nach Beischlaf grosse Schwäche in den Knieen.

Nach Beischlaf, erst Erektion, dann Schwäche der Gedanken, Schwindel, Verzagtheit, Abspannung, Abends niedergeschlagen und schreckhaft.

Nächtlicher Samenerguss, mit geilem Traume.

Pollutionen öfters im Anzuge, doch jedes Mal vom Erwachen unterdrückt.

Pollutionen schwach und wässrig.

Nach Pollutionen, Brennen vorn in der Harnröhre.

Nach Pollutionen träge, matt, empfindlich gegen feuchte Luft, bei trübem Harne, Schwindel und Leibesverstopfung.

h) nach den weiblichen Genitalien.

Nach dem Beischlafe, Blutabgang aus der Scheide.

Blutabgang aus der Scheide, blos beim Gehn.

Abgang einiger Tropfen Blut aus der Scheide. 15 Tage vor der Zeit.

Regel zu früh (um 2, 7, 8, 14 Tage).

Die sonst sehr richtige Regel kommt 7 Tage zu früh.

Die mehre Monate bei einer bejahrten Person ausgebliebene Regel erscheint noch einmal.

Die zwei Monate bei einer alten Person ausgebliebene Regel kommt nach 48 Tagen unter Ziehn aus den Zähnen in den Backen, der etwas dick ward.

Vor der Regel heftiges Leibweh und Ohnmächtigkeit.

Einige Tage vor der Regel Drücken im Bauche und wenn dies vergeht, Wundheit im Mittelfleische und Geschwulst der Scham, noch ehe der Blutabgang erscheint.

Zwei Tage vor der Regel, Schauder über und über, den ganzen Tag.

Vor der Regel Gefühl, als ob die Geburtstheile erweitert wären.

Vor der Regel, Brennen in der Scham.

Vor der Regel, beissender Weissfluss mit Wundheit der Scham.

Bei der Regel Zahnschmerz und Pochen im Zahnfleische.

Bei der Regel Ziehn in den Zähnen, den Backen hinauf.

Bei der Regel Reissen im Schienbeine.

Bei der Regel die ganze Zeit keinen Schlaf vor Reissen im Rücken, Frost und Hitze mit Durst und schmerzhaftem Zusammenziehn der Brust.

Bei der Regel musste sie zwei Tage im Bette liegen, wegen Unruhe im Körper, Ziehschmerz in den Beinen und dem Bauche mit Kollern; den zweiten Tag, Herzklopfen zu mehreren Stunden, Vormittags, mit Engbrüstigkeit.

Bei der Regel wird es Abends schwarz und dunkel vor den Augen, bei grosser Schwäche, die Abends vergeht.

Bei der Regel sehr schwermüthig, besonders früh.

Athem beengendes Pressen in der Gebärmutter nach unten zu, als sollte Alles herausfallen, unter Leibschneiden; um das Vortreten der Scheide zu verhindern, müssen die Schenkel übereinander gelegt werden; doch trat nichts hervor, sondern es ging nur mehr gallertartiger Weissfluss ab.

Die erhöhte Venosität giebt die nächste Ursache zu den eben betrachteten Kongestionen ab. Dadurch, dass die freie Zirkulation in Pfortader und Leber verlangsamt und gehemmt ist, haben mannigfache Stasen in anderen wichtigen Organen statt. Die Bezeichnung passive Kongestion, wenn sie auch von den neueren Physiopathologen nicht mehr gern gehört wird, findet hier ihre richtige Stelle. Trotz der Blutanhäufung, trotz der Turgeszenz der Gefässe, keine erhöhte Lebensthätigkeit, kein Turgor vitalis, keine Aufregung bis zur Entzündung. Dieser Charakter der Passivität, oder der Hyperämie des venösen Theils des Haargefässnetzes, spiegelt sich deutlich in den Sepiekongestionen ab. Bei aller Blutanhäufung Schauder und Frost, Eiskälte der Extremitäten, langsamer Puls, und wenn auch, wie dies bei jeder Kongestion der Fall sein muss, hier und da Hitze, Röthe u. s. w. entstehen, so sind diese Erscheinungen in keinem hohen Grade vorhanden und zumeist wenig nachhaltend, sondern bald vorüber-

gebend. Vergleichen Sie nur, meine Herren, die vom Akonit bewirkten Kongestionen, mit den in Rede stehenden; der Unterschied wird Ihnen sofort in die Augen springen. Dort der ausgesprochene Charakter erhöhter Energie, hier der Depression, dort vermehrte Funktionsthätigkeit der einzelnen Organe, hier mehr ein Darniederliegen derselben. — Die Kongestionen nach dem Kopfe zeichnen sich vorzüglich durch dumpfen Druck, Schwere, Spannung, Herauspressen (wie bei eintreten wollendem Schnupfen) aus, das Sensorium ist dabei gedrückt, Benommenheit, Gedankenlosigkeit, Arbeitsscheu. Die Schwindelanfälle entstehen gern durch Bewegung, durch Gehn, kurz nach der Mahlzeit und als ganz charakteristisches Zeichen der venösen Hyperämie, beim Erwachen aus dem Schlafe. Neigung zu Blutungen aus der Nase fehlt nicht. Die Kongestionen nach den Augen, welche zumeist den drückenden und juckenden Schmerz hervorrufen, wirken besonders nachtheilig auf das Sehvermögen ein, welche Abnormitäten mehr chronischer Natur zu sein scheinen. Flimmern, Feuerfunken, Schwarze Flecken, grüner Schein um das Kerzenlicht, Schwäche der Augen und bei erzwungener Anstrengung derselben Uebelkeit, Trübheit und Halbsehen, erinnern uns ohne Weiteres an die Vorläufer der Amaurose, die ja, wie Ihnen hinlänglich bekannt ist, in Unterleibsstockungen häufig ihre Quelle hat. Es ist mir auch schon zwei Mal gelungen, diese auf der genannten Grundlage beruhenden Alteration des Sehvermögens in ganz kurzer Zeit allein durch Sepia zu beseitigen. Das Summsen, Brausen, Klingen, Herauspresssn in den Ohren zeugen ebenfalls von der Hyperämie des Gehirns. Ebenso tragen die hier erwähnten Zahnsymptome das Gepräge der venösen Stase; leichtes Bluten des Zahnfleisches, Geschwulst desselben, Verschlimmerung der Schmerzen durch Wärme und zur Nachtzeit, Dröhnen und Brummen in denselben. So wie nun öfters durch Hypertrophie und Erweiterung des rechten Herzens Ueberfüllung der Leber und des Pfortadersystems entsteht, so hat dies auch im umgekehrten Verhältnisse statt. Alle Symptome, welche die Sepia in diesem Organe hervorbringt, ähneln denen, welche wir bei diesem Herzfehler zu entdecken gewohnt

sind; heftiges Herzklopfen, Abends, zuweilen mit Stichen und Aengstlichkeit, zum Tiefathmen nöthigend (charakteristisch für Blutüberfüllung), Zappeln des Herzens, Aussetzen der Herzschläge, besonders nach Tische, sind Zeugen der auch im Herzen überwiegenden Venosität, wodurch allerdings das rechte Herz nach und nach hypertrophisch und erweitert werden kann. — Ein ebenso deutliches Bild der venösen Hyperämie liefern die Kongestionen nach den Lungen. Die Beschwerden bestehen zumeist in Schwergefühl, Beklemmung und Athemnoth, und ohne Zweifel kann durch lang andauernde oder häufig wiederkehrende Lungenanschoppung das oft so unheilvolle Emphysem entstehn. Die Symptome deuten auch in der That auf diesen Zustand hin; das erschwerte Athmen, das sich durch Legen vermehrt, das ängstliche Bestreben Luft zu schöpfen, erinnern an die Beschwerden, mit denen Emphysematiker oft zu kämpfen haben. Das Symptom: „Engbrüstigkeitsanfall Nachts; er lag vorgebückt mit dem Kopfe, fühlte Beengung, musste tief athmen, um Luft zu bekommen, eine Stunde lang, darnach Husten mit Auswurf zähen Speichels", zeichnet in kurzen und prägnanten Worten den Nachts eintretenden asthmatischen Anfall.*) — Deutlich spricht sich endlich der Kongestivzustand in den Genitalien beider Geschlechter aus. Es ist keineswegs auffallend, dass diese blutreichen, so leicht erregbaren Organe unter der allgemeinen Blutstase leiden. Bei dem Manne erzeugt die Sepia zuerst Empfindungen von Hitze, Brennen, Stechen und Schneiden in den Hoden und der Ruthe. Die Erektionen sind zwar stark, der Beischlaf aber schnell vollendet und ohne grosses Wollustgefühl. Daher stellen sich auch nach dem Beischlafe mannigfaltige Beschwerden ein: Schwäche der Gedanken, Schwindel, Abspannung, Unruhe, Aengstlichkeit, Niedergeschlagenheit, Schreckhaftigkeit. Die Pollutionen sind theils unvollkommen, theils wässrig. Trotz dem anscheinenden Zustande der Aufregung, herrscht also auch hier der der Sepia eigenthümliche Cha-

*) Die Sepia wird sich daher besonders bei derjenigen Art von Asthma hilfreich erweisen, die durch eine Plethora venosa bedingt wird. In der rein spasmodischen oder nervösen Form hat sie uns nie etwas genützt.

rakter der Depression vor. — Bei dem Weibe sehen wir in Folge der Hyperämie des Uterus die Menstrua zu früh eintreten, selbst bei Personen in den klimakterischen Jahren ruft die Sepia noch einmal den Monatsfluss hervor. Diese Anomalie bedingt daher auch vielfältige Beschwerden vor und bei der Periode, die aber alle kongestiver Natur sind: Leibweh, Zahnschmerz, Ziehn in den Gliedern, Unruhe, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Ohnmacht. Der hyperämische Zustand im Uterus steigert sich oft zu der Höhe, dass ein Vorfall der Gebärmutter befürchtet werden kann, wie dies in einem der Symptome ziemlich klar angedeutet wird.

2. Verdauungsstörungen.

Weisse Zunge.
Belegte Zunge.
Verschleimte Zunge, 1—2 Stunden nach dem Essen.
Faulig schmeckender Schleim auf der Zunge.
Uebler Geruch aus dem Munde.
Zuckersüsser Geschmack im Munde.
Saurer Geschmack im Munde, bei Hartleibigkeit.
Saurer Geschmack im Munde, früh beim Erwachen.
Widrig bittrer Geschmack im Munde, früh.
Bittergeschmack im Munde, blos beim Racksen.
Starke Bitterkeit im Munde bei dem Essen.
Garstiger Geschmack früh und trocken und schleimig im Munde.
Faulichter Nachgeschmack, nach Biertrinken.
Kein Appetit, es hatte Alles keinen Geschmack.
Wenig Appetit, aber viel Durst.
Wenig Appetit und doch schmeckt das Essen.
Verminderter Appetit, es schmeckt Alles zu salzig.
Wie übersatt, mit Gefühl von Ekel und Abspannung.
Leidliche Esslust, aber durchaus nicht auf Fleisch, was viele Tage ganz verschmäht wird.
Aufstossen der Speisen bis in den Mund, wie Aufschwulken.
Sehr häufiges Aufstossen
Aufstossen Abends, anhaltend und heftig, zuvor schon grosse Bauchaufgetriebenheit.
Aufstossen blosser Luft nach dem Essen.
Viel Aufstossen nach Essen und Trinken.
Aufstossen und Heben zum Erbrechen.
Bitteres Aufstossen, nach dem Frühstück.

Bitteres Aufstossen, früh, mit Bittergeschmack im Munde und Halse; doch schmeckt das Essen und nach demselben ist die Bitterkeit weg.

Saures Aufstossen nach dem Abendessen.

Aufstossen wie faules Ei.

Beim Aufstossen, früh, Kneipen im Magen, als wollte etwas losreissen.

Beim Aufstossen Stechen in der Herzgrube, in der linken Seite und zwischen den Schulterblättern.

Nach dem Aufstossen, Brennen im Magen.

Brennen im Magen und der Herzgrube.

Brennen vom Magen herauf.

Soodbrennen Vormittags und Nachmittags mehre Stunden lang, von der Herzgrube bis in den Hals, worin es dann säuerlich und kratzig ist.

Schlucksen nach dem Essen, eine Viertelstunde lang.

Schlucksen beim (gewohnten) Tabackrauchen und Zusammenziehn im Schlunde, mit Gefühl, als wäre ein Pflock darin, der Uebelkeit erregte, wobei das Wasser im Munde zusammenläuft.

Wie Würmerbeseigen lief Nachmittags viel Wasser im Munde zusammen, was durch Essen verging.

Vollheit des Magens Mittags.

Ekel gegen alle Speisen, vorzüglich Fleisch.

Uebelkeit, früh nüchtern, mehre Morgen.

Uebelkeit, früh, beim Erwachen, gegen Abend und Nachts.

Früh Uebelkeit, als wenn sich Alles im Leibe herumdrehete.

Uebelkeit und Schwäche.

Uebelkeit, gleich darauf Ziehn durch alle Glieder.

Uebelkeit mit Bitterkeit im Halse, ohne Erbrechen.

Uebelkeit, ruckweise den ganzen Tag, auch nach dem Essen, mit Zufluss wässrigen Speichels, bei stetem, säuerlich bitterm Mundgeschmacke ohne Esslust, doch richtigem Geschmacke der Speisen.

Früh beim Mundausspülen hob es zum Brechen.

Krampfhafter Schmerz im Magen und Bauche.

Zusammenziehn in der Magengegend.

Drücken im Magen, Nachts, drei Nächte hinter einander.

Drücken im Magen, als wäre es wund darin.

Drücken im Magen, Abends und darauf Kopfschmerz.

Drücken im Magen, wie von einem Steine.

Hartes Drücken, wie von einem Steine, selbst nüchtern, doch ärger vom Brodessen.

Reissender Druck um die Herzgrube herum.

Nach dem Essen Ziehschmerz im Magen bis zum Rücken, darauf grosse Abspannung und Mattigkeit.

Magendrücken nach dem Essen und Anfühlen.

Der mindeste Druck auf die Magengegend macht grossen Schmerz.

Täglich zwei einstündige Anfälle von Zusammenziehen in den Hypochondern mit Uebelkeit, von da wie Stechen nach dem Rücken gehend, dann auch Stechen in der Brust und Gähnen, bis zum Erbrechen von Galle und Speise.

Stechender Schmerz im Magen und im aufgetriebenen Bauche, Nachmittags.

Stiche in der Herzgrube.

Nach dem Mittagsessen Aussetzen der Herzschläge.

Gleich nach dem Essen Fieberbewegungen.

Die Verdauung erregt Hitze und Herzklopfen.

Gleich nach dem Essen Kopfbefangenheit.

Nach dem Mittagsessen allgemeiner starker Schweiss mit Hitzeempfindung.

Nach dem Essen trockener Husten.

Gleich nach dem Essen, dumpfes Reissen in der Stirn.

Nach dem Essen, Mittags und Abends, Reissen im ganzen Oberschenkel, besonders in den Knieen.

Gleich nach dem Essen wie wund im Halse und wie Krampf in der Inseite der Halswirbel.

Nach dem Mittagsessen sehr angeschwollener Bauch.

Häufige, harte Bauchauftreibung mit Schneiden in den Gedärmen.

Vorzüglich Abends harter aufgetriebener Bauch, auch die Adern der Bauchhaut sind aufgetrieben, dabei stechender Schmerz im Bauche.

Auftreibung des Bauches unter Durchfall und Bauchkneipen.

Schmerz im Bauche, Nachmittags, als würden die Gedärme herausgerissen.

Leibweh, früh im Bette.

Drücken im Bauche, was nach erfolgtem Stuhle weicht.

Drücken im Bauche, einige Tage nach einander, nach dem Essen vermehrt, mit Eingenommenheit des Kopfes und Anspannung der Haut desselben.

Heftiges Drücken links unter den Rippen, was durch Liegen vergeht.

Stechen und abwechselnd Kneipen in den Därmen in Anfällen von zehn Minuten Dauer.

Leibschneiden mit öfterer Uebelkeit.

Schneiden im Bauche, Nachts, mit Harndrang.

Kneipen im Bauche, fast jeden Morgen eine Stunde lang, mit Uebelkeit, Wabblichkeit und Speichelzufluss.

Steter Stuhldrang, doch geht nur wenig ab.

Abgang des gar nicht festen Stuhls mit viel Anstrengung.

Nach zweimaligem, derbem Stuhl grosse Schwäche im Bauche und gänzlicher Appetitmangel.

Vor dem natürlichen Stuhle Leibschneiden.

Vor jedem flüssigen Stuhle Uebelkeit.

Nach einem breiartigen Stuhle Kopfschmerz.

Nach einem dünnen Stuhle Bauchweh, wie Schründen im Leibe, faulicht, säuerlich stinkender Stuhl.

Weicher, breiiger Stuhl von sehr stinkendem, säuerlichem Geruche, schnell auf einmal abgehend.

Stuhl von weisslicher Farbe.

Viel gallertartige Stühle mit Leibschneiden.

Durchfall.

Durchfall nach Milchgenuss.

Ermattender Durchfall die ersten Tage.

Schleimiger Durchfall, bei aufgetriebenem Bauche.

Nach dem Stuhle Steifheit und Härtegefühl im Rücken und wie gespannt in der Herzgrube mit Athembeengung.

Abgang von Madenwürmern.

Wasserfarbiger Harn, in Menge.

Blassgelher Harn, ohne Satz.

Harn mit vielem weissen Satze und stinkend.

Harn im Stehen trübe und übelriechend, mit weissem Satze.

Harn oft gleich nach dem Lassen trüb und dunkel, wie mit Schleim gemischt.

Trüber, lehmiger Harn mit röthlichem Ansatze im Geschirr.

Trüber Harn mit rothsandigem Satze.

Dieser Gastricismus wird, wie aus folgenden Symptomen erhellt, von sehr vielen Blähungsbeschwerden begleitet.

Drücken in der Herzgrube durch eine gährende Bewegung nach unten zu vergehend.

Kollern im Magen.

Nach dem Essen Drücken wie von Blähungen, rechts tief im Unterbauche und später in der Seite, nur bei Bewegung des Theils und beim Vorbücken fühlbar.

Nach dem Mittagsessen Bauchaufblähung durch Aufstossen gemindert, bis Abends, wo sie sich ohne Windeabgang verlor.

Erst grosse Auftreibung des Bauches, dann arges Kollern und Bewegung darin.

Oeftere Anfälle von Zusammenziehschmerz in der rechten Bauchseite, am Schlimmsten früh und darauf arger zusammenschnürender Schmerz des Magens, von wo der Schmerz in die Brust ging; Aufstossen beseitigte ihn.

Viel Druck und Spannung im Unterbauche, zuweilen durch inneres Gähren gemildert; zugleich Drücken und Stechen in der Nabelgegend.

Minutenlang anhaltender Stich um die rechte unterste Rippe nach der Herzgrube hin, durch leeres Aufstossen vergehend.

Spannend stechender Schmerz um die Hypochondern, jede Bewegung hindernd, am Schlimmsten beim Gehen.

Heftiges Klemmen in der Lebergegend, durch Aufstossen und Windeabgang gemindert.

Heftiges Leibschneiden, bis in die Brust, mit herumgehenden Blähungen, die keinen Ausgang finden.

Heftiges Schneiden, quer über den Leib, wie von Blähungen, durch Bewegung vergehend; zugleich Schneiden im linken Hoden.

Tägliches Kneipen im Bauche ohne Durchfall gleich als erzeugten sich Blähungen, durch Aufstossen gemildert.

Wühlen und Zusammenziehen im Bauche, mit Abgang vieler Winde.

Poltern im Bauche.

Kollern und Blähungsbewegung im Bauche, wie bei Durchfall.

Blähungsanhäufung im Bauche beim Gehen im Freien.

Beim Spazieren Bauchauftreibung mit Windeabgang.

Starker Abgang stinkender Winde.

Vor dem Stuhle ein Anfang von Blähungskolik unter Aechzen und Stöhnen.

Nach aussergewöhnlicher Leibesöffnung Vormittags, hellfarbenen Koths in dünnen Striemen, fast wie Grütze aussehend, stark ziehender Schmerz in der rechten Seite dicht über der Hüfte, von da nach den Rippen herauf und herunterziehend mehr nach der Stirne zu, nach Abgang von Blähungen vergehend.

Dass die vom Pfortadersysteme ausgehenden Blutstasen allmählig ein Organ nach dem andern in Mitleidenschaft ziehen, erkennen wir hier ebenfalls durch die Erkrankung des Magens und Darmkanals. Der verhinderte Rückfluss in diesen Zentral organen der Reproduktion muss an und für sich bedeutende Störungen des Verdauungsprozesses hervorbringen; durch den Rückschlag aber, welchen eine solche Blutüberfüllung der Schleim-

haut dieser Eingeweide auf die diesen Theilen vorstehenden Nerven ausübt, müssen unleugbar diese Beschwerden noch um Vieles erhöht und vermehrt werden. Die Sepia entfaltet daher auch, wie Sie eben vernommen haben, eine grosse Menge von Erscheinungen, welche hauptsächlich ihren Sitz im Magen und Dickdarm haben. Zuvörderst bemerken wir, dass die Zunge, die dem Arzte und Laien als ein sicheres Kriterium für den Stand der Digestion dient, mit einem weissen, schleimigen Beleg überdeckt ist, dabei übler Mundgeruch und verschiedne Verstimmungen des Geschmacks, Appetitlosigkeit, Ekel, besonders gegen Fleisch, Uebelkeit, vorzüglich des Morgens und nach dem Essen, so wie überhaupt nach der Mahlzeit die verschiedenartigsten Beschwerden entstehen: Lästiges Schwer- und Vollheitsgefühl im Magen und Bauch, Kongestionen nach Kopf und Brust, Auftauchen von rheumatischen Schmerzen. Deutlich manifestiren sich die kardialgischen Anfälle; die Schmerzen dabei sind hauptsächlich ziehend, drückend, raffend, stechend und erstrecken sich zuweilen bis in den Rücken; die Magengegend ist gegen Druck empfindlich; Pyrosis, als Zeichen einer abnormen Mischung der Magensäfte, wird ebenfalls leicht hervorgerufen. Wir finden selbst einige Zeichen, welche für das perforirende Magengeschwür sprechen, das entweder durch lange bestehenden Magenkatarrh oder aber, und zwar wahrscheinlicher noch durch eine gewisse Schärfe des Magensaftes entsteht. Die hierauf bezüglichen Symptome sind folgende:

Beim Niederschlingen der Speisen arger Schmerz am Magenmunde.

Schmerzhaftes Aufstossen; es kommt Blutiges davon in den Mund (nach schnellem Reiten).

Beim Aufstossen (in einer sehr warmen Stube) kam Blut in den Mund.

Eine Andeutung für die Pulsatio abdominalis erhalten wir in dem Symptom:

Bei dem Essen Pulsiren in der Herzgrube und je mehr gegessen wird, desto ärger.

Das Schluchzen, das Sepia nach dem Essen erzeugt, beruht auf einer durch die Hyperämie des Magens ausgeübten Irritation des Vagus, wodurch wiederum ein Spasmus des

Zwerchfells entsteht. Daher ist der Singultus ein häufiger Begleiter des Magenkatarrhs und überhaupt des schwachen Magens.

Einen grossen Antheil an den meisten Verdauungsbeschwerden hat das Vorhandensein von Blähungen, welche unser Arzneikörper in so hohem Grade erzeugt. Die häufigste Ursache der abnormen Gasentwickelung im Darmkanal ist wohl eine lähmungsartige Schwäche (Atonie oder Torpidität) des Tractus intestinorum, wovon einestheils die geschwächte Bewegung der Muskelfasern des Darms, anderntheils die fehlerhafte Mischung der Magensäfte die Schuld trägt. Je mehr nun diese angesammelten Gase das Bestreben haben aus dem Magen oder Darmkanale zu entweichen und je weniger dies immer ungehindert von Statten gehen kann, desto mannigfaltiger sind die Schmerzensempfindungen in den genannten Organen. Daher finden wir bei der Sepia: Drücken in der Herzgrube mit Gähren und Kollern (Borborygmen — durch die sich in der Magen- oder Darmflüssigkeit fortbewegende Luft erzeugt —), häufiges Aufstossen, Bauchauftreibung nach Essen mit Erleichterung durch Windeabgang, viele kolikartige Schmerzen. — Der Stuhl ist theils zurückgehalten und hart, theils flüssig, wie wir dies oft auch in Unterleibsleiden der hier in Rede stehenden Art antreffen; vor und bei dem Stuhle verschiedenartige Beschwerden. — Der Harn macht Bodensätze, — eine nicht seltne Erscheinung bei gastrischen Störungen.

Giebt Ihnen nun der ganze Komplex dieser Verdauungsanomalien einen deutlichen Beweis für die Wirkungssphäre, die wir dem Sepiasaft zugewiesen haben, so wird diese Annahme durch folgende Erscheinungen noch mehr erhärtet.

---

3. Hämorrhoidalbeschwerden,

Schmerz im Mastdarme, bei dem Stuhlè und nachher lange noch im Sitzen.

Im Mastdarm Zusammenziehschmerz bis in die Scheide.

Klammschmerz im Mastdarme.

Schneiden im Mastdarme.

Stiche im After.

Brennen im After.

Jucken im Mastdarme und After.

Drei dünne scharfe Stühle des Tages, worauf Afteraderknoten hervortreten, welche stark feuchten und beim Sitzen empfindlich schmerzen.

Austreten und Jucken der Mastdarmaderknoten.

Wundheitsschmerz im Mastdarm, meist ausser dem Stuhle und wie ein Herauspressen desselben, selbst im Liegen, anfallsweise, zu Stunden, dabei Afterknoten, die bei Berührung schmerzen.

Starkes Austreten der Mastdarmaderknoten beim Gehn.

Starkes Austreten der Mastdarmaderknoten beim Stuhlgange.

Die Afterknoten werden schmerzhaft.

Die Afterknoten scheinen wie verhärtet.

Anfall von drückend-ziehendem Schmerze in der Nabelgegend, dann Schleimabgang aus dem After unter heftigem Drängen und Stechen; bald darauf Blutdrang nach der Brust, mit Beängstigung und Unruhe, die nach Tische in eine Art Fieber überging, abwechselnd innere Hitze und Frost, mit Schweiss am Kopfe von 1 — 4 Uhr, dann Kopfschmerz, der einen Schmerz im Nacken zurückliess; den folgenden Tag, ebenso wiederkehrend.

Vergeblicher Stuhldrang, es gehen blos Winde und Schleim ab, mit Gefühl im Mastdarme, als ob ein Pflock darin wäre.

Harter, schwierig abgehender Stuhl, auch wohl mit etwas Schleim gemischt.

Bei nicht hartem Stuhle Blutabgang.

Beim Stuhle Blutabgang.

Bei jedem Stuhle Blut, 8 Tage lang.

Beim Stuhle viel Blut, nach Schneiden im Bauche.

Beim Stuhle täglich etwas Blut, lange Zeit.

Bluten der Afterknoten beim Gehn.

Juckende Entzündung in der Ruthe, den Reiz beim Beischlafe sehr erhöhend.

Eichel heiss und juckend, mit Wundheit der Vorhaut.

Heisse Eichel, mit blassrothem, zuweilen juckenden Ausschlage.

Rothe Pünktchen auf der Eichel.

Starkes Nässen unten an der Eichel eiteriger Flüssigkeit säuerlich salzigen Geruchs, mit Jucken.

Die Vorhaut eitert und juckt beständig.

Rothe fast wunde Knötchen, verschwindend und wiederkommend auf der Inseite der Vorhaut und auf der Eichel, kitzelnder Empfindung beim Berühren.

Jucken an der Schaam.

Wundheit und Röthe an den Schaamlippen, am Mittelfleisch und hinten zwischen den Oberschenkeln.

Heftige Stiche in der Schaam.

Blutrother Harn.

Der Harn setzt Blut im Geschirre ab.

Pressen auf der Blase und öfteres Harnen, bei Spannung im Unterbauche.

Steter Drang zum Harnen mit schmerzhaftem Drängen im Becken früh.

Oefterer und starker Harndrang.

Drängen auf den Harn Abends mit Brennen nach dem Abgange.

Nach zweistündiger Hitze, Röthe und Gedunsenheit des Gesichts und bald darauf folgender Blässe desselben ein 14-stündiges Unvermögen zu harnen, dem alle Viertelstunden Harndrang folgt; wobei wenig abgeht; dann mehre solche Perioden von Harnhemmung und Harndrang, in deren letzterer der mangelnde Harnabgang bei vielem Trinken 20 St. dauert.

Es muss in einer Stunde zwei-, dreimal Wasser gelassen werden, es drückt auf die Blase, er muss aber doch lange stehen, ehe der Urin kommt, der dann ohne Schmerz abgeht: will er es aushalten, so bekommt er Angst und Drücken auf die Blase.

Drücken auf den Harn, früh, und Drang zum Lassen des Harns, der doch erst nach einigen Minuten erfolgt.

Die Hämorrhoidalkrankheit, eine der häufigsten Folgen der Pfortaderstockung, ist ein zu bekanntes Leiden, als dass ich mich hier Ihnen gegenüber in eine weitere Erörterung einlassen dürfte. Die hierauf bezüglichen Symptome der Sepie geben genau die Erscheinungen und den Verlauf der Krankheit an: Jucken, Stechen, Brennen im After, Varices, Blut- und Schleimabgang. Auch die die Hämorrhoiden so oft begleitende Intertrigo haemorhoid. am Mittelfleische finden wir bei der weiblichen Prüferin; ebenso geben Andeutungen hierzu der Ausschlag und die vermehrte Schleimabsonderung auf der Eichel. Die Ueberfüllung der Blasenschleimhaut mit Blut ist oft die Veranlassung, dass Blut mit dem Harne abgeht. Nicht selten beobachtet man in Folge der Blutanhäufung in der Blasenschleimhaut einen Blasenkrampf, der sich sehr deutlich in den zuletzt genannten Symptomen ausspricht; obgleich ich

gern zugestehen will, dass derselbe zuweilen auch ohne wahrnehmbare Blasenhämorrhoiden in der Sepia sein Heilmittel finden kann, insofern nur das Wesen und die einzelnen Erscheinungen dieser Krankheit, mit denen unseres Mittels übereinstimmen. Jedenfalls aber erschien es mir am Geeignetsten, an dieser Stelle dieser Symptome Erwähnung zu thun.

Wir kommen nun zunächst zu den Affektionen der Schleimhäute, wie sie so häufig in Folge von venösen Stasen erscheinen.

4. Katarrhe.

a) Katarrh der innern Mundtheile.

Innere Unterlippe wie wund und voll schmerzhafter Blasen.

Geschwulst der Haut der Mundhöhle und des innern Zahnfleisches, dass der innere Mund wie verengt erscheint.

Mund innerlich verschwollen, dass fast keine Speise hineingebracht werden kann.

Schmerz auf der rechten Zungenseite (die dann mit dickem Schleim belegt ist, das Kauen und deutliche Sprechen hindernd).

Die Zunge schmerzt wie wund.

Schmerz der Zunge wie verbrannt, einige Tage lang.

Schmerz wie verbrannt, am vordern Theile des Gaumens, gleich hinter den Zähnen, bei Berührung mit dem Finger oder der Zunge.

Bläschen auf der Zunge und Schmerz wie verbrannt.

Scharfes Beissen vorn auf der Zunge.

Trockenheit und Rauhheit der Zunge und des Gaumens.

Häufige Trockenheit im Munde, als wolle die Zunge ankleben, ohne Durst.

Trockenheit des Mundes, des Halses und der Zunge, welche früh ganz rauh ist.

b) Katarrh des Rachens.

Drücken im Halse, nach dem Rücken zu, beim Schlingen von Speise und Trank.

Halsweh mit geschwollenen Halsdrüsen.

Druck im Halse in der Gegend der Mandeln, als wenn das Halstuch zu fest gebunden wäre.

Entzündung, starke Geschwulst und Eiterung der linken Mandel; er konnte vor Schmerz nicht schlingen, dabei Hitze im ganzen Körper, Durst und Brennen in den Augen.

Drücken und Schneiden im Halse beim Schlucken, mit Halsverschleimung.

Beim Ausracksen des Schleimes wird das Drücken, Kneipen, Schneiden noch ärger, oft als würde der Hals mit einer Scheere zerschnitten, wobei Blut kommt; dabei Eingenommenheit des Kopfes, Hitze des ganzen Körpers, Fieber, Puls 108 Schläge; gegen Abend ein Mittelzustand, dass er nicht weiss, ob er wacht oder schläft.

Nachts häufiges Erwachen bei starker Halsverschleimung unter lästigen Träumen; beim Aufstehn Schwäche, Stirnschweiss und Brecherlichkeit, dass er sich gleich wieder legen muss.

Druck im Halse, wie von einem Pflocke, den er hinunterschlingen zu müssen glaubt, durch Racksen und Husten kommt Schleim heraus.

Zusammenschnürend drückendes Halsweh, dicht über und auf dem Kehlkopfe.

Halsschmerz, ein Stechen am Zapfen, beide Seiten etwas geröthet, beim Verschlingen sehr empfindlich, den ganzen Tag mit Frostschauder und Ansetzen von zähem Schleime.

Wundheitsschmerz im Halse beim Schlingen.

Halsweh beissend und kratzend, hinten im Rachen und oben am Gaumen, wie von einem heftigen Schnupfen.

Erst beissende, dann schneidende, zuweilen auch drückende Empfindung links am Schlunde.

Kratzig im Halse, Abends.

Kratziges Gefühl im Halse, beim Schlingen.

Rauhheit im Halse und Brennen, das sich beim Räuspern vermehrt.

Trockenheit im Halse, den ganzen Tag.

Trockenheit im Halse, Abends vor Schlafengehn, die sich von Trinken nicht mindert.

Hitzegefühl im Halse.

c) Katarrh der Nase.

Niesen, jeden Morgen im Bette.

Häufiges Niesen, fast ohne Schnupfen, mehre Tage.

Sehr zäher Nasenschleim.

Trockenheit in der Nase.

Trockenheit in den Choanen und doch viel Schleim im Munde mit unwillkührlichem Schlingdrange.

Trockenheitsgefühl in der Nase und im Schlunde.

Verstopfung der Nase; es kommt verhärteter Schleim heraus.

Verstopfung der Nase und erschwertes Athmen.

Stockschnupfen nur in der linken Nasenhälfte.

Starker Stockschnupfen.

Arger Stockschnupfen mit Brausen im Kopfe und in den Ohren.

Stockschnupfen mit kriebelndem Kopfschmerz in der Stirn und in den Augen, stetem Hustenreize und vielem trocknen Husten im Schlafe, ohne aufzuwachen.

Wie Schnupfenfieber mit Mattigkeit in den Beinen und Ziehen in den Armen.

Starker Schnupfen, Halsweh, roh auf der Brust, Kopf- und Zahnweh, vorzüglich nach dem Essen.

Schnupfen, mehre Wochen lang.

Schnupfen mit durchfälligem Stuhle.

Arger Fliessschnupfen mit grossen Schmerzen im Hinterhaupte und schmerzhaftem Ziehen in den Hüften und Oberschenkeln ein Paar Wochen lang.

d) Katarrh des Larynx und der Bronchien.

Jählinge Heiserkeit.

Heiserkeit und Fliessschnupfen.

Heiserkeit, dass kein lautes Wort gesprochen werden kann.

Heiserkeit und dabei matt und frostig.

Heiserkeit mit trockenem Husten, von Kitzel im Halse.

Trockenheit des Kehlkopfs, früh.

Trockenheitsgefühl in der Luftröhre.

Im Kehlkopfe früh öfteres Drücken, doch ohne Schmerz.

Anhäufung vielen Schleims im Kehlkopfe, durch Husten schwer auszuwerfen, aber leicht hinterzuschlingen, selbst beim Tiefathmen.

Husten von Kitzel am Kehlkopfe, ohne Auswurf.

Arger Hustenreiz von Kriebeln in der Brust.

Husten und Schnupfen, alle Morgen bis 9 Uhr, dabei Niesen schon früh im Bette.

Beim Schlafengehen Hüsteln.

Husten, meist Abends im Bette, mit Erbrechen.

Abends nach dem Niederlegen ist der Husten am stärksten.

Arger Husten mit wenig Auswurf, aber mit meist bitterm Erbrechen, doch nur Abends, beim Liegen im Bette.

Beim Husten wird es ihr übel, sie muss würgen zuweilen.

Husten, welcher die Brust und den Magen sehr angreift.

Der Reiz zum Husten kommt oft so plötzlich und heftig, dass

nicht schnell genug Athem geschöpft werden kann, und es zieht dabei die Brust krampfhaft zusammen.

Husten weckt die Nacht auf.

Bei einem kleinen Hustenstosse ein schmerzhafter Riss an einer kleinen Stelle des Gehirns, als wenn da etwas losrisse.

Husten mit Stichen in beiden Seiten des Oberbauchs.

Husten mit Stichen im Rücken.

Beim Husten schmerzt der obere Theil des Brustbeins.

Krampfhafter Husten.

Scharriger Husten, wie auf die Brust gefallen.

Husten, oft trocken, keuchend und kächzig, mit Schmerz in der Herzgrube und scharrigem, rauhem Wundheitsschmerze am Kehlkopfe, der beim Schlingen der Speisen nicht gefühlt wird; im Schlafe weckt der Husten nicht auf, aber nach dem Erwachen ist er sehr arg und anhaltend; zuweilen schnärchelt es in der Luftröhre und es erfolgt Schleimauswurf.

Trockener kurzer Abendhusten, mit absetzenden Stichen im rechten Hypochonder, mehre Stunden über.

Arger, trockner Husten, mit Stichen in der rechten Brust.

Geringer Hustenauswurf, bei Pfeifen und Schnärcheln auf der Brust.

Husten und Auswurf und dabei Schmerz in der rechten Brust, besonders bei Bücken und Liegen auf der rechten Seite heftig.

Häufiger Schleimauswurf aus dem Rachen.

Viel Schleim im Halse, dabei Räuspern und Racksen.

Schleimauswurf aus der Brust, ohne viel Husten und ohne Engbrüstigkeit.

Schleimiger, weisser Auswurf, wie Hirsekörner.

Sehr salzig schmeckender Schleimauswurf.

Grauer und gelber Hustenauswurf.

Gelblicher Hustenauswurf von Fauleier-Geschmack.

Blutstreifiger Hustenauswurf, nach Tische.

Blutauswurf beim Husten, alle Morgen, ohne Brustschmerz.

Viel Eiterauswurf bei starkem Husten mit grosser Brustbeklemmung und Röcheln; die geringste Bewegung benimmt den Athem.

Wenn durch Husten nichts ausgeworfen werden kann, so mangelt der Athem.

e) Katarrh des Uterus und der Vagina.

Blutiger Schleimabgang aus der Scheide.

Abgang grünröthlicher Flüssigkeit aus der Scheide in der Schwangerschaft.

Weissflussabgang mit Stichen in der Gebärmutter.
Weissfluss mit Jucken in der Scheide.
Weissfluss, so hell wie Wasser.
Weissfluss, wenn es öfters aufstösst und zum Würgen hebt.
Weissfluss, besonders nach dem Harnen stark.
Weissfluss, wie Milch, blos am Tage, unter Brennschmerz, zwischen den Beinen wund machend.
Starker Weissfluss von Stücken Schleim faulen Geruchs, mit Ziehschmerz im Unterbauche.
Weissfluss von Ansehn wie Eiter.
Gelblicher Scheidefluss.

Es ist keineswegs auffallend, meine Herren, das da, wo das ganze Venensystem mit Blut überfüllt ist, die so blutreichen Schleimhäute ebenfalls erkranken. Durch die gestörte Zirkulation nämlich lockern sich die Schleimhäute auf und es bilden sich auf denselben anstatt der Epithelialzellen nur Schleimzellen, die die nächste Ursache zu den Katarrhen abgeben. Unsere Sepia, als Erzeugerin der erhöhten Venosität, veranlasst auch diesen krankhaften Prozess auf den Schleimhäuten. Die den Mund auskleidende muköse Membran wird aufgelockert, schwillt an und erzeugt Trockenheit der Zunge und des Gaumens. Die Angina faucium ist treffend gezeichnet. — Ebenso finden wir alle Symptome des Stockschnupfens, so dass wir annehmen dürfen, dass das eine Symptom, welches den Fliessschnupfen bezeichnet, nur Wechselwirkung der Sepie ist. — Der Kehlkopf- und Bronchialkatarrh manifestirt sich zuerst durch Heiserkeit und Trockenheit in der Kehle; bald bildet sich Husten theils mit, theils ohne Auswurf; Athembeklemmung ist selten dabei zugegen. Der Sepiahusten hat das Eigenthümliche, dass er gern des Abends, oder beim Liegen im Bett, oder aber Nachts eintritt und aus dem Schlafe weckt; der Sitz des Reizes zum Husten scheint mehr im Kehlkopfe als in der Brust zu sein, obgleich nicht zu leugnen ist, dass er durch die Hyperämie von Herz und Lunge auch seinen Sitz in den entfernteren Bronchien aufschlagen kann. — Der Katarrh der Scheide und des Uterus bedingt den weissen Fluss. Wir haben schon oben nachgewiesen, wie leicht diese Theile durch die venöse Plethora in Mitleidenschaft ge-

zogen werden, und es ist daher nicht zu verwundern, dass auch hier die Erscheinung des Fluor albus so deutlich ausgeprägt ist. Diese abnorme Absonderung hat allerdings nicht viel Charakteristisches bei der Sepia, bald ist sie wasserhell, bald milchweiss, bald eiterartig, bald gelb; allein ich kann Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung versichern, dass der Sepiasaft das souveränste Mittel gegen den Weissfluss ist, besonders wenn dieser in dem Wesen der venösen Hyperämie begründet ist.

An die Erkrankung der Schleimhäute reihen sich nun zunächst die Anomalien der äussern Haut; sind ja jene nur die Fortsetzungen dieser äusseren Hülle des Körpers.

5. Affektion der äussern Haut.

Schmerzen der Haut des ganzen Körpers, wie wund.

Die Haut des Körpers ist beim mindesten Anstossen schmerzhaft empfindlich.

Jucken im Gesichte, an den Armen, Händen, dem Rücken, an den Hüften, Füssen, dem Bauche und der Scham.

Das Jucken verwandelt sich in Brennen.

Nadelstiche über die Haut, Abends im Bette, beim Warmwerden.

Weinrothe Flecke am Halse und unter dem Kinne, ohne Empfindung.

Rings um den Hals gelbbräunliche Flecke, von der Grösse eines Quadratzolls, die sich beim Reiben abschilfern.

Linsenförmige, rothe, unempfindliche Knötchen hier und da an den Händen, die beim Hineinstechen einige Feuchtigkeit von sich geben.

Jucken und juckende Blüthen in den Gelenken, besonders in der Ellbogenbeuge und Kniekehle und am Fussgelenke, Abends und früh mehr als am Tage.

Juckende Blasen und Quaddeln im Gesichte, an den Händen und auf den Füssen.

Die Oberhaut schält sich auf grösseren und kleineren, meist rundlichen Flecken, vorüglich an Händen und Fingern, schmerzlos ab.

Die Haut vermittelt die Aufnahme und erste Verarbeitung, sowie die Wiederausscheidung der Stoffe und Imponde-

rabilien, und ist daher vielen primären Erkrankungen unterworfen, Aber auch ebenso oft spiegelt dieselbe den Gesammtzustand der Ernährung, der Bildungssäfte und des Gefässsystems ab, so dass eine Erkrankung dieser sehr bald auch auf der Haut wahrgenommen wird. Am deutlichsten tritt diese Erscheinung bei Zirkulationsstörungen auf. Wir haben daher schon oben erfahren, dass eine gelbe Färbung der Haut zu den physiologischen Produkten der Sepia gehört. Aber dabei bleibt es nicht, insofern das primäre Unterleibsleiden längere Zeit andauert. Die fortwährenden und immer wachsenden Stockungen im Venensystem bewirken eine ungemeine Empfindlichkeit der Haut, zu der zuvörderst ein sich über die ganze Oberfläche des Köpers verbreitendes Jucken hinzutritt, das sich bald in Brennen und Stechen umwandelt. Es entstehen ferner rothe und bräunliche Flecke (Chloasma), so wie auch Blüthen, Blasen und Quaddeln. Die Sepia wird daher auch in dergleichen Hautleiden, vorzüglich wenn sie von Blutstockungen abstammen, herrliche Dienste leisten. So sah ich bei einer Dame, die in Folge einer Leberhypertrophie an einem bedeutenden Flechtenausschlag litt, von unserem Árzneikörper einen höchst auffallenden Erfolg. Ebenso gelang es mir mehrmals, das so lästige Hautjucken durch die Sepia zu beseitigen.

Dass auch das mit der Haut in so naher Verbindung stehende D r ü s e n s y s t e m in Mitleidenschaft gezogen wird, geht schon aus einigen im Kapitel: „Katarrh des Rachens“ aufgezählten Symptomen hervor, und wollen wir hier nur noch der beiden Erscheinungen Erwähnung thun:

Geschwulst der Achseldrüsen.

Die Drüse in der rechten Achselgrube schwillt an und geht in Eiterung über.

Wir gelangen endlich zu derjenigen Folgekrankheit der überwiegenden Venosität, zu der die Sepia das reichhaltigste Material liefert.

6. Rheumatische und gichtische Beschwerden.

a) Des Kopfs.

Die Kopfhaut schmerzt beim Befühlen, als ob die Haarwurzeln weh thäten.

Arges schmerzhaftes Zucken in der Stirn.

Einige heftige wellenartige Rucke von drückendem Kopfweh, ganz vorn in der Stirn.

Kneipende Rucke im Kopfe früh beim Aufstehn.

Reissen im Kopfe, über der Stirn und in den Augen von Nachmittags zwei Uhr bis Abends zum Schlafengehn, Reissen im obern Theile der rechten Stirn.

Kurzes heftiges Reissen an der Stirn bis neben dem rechten Nasenflügel herab.

Reissen im linken Stirnhügel.

Reissen über den Augen.

Reissen in der linken Schläfe bis in den obern Theil der linken Kopfseite.

Reissen im Hinterhaupte, nah am Halse.

Reissen im linken Backen und von da übers Ohr nach dem Hinterhaupte zu.

Ziehschmerz, wie äusserlich an der Stirn bis zum Hinterhaupte in einzelnen Zügen.

Ziehschmerz im Hinterhaupte, das beim Befühlen äusserlich wie unterschworen schmerzt.

Schmerzliches Ziehen, bald im rechten, bald im linken Hinterhaupte unten.

Oberflächliches Ziehn und Bohren im Kopfe, mehr Nachts, wovor vor Mitternacht nicht im Bette geblieben werden konnte; es zog bis in die Schläfe, das Ohr, die Zähne.

Rheumatisches Ziehn in der linken Kopfseite.

Reissendes Ziehn und Stechen von der Stirn und dem Hinterhaupte nach dem Scheitel zu.

Reissen in den Oberkiefern.

Schwungweises Zusammenziehn im Oberkopfe, Abends.

Zusammenziehender Kopfschmerz in der Stirn.

Stechender Kopfschmerz in beiden Schläfen, Abends.

Stechender Kopfschmerz zu den Augen heraus, den ganzen Tag.

Stechen in der Stirn mit Brecherlichkeit (sie konnte nichts essen), durch Niederlegen gebessert.

Stiche in der Stirn, wie von Nadeln, täglich beim Schnellgehn, mit Brecherlichkeit.

Nachts heftiger Kopfschmerz mit Erbrechen.

Heftiges Stechen über der linken Augenhöhle heraus, mit

gänzlicher Zusammenziehung des Auges, drei Tage nach einander, früh nach dem Aufstehn bis Mittag; im Freien etwas gebessert.

Kopfschmerz blos im Vorderhaupte, meist gegen die Stirn zu, ein in der Stunde wohl 8—10 mal wiederholter Druck auf das Gehirn, der in ½ Minute wieder nachliess, er setzte dann wohl wieder eine oder anderthalb Stunden aus; auch den zweiten Tag etwas wiederkehrend.

Stumpfer Druckschmerz auf einer kleinen Stelle des Hinterhaupts.

Druck oben auf dem Scheitel nach Kopfarbeit.

Pressend wühlend zuckender Kopfschmerz mit Steifheit des Nackens und Empfindlichkeit des Kopfes bei Berührung.

b) Der Zähne.

Von Erkältung nach dem Essen heftiges Zahnweh in dem rechten hintern obern Backzahne, von da zieht der Schmerz nach dem Vorderkopf, nimmt endlich Kopf, Backen und beide Zahnreihen der rechten Seite ein und verliert sich des Abends im Bette.

Zahnschmerz in einem guten Zahne, wenn im warmen Zimmer die Luft hineinkam, in kalter freier Luft nicht.

Reissender Zahnschmerz zum linken Ohre heraus, bei und nach dem Essen.

Reissen unter den Schneidezähnen, im Unterkiefer.

Reissender und zuckender Zahnschmerz von 6 Uhr Nachmittags bis nach Mitternacht.

Risse und Rucke in den Zähnen, Nachmittags; beim Liegen schlimmer, unter starkem Speichelzuflusse.

Einzelne Rucke in den Zähnen, Tag und Nacht; wenn Zugwind in das Ohr oder in den Mund kam, und hinterdrein Unruhe erregendes Rucken darin.

Drückende Rucke in den Zähnen, am meisten beim Bücken.

Ziehender Zahnschmerz, wenn Heisses oder Kaltes in den Mund kommt.

Ziehn im hohlen Zahne bis ins Ohr, durch kaltes Wasser verschlimmert.

Ziehend schneidender Zahnschmerz.

Nachts öfteres Erwachen über Ziehschmerz in den Backzähnen, bis zur Stirn herauf.

Dumpf drückender Schmerz in den Backzähnen mit Schmerz in den Unterkieferdrüsen.

Rheumatischer Druck zieht durch die Zähne und durch die Stirn in einzelnen Rucken.

c) Des Rumpfs.

Steifer Nacken.

Steifheit unten im Rücken, dass derselbe nur mit Schwierigkeit gerade gerichtet werden kann.

Steifheit im Rücken, welche im Gehn nachlässt.

Spannschmerz der einen Halsseite, als wäre sie geschwollen.

Spannschmerz im linken Schulterblatte, gegen Abend.

Spannschmerz auf der rechten Rückenseite unter dem Schulterblatte, beim Liegen auf der linken Seite vorzüglich.

Ziehn im Schulterblatte, mit untermischten Rucken.

Ziehn zwischen den Schulterblättern und oben in der Brust.

Im Genicke Ziehn und Stechen selbst in der Ruhe, den Athem versetzend.

Rheumatisches Ziehn in den Hoden, auch daneben im Oberschenkel.

Ein stechender Schmerz vom Schulterblatte durch die Rippen herab, auf der rechten Seite des Rückens, bei jedem Einathmen, blos von der Dauer jedes Athemzugs, in jeder Lage, nur minder beim Gehn im Freien.

Feines Stechen im Schulterblatte, auch bis in die Seite und bis in die eine Brust, blos beim Sitzen und starken Gehn, beim mässigen Gehn hört es auf, so wie auch beim Anlehnen an die schmerzende Stelle.

Stiche hinten über der rechten Hüfte, vier Tage lang, fast immerwährend, sie konnte vor Schmerz nicht auf der rechten Seite liegen, und beim Anfühlen schmerzte die Stelle, wie unterschworen.

Beim Bücken plötzlich starker Schmerz im Rücken, wie ein Schlag mit einem Hammer, zugleich mit stechend reissendem Schmerze, so arg, als sollte er zusammensinken und den Athem verlieren. Andrücken des Rückens an einen harten Gegenstand mildert den Schmerz.

Beim Heben schoss es jählings ins Kreuz, wie ein Stich, so dass er sich vor grossem Schmerze daselbst nicht bewegen durfte, er musste krumm gebückt gehn und bekam arge Stiche, wenn er mit dem Fuss anstiess.

Ziemlich starker Druck auf einer kleinen Stelle, oben zwischen den Schulterblättern.

Druck auf das Rückgrat, über dem Kreuze, mit rheumatischem Ziehn im Genicke.

Brennendes Drücken im Rückgrate.

Schmerz im Kreuze beim Gehn, Nachmittags.

d) der oberen Extremitäten.

Reissen im und am linken Achselgelenk.

Reissen im Arme, von der Handwurzel bis in die Achsel, dass man den Arm vor Schmerz kaum regen kann; beim Hängenlassen wird der Arm blau und starr; die meisten Schmerzen sind Nachts, weniger am Tage in der Ruhe.

Reissen im linken Oberarme, auf einer kleinen Stelle über dem Ellbogen.

Reissen bald im linken, bald im rechten Vorderarme, nah am Handgelenke.

Reissen in der Hand.

Reissen im hintersten Gliede des rechten Zeigefingers.

Ziehendes Reissen unten im Vorderarme.

Drückendes Reissen am linken Vorderarme in und an der Ellbogenbeuge.

Im linken Handgelenke stechendes Reissen.

Ziehschmerz im Achselgelenke, früh im Bette, bis eine Stunde nach dem Aufstehn.

Ziehschmerz in dem einen, dann in dem andern Oberarme.

Ziehschmerz im rechten Handgelenke.

Ziehen und Zerren auf der Achsel, in der Ruhe.

Ziehen in den Armen herab, bis in die Finger.

Ziehen und Stechen in allen Fingern der linken Hand.

Klemmendes Ziehn in der rechten Schulter, wie in der ganzen Seite.

Reissendes Ziehn von der äusseren Seite der linken Hand, durch den Vorderarm, bis in den Ellbogen.

Gichtartiges Ziehn in den Fingergelenken.

Ziehn und Spannen im linken Achselgelenke, durch Bewegung desselben vergehend.

Spannen in den Ellbogen wie zu kurz.

Spannender Schmerz der Mittelgelenke der Finger, vorzüglich beim Zusammenbiegen.

e) der unteren Extremitäten.

Nachts starkes Reissen aus dem Hüftgelenke bis in den Fuss, den Schlaf hindernd.

Reissen im rechten Oberschenkel beim Gehn, mit Schmerz der Stelle beim Befühlen.

Reissen im rechten Knie, sobald sie kalt wird; beim Befühlen kein Schmerz.

Reissen um die Knie und Fussknöchel, nur im Sitzen und Liegen.

Leises Reissen zwischen dem linken Knie und der Wade.

Reissen bald über, bald unter der rechten Wade.

Reissen vorn, gleich unter dem rechten Knie.

Reissen ganz unten im rechten Fuss.

Reissen in der rechten Sohle, dicht an den Zehen.

Reissen und Stechen in der Ferse, Tag und Nacht, schm
hafter beim Auftreten, als in der Ruhe; sie war blass u
und beim Befühlen wie taub.

Reissen in der grossen Zehe.

Reissen in der rechten kleinen Zehe.

Drückend-stechend reissender Schmerz im Schoosse
in die Oberschenkel, beim Ausschreiten im Gehn.

Ziehen von der Hüfte bis zu den Sohlen hinaus, den
zen Tag.

Ziehn und Drücken in den Unterschenkeln, von den K
bis in die Zehen, mehr im Sitzen und Liegen, besser im
Gichtartiges Ziehn in den Knieen.

Ziehn in den Oberschenkeln.

Arger Ziehschmerz in den Knieen, beim Gehn und
stehen vom Sitze.

Ziehschmerz im Unterschenkel bis an die F
worin es stach.

Spannen in den Flechsen über dem Knie, beim Tr
steigen.

Spannen in den Waden.

Spannen in der Gelenkbeuge des Fusses, wie zu
beim Gehn.

Spannschmerz in der Achillessehne.

Spannschmerz auf dem linken Fussrücken, dass nicht
dem Pflaster gegangen werden konnte.

Schmerzhaftes Stechen im linken Oberschenkel beim

Stechen im Knie.

Stechen und Schneiden in der Kniekehle.

Stechen dicht unter der Kniescheibe, beim Schnell

Stechender Schmerz in der Sohle, auch beim Befüh
dabei Schwierigkeit zu gehn.

Stechen im Fussrücken, besonders empfindlich beim
auf Strassenpflaster.

Stechen in der linken Fusssohle, selbst im Sitzen.

Stechen in der Ferse, nur Nachts.

Mehre Nächte Erwachen wegen brennenden Stechens
der Ferse.

Stechen in der Ferse und im Hühnerauge
Tage.

Krampfhaftes Stechen in der Ferse, als wären die Flechsen
zu kurz, Abends; beim Ausziehn und Ausstrecken des Fusses

Brennendes Stechen in der äussersten Spitze der grossen Zehe.

Schmerzhafte Kniegeschwulst, mit Strammen im Knie, in Ruhe und Bewegung.

Geschwulst beider Unterschenkel.

Geschwulst zwischen Schienbein und Wade.

Trotzdem ich hier die rheumatischen und gichtischen Beschwerden ungetrennt behandelt habe, halte ich sie doch im Allgemeinen keineswegs für identisch. Denn während der Arthritis ein dyskratischer Zustand zu Grunde liegen soll, sei dies beim Rheumatismus in der Regel nicht der Fall. So soll die harnsaure Blutkrase die Gicht bedingen, das Rheuma aber lediglich durch Erkältung der Haut entstehen. Die harnsaure Dykrasie bilde sich aber wiederum durch einen Säureüberschuss in den Verdauungswegen, wodurch das gesammte Blut gleichsam infizirt werde. Die leichte Erkältlichkeit der Haut hingegen kann sich durch sehr verschiedene Ursachen erzeugen. Wir haben nun im Laufe dieses Vortrags vernommen, dass beide Zustände, die exzessive Säurebildung in den Digestionswegen sowohl, als auch die ungemeine Empfindlichkeit der Haut auf demselben Boden, auf dem der erhöhten Venosität, wuchern können. Die Sepia erzeugt, wie wir zur Genüge nachgewiesen zu haben glauben, das Grundwesen beider Krankheiten, aus welchem sich wiederum jene Zustände ausbilden, von denen der eine die Diathese zur Gicht, der andere zum Rheumatismus darbietet. Insofern haben hier beide Krankheiten eine gemeinsame Grundlage. Dass wir unter den Erscheinungen der Sepie die Krankheitsprodukte der Arthritis, die erdigen Konkremente, welche von vielen Autoren als besonderes und hauptsächliches diagnostisches Merkmal angenommen werden, nicht entdecken, darf uns nicht auffallen, da wir keinem Prüfer zumuthen können, seine physiologischen Versuche mit einem Arzneikörper bis dahin zu treiben; sind wir ja in unsrer Arzneimittellehre überhaupt gewöhnt, aus dem Abstrakten das Konkrete zu folgern. Rechnen wir nun noch hinzu, dass beide Krankheiten hinsichtlich ihrer Symptome sehr viel Aehnlichkeit mit einander haben, dass sie dieselben Gewebe ergreifen und der chron. Rheumatismus zuwei-

len in Gicht übergeht, ohne dass wir hierzwischen eine scharfe Grenzlinie ziehn können, so glaube ich, meine Herren, keiner Entschuldigung dafür zu bedürfen, dass ich hier beide Krankheitszustände ungesondert betrachtet habe.

Gehn wir nun übersichtlich zu dem Einzelnen über, so finden wir, dass besagte Beschwerden am Kopfe sich auf mannigfaltige Weise äussern: die Kopfhaut ist empfindlich, Rucken und Zucken, Reissen, Ziehn und Stechen befallen bald kleinere, bald grössere Partien dieses Körpertheils. Zuweilen treten diese Kopfbeschwerden mit Unterbrechungen oder periodisch auf und es gesellt sich zu ihnen Brecherlichkeit und wirkliches Erbrechen, eine Erscheinung, die wir häufig bei Frauen sehen, die an periodischer Migräne leiden, und wogegen sich mir die Sepia oft sehr hilfreich bewährt hat. — Die Zahnschmerzen zeugen von dem echt rheumatischen Charakter: Erkältung und Zugluft erregen sie, sie werden durch Essen erhöht, verlieren sich durch Wärme und im Bette, treten aber auch zuweilen des Nachts auf. Der reissende und ziehende Schmerz ist vorherrschend; oft stellen sich aber auch, wie dies bei rheumatischen Schmerzen nicht selten, Rucke und Zucke ein. — Am Rumpfe bemerken wir zuerst eine rheumatische Steifigkeit, die besonders den Nacken und Rücken befällt; dieser zunächst steht ein Spannen zwischen und an den Schulterblättern und auf dem Rücken; es folgt nun Ziehn und Stechen in diesen Theilen, das sich so weit steigert, dass es den Athem versetzt; gemindert wird es durch mässige Bewegung und Anlehnen. Auch der Quadratus lumborum scheint heftig affizirt zu werden. Zwei Symptome geben ferner ein deutliches Bild von dem sogenannten Hexenschuss. Untergeordneter ist an diesen Theilen der drückende Schmerz. — An den oberen Extremitäten sehen wir das Rheuma in seiner vollen Gestalt; Reissen und Ziehn ist vorherrschend, bald im ganzen Gliede, bald in einzelnen Theilen desselben, bald auch von dem einen zum andern überspringend; die Gelenke werden fast eben so oft wie die Muskeln ergriffen; Nachts exazerbiren die Schmerzen zuweilen, wie überhaupt in der Ruhe — eine die Gicht zumeist begleitende Eigenthümlichkeit. In den Fingergelenken wird das Ziehn vom Prüfer selbst gicht-

artig genannt. — An den **unteren Extremitäten** sind die krankhaften Empfindungen schon verschiedenartiger: Reissen und Ziehn spielen zwar auch hier die Hauptrolle, doch finden wir auch besonders hervorgehoben ein Spannen (— wie zu kurz —) und Stechen, besonders in den sehnigen Geweben. Auch hier sind die Schmerzen zum grössten Theil in der Ruhe und Nachts am stärksten. Die Gelenke werden zuweilen ergriffen. Das gichtartige Ziehn in den Knieen, die Geschwulst der Unterschenkel, das Reissen in der grossen und kleinen Zehe dürfen wohl ohne zu grosses Bedenken den Erscheinungen einer beginnenden Arthritis zugezählt werden.

So wie wir im Leben bei einer zu grossen nervösen Vollblütigkeit endlich auch die motorischen Nerven ergriffen werden sehn, und einerseits Krämpfe, andererseits Lähmungen wahrnehmen, so auch bei der Sepia. Betrachten wir daher schliesslich noch diese Erscheinungen.

7. Krampfartige Erscheinungen.

Oefteres Zittern im ganzen Körper.
Zitternde, bebende Bewegung im ganzen Körper.
Fippern der Augenlider.
Tägliches Fippern unter den Augen.
Zucken an den Augenlidern.
Der Kopf ruckt und zuckt früh wohl 6—7 Mal vorwärts, bei völligem Bewustsein.
Es ruckte der Kopf rückwärts, früh beim Aufstehn.
Zucken im Nacken, mit Schütteln des Kopfs.
Zucken im rechten Arme herauf, darauf Zittern der Hand, dass nicht geschrieben werden konnte.
Muskelzucken am Oberarme.
Sichtbares Zucken und Rucken, mit Stichschmerz in den inneren Handmuskeln.
Sichtbares, doch schmerzloses Zucken in einer Hinterbacke und dem Oberschenkel.
Heraufzucken des linken Beines Vormittags im Sitzen.
Zucken im linken Beine.
Krampfhaftes Muskelzucken in den Oberschenkeln beim Gehn.
Nachts Zucken der Glieder.
Eingebogenheit des Zeigefingers, von früh an, er konnte nicht ausgestreckt werden.

Der Daumen wird unbeweglich eingebogen, nach dem kleinen Finger zu.

Klammschmerz im Hüftgelenk, es musste umhergegangen werden, um es zu erleichtern.

Reissender Klammschmerz an der Hüfte, bis in den Fuss herab, plötzlich beim Umhergehn 8—10 Minuten lang.

Klamm in den Oberschenkeln, beim Gehn.

Arger Wadenklamm Nachts, im Bette beim Ausstrecken der Beine und Tags darauf stetes Strammen der Wade, wie zu kurz.

Oft Klamm an der innern Kante der Fusssohle.

Lang anhaltender Klamm in den Fusssohlen, Abends im Bette.

Klamm in den Zehen, mehre Tage wiederholt.

Klamm in der zweiten Zehe.

Ausstrecken des Halses, Anstrengung der Halsmuskeln. Verziehn der Gesichtsmuskeln.

Anfall von Gefühl wie einer eiskalten Hand zwischen den Schulterblättern, dann Kälte über den ganzen Körper, dann Brustkrampf, wie zum Ersticken, mehre Minuten lang, dann klonische Konvulsionen des rechten Beins und Zucken des rechten Arms, wenn das Bein gehalten wurde, zuletzt noch Zittern in den Beinen den ganzen Tag.

Krämpfe, wie Nervenschwäche, dauern zu ganzen Tagen eine volle Woche lang, mit bald mattem, bald krampfhaftem Pulse.

8. Lähmungsartige Zustände.

Die Augenlider schmerzen beim Erwachen wie zu schwer, und als könne er sie nicht aufhalten.

Zwei Morgen nacheinander sind beim Erwachen die Augenlider so fest zugezogen, als drückte Blei darauf, ohne Verklebtheit.

Ermüdungsschmerz im Kreuze.

Im untern Theile des Rückgrats vom Gehn so ermüdet, wie zerbrochen.

Schwere im Rücken früh beim Erwachen, als könne sie sich nicht gut wenden und aufrichten, oder als hätte sie unrecht gelegen, fast wie von Eingeschlafenheit.

Steifheit und Kältegefühl im Arme, als sei kein Blut darin, doch ohne äusserlich fühlbare Kälte.

Lähmungsartige Empfindung im Arme, dann Klopfen darin.

Lähmungsgefühl im linken Arme, doch gehörige Bewegung darin, wie auch in den Fingern.

Die Arme schlafen in der Ruhe ein und sind sehr matt.

Eingeschlafenheit und Taubheit der Hand, wenn etwas fest darin gehalten oder getragen wird.

Nachts öfteres Einschlafen der Hände.

Nach wenig Sitzen werden die Beine ganz steif und schlafen ein, mit Kriebeln darin.

Einschlafen der Beine im Sitzen.

Taube Eingeschlafenheit und jählinge Lähmungsempfindung des einen Beins, im Stehen.

Eingeschlafenheit des rechten Fusses.

Eingeschlafenheit der Füsse, oft beim Sitzen, besonders früh.

Strammen im linken Ober- und Unterschenkel, wie schmerzhafte Eingeschlafenheit bis in die Fusssohlen.

Steifheit der Beine bis in's Hüftgelenk.

Zittern der Oberschenkel und Kniee, ohne dass sie fror, mit Zucken der Oberschenkelmuskeln.

Leichtes Einschlafen der Glieder, selbst beim Bücken, Legen der Beine übereinander, Hochgreifen mit den Armen u. s. w.

Taubheitsgefühl in allen Nerven, auch der Zunge, mit Kopfeingenommenheit und Gedankenlosigkeit, Abends.

Jählinge Gelähmtheit eines Beines auf ein Paar Stunden.

Krampf und Lähmung, welche so viele Krankheiten begleiten, kommen natürlicher Weise auch bei Blutanschoppung des Gehirns und Rückenmarks nicht selten vor. Der Druck auf diese Zentraltheile ändert ihre Thätigkeit ab und bedingt den einen oder den andern der genannten Zustände. Ich habe mich schon früher über diese Anomalien des Weitern ausgelassen und beschränke mich daher hier nur auf diese wenigen Andeutungen. Unter den Krampferscheinungen der Sepia zeichnen sich besonders die zuckenden und ruckenden Bewegungen und der Klamm in der Wade, den Sohlen und Zehen aus; die zwei zuletztgenannten Symptome deuten auf ein Ergriffensein des gesammten Nervensystems hin. — Bei den lähmungsartigen Zuständen der Sepia ragen besonders das Einschlafen und das Taubheitsgefühl hervor; zu einer wirklichen Lähmung kommt es nicht, und wo sie eintritt, ist sie schnell vorübergehend. Schwere der Augenlider und der Beine, Ermüdungsschmerz und Steifheit sind die Vorläufer des in Rede stehenden Zustandes.

9. Wassersucht.

Den Schlussstein aller längere Zeit bestehenden Blutentmischungen bildet in den meisten Fällen die hydropische Ergiessung. Wo nun gar das Venenblut stockt und sich anhäuft, wo Leber und Herz erkrankt und der Kreislauf gestört sind, wird Uebel nicht allzulange auf sich warten lassen. Auch unser dieses Arzneikörper deutet ziemlich deutlich den Hydrops universalis und partialis in folgenden wenigen Symptomen an:

Geschwulst des ganzen Körpers, des Gesichts, des Bauches, der Beine und der Arme, bis an die Handwurzel, ohne Durst, unter grosser Kurzathmigkeit, drei Wochen lang mit Fieber, alle 2—3 Tage, aus Frost und Hitze abwechselnd, zu unbestimmten Stunden selbst Nachts, die Hitze mit Schweiss über und über.

Geschwulst, Abends, im Handgelenk in der Ellbogenbeuge und um die Fussknöchel; die Gelenke starren beim Bewegen; früh war die Geschwulst vergangen, aber die Stellen thaten weh, beim Befühlen.

Die Geschwulst der Unterschenkel vermehrt sich im Sitzen und Stehn bis an die Knie, beim Gehn verliert sie sich.

Geschwulst der Füsse.

Die Füsse sind dick bei vielem Gehn.

Der Vollständigkeit halber, gebe ich Ihnen schliesslich, wie ich dies auch früher gethan, noch eine Uebersicht der hauptsächlichen Schmerzensarten und Empfindungen, welche die Sepia am gesunden Menschen hervorzubringen im Stande ist.

Reissen (Kopf, Ohren, Gesicht, Zähne, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Extremitäten.)

Ziehn (Kopf, Ohren, Gesicht, Zähne, Magen, Bauch, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Spannen (Kopf, Gesicht, Mund, Bauch, After, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Stechen, Stiche (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Zähne, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten.)

Schneiden (Mund, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Unterglieder.)

Brennen (Augen, Zähne, Mund, Hals, Magen, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Extremitäten.)

Wundheitsschmerz (Kopf, Ohren, Nase, Zähne, Mund, Hals, Bauch, After, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten).

Drücken (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Zähne, Hals, Magen, Bauch, Luftröhre, Brust, Rücken, Extremitäten).

Dumpfe Schmerzen (Kopf, Zähne, Magen).

Zucken (Kopf, Augen, Bauch, Genitalien, Rücken, Extremitäten).

Rucke (Kopf, Zähne, Hals).

Beissen (Augen, Zähne, Mund, Hals, After, Harnsystem, Unterglieder).

Jucken (Kopf, Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Bauch, After, Harnsystem, Genitalien, Brust, Rücken, Extremitäten).

Kitzeln (Luftröhre, Gesicht, Extremitäten).

Pulsiren und Klopfen (Kopf, Zähne, Magen, Brust).

Klemmen (Kopf, Bauch).

Klammschmerz (After, Unterglieder).

Krampfhafte Schmerzen (Gesicht, Magen).

Pressen und Zusammenpressen (Kopf, Genitalien, Rücken).

Herauspressen (Ohren, Bauch, After).

Bohren (Kopf, Bauch, Unterglieder).

Wühlen (Kopf, Zähne, Bauch).

Schründen (Augen, Harnsystem).

Kneipen (Hals, Harnsystem).

Nagen (Zähne, Magen).

Zusammenschnüren (Brust, Rücken).

Kollern und Poltern (Magen, Bauch).

Ermüdungsschmerz (Rücken).

Zerschlagenheitsschmerz (Extremitäten).

Verrenkungsschmerz (Rücken, Oberglieder).

Quetschungsschmerz (Gesicht).

Werfen wir nun am Schlusse dieses Vortrags noch einen Rückblick auf den gesammten Inhalt und suchen wir die Eigenheiten der Sepia zusammenzufassen, so gelangen wir zu folgenden Sätzen:

1) Die Sepia hat ihre Wirkungssphäre im Pfortadersystem und erzeugt daselbst Stasen.

2) Die meisten ihrer Symptome lassen sich auf den Zustand der erhöhten Venosität zurückführen.

3) **Ihr Charakter ist der der Torpidität und der Depression, oft bis zur vollständigen Erschöpfung der Lebenskräfte.**

4) **Diesem entsprechend passt sie für das stille und sanfte Gemüth und daher auch für Frauen.**

5) **Die Beschwerden entstehen und erhöhen sich zumeist Abends und Nachts, bei und gleich nach dem Essen.**

6) **Die Beschwerden schweigen oder mindern sich bei stärkerer Bewegung und bei Anlehnen des schmerzhaften Theils.**

7) **Die Beschwerden werden oft von Frostschauder begleitet** eben so wie die Sepia

8) **eine grosse Empfindlichkeit der äussern Haut gegen kalte Luft hervorruft.**

Gestatten Sie mir, Ihnen nur noch in der Kürze einige Momente anzuführen, durch welche sich die Sepia von zwei ihr nah verwandten Mitteln unterscheidet.

Diagnostische Unterscheidungszeichen. Der Sepia am Nächsten stehn die **Pulsatilla** und **Nux vomica.** Aber schon darin, dass **Hahnemann** diese beiden Arzneikörper zu den Polychresten gezählt hat, erblicken wir ein wichtiges diagnostisches Moment. Während die Polychresten nämlich ebensowohl in akuten als in chronischen Krankheiten ihre Heilkraft bewähren, und ihre Wirkungssphäre daher schon an und für sich eine grössere und ausgedehntere sein muss, haben wir gesehen, dass die Sepia ihre Heilwirkung vorzüglich und hauptsächlich in chronischen, oder doch nur in solchen akuten Krankheiten äussert, die aus einem chronischen Grundleiden entspringen. Die Verwandtschaft, in welcher beide Mittel zu dem unsern stehn, ist allerdings darauf begründet, dass auch von ihnen die splanchnische Nervensphäre stark berührt wird. Allein dies geschieht unter ganz anderen Bedingungen, und zumeist bilden sich dort die Unterleibsleiden mehr in Folge andrer krankhaften Affektionen aus. Nux und Pulsatilla spielen ihre Wirkungen auf fast alle Gebiete des organischen Lebens hinüber und konzentriren keineswegs ihre hauptsächlichsten Erscheinungen im Bereiche des

venösen Blutsystems. Daher müssen sich schon ihre Symptome zu ganz anderen Krankheitsbildern gestalten, als die der Sepia.

Im Allgemeinen will ich hier nur noch hinzufügen, dass weder der Pulsatilla noch der Nux der Charakter des Torpors und der Depression innewohnt, im Gegentheil finden wir oft bei ihnen grosse Erregungen und Exaltationen sowohl im Gefäss- als Nervensystem, wodurch bedeutende Fieber- und Kongestivzustände erzeugt werden, welche in ihrer Heftigkeit die der Sepia weit überragen. Ja die Kongestion steigert sich dort nicht selten zur Entzündung der hyperämisirten Organe und die Nervenerregung erreicht einen sehr hohen Grad — Zustände, wie sie die Sepia nicht aufzuweisen hat. Daher passt auch Nux vorzüglich für das cholerisch-sanguinische Temperament und für Männer. Pulsatilla eignet sich zwar ebenso wie Sepia für ein sanftes, nachgiebiges Gemüth und solchergestalt auch für das Weib, allein ihre Wirkung auf das Sexualsystem des Weibes ist in vielen Punkten der der Sepia entgegengesetzt. Endlich wollen wir noch erwähnen, dass Nux ihre pathologischen Eingriffe mehr am frühen Morgen, Pulsatilla zumeist Abends entfaltet, während Sepia ihre Erscheinungen am häufigsten des Nachts hervorruft oder doch erhöht. Den speziellen Nachweis dieser Sätze aber, so wie überhaupt das Einzelne der diagnostischen Unterschiede werde ich Ihnen bei meinen Vorträgen über die beiden mehrgenannten Mittel einleuchtender machen können; und so spare ich mir dieses Thema bis dahin auf.

Die Gabe anlangend, in der die Sepia gereicht wird, so kommen gewöhnlich die höheren Verdünnungen in Anwendung. Je nach den Umständen habe ich die 6., 12., wie auch die 30. Potenz verordnet. Hahnemann selbst sagt, dass dieses Mittel Wiederholungen vertrage. In vielen Fällen aber werden diese Wiederholungen erst nach Verlauf mehrer Tage geschehen können.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Ist es mir gelungen, Ihnen einen Leitfaden für die mannigfaltigen Erscheinungen dieses Mittels an die Hand zu geben, dann möchte ich noch den Wunsch aussprechen, dass Sie diesen Führer zu dem weiteren Studium in der Quelle selbst benutzen mögen. Ich

weiss es sehr wohl, dass Vielen meiner orthodoxen Kollegen eine solche Anordnung der Symptome nach einem gewissen Systeme ein Dorn im Auge ist, sie lieben viel mehr das Chaos, das Verworrene. Es kümmert mich dies aber nicht; im Gegentheil würde ich hinlänglich befriedigt sein, wenn es mir wirklich geglückt wäre, Ihnen das Studium der Arzneimittellehre erleichtert zu haben. So lange mir aber kein besserer Weg hierzu gezeigt wird, werde ich mich nicht entschliessen, von demselben zu weichen. Am Krankenbette, meine Herren, werden wir noch öfter Gelegenheit haben, uns über das besprochene Arzneimittel zu unterhalten, und dort allerdings werden wir genöthigt sein, noch manche andere Gesichtspunkte aufzustellen, was hier ohne Benachtheiligung unseres Zweckes nicht hätte geschehen können.

IX.

Einige Bemerkungen über den Gebrauch des Chloroforms in Krankheiten.

Von

Dr. Reil in Halle.

Kein Mittel der neuesten Zeit ist wohl mehr roh empirisch ausgebeutet worden, als das Cloroform, ohne dass man bisher bestimmte Anhaltspunkte für seine Anwendung gewonnen hätte. Unzählige Operationen sind mit Hilfe seiner anästhesirenden Kraft ausgeführt worden, und boten hinlängliche Gelegenheit, die physiologische Wirkung dieses Agens in ihrem Maximo festzustellen, hie und da lieferten tödtlich ablaufende Fälle auch wohl den Beweis, dass man caute damit umgehen müsse, dass es gewisse Kontraindikationen der Anästhesirung gebe, allein weiter erfuhren wir auch nichts daraus.

Martin und Binswanger suchten in einer eigenen Schrift durch Versuche an Thieren und Menschen einige Beiträge zur physiologischen Wirkung des Chloroforms zu geben und in ähnlicher Weise wandte Gruby seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die durch dasselbe im Blute hervorgebrachte

Veränderungen. Im Sinne der spezifischen Heilmethode angestellte Prüfungen dieses Stoffes mangeln uns aber noch zur Zeit, sind aber um so wünschenswerther, als gerade diese Klasse der schnell anästhesirenden Mittel dem homöopathischen Grundgesetze einige Schwierigkeit in Bezug auf Indikation bereiten. Ist dies ja doch in geringerem Grade schon mit dem Opium der Fall.

Die Empirie der letzten Jahre und aller Schulen liefert uns ein schon recht ansehnliches Material von Erfahrungen, aus denen sich mit gehöriger Vorsicht gewisse Indikationen zusammenstellen lassen, die aber erst durch umfassende physiologische Prüfungen an wahrem Gehalt und Werth gewinnen würden. Nach diesen roh empirischen Versuchen wandte man Chloroform sowohl in Dampfform als äusserlich, auch tropfenweise innerlich an und zwar:

1) zur Erzielung der Unempfindlichkeit bei schmerzhaften Operationen oder messerscheuen Kranken.

2) Zur Erschlaffung und dadurch zur Unbeweglichmachung sehr beweglicher Theile, z. B. des Augapfels bei Augenoperationen, Extraktion von fremden Körpern aus demselben, oder aus dem Ohre bei unbändigen Kindern.

3) Bei reinen entzündlichen Pneumonien, als Inhalation, um die Lungen in Ruhe zu versetzen.

4) Bei nervösen Affektionen der Lungen und Bronchien, Asthma, Dyspnöe, Krampfhusten, als Inhalation oder innerlich mit Wasser vermischt.

5) Bei Schlaflosigkeit alter Leute, innerlich.

6) Bei den verschiedensten Arten schmerzhafter Affektionen, sowohl entzündlicher, als rein nervöser Art, also bei Zahnschmerz, Migräne, Gesichtsschmerz, Neuralgie des Plex. brachialis, Kardialgie, Colica nephritica, Colica saturnina, Gichtaffektionen, Tripper etc. sowohl innerlich als äusserlich.

7) Bei krampfhaften Affektionen der verschiedensten Form und Stärke, tonischer und klonischer Art, z. B. spastischen Strikturen der Uterus, Muttermundes, Anus, Oesophagus, Glottis, der Sphinkteren überhaupt, bei Cholera, ferner Epilepsie, Eklampsie, Trismus, Tetanus; hier in allen 3 Arten der Applikation.

8) Als antiseptisches Mittel, zur Verbesserung üblen Mundgeruchs, bösartiger Geschwüre, bei Krebs, hier auch um die Schmerzen zu lindern, in äusserer Anwendung.

In allen diesen verschiedenartigen Krankheitsformen hat man die entschiedensten Heilungen vermittelst des Chloroforms erzielt, in einzelnen freilich auch nur palliative Erleichterung gesehen. Wollen wir uns in eine kurze oberflächliche Kritik dieser Empirie einlassen, so müssen wir uns wohl hüten, einen zu strengen Maasstab anzulegen; oft hat ja schon die Erfahrung den a priori gestellten Kontraindikationen widersprochen.

Was die Anwendung des Chloroforms zum Behuf gänzlicher Anästhesirung bei Operationen anbelangt, so sind hierin mit nichten die Chirurgen allein kompetent. Die Fälle eines tödtlichen Erfolges sind zwar glücklicherweise nicht so zahlreich, um die Anwendung der Anästhesie als gefährlich im Allgemeinen zu verbieten: allein es giebt doch deren und leider haben wir aus ihnen keine oder nur mangelhafte Kontraindikationen gelernt. Wenn man auch im Allgemeinen sagt, dass Leute mit apoplektischem Habitus oder sehr nervöser reizbarer Konstitution am leichtesten Gefahr liefen, dem Chloroformrausche zu erliegen, so sind doch auch Individuen von sonst ganz gesundem Habitus bei Anwendung dieses Mittels gestorben und andere, bei denen die Aetherisation kontraindizirt gewesen wäre, haben sich nicht beeinträchtigt gefühlt. Jedenfalls muss der Mangel sicherer Anhaltspunkte den Arzt zur äussersten Vorsicht ermahnen, ihn namentlich von der zu weit getriebenen Narkose, wie sie die namhaftesten Chirurgen jetzt empfehlen, abhalten. Bei manchen Operationen ist es wahrhaft lächerlich, ein so gefährliches Spiel zu treiben, bei solchen nämlich, wo die Dauer und Schmerzhaftigkeit in zu geringem Verhältniss zu dem Risiko steht, z. B. bei Zahnoperationen; hier ist es leider mehr Modesache und übel angebrachte Konzession des Operirenden gegen den weichlichen Patienten. Etwas Anderes ist es bei sehr lange dauernden und sehr schmerzhaften Operationen und grosser Angst des Patienten. Sorgfältigste Kontrolirung des Pulses muss beim Anästhesiren stets stattfinden und eben so wenig dürfte versäumt werden, einen Apparat zur augenblicklichen Erzeugung

oder zur Anwendung schon bereiteten reinen Sauerstoffgases in der Nähe zu haben, da bekanntlich dieses die Wirkung des Chloroforms am schnellsten aufhebt. — Ueber die anderen, der Inhalation gemachten Vorwürfe, besonders in Bezug auf Nachblutung. Pyämie etc. müssen fernere Erfahrungen entscheiden. Zur Erschlaffung der Muskulatur bei Einrenkung von Luxationen genügt oft eine nur äussere Applikation.

In Beziehung auf Anästhesirung bei geburtshilflichen Operationen haben sich gewichtige Stimmen gegen eine Anwendung erhoben; lassen wir diesen Streit von Fachmännern schlichten und uns mit der Bemerkung genügen, dass in einzelnen Fällen das Chloroform doch ein schätzbares Mittel sein dürfte, wenn es in irgend welcher Anwendungsform, z. B. bei krampfhafter Verschliessung des Muttermundes, totalem oder partialem Krampf des Uterus nach abgeflossenem Fruchtwasser, bei Eklampsie gereicht wird.

Die von Baumgärtner, Günsburg und Paul gelieferten und so sehr gerühmten Resultate der Chloroforminhalationen bei Pneumonien berechtigen uns noch keinesweges dazu, in dieser Methode einen neuen und unfehlbaren Heilakt oder Koupirung der Lungenentzündungen zu sehen; dazu sind sie nicht zahlreich genug; auch eigent sich die Hospitalpraxis weit besser zur Entscheidung dieser Frage als die Privatpraxis.

Als Sopiens bei Alten und Geisteskranken ist das Chloroform innerlich zu 6—15 Tropfen bisher nur von Uythenhoven angewendet worden; weitere Versuche wären wünschenswerth.

Das zahlreiche Heer der Neuralgieen hat von Anfang der Entdeckung an das grösste Kontingent glücklicher Heilungen durch Chloroform geliefert. Bei Musterung der in der Litteratur zerstreuten Krankheitsgeschichten dieser Art, und nach eignen Versuchen und Beobachtungen glaube ich folgendes Resultat erlangt zu haben.

Es stehen zwar alle schmerzhaften Affektionen aller Organe unter der lindernden Wirkung des Chloroforms sowohl in äusserer als innerer oder dampfförmiger Anwendungsweise, allein diese Wirkung ist nicht immer eine wirklich heilende, sondern oft nur eine mehr oder weniger palliative.

Von nur geringer palliirender Wirkung ist Chloroform bei rein entzündlichen Zuständen, namentlich partialen, lokalen Entzündungen, z. B. Odontalgia inflamm., Parulis, Otitis, Orchitis, Periostitis rheumatica, syphilitica, Arthritis, Rheum. acutus. Die Schmerzen weichen sicher für eine kurze Zeit, sie kehren aber wieder, oft in verstärktem Maasse, und dann versagt zuletzt Chloroform seinen Dienst ganz und wirkt mehr reizend. Natürlich ist hier nur von äusserer Applikation die Rede.

Besser und nachhaltiger ist die Wirkung bei solchen Entzündungen, die mit spastischen Erscheinungen vergesellschaftet sind in Folge der Struktur und Eigenthümlichkeit der betroffenen Organe, z. B. bei Nierenkolik, Gallensteinkolik, Reizung und Krampf des Blasenhalses bei Cystitis, Gonorrhöe, Stein oder anderen Affektionen. Hier beseitigt das Mittel den durch die Entzündung oder einen anderen fremdartigen Reiz verursachten Krampf, ohne die Entzündung selbst beseitigen zu können, z. B. wird in solchen Fällen der Katheterismus unter Einwirkung des Chloroforms als Einreibung auf das Mittelfleisch oder als verdünnte Einspritzung leicht und schnell gelingen. Zwar kehren Schmerz und Krampf oft wieder, aber nicht sogleich, der Patient erholt sich von quälenden Schmerzen und der Arzt gewinnt Zeit zu anderweitigem Handeln.

Von entschieden heilender und in den meisten Fällen nachhaltiger Wirkung ist das Chloroform bei reinen Neuralgieen. Je weniger symptomatisch, je mehr idiopathisch, desto besser für die schnelle Heilung. Aber auch wenn die Neuralgie mehr symptomatischer Natur ist, hat man an diesem Mittel das beste Palliativ, welches seine lindernde Wirkung unter diesen Umständen lange genug fortsetzt, um für Patienten wie für Arzt einen willkommenen Ruhepunkt zu geben. Es ist unnöthig, hier in Details einzugehen; selbst für die Form der Anwendung geben sich die Regeln leicht von selbst, da sie ja ganz nach dem individuellen Falle eingerichtet sein müssen.

Nicht minder günstig sind die Resultate der Chloroformanwendung bei spastischen Affektionen aller Art. Einige von ihnen erwähnten wir schon bei den geburtshilflichen Hilfslei-

stungen und bei den Entzündungen; je reiner auch hier das nervöse Element sich markirt, um so grösser ist die Wahrscheinlichkeit der Heilung. Die lebensgefährlichsten Krankheiten gehören gerade in den Bereich dieser Zustände, und wer wollte nicht mit Freuden ein Mittel begrüssen, in welchem wir einen neuen Anker bei drohendem Schiffbruche zu finden glauben? Dass Trismus und Tetanus traumaticus einzig und allein durch Chloroform geheilt sind, lehren mehre Fälle, und wir sind vollkommen dadurch berechtigt, bei diesen und ähnlichen sonst meist für lethal gehaltenen Zuständen von der Anwendung dieses Mittels vollen und unbeschränkten Gebrauch zu machen. Dahin gehört auch die Hydrophobie, bei welcher englische Aerzte das Mittel, so viel ich weiss, einmal, jedoch ohne Erfolg versuchten. Ueber Epilepsie und Chorea mangeln bis heute zahlreiche Erfahrungen; Albers in Bonn beschäftigte sich vorzüglich damit, räth aber zu grosser Vorsicht; doch beobachtete man stets schnelle Abkürzungen der einzelnen Anfälle und längere freie Zwischenräume. Wenn man aber bedenkt, wie häufig gerade die beiden zuletzt erwähnten Krankheiten symptomatisch sind und in ganz anderen Zuständen als in reinen idiopathischen Leiden der Nervenzentren ihren Ursprung haben, so kann man sich über das Fehlschlagen einzelner Heilversuche mit Chloroform nicht wundern. Eklampsie Kreissender wurde mehrmals durch dieses Mittel geheilt und auch bei Eklampsie Neugeborner würden Versuche zu rechtfertigen sein.

Die bei eingeklemmten Brüchen durch Chloroform erzielten glücklichen Resultate lassen sich physiologisch leicht erklären und haben grosse Aehnlichkeit mit der Methode des Auftröpfelns von Schwefeläther.

Ich glaube auch nicht zu weit meiner Phantasie die Zügel schiessen zu lassen, wenn ich hoffe, bei Glottiskrampf im letzten Stadium des Kroup oder bei fremden eingedrungenen Körpern noch etwas von Chloroform erwarten zu können, wie dasselbe auch in manchen bösartigen Formen von Tussis convulsiva nicht nur palliativ, sondern auch kurativ Heilmittel sein wird.

Die äussere Anwendung des Chloroforms zur Verbesserung

der Absonderung und zur Linderung der Schmerzen bei bösartigen Geschwüren und Krebs ist mehr gerechtfertigt als der Gebrauch desselben zur Vertreibung des übeln Mundgeruchs; hier steht es schon wegen seiner etwaigen Nebenwirkung auf das Nervensystem dem Chlorwasser entschieden nach.

Wenn auch die Form der Anwendung des Chloroforms in den speziellen Fällen ganz dem Ermessen des Arztes anheimgestellt sein muss, so wird es doch nicht unpassend sein, einige im Allgemeinen gültige Gesichtspunkte und Handgriffe näher zu erwägen.

Die leichteste und gefahrloseste Applikation ist die äussere. Man wendet in solchen Fällen entweder Watte mit Chloroform getränkt und zur Verhütung schneller Verdunstung mit dünnem Handschuhleder bedeckt an — sicherste und schnellste, aber auch die Haut leicht rothmachende Art — oder Waschungen in mit Wasser verdünntem Chloroform, im Verhältniss von 1: 200 oder 1: 100 oder 1: 50. Oder auch Salben, mit Fett oder Oel zu gleichen Theilen oder in noch niedrigerem Verhältniss.

Die innerliche Darreichung ist bei behutsamen Gaben ebenfalls ganz ungefährlich; man giebt 1—5—10 Tropfen mit ½ oder 1 oder mehr Unzen Wasser verdünnt theelöffelweise. Wegen der schnellen Verdunstung eignet es sich natürlich zu Potenzen oder Verdünnungen gar nicht und darf ebenso wenig auf länger als 1 Tag höchstens verschrieben werden, wobei noch auf schnelles jedesmaliges Schliessen der Flasche zu sehen ist.

Die Inhalation ist oft nöthig, wo Schlingen unmöglich ist; man bedarf aber keiner grossen Quantität, wenn man nicht gänzlich anästhesiren will, und bei manchen empfänglichen Individuen genügt eine höchst unbedeutende Quantität. Die Art der Anwendung geschieht am einfachsten und besten so, dass man ½ Bogen starkes Papier in Kahnform, wie es die Kinder zum Spielen, als Hüte etc. machen, zusammenfaltet, in die Spitze Watte legt und darauf das Chloroform giesst; der Kranke hält dann den Apparat vor Nase und Mund, wobei er noch genug atmosphärische Luft mit einzieht, deren Zutritt bekanntlich die Narkose eher erleichtert als hindert.

Verfasser hat sehr häufig das Chloroform in schmerzhaften Zuständen angewandt und bietet einige der interessanteren Fälle der gütigen Beurtheilung dar.

1. Eklampsie.

Frau C., eine schwächliche, zu Hysterismus neigende Erstgebärende von 23 Jahren, beschickte mich in der Nacht des 18. Februar 1852. Sie klagte über heftige Schmerzen im Epigastrium, von wo aus sich die Schmerzen wehenartig nach dem Kreuz und den Unterleib erstreckten. Da nach ihrer Meinung die Zeit ihrer Entbindung herannahen musste, so hielt ich die Schmerzen, für deren andere Deutung alle sonstigen Anhaltepunkte fehlten, für anomale beginnende Wehenthätigkeit und verordnete Pulsatilla. Es trat im Laufe des Tages ein Nachlassen der Schmerzen ein, die Nacht vom 18. zum 19. verlief ruhig, und während des folgenden Nachmittags begann eine geregelte Wehenthätigkeit sich allmälig zu entwickeln, welche in den Stunden nach Mitternacht, also am 20. früh heftiger wurde, so dass bei vollkommen geöffnetem Muttermunde um 9 Uhr Vormittags das Fruchtwasser abfloss. Hierauf zessirten die Wehen eine Stunde lang, traten aber dann mit erneuter Stärke auf, ohne jedoch die Geburt selbst zu fördern. Verdächtiges Zucken um die Mundwinkel und in den Armen bestimmte die Hebamme, mich rufen zu lassen, da ich seit Mittags vorher die Kreissende, deren Geburtsverlauf ja normal zu werden versprach, nicht gesehen hatte. — Die vorgenommene Untersuchung ergab erste Hinterhauptslage, einen etwas grossen, fest eingekeilten, aber zangenrecht stehenden Kopf und sonst normale Beckenverhältnisse. Die Kreissende war sehr aufgeregt, verarbeitete die stürmisch eintretenden Wehen schlecht, hatte einen harten häufigen Puls, und in den wehenfreien Zeiten umspielte ein schnelles Zucken mit konvulsivischem Verdrehen der Augen ihren Mund. Ich glaubte mit der Applikation der Zange unter so bewandten Umständen nicht zögern zu dürfen, und liess zu dem Zwecke die Kranke auf das Querbett bringen. Eben hatte ich den linkseitigen Zangenlöffel leicht und passend angelegt, als urplötzlich die Eklampsie im fürchterlichsten Masse ausbrach. Glücklicher Weise gelang es mir, den Löffel sogleich wieder zu entfernen

und ich liess den Anfall eine Minute lang austoben. Nach eingetretener Ruhe versuchte ich die Operation von Neuem, wurde jedoch durch einen neuen noch heftigeren konvulsivischen Anfall verhindert; die Anfälle kehrten in kurzen Intervallen mit furchtbarer Gewalt wieder, die Kranke war während derselben völlig blauschwarz im Gesicht, welche Färbung in den Zwischenräumen einer tödtlichen Blässe Platz machte, dabei Eiseskälte des Körpers, kleiner, sehr häufiger, kaum fühl- und zählbarer Puls, kurz das Bild drohender Apoplexie. Die Geburt rückte nicht um ein Haar breit vorwärts, und selbst während der kleinen Zwischenräume fand äusserste Rigidität aller Muskeln statt, die klonischen Krämpfe waren während der Zeit in tonische übergegangen. Um die Entbindung ermöglichen zu können, musste ich die Krämpfe zum Stillstande die Muskulatur zur Erschlaffung zu bringen suchen, und dazu hielt ich kein Mittel für besser geeignet als Chloroform. Ich holte dasselbe aus meiner in unmittelbarer Nähe belegenen Wohnung und kam gerade wieder beim Beginn eines neuen Anfalls; die augenblickliche Anwendung von ʒjj Chloroform als Inhalation brachte fast blitzschnell eine gänzliche Erschlaffung der Muskeln zu Wege, augenblicklich legte ich die Zange an, während die Inhalation noch fortwirkte und förderte durch einige kräftige Traktionen ein lebendes Mädchen zu Tage. Die in der Scheide liegende Placenta wurde sogleich entfernt, die Entbundene in eine ordentliche Lage in das Bett gebracht, wo sie fast eine Stunde ruhig schlief und dann gesund erwachte, ohne von dem Augenblicke des ersten Anfalls an irgend welche Erinnerung zu haben über das, was mit ihr vorgegangen war.

In den ersten 6 Tagen schien das Wochenbett ganz normal zu verlaufen; das Kind wurde nicht angelegt, sondern einer Verwandtin übergeben, die es nährte. Am 26. Februar aber entwickelten sich Symptome von Schmerz und Steifigkeit der ganzen linken unteren Extremität bei der Wöchnerin, die mich für Phlegmasie fürchten liessen. Statt dessen entwickelte sich sehr schnell ein paralytischer Zustand beider untern Extremitäten und der Blase, der, allen Mitteln trotzend, in allgemeine Paralyse überging, und am 31. März, also 5

Wochen nach der Entbindung, dem Leben ein Ende machte. Das Kind ist bis auf den heutigen Tag gesund.

2. Neuralgia intercostalis.

Eine Frau von 24 Jahren, Mutter dreier Kinder, hatte einen Abortus im 3. Monat erlitten. Die Anämie war bedeutend, doch schien alle Gefahr beseitigt und die Kranke konnte nach 10 Tagen auf einzelne Stunden das Bett verlassen, als sich allmälig ein Schmerz in der linken Seite einstellte, der Anfangs den Charakter des rheumatischen bot. Binnen 24 Stunden nahm er jedoch so an Heftigkeit zu, dass die Kranke von der heftigsten Angst gepeinigt wurde. Sein Sitz war genau an der Stelle, wo die Spitze des Herzens anschlägt, durch Athemholen, Bewegen, Sprechen u. s. w. wurde er so vermehrt, dass Patientin glaubte, der Athem müsse stehen bleiben; sie athmete nur ganz flach, lag regungslos da, und war in Schweiss gebadet. Zuweilen schoss der Schmerz unter der linken Mamma durch nach der linken Schulter und nach der linken Schläfegegend, in welcher letztern gleich nach dem Abortus einige Tage lang der Sitz einer Hemikranie gewesen war. — Durch äussern tiefen Druck an der Gegend der Herzspitze wurde der Schmerz vermehrt, nicht aber durch blosses Verschieben der Muskeln; Aufrichten war ganz unmöglich. Die Auskultation liess auch nicht die geringste Abnormität weder am Herzen noch an den Lungen erkennen. Zwar traten gelinde Remissionen des Schmerzes, aber keine Intermissionen ein, und der Zustand wurde der Kranken, nachdem er fast 3 Tage lang gedauert hatte, ganz unerträglich. Als innerliche Medikation war mit dem dem Zustande sonst entsprechenden Eisen fortgefahren worden; alle äussere Hautreize und schmerzlindernde Einreibungen dagegen hatten nicht den geringsten Erfolg gehabt; selbst Morphium zu $^1/_8$ Gran innerlich genommen hatte wohl Betäubung, aber keinen eigentlichen Nachlass der Schmerzen bewirkt. — Ich versuchte nun Chloroform und zwar legte ich ein Stück Watte damit getränkt fest auf die Stelle unter der linken Brust. — Kaum einige Sekunden waren vergangen, so holte die Kranke tief und leicht Athem, richtete sich in die Höhe, lächelte selig und sagte: nun ist's vorbei! — Nach Verlauf von $^1/_2$

Stunde fingen die Schmerzen an sich wieder etwas einzustellen, eine erneute äussere Applikation des Chloroforms liess sie jedoch nicht aufkommen, und wenn sie sich in den nächsten Tagen zwar noch in der linken Schulter hin und wieder zeigten, so wichen sie doch hier behende dem genannten Mittel; nur eine gelinde und leicht zu ertragende linkseitige Hemikranie der Schläfegegend, gleich der frühern, störte noch auf einige Tage das Wohlbefinden, welches nun dauernd sich einstellte. —

3. Cephalalgie.

Eine robuste, etwas leberkranke Frau aus den höheren Ständen, hatte seit Beginn der Klimaxis an heftiger Cephalalgie gelitten. Die Schmerzen sassen mitten im Scheitel, als wenn ein Nagel eingeschlagen würde, und kehrten periodisch von 3 zu 3 Wochen, bisweilen öfter wieder. In einer frühern Behandlung war Vieles vergebens versucht worden, seit 2 Jahren aber hatte ich durch Nux vom., Bellad., besonders aber durch Ignatia, wenigstens so viel erreicht, dass die Anfälle seltner kamen, weniger heftig waren und sich durch genannte Mittel auch in den einzelnen Anfällen abkürzen liessen. Seit einem heftigen Aerger aber erreichten sie plötzlich nicht nur den frühern Grad der Stärke, sondern sie arteten in völlige Wuth und Raserei, mit Umsichschlagen, Verkennen aller Personen, selbst der nächsten Verwandten aus, kehrten häufiger wieder und hinterliessen eine Tage lange, früher nicht gekannte Mattigkeit. Ausser einem etwas zusammengezogenen Pulse und scheinbar vermehrter Wärme des Scheitels war während der Anfälle durchaus nichts Regelwidriges an der Kranken wahrzunehmen, auch liess sich kein ursächlicher Zusammenhang mit anderen Systemen und Organen nachweisen, so dass also das nervöse Element vorzuherrschen schien.

Der Arzneischatz der homöopathischen Mittel war gänzlich erschöpft, als ich in einer Nacht den Anfall in seiner fürchterlichsten Heftigkeit wieder beobachtete; nur mit äusserster Mühe und mit Anwendung von Gewalt war die Kranke auf dem Lager zu erhalten, schlug um sich, geberdete sich wüthend und fuhr nun bisweilen mit den Händen nach dem Scheitel, indem sie sagte: ich werde verrückt, schlagt mich todt!

Nicht etwa, weil ich ähnliche Erfahrungen schon gemacht hatte, sondern lediglich, weil ich eben nichts weiter wusste und doch eine günstige Einwirkung vermuthete, griff ich zum Chloroform als Inhalation. Die Anästhesirung gelang bald und ich liess sie ziemlich vollständig sein. Schon nach ½ Minute trat Ruhe und Erschöpfung, nach dem Erwachen nach ¼ Stunde sanfter Schlaf ein; die Kranke fühlte sich am andern Morgen zwar etwas ermattet, aber lange nicht so wie früher, und erholte sich schneller. Nach je 3 Wochen stellten sich zweimal Anfänge des frühern Leidens ein, sie wichen aber jedesmal augenblicklich dem äusserlich auf den Scheitel mit Watte applizirten Chloroform, und seit 4 Jahren ist kein Anfall wieder da gewesen.

Hieran reiht sich eine interessante Krankengeschichte, die ich der Güte meines Freundes und Kollegen Dr. M. hierselbst verdanke; er beschreibt sie selbst wörtlich folgendermassen.

5. Tremor spasticus? (R.)

Ein 18jähriges, blühendes, gesundes Mädchen, regelmässig menstruirt, von etwas reizbarem Temperamente, hatte zum ersten Male in Pyrmont, wo sie vor zirka 2 Jahren den dortigen Brunnen getrunken hatte, wegen eines geringen Grades von Chlorose, zuckende Bewegungen in den Armen bekommen, bei vollem ungetrübten Bewusstsein und sonstigem Wohlbefinden, die in ungewissen Pausen bisweilen häufiger, bisweilen seltener sich wiederholten, so dass alle Viertel-, halbe, alle ganze Stunden dieser Zufall sich einstellte. Die Veranlassung lag in erschütternden Familienszenen, denen sie beizuwohnen gezwungen war. Nach ihrer Rückkehr ins älterliche Haus verlor sich dies Zucken allmälig ganz, und nur bei ungewöhnlichen gemüthlichen Erregungen stellte es sich ein. Verwandte zu besuchen kam sie nach H., wo ich sie kennen lernte. Im Anfange dieses Jahres bemerkte ich bisweilen, wie sie mitten in ihren Beschäftigungen, z. B. beim Lesen, mit beiden Armen zuckend zusammenfuhr, so dass die Hände plötzlich einander genähert wurden. Sie scherzte darüber. Ein Brief von ihrer Mutter, der einige Vorwürfe, ungerechten Tadel und Zurechtweisungen enthielt und gerade zu dieser Zeit

einlief, steigerte augenblicklich diese zuckenden Bewegungen so, dass schon nach einigen Tagen alle Musikstunden, aller Unterricht und sonstige Beschäftigung ausgesetzt werden mussten. Doch waren die Nächte durchaus ruhig; sie schlief ganz ungestört, mit dem Erwachen aber begann das Muskelspiel von Neuem. Am 24. Januar hatte das Uebel eine solche Höhe erreicht, dass der Umgebung der Zustand bedenklich wurde, obwohl immer noch bedeutende Pausen, selbst von Stunden, zwischen den Zuckungsanfällen statthatten. Ich verordnete ihr 12 Tropfen Tinct. Nuc. vom. R. in 12 Esslöffel Wasser stündlich zu einem Essl. Aus Missverständniss trank sie die 12 Essl. auf einmal aus. Die Anfälle verschlimmerten sich am folgenden Tage, so dass die Zwischenpausen viel kürzer waren und das Mädchen fast den ganzen Tag auf dem Sopha sass und zuckend die Arme bewegte, immer in derselben Weise, durchaus nicht nach Art von Veitstanzkranken. Sie klagte dabei über Schmerzen in den Armgelenken, die auch bisweilen knackten unter der heftigen Bewegung, über die durch die zuckenden Bewegungen verursachte unangenehme Erschütterung des Kopfes und endlich eine so grosse Empfindlichkeit des Gehörs, dass unbedeutende Geräusche, wie das Fahren eines Wagens, Klopfen oder Gehen auf der Treppe oder im Vorsaal, das Zerreissen von Papier, Kindergeschrei, Schneiden mit einem Messer auf einem Teller sie höchst unangenehm berührten, und das Zucken auf der Stelle nach einer Pause hervorriefen oder dasselbe steigerten. Denselben Einfluss übte auch eine trübe Stimmung, Weinerlichkeit; doch war sie meistens, wenigstens in meiner Gegenwart, heiter und lachte über das ewige Schütteln. Alle übrigen Muskeln waren völlig ruhig. Die untern Hals- und ersten Brustwirbel waren bei der Berührung empfindlich. Ich gab ihr auch heute noch (bei völlig gutem Appetite und sonstigem Wohlbefinden wollte es mir nicht gelingen, ein Leiden eines gastrischen oder anderen Organs etc. ausfindig zu machen, was die Ursache hätte sein können) die Nux vom. in einzelnen kleinen Gaben fort, aber ohne allen Erfolg. Sie schlief die nächste Nacht noch, vom 25. auf den 26., aber der nächste Tag war wo möglich noch schlimmer. Deshalb verordnete ich ihr Tinct.

Cupr. acet. R. ʒß, T. Bellad. gtt. viij, Aq. dest. ℥jv Sdndl. zu ½ Essl., und weil die nächste (v. 26. zum 27.) Nacht ziemlich schlaflos wegen der Zuckungen verbracht war, Abends ⅛ Gr. Morph. aceticum. Alles ohne jeglichen Erfolg. Ich steigerte die Gabe des Morph. am Abend des 27. zu ¼ Gr., und dennoch keine Ruhe, kein ordentlicher Schlaf, am wenigsten Nachlass der zuckenden Bewegungen am Tage, die im Gegentheeil bei den kaum zu vermeidenden Geräuschen ohne Nachlass beständig anhielten, bald mässiger, bald heftiger, bis zum schnellsten Schütteln beider Arme. Festhalten der Arme durch einen Andern war ihr höchst zuwider und mit einem Gefühl grosser Angst verbunden. Der Anblick war wirklich bejammernswürdig. Und dennoch ass sie, d. h. sie liess sich füttern, und hatte täglich regelmässig einmal Leibesöffnung. Am 28. gab ich ihr stündlich 5 Tropfen T. Asae foetidae und liess Liniment. vol. in Hals und Nacken einreiben. Darnach war die nächste Nacht ruhiger, sie hatte wenigstens Stunden lang geschlafen. Am 29. aber mit dem ersten Erwachen erhoben sich die Krämpfe in alter ungeschwächter Heftigkeit. Da fasste ich den Entschluss, die Kranke mit Chloroform zu behandeln und zwar in äusserlicher Anwendung auf die empfindlichen Nackenwirbel. Um 11 Uhr früh begoss ich ein grosses Stück Watte mit Chloroform, so dass es tropfte und liess die Kranke, ehe ich es auf den Nacken legte, ganz oberflächlich und leicht daran riechen, und wie durch einen Zauberschlag standen die Arme still, die Kranke sass unbeweglich, und sah mich mit einem unendlich glücklichen Gesichte an und sprach: Wie schön, die Krämpfe sind vorüber. Ich legte die Watte auf den Nacken, band ein Tuch darüber und legte die Kranke leise mit dem Kopfe auf die Lehne des Sophas. Hier blieb sie liegen, halb schlummernd, halb wachend, bis 3 Uhr, wo die Zuckungen von Neuem begannen, anfänglich schwach, sich allmälig steigernd und bald eine ungewöhnliche Heftigkeit erreichend, bis zu meiner Ankunft um fünf Uhr. Ein abermaliges, fast nur sekundenlanges Riechen an Chloroform, was ich von Neuem auf Watte geträpfelt hatte, war von derselben zauberähnlichen Wirkung, und zwar so nachhaltig, dass die Kranke bis zum nächsten Morgen

schlief. Von der äusserlichen Anwendung des Chlorof
auf den Nacken stand ich übrigens ab, weil mir das E
athmen des Chloroformdunstes auszureichen schien, und
ganze Nacken von der ersten Anwendung feuerroth gew
war. Dennoch stellten sich am 30. früh die Zuckbeweg
wieder ein, aber mit Pausen, meist schwach und euzig
und nur bisweilen bei plötzlichen Geräuschen heftig.
wiederholte also auch an diesem Tage die Einathmung
Chloroformdunstes, fand aber, dass dieselbe länger
anhaltender fortgesetzt werden musste, um die Krämpfe
Schweigen zu bringen. Es gelang aber vollständig,
dass die Kranke auch nur im Mindesten ihre
sinnung verloren hätte. Am Abend war die Anwend
des Chloroforms nicht nöthig, sie befand sich wohl; und
für die Nacht sicher zu sein, mischte ich unter 3 Unzen
ser 9 Tropfen Chloroform und gab ihr stündlich einen
fel, ein Trank, den sie mit wahrem Wohlbehagen nahm
31. habe ich die letzte Einathmung vornehmen lassen;
Tage hat sie noch Chloroform in Wasser genommen und
dann ganz frei von Krämpfen geblieben; selbst heftige
genehme Töne und Geräusche, wie Knittern von Papier
das Krähen eines Hahns, — letzteres war ihr von Anfang
äusserst widerwärtig, — riefen nur noch in den ersten T
des Februar einzelne stossweise Zuckungen hervor, später
diese nicht mehr. Zurückbleibende heftige Gelenkschm
besonders in den Ellbogen, hoben sich bald durch Wa
gen mit verdünnter Arnikatinktur.

6. Gonorrhoea — Chorda.

Die heftigen unerträglichen Schmerzen bei Chorda
eines Tripperkranken, welche kalten Umschlägen nicht
wollten, brachte ich einmal sogleich mit dem Turgor
dadurch zum Verschwinden, dass ich das Glied in eine C
presse schlagen liess, die durch eine Mischung von ʒi Ch
roform auf ℥vi ganz befeuchtet war; die Wirkung war
in sofern nachhaltig, als die Erektionen sich nicht wieder
stellten, so lange die Umschläge fortgebraucht wurden
dass schon diese äussere Applikation des Mittels die Sch
zen beim Harnlassen ganz auffallend und bedeutend mild

Injektionen in die Harnröhre, die von anderen Aerzten empfohlen werden, habe ich bei Tripper nicht angewendet.

7. Pruritus vulvae.

Eine 37jährige Frau, seit längerer Zeit an Fluor albus leidend, mit Prolapsus vaginae, war mir nicht allein dieses pathologischen Zustandes wegen eine wahre Crux, sondern mehr noch wegen des unerträglichsten Juckens, welches sich an den inneren und äusseren Geschlechtstheilen über Unterleib, Nates und Oberschenkel verbreitete, ihr am Tage die peinlichste Unbequemlichkeit verursachte und die nächtliche Ruhe gänzlich raubte. Es lag sehr nahe, das ursächliche Moment für diesen Pruritus in dem Fluor und dem Prolapsus zu suchen; allein auch nachdem letzterer durch ein passendes Pessarium zurückgehalten, und der Ausfluss, wenn auch nicht ganz gewichen, so doch nur höchst unbedeutend geworden war, die früher ³/₄ Jahr ausgebliebenen Menses sich normal eingestellt hatten, — blieb das Jucken unverändert. Ich hatte zu den verschiedensten äusseren Mitteln meine Zuflucht genommen, Bleiwasser, Eichenrindenabkochung, Tanninlösung, Sublimatwaschung, Kreosot versucht — Alles vergeblich.

Nur Chloroformwaschung half augenblicklich und beseitigte das Uebel dauernd nach 3tägigem, selten wiederholtem Gebrauch. Gewiss verdient dieses Mittel auch bei Prurigo senilis Beachtung.

8. Rheumatismus articulorum und Arthritis. Hier giebt es bestimmt kein schöneres und gefahrloseres Palliativ gegen die heftigsten Schmerzen als die äussere Applikation des Chloroforms, mag man es als Waschung oder als Salbe geben, welche letztere Form bei starker entzündlicher Röthe und Anschwellung der Gelenke, die Nässe nicht gut verträgt, vorzuziehen ist. Ich habe es oft angewendet und nie Nachtheil, wohl aber die erquickendste Ruhe auf mehre Stunden darnach eintreten sehen.

Schliesslich sei mir noch die Bemerkung gestattet, dass es fern von mir liegt, der sofortigen Anwendung des Chloroforms bei allen reinen Neuralgieen oder gar bei allen schmerzhaften Affektionen das Wort zu reden oder es gar für ein allgemeines überall gültiges Spezifikum des Schmerzes zu em-

pfehlen. Das ebenso zauberhaft schnelle Verschwinden mancher Neuralgieen nach richtig gewählten inneren Mitteln ist mir bekannt genug, um letzteren die erste Stelle im Heilapparate genannter Leiden zu sichern. Aber wenn wir mit der inneren Medikation zu Ende sind, oder wenn der Impetus der Schmerzen zu heftig ist, und Arzt wie Patient jeder aus verschiedener Ursache der Ruhe dringend bedürfen, dann sehe ich den Grund nicht ein, vor einem Mittel zurückzuschrecken, dessen Modus agendi dem Similia similibus zwar nicht entspricht, dessen gute Wirksamkeit aber über jeden Zweifel erhaben ist.

X.

Mittheilungen aus Franzensbad

(bei Eger in Böhmen).

Von **Dr. Siegfried Kapper**, prakt. Arzte daselbst.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung für diejenigen Aerzte, die den Zweck der medizinischen Wissenschaften nicht lediglich in der Ausbildung der diagnostischen Seite derselben suchen, wie dies in den letzten Jahren fast den Anschein nehmen wollte, sondern auch das volle Augenmerk der Beobachter dem therapeutischen Theile zngewandt wissen wollen, dass den so zahlreichen, und meist so gründlichen und mit vielem Fleisse angestellten Untersuchungen über die verschiedenen Heilquellen sich nun auch eine Reihe physiologischer Untersuchungen über diese letztere anzuschliessen beginnt, deren Zweck es ist, den heilkräftigen Wirkungskreis jeder einzelnen mit möglichster Genauigkeit und Begründung zu umschreiben. Der polychrestische Charakter, den bis nun fast jede Quelle für sich in Anspruch nahm, ohne ihn, wie natürlich, durch ihre Wirkungen rechtfertigen zu können, wird dadurch allmälig einer klaren Spezifikation weichen, was den Aerzten sehr erwünscht und den Kranken ebenso erspriesslich sein kann.

So lange jedoch dies noch nicht in genug umfassender Weise geschehen, und während es an diesem und jenem Ort noch erst vorbereitet wird, mag die Mittheilung einzelner Krankheitsfälle, deren Heilung sich bei dem Umstande, dass sie ausschliesslich durch den bestimmten natürlichen Heilapparat eines gewissen Bades, und zwar durch die möglichst einfache Anwendungsweise desselben, ohne dass die Erfahrung durch die Dazwischenkunft irgend eines andern medikamentösen Stoffes getrübt worden wäre, erzielt worden, als eine reine herausgestellt, der Tendenz dieser Blätter als nicht zu ferne liegend betrachtet werden. Eine reine Heilung bleibt für die reine Arzneimittellehre stets eine instruktive Thatsache, deren Werth mindestens der ist, zur Kontrolle mit den verschiedenen physiologischen Beobachtungen dienen zu können. So mögen denn dergleichen vorläufige Mittheilungen auch in Bezug auf ein Bad gestattet sein, dem sich in neuester Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in um so höherem Grade zuwendet, als die Eigenthümlichkeit seiner Wirkungssphäre mit dem herrschenden Krankheisgenius in naher Beziehung zu stehen scheint.

Nicht erst die neuere, auch die ältere spezifische Schule hat gewissen Mitteln eine auffallende Verwandtschaft nicht blos zu bestimmten Krankheitsindividuen, sondern auch zu bestimmten Krankheitscharakteren im Allgemeinen zu vindiziren gesucht. Die Aufzeichnungen beobachtender Aerzte bestätigen dies vielfach. Sie sprechen oft von Jahresläuften, ja von ganzen Reihen von Jahren, in denen sich ihnen die Nothwendigkeit der Anwendung gewisser Mittel selbst in den verschiedensten Fällen fast unabweislich aufgedrungen hat. Die neuere spezifische Schule hat das Verdienst in diese Beziehung gewisser Mittel zu einem gewissen Genius, sei es nun, dass dieser durch die schädliche Ursache, durch kosmische Einflüsse oder selbst durch physische Zustände begründet erscheint, einiges System gebracht zu haben. Die Zeit, in welcher Quellen mit herabsetzender, oder wie man sich ausdrückte reinigender Wirkungsweise an der Tagesordnung waren, lebt uns noch frisch im Gedächtnisse. Ich glaube nicht, dass der damalige Zudrang zu dergleichen Quellen le-

diglich aus den purgatorischen Prinzipien einer ärztlichen Schule hervorging; ich bin vielmehr überzeugt, dass dieser Thatsache der die chronischen Krankheiten beherrschende Genius zu Grunde lag, so wie der gegenwärtige Aufschwung der sogenannten roborirenden, die Lebensgeister erhöhenden Bäder, der Eisenquellen und Seebäder nämlich, ebenfalls nicht in tonisirenden Prinzipien der modernen Schule, sondern in dem Charakter der chronischen Krankheiten seinen Grund hat, der den denkenden Arzt zur Annahme dieser Prinzipien hinleitet. Die verkünstelte Erziehungsweise der letzten Jahrzehende, die in alle Klassen der Gesellschaft gedrungene Verweichlichung der Sitten, Ueberfülle der Bedürfnisse, übermässige Steigerung des Seelen- und Gemüthslebens, die aus alle dem nothwendig hervorgehende Hast in der Entwicklung körperlicher und geistiger Anlagen, der präzipirte Sturz in den Kampf sowohl als in den Genuss des Lebens, die Rastlosigkeit endlich, mit welcher die vorwärtsstrebenden Ideen auf dem Gebiete des sozialen Lebens und die beflügelten Neuerungen in jenem des Erwerbs und der Industrie, haben ein Geschlecht zu Tage gefördert, dessen Krankheiten nothwendig den Charakter der Ueberreizung und der folgerichtigen Erschlaffung an sich tragen müssen, und auch wirklich an sich tragen, und das einen traurigen Gegensatz zu jenem derben, festen, zufriedenen Geschlechte bildet, das einer Zeit angehört, die wir die gute alte nennen. Als Ausgangspunkt für diese entnervenden Einflüsse muss man das Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnen. Wie in Allem, übte auch hierin Frankreich seinen beherrschenden und langsam, aber tiefgreifenden Einfluss aus. Von dort aus gingen die Sitten, von dort die Ideen, die, wie mächtig sie auch auf die Umgestaltung der Verhältnisse einzuwirken berufen sein mögen, den Generationen des Welttheils vor der Hand den Stempel fieberhafter, verzehrender Ueberreizung aufprägen. Was soll aus dem jungen Manne werden, den von frühester Kindheit die Schule gefesselt hielt, den zuerst das Bemühen der Eltern, ihn auf der Rennbahn des Lebens nicht unter den Letzten zu sehen, mit athemloser Eile zum frühreifen Gelehrten, zum jugendlichen Wunderkünstler gleichsam durch Treibhaushitze erzog, den dann das Leben

in Empfang nahm, um ihm durch seine riesigen Anforderungen und unausbleiblichen Enttäuschungen in der ersten Blüthe der Jahre schon zu ermüden und gelähmt und verbraucht zu den frühzeitigen Greisen zu werfen! Können wir uns da über die bleichen Gesichter, die gebeugten Gestalten verwundern, denen wir allerorten begegnen? Kann die Niedergeschlagenheit, die Unzufriedenheit, das bittere Gefühl des Verkannt- oder nicht genug Anerkanntseins, der materielle Mangel, ja selbst die Noth, die aus dem Missverhältnisse, in welchem die konkurrirenden Kräfte zu dem Bedarfe stehen, hervorgeht, auf die Lebensgeister anders als herabsetzend, lähmend einwirken, der Ueberfülle von Bedürfnissen und Genüssen nicht zu gedenken, denen selbst die riesigste Kraft über kurz oder lang erliegen muss? Kann bei jungen Mädchen, die mit dem zehnten Jahre, durch eine überladene Anfüllung und Erregung des Geistes ohnehin erschöpft, aus einer Lektüre, die ihre Phantasie frühzeitig ihren Jahren voranträgt, mit allen jenen Empfindungen und Beziehungen vertraut werden, welche ihnen noch lange vorbehalten bleiben sollten, eine naturgemässe Entwicklung erwartet werden? Müssen da nicht frühzeitige Atonie, Hysterie, hartnäckige Chlorosen und jene ganze Reihe krankhafter Zustände die natürliche Folge sein, die in erschöpfender Frühreife ihren Grund haben? Was für Mütter werden das vollends, wie potenzirt treten ihre Schwäche und ihre Nervositäten in der Generation auf, die sie der Gegenwart geben! Es liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, in eine Entwicklung des herrschenden Genius der Krankheit tiefer einzugehen, oder auf alle jene sozialen und politischen Elemente hinzudeuten, aus denen er sich herausgebildet. Es genügt, ihn zu bezeichnen, um den Grund dafür zu finden, warum in unsern Tagen der Kranke fast instinktiv, der Arzt durch die Erscheinungen zu einem die Kräfte hebenden Heilverfahren hingedrängt wird. Die immer mehr um sich greifende Gymnastik, die Verehrung des kalten Wassers, die verschiedenen Abhärtungssysteme, der Zudrang zu den eisenhaltigen Quellen und an die Ufer des Meeres sind nichts als der Ausdruck des natürlichen Heilbestrebens des herrschenden Schwächegenius selbst. In ihm hat auch die progessive Aufnahme des Bades seinen Grund, auf das sich

die Mittheilungen speziell beziehen', die mit dem Gegenwärtigen beginnen. Es sollen diese jedoch durchaus keine weitangelegte Nosographie, am allerwenigsten aber eine Monographie bilden, sondern sich lediglich auf die Aufzählung einzelner Fälle beziehen, durch deren Heilung das Gesagte einigermassen bestätigt und die Erkenntniss der reinen Wirkungssphäre gefördert werden möchte.

Wir beginnen mit einem eigenthümlichen Falle jener namenlosen Leidensreihe, die in der Ueberhast geistiger Entwickelung und daraus hervorgehender Frühreife ihren Grund hat.

1.

Herr T..k, ein junger Mann von 20 Jahren, Sohn einer bemittelten nordischen Familie, genoss von frühester Kindheit an eine, alle Fächer der sogenannten gesellschaftlichen Fertigkeiten umfassende Erziehung. Man erkannte in ihm ein hervorragendes Talent für Musik, und bestimmte ihn speziell für diese. Als Knabe schon widmete er den grössten Theil seiner Zeit dem Klavier, an welchem er regelmässig mehre Stunden lang, selbst Nachts, ohne Unterbrechung übte, trieb frühzeitig Komposition, während nebenbei Sprachwissenschaften, Literatur, Geschichte u. s. w. seine übrige Zeit ausfüllten. Diese Lebensweise setzte Herr T..k mehre Jahre lang ununterbrochen fort, und der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen der Seinigen. Er wurde ein ausgezeichneter Musiker. Augenblickliche Nachtheile für seine Gesundheit bemerkte er bei seiner ziemlich guten Konstitution, oft wiederkehrende Kopfschmerzen abgerechnet, nicht. Nun kam die Zeit, dass Herr T..k die Früchte seines Talentes ernten sollte. Er warf sich als junger Mensch von 17 Jahren mit verdoppeltem Fleisse auf die Komposition einer grössern Tondichtung, nach deren Vollendung er in einen Typhus verfiel, von welchem er sich nur sehr langsam erholte. Die Kopfschmerzen, an denen er bereits früher gelitten, kehrten nun häufiger und anhaltender wieder, Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, momentanes Schwinden des Gesichtsvermögens, ein fieberhaftes Zittern der Glieder und Schlaflosigkeit gesellten sich allmälig hinzu. Beschäftigung mit Musik verschlimmerte den Zustand regelmässig.

Endlich durfte er kaum mehr eine Stunde spielen, am wenigsten aber Musik denken, ohne in die fieberhafteste Aufregung zu gerathen, und sich den wüthendsten Kopfschmerzen und einer vollkommen schlaflosen Nacht auszusetzen. Die Aerzte riethen ihm Ruhe. Herabstimmende Mittel verschlimmerten stets. Eisenpräparate halfen momentan. So waren drei Jahre hingegangen, als Herr T . . k von seinem Arzte nach Franzensbad gesandt wurde. Das Aussehen des Kranken war ein bleiches, ein oft wiederkehrendes Zucken im Gesichte abgerechnet, nicht sehr leidendes. Der Ausdruck der Züge geistig; die Muskulatur schlaff, die Haut weich; die Verdauung und ihre Funktionen ohne besondere Esslust gut, nur waltete eine auffallende Vorliebe für Saures, Pikantes, Kühlendes vor; das Herz in Ordnung. Während des Kopfschmerzes nahm die Blässe des Gesichtes auffallend zu, die Stirne fühlte sich kühl an, die Augenlider hingen, der Puls ging klein, die Gesichtsmuskeln zuckten heftig, die Hände zitterten, der Kranke vermochte sich nicht aufrecht zu erhalten, die Nacht war schlaflos. Jedes Geräusch, insbesondere Musik, erhöhte den Kopfschmerz, und doch versicherte der Kranke, während der Stille der Nacht nichts als Musik zu hören, und schrieb dem die Schuld bei, warum er nicht einschlafen könnte. Schlaflosigkeit war überhaupt das konstanteste Symptom seines Leidens, das ihn fast nie verliess.

Ich empfahl den mässigen und vorsichtigen Genuss der Franzensquelle am Morgen und gedachte später zu den Moorbädern überzugehen. Die Quelle jedoch wurde nicht vertragen; selbst dann nicht, wenn die Kohlensäure aus dem Becher gewichen war. Kopfschmerz stellte sich gleich darauf ein und währte den ganzen Tag fort. Jedoch war er nicht ganz so, wie der, an welchem der Kranke habituell litt. Ich liess daher den Genuss der Quelle aussetzen, empfahl des Morgens ein Glas gewöhnliches Brunnenwasser (aus der „Prinzessin von Oranien", welches das frischeste ist) und begann mit den Moorbädern, wiewohl die leichte Erregbarkeit des Kranken dies zu widerrathen schien, jedoch in der Weise, dass ich von einer dünnern Konsistenz allmälig zu einer dichtern vorgehen, mit der Dauer von 8 Minuten beginnen und bei den ersten 5 Bädern von Bad zu Bad um 2 Minuten und bei den

folgenden bis zur Erreichung einer halben Stunde um 3 Minuten länger darin verweilen, das zweite Bad nach 4, das dritte nach 3, das vierte und alle folgenden stets am andern Tage nehmen, und die Reinigung des Körpers nach dem Moorbade in kühlerem Wasser, als sonst üblich ist, nämlich von 18grädigem Wasser abwärts bis zu 12grädigem, vornehmen liess. Schon nach den ersten Bädern stellte sich im ganzen Wesen des Kranken eine gewisse Beruhigung ein, die seinen Muth sehr hob und ihm unendlich wohl that; sein Schlaf wurde besser, der Kopf freier. Auch die Franzensquelle, in kleinen Quantitäten und langen Pausen genossen, wurde nun vertragen. Im weitern Verfolge der Bäder nahmen sämmtliche Krankheitserscheinungen von Tag zu Tag ab, der Kopfschmerz wich, das fieberhafte Zittern hörte auf, der Schlaf wurde leicht und andauernd, das Aussehen frisch, das Gemüth heiter; eine Stunde Klavierspiel hatte keine Aufregung zur Folge. Anzeichen einer Verschlimmerung traten erst nach dem 16. Bade auf. Ich nahm das für ein Zeichen, dass die Wirkung der Bäder die Grenzen der Heilfähigkeit bereits erreicht habe und liess damit aufhören. Brieflichen Mittheilungen nach, die ich später erhielt, befindet sich Herr T . . k andauernd wohl; treibt selbst mässig Musik, ohne davon Nachtheil zu nehmen. Glücklicher Weise gestatten ihm seine Verhältnisse, von dieser Kunst als Lebenserwerb völlig abzusehen. —

Wir lassen einen Fall folgen, der sich auf die geschlechtliche Sphäre bezieht, und der uns der Frage des Kausalverhältnisses wegen nicht uninteressant scheint.

2.

Herr M., 24 Jahre alt, mittelgross, breitschultrig, aber nicht hochbrüstig, mehr knochig als muskelig, rasch und beweglich, fein von Sitten, geistig ziemlich entwickelt, versichert, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten abgerechnet, nie leidend, aber auch nie im Besitze männlicher Fähigkeit gewesen zu sein. Er war der einzige Sohn einer kräftigen Mutter und eines schwächlichen Vaters, der bis kurz vor seiner Vermählung in der traurigsten Verirrung geschlechtlicher Befriedigung befangen gewesen war. Herr M., wie gesagt, behauptete, wie-

wohl ihm die Neigung zu dem schönen Geschlechte nicht abging, niemals irgend eine andere, auf Fähigkeit hindeutende Regung erfahren zu haben. Die örtliche Untersuchung wies an dem Baue der Theile, eine auffallende Schlaffheit abgerechnet, nichts Anomales nach. Das Hinterhaupt war nicht auffallend flach, das Rückgrat allenthalben schmerzlos, der Unterleib etwas gross; die Brustorgane in Ordnung; die Verdauung gut, der Stuhlgang träge, oft tagelang aussetzend. Von Zeit zu Zeit ging während des Schlafes traumlos und ohne Erektionen die Samenflüssigkeit ab, worauf einen Tag lang die verdriesslichste Stimmung folgte. Jede Selbstschuld wurde in Abrede gestellt. Der Kranke versicherte, frühzeitig über die Folgen von Verirrungen belehrt worden zu sein, und eine leichte unkräftige Schwellung der Corpora cavernosa abgerechnet, niemals den Zustand der Erektion kennen gelernt zu haben. Von geschlechtlichem Umgange sei vollends nie die Rede gewesen, eben so wenig von Infektion oder dergleichen. Die Offenheit, mit welcher der Kranke sich über Alles aussprach, die Rückhaltlosigkeit in seinem ganzen übrigen Wesen, seine eigene Einsicht, dass der Arzt am allerwenigsten derjenige sei, gegen den man ein Geheimniss haben dürfe oder brauche, hiessen mich in seine Angaben keinen Zweifel setzen, wiewohl ich damit die Ansicht, dass ich einen lediglich in väterlichem Verschulden wurzelnden Zustand vor mir hatte, durchaus noch nicht als massgebend hingestellt haben will. Die verschiedensten Aerzte waren konsultirt worden, ohne dass irgend ein Erfolg erzielt worden wäre. Eine mehrmonatliche kalte Wasserkur, Turnübungen und Seebäder kräftigten die gesammte Konstitution, ohne das Uebel zu beheben. Ein berliner Arzt sandte den Kranken nach Franzensbad.

Der Gebrauch der Moorbäder und der Franzensquelle schienen mir um so angezeigter, als ihnen durchaus kein Nebenleiden entgegenstand. Erst wenn dieser erfolglos bleiben sollte, gedachte ich es mit dem kohlensauren Gase zu versuchen. Ich ordnete dann die Kur in der Weise an, dass mit dem auf längere Zwischenräume vertheilten täglichen Genusse von 4—6 Bechern Franzensquelle und mit täglich zweimaligen Abwaschungen des ganzen Körpers aus derselben Quelle

begonnen, und nach etwa acht Tagen zur Anwendung der Moorbäder geschritten wurde. Diese wurde so vorgenommen, dass die ersten 6 Ganz-Bäder über den Tag und an den ausfallenden Tagen jedesmal blos ein Theilbad in einem Sitzschaffe genommen wurde. Die folgenden 6 Bäder wurden je zwei in zwei aufeinanderfolgenden Tagen genommen, dann einen Tag ein Moorsitzbad, u. s. w.; die letzten 6 Bäder in Art der ersten. Die Reinigung vom anhaftenden Moore wurde bei dem Umstande, dass der Kranke an kaltes Wasser gewöhnt war, gleich vom Anbeginn nicht durch ein warmes Vollbad, sondern durch Uebergiessungen mit dem frischen, der Zuflussröhre entströmenden kalten Wasser der Quelle bewerkstelligt. Schon nach dem achten Bade etwa machte mir der Kranke ganz erfreut die Mittheilung, dass sich während des Moorbades bei ihm Erektionen einstellten. Diese Wahrnehmung wiederholte sich bei allen folgenden und liess mich von dem reservirten Gebrauche des Gases absehen. Die Schlaffheit der Theile verminderte sich zusehends, nächtliche Ergüsse kamen während der ganzen Zeit nicht vor. Nach 16 Bädern verliess der Patient den Kurort, und wie aus brieflichen Mittheilungen, die mir vorliegen, hervorgeht, mit dem gewünschten Erfolge. —

Ueber das Verhältniss der Moorbäder zu Krankheiten, die auf syphilitischem Boden wurzeln oder durch den Hinzutritt von Syphilis jedenfalls modifizirt wurden, erlaube ich mir ebensowenig die bisher bestandene Ansicht unbedingt zu unterschreiben, wie dieselbe in Abrede zu stellen. Kontrasyphilitische Wirkungen dürften keineswegs erwartet werden. Ganz jedoch und unbedingt möchte dies die wohlthätige Wirkung auf Kranke denn doch nicht ausschliessen, deren Anamnese von dergleichen Antezedentien nicht ganz rein ist. Man wollte denn jedes Leiden, dem kurz oder lange vorher eine syphilitische Infektion vorangegangen, sogleich in den weiten Korb der Syphilis werfen und von vornherein als unzulässig erklären. Insbesondere dürfte dies von den chronischen Ausflüssen der Harnröhre gelten, und folgender Fall wenigstens als einzelner Beleg gelten.

3.

Ein Mann von 33 Jahren, schlank, nicht sehr kräftig, von Blennorrhöe der Harnröhre zu wiederholten Malen heimgesucht, hatte sich im Mai des Jahres 1848 neuerdings eine solche zugezogen, und deren Heilung im Gewirre der damaligen Zustände vernachlässigt. Der Ausfluss verminderte sich wohl allmälig von selbst, hörte jedoch nicht wieder ganz auf. Im Sommer 1850 zog er sich ein syphilitisches Geschwür von nicht bedeutendem Umfange am Frenulum zu. Dies wurde im Verlauf von zwei Wochen durch die strengste äussere Reinhaltung und den inneren Gebrauch von Zinnober geheilt. Der Ausfluss jedoch währte fort und wich weder inneren Mitteln noch den mannigfaltigsten Einspritzungen. In Begleitung einer angesehenen Familie nach Franzensbad gekommen, wandte sich dieser Mann an mich mit der Frage, ob er seinen Aufenthalt hier nicht vielleicht benutzen könnte, um endliche Befreiung von seinem langjährigen Uebel zu erlangen. Der Ausfluss war seit einem Jahre nur mehr gering, zumeist am Morgen bemerkbar, jedoch immer noch gelb und fadenziehig; das Uriniren schmerzlos, die Prostata nicht angeschwollen, mittelst des Katheters keine Verengerung zu entdecken; die geschlechtliche Fähigkeit mässig; nur nach exzedirendem Genusse eine merkliche Verschlimmerung. Alle übrigen Funktionen und Organe in Ordnung. Ich ordnete versuchsweise täglich in den Morgenstunden ein halbstündiges Moorsitzbad mit darauf folgender Reinigung in frischem Franzensquellwasser an. Von Einspritzungen jeder Art nahm ich absichtlich Umgang. Nach drei Wochen zeigte sich von Ausfluss keine Spur mehr. Auch kehrte dieser während der fernern drei Wochen, die der Patient mit seiner Herrschaft noch im Bade zubrachte, nicht wieder. Eine Anfrage, die ich drei Monate später an ihn richtete, bestätigte die vollständige Heilung. Von einem Auftauchen syphilitischer Symptome war weder während der Moorbäder, noch nach denselben etwas zu merken.

(Wird fortgesetzt.)

XI.

Kritiken.

1.

Homöopathisch-klinische Studien von Dr. F. Wurmb, Vorsteher der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien, und Dr. H. Caspar, Assistenzarzt an der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in Wien.

Besprochen von **Dr. C. Fr. Trinks.**

II.

I. Krankheiten der Schleimhaut der Luftwege.

A) Akuter Katarrh.

Dass die allöopathische Behandlungsart dieser im Herbst und Frühjahr so häufigen Krankheit stets eine fruchtlose war und bleiben musste, ist eine von den Herren Verfassern mit Recht hervorgehobene Thatsache. Ihre Behandlungen durch homöopathische Arzneien dagegen gewährt die erfreulichsten Resultate. Im Verlaufe der Zeit und durch eifriges Studium der physiologischen Arzneimittellehre gelangt man zu einer immer klarern Einsicht in die spezifische Beziehung der Arzneien zu den verschiedenen Organen und Systemen und durch das klinische Experiment zu einer exakten Kenntniss der Simillima und zieht alsdann diesen den Similibus und Similioribus vor. Die Zahl der zu den Schleimhäuten der Luftwege in naher Beziehung stehenden Mittel ist sehr gross; denn nachdem wir die akuten Leiden derselben früher ebenfalls mit Acon., Nux vom., Bryon., Puls. etc. bekämpft hatten, fanden wir, dass noch andere Mittel zu ihnen in näherer Berührung stehen und ihre Einwirkung auf diese krankhaften Zustände eine einschneidende, schlagende ist, so dass jeder Zweifel an stattgefundener Kunstheilung schwinden muss. Bei diesem grossen Reichthume an Mitteln wird es den homöopathischen Aerzten nicht auffallen, wenn sie sehen, dass die Resultate der Herren Wurmb und Caspar in der Behandlung dieser Krankheit sehr günstig ausfielen, selbst in solchen Fällen, wo der Ausbruch der Lungenentzündung allöopathische Aerzte, bewogen hätte, Aderlässe anzustellen. Die Kranken wurden in 3—5 Tagen, nur wenige erst am 8ten Tage ge-

heilt entlassen. Die Herausgeber vollbrachten die Heilungen dieses meist durch atmosphärische Einflüsse (oder auch durch ein eigenthümliches Kontagium) veranlassten Uebels durch Anwendung von Nux vom., Pulsat., Bryon., Acon. und Phosphor, und führen die speziellen Anzeigen zur geeigneten Anwendung eines jeden dieser Mittel auf.

Wir wenden Akonit ebenfalls nur in jenen Fällen an, wo die Reizung der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut eine geringe, das begleitende Fieber aber ein synochales ist, greifen aber auch zur Belladonna, wenn dieses synochale Fieber mit sehr starkem Blutandrange nach dem Kopfe verbunden und der Husten ein trockner, von stetem Kitzel im Kehlkopf erregter ist, und derselbe die von der Hyperämie der Kopfgefässe verursachten auseinanderpressenden Kopfschmerzen sehr verschlimmert. Die Anzeigen zur Anwendung der Zaunrübe sind ebenfalls sehr genau und treffend gezeichnet, und es stimmt ganz mit unseren Erfahrungen überein, wenn die Herren Verfasser dieselbe in solchen Katarrhen hilfreich gefunden haben, welche mit Seitenstechen, mit stechenden Schmerzen im Halse, Rücken, Epigastrium, mit Erschütterungsschmerzen im Unterleibe u. s. w. verbunden waren. Anwesende Heiserkeit und Rauhheit lenkte unsere Wahl immer auf ein anderes Mittel.

Starke anhaltende Heiserkeit mit Rauhheits-, Trockenheits- und Wundheitsgefühl in der Kehle, trockener und Schafhusten mit Fliessschnupfen, weisser Zungenbeleg, fader schleimiger Geschmack waren aber die Anzeigen für Mercur. sol., welchen wir jedoch von den Herren Verfassern gar nicht in Anwendung gebracht sehen, wie für Spongia und Jod, dessen wir uns auch bedienen, wenn trockener Kitzelhusten mit dem Gefühle von Verengung und von Schwellung der Schleimhäute des Kehlkopfs und der Luftröhre, mit Rauhheit und Heiserkeit vorhanden. Wir gestehen, dass wir diese beiden Mittel sehr häufig anwenden und mit ihrer schnellen Wirkung sehr zufrieden sind. Von der Pulsatilla machen wir selten Gebrauch, desto öfterer aber von der Hep. Sulph. calc., wenn durch Merc. oder Jod die katarrhalische Reizung der Schleimhaut der Kehle so weit getilgt ist, dass Absonderung von gelben Sputis, und von Tartar. stib., wenn diese Sekretion mehr weissschleimig aussieht und tiefer unten in der Luftröhre und den Bronchien stattfindet.

Bei der Behandlung des ersten Falles von Kroup müssen wir das abwechselnde Darreichen von Aconit und Spongia als irrationell bezeichnen, da es durch keine Indikation gerechtfertigt wird, und eine solche Wechselwirthschaft jede

reine Beobachtung und Erfahrung unmöglich macht; Spongia würde, wie immer, auch ohne Beihilfe des Aconit, den Kroup geheilt haben. In einer Musterklinik darf ein solcher irrationeller Wechselbalg nicht vorkommen, wie die Herren Verfasser denn selbst S. 225 dies Verfahren als ein sukzessives Mixturiren bezeichnen.

B. Chronischer Katarrh.

Der chronische Katarrh und die von ihm unzertrennliche Folgekrankheit, das Emphysem der Lungen, füllt den Inhalt des zweiten Kapitels, und werden die Genesis und die Konsequenzen des letztern pathologischen Zustandes ausführlicher besprochen. Die vollkommene Heilung des Emphysems wird bezweifelt und muss demnach die Aufgabe der ärztlichen Kunst darauf gerichtet sein, durch Hebung des Lebensprozesses überhaupt und des Gefässsystems insbesondere, durch Steigerung des Wirkungsvermögens in den mehr oder minder ergriffenen Partieen des Lungengewebes die Hindernisse des Kreislaufs soviel als möglich hintanzuhalten, denselben zu kräftigen, die Stockung zu beseitigen, und dadurch den Kräftezustand, der gesundheitsgemässen Beschaffenheit annähernd, zurückzuführen. Die Herren Verfasser finden in diesen Zuständen vorzugsweise den Arsenik und die Holzkohle, doch diese letztere seltener, ungemein hilfreich, und beschreiben für jedes dieser Mittel die speziellen Indikationen ausführlich. Unsere Beobachtung hat uns neuerdings noch ein drittes Mittel auffinden lassen. das Ammonium carbonicum, das ebenfalls in einem Falle mit sehr grosser Athemnoth, kyanotischen Zuständen u. s. w. sehr günstig wirkte. In chronischen Katarrhen ohne Emphysem, wie sie nicht selten in der Privatpraxis vorkommen, haben wir schöne Effekte von dem Gebrauch der Senega, des Zinns u. s. w. gesehen. Wie allgemein bekannt, ist der Hinzutritt einer Lungenentzündung zum chronischen Katarrh bei älteren Personen ein sehr gefürchtetes Ereigniss; auch die Herren Verfasser verloren zwei Kranke dieser Art. In solchen Fällen können wir den Phosphor und Tartar. stib. nicht dringend genug empfehlen. In beiden erwähnten Krankheiten muss man allerdings mit hinreichend starken Dosen operiren, wenn man rasche, unzweifelhafte Resultate erlangen will.

II. Lungenentzündung.

Die Entzündungen der in der Brusthöhle eingeschlossenen Organe sind beinahe in allen Phasen der Geschichte der Heil-

kunst das grosse Schlachtfeld gewesen, auf dem die verschiedenen Heilmethoden ihre Lorbeern zu erkämpfen sich bestrebt haben. Die antiphlogistische Heilmethode der neueren und neuesten Zeit liess es sich angelegen sein, ihre grösste Force in Bekämpfung derselben zu zeigen, sie vergoss das Blut der Kranken in Strömen und schleuderte das Anathema gegen Alle, welche gegen diese Blutgier ihrer Schule eiferten. Die französische Medizin unter ihren Anführern Broussais, Andral u. s. w. übertraf alle früheren Heilmethoden an Blutdurst. Nun aber haben sich die Zeiten geändert, und wir erleben, dass das Blutvergiessen von einer anderen Schule mit eben so starkem Feuereifer proskribirt wird, als es früher von den Choragen der antiphlogistischen Heilmethode vertheidigt ward. Homöopathische Aerzte wurden wegen unterlassenen Aderlasses kriminell bestraft in den 3 ersten Dezennien dieses Saeculi! Die Anhänger der exspektativen Heilmethode unter Dietel's Vortritt stellen die Behauptung auf, dass dieses Verfahren unter allen Umständen, selbst bei den intensivsten epidemischen Pneumonieen zureichend sei, und dass der pneumonische Prozess um desto schneller seine Phasen durchmache, je weniger dagegen geschehe.

Nachdem nun die antiphlogistische Schule durch Hahnemann, der zuerst sie mit allen Waffen der Vernunft und der Erfahrung erfolgreich bekämpfte, dann später durch die numerische Methode und endlich durch die physiologische Schule um all ihren früher erschwindelten Kredit gebracht worden, handelt es sich nur darum, auszumitteln, ob die Palme der möglichst erfolgreichen Behandlung der Entzündung der Lungen und des Rippenfells der exspektativen Heilmethode oder der homöopathischen Heilkunst zufallen wird. Hic Rhodus est, hic salta!

Die Herren Wurmb und Casper, wohl wissend, dass die Würfel geworfen sind, und dass dieser Streit entschieden werden muss, sind bei der Relation ihrer Erfahrungen in der homöopathischen Behandlung der Lungenentzündung mit der äussersten Behutsamkeit zu Werke gegangen und haben sich durchaus keine Blösse gegeben, die von den Gegnern zu ihrem Nachtheil benutzt werden könnte. Sie legen ihre Beobachtungen mit Angabe aller Details und aller konkurrirenden Umstände vor und betrachten die Heilung der ihnen im Jahr 1850 vorgekommenen 19 Fälle als „einen guten Anfang", und da sie bei nicht wenigen Fällen fast unmittelbar nach Darreichung der Arznei die Zeichen der beginnenden Lösung bemerkten, so erwarten sie mit Zuversicht, dass die Homöopathie auch aus diesem Kampfe als Siegerin hervorgehen werde, der ihr

der Dauer des pneumonischen Prozesses wegen mit der exspektativen Heilmethode bevorsteht!

Es wäre voreilig, ja sogar vermessen, auf die Summe von 19 glücklichen Heilungen ein Endresultat begründen zu wollen; um „die Sache ins Reine zu bringen, sind viele Hunderte nöthig." Nach mehrern Jahren hoffen sie so viele Pneumonieen in ihrer Anstalt behandelt zu haben, machen aber mit Recht darauf aufmerksam, dass eine solche Parallelisirung früher ermöglicht werden kann, „wenn die Vorsteher der übrigen homöopathischen Anstalten ihre Erfahrungen über die Verlaufszeit der Lungenentzündung ebenfalls bekannt machen wollten," und, fügen wir hinzu, mit der von den Herren Wurmb und Casper befolgten Genauigkeit und Akkuratesse, damit die Gegenpartei an den Resultaten nicht herummäkeln könne. Recht sehr müssen wir uns wundern, dass Herr Dr. Fleischmann die von ihm gewonnenen Resultate seiner langjährigen homöopathischen Behandlung in dem Gumpendorfer Spital nicht ausführlicher mittheilt, und dadurch aufs Bündigste das Gerücht durch Thatsachen widerlegt, welchem zufolge er die Homöopathie in demselben cavalièrement ausüben soll; ein Gerücht, welches freilich durch die Art, wie er die Pneumonie und den Typhus zu traktiren pflegt, eher bekräftigt als widerlegt wird.

Sehr interessant sind die aus Dietel's bekannter Schrift (welche in der allöopathischen Welt eine ungeheure Sensation erregt hat) mitgetheilten Resultate der exspektativen Heilmethode in dieser Krankheit, die allerdings über die allöopathische Heilmethode mit Blutzapfen, Blasenpflastern, Nitrum, Kalomel, Merc. sublim. u. s. w. den Stab für ewige Zeiten gebrochen haben, und sehr zu Gunsten der exspektativen Heilmethode sprechen, aber dafür zeugen, dass die Lungenentzündung an und für sich nicht zu den besonders gefährlichen Krankheiten gehört, wenn nicht in den entzündeten Lungen eine konstitutionelle vererbte tuberkulöse Krase vorhanden ist, die nicht nur die Dauer des pneumonischen Prozesses verschleppt, sondern auch höchst ungünstig auf die Solution desselben einwirkt und die Kraft auch der passendst gewählten homöopathischen Arznei schwächt und paralysirt.

Die Beobachtungen, welche wir seit dem Jahre 1829 über die homöopathische Behandlung der Pneumonie und Pleuresie zu machen Gelegenheit fanden, stimmen im Wesentlichen mit denen der Herren Verfasser überein. In Dresden, einer wahren Terra scrofulosa und tuberculosa, kommen selten sehr intensive Entzündungen der Respirationsorgane vor, dagegen weit

häufiger Entzündungen der Organe der Unterleibshöhle, namentlich des Bauchfells, und zwar recht heftige. Schon sehr frühzeitig machte ich die Bemerkung, dass in sehr intensiven Entzündungen der Organe der Brust- und Unterleibshöhle die damals von Hahnemann beliebte 30. Verdünnung der homöopathischen Antiphlogistika nicht schnell und kräftig genug wirke, und dass man daher zu niederen Verdünnungen zurückgehen müsse. Ich theilte diese meine Beobachtungen meinem verstorbenen Freunde Hartlaub sen. in Braunschweig mit, der ein sehr feiner Beobachter und klarer, scharfsinniger Kopf war, und welcher ebenfalls in einer Reihe von Beobachtungen diese Thatsache bestätigt fand, dass nämlich durch Anwendung starker und wiederholter Gaben die Dauer entzündlicher Prozesse bedeutend verkürzt, die Krankheit koupirt und somit die Heilung in weit kürzerer Zeit bewirkt werden könne. In einer Unterredung mit Hahnemann im Sommer 1831 gewann ich die Ueberzeugung, dass derselbe über die Entzündungen der Unterleibsorgane fast gar keine Erfahrungen gesammelt hatte, wie ihm denn überhaupt keine Gelegenheit ward, den Verlauf, die Entwicklung und die Behandlung akuter Krankheiten mit eigenen Augen zu beobachten.

Meine ferneren Beobachtungen haben dazu geführt, mich von der absoluten Nothwendigkeit der Anwendung starker und wiederholter Gaben in den meisten akuten Krankheiten zu überzeugen, und ich glaube bestimmt, dass auch die Herren DD. Wurmb und Casper zur Anwendung solcher Gaben zurückzugehen sich bewogen finden, und dann den Kampf mit der exspektativen Heilmethode rasch zur günstigen Entscheidung bringen werden. Denn gerade in der Behandlung und Heilung akuter Krankheiten muss der Homöopathie der Sieg zu Theil werden. Auf Grund dieser Erfahrungen sprechen wir unsere Ansicht dahin aus, dass jetzt schon günstigere Erfahrungen gewonnen sein würden, wenn die Herren Verfasser, der Vernunft und den Erfahrungen anderer Aerzte Rechnung tragend, mit niederen und starken Gaben in allen den Krankheiten operirt hätten, von welchen in ihren Studien die Rede ist.

Die Herren Verfasser halten sich endlich nach ihren gewonnenen Resultaten zu dem Ausspruche berechtigt, dass die Homöopathiker keine Ursache haben, die Anhänger der exspektativen Behandlungsweise um ihre Erfolge zu beneiden, und dass sie nicht, wie jene, zu der traurigen Rolle eines müssigen Zuschauers verurtheilt sind, sondern in der That als Heilkünstler an das Lager der an Lungenentzündungen Leidenden treten können.

Wir folgen nun den Herren Verfassern zur Therapie die-

ser Krankheit und in specie zu den von ihnen gegebenen Indikationen der einzelnen Mittel.

Die Anwendungszeit und die Indikationen derselben über Akonit sind mit den Erfahrungen der übrigen homöopathischen Aerzte übereinstimmend angegeben. Der geeignetste Moment zu seiner Anwendung fällt in den Zeitraum der Vorboten und den der entzündlichen Stase; nach geschehener Infiltration kann er nichts mehr nützen. Es stimmt ferner mit unseren Beobachtungen überein, dass Akonit nicht blos ein symptomatisches, sondern auch ein kuratives Mittel ist, welches den pneumonischen Prozess in seiner Totalität koupiren kann, wenn es zu rechter Zeit und auf die richtige Art und Weise, i. e. justa dosi et justo tempore, angewendet wird.

Der Bryonia weisen die Herren Verfasser ihren Platz im zweiten Stadium nicht sehr ausgedehnter Pneumonieen an, bei denen die serösen und die Schleimhäute sehr ergriffen sind; wenn sehr heftige stechende Brustschmerzen, die ein gleichzeitiges tiefes Ergriffensein der Pleura bekunden, wenn Reizung der Hirnhäute durch nervöse Erscheinungen sich offenbart, wenn sich die Schleimhäute der Luftröhre in einem irritirten Zustande befinden, und wenn endlich gleichzeitig ein bedeutendes Oedem vorhanden ist. Auch diese Bestimmungen finden sich durch die Erfahrungen vollkommen begründet.

Sulfur. Um nach vollendeter Infiltration die Natur zu unterstützen, um die Thätigkeit im Absonderungsprozess zu vermehren, oder ihr entgegenzutreten, wenn sie ein eitriges Zerfliessen des pneumonischen Ergusses anstrebt — soll der Schwefel in Anwendung kommen, weil nach den Beobachtungen der Herren Verfasser kein Heilmittel ihm in Bezug auf Sicherheit und Schnelligkeit der Wirkung gleich komme, und keins geeigneter sei, zu beweisen, dass die Homöopathie die Pneumonie heilen könne. Wir zweifeln durchaus nicht an der erfahrungsmässigen Begründung dieser letzten Behauptung, können es aber nicht billigen, dass die Herren Verfasser sich hierbei auf die allgemeine Einwirkung des Schwefels auf den Organismus stützen, denn die Durchdringung des ganzen Organismus bis in die kleinsten Fasern, die Steigerung des vegetativen Lebens, die Se- und Exkretionen, die Beschleunigung und Stärkung des Blutumlaufs berechtigen noch nicht zu dem Schlusse, dass dieses Mittel die Beseitigung des in den Lungen gesetzten Produktes bewirke — Phrasen, die zu stark an den Katalog der Tugenden einer Arznei in der alten guten Zeit erinnern —, sondern dies muss durch die Erfahrung nachgewiesen werden, was die Herren Verfasser aller-

dings nicht auf eine anschauliche und genügende Weise gethan haben, indem sie nur versichern, dass bald nach Anwendung des Schwefels das die Lösung andeutende Knistern sich gezeigt habe.

Wir haben über die fraglichen Heilkräfte des Schwefels keine Erfahrungen sammeln können, da wir in solchen Fällen so schöne Wirkungen von Brechweinstein gesehen haben, dass wir nicht nöthig hatten, nach einem andern Mittel zu greifen, werden es aber nicht unterlassen, vom Schwefel bei vorkommender Gelegenheit Gebrauch zu machen, da wir durchaus keine Ursache haben, in die erfahrungsmässige Begründung dieser Lobeserhebung einen Zweifel zu setzen.

Den Brechweinstein rühmen die Herren Verfasser in einem späteren, der Paralyse zueilenden Zeitraume der Pneumonie, und bei dem Vorhandensein eines bedeutenden Oedems. Wir haben denselben mit dem grössten Erfolge auch in einem früheren Zeitraume wirken sehen in Fällen, wo durch Bryonia die pleuritischen Schmerzen und das Exsudat beseitigt worden, die Hepatisation der Lungen aber nicht durch dasselbe Mittel sich beseitigen liess.

Was die Herren Verfasser über die von einer Seite her so sehr gepriesene spezifische Heilkraft des Phosphors in allen Pneunomieen ohne Ausnahme und in jedem Stadium derselben sagen, stimmt mit unseren Erfahrungen in dieser Krankheit vollständig überein. Wir haben die Versuche in einigen Fällen nachgemacht, und sind sehr schlecht dabei gefahren; die Noth zwang uns zur Anwendung anderer Mittel. Dagegen haben wir schon früher gesehen, dass der Phosphor ein sehr ausgezeichnetes Heilmittel in der sogenannten nervösen Pneumonie ist, und mehrere Kranke, die unter allöopathischer Behandlung glücklich in diese extreme Entwicklung gelangt waren, dadurch vom drohenden Tode gerettet. Auch Arnold will den Phosphor nur in den von uns bezeichneten Fällen angewendet wissen. Ebenso fanden wir seine Anwendung bei anderen dyskrasischen Pneumonieen hilfreich.

III. Brustfellentzündung.

Die Herren Verfasser wollen vom Schwefel ebenfalls eine grosse Verstärkung der Resorption pleuritischer Exsudate beobachtet haben. In allen uns vorgekommenen Fällen von Pleuritis reichten wir mit Anwendung des Akonit und der Bryonia aus, deren resorbirende Kraft bei serösen Ergüssen wir vorzugsweise in dieser Krankheit kennen lernten, wie wir bereits in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift erwähnt haben.

Es lassen sich übrigens bei jeder einzelnen Entzündung eines edlen Organs die Vorzüge der homöopathischen Behandlung auf eine unzweideutige, schlagende Weise darlegen, wenn dieselbe nur rationell homöopathisch behandelt wird — unserer Ueberzeugung nach sind dazu nicht Hunderte von Fällen erforderlich.

IV. Typhus.

Wir kommen nun zu einer Krankheit, die sich überall, wo die Menschen sich sehr zusammendrängen, dem Arzt häufig zur Beobachtung darbietet.

Die neuere Zeit hat durch ihre Forschungen viel zur Aufklärung der früheren verworrenen Ansichten über das Wesen und die Natur dieser Krankheit beigetragen; wenn aber eine gewisse Schule wähnt, mit der Aufstellung einer typhösen Krase zu einem Endabschluss gekommen zu sein, so dürfte man sich wohl irren; ist doch selbst die Diagnose des Typhus sowohl im Beginn seiner Entwickelung als auch sogar später noch nicht ganz sicher zu stellen, und über die typhöse Blutkrase haben die chemisch-mikroskopischen Untersuchungen zu keinem solchen Resultate geführt, welches in die eigenthümliche Wesenheit desselben einen klaren Blick thun lässt und der Therapie einen festen Anhaltspunkt gewährt. Die Naturgeschichte dieser Krankheit liegt daher noch immer sehr im Argen.

Wir stimmen mit den Herren Verfassern überein, wenn sie den Typhus als einen selbstständigen abgeschlossenen pathologischen Prozess, für einen Morbus sui generis erklären, der sich ebenso wenig aus anderen Krankheiten herausbildet, als er in solche übergeht. Unsere Beobachtungen haben uns dahin geführt, den Typhus zu den akuten Hautkrankheiten zu zählen, wie dies auch schon der leider zu früh vergessene v. Hildenbrand that, dessen Monographie dieser Krankheit sämmtliche Produkte der Neuzeit an Gediegenheit und Naturtreue übertrifft. Zu dieser Auffassung hat uns das genaue Studium des ganzen Entwickelungsgangs dieser Krankheit geführt, das wir freilich nicht — wie die physiologische Schule — am Ende, sondern am Anfang begannen.

Ueber die von den Herren Verfassern gegebene Definition des Typhus wollen wir nicht streiten; sie ist weit mehr eine Aufzählung der pathognomonischen Erscheinungen desselben als eine Real-Definition. Sie haben es unterlassen, die Hautabschuppung sowie das Ausfallen der Haare und Nägel diesem pathognomonischen Sympto-

menregister hinzuzufügen, die beim Typhus eben so wenig fehlen dürfen, wie bei Scharlach und Masern, denn ihr Eintritt bildet den Schluss und die völlige Beendigung des typhösen Prozesesss.

Die Vergröserung der Milz ist keine konstante Erscheinung im Typhus, sie ist sehr häufig in den schlimmsten, ausgeprägtesten Fällen nicht zu finden.

Elbenso häufig fehlt der Ausschlag auf der Brust, dem Untereib und den Extremitäten, während doch die Desquamation in keinem Falle ausbleibt.

Die Blutentmischung ist ebenfalls keine primäre Erscheinung, sondern eine rein konsekutive, eine Wirkung der durch den Typhus alterirten und ganz aufgehobenen Funktionen des Darmkanals und der gänzlichen Suspension der Körperernährung. Welche Eigenthümlichkeiten diese typhöse Blutkrase charakterisiren, ist noch nicht ermittelt. Sie ist mithin für den Therapeuten vor der Hand noch ganz ohne Werth.

Der Typhus zeigt hinsichtlich seiner Gut- und Bösartigkeit grosse Verschiedenheiten, welche theils durch seine eigenthümliche Wesenheit, theils durch die Konstitution des befallenen Individuums, den Einfluss der Jahreszeiten, der Lebensverhältnisse u. s. w. bedingt werden. Es giebt sehr viele Fälle, die so gutartig sind, dass sie ohne Nachtheil für den Kranken sich selbst überlassen werden können, und die gar keiner Kunsthilfe bedürfen. Diese werden nicht durch die Natur geheilt, weil die Natur niemals eine Krankheit heilt, nicht einmal einen Schnupfen, sondern sie verlaufen ebenso wie ein sich selber überlassener Schnupfen, innerhalb eines gewissen bald längeren, bald kürzeren Zeitraums. Alle diese milden Fälle offenbaren keinen intensiven Charakter und zeugen blos von einer grossen Lebensschwäche der Krankheit, die keine intensive und extensive Entwickelung zulässt, sondern bald von selbst erlischt.

Eine andere nicht minder grosse Anzahl von Typhusfällen zeigt schon eine grössere Lebensenergie, einen intensiveren Charakter, eine potenzirtere extensive Entwickelung und Lebensdauer, und es werden einzelne Provinzen des Organismus ernst angegriffen unb bedroht. Von diesen Fällen verlaufen ebenfalls nicht wenige ohne alle Kunsthilfe, aber vollenden ihren Entwicklungsgang in viel längerer Zeit und verursachen dem thierischen Organismus grosse Verluste an Kräften und Säften und mithin auch eine langwierige Restauration. Der Verlauf oder die Dauer derselben kann wesentlich durch die Kunsthilfe abgekürzt werden. In anderen Fällen dieser mittleren Lebensenergie werden einzelne Organe gefährlich

von der Krankheit bedroht, und diese Angriffe müssen durch Kunsthilfe abgeschlagen werden, was ebenfalls im Bereiche der Kunst liegt.

In die dritte Klasse fallen alle jene Fälle, welche gleich in ihrer ersten Entwickelung den bösartigsten und dem thierischen Organismus feindseligsten und gefahrdrohendsten Charakter manifestiren. Die Hälfte derselben ist der Kunsthülfe noch zugänglich, die andere Hälfte, wo nicht etwas mehr, bleibt aller Kunsthilfe unzugänglich, weil uns noch die spezifischen Heilmittel fehlen, und erschöpft die Lebenskraft des Organismus oder einzelner Organe entweder im Anfange oder in den späteren Zeiträumen der Krankheit.

Unter 100 Typhusfällen zählen wir also 25 — 30, die von selbst verlaufen, 45 — 50, welche die Kunsthilfe in ihrem Verlaufe abkürzt und für den Organismus unschädlich macht, und 20 – 25, die zu den bösartigen gehören, von denen aber noch einige durch die Kunst geheilt werden.

Da nach diesem Zahlenverhältniss der grössere Theil der Typhusfälle ohne Kunsthilfe einen schlimmen Ausgang nehmen würde, so stellt sich die Nothwendigkeit einer zweckmässigen Behandlungsweise heraus.

Die Wissenschaft stellt die Aufgabe an die Kunst, den Typhus in jedem Stadium seiner Ausbildung zu vernichten oder, was dasselbe ist, zu heilen. Die Kunst kann auf der jetzigen Stufe ihrer Entwickelung dieser Anforderung nicht entsprechen, wie dies auch noch in vielen anderen selbstständigen Krankheiten der Fall ist, und es muss daher vor der Hand ihr Streben dahin gerichtet sein, den Organismus sowohl wie einzelne Theile desselben, auf welche die Hauptangriffe der Krankheit gerichtet sind, vor gänzlichem Verderben und Zerstören nach Kräften zu schützen und zu bewahren, und diesen Anforderungen kann glücklicherweise in der grösseren Mehrzahl der Fälle Genüge geleistet werden.

Auf diese Art und in diesem Sinne ist, unseres Bedünkens, die Frage: was vermag im Typhus die Kunst? zu beantworten. Vom klinischen Standpunkt muss daher auf unzweifelhafte Weise dargethan werden, dass der Verlauf des Typhus überhaupt durch Kunstmittel abgekürzt und dass dessen dem ganzen Organismus und den einzelnen Organen desselben Lebensgefahr drohende zerstörende Tendenz abgewehrt und abgewendet werden kann!

Ebenso können nur vom klinischen Standpunkte aus die speziellen Indikationen zur Anwendung der zur Erfüllung dieses doppelten Endzwecks geeigneten Mittel gewonnen und fest-

gestellt werden, zu deren Wahl die physiologischen Wirkungen die nöthigen Fingerzeige geben.

Es leuchtet ein, dass diesen Aufgaben nur durch das Zusammenwirken vieler tüchtiger Heilkünstler genügt werden kann. Jedenfalls aber waltet kein Zweifel mehr darüber ob, dass es der homöopathischen Heilkunst möglich ist, nicht nur den Verlauf des typhösen Prozesses abzukürzen, sondern auch in einer grossen Anzahl von Fällen die perniziöse Entwickelung desselben zu verhindern und die Zerstörung drohenden Angriffe auf einzelne Organe abzuschlagen.

Aus eigener Erfahrung können wir daher die Beobachtungen bestätigen, welche die Herren Verfasser über die Wirksamkeit der Anwendung homöopathischer Mittel im Typhus berichten. Jeder kann die bald unmittelbar, bald später sich offenbarenden Einwirkungen derselben auf die allgemeinen wie lokalen Erscheinungen des Typhus wahrnehmen, vorausgesetzt, dass sie passend gewählt und in suffizienter Gabe gereicht wurden. Die beginnende Besserung macht sich zuerst in den Erscheinungen des Typhus bemerkbar, welche ein Ergriffensein der dynamischen Lebenssphäre bekunden, wie in den Störungen des Gemeingefühls, der sensiblen Funktionen, des Kreislaufs, während dagegen die mehr materiellen Veränderungen erst durch eine längere Einwirkung der Arzneien umgestaltet werden, wie dies auch nicht anders erwartet werden kann. Für die hochgradigen Entwickelungen des Typhus, deren Heilung der Homöopathie noch nicht gelingt, fehlt es leider noch an den geeigneten Heilmitteln. Dass die vorhandenen nicht ausreichen, hat wohl jeder homöopathische Arzt zu seinem Leidwesen erfahren, und es muss ihn diese traurige Erfahrung anspornen, an die Ausfüllung dieser Lücke ernstlich zu denken; die Natur birgt auch sicherlich noch diese ersehnten Hilfsmittel; wir dürfen nur nicht im Aufsuchen derselben ermüden. Dass die Kunst selbst dann noch viel zu leisten im Stande ist, wenn durch die hochgradigste Entwickelung des Typhus die Zersetzung der organischen Materie, namentlich des Blutes, bewirkt und dadurch eine grosse Erschöpfung der Lebenskraft herbeigeführt worden ist, haben wir in mehren Fällen beobachtet. Starke Gaben von Arsenik thaten dieses Wunder! Es ist mit den vorhandenen Mitteln auch möglich, der Entwickelung der Sepsis zuvorzukommen und diese in ihrem Fortschreiten zu beschränken. Dahingegen ist es zur Zeit noch unmöglich, die schnelle, durch allzurapides Fortschreiten des Typhus veranlasste Erschöpfung der Lebenskraft im ganzen Organismus und in einzelnen Organen abzuwenden. Noch viel schlimmer sieht es aus, wenn le-

bens- und blutarme Individuen vom Typhus heftig ergriffen werden.

Nach Beendigung des typhösen Prozesses hat sich die Thätigkeit des Arztes blos auf Anordnung einer zweckmässigen und leicht nährenden Diät zu beschränken, denn der von der Krankheit befreite Organismus erholt sich sehr leicht von der ihm verursachten Niederlage und ersetzt sehr bald die verlorenen Kräfte und Säfte durch eine sehr gesteigerte Verdauungsthätigkeit. Wir haben häufig beobachtet, dass durch den Typhus lebens- und säftearme Konstitutionen bedeutend verbessert wurden und eine höchst günstige Umänderung erfuhren. Bei den von uns behandelten Typhuskranken haben wir keinerlei Nachkrankheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Diejenige Typhus-Epidemie, welcher die im Laufe des Jahres 1850 vorgekommenen Fälle angehören, scheint eine sehr gutartige gewesen zu sein, wie auch die Herren Verfasser erwähnen; sonst würden sie die Mehrzahl der Fälle nicht blos mit Rhus tox. und Acid. phos. haben beseitigen können. Aber auch in jeder gutartigen Epidemie kommen Fälle vor, in welchen unser Armamentarium homoeopathicum nicht ausreicht. Die Wissenschaft muss nach steter Vervollkommnung der Kunst streben und für die Ausfüllung jeder Lücke in der Kasuïstik Sorge tragen. Dieser Anschauung zufolge finden wir den Apparat, welchen die Herren Verfasser für den Typhus sich zurecht gelegt haben, sehr, sehr eng begrenzt, und ihre Kenntniss selbst derjenigen Mittel, welche sie in Anwendung brachten, sehr unzureichend, da die Indikationen, welche sie für jedes Mittel aufgestellt, nicht streng normirt und scharf genug gezeichnet, sondern allzusehr in's Breite gezogen und ausgedehnt sind, so dass die Differenzen und charakteristischen Qualitäten sich nicht prägnant und signifikant genug herausstellen. Die gegebene Charakteristik erinnert mich sehr stark an weiland Voigt's überschwängliche Phraseologie der pharmakodynamischen Wirkungssphäre. Wir zählen ferner zu denjenigen homöopathischen Aerzten, welche die Erscheinungen im Typhus wie in jeder anderen Krankheit als die zuverlässigsten und sichersten Leiter in der Mittelwahl sowohl als zur richtigen Auffassung und Erkenntniss des Charakters und der Natur der Krankheit betrachten und welche nicht nur diesem Prinzip, sondern auch einer reichen Erfahrung zufolge Akonit und Belladonna zu den unentbehrlichen Heilmitteln des Typhus rechnen müssen. Beide sind nicht blos symptomatische, sondern auch kurative Mittel, insofern sie nämlich in nicht wenigen Fällen der Krankheit eine sehr günstige Richtung geben

und somit wesentlich zur Erreichung eines glücklichen Ausgangs beitragen. Der Typhus trägt in seinen ersten Stadien häufig gar keinen adynamischen Charakter, sondern dieser tritt erst später als ein solcher markirter auf, und es kommen in den ersten Entwickelungsstufen desselben Zustände vor, die nur durch Akonit und Belladonna zu beseitigen sind.

Wir finden in unseren sorgfältig geführten Tagebüchern keinen einzigen Typhusfall aufgezeichnet, in welchem wir durch die Erscheinungen der ersten Entwickelungsstufen zur Anwendung von Rhus tox. bewogen werden konnten; die Hirnaffektion wie die Bewegung im Gefässsystem war meist von der Art, dass sie zur Anwendung anderer Mittel drängte. Der Wurzelsumach eignet sich diesen Beobachtungen zufolge erst dann zur Anwendung, wenn die Erscheinungen den Eintritt der Adynamie in der dynamischen Sphäre und der Desolution der Blutmasse anzeigen. Erst mit dem Anfang der Adynamie beginnt auch die Dissolution der Säfte; diese letztere ist nicht gleich im ersten Stadium vorhanden und wird erst durch die beginnende und fortschreitende Erschöpfung der Lebenskraft hervorgerufen. Die Entwickelung des Typhus beginnt im Nervensystem, die Störungen desselben haben nothwendigerweise Störungen des Kreislaufes zur Folge, und wenn durch diese Stürme im Blutleben der Typhus sich zu lokalisiren strebt und sich auf der Darmschleimhaut abgelagert hat, dann treten die Zersetzungen des Blutes und der übrigen Säfte ein, weil die ganze organische Ernährung momentan durch die Krankheit aufgehoben und vernichtet ist.

Rhus fanden wir nach unseren Beobachtungen dann angezeigt und hilfreich, wenn die Adynamie im höheren und niederen Nervensystem auf eine signifikante Weise hervortrat und alle darauf bezüglichen Erscheinungen eine zunehmende depressive und drohende Erschöpfung des Nervenlebens verkündeten, die typhösen Durchfälle nicht aufhören wollten, deutliche Spuren der Blutentmischung, der Sepsis auftraten und der Puls eine ominöse Frequenz und Kleinheit und Blutleere zeigte. Die Zeit seiner Anwendung fiel meist in den 10., 12., 15. Tag der Krankheit.

Das Acidum phosphoricum können wir unseren Erfahrungen zufolge durchaus nicht virtuell so hoch stellen, als es von den Herren Verfassern geschieht, obgleich wir diese Säure in vieler Hinsicht gar sehr schätzen. Wir haben mit diesem Mittel viel operirt und können seinen praktischen Wirkungskreis genau. Im Typhus aber steht dasselbe hinsichtlich seiner intensiven Wirkungskraft tief unter dem Giftsumach, und es lässt sich mit demselben durchaus nicht parallelisiren.

Es eignet sich durchgehends für leichtere Fälle, in welchen das Ergriffensein der nervösen Sphäre lange noch nicht jene Intensität erreicht hat, welche zur Anwendung des Rhus auffordert. In auftretenden septischen Zuständen leistet es gar nichts, weil es darin nichts vermag. Wir haben in keinem einzigen Falle eine durchgreifende, schneidende Wirkung dieser Säure gesehen und brauchen sie nur dann, wenn der Entwickelungsgang des Typhus ein so milder ist, dass wir in den Erscheinungen desselben keine Anzeige zur Anwendung eines anderen energischer wirkenden Mittels auffinden können. Es giebt viele Typhusfälle, wo nach Beseitigung des Erregungsstadiums durch Bryonia, alsdann nach Ablagerung des Typhus auf die Schleimhaut des Darmkanals diese Säure den typhösen Prozess so gestaltet und abkürzt, dass man keines anderen Heilmittels mehr bedarf. Es wird sich oft ereignen, dass man Acid. phosph. vor dem Wurzelsumach anzuwenden Veranlassung hat, aber selten wird man Ursache haben, diese Säure nach Rhus in Gebrauch zu ziehen.

Der Arsenik, dieses wahrhaft göttliche Mittel in so vielen Krankheiten, hat einen grossen, weitumfassenden Wirkungskreis im Typhus. Es eignet sich sowohl für die auf die Schleimhaut des Darmkanals eng begrenzten Fälle, als auch für die hochgradigsten und weitausgedehnten. Seine Einwirkungen auf diese verschiedenen Grade des typhösen Prozesses sind — wie die der Bryonia auf das Hirn- und Blutgefässsystem — die sichtbarsten, in die Augen springendsten, einschneidenden und entscheidenden auf die organische Lebenskraft sowohl als auf die weit vorgeschrittene Säfteentmischung. Will man aber die wunderbaren Wirkungen dieses Heros in ganzer Fülle sehen, so darf man mit den Gaben desselben im Typhus nicht spielen, wie man denn überhaupt in lebensgefährlichen Krankheiten mit den Arzneigaben kein frevelhaftes Spiel treiben darf.

Der Arsenik lässt sich mit der Kohle schwer parallelisiren. Seine Wirkungen überragen die der letzteren weit an durchgreifender Intensität — die Kohle wirkt gleichsam wie ein flüchtiges Reizmittel, nicht nachhaltig, nicht tonisirend, wie der Arsenik. Bei drohender Paralyse aus Erschöpfung der Lebenskraft des ganzen Organismus oder einzelner Organe mit raschem Sinken der Lebenswärme, schleichendem, fadenförmigem Pulse, Meteorismus, drohender Herz- und Lungenlähmung sahen wir einige Male schöne Wirkungen von der Kohle, aber es musste nach Hebung der Vitalität zu anderen Mitteln gegriffen werden, da die Kohle die Besserung nur bis zu einem gewissen Grade brachte, worauf diese stillstehen blieb. Wir möchten daher der Kohle den Platz eines blos symptomatischen

Mittels anweisen, welches nur gewissen gefahrdrohenden Eventualitäten entspricht, deshalb aber immer eine sehr zu beachtende Arznei bleibt.

Ueber die Wirkung des Veratri albi im Typhus haben wir noch keine Beobachtungen anstellen können, weil uns dergleichen Fälle, wie sie die Herren Verfasser charakterisiren, noch nicht vorgekommen sind.

Cocculus fanden wir in einigen Fällen sehr wirksam, wo die Hirnthätigkeit bis zur Lähmung deprimirt war, die Kranken in tiefer Schlummersucht lagen, in die sie, daraus erweckt, sogleich wieder zurückfielen; die Krankheit schien in diesen Fällen auf's Gehirn beschränkt zu sein, während der übrige Organismus, namentlich die Organe des Unterleibes, gar nicht sehr ergriffen war.

Wir können uns nicht genug wundern darüber, dass die Herren Verfasser gar keine Gelegenheit gefunden haben sollten, sich von den ganz überraschenden und schneidenden Wirkungen der Bryonia in den ersten Entwickelungsstadien des Typhus zu überzeugen eines Mittels, dem wir die schönsten und günstigsten Wirkungen, Wendungen und Abkürzungen des typhösen Prozesses verdanken und dessen Indikationen wir an einem anderen geeigneten Orte zu geben uns vorgenommen haben. Auch sind wir überzeugt, dass auch andere Kollegen gewiss ähnliche schöne Erfolge durch die Bryonia errungen haben.

Die von den Herren Verfassern gegebenen Normen für ein symptomatisches Heilverfahren im Typhus verdienen gewiss jede nur mögliche Berücksichtigung. Leider giebt es sehr viele homöopathische Aerzte, die für jedes einzelne Krankheitssymptom ein Mittel in promptu haben, und deren ganze Kenntniss der Arzneien aus den Repertorien geschöpft wird. Diese wechseln alle 2—3 Stunden mit den Mitteln und bilden sich auf diese Polypragmasie nicht wenig ein.

Gegen die nicht eben selten auftretende Schlafsucht mit Sopor nützte uns Hyoscyamus mehr als Opium, welches wir dagegen bei furibunden Delirien von grosser Wirksamkeit fanden. Gegen die profusen Blutungen, namentlich aus der Nase und dem Darmkanal, in späteren Perioden, bleibt Kreosot das Hauptmittel. Der Dekubitus wurde entweder durch Waschungen von Rothwein und Wasser oder auch durch Aufstreichen des Collodii verhindert.

Brennen beim Harnen, Harndrang und Ischurie wird meist sehr rasch beseitigt durch Kanthariden oder auch, je nach Umständen, durch Cannabis. Bei Entzündung der Parotiden und

entzündlichen Geschwülsten auf der Kopfschwarte erwies sich Merc. solub. sehr hilfreich.

Bei der Darmphthise könnten wohl ausser dem Arsenik auch noch Argent. nitric., Kreosot und Acid. nitr. in Betracht kommen.

Gegen Erbrechen in der Rekonvaleszenz leistete Kreosot gute Dienste.

Wir haben uns bei diesem Abschnitt länger verweilt, weil wir selbst dem Typhus die grösste Aufmerksamkeit schenken und diese Krankheit zum Gegenstand spezieller Studien gemacht haben, deren Bearbeitung einer grösseren Musse vorbehalten bleiben soll.

Wir hegen die Ueberzeugung, dass unser Arzneischatz noch verschiedene Mittel aufzuweisen hat, welche manche Lücke in der Therapie dieser Krankheit ausfüllen werden; andere sind noch aufzusuchen. Wären die sogenannten antipsorischen Mittel Hahnemann's an Gesunden tüchtig durchgeprüft worden, was eben von ihm nicht geschehen ist, so wäre dies ein sehr grosser Gewinn in jeder Hinsicht; ihr therapeutischer Wirkungskreis würde dann weit mehr erschlossen und ermittelt worden sein. Die Nachprüfung derselben ist eine weit dringendere und nöthigere Aufgabe als die Prüfung neuer Mittel.

Hoffen wir, dass die Herren Verfasser ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise fernerhin auf die Erweiterung des Heilapparats des Typhus richten und auf die scharfe Stellung der Indikationen für jede Arznei Bedacht nehmen werden!

V. Wechselfieber.

Referent ist nicht im Stande, über diese Krankheit aus eigener Erfahrung zu sprechen, da er in einer Stadt lebt, in welcher dieselbe glücklicherweise zu den selteneren Erscheinungen gehört. Dresden ist in dieser Hinsicht so günstig gelegen, dass die Hochwasser der Elbe keine Sümpfe zurücklassen, aus welchen sich die Malaria entwickeln könnte. Die wenigen Fälle, die sich seiner Beobachtung darboten, waren aus den Niederungen der Elbe, der Niederlausitz, aus Berlin und Potsdam eingeschleppte, inveterirte, mit massenhaften Gaben von Chinin malträtirte Wechselfieber, deren Anfälle wahrscheinlich durch den Aufenthalt in einer von Malaria ganz freien Luft von selbst aufhörten und wo die zurückbleibenden, durch Missbrauch von Arzneien veranlassten Störungen in den Organen des Unterleibes durch passende Mittel sich sehr bald beseitigen liessen.

Die Mittheilungen der Herren Verfasser in Betreff der von

ihnen in dieser Krankheit gemachten Beobachtungen über die Eigenthümlichkeit der von ihnen behandelten Fälle, über das Verhalten und die Einwirkungen anderer Krankheiten auf das Wechselfieber, endlich über die Resultate der Behandlung mit den kleinsten Gaben homöopathischer Arzneien zählen zu den Glanzpunkten ihrer klinischen Thätigkeit und verdienen die Aufmerksamkeit aller homöopathischen Aerzte im höchsten Grade; sie überragen alle übrigen Kapitel an innerem Gehalt und Werth und liefern Thatsachen, die keinen Zweifel zulassen und zu tüchtigen Bausteinen einer Therapie dieser Krankheit zu verwenden sind.

Die Herren Verfasser beklagen sich mit Recht über die Armuth der homöopathischen Literatur über die in Rede stehende Krankheit und zitiren blos den Aufsatz des verstorbenen D. Hartlaub sen., der, wenn er länger gelebt hätte, Willens war, weitere Beiträge zu einer Monographie derselben zu liefern, da er in Braunschweig viel Gelegenheit hatte, sie zu beobachten und zu behandeln. Seinen brieflichen Mittheilungen zufolge war er mit den Erfolgen homöopathischer Mittel gegen diese Krankheit ungemein zufrieden. Dagegen haben die Herren Verfasser die Arbeit des grossen Propheten von Münster, des Dr. v. Böninghausen, übersehen, die bei ihrem Erscheinen emphatisch gelobt wurde, bei genauerer Einsicht sich aber auf einen einfachen Auszug aus der reinen Arzneimittellehre reduzirte.

Die Herren Verfasser beobachteten, dass die Cholera, als intensiv stärkere Krankheit, das Wechselfieber in den Hintergrund drängte, welches aber wiederkehrte, wenn die Cholera vorüber war. Das Wechselfieber übte auch keinen modifizirenden Einfluss auf die Cholera aus, durch welche Wahrnehmung Hahnemann's Beobachtung (Organon 4. Aufl. S. 33) bestätigt wird.

Pocken verliefen in einem Falle neben einander, ebenso ein pleuritisches Exsudat und Lungenkatarrhe.

Da die Herren Verfasser die Erfahrung machten, dass die Cholera sich am liebsten ihre Opfer unter den Wechselfieberkranken aussuchte, so unterdrückten sie in zwei Fällen das Fieber durch starke Gaben von Chinin und bemühen sich, sowohl den homöopathischen als den allöopathischen Aerzten gegenüber dieses Verfahren zu rechtfertigen, was sie unserer Ansicht nach gar nicht nöthig hatten, da solche Erfahrungen an und für sich daselbe nicht nur entschuldigen, sondern sogar dringend gebieten.

Die von den Herren Verfassern geheilten 77 Fälle beweisen allerdings auch dem stärksten Skeptiker, dass durch An-

wendung homöopathischer Arzneien, selbst in der 30. Verdünnung, das Wechselfieber geheilt werden kann; denn diese Krankheit verschwindet nie in einem Individuum, das stets der Malaria ausgesetzt bleibt, ohne Heilung durch Arzneien.

Die Herren Verfasser gehen noch weiter und behaupten, dass das Wechselfieber durch Anwendung homöopathischer Arzneien sicherer und schneller geheilt werde.

Die Genesis des Wechselfiebers ist trotz der grossen Literatur über diese Krankheit noch nicht aus dem Dunkel herausgetreten. In neuerer Zeit ist soviel ermittelt, dass das echte, gemeine Wechselfieber das Produkt der Malaria ist, die sich aus der Fäulniss thierischer und vegetabilischer Substanzen in Sümpfen entwickelt. Die wahre Wesenheit dieser Malaria ist ebenfalls noch nicht genauer ermittelt, es ist wahrscheinlich ein belebtes organisches Wesen, der Klasse der dem unbewaffneten Auge unerkennbaren Infusorien angehörig; denn die sich aus stehenden Gewässern durch Einwirkung der Wärme und anderer Einflüsse entwickelnden und verbreitenden Gasarten zeigen sich auch an anderen Orten, wie z. B. in den Kloaken und unterirdischen Schleussen grosser Städte in weit grösserer Menge, erzeugen aber keine Wechselfieber.

Bis auf die neueste Zeit herab betrachtete man die Fieberanfälle als den Haupttheil der Krankheit und die Störungen in der vegetativen Sphäre als die Folgen derselben. Erst seit Kurzem schenkte man diesen letzteren eine grössere Aufmerksamkeit und statuirte eine sogenannte Wechselfieber-Kachexie, an deren höchster Entwickelung die unheilvolle empirische Behandlung wohl den grössten Antheil haben mag.

Hahnemann lehrte nun zuerst, dass die allöopathische Behandlung des Wechselfiebers durch starke Gaben der Chinarinde und des Chinins sich als eine rein symptomatische, höchst irrationelle erweise, weil sie meist auf Unterdrückung der Paroxysmen gerichtet sei, und wies nach, dass das spezifische Heilmittel des Wechselfiebers nicht nur in grösster Aehnlichkeit die Qualität des Paroxysmus, sondern auch und vorzugsweise die in der Apyrexie auftretenden in der vegetativen Sphäre wurzelnden Störungen decken müsse. Die rationelle Auffassung des Wechselfiebers und seine Behandlung verdankt die Wissenschaft und die Menschheit wiederum Hahnemann.

Die allöopathische Heilkunst hatte wohl eine gewisse Ahnung von der Bedeutung der bei dem Wechselfieber stattfindenden Störungen in den Verrichtungen der vegetativen Organe, betrachtete diese aber mehr als Komplikationen desselben und gebot daher, diese Komplikationen mit Status gastricus, biliosus, pituitosus und putridus vor dem Gebrauch der Rinde und

des Chinins durch geeignete Mittel zu entfernen, um dann den Fieberparoxysmus mit desto grösserer Sicherheit durch grosse Gaben derselben beseitigen zu können. In thesi war diese von der alten Schule befolgte Methode sehr vernünftig, in praxi konnte sie aber in der Mehrzahl der Fälle nicht ausgeführt werden, weil die Mittel, welche die vermeintlichen Komplikationen entfernen sollten, dies entweder nicht bewirkten und, wenn es geschah, die nach dem siebenten Anfall gereichte Rinde den Fieberparoxysmus doch nur in wenigen Fällen unterdrückte, indem sie meistens nicht das geeignete Mittel war. Daher kamen denn die häufigen Rezidive in Gegenden, wo das Wechselfieber endemisch auftritt, gegen welche man immer stärkere Gaben der Rinde anwendete, indem man so zu der natürlichen Krankheit noch eine künstliche hinzupraktizirte. Wollten auch diese immer mehr verstärkten Gaben nicht wirken, so verschleppte man die Krankheit viele Monate lang und brachte Kachexieen, namentlich die hydrämische, hervor und griff dann in die Legion von roh empirischen Mitteln hinein, um eins nach dem andern auf gut Glück an den armen Kranken durchzuprobiren.

Die physiologische Schule hat keine grosse Aufmerksamkeit auf diese Krankheit verwenden können, weil sie weit seltener als andere in den Leichenkammern zu studiren ist, und man ist noch im Zweifel darüber, ob dieselbe eine Blut-, eine Nerven- oder eine Milzkrankheit sei, ob man selbige zu den Dyskrasieen rechnen müsse oder nicht.

Der Wahrheit am nächsten werden wohl diejenigen Aerzte treten, welche das Wechselfieber mit den Herren Verfassern als eine Neurose des Gangliensystems anerkennen. Dass es weder eine Hirn , noch eine Rückenmarksaffektion ist, dafür spricht die Abwesenheit aller und jeder krankhafter Erscheinungen, welche nothwendigerweise durch eine primäre Affektion dieser Organe hervorgebracht werden, und gegen die Annahme einer Milzkrankheit die erst im Verlauf derselben auftretende Vergrösserung dieses Organs. Für eine primäre Erkrankung des Gangliensystems sprechen aber sowohl die im Anfang gleich auftretenden Störungen in der vegetativen Sphäre, welche bei längerer Dauer und gesteigerter Intensität der Krankheit sich bis zur (hydrämischen) Kachexie erheben, als auch die periodisch erscheinenden, stürmischen Bewegungen des Gefässsystems, die einzig und allein durch die Ganglien angeregt und dominirt werden.

Die Herren Verfasser heilten in 77 Fällen, in denen sie es mit sehr eingealterten Leiden und mit äusserst herabgekommenen Individuen zu thun hatten, das Wechselfieber jedes-

mal vollkommen durch homöopathische Mittel in der 30. Verdünnung und glauben sich durch die Summe der dabei gewonnenen Erfahrungen zu der Behauptung berechtigt, dass die homöopathische Behandlung desselben die sicherste sei und ihr der Vorzug vor allen übrigen gebühre.

Wir verweisen unsere Leser wegen der mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt gegebenen numerischen Verhältnisse über Verlauf, Dauer der Krankheit u. s. w. auf die Lektüre der „Studien" selbst und machen die homöopathischen Aerzte besonders aufmerksam auf die feinen Beobachtungen und die scharfsinnigen Schlüsse der Herren Verfasser, welche sie aus diesen Erfahrungen gezogen haben, die über die Natur, die Erscheinungen und ihre prognostische und therapeutische Bedeutung sehr schöne neue, nicht genug zu beachtende Schlaglichter verbreiten.

Für die Homöopathie von höchster Bedeutung ist die durch die gewonnene Erfahrung festgestellte Thatsache, dass dem Allgemeinzustand und seinen Erscheinungen die Hauptberücksichtigung gebühre, welche die Herren Verfasser der Kürze wegen mit Kachexie bezeichnen, weil sie den sichersten Anhalt für die Mittelwahl darbietet, wie schon Hahnemann im Organon S. 251 lehrte, wogegen die Erscheinungen des Paroxysmus beim Heilgeschäfte nur insofern Beachtung verdienen, als sie auf denselben hinweisen und ihn bestätigen.

Die Herren Verfasser beklagen sich mit Recht über die Lüderlichkeit und Ungenauigkeit, mit welcher die in der homöopathischen Literatur vorhandenen Heilungsgeschichten von Wechselfiebern fabrizirt wurden — ein Vorwurf, der leider den grössten Theil der veröffentlichten Krankheitsheilungen trifft, — und sind bestrebt, feste Kriterien zur Wahl der Heilmittel für das Wechselfieber und seine verschiedenen Grade und Modifikationen aufzustellen. Diesen zufolge wird ein Arzneimittel sich zum Antipyretikum qualifiziren, wenn dessen physiologische Wirkungen auf das Nervensystem im Allgemeinen, in specie aber auf das Gangliensystem und vorzugsweise auf den vasomotorischen Theil desselben gerichtet sind und dasselbe in direkter Beziehung zu der vital-chemischen Seite des vegetativen Lebens steht, eine Bedingung, welche selbstverständlich schon in der speziellen Einwirkung des Mittels auf das Gangliensystem eingeschlossen ist, denn jede Arznei, welche diese Nervensphäre affizirt, alterirt auch nothwendigerweise mehr oder weniger die vegetativen Prozesse, welche durch dieselbe in Thätigkeit gesetzt und darin erhalten werden.

In den von den Herren Verfassern aufgeführten Wechselfiebern fanden sie 7 Arzneien wirksam, Arsen., Nux vom.,

Veratr., Pulsat., Chin., Ipec. und Ignatia und heilten mit Arsen., Nux vom. und Vetratr. 44, mit Ipec., Chin. und Ignat. nur 13 Fälle; sie erklären daher diesen Thatsachen zufolge Arsen., Nux vom. und Veratr. für intensiv stärker einwirkend und heilkräftiger als die letzteren — eine Thatsache, die auch schon durch eine genauere Kenntniss ihrer physiologischen Wirkungssphäre bestätigt wird. Jedenfalls aber steht zu erwarten, dass in der grossen Anzahl geprüfter Arzneien noch manches sehr schätzbare Antipyreticum enthalten ist, das in der Zukunft den ihm gebührenden Platz schon einnehmen wird.

Dass nicht jedes Arzneimittel, welches in Gesunden periodisch wiederkehrende Erscheinungen zu erzeugen vermag, auch Wechselfieber zu heilen vermag, wird mit Recht von den Herren Verfassern in Erinnerung gebracht.

Die Wechselfieber lassen sich nach den Beobachtungen der Herren Verfasser in zwei grosse Reihen zerfällen, die sich blos durch die grössere oder geringere Intensität ihrer Wesenheit und durch die grössere oder geringere Intensität ihrer Entwicklung in der dem Gangliensysteme unterworfenen vegetativen Sphäre unterscheiden, welche Differenz sich nur als eine graduelle herausstellt und sowohl durch die grössere oder geringere Malignität der sie erzeugenden Malaria, als auch durch die Verschiedenheit der Körperkonstitutionen, auf welche die Malaria einwirkt, bedingt werden mag; die letzte Reihe zerfällt abermals in zwei Gruppen, welche sich durch Raschheit und Langsamkeit ihrer Entwicklung und durch mehr oder weniger grosse und tiefe Alteration der vegetativen Sphäre auszeichnen.

In der Formulirung der Indikationen für die gegen Wechselfieber anzuwendenden Mittel begegnen wir wieder der allzugrossen Breite und Weitschweifigkeit, wobei natürlich die speziellen Anzeigen nicht in der nöthigen Schärfe und Klarheit hervortreten.

Den Arsenik bezeichnen die Herren Verfasser vor der Hand als das erste, wenn auch nicht allein spezifische Antipyretikum, welches sich vorzugsweise gegen Wechselfieber, die mit grosser Schwäche der Lebenskraft und raschem Zerfall der organischen Substanz und tiefen, weit gehenden Störungen der Vegetation einhergehen, und gegen solche bewähre, welche durch eine sehr bösartige Malaria erzeugt sind und dem Leben durch ihre grossartige Intensität gefährlich zu werden drohen. In spezieller Hinsicht eignet er sich für solche Wechselfieber, die sich durch hochgesteigerte, langanhaltende Hitze und unauslöschlichen Durst im

Paroxysmus, durch ganz fehlende oder sehr kopiöse Schweisse auszeichnen und mit grosser Störung des Nerven- und Gefässlebens, durch Krämpfe, Schmerzen, Delirien, Lähmungen, grosse Aengstlichkeit und starkem Verfall der Kräfte nach dem Anfall verbunden sind. Für torpide Wechselfieber passt er nicht.

Der Wirkungskreis der Brechnuss in der Therapie der Wechselfieber muss dem Arsenik gegenüber ein mehr begrenzter sein, weil deren physiologischer Wirkungskreis ein engerer ist. Wir dürfen nicht als festgestellt annehmen, dass die physiologische Wirkung derselben zuerst auf das spinale und dann zunächst auf das Gangliennervensystem gerichtet sei; eine solche Reihen- und Zeitfolge der physiologischen Wirkungen der Arzneien auf die verschiedenen Systeme und Organe können wir bei sehr vielen selbst gut geprüften Arzneien noch nicht genau erkennen, weil selbst bei den von Hahnemann angestellten Prüfungen die von ihnen bewirkten Erscheinungen nicht genau aufgezeichnet worden sind — bei den Wirkungen sehr grosser Gaben ist diese Diagnose natürlich noch schwerer, weil deren Erstwirkungen sehr stürmisch auftreten und durcheinander gehen. In Krankheiten sind die Wirkungen der Arzneien direkt auf das erkrankte Organ und System gerichtet, und gelangen nicht erst auf Um- und Seitenwegen an den Sitz des Uebels.

Die Brechnusswirkungen beschränken sich mehr auf die dynamische Seite des Lebens, und greifen nicht in die materielle Sphäre ein. Tiefe und intensive Alterationen der thierischen Substanz, wie hypertrophische und dyskrasische Krankheitszustände, liegen über den Wirkungskreis derselben hinaus. Es sind die Wechselfieber mit dem Status gastricus und biliosus der älteren Schule, welche meist bei Männern des Jünglings- und mittlern Alters vorkommen, für welche Nux vom. sich zum Heilmittel eignet.

Die physiologischen Wirkungen der Weissniesswurz auf den thierischen Organismus zeigen uns eine rasche Erschöpfung und Konsumtion der organischen Lebenskraft im animalen wie im vegetativen Nervensystem, und in Folge dessen das Auseinanderfallen zuerst des flüssigen und dann der festen Bestandtheile des Organismus, die sich entmischen, weil deren Bestandtheile nicht mehr durch die organische Lebenskraft zusammengehalten werden, ohne dass eine besondere Dyskrasie hierbei thätig wäre, oder sich herausbildete. Daher zuerst Erlöschen der Lebenswärme, Eintritt sich steigernder Kälte, Sinken der Lebenskraft, Verlangsamung der vasomotorischen Thätigkeit, Kyanose, Krämpfe im Darmkanal und in den willkürlichen Muskeln, Lähmung und Tod.

Die Herren Verfasser formuliren dem gemäss die Indikationen dieses Mittels für so geartete Wechselfieber, die sowohl während der herrschenden Cholera-Epidemie, als auch ausser derselben vorkommen, und geben auch hierüber genauere Details.

Ueber die Tendenzen der physiologischen Wirkungen der Pulsatilla stimmen wir, wie schon früher erwähnt wurde, nicht ganz mit den Herren Verfassern überein. Obschon die Einwirkung dieser Arznei auf das vegetative Leben nicht verkannt werden kann, wie auch namentlich ihre ganz spezifische Einwirkung auf die mukösen und serösen Hautsysteme, so macht sich doch ihr pathogenetischer Einfluss auf die Blutsphäre vorzugsweise in dem venösen Blut und dessen Gefässen, weniger in dem arteriellen geltend. Ob diese Einwirkung auf das venöse Blut sich bis zur wirklichen Krase, bis zur chlorotischen und anämischen Kachexie erhebt, möchten wir deshalb bezweifeln, weil es uns nicht gelingen wollte, chlorotische und anämische Zustände durch Anwendung derselben zu heben, und es fehlte uns wahrlich in Dresden nicht an Gelegenheit, solche Experimente anzustellen. Auch fanden wir die Pulsatilla in Menostasie und verminderten Katamenien nur erst dann hilfreich, wenn nach Entfernung der chlorotischen Zustände diese Verrichtungen des weiblichen Organismus noch gestört blieben. Nächstdem erwies sich dieselbe spezifisch hilfreich in Reizungszuständen der Schleim- und serösen Häute mit vermehrten Absonderungen (der Status pituitosus der älteren Schule), atonischen Katarrhen der Luft- und Harnwege und in Krankheiten mit erhöhter Venosität und gleichzeitig gesteigertem Erethismus des Gangliennervensystems und selbst in materiellen Leiden der Venen.

Wer längere Zeit die homöopathische Heilkunst ausgeübt hat, der hat wohl die Erfahrung machen müssen, dass die Pulsatilla durchaus nicht zu denjenigen Arzneien gehört, welche einen weitumfassenden Wirkungskreis in akuten Krankheiten haben, dass sie ferner nicht zu den energischen und tief eingreifenden Mitteln gehört. Doch ist ihr Wirkungskreis immer ein sehr schätzbarer, weil er mehr mildere, weniger gefahrvolle Krankheitszustände umfasst, welche den Charakter des nervösen Erethismus mit nur mässigen Störungen des Gefässlebens, namentlich des venösen, an sich tragen.

Die Herren Verfasser haben daher die Pulsatilla auch nur in solchen Wechselfiebern hilfreich gefunden, welche nicht lange gedauert, einen milden Charakter sowohl in den Paroxysmen als auch in der Apyrexie zeigten und noch nicht tief und weit gehende Störungen in der vegetativen Sphäre veranlasst hatten.

China. Es ist wohl über allen Zweifel erhaben, dass die Rinde eine der mächtigsten Potenzen unsers Arzneischatzes ist, und für unsere immer mehr verkümmernden Generationen eine Art Polychrest werden wird für eine grosse Anzahl akuter und chronischer Krankheitszustände. Sie produzirt sowohl eine quantitative als auch qualitative Blutveränderung und entspricht daher sowohl der immer mehr überhand nehmenden Blutarmuth, als auch der Verminderung des Faserstoffs (Hypinose), die zur Hydrämie ausarten kann. Mit Recht betrachten die Herren Verfasser diese beiden Abnormitäten im Blutleben als Produkt einer im splanchnischen Nervensystem vorhandenen, oft bis zur Paralyse sich erhebenden grossen Erschöpfung der Lebensenergie, die meist mit einer hochgesteigerten Ueberempfindlichkeit und Ueberreiztheit des animalischen Nervensystems einhergeht. Daher auch ihr grosser Nutzen in allen direkten Schwächezuständen, in der Anämie und der Hydrämie.

Schon die älteren Aerzte lehrten, durch die Erfahrung gewarnt, dass man die Rinde nie bei frischen Wechselfiebern, sondern nur erst, wenn eine Reihe von 7 Anfällen überstanden sei, zur Anwendung bringen dürfe.

Es ist nicht möglich, aus der Beobachtung von 7 Fällen die Indikationen zur Anwendung der Rinde mit Schärfe und Bestimmtheit zu formuliren. Die Herren Verfasser haben darüber gegeben, was sie konnten. Jedenfalls aber steht die Rinde an Heilkräften in den schlimmen und intensiveren Malariafiebern dem Arsenik bedeutend nach.

Ipecacuanha. Der physiologische Wirkungskreis dieser Wurzel ist von den Herren Verfassern treffend skizzirt, und auf dieser Basis sind auch die Indikationen zu ihrem Gebrauche in Wechselfiebern konstruirt. Sie eignet sich wohl blos für Wechselfieber milderen Grades, wie sie im Frühjahr und Herbst nach Erkältung und Diätfehlern entstehen, und die gewöhnlich auch mit einem leichten Status gastricus verbunden sind.

Ignatia. Ebenso glücklich ist der Charakter dieses Mittels gezeichnet und seine Wirkungssphäre in Wechselfiebern bestimmt. Die für selbiges passenden Fälle müssen reine Neurosen milderen Grades mit erethischem Charakter ohne Störungen der vegetativen Prozesse sein.

Das Natrum muricaticum, in neuerer Zeit von französischen Aerzten als kräftiges Antipyreticum gepriesen, erwies sich in 8 Fällen nur einmal hilfreich.

Cina heilte die Quotidiana eines neunjährigen Knaben, bei dem sich heftiger Heisshunger nach dem Anfall und kreidenartige Blässe des Gesichts einstellten. Die Herren Verf. vermuthen in dieser Arznei ein sehr wirksames Antipyreticum.

Indem wir aus Mangel an eigenen Beobachtungen und Erfahrungen uns blos auf eine Relation des von den Herren Verfassern über das Wechselfieber Mitgetheilten beschränken, nehmen wir keinen Anstand, dieses Kapitel für das bei Weitem interessanteste und gehaltreichste für die homöopathische Heilkunst zu erklären, indem hier durch Thatsachen ihre grosse Ueberlegenheit in der Therapie dieser Krankheit dargethan worden ist. Auch ist durch diese Arbeit der Herren Verfasser die Diagnostik der für das Wechselfieber geeigneten homöopathischen Heilmittel wesentlich gefördert worden, und empfehlen wir diesen Abschnitt aus den angeführten Ursachen der besonderen Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte.

VI. Akuter Rheumatismus.

Die Herren Verfasser beklagen mit rühmenswerther Offenheit, dass die Forschungen der Neuzeit nur zu einer grösseren Unsicherheit der Diagnose dieser Krankheit geführt hätten, und dass man unter der Bezeichnung Rheumatismus nicht wenige Krankheiten zusammenstelle, die in ihrem Wesen kaum eine entfernte Aehnlichkeit hätten, selbst sich mitunter geradezu entgegengesetzt wären — man mache jetzt ebenfalls keine andere als eine nominelle Diagnose. Es will uns jedoch bedünken, als wenn diese Ausstellungen mehr auf das Erkenntniss des Wesens, der Natur und der Ursachen dieser Krankheit bezogen werden müssen, denn die Diagnose hat es doch eigentlich mehr mit der Feststellung des Sitzes derselben und ihrer Differenzen mit anderen Krankheiten zu thun.

Man unterscheidet den Muskel- und den Gelenk-Rheumatismus, die auch ihrem Wesen und Ursprung nach zwei von einander sehr verschiedene Krankheiten zu sein scheinen, deren Sitz jedoch ein gemeinschaftlicher ist, nämlich in den fibrösen und den ihnen sehr nahe stehenden serofibrösen und serösen Häuten.

Der Muskel-Rheumatismus bietet allerdings keine anderen Anhaltepunkte als das Ergriffensein der fibrösen Häute, den Schmerz und die nicht immer vorhandene Antheilnahme des Gesammtorganismus. Er erscheint immer in Folge einer Erkältung und einer besonderen Luftkonstitution, erzeugt sich nicht selbst wieder wie andere kontagiöse und miasmatische Krankheiten, ist kein dem Leben Gefahr drohendes, aber ein sehr belästigendes und quälendes Uebel, das nach kürzerer oder längerer Dauer von selbst erlischt, aber gern eine sogenannte Disposition zurücklässt. Der Gelenk-Rheumatismus tritt dagegen hinsichtlich seiner Entwicklung und Ausbreitung und seiner Dauer als eine weit ernstere Krankheit auf und infestirt

den Gesammtorganismus, vorzugsweise das Blutleben, das Nervensystem, verschiedene Sekretionsorgane auf eine viel intensivere Weise als der Muskel-Rheumatismus. Seinen Sitz schlägt er in den häutigen Gelenkapparaten auf und offenbart eine besondere Tendenz zu dem Endokardium. Die Herren Verfasser konnten keine Gelegenheitsursache ausfindig machen, was uns in der Ansicht bestärkt, dass der Gelenk-Rheumatismus eine Entwicklung einer im Organismus vorhandenen Urkrankheit ist, und zwar um so mehr, da wir denselben nie bei skrofulösen, herabgekommenen, dyskrasischen Individuen beiderlei Geschlechts beobachteten.

Die ältere Schule entbehrt jedes leitenden Prinzips, nicht nur in der Therapie des Rheumatismus, sondern auch aller übrigen Krankeiten. Die Homöopathiker haben aber doch in der Therapie dieses wie aller übrigen Leiden das voraus, dass sie in der Wahl der Heilmittel ein leitendes Prinzip besitzen, und dass ihre Arzneien in direkter Beziehung zu dem Sitze und den Erscheinungen der Krankheit, also auch zu der Natur des zu heilenden Uebels stehen.

In den wohl etwas ungerechten Tadel gegen die homöopathische Therapie dieser beiden Krankheiten können wir weniger einstimmen als in die wohlverdiente Geringschätzung so vieler Wunderkuren, von denen die homöopathische Literatur strotzt, und die schockweise von den sogenannten echten Homöopathikern ihren beiden offiziellen Organen einverleibt wurden. Bei genauer Kenntniss der Arzneien und richtiger Auswahl fallen die Resultate der homöopathischen Behandlung dieser beiden Krankheiten doch weit mehr zufriedenstellend aus, als die Herren Verf. behaupten. Wir wollen unsere Kräfte nicht über-, aber auch nicht zu sehr unterschätzen.

Bei dieser Gelegenheit sprechen sich die Herren Verfasser über die hemmenden Ursachen aus, welche die raschere Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunst verhindern, und finden diese

1) in dem durch die Unzahl gelungener Heilungen entstandenen Glauben an die Unfehlbarkeit und Unverbesserlichkeit unserer Heilkunst. Hahnemann glaubte selbst nicht an die Unfehlbarkeit der von ihm geschaffenen und so weit geförderten Heilkunst, aber seine Schüler gingen auch hierin weiter und hielten alle Krankheiten für heilbar, und schoben das Misslingen von Kuren, die andere homöopathische Aerzte nicht zu Stande zu bringen vermochten, auf ihr Ungeschick in der Technik, oder auf ihren Mangel an Kenntnissen in der Materia medica. Sie verbreiteten so die Meinung, als besässen sie allein die Kunst, alle Krankheiten zu heilen, wir

die Herausgeber der neuen Folge des homöopathischen Archivs ziemlich unverblümt merken liessen. Wir verdanken es der Kritik, welche die grossen Mängel nnd Lücken der homöopathischen Heilkunst offen dargelegt hat, dass der usurpirte Nimbus dieser Choragen zerstört worden ist, und erachten die Frucht dieser Kritik für einen sehr grossen Gewinn. Die Zeiten des überschwänglichen Enthusiasmus, wie der Windbeuteleien, sind vorüber, und wir lesen, Gott sei Dank, keine Wunderkuren mehr, wie sie der grosse Prophet in Münster in seinem Triduo zum Besten gab!

2) in dem häufigen Wechseln der Mittel, diesem sukzessiven Mixturiren, wie die Herren Verfasser dieses Verfahren ganz treffend bezeichnen, welches aus der Unsicherheit in der Diagnose der Krankheit und krasser Unkenntniss der Materia medica hervorgeht, auf welche höchst nachtheilige Medikasterei wir schon in unserer Einleitung in die Arzneimittellehre aufmerksam machten, indem wir deren nachtheilige Folgen für Wissenschaft und Kunst bezeichneten. Leider wird dieses Verfahren von sehr vielen sogenannten homöopathischen Aerzten in einem Umfange ausgeübt, von welchem man sich schwer eine Vorstellung macht. Man sollte solche Wichte öffentlich an den Pranger stellen, denn sie versündigen sich schwer an der Menschheit!

3) in der Vernachlässigung der Diagnose. Leider ist dieser Vorwurf ebenfalls hinreichend begründet. Erfreulich ist nur, dass wenigstens dergleichen Sünden nicht mehr so häufig in der homöopathischen Journalliteratur vorkommen, wie in der früheren Zeit. Die grosse Anzahl von Ignoranten, welche in der alten und neuen Welt zur homöopathischen Heilkunst sich hinzudrängte, und zu der die Barbierstuben, medizinisch-chirurgischen Akademien u. s. w. ein bedeutendes Kontigent lieferten, hat in dieser Hinsicht das Unglaubliche geleistet, aber für diese Sünden kann man die wissenschaftlich gebildeten rationellen homöopathischen Aerzte wenigstens nicht verantwortlich machen.

Endlich müssen wir noch der grossen Indolenz und Trägheit so vieler homöopathischer Aerzte gedenken, für welche die homöopathische Heilkunst eine fette Kuh ist, die „sie mit Butter versorgt,“ wie der grosse Dichter sagt. Jeder Redakteur einer der für die homöopathische Heilkunst bestimmten Zeitschriften wird ein Klagelied darüber singen können. Die Briefe des so viel verdienten Griesselich an mich wenigstens sind voll solcher Klagen. Es giebt eine sehr grosse Anzahl homöopathischer Aerzte in den Ländern deutscher Zunge, wie klein aber ist die Zahl derer, welche pro viribus

für die Wissenschaft thätig sind! Wie viele schöne Beobachtungen und Thatsachen gehen auf diese unverantwortliche Weise ganz verloren, deren einfache Mittheilung der Wissenschaft und Kunst gleich förderlich wäre, und für die homöopathische Heillehre ein lautes Zeugniss ablegen würde!

Und doch sind noch so viele schwere Aufgaben zu lösen, so grosse Lücken auszufüllen, Zu den fühlbarsten gehört unstreitig, wie bereits erwähnt, eine nochmalige gründliche Nachprüfung aller sogenannten antipsorischen Heilmittel, die von Hahnemann nur an Kranken geprüft wurden, und aus diesem Grunde durchaus keinen sichern Anhaltepunkt gewähren! Vieler anderer nicht minder wichtiger nicht zu gedenken!

Aconit. Die Indikationen zum Aconit in den erwähnten beiden Krankheiten sind von den Herren Verfassern ganz genau übereinstimmend mit unseren Beobachtungen angegeben worden. Im einfachen Muskel-Rheumatismus leistet er wenig, und im Gelenk-Rheumatismus nur etwas, wenn derselbe mit starkem synochalen Fieber auftritt und sich über die serösen Häute der Brust- und Bauchhöhle verbreitet. Doch wird man in letzteren Fällen, nach beseitigtem Gefässsturme, bald zu tief eingreifenden Arzneien sich wenden müssen. Die alte Schule war daher sehr im Irrthume, wenn sie im Aconit ein Spezifikum gegen Rheumatismus und Gicht zu besitzen wähnte. Auch in Peri- und Endokarditis reicht nach unseren Erfahrungen Aconit nicht aus.

Bryonia. Unseren Beobachtungen zufolge müssen wir die Wirksamkeit der Zaunrübe in beiden Krankheiten sehr hoch stellen. Auch wirkt dieselbe ganz spezifisch auf die fibrösen und serösen Hautgebilde ein. Sie ist sowohl im Muskel- als im Gelenk-Rheumatismus von tiefgreifender Wirkung, und wir heilten durch dieselbe sehr viele Fälle ganz allein. Nicht nur bei heftigen Muskel Rheumatismen der Brust und des Bauches, sondern auch der Glieder, erwies sie sich sehr hilfreich. Im Gelenk-Rheumatismus mit grossem Gefässsturm muss Aconit stets vorausgehen.

Colchicum. Es stehen uns wenig Beobachtungen über die Wirksamkeit dieser Pflanze in den fraglichen Krankheiten zu Gebote. Der von uns beobachtete Erfolg ermunterte nicht zu häufiger Anwendung. Auch sahen wir sie häufig von allöopathischen Aerzten in akuten und chronischen Rheumatismen und Gicht gebrauchen. Dieselbe ist jedenfalls, wie auch der Aconit, in ihrer Heilkräftigkeit von der alten Schule sehr überschätzt worden, und die von ihren Anhängern gesungenen Loblieder fangen an zu verstummen. Es ist sehr nöthig, dass

das Colchicum einer nochmaligen erschöpfenden Prüfung an Gesunden unterworfen werde.

Rhus tox. Nach Bryonia ist Rhus tox. eines der wichtigeren Mittel im Muskel- und Gelenk-Rheumatismus, wenn wir vorzüglich seine lokalen physiologischen Wirkungen als Leiter in der Wahl festhalten und uns weniger durch dessen Wirkungen auf das Blut beengen lassen.

Spigelia erweiset sich blos bei entzündlichen Zuständen des Peri- und Endocardium hilfreich, selbst dann, wenn schon grosse Quantitäten des serösen Exsudats vorhanden sind.

Rhododendron. Dieses Mittel erkannten wir als eins der schätzbarsten und werthvollsten im fieberlosen chronischen Muskel- und Gelenk-Rheumatismus und verdanken ihm allein sehr viele Heilungen. Es wirkt vorzugsweise auf die Muskelhüllen, die Aponeurosen, und auf den häutigen Gelenkapparat ein. Die von mir damit geheilten Fälle waren meistens solche, wie sie nach häufigen Erkältungen der Haut durch kalte Regengüsse u. s. w., durch steten Aufenthalt in feuchten Wohnungen erzeugt werden. Die Zustände, für welche sich das Rhododendron besonders eignet, zeichnen sich durch reissende Schmerzen, die des Nachts und bei Wind und schlechtem Wetter exazerbiren, früh und den Tag über nachlassen, mit Einschlafen der Glieder, Steifigkeit der Gelenke u. s. w. verbunden sind, u. s. w. aus.

Die Colocynthis wird ebenso wenig wie die China zu den eigentlichen Antirrheumaticis zu zählen sein; selbige entspricht mehr einigen Neuralgien des Nervus frontalis und ischiadicus.

VII. Besondere Krankheitsfälle.

1. Hämorrhagisches Extravasat im Schleimbeutel der Kniescheibe. Die Resorption desselben möchte doch wohl hauptsächlich durch die äussere Anwendung der Arnica bewirkt worden sein, wie wir dies in anderen Fällen ebenfalls beobachtet haben; die Herren Verfasser bringen dieselbe auf Rechnung des innerlich gegebenen Baryt. mur.

2. Urticaria tuberosa, durch Rhus tox. geheilte — wir sahen Aehnliches.

3. Psoriasis — Sulfur 200. ohne Erfolg — Natrum mur. mit momentanem Erfolg — Arsen heilt das Uebel gründlich.

4. Meningitis — durch Opium geheilt.

5. Abscessus intraperitonealis im colon descendens — ein merkwürdiger Fall, an dessen Heilung Sulphur und Carb. veg. grossen Antheil hatten.

6. Glossitis — durch Merkur geheilt.

7. Enterrhagia. Sehr zweifelhaft ist wohl hier die blutstillende Einwirkung des Arseniks, die wir von diesem Mittel noch nicht beobachtet haben.

8. Epididymitis gonorrhoica — durch Pulsatilla in wenigen Tagen geheilt, was wir in vielen Fällen auch durch Merc. bijod. und sol. bewirkt haben.

9. Phlebitis mit nachfolgender Pyämie — durch Arsenik geheilt.

10. Nephritis albuminosa — ebenfalls durch Arsenik geheilt; wir haben erfahren müssen, dass dieses Mittel oft nicht ausreicht, besonders da, wo Blutungen aus den Nieren stattfinden, die häufig nach Scarlatina stattfinden.

11. Peritonitis, wahrscheinlich durch ein perforirendes Magengeschwür veranlasst, durch Bryon. und Arsenik geheilt.

12. Carcinoma hepatis cum peritonitide consecutiva; letztere durch Bryonia zu wiederholten Malen beseitigt, das erstere Uebel durch Arsenik in seiner fortschreitenden Entwickelung beschränkt und aufgehalten.

Schluss.

Wir schliessen unsere ausführliche Besprechung dieser klinischen Studien mit dem Wunsche, dass die Fortsetzung derselben recht bald erfolgen und dass die Herren Verfasser die von uns bemerklich gemachten Mängel berücksichtigen und fortfahren mögen in ihren Bestrebungen, die Interessen der Wissenschaft und Kunst nach Kräften zu fördern, wozu ihnen Gelegenheit gegeben ist. Mit vereinten Kräften lässt sich in einer solchen Anstalt Vieles erstreben, was dem Arzt in der Privatpraxis und ihrem ganzen Misere oft unmöglich ist. Der Spitalarzt kann mit der grössten Ruhe und Unbefangenheit den Verlauf der Krankheiten, ihre Veränderungen wie die Wirkungen der Mittel, die in der Privatpraxis oft durch zufällige und häufig unabwendbare Ereignisse turbirt werden, ungestört beobachten und niederschreiben. Das Spital ist seine Welt, und er kann in derselben schaffen und wirken wie ein Autokrat, es wird ihm nicht schwer, die Interessen der Humanität mit denen der Wissenschaft zu vereinbaren und doch für letztere den grössten Gewinn zu ernten. Fürwahr eine beneidenswerthe Stellung für jeden Arzt, der den Werth derselben in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiss!

Wenn demnach durch die bisherigen Leistungen der homöopathischen Aerzte der stringente Beweis geführt und es zur Thatsache erhoben worden ist, dass die Homöopathie

in der Heilung von Krankheiten aller Art mehr leistet als die Allöopathie, so bleibt noch die, wie die Herren Verfasser meinen, viel schwierige Frage zu beantworten: wie verhält sich die Homöopathie zur expektativen Heilmethode oder was thut die Natur und was vermag die Kunst? Die Herren Verfasser halten diese Frage für spruchreif geworden und für wichtiger als die obige, sie erblicken in ihr die Lebensfrage der Homöopathie und einen neuen derselben bevorstehenden Kampf, der, wie alle Anzeichen erwarten lassen, ebenso günstig enden wird wie der mit der Allöopathie. Unserer Ansicht nach ist es unausweichliche Pflicht und Aufgabe der Herren Verfasser, als Direktoren der ersten offiziell anerkannten homöopathischen Klinik, nicht nur diesen Kampf zu provoziren, sondern auch zur letzten Entscheidung zu bringen, was wir für gar nicht so schwer halten, wenn die Herren Verfasser nur alle Mittel und Wege ergreifen wollen, welche ihnen die Homöopathie in so grosser Menge und von so weit tragender und intensiver Wirkung in die Hand legt.

Die Herren Verfasser werden diesen Kampf zu Gunsten der homöopathischen Heilkunst durchführen, wenn sie alle von einschnürender und engherziger Pedanterie und Alles bemäkeln der Puristerei und Konsequenzmacherei diktirten, in der Natur nicht begründeten Dogmen bei Seite werfen und die homöopathische Heilkunst ausüben, wie es Natur, Vernunft und Erfahrung verlangen. In diesem letzten Kampfe gilt es zu allen, auch den stärksten Waffen unseres reichen Arsenals zu greifen und diese so zu stellen und anzuwenden, dass sie, wie die individuellen Fälle und Verhältnisse es gebieten mögen, ihre ganze und volle Wirkung entwickeln und ausüben können.

Eine anderweitige Aufgabe ist es für unsere Herren Verfasser, mehre innere, die homöopathische Heilkunst allein berührende Fragen zur endgültigen Lösung durchzuführen, wobin wir zuerst die Grösse und die Wiederholung der Gaben in akuten und chronischen Krankheiten rechnen. Zur Lösung dieser beiden Fragen sind bereits so treffliche Vorarbeiten und so reiche Materialien vorhanden, dass nach unserem Dafürhalten deren Durchführung nicht zu den schwereren Arbeiten gehören dürfte.

Endlich kann von den Vorstehern einer homöopathischen Klinik mit Recht erwartet werden, dass sie durch gemachte Beobachtungen und aus den gesammelten Thatsachen die Indikationen zur Anwendung der Arzneimittel scharf und bezeichnend formuliren, um auf Grund derselben brauchbares

Material zur dereinstigen Bearbeitung einer Therapie zu gewinnen; denn die physiologischen Prüfungen geben blos die Fingerzeige und Andeutungen zur Wahl, der usus in morbis liefert aber immer nur den sicheren Haltpunkt zur Indicatio in morbis.

Die früheren literarischen Leistungen des Herrn D. Wurmb berechtigen uns zu grossen Erwartungen, und aus diesem Grunde haben wir auch unsere Anforderungen so hoch gestellt. Wir würden es bedauern, wenn denselben das ihm von mehren Seiten her gespendete Lob empfindlich gemacht haben sollte gegen unsere Ausstellungen; aber wir schätzen die Würde und das Interesse der Wissenschaft und Kunst höher als den Beifall der Menge. Wem, wie unseren Herren Kollegen, vom Schicksal eine solche Aufgabe überkommen, der darf vor der Schwierigkeit ihrer Lösung nicht zurückschrecken, sondern muss des Spruches eingedenk sein, dass der Lohn gleich sein wird der gethanen Arbeit!

2.

Hartmann, Dr. Franz, die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöopath. Heilsystems. Leipzig 1852. T. O. Weigel.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Der Name Franz Hartmann hat in der homöopathischen Welt einen vorzüglichen Klang; er bezeichnet einen unsrer Koryphäen, der sich durch seinen Fleiss und seine reiche Erfahrung grosse Verdienste um unsere Wissenschaft erworben hat. Freund und Schüler Hahnemann's wuchs er mit der Homöopathie auf, blieb er aber nicht wie so viele Andere bei den Grundanfängen unserer Lehre stehn, vielmehr hatte er bei seinem Bestreben, selbst so viel als möglich zu ihrer Vervollkommnung beizutragen, für alles wahrhaft Erspriessliche, was von anderer Seite her an das Tageslicht befördert wurde, ein williges Ohr. Nur dann, wenn das Neue das innere Wesen der Homöopathie zu verletzen schien, oder aber ein Anfang gemacht wurde, ihre Grundsätze zu verflachen und auf ihre eigene Kosten mit anderen Theorien zu verschmelzen, wies er es mit offener Stirn zurück, und sah er gar, dass jene Bestrebungen jetzt oder einst die Wurzel der Homöopathie

zernagen und ihre Grundpfeiler unterwaschen könnten, da war ihm das „Noli me tangere“ ein heiliges Prinzip.

Den Tag über von Krankenbett zu Krankenbett eilend, hier Hilfe durch seine Wissenschaft, dort Trost durch seine Theilnahme spendend, benutzte unser Hartmann die wenigen Mussestunden, oft bis spät in die Nacht hinein, dazu, die am Tage gesammelten Erfahrungen schriftlich niederzulegen. So entstand seine „Spezielle Therapie der akuten und chronischen Krankheiten“. Während nun der geehrte Verfasser so bemüht war, der leidenden Menschheit durch Wort und That Hilfe zu verschaffen, ereilte ihn leider selbst eine Krankheit, die ihn seit mehr denn 7 Jahren an das Zimmer fesselt. Der kranke Körper vermochte aber nicht seinen strebsamen Geist in Banden zu schlagen. Ueberzeugt von dem Nutzen, welchen seine bis nun unnachgeahmte Therapie den homöopathischen Aerzten gebracht hatte, widmete er jeden schmerzensfreien Augenblick weiteren literarischen Studien und vollführte die Idee, die er schon lange Zeit mit sich herumgetragen hatte, eine homöopathische Therapie der Kinderkrankheiten zu verfassen. Er hatte die grosse Freude, diese Arbeit vollenden zu können, wir die Früchte derselben zu geniessen.

Das Werk umfasst die gesammten Kinderkrankheiten unter drei Abtheilungen. In der ersten werden die Krankheiten der Neugeborenen und Säuglinge bis zum Durchbruche der Milchzähne abgehandelt, in der zweiten die Krankheiten, welche vorzugsweise von der genannten Periode bis zum beendigten Zahnwechsel die Kinder befallen, und endlich in der dritten Abtheilung diejenigen Krankheiten besprochen, welche der Periode vom beendigten Zahnwechsel bis zur Pubertät angehören. Voraus schickt der Verfasser eine den Zweck und die Art und Weise der Bearbeitung dieses Buchs besprechende Einleitung, welcher drei Kapitel, 1) über die Kinderdiagnostik, 2) über Kinderdiätetik und 3) allgemeine therapeutische Bemerkungen in Kinderkrankheiten folgen. Die beiden ersten Kapitel enthalten sehr viel Beherzigenswerthes und zeugen von den gesunden Ansichten und der Erfahrenheit des Verfassers. Weniger nutzenbringend erscheint uns das dritte Kapitel. Wir haben schon an einem andern Orte einmal ausgesprochen, dass es in der Homöopathie keine allgemeine Therapie giebt und geben kann, das Allgemeine unserer Therapie ist einzig und allein ihr oberster Grundsatz. Selbst des Verfassers Versuch, hier einige allgemeine therapeutische Regeln aufzustellen, konnte unsere Ansicht über diesen Punkt keineswegs ändern. Verfasser bespricht nämlich in diesem Theile diejenigen Mittel, welche hauptsächlich in der Kinderpraxis ihre Anwendung zu finden

pflegen. Er bemüht sich dabei über eine Anzahl derselben einige kurze Bemerkungen in ihrem Bezuge zu dem kindlichen Organismus zu geben; so von Aconit, Chamomilla, Ipecac., Bellad. etc. Allein betrachten wir diese Bemerkungen etwas schärfer, so finden wir in ihnen entweder einige allgemeine Erfahrungssätze, wie z. B. Akonit passt für die Folgen von Aerger und Schreck, oder es sind einzelne Bruchstücke des gesammten Symptomenkomplexes, die doch, wie Verfasser an vielen Orten seines Buches selbst gesteht, das feste in's Auge fassen der Symptomengesammtheit keineswegs entbehrlich machen. Dass es aber für uns Homöopathen wirklich eine Unmöglichkeit ist, eine brauchbare allgemeine Therapie zu verfassen, beweist unser Autor selbst bei der Besprechung von Sulphur und Calc. c.; denn trotzdem er sie „die grössten Heroen in der Kinderpraxis" nennt, weiss er sehr wenig Allgemeines von ihnen zu sagen und hilft sich damit, dass er, in das Spezielle übergehend, von dem Nutzen des Sulphur in der Encephalitis der Kinder spricht. Wir geben dem Verfasser Recht, wenn er hier und da behauptet, dass er zuweilen von einem innern „Instinkt" zur Anwendung dieses oder jenes Mittels angeleitet worden und dass es ihm unmöglich ist, dieses innere Gefühl in Worte zu übertragen. Dieser Instinkt beruht aber auf nichts Anderem als auf einem vollständigen Durchdrungensein von dem Charakter und den Wirkungen der Arzneimittel, gepaart mit den klinischen Erfahrungen. Diese Momente lassen sich aber nicht in kurze Worte und allgemeine Sätze zusammenfassen; ihre Allgemeinheit ist lediglich das Aehnlichkeitsprinzip.

Am Schlusse dieses Kapitels werden noch einige auch dem Homöopathen erlaubte Unterstützungsmittel, wie trockene Umschläge, Kataplasmen, Klystiere, Wasser- und Milchdämpfe u. s. w. erwähnt, wobei uns nur aufgefallen, dass der Verf. den Essigwaschungen im Typhus neben homöopathischen Arzneien das Wort redet.

Wer die „Spezielle Therapie" des Verf.'s kennt, — und welcher homöopaphische Arzt kennte sie nicht — ist auch von der inneren Einrichtung des vorliegenden Werkes unterrichtet. Die Spezielle Therapie hat sich bewährt, sie hat manchen jungen Arzt in die Praxis eingeführt, manchem ältern vortreffliche Fingerzeige für sein Handeln am Krankenbette gegeben. Daher glaubte der Verf. das Recht zu haben, auch in diesem Buche dasselbe System zu befolgen. Wir sind auch der Ueberzeugung, dass es denselben Nutzen, wie jenes, bringen wird, und dass es sich sicherlich schon in den Händen unserer meisten Kollegen befindet. Dürfen wir

aber an dieser Stelle eine Rüge aussprechen, so ist es die, dass der Verf. bei der Bearbeitung der einzelnen Kinderkrankheiten kein festes Schema vor sich gehabt hat. Hierdurch ist zuweilen eine Ungleichmässigkeit in der Behandlung des pathologischen Theils entstanden. Wir würden allerdings hierauf ein ebenso geringes Gewicht legen, als dass der Verf. nicht überall den neueren Anforderungen der Pathologie nachgekommen ist, da das Buch nicht der Pathologie wegen, sondern vielmehr zum Zwecke der Therapie geschrieben ist, — würde nicht durch diesen Uebelstand zuweilen auch ein etwas nachtheiliger Einfluss auf den therapeutischen Theil geübt. Schlagen wir z. B., um unsere Behauptung nicht ohne jeden Beweis zu lassen, das 23. Kapitel, „Atrophie der Kinder", auf, wo der Verf. Canstatt gefolgt ist. Abgesehen davon, dass hier die Beschreibung der Krankheit an und für sich ungenügend ist, so ist sie zur Begründung eines homöopathischen Heilverfahrens vollends unzulänglich. In der That ist auch Letzteres etwas dürftig ausgefallen, indem der hier angeführten kleinen Anzahl von Mitteln auch eine nur sparsame Charakteristik zu Theil geworden ist. So verweist der Verf. bei dem Heilverfahren der Pädatrophie, welche aus Dyskrasien entstanden, einfach auf das, was er an einem anderen Orte über dergleichen dyskrasische Zustände, Skrofeln, Syphilis, Rhachitis u. s. w. gesagt hat. Nun steht aber die Atrophie zumeist auf einem solchen Boden, und der Leser eines Handbuches über Kinderkrankheiten wird sich nur ungern damit begnügen, bei einer so wichtigen und häufig vorkommenden Krankheit das hauptsächlichste Material erst anderswo suchen zu müssen, zumal da sich, um bei diesem Beispiele stehn zu bleiben, bei der Atrophie noch andere Anhalts- und Gesichtspunkte für die Mittelwahl aufstellen lassen, als bei der Skrofelkrankheit, wenn diese nicht mit der Atrophie vergesellschafet ist. Sollen wir aufrichtig sein, so müssen wir der Abhandlung über letztgenannte Krankheit in der „Speziellen Therapie" desselben Verf.'s grössern Beifall zollen; sicherlich wird dort der angehende Arzt mehr und sichrere Fingerzeige für das gegen die Atrophia meseraica einzuschlagende Heilverfahren finden. — Da, wo der Verf. die Schilderung der Krankheiten nach seiner eigenen Erfahrung und Anschauung unternommen hat, hat auch die Therapie ein lebendigeres Ansehen gewonnen; Schade nur, das dies nicht öfter geschehen, was dem Verf. bei seiner reichen Erfahrung und scharfen Beobachtungsgabe leichter als manchem andern Autor geworden wäre. Diese schätzbaren und seltnen Eigenschaften des Verf.'s lassen es uns auch besonders bedauern,

dass er sich mitunter eine kleine Flüchtigkeit hat zu Schulden kommen lassen; so sind die Nachkrankheiten des Scharlachs, welche dem Arzte oft mehr als das primäre Leiden zu schaffen machen, höchst stiefmütterlich behandelt; beim Scharlach selbst ist das von Elb empfohlene Zincum und die Calcarea carb. aufzuführen vergessen worden. Wir haben von ersterm Mittel in der jetzt hier herrschenden Scharlachepidemie die eklatantesten Erfolge gesehn.

Der Verf. hat in der dritten Auflage seiner „Speziellen Therapie" mit gutem Bedachte die Mittel ohne Bestimmung der Gabengrössen aufgeführt, während in den frühern Auflagen zugleich mit der Arznei eine bestimmte Potenz empfohlen wurde. Der Grund zu dieser Abänderung mochte sein, dass der Verf. wohl einsah, die Gabengrösse hänge zu sehr von der Individualität des Kranken und der jedesmaligen Gestaltung der Krankheit ab, als dass hier eine nähere Bestimmung einen Leitfaden für den Arzt abgeben könnte. So lange der Streit über die Dosenlehre noch nicht beendigt — und es wird sich nach unserer Meinung nicht sobald hierüber eine bestimmte Norm aufstellen lassen — so lange ist es besser, die Gabengrösse dem einzelnen Arzte ganz und gar zu überlassen. Warum nun der Verf. seine Ansicht wieder geändert und in dem in Rede stehenden Werke neben den Mitteln zumeist die Potenzen wieder angeführt hat, sehen wir nicht recht ein. Wenn auch der Kreis der Kinderkrankheiten ein beschränkterer ist, wenn wir es hier auch mit einem begrenztern Lebensalter zu thun haben, so können wir doch, wenn wir rationell handeln wollen, die Dosis, in der wir eine Arznei verordnen, nur erst nach dem jedesmaligen individuellen Fall bestimmen, im Voraus aber keine Regel hierfür aufstellen. Wir glauben daher, der Verf. hätte besser gethan, auch hier diese Bestimmungen in den meisten Fällen zu entfernen. Wir wenigstens möchten beispielsweise die Darreichung des Aconits im Kroup nur in der 18. oder 24. Potenz nicht zur allgemeinen Regel erheben, wie dies der Verf. S. 364 thut. Das hier wiederholte Hahnemann'sche „Macht's nach, aber macht's genau nach" will uns daher in diesem Falle als eine etwas zu rigoröse Forderung erscheinen, und wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir meinen, dass ihr der Verf. selbst nicht immer nachgekommen ist und nachkommen würde, wenn er jetzt diese stürmische Krankheit wieder behandeln sollte. Wir läugnen keineswegs die Wirksamkeit der Arzneimittel in ihren höheren Potenzen, im Gegentheil kennen wir in vielen Fällen die grösseren Vorzüge derselben vor den niederen; aber nur das wo und wie?

ist das Schwierige. Wir tadeln dem Verf. nicht, dass er z. B. bei der Atrophie die Verordnung des Sulphur nur in den feinsten Gaben rühmt, während er in der dritten Auflage seiner „Speziellen Therapie" (Bd. II. S. 131) die Tinctura Sulphur. (fortis) das erste Mittel gegen dieselbe Krankheit nennt. Beides kann wahr sein, in dem einem Falle 30, in dem andern 0. Hier leitet aber mehr der Instinkt, der, wie gesagt, oft unaussprechlich ist, und auch hier besser unaussgesprochen geblieben wäre.

Nach diesen wenigen Bemerkungen mag es der Lehrer dem Schüler, der Freund dem Kritiker verzeihn, wenn dieser seine Ansichten offenherzig und rücksichtslos ausgesprochen. Wir kennen den geehrten Verf. zu gut, als dass wir nicht wissen sollten, dass ihm eine vorurtheilsfreie Besprechung seines Werks lieber ist, als wenn diese lediglich von der Pietät, die wir für ihn hegen, diktirt wäre. Das Buch war ein Bedürfniss, der Verf. hat diesem Bedürfnisse abgeholfen. Der Nutzen kann und wird nicht ausbleiben; die Dankbarkeit seiner jüngeren Kollegen möge ihm eine kleine Entschädigung für seine Opfer an Mühe und Zeit sein! Möchte aber der himmlische Lohn für das eifrige Wirken und Schaffen des Verf. nicht mehr lange auf sich warten lassen. Möchte unserem theuren Freund und Lehrer recht bald das Heil werden, das er mit so voller Hand seinen Mitmenschen in That und Wort gespendet! Möchte er seine frühere Körperkraft wieder erlangen, um selbst noch einmal die Früchte zu geniessen, zu denen er unaufhörlich neue Saat streut! —

Nekrolog.

Wiederum ist einer der Jünger Hahnemann's heimgegangen. Am 9. April d. J. entschlief *Dr. Wahle* in Rom, wo er seit ungefähr 10 Jahren seinem schönen Berufe obgelegen. Sein Name und sein Wirken ist allen Homöopathen rühmlichst bekannt. Er hat den schweren Kampf durchgekämpft, den die Homöopathie in ihren Anfängen zu bestehn hatte. Er ist als Sieger aus ihm hervorgegangen. Nachdem er in seinem Vaterlande die mannigfaltigsten Misshelligkeiten und Angriffe überstanden, wendete er sich nach Rom, wo er als echter Apostel unserer Lehre eine neue Fackel entzündete. Auch hier

ein neuer Kampf, — ein neuer Sieg. Mühevoll streute er hier die neue Saat, freudig wucherte die Frucht ihm entgegen. Mit derselben Glaubenstreue, mit demselben Eifer wie vordem, wirkte er auch in der Siebenhügelstadt. Sein Wort erscholl, und Hunderte verlangten seine Hilfe. Er spendete sie in reichem Maasse — leider nur eine zu kurze Spanne Zeit. Jetzt weinen und wehklagen die um ihn, deren Leiden sein eignes Herz oft mit Kummer, sein Auge mit Thränen gefüllt. Welche Liebe, welches Vertrauen er genossen, sahen wir selbst deutlich. Er wollte da nicht fehlen, wo sich Alt und Jung sammelte, um unserm Hahnemann ein Denkmal zu setzen. Dankerfüllt für seinen Meister eilte er nach unserer Stadt. Kaum hatte sich aber das Gerücht seiner Anwesenheit verbreitet, so strömte eine grosse Anzahl seiner früheren Klienten ihm zu. Wunderbar war es anzusehn, wie er die Abgefallenen durch ein gewichtiges Wort, durch die Erinnerung an das, was er ihnen früher geleistet, der Homöopathie wieder zuführte. Er schied ungern und zögernd von seinem alten Leipzig, wie in einer Ahnung des Niewiederkehrens. Kaum in Rom angelangt, ereilte ihn eine Krankheit, die den Todesstachel in sein Herz bohrte. — Wir bedauern in ihm den wackern Kollegen, den tiefen Denker, den scharfen Beobachter — den treuen Freund! Möchte es uns doch vergönnt werden, ihm durch seine, wie wir wissen, nicht unbedeutende literarische Hinterlassenschaft ein ewiges Denkmal zu setzen! Möchten wir recht bald in den Stand gesetzt werden, das vielbewegte und thatenreiche Leben, dessen Auflösung uns eine so tiefe Wunde geschlagen, in die Annalen unserer Homöopathie eintragen zu können! —

Du aber, theurer Freund, der Du uns nach wenigen Augenblicken des Bekanntwerdens mit Deiner Gunst und Deiner Liebe beschenktest, lebe wohl! Ruhe aus von Deiner schweren Pilgerfahrt! Ruhe aus, ruhe sanft! Möge Dir die Erde den Frieden geben, den so mancher Sohn derselben Dir zu rauben suchte! — — —

Leipzig im April 1853.

Meyer.

XII.

Herrn Professor Dr. Wilhelm Arnold's Irrthümer in Bezug auf meine Heiltheorie und nähere Erklärung über die letztere.

Von

Dr. Heinrich Gottfried Schneider zu Magdeburg.

Gern glaube ich Herrn Dr. Arnold, dass eine bösliche Absicht auf meine Person seinen „Bemerkungen" über meine Heiltheorie (S. d. Zeitschr. viert. Jahrg. zweiten Hefts S. 109—123) nicht zum Grunde liegt; sie werden aber in der That persönlich genug, insofern kaum eine unter ihnen ist, welche mir nicht Unwissenheit oder Beschränktheit imputirte. Da der animus injuriandi fehlte, so zürne ich Arnold nicht, muss aber offen bekennen, dass ich von ihm am wenigsten so missverstanden zu werden erwartet hätte.

Suche ich nach den Gründen der Missverständnisse, so finde ich sie einerseits in der Mangelhaftigkeit meiner allerdings sehr flüchtigen und skizzenhaften Darstellung*), andererseits in dem Beurtheiler derselben, den ich von dem Vorwurfe doch nicht freisprechen kann: sich nicht bemüht zu haben, mich zu verstehen. Doch zur Sache.

1. Arnold ist im Irrthume, indem er, Seite 110 a. a. O., meint, ich statuire eine Regel ohne Ausnahme.

Dass ein Splitter im Finger in der Regel von der durch ihn veranlassten Entzündung und resp. Eiterung ausgestossen wird, ist eine unleugbare Thatsache, die dadurch an ihrer Geltung nicht verliert, dass ausnahmsweise die Ausstossung

*) Ich konnte erst spät zur Reise nach Frankfurt den Entschluss fassen und kam also erst spät zur Bearbeitung des beregten Vortrages.

des Splitters der Natur nicht gelingt und dass möglicher Weise durch künstliche Mittel die Reizbarkeit im Finger so herabgesetzt werden kann, dass der Splitter wirkungslos wird. Ich hatte keinen Grund, das Eine oder das Andere zu erwähnen; denn wenn der Splitter liegen bleibt, so erregt er, im ersten wie im letzten Falle, so bald als möglich von Neuem Entzündung und Eiterung, bis er heraus ist, oder er bleibt, durch eine ebenfalls von ihm veranlasste, organische Umhüllung unwirksam gemacht, gleich der Bleikugel im Boden, liegen. Dass der Splitter unter solchen Umständen so ganz unvermerkt ausgeschieden wurde, habe ich nie gesehen, will aber nicht in Abrede stellen, dass Aehnliches unter anderen Verhältnissen vorkommt.

2. Es liegt ein Irrthum zum Grunde, wenn vermuthet wird, ich habe meine ganze Heiltheorie blos aus dem Beispiele vom Splitter entnommen. Ich berufe mich in dieser Beziehung auf meinen Aufsatz in Nr. 12 – 16 des 25. Bds. der Allgem. Hom. Zeit. 1843: „Die Krankheit ein Prozess etc.", und auf mein „Schema der Heiltheorien" in Nr. 11 des 27. Bds. derselben Zeitschrift.

Gewiss ist also, dass ich mich dadurch nicht habe verleiten lassen:

a) „dem Aeussern eine Bedeutung zu geben, die ihm nicht gebührt".

Nicht vom Splitter allein, sondern von jeder Noxe (in meinem Sinne, der im Laufe der Verhandlung deutlich werden wird) muss mit gleicher Nothwendigkeit angenommen werden, dass sie nur an den Grenzen des Organismus an die Aussenwelt abgegeben werden kann. Wie sollte sie anders herauskommen? Die der Aussenwelt zugewandte (äussere) Seite des Organismus ist also für das Herauskommen des Fremdartigen von der allerhöchsten Bedeutung!

Und eben so wenig hat mir demnach das Beispiel vom Splitter Veranlassung geben können,

b) „einem extremen Materialismus zu huldigen."

Das ist überhaupt eine Beschuldigung, die mir sehr seltsam vorkommt, da ich gerade zu denen gehöre, welche sich gedrungen fühlen, den hypermaterialistischen Ansichten und Tendenzen der Jetztzeit entgegen zu treten.

Arnold giebt als Grund zu dieser Beschuldigung an, dass ich nicht, zur Erlangung einer gewissen Allseitigkeit, noch ein zweites Beispiel aufgestellt habe, etwa die Einwirkung einer ungewöhnlichen Gemüthsbewegung auf das Gehirn.'

Ich habe das nicht gethan, weil ich Gemüthsbewegungen so wenig als Verkältungen, weil ich mit einem Worte keine sogenannten Gelegenheitsursachen der Krankheiten mit den Noxen in meinem Sinne zusammenstellen konnte. Sieht man nämlich genauer nach, so findet man, dass die Gelegenheitsursachen in Verbindung mit der Krankheitsanlage (im weitesten Sinne), die man ja auch von jeher entfernte Krankheitsursachen nannte, nur Kausalmomente für die eigentlichen Noxen, für die unmittelbaren Krankheitsursachen sind, dass sie also im Verhältniss zur Krankheit keineswegs mit den Noxen auf derselben Stufe stehen.

Die Gelegenheitsursachen wirken auf Hunderte von Menschen und kaum Einzelne verfallen durch sie in Krankheiten. Die Anomalien, welche sie erregen, gehen allermeist — nach dem Axiom „sublata causa, tollitur effectus" — vorüber, sobald ihre Einwirkung aufhört, und nur in den verhältnissmässig seltenen Fällen, wo jene Anomalien im Blutbildungsprozesse materielle Folgen haben, welche Anomalien zu bedingen geeignet sind, ist damit erst bestimmte Veranlassung zu Krankheit gegeben.

Ich will versuchen, das eben Gesagte in einem Beispiele näher nachzuweisen.

Dass eine unmittelbare Kausalverbindung zwischen der Verkältung und den Verkältungskrankheiten nicht besteht, beweist

1) Das schon angedeutete Faktum, dass von Hunderten, die sich der Verkältung aussetzten, nur Wenige erkranken: sie müssten sonst regelmässig alle erkranken.

2) Der Umstand, dass die Verkältungskrankheiten ganz gewöhnlich nicht unmittelbar auf die Verkältung folgen, vielmehr zwischen beiden, ganz ebenso, wie bei den kontagiösen Krankheiten ein Stadium prodromorum liegt.

Man nannte dieses bei den kontagiösen Krankheiten das Ausbrütungs-Stadium (St. incubationis) und liess in ihm sehr

poetisch, aber nicht der Wirklichkeit gemäss, das Kontagium als Seminium morbi zur Frucht heranreifen; statuirte also in ihnen und statuirt noch, und zwar mit vollem Rechte, ein bestimmtes inneres Etwas als eigentliche Krankheitsursache und fehlte nur darin, dass man über eine Nebeneigenschaft, die Ansteckungsfähigkeit, seine Wesenheit fast vergass.

Sind denn alle übrigen Krankheiten etwas so wesentlich Anderes als die kontagiösen, dass sie einer eigentlichen innern Ursache nicht bedürfen sollten? — Nichts berechtigt zu dieser Annahme. Ich meine desshalb, das Stadium prodromorum hat in allen Krankheiten dieselbe Bedeutung: es ist das Stadium der Noxenbildung.

3) Endlich spricht gegen die unmittelbare Kausalverbindung zwischen den Verkältungskrankheiten und der Verkältung, die damit physiologisch unvereinbare, enorme Verschiedenheit der erstern, nicht blos bei den verschiedenen Individuen, sondern auch in verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen.

Die Constitutio pandemica, epidemica, endemica, stationaria, annua etc. geben in Verbindung mit der Individualität eine solche Unsumme von verschiedenen Gesundheitszuständen, dass daraus wohl eine ausserordentliche Verschiedenheit der eventuellen Folgen der Verkältung (einer und derselben Funktionsstörung im Blutbildungsprozesse) in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Blutes, aber nicht unmittelbar die enorme Vielartigkeit der Verkältungskrankheiten begreiflich wird.

Das sind die Gründe, die mich nöthigten, anzunehmen: es entstehe in Folge von Verkältung bei Disponirten im Blute ein fremdartiges Etwas (eine Noxe, die man recht gut Rheuma nennen kann), welches nach Verschiedenheit der allgemeinen und individuellen Disposition qualitativ (spezifisch) verschieden ist, und je nach seiner spezifischen Verschiedenheit verschiedenartige Krankheiten hervorzubringen vermag.

Dass ernstliche (gleichviel ob durch physische oder psychische Einflüsse bedingte) Funktionsstörungen in anderen Blutbildungsorganen ebenfalls entsprechende Folgen im Blutbildungsprozesse haben müssen, ergiebt sich von selbst.

Die Kontagien unterscheiden sich von allen übrigen Noxen

nur dadurch, dass sie allein die Funktionsanomalien, in Folge welcher sie im Blute entstanden, auch wieder bei Gesunden zu erregen vermögen. Für ihre materielle Wirksamkeit spricht nichts mehr, als für die der übrigen Noxen: sie selbst sind eben so wenig sinnlich darstellbar, als diese. —

Die Noxen sind Homoia der Arzneien ebenso, wie die Arzneien Homoia der Noxen sind. Denn Eines folgt mit Nothwendigkeit aus dem Andern; so auch aus der Aehnlichkeit ihrer Wirkungen (wie sie die Nosologie und die reine Pharmakodynamik ergiebt) die Aehnlichkeit ihrer Beschaffenheit.

Mehr über diesen Gegenstand, hier zu bieten, gestatten mir weder Raum noch Zeit. Ich fahre deshalb fort, Arnold in seinen Expositionen wider mich zu folgen.

Arnold fragt (S. 113 a. a. O.): ob ich Belladonna etwa bei Gehirnentzündung gäbe, um Gesichtsrose hervorzubringen?

Nur als Allöopath habe ich bestimmte derartige despotische Zwecke zu erfüllen gestrebt, seitdem will ich nur das homöopathische Mittel richtig anwenden und überlasse das Weitere der Natur.

Bei zurückgetretener Gesichtsrose erwarte ich allerdings von der übrigens homöopathisch angemessenen Belladonna, dass sie zum Wiedererscheinen der Gesichtsrose beitragen, und bei Meningitis scarlatinosa, in Folge von Zurückweichen des Scharlachs, die Rückkehr desselben auf die Haut vermitteln helfen werde, weil ich weiss, dass die dem Scharlach und die der Gesichtsrose zu Grunde liegende Noxe, so gut als Belladonna, die Tendenz haben (gleich dem Splitter im Finger) Hautentzündungen zu erregen, welche sie aus dem Organismus entfernen, und deshalb hoffen darf, dass Belladonna im Stande sein werde, durch ihre homöopathische Wirkung auf die Haut jener Tendenz des Scharlach- oder Rothlaufgifts Vorschub zu leisten. Im Allgemeinen aber hege ich das Vertrauen zur homöopathischen Arznei, dass sie als wirkliches Homoion der Noxe die ausscheidenden Thätigkeiten des Organismus zu treffen und anzuregen wissen werde, welche die Noxe erfassen müssen, um sie alsdann auf ihre eigene Veranlassung aus dem Organismus zu entfernen. Ob ich die gerade erforderlichen Ausscheidungsthätigkeiten kenne oder nicht, ist für die Praxis

so ziemlich gleichgültig. — Mir fällt also nicht ein, gewaltsam Erbrechen, Schweisse, Ausschläge, metastatische Entzündungen etc. erregen zu wollen, wie Arnold zu glauben scheint; auch kenne ich sehr wohl den alten wohlbegründeten Unterschied zwischen symptomatischen und kritischen Erscheinungen.

3. Arnold ist ferner im Irrthume, wenn er annimmt, es sei mir unbekannt oder ich habe nicht bedacht, was physiologische Experimente mit Giften ergeben haben, namentlich, dass die Gifte in das Blut aufgenommen werden müssen, um ihre Wirkung auf das Nervensystem entfalten zu können, und dass manche sofort das Blut verändern und dadurch ihre weiteren Wirkungen vermitteln; weil ich sagte: „die Noxe wirkt zunächst immer auf das Nervensystem". Wie das gemeint war, geht ja deutlich genug aus dem Zusatze hervor: „Anders „kann sie (direkt wenigstens) keine Lebensthätigkeiten anoma„lisiren, weil es eben in den höheren Organismen keine Le„bensthätigkeiten giebt, welche nicht vom Nervensystem aus„gingen". Die Richtigkeit der ganzen These hängt hiernach allerdings von der Richtigkeit des physiologischen Schlusssatzes ab; denn die Möglichkeit, dass die Noxe indirekt, z. B. durch Blutsveränderung, auch auf das Nervensystem wirken könne, ist (freilich ungenau) durch die Parenthese „direkt wenigstens" angedeutet. (Ich hätte lieber sagen sollen: „Anders kann sie „weder direkt noch indirekt Lebensthätigkeiten anomalisiren".)

Aber auch jenen Schlusssatz ficht Arnold an und beschuldigt mich seinetwegen „der höchsten Einseitigkeit". Danach gäbe es also in den höheren Organismen Lebensthätigkeiten, die nicht vom Nervensystem ausgingen! Ich hätte davon wohl einige belehrende Beispiele gewünscht. —

Ich habe nicht, wie Herr Professor Dr. W. Arnold, Gelegenheit und Veranlassung gehabt, Physiologie zu treiben, kann also im Irrthume sein, wenn ich trotz seines Vorwurfs bei der Antithese bleibe: weil ich im ganzen Blutbildungsprozesse und in dem Umsatze der organischen Gebilde so wenig als unter den psychischen Verrichtungen des Leibes Lebensthätigkeiten zu erspähen im Stande bin, welche ich ohne Nerveneinfluss für möglich erachten könnte. Man kann zwar mit

gleichem Rechte auch das Blut als nothwendiges Erforderniss zu den Lebensthätigkeiten bezeichnen, aber das Blut liefert, so weit ich sehen kann, überall nur Substrate und Reize zu Lebensthätigkeiten, ohne welche sie allerdings auch nicht möglich wären.

4. Das grossartigste Missverständniss erfuhr aber meine folgende These:

„Die Krankheitssymptome treten nur an der Einwirkungs-„stelle der Noxe auf, wenn diese an der Peripherie des Ner-„vensystems liegt". Allerdings ist durch einen unglücklichen Schreib- oder Druckfehler „vegetativen" vor „Nervensystems" ausgelassen und das Verständniss dadurch erschwert; es war aber bei einem etwas nähern Eingehen auf meine Ideen ganz bestimmt nicht unmöglich.

Ich will deutlicher aussprechen, was ich meinte:

Im Bereiche des vegetativen Nervensystems treten alle Lebenserscheinungen und somit auch alle Krankheitssymptome nur an der Peripherie desselben auf. Die normalen wie die abnormen Lebenserscheinungen werden aber in ihm entweder durch zentrale oder durch peripherische Reize hervorgerufen.

Veranlasst nun eine Noxe als peripherischer Reiz (wie der Splitter im Finger) Krankheit, so, meinte ich, sei das eine äusserliche; bringt dagegen eine Noxe als zentraler Reiz Krankheit hervor, so sei das eine innerliche. Hätte mich Arnold verstanden, so würden auch seine Angriffe unterblieben sein; ich will deshalb nur eines Punktes erwähnen, weil derselbe aus dem eben erörterten Missverständnisse nicht abgeleitet werden kann.

Es wird mir (S. 117) ein völliger Mangel an Umsicht und Unbefangenheit vorgeworfen, weil ich sagte: „die an der „Einwirkungsstelle Krankheitssymptome erregende Noxe wirkt „nebenbei die organische Materie mechanisch verletzend oder „chemisch zersetzend, oder nicht".

Arnold urgirt nämlich hier geflissentlich das „nebenbei" in einer solchen Weise, dass eine unsinnige Trennung der mechanischen Verletzung und der chemischen Zersetzung von der vital-pathologischen Einwirkung daraus hervorgeht. Es sollte nicht mehr bedeuten als „gleichzeitig". In diesem Sinne

wird es denn Arnold wohl gelten lassen, da er ja auch keine absolute Identität beiderlei Wirkungen, sondern — wie ich — nur „ihren innigen Zusammenhang" bei Einwirkung auf Lebendiges annimmt.

5. Nur noch einen Beweis dafür, dass ich von Arnold völlig missverstanden bin, will ich anführen. Arnold belehrt mich schliesslich (S. 122) „dass die Eindrücke, welche die „Peripherie des Nervensystems treffen, sich nicht auf diese „beschränken, sondern nach dem Gesetze der Nervenleitung „zu den Zentren gebracht werden, diese in einen Zustand von „Erregung versetzen, welche wieder auf die Peripherie zurückwirkt, dass man also den peripherischen Theil in keine Erre-„gung versetzen könne, woran der Zentrale sich nicht bethei-„lige", — und behauptet, dass meine Heiltheorie mit dieser Thatsache, also mit der empirischen Nervenphysiologie, im Widerspruche stände: insofern ich durch peripherische Reizung die vorhandene Zentrale zurücktreten machen wolle.

Wenn dem schlechthin so wäre, stände ich nicht blos mit der Nervenphysiologie, sondern mit mir selbst im grassesten Widerspruche: da ja meine Theorie der äusserlichen Krankheit gerade auf jenes Nervenleitungsgesetz basirt ist.

Mir ist niemals in den Sinn gekommen, eine Krankheit des Gehirnes oder Rückenmarks durch einen mässigen Reiz auf die Peripherie des Zerebrospinal-Nervensystems mittels der homöopathischen Arznei heilen zu wollen und brauche ich deshalb keinen Beweis für die Möglichkeit einer derartigen Heilung zu führen, sondern nur in der Kürze meine wirkliche Ansicht zu wiederholen, um den Irrthum völlig aufzuklären.

Ich finde nämlich, die Noxen (die natürlichen Krankheitsursachen wie die Arzneien) haben ausser spezifischen Beziehungen zu bestimmten anderen Theilen des Nervensystems auch spezifische Beziehungen zu bestimmten peripherischen Theilen des vegetativen Nervensystems, und zwar zu solchen, die geeignet sind, ihre (der Noxen) Entfernung aus dem Organismus zu bewirken — ohne welche Redintegration desselben unmöglich erscheint — und meine, dass die homöopathische Arznei dadurch zur Heilung Veranlassung giebt, dass sie in dieser Weise gerade die Ausscheidungsthätigkeit für sich selbst

anregt, denen die Krankheitsursache (natürliche Noxe) als ihr spezifischer Reiz unterworfen werden muss, um ausgeschieden zu werden.

Faktisch wollen wir Beide, Arnold und ich, eigentlich dasselbe: Arnold ein Zurücktreten der Erregbarkeit der kränkenden Wirkung der Noxe gegenüber, ich ein Hervortreten der Erregbarkeit der heilenden Wirkung der Noxe gegenüber; Beides läuft aber auf Eins hinaus, insofern das Hervortreten der heilenden Thätigkeit ebenso nothwendig ein Zurücktreten der Krankheit erfordert und bedingt, als umgekehrt ein Zurücktreten der ganzen Krankheit ein Hervortreten der heilenden Thätigkeit des Organismus zur Folge haben muss.

Die Frage ist nur, ob eine Idiopathie in Arnold's Sinne naturgemäss, ja möglich ist? — Ich finde mich genöthigt, Beides zu verneinen.

Sie ist nicht naturgemäss, weil der Natur keinerlei Enantiose zu Gebote steht. Die Natur heilt nicht spezifisch antipathisch, sondern spezifisch allöopathisch: durch entsprechende peripherische Reizung im Bereiche des vegetativen Nervensystems.

Sie ist aber auch nicht einmal möglich. Wie soll denn die homöopathische Arznei in homöopathischer Gabe die Reizbarkeit abstumpfen? Durch stärkere ähnliche Reizung? — Dann wären wir wieder angekommen, wo wir vor beinahe 50 Jahren waren, und müsste alles das wiederholt werden, was an triftigen Gründen gegen Hahnemann's Heiltheorie seitdem vorgebracht ist. Oder durch Betäubung, Narkose? — Die Methodus sopiens der alten Schule gegen Schlaflosigkeit, Schmerzen aller Art, Erbrechen, besonders aber gegen innere und äussere Entzündungen zeigt, dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittels kleiner Arzneigaben möglich ist: die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken. Arnold's Beispiel für seine Idiopathie: eine Augenentzündung von einem Stahlsplitter, welche Akonit, äusserlich angewandt, bei fortdauernder Gegenwart des Stahlsplitters beseitigte, ist offenbar nur ein seltenes Beispiel für die wirkliche Heilsamkeit der vulgären Enantiose; denn Opium thut bekanntlich in

solchen Fällen, örtlich angewendet, ganz dasselbe, was Akonit thut: es lähmt die Reizbarkeit und suspendirt so die Wirkung der Noxe. Lässt sich diese nun zufällig bis zur Herstellung der Reizbarkeit entfernen, so ist die Heilung gelungen.

So habe ich vor mehreren Jahren einen Bergmannssohn behandelt, dem ein anderes Kind beide Augen voll ungelöschten Kalk geworfen und dadurch die heftigste Chemose bewirkt hatte. Es fiel mir nicht ein, hier mit innerlichen kleinen Gaben des Akonit zu debütiren. Opium-Eintröpfelungen beseitigten, bei häufigen Augenbädern, sehr bald die Entzündung und die völlig blinden Augen wurden wieder vollkommen klar.

Ich hoffe, meinem hochgeschätzten Herrn Kollegen Arnold durch meine Entgegnungen näher, aber nicht zu nahe getreten zu sein, und erwiedere ich auf's Freundlichste seinen Gruss.

XIII.

Masern- und Choleraepidemie zu Breslau

in den Monaten Januar, Februar und März 1853.

Von Dr. Tülff.

Wer einmal bei nur etwas feuchtem Wetter in Breslau gewesen ist, wird es begreiflich finden, dass miasmatische und kontagiöse Krankheiten hier reiche Nahrung finden und sich deshalb lange festsetzen. Die Stadt liegt niedrig, ist grösstentheils auf Sumpf gebaut und das schlechte Strassenpflaster ist bei nassem Wetter nicht im Stande, die ursprüngliche Natur des Bodens zu verbergen. Die Oder durchströmt zwar mit mehreren Armen und einem starken Falle die Stadt, dagegen führt das flache Bett der Ohlau, welche die alte innere Stadt kranzartig umgiebt, in der trockenen Jahreszeit eine sehr nachtheilige Ausdünstung mit sich. Dazu kommt die starke Bevölkerung, der rege Verkehr, die engen Strassen, die schlechten, meist sehr feuchten Wohnungen des ärmern Theils der Bevölkerung, ein, mit wenigen Ausnahmen, schlechtes Trinkwasser, die geringe Neigung des grössten Theils der Bevölkerung zur Reinlichkeit und viele andere Dinge, durch welche die epidemische Verbreitung von Krankheiten begünstigt wird.

So sind wir denn auch selten ohne irgend eine Epidemie, ja häufig bestehen deren zwei neben einander und theilen sich in die Beute. Im Jahre 1851 hatten wir sogar gegen drei Seuchen zu gleicher Zeit zu kämpfen. Nachdem nämlich die Pocken schon längere Zeit geherrscht hatten, trat im September der Scharlach hinzu und wenige

Wochen später noch die Cholera.*) Diese trat zwar sehr heftig auf, ihre Herrschaft dauerte aber nur wenige Wochen, auch die Blattern verloren allmälig den epidemischen Charakter, aber der Scharlach dauerte mit fast gleicher Heftigkeit bis in den Spätherbst des vorigen Jahres, wo denn auch schon neben seinen letzten Spuren sich die ersten Andeutungen der Masern und der Cholera zeigten.**)

Das Jahr 1852 zeichnet sich durch den milden Charakter der Witterung aus. Selbst in den Monaten Februar und März erreichte das monatliche Mittel des Thermometerstandes noch nicht den Gefrier-Punkt. Es betrug nämlich im

Januar	+ 2°, 010.	Juli	+ 16°, 377.
Februar	+ 0°, 738.	August	+ 15°, 534.
März	+ 0°, 269.	September	+ 11°, 747.
April	+ 3°, 474.	Oktober	+ 7°, 076.
Mai	+ 11°, 730.	November	+ 4°, 164.
Juni	+ 14°, 898.	Dezember	+ 3°, 192.

Den höchsten Thermometerstand (+ 24°, 2) hatten wir am 18. Juli, den niedrigsten (— 8°, 2) am 14. März. Das jährliche Mittel betrug + 7°, 633, ein verhältnissmässig sehr hohes.

Dabei hatten wir nur 88 heitere, aber 134 trübe; 144 halbheitere Tage.

---

*) Als vierte Epidemie wäre noch das weisse Wochenbett-Friesel zu nennen, das im vorigen Jahre sehr häufig vorkam.

**) Ich rede hier natürlich nur von der epidemischen Verbreitung der genannten Krankheiten. Ganz ohne Blattern und Scharlach sind wir auch heute noch nicht. Nach den Akten des hiesigen Kgl. Polizei-Präsidiums, in welche mir mit dankenswerther Bereitwilligkeit Einsicht gestattet wurde, sind im vergangenen Jahre 1040 Erkrankungen an Blattern (meistens Varioloides und Varizellen), in diesem Jahre 88 gemeldet worden. Am Scharlach erkrankt wurden vom 1. Juli 1851 bis Ende Dezember vorigen Jahres 1680 und vom 1. Januar bis 15. April dieses Jahres 40 gemeldet.

Auch die Cholera hatte sich schon im Laufe des Jahres 1852, wo sie am rechten Oder-Ufer, namentlich im Posenschen, epidemisch auftrat, hier in einzelnen (23) Fällen gezeigt und zwar 1 im Januar, 2 im Mai, 8 im Juli, 5 im August, 7 im September; darunter waren drei, die, aus inficirten Orten kommend, unterwegs erkrankt waren. Von diesen 23 Fällen endeten 9 tödtlich.

Die Dunstsättigung oder der Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre hat in diesem Jahre beinahe denselben mittlern jährlichen Betrag gezeigt (0,7209), ebenso die gewöhnlichen jährlichen Schwankungen. Die Monate November, Dezember, Januar und Februar waren die feuchtesten, Mai, Juni, Juli und August die trockensten. So war auch die Höhe des Regen- und Schneefalles im Vergleich zu anderen Jahren eine weniger bedeutende, sie betrug im ganzen Jahre 125''',22 und zeigte sich namentlich im Juni sehr bedeutend: im Juni 20''',48, im August 15''',61 und im November 13''',02.

Der Barometerstand war in seinem mittlern Werthe beinahe derselbe, wie in den früheren, nämlich 27''7''',860. Die Schwankungen des Barometers bewegten sich innerhalb der Grenzen 26''7''',01 (18. Februar) und 28''6''',20 (6. März.)

Die Windrichtung war in den Monaten Januar, Juni, September, Oktober, November und Dezember aus Süden bis Südwest; in den Monaten März, April, Mai, Juli, August vorherrschend aus W. NW. und N.*)

So zeigten sich denn unter dem Einflusse dieser auffallend katarrhalischen Konstitution der Atmosphäre in der Mitte Dezember v. J. zu gleicher Zeit mit den ersten Cholera-Fällen auch die Masern, und bald schien die letztere Epidemie an Frequenz ersetzen zu wollen, was jene an Intensität voraus hatte. Denn sie verbreitete sich schnell über die ganze Stadt und während bis Ende März nur 617 Cholera-Erkrankungen amtlich angemeldet waren, von denen, beiläufig gesagt, 372 tödtlich endeten, wird man die Zahl der in derselben Zeit an den Masern Erkrankten nicht überschätzen, wenn man sie auf 10000 angiebt. Die Zahl der polizeilich angemeldeten Erkrankungen ist nicht maassgebend, denn erstlich sind bei weitem nicht alle Fälle gemeldet, sodann findet in derselben Familie, selbst bei mehreren Erkrankungen nur eine einmalige Meldung statt. — Jedenfalls war es in Bezug auf die Frequenz eine der bedeutendsten Epidemien. Sie unterschied sich aber auch in der Art ihrer Verbreitung von ihrer Konkurrentin dadurch,

*) Die vorstehenden Beobachtungen sind auf der hiesigen Kgl. Universitäts-Sternwarte angestellt worden.

dass sie sich gleichmässig über die ganze Stadt verbreitete, während jene einzelne Stadttheile besonders heimsuchte, andere dagegen ganz verschont liess. Durch die Bemerkung, dass dadurch die kontagiöse Natur der einen, sowie die miasmatische der andern Krankheit bewiesen zu werden scheine, will ich den Streit über die Kontagiosität oder Nichtkontagiosität der Cholera hier nicht aufnehmen. Anführen will ich nur noch, dass beide Epidemien übereinstimmten in der Zeit ihrer Herrschaft, sowie in ihrem Wachsen, Kulminiren und Abnehmen. Beide erreichten ihren Höhepunkt in der Mitte des Februar und ihre ersten Ausläufer scheinen sich nicht über die erste Hälfte des April erstrecken zu wollen.*) Ja diese Harmonie ging so weit, dass sich beide Krankheiten häufig vereinigten; aber die Cholera, obgleich in der Ausdehnung weit hinter den Masern zurückbleibend, machte doch das Recht der stärkern geltend, indem sie, wie ich dies später zeigen werde, die Masern beherrschte. Einzelne Aerzte sollen zwar behauptet haben, wir hätten gar keine Cholera gehabt, die vorgekommenen Fälle wären nur modifizirte Masern, eine Behauptung, die, sollte sie wirklich aufgestellt sein, sich durch nichts rechtfertigen liesse.

Ich will nun zuerst die **Masern** in ihrem Verlaufe verfolgen. Die Krankheit verbreitete sich, wie gesagt, sehr schnell über die ganze Stadt und ergriff für die kurze Zeit von drei bis vier Monaten eine ungeheure Menge von Personen, verschonte kein Alter, selbst das Greisenalter nicht, kein Geschlecht, keinen Stand, dokumentirte die flüchtige Natur ihres Kontagiums hinreichend; denn die günstigsten äusseren Verhältnisse, die strengste Absperrung vermochte die weitere Verbreitung der Krankheit nicht zu verhindern, sobald erst ein Fall sich in einer Familie oder einem Hause gezeigt hatte. Selten waren die Fälle, dass ein Kind in einer Familie verschont blieb, oft wurden die Eltern, ja die Grosseltern von der Krankheit ergriffen; am meisten wurden freilich Kinder und besonders in dem Alter von 6 bis 12 Jahren befallen.

---

*) Es erkrankten im Dezember 13, im Januar 78, im Februar 345, März 174, im April 7.

Mir selbst kamen vom 31. Dezember bis 31. März 97 Fälle zur Behandlung. Von diesen waren 6 unter einem Jahre, darunter ein Säugling*), 36 in dem Alter von 1 bis 6 Jahren, 48 in dem Alter von 6 bis 12 Jahren, 2 Mädchen von c. 20 Jahren und 4 verheirathete Frauen von 30 bis 40 Jahren. Dem Geschlechte nach waren darunter 52 männliche und 45 weibliche Individuen, so dass hiernach die Empfänglichkeit beider Geschlechter ziemlich gleich wäre; doch glaube ich bei den Mädchen eine grössere Renitenz gegen das Kontagium bemerkt zu haben, das Stadium der Inkubation dauerte bei ihnen länger.

Das dasselbe Individuum nur einmal von der Krankheit befallen würde, scheint doch nicht so allgemein richtig zu sein, wie behauptet wird. Von zwei Fällen kann ich das Gegentheil mit Bestimmtheit behaupten, da ich die Kinder, in früheren Jahren bereits an (sporadischen) Masern behandelt hatte. Bei einigen Kindern, von denen die Eltern versicherten, dass sie die Krankheit schon früher einmal gehabt hätten, kann eine Verwechslung mit anderen Ausschlägen stattgefunden haben. Eine merkwürdige Erscheinung, die ich einige Male gesehen habe, will ich bei dieser Gelegenheit gleich erwähnen, dass nämlich bei denselben Individuen, nachdem sie sich geschält hatten, ungefähr in der 4. oder 5. Woche der Krankheit, noch einmal das Masern-Exanthem vollständig hervorbrach, ohne jedoch die Schleimhäute zu berühren, oder Fieber zu veranlassen; auch verlief dieser zweite Ausbruch schneller als der erste.

Was nun den Verlauf der Masern in den einzelnen Fälle betrifft, so war der Beginn der Krankheit, d. h. die Aufnahme des Kontagiums in den Körper, fast bei allen Kranken durch ein, wenn auch nur leichtes Frösteln, Gefühl von Mattigkeit, Verlangen nach dem Bett, Schläfrigkeit, Kopfschmerz,

*) Wipprecht sah, dass in einer Familie, wo 4 Kinder und die Amme die Masern hatten, der Säugling dennoch verschont blieb. In meiner eigenen Familie hatte ich, als meine Frau von den Masern ergriffen wurde, die beiden Kinder, einen 6jährigen und einen 3/4 Jahre alten Knaben mit der Amme in einem andern Stockwerk abgesperrt; der ältere bekam dennoch die Masern, der Säugling blieb verschont.

mehr oder weniger heftige Aufregung im Gefässsysteme bezeichnet. In den meisten Fällen gesellten sich zu diesen allgemeinen Symptomen sehr bald die charakteristischen katarrhalischen Erscheinungen und nach drei bis vier Tagen erschien das Exanthem auf der Haut. Aber es gab auch viele Fälle, wo der Verlauf ein viel langsamerer war. Es zeigten sich die allgemeinen Intoxikations-Symptome zwar so heftig, dass die Kranken das Bett nicht verlassen mochten oder durften, die katarrhalischen Symptome waren etwa 24 Stunden hindurch deutlich ausgeprägt, aber nach ein oder zwei Tagen war Alles vergessen, die Kranken verliessen das Bett, hatten ihren frühern Appetit wieder, nahmen die gewohnten Spiele und Beschäftigungen wieder auf, und waren bis auf eine gewisse Unlust und Trägheit, sowie einen leichten Fliessschnupfen ganz munter, bis sich nach 8 oder 14 Tagen dieselbe Szene wiederholte und nun die Krankheit rasch und ungestört ihren Verlauf machte. In einzelnen Fällen habe ich das katarrhalische Stadium sich bis in die vierte Woche ausdehnen sehen. So brach am 3. April, wo die Epidemie bereits im Erlöschen war, das Exanthem bei einem Knaben von 4 Jahren aus, der schon am 9. März unter Symptomen erkrankte, die den Ausbruch der Masern erwarten liessen (im Souterrain waren drei Kinder an Masern erkrankt, aber eine Verbindung mit diesen hatte nicht stattgefunden). Allein nach zwei Tagen war er nicht mehr im Bette zu erhalten, und blieb nun, fortwährenden Schnupfen und eine geringe Mattigkeit abgerechnet, munter, bis er am 31. März mit heftigem Fieber, starkem Husten und Schnupfen wieder erkrankte und nun erst das Exanthem hervorbrach. Ein anderer Kranker, der notorisch schon vor 3 Jahren die Masern gehabt hat, litt vor einigen Wochen mehrere Tage hindurch an heftigem Husten und Schnupfen, klagte über die Augen, so dass trotz der frühern Erkrankung dennoch an die Masern gedacht werden musste. Allein jene Erscheinuugen verloren sich allmälig, der Knabe ging wieder in die Schule und am 4. April erwacht er ohne Fieber, ohne katarrhalische Erscheinungen mit dem vollständig entwickelten Exanthem.

Wo die Krankheit plötzlich auftrat, waren die Erscheinungen auf der Schleimhaut des Larynx vorherrschend und

oft so gesteigert, dass man einen entzündlichen Kroup vor sich zu haben glaubte. So ging es mit meinem ersten Maserkranken, einem Knaben von 8 Jahren (der auch schon vor 5 Jahren die Masern gehabt haben soll, aber so leicht, dass keine ärztliche Hilfe nachgesucht wurde; hier könnte also in Bezug auf die erste Erkrankung ein Irrthum obwalten). Er wurde mitten in der Nacht durch einen bellenden rauhen Husten geweckt und die Eltern liessen mich eiligst rufen, weil der Knabe die Bräune hätte. Ich fand ihn in grosser Angst und Unruhe, weil das Athemholen sehr erschwert war, in heftigem Fieber und der Husten hatte den ächten Kroupton, doch fehlte das rasselnde Geräusch beim Athemholen in den hustenfreien Zeiten. Ich gab Akonit und Jod, beide in der dritten Verdünnung, würde aber mit Akonit allein wahrscheinlich dasselbe erreicht haben, nämlich, dass am andern Morgen die drohenden Symptome gewichen und nur noch ein rauher bellender Husten zurückgeblieben war. Auch liessen jetzt die übrigen Symptome, Röthe und Thränen der Augen, Schnupfen und Halsschmerz kaum noch einen Zweifel, dass hier Masern im Hintergrund sein möchten, die denn auch am dritten Tage auf der Haut erschienen und ihren ungestörten Verlauf machten.

Das Exanthem selbst bot in seinem Verlauf wenig Abweichendes. Der Ausbruch erfolgte sehr verschieden, bald sehr schnell und über den ganzen Körper zugleich, meistens aber langsam, immer von oben nach unten am Körper fortschreitend; bald spärlich, bald reichlich. Einmal sah ich bei einem Knaben von vier Jahren plötzlich den ganzen Körper mit einer glatten Rosenröthe übergossen. Die Abwesenheit der anginösen Beschwerden und eines heftigen Fiebers, wie beide dem Scharlach eigen sind, und der katarrhalischen Beschwerden andrerseits machten mich stutzig. Ich verschob die polizeiliche Meldung bis zum andern Tage, wo denn auch nicht nur auf der allgemeinen Hautröthe das Masern-Exanthem ausgebrochen, sondern auch die katarrhalischen Symptome erschienen waren. Dergleichen Fälle mögen wohl zu der Fabel von der Kombination der Masern mit dem Scharlach Veranlassung gegeben haben, an die man jedoch nur glauben kann, wenn man sich an ein-

zelne Symptome hält, ohne die Krankheit in ihrer Totalität zu betrachten und zu beurtheilen. — Bei einem andern Kranken, einem Knaben von 3 Jahren, bildeten sich im Gesicht auf der rechten Wange und am Kinn zwei Gruppen von gedrängt stehenden Masernknötchen, die sich zu Bläschen entwickelten und grosse nässende Flächen bildeten, die durch Schorfbildung abheilten. Bei fortdauerndem Fieber brach erst nach 8 Tagen das Exanthem am ganzen Körper vollständig hervor und machte nun den gewöhnlichen Verlauf.

Andral's Bemerkung, dass die Stärke des Ausschlages immer im umgekehrten Verhältniss zur Heftigkeit des Eruptionsfiebers stehe, habe ich ebensowenig bestätigt gefunden, als Naumann's Beobachtung, dass die Eruption an solchen am schwächsten erfolge, wo die Transpiration sehr reichlich vor sich geht und dass die behaarte Haut des Kopfes meist vom Ausschlag befreit bleibe. Im Gegentheil befördert warmes Verhalten und Schweiss den Ausbruch, auch bleibt die Kopfhaut bei nur einigermassen heftiger Eruption nicht verschont.

Die Blüthe und Abschuppung des Ausschlages standen im Verhältniss zur Intensität des Exanthems. Oft stand der Ausschlag vier Tage lang in unveränderter Blüthe, oft war aber auch schon in vier und zwanzig Stunden nichts mehr von demselben zu sehen. Bei einem chlorotischen schwächlichen Mädchen von zwölf Jahren erhob er sich gar nicht über die Hautoberfläche, sondern schimmerte nur durch; es fand auch in diesem Falle fast gar keine Desquammation statt und das Mädchen fühlte sich überhaupt nur wenig krank. In einem Falle dagegen, bei einer Frau von 29 Jahren, bei der die Krankheit unter sehr heftigen nervösen und Fiebererscheinungen auftrat und das Exanthem sich langsam entwickelte und vier Tage in voller Blüthe stand (Abends stärker als des Morgens), erstreckte sich die Abschuppung trotz zweimaligen Badens bis in die fünfte Woche.

Hier mag auch die Bemerkung Platz finden, dass bei allen vier Frauen, die ich behandelte, die Menstruation sich während des Ausbruchs des Ausschlages zur ungewöhnlichen Zeit einstellte, ohne jedoch einen nachtheiligen Einfluss auf den Verlauf der Krankheit auszuüben.

Unter den katarrhalischen Symptomen nahmen diejenigen auf der Schleimhaut der Respirationsorgane den ersten Platz ein. Selten fehlten sie ganz, kamen aber in verschiedenen Gradationen vor, von der einfachsten katarrhalischen Reizung bis zur Entzündung. Wahre Pleuropneumonie aber mit heftigen Stichen beim Husten und tiefen Athmen, meist rostfarbigem Auswurf sah ich nur viermal, besonders heftig in einem vernachlässigten Falle bei einem Knaben von 10 Jahren, der von Natur schwächlich und schon längere Zeit an Hals- und Brust-Beschwerden leidend, dennoch von seinen Pflegeeltern zu den schwersten Handreichungen gemissbraucht wurde und für den man auch erst bei ersichtlich dringender Gefahr sich nach ärztlicher Hilfe umsah. Phosphor und Sulphur stellten den Knaben vollständig her. Das Ergriffensein der Respirationsschleimhaut stand zu dem Fieber und dem Ausschlag in Verhältniss. Je heftiger und je schneller die Eruption erfolgte, je mächtiger und kräftiger das Exanthem auf der Haut erschien, desto mehr waren auch die verschiedenen Partieen der Luftwege ergriffen.

Auch in der Konjunktiva war meist nur während des Ausbruchs ein Reizzustand vorhanden, der sich durch Lichtscheu, vermehrte Thränensekretion und leichte Injektion zu erkennen gab, mit dem Rückschreiten des Exanthems aber wieder verschwand. Einige Male bildete sich aber auch ein höherer Grad der Entzündung aus; stärkere Injektion der Bindehaut des Bulbus sowohl als der Lider, Phlyktänenbildung auf der Konjunktiva, meist gegen den Rand der Kornea hin, nicht auf derselben, dicker Schleimfluss, der über Nacht die Augen fest verklebte, so dass sie am Morgen nur mit Mühe durch laue Waschungen geöffnet werden konnten. Diese katarrhalischen Augenentzündungen kamen bei skrofulösen Kindern und bei Erwachsenen vor, die schon früher an reizbaren schwachen Augen litten. Doch liessen sie sich leicht beseitigen, ohne Nachkrankheiten in den Augen zurückzulassen.

Die katarrhalische Affektion der Schleimhaut des Tractus intestinalis schien mit der auf der Respirationsschleimhaut im Verhältniss zu stehen und besonders stark hervorzutreten, wenn jene unbedeutend war. Im Munde und Rachen machte

sie sich durch leichte Schlingbeschwerden und Trockenheitsgefühl bemerklich, sowie durch eine weisslich belegte Zunge, auf der jedoch die Maserflecken deutlich zu unterscheiden waren; so dass Zunge und Gaumen ein marmorirtes Ansehen erhielten. Wichtiger waren die Symptome auf der Magendarmschleimhaut. Häufig war der Ausbruch der Krankheit von Erbrechen oder Durchfall begleitet. Diese Erscheinungen verdienten in der diesjährigen Epidemie wegen der gleichzeitig herrschenden Cholera um so grössere Aufmerksamkeit und Berücksichtigung.

Ich will daher hier abbrechen und inzwischen über den Verlauf der Cholera berichten.

Ueber die diesjährige Choleraepidemie kann ich aus eigener Erfahrung nur wenig mittheilen, denn sie war, wie oben bemerkt, eine sehr unbedeutende im Vergleich zu früheren, namentlich im Vergleich zu der Epidemie von 1849. Und dann kommen wir hom. Aerzte auch seltener dazu, exquisite Cholerafälle zu sehen, weil die unserer Pflege anvertrauten Familien entweder schon mit den nöthigsten Mitteln versehen sind, oder weil, wenn zeitig nach uns geschickt wird, wir mit Hilfe unserer Mittel meistens im Stande sind, im Beginn der Krankheit deren weiterer Entwickelung vorzubeugen. Freilich giebt es auch Fälle, die trotz aller angewandten Mittel ungestört ihren schnellen Verlauf machen und nach wenigen Stunden tödtlich enden; aber meistens sind es verschleppte Fälle, zu denen wir gerufen werden, wo entweder leichte Durchfälle vernachlässigt wurden, oder wo vor uns allopathische Hilfe vergebens angewendet war. So übernahm ich am 13. März einen Kranken, dem ein allop. Arzt zuerst eine andere Medizin (ich glaube Ammon. caustic.) und dann Phosphor in einer Mandelemulsion verschrieben hatte, mit dem Bemerken, dass, wenn dieses Mittel nicht hülfe, der Mann sterben müsse, er wisse nichts Anderes zu verordnen; sie möchten ihm also die Medizin geben und den Erfolg abwarten, er könne sich nicht weiter um den Kranken kümmern, da er obenein vier Stiegen hoch wohne. Das war nun freilich ein schlechter Trost für den armen Mann und ich wurde ersucht, die Behandlung zu übernehmen. Der Herr Kollege hätte immer etwas mehr Vertrauen

zu dem in der Verzweiflung gewählten hom. Mittel (Phosphor) haben können, denn es hatte allerdings gewirkt. Nach den noch vorhandenen Symptomen musste hier in der That, wenn nicht vollständige Asphyxie, so doch ein derselben sich sehr nähernder Zustand vorhanden gewesen sein: die livide Hautfarbe, die eingesunkenen Augen, die klebrige Haut, die kalten Extremitäten, der noch immer heftige Krampf in den Beinen, die weissen mit Zotten gemischten Stühle, die heisere, klanglose Stimme und die grosse Schwäche sprachen deutlich genug dafür; allein der Puls — und der ist doch in der Cholera in prognostischer Beziehung das wichtigste Symptom — war fühlbar, zwar noch leicht zu komprimiren, aber doch schon ziemlich kräftig anschlagend. Phosph., Carbo veg. und China stellten den Mann in vierzehn Tagen vollends her und nach drei Wochen konnte er seinen Geschäften wieder nachgehen. — Was ich sonst von der Cholera gesehen oder durch Kollegen gehört habe, ist etwa Folgendes:

Die Choleraatmosphäre machte sich dem grössten Theile der Einwohner fühlbar. Die Einen klagten über fortwährende Uebelkeit, Andere über Appetitlosigkeit, über Weichlichkeit im Magen und Leibe, Poltern und Umgehen daselbst, wieder Andere über eine sonst nicht gekannte und mit der Epidemie wieder verschwindende Angst, ohne eigentlich Furcht vor der Cholera zu haben. Durchfälle kamen in Masse zur Behandlung, meistens ohne kolikartige Erscheinungen, aber mit viel Poltern und Getöse im Leibe; auch ruhrartige Durchfälle mit Meteorismus, wie sie die hohe Temperatur des vorigen Sommers häufig mit sich brachte, waren nicht selten. Schon mehr der Cholera sich nähernd waren die Brechdurchfälle, aber schwer war es, bei diesen allmäligen Uebergängen die Grenze der eigentlichen Cholera zu bestimmen, denn der Name Cholerine bezeichnet doch eigentlich nichts als Cholera, die nicht den höchsten Grad erreicht hat. Dieser Umstand verringert auch den Werth statistischer Angaben. Denn während der eine Arzt nur solche Fälle zur amtlichen Kenntniss bringt, in denen er einen tödtlichen Ausgang fürchtet, melden andere jeden Brechdurchfall als Cholera. Wenn nicht Fälle und Epidemien vorkämen, wo die krampfhaften Symptome ganz in den

Hintergrund treten, so könnte man das Erscheinen der Krämpfe in den Extremitäten als die Grenze der Cholera bezeichnen.

Wer Gelegenheit gehabt hat, Choleraepidemieen in grossen Städten zu beobachten, dem wird es vielleicht nicht unpassend erscheinen, wenn man eine doppelte Reihe von Cholerаerkrankungen aufstellt. In die erste Reihe gehören solche, die sich (gleichsam im Dunstkreise des Choleramiasma's) aus leichten Durchfällen und Brechdurchfällen langsam entwickeln, in die zweite gehören diejenigen, die (aus dem Miasma selbst) plötzlich mit dem vollständigen Choleracharakter entstehen; und diese letzteren sind es besonders, die den Gang der Epidemie bezeichnen. Cholera der letztern Art kam zwar auch vereinzelt in der ganzen Stadt vor, allein sie hatte doch, wie schon oben bemerkt, das Charakteristische, dass sie in einzelnen Stadttheilen, einzelnen Strassen und Strassenreihen, ja in einzelnen Häusern gleich einem bösen Geiste aus der Erde hervordringend oder wie ein infusorischer Heuschreckenschwarm aus der Luft herabfallend, zahlreiche Opfer forderte und dann weite Sprünge machte, um an einer anderen Stelle gleiche Verwüstungen anzurichten. —

Ausser dieser, doch wohl mit gutem Recht, miasmatisch zu nennenden Entstehungsweise gaben grobe Diätfehler und psychische Affekte, besonders der plötzliche und erschreckende Eindruck, den Erkrankungen auf die Angehörigen machten, die häufigste Veranlassung zur weitern Verbreitung der Krankheit. Eine Uebertragung derselben von einem zum andern mittelst eines sich erzeugenden Kontagiums möchte sich schwer annehmen, noch schwerer nachweisen lassen. Die ausgedehnten Desinfektionsmaassregeln, die in unserer Stadt angewendet wurden, lassen freilich auf eine entgegengesetzte Ansicht an der betreffenden Stelle schliessen; und man würde uns von dorther wahrscheinlich entgegnen, ja wenn diese Maassregeln nicht so energisch angewendet worden wären, würde die Epidemie eine viel grössere Ausdehnung gewonnen haben. Der Gegenbeweis lässt sich da freilich schwer führen.

Die Verbindung der Cholera mit den Masern ist eigentlich nicht sehr auffallend; denn seit ihrem ersten Auftritte in Europa zeigte sie sich meistens zur Zeit einer herrschen-

den katarrhalischen Konstitution. Gewiss ist es kein Zufall, dass die Influenza, die sich seit 1803 nicht epidemisch gezeigt hatte, im Jahre 1831 zugleich mit der Cholera erschien, ein Zusammentreffen, das sich später noch öfter wiederholt hat. So ist es denn auch nicht zu verwundern, dass die Masern, namentlich wenn die katarrhalischen Erscheinungen auf der Darmschleimhaut vorherrschen, eine Disposition für Cholera geben, die gleichsam hier einen aufgelockerten Boden findet, in den sie ihren Samen streut. Eine Neigung zu Durchfällen war auch in unserer Masernepidemie vorhanden. Allein im Anfange der Krankheit erleichterten einige Stühle die Kranken sichtlich und im Verlauf derselben erschienen sie als eine natürliche Folge der Desquamation auf der Darmschleimhaut. Wo aber dieses Maass überschritten wurde, die Stühle sich vermehrten, wässerig und farblos wurden, da wurde die Sache bedenklicher und oft entwickelte sich auf diese Weise bei den Masernkranken Cholera. Befördert wurde dieser Uebergang durch das Zusammenleben vieler Individuen. Auffallend und durch die ganze Stadt einen panischen Schrecken verbreitend, trat die Cholera im Kloster der Ursulinerinnen auf und forderte hier viele Opfer. Sie entwickelte sich hier zuerst und sehr rasch aus den Masern, an denen mehrere Pensionairinnen erkrankt waren; dann ergriff sie auch selbständig mehrere von den Nonnen. In derselben Weise, nur weniger heftig, erschien sie im Taubstummeninstitut.

Ich selbst habe die asphyktische Cholera nur einmal aus Masern sich entwickeln und tödtlich enden sehen bei einem Mädchen von sieben Jahren, das die Eltern, trotz ihrer Klagen über Unwohlsein, dennoch, in der Meinung, es wäre Simulation, in die Schule schickten. Erst als die Krankheit nicht mehr zu verkennen war, wurde sie ins Bett gebracht und nun freilich alle Sorgfalt auf das Kind verwendet. Bei häufigen Durchfällen entwickelte sich der Ausschlag nicht sehr kräftig. Am dritten Tage, Nachmittags, fand ich das Kind, das ich bei meinem Morgenbesuche noch verhältnissmässig wohl verlassen hatte, vollständig kollabirt, eiskalt an Händen und Füssen, die Augen eingesunken, das Exanthem, sowie die ganze Haut livid, Puls fast gar nicht zu fühlen, dabei unbewusst abgehende

Stühle, heftige Schmerzen im Leibe und in den Extremitäten. Ich liess Hand- und Fussgelenke mit Senfspiritus reiben und gab innerlich Arsen. 4. und Carbo vegetab. 4. in stündlichem Wechsel. Am andern Morgen fand ich den Turgor nach der Peripherie zurückgekehrt, das Exanthem trat wieder mehr hervor, die Durchfälle hatten sich vermindert und gingen nicht mehr unwillkürlich ab, auch hatte das Kind wieder Nahrung verlangt und zu sich genommen. Ich liess nun die beiden Mittel in zweistündlichem Wechsel weiter nehmen, allein schon im Laufe des Vormittags schlug es um und um 4 Uhr erfolgte der Tod unter allgemeinen Krämpfen.

Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über die Therapie zu sagen.

Ich muss bekennen, dass ich mich von der spezifischen Wirkung der Pulsatilla auf die Masern nicht habe überzeugen können. Ich habe sie zwar oft, namentlich zu Anfang der Epidemie gegeben, allein diese Fälle waren nicht interessanter als andere, in denen ich nichts gab, und mich nur auf diätetische Vorschriften beschränkte. Ich kann also nur sagen, dass jene Fälle bei dem Gebrauch von Pulsatilla glücklich verliefen. Einige Male beseitigte sie zwar Fieber und Kopfschmerz ziemlich rasch, nachdem Akonit vergeblich angewendet war; allein von einer spezifischen Kraft müsste doch mehr zu rühmen sein. Meiner Ansicht nach wirkt Pulsatilla deshalb günstig bei Masern, weil sie zu dem katarrhalischen Krankheitsprozess überhaupt in Beziehung steht, ebenso wie Belladonna im Scharlach deshalb das vorzüglichste Heilmittel ist, weil sie dem erysipelatösen Krankheitsprozess entspricht. Von einer schützenden Kraft des Pulsatilla aber habe ich gar nichts gesehen. Ich gab sie zwar Anfangs zu diesem Zweck, allein nachdem ich einige Male bemerkt zu haben glaubte, dass gerade die Kinder, denen ich sie gegeben hatte, um so heftiger von der Krankheit befallen wurden, stand ich später ganz davon ab, überzeugt, dass bei der grossen Flüchtigkeit des Kontagiums kein Mittel im Stande sei, die Ansteckung zu verhüten.

Dagegen kann ich nach meinen in der diesjährigen Epidemie gemachten Erfahrungen bestätigen, dass die Bryonia die Kraft besitzt, den zögernden Ausschlag hervorzutreiben.

und dadurch den heftigen Sturm zu beschwichtigen, der oft im Gefäss- und Nervensystem dem Ausbruch des Exanthems vorhergeht. Damit hörte aber auch ihre Wirksamkeit auf und nur bei einem trockenen, zum Brechen reizenden Husten, der Bronchitis fürchten liess, leistete sie gute Dienste.

Akonit war das Hauptmittel. Es minderte den mit dem Ausbruch des Exanthems verbundenen Gefässsturm, es beschwichtigte die kroupähnlichen Erscheinungen im Beginn der Krankheit und verhinderte die Ausbildung pneumonischer Infiltration, wenn die Bronchialäste bis in die kleinsten Verzweigungen ergriffen waren.

Belladonna war ich einmal genöthigt zu geben, bei einem Mädchen von 12 Jahren, bei der sich Pneumonia typhosa ausbildete. Unter dem heftigsten Fieber klagte die Kranke über Athem und Husten verhaltende Schmerzen in beiden Brustseiten. Trotz Akonit dauerte das Fieber fort, die Kranke klagte über heftige Kopfschmerzen, die Zunge wurde trocken, die Lippen mit braunen, trockenen Krusten bedeckt, das Kind delirirte heftig und war nur mit Mühe im Bette zu erhalten, der Ausschlag stark entwickelt, die Haut brennend heiss. Nach 24 Stunden verschwanden unter dem Gebrauch von Belladonna die drohendsten Symptome, das Sensorium wurde freier, die Zunge feucht und Phosphor beseitigte in wenig Tagen die Lungenentzündung. Dieses Mittel war nicht zu entbehren, wo Pneumonie sich ausgebildet hatte. Selbst das heftigste Fieber kontraindicirte seine Anwendung nicht. Das Stadium der Hepatisation, das *ramolissement rouge* war auch in dieser exanthematischen Lungen-Entzündung der Zeitpunkt, wo es am günstigsten wirkte. Vorher gegeben wirkte es nachtheilig, nachher, d. h. im Stadium der grauen Hepatisation, des *ramolissement gris,* blieb es ohne Einwirkung auf den Krankheitsprozess selbst, konnte aber doch als Zwischenmittel mit Nützen gegeben werden, indem es anderen Mitteln, Arsen., Carbo veg. und besonders Sulphur den Weg bahnte. Ausser in der Entzündung erwies sich Phosphor auch bei kleinen Kindern günstig, wenn die Bronchien mit Schleim überfüllt waren und ein starkes Rasseln beim Husten und Athemholen (besonders im Schlafe) gehört wurde.

Zurückbleibende Heiserkeit wurde durch Spongia sehr bald beseitigt, der zuweilen noch Hepar sulphuris vorangeschickt wurde.

Gegen die Augenentzündungen wurde Euphrasia mit dem günstigsten Erfolge gebraucht. Unterstützt wurde die innerliche Anwendung durch den gleichzeitigen äussern Gebrauch. 20 Tropfen der Tinktur wurden mit 2 Unzen Wasser zu Umschlägen und Waschungen benutzt.

Ausser den genannten Mitteln wurden keine andern angewendet, so lange die Masern ohne Komplikation blieben. Was das diätetische Verhalten betrifft, so war es in den ersten 9 Tagen ein streng antiphlogistisches, die Kranken mussten im Bett bleiben und vor Tages- und Kerzenlicht geschützt werden, durften auch die Wäsche nicht wechseln; nur mit ganz kleinen Kindern musste hierin eine Ausnahme gemacht werden. Die meisten Kranken konnten mit dem zehnten Tage das Bett verlassen. Wo es die Verhältnisse gestatteten, nahmen die Kranken ein warmes Bad, wechselten Bett- und Leibwäsche, blieben an demselben Tage noch im Bett und konnten dann, nachdem sie noch 14 Tage in der Stube gewesen und allmälig zur gewohnten Diät zurückgekehrt waren, sich der freien Luft exponiren. Wo Bäder nicht anzuwenden waren, liess ich die Kranken am zehnten Tage über den ganzen Körper mit Speck abreiben und übrigens wie oben sich verhalten. Durch dieses Abreiben sowohl, wie durch das Baden wurde die Abschuppung beschleunigt, die Transpiration befördert, Verkältung und Nachkrankheiten verhütet.

Bei dieser Behandlung verlor ich von 97 Kranken nur einen, und dieser kam, wie oben berichtet, auf Rechnung der Cholera. Nachkrankheiten habe ich fast gar nicht zu behandeln gehabt. Bei einem Knaben drohte Gelenkwassersucht sich auszubilden. Er klagte zuerst über heftige Schmerzen in den Beinen, bei Bewegung derselben und besonders beim Auftreten; darauf zeigte sich zuerst am rechten, dann am linken Kniee, neben der Patella, eine elastische längliche Geschwulst etwas grösser als eine Dattelfrucht. Helleborus beseitigte diesen Zustand vollständig, so dass der Knabe nach acht Tagen wieder munter umhersprang. — Bei einem kleinen Mäd-

chen bildete sich in der dritten Woche am rechten innern Augenwinkel um das obere Thränenkanälchen eine bald fluktuirende Geschwulst von der Grösse einer kleinen Bohne. Hepar sulph. 4. in der Absicht, den Aufbruch der Geschwulst zu fördern, gegeben, beseitigte dieselbe in wenigen Tagen ohne Eiterung bis auf eine kleine Hautfalte, die allmälig auch verschwand.

Endlich bleibt noch die Behandlung der Cholera und der ihr verwandten Zustände zu besprechen. Dieselben Mittel, die in früheren Epidemieen sich hilfreich erwiesen haben, wurden auch diesmal meist mit dem besten Erfolge angewendet und zwar:

Nux vomica in der Choleragastrose, bei fortwährender Uebelkeit ohne Erbrechen und Durchfall, oft vielmehr mit anhaltender Verstopfung, mit bitterem Geschmack und Aufstossen, gelblich belegter Zunge.

Carbo vegetabilis bei demselben Zustande, wo jedoch weniger die galligen Erscheinungen, mehr die der Flatulenz vorhanden waren.

Veratrum und Phosphor waren wieder die Hauptmittel gegen die Cholera in ihren verschiedenen Gradationen, und zwar schien Veratrum, das in der letzten Epidemie fast unwirksam geblieben war, den Vorzug zu verdienen. Vollständige Durchfälle sowohl als auch solche, die sich aus den Masern entwickelten, mit mehr oder weniger heftigen Kolikschmerzen verbunden, mit und ohne Erbrechen, auch mit krampfhaften Erscheinungen in den Extremitäten, Präkordialangst, grossem Durst wurden meist durch Veratrum geheilt. Wo hingegen bei diesen Zuständen statt der schneidenden Leibschmerzen ein lautes Getöse und Poltern im Leibe zugegen war, verdiente Phosphor den Vorzug. Häufig kamen aber selbst bei dem diätetischen Verhalten die Durchfälle wieder und erst als hinterher oder mit dem einen oder andern der genannten Mittel abwechselnd China, die für sich allein auch nicht ausreichte, gegeben wurde, blieb die Besserung eine nachhaltige.

Von Cuprum will Schweikert in dieser Epidemie, namentlich bei vorwiegenden krampfhaften Erscheinungen, viel

Gutes gesehen haben. Ich selbst habe weder in früheren Choleraepidemieen noch jetzt eine Wirkung von dem Mittel gesehen.

Acid. hydrocyanicum war durch kein anderes Mittel zu ersetzen in der asphyktischen Cholera. Keins der bisher gegen die Cholera angewendeten Mittel wirkt so reizend auf das Nervensystem als die Blausäure, kein Mittel ist, wie sie, im Stande, das gestörte Gleichgewicht in der Zirkulation herzustellen und das in den Zentralorganen stagnirende Blut nach der Peripherie zurück zu leiten. In den Fällen, wo plötzlich Brechen und Durchfall, zuweilen auch die Krämpfe aufhörten, dagegen die Haut wie im Schweiss zerflossen war, der Puls nicht fühlbar, hier in der grössten Gefahr zeigte das Mittel oft noch seine wohlthätige Wirkung. Aber mit dem wiederkehrenden oder kräftiger werdenden Pulse war auch seine Wirkungssphäre beendet, andere Mittel mussten nun folgen, oder noch eine Zeit lang im Wechsel mit der Blausäure gegeben werden, namentlich Phosphor, Arsen., Carbo vegetabilis und andere.

Anhang.

Wie seit dem ersten Auftreten der Cholera in Europa schon öfters, so wurde auch in der diesjährigen Epidemie die Ursache der Krankheit im Trinkwasser gesucht. Die Sanitätskommission nahm daher Veranlassung, eine Untersuchung der Brunnen in solchen Häusern anzuordnen, in welchen die Krankheit in besonderer Heftigkeit und Allgemeinheit aufgetreten. Dr. Ferd. Cohn, Privatdozent der Botanik, der nach Professor v. Siebolds Fortgange den mikroskopischen Theil der Analyse übernommen hatte, veröffentlicht im Maiheft der Hamburgschen Zeitschrift für klinische Medizin das Resultat seiner Untersuchungen, das ich hier in Kürze mittheilen will.

Die mikroskopisch analysirten Brunnen aus infizirten Häusern oder Strassen zeigten sich sehr verschieden in Beschaffenheit und Reichthum organischer Beimengungen; doch fanden sich in den meisten Schimmel, Pilze und Infusorien.

Sind nun diese Pilze als die Ursache der Cholera anzusehen? Sind sie der Cholera ebenso eigenthümlich wie die Pilz- und Schimmelarten bei dem Brand und Rost der Getreide, bei der Trauben- und Kartoffelkrankheit, wie sie auch bei der Krankheit der Orangen, Oelbäume und Runkelrüben nachgewiesen sind? Sind es eigenthümliche Arten, die sich nirgends vorfinden, als zur Zeit der Cholera, die zugleich mit der Epidemie im Lande erscheinen, wo sie früher unbekannt waren und mit ihr wieder verschwinden? Nein. Der Cholera eigenthümlich angehörende Organismen lassen sich bis jetzt mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

Das Londoner Wasser ist nach A. H. Hassal (*A microcop. examination of the water supplied to the inhabitants of London* etc. London 1850) das ganze Jahr hindurch, obwohl keineswegs das ganze Jahr hindurch dort die Cholera herrscht, sehr reich an Organismen, und zwar zeigen sich dort dieselben Formen, wie sie im Breslauer Wasser zur Zeit der Cholera gefunden wurden.

Das Wasser in Schweidnitz ist seit dem Herbste vorigen Jahres, seitdem die Schlempe einer Rumfabrik durch einen Mühlgraben in die die Stadt mit Wasser speisende Weistritz geleitet wurde, reich an vegetabilischen und animalischen Organismen. Allein „trotz dieses Reichthums des Weistritz-Wassers an organischen Formen aller Art, zugleich an solchen, die im Wesentlichen mit den Bewohnern der von mir untersuchten Brunnen übereinstimmen, wurde doch in Schweidnitz kein Cholerafall bemerkt, zu einer Zeit, wo in Breslau diese Epidemie bei ungleich reinerm Wasser zahlreiche Opfer forderte. Aus alle dem geht hervor, dass es fürjetzt wenigstens nicht gerechtfertigt ist, den im Wasser, namentlich im Trink- und Brunnenwasser lebenden Organismen, die zum Theil zu den Thieren, zum Theil ins Pflanzenreich gehören, die Entstehung der Cholera zuzuschreiben. Dass jedoch eine verdorbene Beschaffenheit des Trinkwassers, von der die reiche Entwickelung von Infusorien und Pilzen Zeugniss giebt, der allgemeinen Gesundheit nicht zuträglich sein, zu mancherlei Krankheiten Veranlassung geben und vielleicht auch der Ausbreitung der Cholera

Vorschub leisten mag, ist wohl möglich; und in so fern kann es gerechtfertigt erscheinen, dass das Polizei-Präsidium in Breslau die Schliessung solcher Brunnen anordnete, welche in besonders von der Cholera heimgesuchten Häusern sich befanden, wenn die mikroskopische Analyse einen Reichthum an lebendigen Organismen in ihnen nachwies" — — — — — — — ,,dennoch glauben wir, dass die Sache keineswegs abgeschlossen sei und eine systematische Untersuchung verlangt, die jedoch nur dann von Erfolg sein kann, wenn sie sich auf eine wissenschaftliche Prüfung sämmtlichen Trinkwassers in gesunder Zeit und während einer Choleraepidemie basirt."

XIV.
Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1852.

Von Dr. Müller.

Alphabetische Tabelle der im Jahre 1852 behandelten Krankheitsfälle.

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Acne	10	2	2	—	3	3	—	—
Adhaesiones post periton.	2	1	—	—	1	—	—	—
Amaurosis.	4	—	—	—	—	3	—	1
Amblyopia.	1	—	—	—	—	1	—	—
Anasarka post scarl.	3	3	—	—	—	—	—	—
Angina tons.	23	21	—	—	1	—	—	1
Apopl. insult.	1	1	—	—	—	—	—	—
Arthritis.	10	4	1	—	2	1	—	2
Ascites.	4	3	—	1	—	—	—	—
Atrophia.	11	4	1	—	1	2	3	—
Balanorrhoea.	1	1	—	—	—	—	—	—
Bronchiektasia.	1	—	—	—	—	1	—	—
Bubo.	11	8	—	—	2	—	—	1
Carcinoma.	5	—	—	1	1	3	—	—
Cardialgia.	47	34	2	—	7	1	—	3
Caries.	11	2	2	—	3	2	—	2
Cataracta.	4	—	—	—	2	1	—	1
Catarthus bronch. ac.	49	42	—	1	4	—	—	2
- - chr.	72	32	4	—	20	6	—	10
Cat. intestin. acutus.	26	23	—	—	2	—	1	—
Cat. intest. chr.	11	6	—	—	3	—	1	1
Cat. ventric. ac.	60	55	—	—	2	1	—	2
- - chr.	67	48	—	1	12	1	—	5
Cephalalg. period.	20	7	—	—	6	1	—	6
Chloasmata hepat.	1	—	—	—	1	—	—	—

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Chlorosis, anaemia.	46	24	1	2	6	6	—	7
Cholera europ.	4	4	—	—	—	—	—	—
Colica saturn.	1	—	—	—	1	—	—	—
Combust.	1	1	—	—	—	—	—	—
Condylomata.	6	3	—	1	1	1	—	—
Congelatio.	6	5	—	—	1	—	—	—
Congestiones.	6	5	—	—	1	—	—	—
Contract. genu.	1	—	—	—	—	1	—	—
Contusio.	33	26	—	—	5	—	—	2
Convuls. neonat.	2	—	—	—	2	—	—	—
Cordis vit. org.	14	—	—	1	3	9	—	1
Corneae macula.	10	1	—	—	4	3	—	2
Coryza.	3	1	—	—	2	—	—	—
Coxarthrocace.	5	2	1	1	1	—	—	—
Cretinismus.	1	1	—	—	—	—	—	—
Crusta lact.	1	1	—	—	—	—	—	—
Delir. trem.	1	—	—	—	—	1	—	—
Dysekoia.	10	1	1	—	6	2	—	—
Dysenteria.	6	6	—	—	—	—	—	—
Dysmenorrhoea.	7	5	—	—	1	—	—	1
Dysuria.	1	—	—	—	1	—	—	—
Ekchymos coniunct.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ekzema.	27	16	1	—	5	2	—	3
Emphys. pulm.	30	—	4	—	4	10	—	11
Empyema.	2	—	2	—	—	—	—	—
Encephalomalacia.	1	—	—	—	1	—	—	—
Epilepsia.	7	6	—	—	1	—	—	—
Epistaxis	2	2	—	—	—	—	—	—
Erysipelas.	3	3	—	—	—	—	—	—
Exsud. pleurit.	4	—	—	—	3	—	—	1
Favus.	16	12	—	—	2	—	—	2
Fist. lacrym.	3	—	—	—	—	3	—	—
Fractura cost.	1	1	—	—	—	—	—	—
Furunculi.	9	8	—	—	1	—	—	—
Glandul. tum. et abscess.	39	22	—	—	8	4	—	5
Gonorrh. ac.	45	26	—	1	8	6	—	4
- sec.	32	11	—	—	3	5	—	4

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Graviditatis molimina	1	—	—	1	—	—	—	—
Haematemesis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Haemoptoe.	1	1	—	—	—	—	—	—
Haemorrhoides.	4	2	—	—	2	—	—	—
Helminthiasis.	10	—	—	—	3	—	—	2
Hernia.	1	—	—	1	—	—	—	—
Herpes annul.	1	1	—	—	—	—	—	—
Herpes labialis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Hydroceph. Bright.	1	—	—	—	—	1	—	—
Icterus.	2	2	—	—	—	—	—	—
Impetigo.	28	13	—	—	10	1	—	4
Incontin. urin.	3	—	1	—	—	1	—	1
Indur. pulm. post pneum.	1	—	1	—	—	—	—	—
Induratio ventric.	2	—	—	—	1	1	—	—
Inflammat. genu.	7	2	—	2	3	—	—	—
Intermittens.	34	24	—	—	9	1	—	—
Intertrigo.	2	2	—	—	—	—	—	—
Ischias.	2	—	—	—	1	—	—	1
Leukorrhoea.	27	9	1	1	10	—	—	6
Lienteria.	1	1	—	—	—	—	—	—
Lipom. in occip.	1	—	1	—	—	—	—	—
Lithiasis.	1	—	—	—	—	—	—	1
Mastitis.	3	3	—	—	—	—	—	—
Menostasia.	6	2	—	—	3	—	—	1
Metrorrhagia.	5	1	—	—	—	—	—	—
Morbilli.	2	2	—	—	—	—	—	—
M. mac. Werlh.	1	1	—	—	—	—	—	—
Nephritis chr.	2	2	—	—	—	—	—	—
Neuralgia.	4	3	1	—	—	—	—	—
Nicotian. Intoxic.	1	1	—	—	—	—	—	—
Obstr. neonat.	4	2	—	—	2	—	—	—
Odontalgia.	93	76	—	—	15	1	—	1
Oedema pedum.	2	1	—	—	1	—	—	—
Oedema praeputii.	1	1	—	—	—	—	—	—
Oophoritis.	2	—	—	—	1	—	—	1
Ophth. cat., rheumat.	47	40	1	—	6	—	—	—
- scrof.	54	20	—	1	11	1	—	21

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Orchitis.	6	3	—	—	3	--	—	—
Otitis, otorrhoea.	19	13	—	-	3	—	—	3
Ozaena.	3	1	—	—	1	1	—	—
Panaritium.	13	13	—	—	—	—	—	—
Paresis.	4	1	2	—	—	—	—	1
Parotitis.	1	—	-	—	—	—	—	1
Parulis.	17	16	—	—	1	—	—	—
Periostitis.	1	1	—	—	—	—	—	—
Photoph. lact.	1	—	—	—	1	—	—	—
Pimples p. vaccin.	1	1	—	—	—	—	—	—
Pleuritis.	12	12	—	—	—	—	—	—
Pneumonia.	9	7	—	—	—	—	2	—
Polyp. nas.	1	—	—	—	—	1	—	—
Presbyopia.	1	—	—	—	1	—	—	—
Prolaps. uteri.	2	—	—	1	1	—	—	—
Prurigo.	32	15	—	—	8	5	—	4
Pruritus.	1	—	—	—	—	—	—	1
Psoriasis.	3	1	—	—	1	—	—	—
Pust. maligna.	1	1	—	—	—	—	—	—
Ranula.	1	—	—	1	—	—	—	—
Rhachitis.	4	1	1	—	2	—	-	—
Rheumat. acut.	37	26	—	—	8	—	—	3
„ chr.	75	39	—	—	18	3	—	15
Scabies.	37	17	—	—	17	1	—	2
Scarlatina.	3	2	—	—	—	—	1	—
Scorbut.	1	1	—	—	—	—	—	—
Scolios. molim.	12	2	—	—	4	3	—	2
Scrofulosis.	3	1	—	—	—	—	—	2
Spasm. Vitiform.	5	4	—	—	—	1	—	—
Staphyloma.	1	—	1	—	—	—	—	—
Stomacace.	9	7	—	—	1	—	—	1
Stranguria.	4	2	—	—	2	—	—	—
Struma.	1	—	—	—	1	—	—	—
Subluxatio.	10	9	—	—	1	—	—	—
Syphilis.	24	11	—	1	7	2	—	3
- secund.	15	5	—	1	3	2	—	4
Taenia lata.	2	1	—	—	1	—	—	—

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Tinea capitis.	12	5	—	—	2	1	—	4
Tophus.	1	—	—	—	—	—	—	1
Tubercul.	72	1	5	2	29	23	1	11
Tumor cystic.	4	1	1	—	—	2	—	—
Tumor ad scapul.	1	—	—	—	1	—	—	—
Tumor lienis p. typhum.	1	—	—	—	—	—	—	1
Tum. nas. scrof.	1	—	—	—	1	—	—	—
Tuss. convuls.	11	5	—	—	1	—	—	5
Typhus.	4	2	—	—	1	—	1	—
Ulcus linguae.	1	—	—	1	—	—	—	—
Ulcera pedum.	27	7	4	—	2	4	—	10
Ulc. perf. ventr.	11	4	—	1	4	1	—	1
Urticaria.	5	4	—	—	—	—	—	1
Valgus ped.	2	1		—	—	1	—	—
Varicellae.	1	1	—	—	—	—	—	—
Varices ped.	7	—	—	—	2	5	—	—
Variolae.	4	4	—	—	—	—	—	—
Vulnus.	4	4	—	—	—	—	—	—
	1741	967	41	24	352	143	10	204

Wie die tabellarische Uebersicht ausweist, wurden im vergangenen Jahre im Ganzen 1741 Kranke behandelt, nämlich 127 vom Jahre 1851 in Behandlung Gebliebene und 1614 Neuaufgenommene. Es hat demnach im letzten Jahre eine so bedeutende Zunahme der Krankenfrequenz (457 mehr als 1851) stattgefunden, wie, trotz der alljährlich steigenden Anzahl, noch in keinem früheren Jahre, indem im J. 1851 1284 Kranke, im J. 1850 1190, im J. 1849 1088, im J. 1848 973, im J. 1847 777, im J. 1846 762, im J. 1845 713, im J. 1844 608 und im 1. Jahre des Bestehens der Poliklinik 428 Kranke behandelt worden sind, so dass sich also in diesen 10 Jahren die jährliche Krankenzahl mehr als vervierfacht hat. Die Anzahl der sämmtlichen bisher Behandelten beträgt 9564.

Von den 1741 Kranken des letzten Jahres sind nun

967 völlig geheilt,

41 wesentlich gebessert,
24 abgereist oder in andere Behandlung gekommen,
352 nur einmal dagewesen,
143 weggeblieben,
10 gestorben und
204 in Behandlung geblieben.

Von den 1614 Neuaufgenommenen waren
880 männlichen und
734 weiblichen Geschlechts;
1222 Erwachsene und
392 Kinder (unter 15 Jahren);
695 Männer,
185 Knaben,
527 Weiber und
207 Mädchen;
844 Stadtbewohner und
770 Auswärtige;
673 akut und
941 chronisch Kranke.

An die 1741 Kranken wurden im Ganzen 7320 Medikationen ordinirt und dispensirt, d. i. wöchentlich im Durchschnitt $140\frac{10}{13}$ und täglich (die Woche zu 6 Tagen gerechnet) $23\frac{121}{313}$; ausserdem auch noch 144 Krankenbesuche gemacht. Zum Studium der Homöopathie benutzten drei Aerzte die Anstalt, diejenigen nicht gerechnet, deren Besuch ein seltener oder unregelmässiger war.

Was nun zuvörderst die 10 Todesfälle anlangt, so kommen 4 davon auf chronischen Darmkatarrh mit Mesenterialdrüsenanschwellung und allgemeiner Atrophie; es betraf dies Kinder, von denen drei das erste Lebensjahr noch nicht erreicht hatten und ebensoviel zur bemitleidenswerthen Klasse der sogenannten Ziehkinder gehörten. Ein $\frac{3}{4}$jähriges Kind starb in wenigen Stunden an akutem Brechdurchfall unter plötzlich entstandenem Kollaps. Von den 2 an Pneumonie Gestorbenen war die Eine eine 32jährige Frau, die seit längerer Zeit wegen Carcinoma uteri in unserer Behandlung plötzlich von rechtsseitiger Lungenentzündung befallen wurde und

am 6. Tage der Krankheit an Lungenödem starb; der zweite Fall betraf einen 5jährigen Knaben, der nach vorausgegangenem Darmkatarrh einer katarrhalischen Pneumonie erlag. Der Scharlachtodte war ein 8jähriges Mädchen, das am 11. Tage der Krankheit in Folge brandiger Hals- und Mund-Schleimhautaffektion unter allgemein septischen Symptomen starb. Der Typhusfall betraf einen 9jährigen kräftigen Knaben, der am 14. Tage der Heftigkeit der Krankheit unterlag, und der Fall von Lungentuberkulose einen 60jährigen Mann, der vorher von verschiedenen Aerzten, zuletzt von Dr. Lutze in Köthen, behandelt, 8 Tage vor seiner Auflösung von Seiten der Anstalt in Behandlung genommen werden musste.

Unter den behandelten Krankheiten sind die Katarrhe bei Weitem am zahlreichsten vertreten; die Tabelle weist nämlich auf: 121 Fälle von Katarrh der Luftwege (49 akute und 72 chronische), 127 Fälle von Magenkatarrh (60 akute und 67 chronische) und 37 Fälle von Darmkatarrh (26 akute und 11 chronische), so dass also zusammen 285 Fälle von Katarrh in diesem Jahre behandelt worden sind, ohne dass hierzu die zahlreichen Fälle von Keuchhusten, Emphysem, katarrhalischer Augenentzündung und chronischem Schnupfen gerechnet worden. Obgleich alle diese Krankheitsfälle in diagnostischer Beziehung unter die einzige Bezeichnung „Katarrh" rubrizirt werden können, so ist es doch zweckmässiger, diese drei Arten von Katarrh in therapeutischer Beziehung einzeln zu betrachten.

Was nun zuerst den Katarrh der Luftwege anlangt, so sind von den 49 akuten Fällen 42 geheilt, 1 abgereist, 4 nur einmal dagewesen und zwei am Schluss des Jahres noch in Behandlung geblieben. Sie waren fast sämmtlich von Fieber, doch nur in geringem Grade, begleitet und überhaupt hinsichtlich des Grades und der begleitenden Erscheinungen nicht bedeutend; ihre Dauer variirte zwischen 5 und 19 Tagen, zu welch letzteren Verzögerung in zwei Fällen der Umstand Veranlassung gab, dass jede Schonung gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Witterung und der Arbeit unmöglich war. Die wirksam befundenen Mittel waren vorzüglich Aconit, Belladonna, Bryonia, Mercurius, Nux vomica und Pulsatilla.

Von den 72 chronischen Fällen sind 32 geheilt, 4 gebessert, 20 nur 1 mal dagewesen, 6 weg- und 10 in Behandlung geblieben. Die Behandlung des chronischen Katarrhs war ungleich schwieriger und weniger günstig, was auch durchaus nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, dass derselbe fast stets von andern, meist organischen Leiden erregt und unterhalten wird, zumal von Emphysem, Lungentuberkeln und Herzkrankheiten; hierzu kommt noch, dass die meisten aufgenommenen Patienten ziemlich bejahrte und in ungünstigen Verhältnissen lebende Personen waren. Unter solchen Umständen konnte kaum ein günstigeres Resultat erreicht werden; ja es ist sogar anzunehmen, dass Verschiedene von den Geheilten nur eben zeitweilig von ihrem Katarrh befreit worden sind und früher oder später wieder von ihm heimgesucht werden. Was die einzelnen Arzneimittel betrifft, die wesentlichen Erfolg bei diesem Leiden zeigten, so waren es vorzüglich Arsen, Carbo vegetabilis, Phosphor, Stannum und Tartarus emeticus, obgleich auch häufig genug die bei dem akuten Katarrh genannten in Anwendung gebracht werden mussten, zumal bei den nicht seltenen Komplikationen des akuten Katarrhs mit dem chronischen. In Bezug auf Arsen und Carbo vegetabilis haben sich im Ganzen die in den homöopathisch-klinischen Studien aufgestellten Heilanzeigen bestätigt, wenn auch nicht in gleicher Ausdehnung, da sich namentlich das zweite Mittel nur sehr selten die entsprechenden Symptome darboten. Phosphor zeigte sich mehrmals in Fällen wirksam, die von Lungentuberkeln erregt und unterhalten wurden, obgleich dieses veranlassende Moment allein durchaus nicht ausreicht, seine Wahl zu rechtfertigen; denn nur zu oft blieb er in derartigen Fällen ohne wesentliche Wirkung: besonders empfiehlt er sich gegen trocknen, erschütternden Husten, der sich vorzüglich nach Sprechen und Einathmen kühler Luft, Abends und im Liegen zeigt mit Gefühl von Beengung, Vollheit und Brennen in der Brust und häufiger Beängstigung, Blutandrang und Ermattung nach dem Hustenanfalle; erfolgt Auswurf, so besteht er häufig aus Schleim mit wenig flüssigem, mit wenigem Blut gemischt; auch Nasenbluten tritt nicht selten in Folge des Hustens auf. Stannum dagegen ist eins der wichtigsten Mittel

in alten Katarrhen mit massenhafter Absonderung von gefärbtem Schleime widerlichen Geschmacks, das noch bei grosser Erschöpfung und bei allgemeinem Verfall des Organismus, selbst bei schon bedeutendem Oedem der untern Extremitäten günstige Wirkung hatte. Tartarus emeticus passt besonders für die mit Rasseln und Röcheln verbundene Dyspnöe, die durch Auswerfen von Schleim stets erleichtert wird, aber bei stockendem Auswurf leicht zu Erstickungsangst und selbst durch Ueberfüllung der Bronchien mit Schleim zur Lungenlähmung zu führen droht. Im chronischen Katarrh der Luftröhre wurden besonders Hepar sulphuris, Jod, Mangan und Merkur nützlich gefunden.

Von Lungenemphysem kamen 30 Fälle zur Behandlung; hiervon sind 1 geheilt und 4 wesentlich gebessert entlassen, 4 nur einmal dagewesen, 10 weggeblieben und 11 in Behandlung geblieben. Der als geheilt aufgeführte Fall betraf einen 30jährigen Mann, der als Soldat in den Schleswig-Holsteinischen Feldzügen durch heftige und vernachlässigte Katarrhe sich die Krankheit zugezogen hatte, und durch eine 3monatliche Behandlung vom Katarrh und von den Athem- und Blutzirkulationsbeschwerden befreit wurde; auch hier blieb aber natürlich die Beschaffenheit des Lungenparenchyms und der Bronchialschleimhaut in einem abnormen Zustande, weshalb der Fall, streng genommen, nur unter die chronischen Katarrhe hätte gebracht werden dürfen. Ueberhaupt muss hier bemerkt werden, dass der Grund, warum chronischer Katarrh und Emphysem getrennt und einzelne Fälle bald unter dieser, bald unter jener Bezeichnung rubrizirt worden sind, nur in der graduellen Heftigkeit des einen Leidens vor dem andern zu suchen ist; war der chronische Katarrh bedeutend, das Emphysem aber nur in geringem Grade und ohne besondere Symptome der Dyspnöe vorhanden, so dass also Aussicht war, den Katarrh wenigstens zeitweilig zu heilen, so wurde die Diagnose auf chronischen Katarrh gestellt, im entgegengesetzten Falle aber auf Emphysem. Derselbe Grundsatz wurde auch bei den Fällen befolgt, bei denen der Katarrh von Tuberkeln oder einem anderen organischen Leiden verursacht oder unterhalten wurde. Auch im Emphysem zeigte sich Arsen nach den von Wurmb und Kaspar auf-

gestellten Heilanzeigen zuweilen sehr wirksam, wenngleich
den Fällen, wo Asthma und Dyspnöe paroxysmenweise äuss
und sich bis zur Erstickungsangst steigerte, Ipekakuanha, Be-
ladonna und Veratrum, je nach den besonders hervorstechen-
den Symptomen, mehr Erfolg hatten. Dagegen ist bis j
Lobelia ohne allen sichtbaren Nutzen angewendet worden.

Von den 11 behandelten Keuchhustenfällen wu
den 5 geheilt, 5 dagegen blieben am Schluss des Jahres
in Behandlung und 1 blieb nach der ersten Ordination w
Sie traten sämmtlich erst in den beiden letzten Monaten d
Jahres auf und zeichneten sich nicht gerade durch grosse He
tigkeit der Symptome, wohl aber durch eine grosse Ha
ckigkeit und langsamen Verlauf aus, denn von den geh
Fällen wurde keiner vor der vierten Woche beseitigt.
einzelnen Hustenparoxysmen kündigten sich sehr bis
Voraus durch ein lautes Schleimschnärcheln und Rasseln
das zuweilen 10 Minuten lang anhielt und immer be
wurde, ohne dem Kinde gerade viel Beschwerde und An
machen; Cuprum erwies sich hier am hilfreichsten; die
fälle wurden darnach unbedeutender und seltner, blieben
sobald auch nicht weg. Auch Ferrum brachte in ähn
Fällen, besonders wenn sie kurz nach dem Essen mit Sp
erbrechen auftraten, Nutzen.

Akuter Magenkatarrh ward 60mal behandelt u
zwar 55mal mit schnellem Erfolg, während 3 Fälle weg- u
2 in Behandlung blieben. Es waren fast lauter leichte F
meist ohne Komplikationen, durch Indigestion entstanden: N
vomica, Pulsatilla, Ipekakuanha, China und Antimonium cr
dum waren je nach den besondern Umständen die Mitte
nen das Uebel meist in wenig Tagen vollständig wich, so
sich nur in 4 Fällen jene länger dauernde Krankheit en
ckelte, die früher als gastrisches Fieber bezeichnet w
Der chronische Magenkatarrh kam in 67 Fällen vo
denen 48 genasen, 1 abreiste, 13 weg- und 5 in Behand
blieben; es ist dieses Leiden bei Weitem hartnäckiger u
schwieriger zu heilen, da es, ähnlich wie der chronische
genkatarrh, oft von einem organischen Leiden abhängt.
Ausser den bei dem akuten Magenkatarrh angeführten Mi

wurden hier noch besonders in Anwendung gebracht: Phosphor, Tartarus emeticus, Chelidonium, Bryonia, Hepar sulfuris, Sulfur und Silicea. Dieselben Mittel, und ausser ihnen noch Arsen, Belladonna, Bismuthum und Carbo vegetabilis wurden ebenfalls in den 47 Fällen von Magenkrampf angewendet, von denen 34 geheilt, 2 gebessert, 8 weg- und 3 in Behandlung geblieben sind; in diesen Fällen wurde die Diagnose übrigens deshalb auf Kardialgie gestellt, weil theils in mehren Fällen, namentlich bei Säugenden und Schwangern, ein wirklich reines Nervenleiden ohne materielle Komplikation vorhanden war, theils in den übrigen eine lokale Ursache entweder nicht zu entdecken, oder wenigstens der paroxysmenartige Schmerz bei Weitem das bedeutendste Symptom war, um dessen Beseitigung allein die Kranken in die Anstalt kamen. In den 11 Fällen von perforirendem Magengeschwür erfolgte die Genesung 1 mal durch Tartarus emeticus, 2 mal durch Arsen und 1 mal durch Carbo vegetabilis. Die 2 Fälle von Magenkrebs waren beide zu kurze Zeit nur in Behandlung, als dass sich irgend eine Mittelwirkung hätte beobachten lassen.

Die 26 Fälle von akutem Darmkatarrh waren bis auf den einen, der schon bei den Todesfällen Erwähnung fand, leichte Fälle, welche meist durch Ipekakuanha, Veratrum, Nux moschata oder Merkur in kurzer Zeit gehoben wurden. Von den 11 Fällen von chronischem Darmkatarrh wurden 6 geheilt, während 3 andere wegblieben, 1 starb und 1 in Behandlung blieb; hierzu kommen noch 11 unter die Rubrik „Atrophie“ gebrachte Fälle, von denen 4 geheilt u. 1 gebessert entlassen wurden, 3 wegblieben und 3 starben. Die Scheidung zwischen chronischem Magenkatarrh und Atrophie beruht hier nur darin, dass bei letzterer die Patienten durchgängig unterjährige Kinder waren, bei denen meist in Folge einer verkehrten Ernährung der Durchfall mit Magenkatarrh und allgemeiner Abzehrung verbunden war. In diesen letztern Fällen zeigte sich vor allen Arzneimitteln Calcarea acetica oder phosphorica und in einzelnen Fällen China wirksam.

An die Katarrhe reiht sich am besten gleich die Lungentuberkulose an. Obgleich bei dieser Krankheit be-

greiflicher Weise radikale Heilung nicht zu erzielen steht, so ist sie doch ganz besonders geeignet, die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel zu dokumentiren, indem es nicht nur gelingt, einzelne Krankheitssymptome durch die passenden Heilmittel zeitweilig zu heben, sondern auch in den meisten Fällen den ganzen Verlauf der Krankheit auf eine wirklich erstaunliche Weise zu verlangsamen und selbst erträglich zu machen. Da gerade in Leipzig*) diese Krankheit sehr stark entwickelt und verbreitet ist, so fehlt es nicht an Gelegenheit, zahlreiche Beobachtungen anzustellen; so wurden denn auch in diesem Jahre 72 Fälle von mehr oder weniger entwickelter Lungentuberkulose aufgenommen, ungerechnet manche leichtere Fälle, die unter dem chronischen Bronchialkatarrh subsumirt wurden. Von diesen 72 sind 1 (zur Zeit) geheilt, 5 wesentlich gebessert entlassen, 2 abgereist, 29 nur 1 mal dagewesen, 2[illegible] nach längerer oder kürzerer Behandlung weggeblieben, 1 gestorben und 11 in Behandlung geblieben. Nach dem schon oben Gesagten braucht es kaum wiederholt zu werden, dass dieses Resultat der Behandlung gar keinen Maassstab für die erlangten Mittelwirkungen giebt, indem häufig, ganz unabhängig von dem endlich unabwendbaren Verlaufe, doch ganz eklatante Erfolge der angewendeten Arzneimittel erreicht wurden. Wie schon die Erfahrungen im vorigen Jahre mich lehrten, sind diejenigen Mittel, von denen gar nicht selten grosse Wirksamkeit in dieser Krankheit zu erwarten steht, besonders Bryonia, Ferrum, Jod, Merkur und Stannum; namentlich sind Ferrum und Merkur nach meinen Erfahrungen unersetzliche Mittel, indem das erstere gegen die hektischen F[illegible]

*) Nicht wenig zu dieser Krankheitsdisposition scheinen die hier immer häufiger entstehenden Tabaks- und Zigarrenfabriken beizutragen, wenigstens besteht ein verhältnissmässig sehr grosser Theil der an chronischem Lungenkatarrh und Tuberkulose Leidenden aus derartigen Arbeitern. Ob der Gesundheitsschädliche Einfluss nur von dem bei den genannten Arbeiten allerdings sehr reichlich verursachten, besonders unangenehmen, feinen Staube bedingt wird, oder von einer spezifischen Wirkung des Tabaks mag zur Zeit noch unentschieden bleiben. Eine besondere Uebereinstimmung der beobachteten Krankheitserscheinungen mit unsern allerdings sehr dürftigen Tabaks-Symptomen konnte wenigstens nicht festgestellt werden.

bererscheinungen von grosser und zuweilen sehr nachhaltiger Wirkung ist, und überhaupt auf den Verlauf der ganzen Krankheit in allen den zahlreichen Fällen, die charakteristische Eisensymptome führen (wie z. B. besonders in der Tuberkulose bei Chlorotischen, bei sogenannten Nervösen, bei Schwäche nach psychischen Depressionen oder Säfteverlusten), einen oft überaus günstigen Einfluss hat*), der Merkur aber unter andern Heilwirkungen das hilfreichste Mittel unter allen gegen die schwächenden Nacht- und Morgenschweisse ist. Ueber die letzte Heilwirkung ward mir einigemal Gelegenheit, ganz spezielle Versuche anzustellen, indem es vorkam, dass unter Andern bei einem 26jährigen Mädchen im Verlauf einer sehr ausgebreiteten Tuberkulose heftige Morgenschweisse auftraten, die namentlich am Kopfe sehr bedeutend waren, so dass jeden Morgen die ungewöhnlich starken und langen Haare ganz feucht und modrig waren; dieselben hörten sofort nach der Anwendung des Merkur auf, kehrten bei Sistirung des Mittels etwa nach 3—4 Tagen zurück, und blieben erst dann ganz weg, als ich das Mittel eine längere Zeit fortgab, nachdem ich mich durch die absichtlichen mehrmaligen Unterbrechungen hinlänglich und unwiderleglich von der Heilwirkung des Merkurs überzeugt hatte. Ebenso ist Jod oft von grossem Erfolge gegen den Husten mit fortwährendem Reiz, Festsitzen und Trockenheit im Halse und im obern Theile der Brust; ein besonders charakteristisches Symptom für dieses Mittel scheint mir unter andern die bei Tuberkulose gar nicht selten auftretende Essgier und Gefrässigkeit, die gar nicht zu befriedigen ist und kurze Zeit nach dem Essen wieder hervorbricht, wobei aber trotzdem Abmagerung und Muskelschwäche bleibt oder zunimmt. Mit diesen drei Mitteln namentlich gelang es nicht selten bei zeitweiliger Unterstützung der Ernährung durch Leberthran den Verlauf der Lungenschwind-

*) Ein Beweis für die grosse Verwandtschaft des Eisens zur Tuberkulose kann schon in dem Umstande erkannt werden, dass Eisenmittel und Eisenbäder seit vielen Jahren bei Tuberkulose allgemein als verrufen und verpönt gelten. Ein so spezifisches Mittel konnte freilich in der missbräuchlichen Weise und übermässigen Gabe nicht ohne sichtbaren Nachtheil angewendet werden, wie andre zur Tuberkulose indifferentere Stoffe.

sucht wesentlich aufzuhalten, ja zuweilen sogar zeitweiliges Verschwinden der Krankheitserscheinungen hervorzubringen; und als ein sehr übles Prognostikum habe ich es immer finden müssen, wenn keines von diesen drei Mitteln eine, wenn auch nur kurze Besserung bewirkte, weil ich dann fast nie auch mit einem andern Arzneimittel etwas auszurichten im Stande war. Die Bryonia ist ebenfalls, doch mehr in einem früheren Stadium der Krankheit, von Wirksamkeit, namentlich gegen den heftigen schmerzhaften Husten mit Würgen und Brechen, sowie gegen die gastrischen Symptome; auch gegen die fieberhaften Symptome und die Nachtschweisse habe ich sie zuweilen, ja sogar schon bei weiter vorgerückter Krankheit sehr hilfreich gefunden. Am seltensten von den angeführten fünf Mitteln findet Stannum seine zweckmässige Anwendung, doch ist es zuweilen bei Husten mit vielem Auswurf grünlichen oder gelblichen Schleimes von widrigem Geschmack wirksamer als jedes andere Mittel; meist ist dann der Husten Abends und Nachts im Bette trocken oder schwer lösend, während am Morgen und auch am Tage reichlicher Auswurf ziemlich leicht expektorirt wird. Eine überwiegende Einwirkung dieses Mittels bei Ergriffensein der rechten Lunge oder bei Unerträglichkeit der Rechtslage, wie sie von Einzelnen hervorgehoben wird, habe ich bis jetzt durchaus nicht entdecken können, eben so wenig wie auch bei dem Phosphor die Prävalenz der linken Lunge. Uerhaupt muss man gegen derartige, scheinbar höchst brauchbare Haarspaltereien sehr vorsichtig sein; es grassiren in der Homöopathie gar viele solcher vermeintlicher Charakteristika, deren einziger Werth darin besteht, dass sie von Tausendkünstlern mit der gehörigen Süffisance aufgebracht und von Nachtretern unaufhörlich nachgebetet werden, bis sie dann glücklich in allen Büchern zu lesen, in der Praxis aber desto seltener zu brauchen sind. Ist es doch sogar nöthig, die, freilich besser bewährten, Hahnemann'schen allgemeinen Unterscheidungskennzeichen cum grano salis aufzufassen und anzuwenden und sich wenigstens nicht allein auf sie zu verlassen, wie z. B. selbst der bekannte zwischen Bryonia und Rhus toxicod. hinsichtlich der Bewegung und Ruhe aufgestellte Unterschied bei einseitiger Benutzung oft genug irre geführt hat.

Eins der misslichsten Symptome bei der Tuberkulose ist immer das Auftreten von Durchfällen; hier bleiben fast alle Arzneimittel ohne wesentlichen Erfolg. Phosphor zeigt sich hier, nach meiner Erfahrung, noch am wirksamsten, während Arsen, Calcarea, China, Merkur meist ganz vergeblich in Gebrauch gezogen werden. Auch hinsichtlich der Prognose halte ich den Durchfall für sehr ungünstig, mag er nun mehr im Anfang oder gar in einem weiteren Stadium der Tuberkulose auftreten; immer habe ich dann einen verhältnissmässig schnellen und wenig aufzuhaltenden Verlauf beobachtet und einen weit bedeutendern Kräfteverfall durch ihn gesehen, als selbst durch die heftigsten Nachtschweisse und den kopiösesten Hustenauswurf.

Von Brustentzündugen kamen 9 Pneumonien und 12 Pleuresien in Behandlung; sie waren bis auf wenig Ausnahmen sehr leichter Art, so dass z. B. die Pleuresien fast alle ganz allein durch das Plessimeter und Stethoskop entdeckt werden konnten, indem sie ohne starkes Fieber, Schmerz und Dyspnöe verliefen und die Kranken nicht einmal am Ausgehen verhindert hatten. Die 12 Pleuresien wurden sämmtlich geheilt, während von den 9 Pneumonien 7 ebenfalls einen günstigen Verlauf nahmen, 2 aber unter den schon erwähnten Umständen zum Tode führten. Bryonia und in 2 Fällen Sulfur waren in den 12 Fällen von Pleuresie die in Gebrauch gezogenen Arzneimittel und ganz allein im Stande, bald in sehr kurzer bald in längerer Zeit, jede sub- und objektive Krankheitserscheinung zu heben; Akonit kam hierbei nicht ein einziges Mal zur Anwendung, weil entweder die Krankheit, wie schon erwähnt, ohne alle stürmischen Symptome und Gefäss-Aufregung bestand, oder der passende Zeitraum für dasselbe schon vorüber war, indem die Ausschwitzung bereits gesetzt war. Dagegen gaben die Pneumonien desto öfter Gelegenheit die Heilwirkung des Akonit zu beobachten, indem 4mal (3mal bei Kindern und 1mal bei einem Erwachsenen) durch dieses Mittel allein sehr schnelle Heilung bewirkt wurde. In den übrigen Fällen kamen Bryonia (3mal), Phosphor (1mal) und Sulfur (2mal) zur Anwendung. In dem tödtlich verlaufenden Fall von Komplikation mit Uteruskarzinom kamen ausser

Phosphor, sobald als sich die ersten Symptome von Lungen-Oedem merklich machten, Tartarus emeticus, Arsen und Carbo veget. in Anwendung; von keinem war aber eine günstige Einwirkung zu bemerken. Erwähnung verdient bei dieser Gelegenheit ein Fall von Rippenbruch. Ein 30jähriger kräftiger Arbeiter hatte sich bei einem Falle mit einer schweren Kiste verletzt und klagte 3 Tage später über Schmerz in der linken Seite; bei genauer Untersuchung zeigte sich die 7. linke Rippe in der Entfernung von etwa 3 Zoll vom Brustbein gebrochen (deutliche Krepitation der Bruchenden), die Stelle etwas geschwollen, geröthet und sehr schmerzhaft, bei Tiefathmen und Husten starke Stiche und häufiger Hustenreiz. Bei dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch von Arnika heilte die begrenzte Pleuritis in 8 und der Rippenbruch in 20 Tagen vollkommen und ohne eine nachtheilige Spur zurückzulassen. Die in der Tabelle aufgeführten 2 Fälle von Empyem beziehen sich auf eine und dieselbe Person, die 2mal wegen Verschlimmerung ihres mehrjährigen Leidens behandelt und beidemal wesentlich gebessert wurde; es ist übrigens derselbe Fall, der schon im 1. Heft des 1. Bandes der Vierteljahrschr. ausführlich beschrieben worden ist. Die Verschlimmerung des Uebels bestand beidemal in einer entzündlichen Affektion der Pleurastelle, an der sich der Eiterausfluss gebildet hat; Bryonia und Merkur beseitigten beidemal die Entzündung, sowie die Verschlimmerung des chronischen Katarrhs. Die 4 Fälle von altem pleuritischen Exsudat mit theilweiser Verwachsung und Induration des betreffenden Lungentheils widerstanden während einer verhältnissmässig allerdings zu kurzen Behandlungsdauer allen Versuchen zur Beseitigung; nur in dem einen, noch in Behandlung befindlichen Falle hat sich, gleichwie in einem Falle von Induration nach Pneumonia, auf Sulfur und Conium eine wesentliche Erleichterung und namentlich eine Besserung des ausserordentlich heftigen, trockenen Reizhustens ergeben. Der geheilte Fall von Hämoptoe betraf einen 20jährigen Mann mit Lungentuberkulose; da derselbe nur wegen des Blutauswurfs die Hilfe der Anstalt ansprach und nach dessen Beseitigung durch Belladonna entlassen sein wollte, konnte der Fall nicht unter die Tuberkulose

rubrizirt, sondern nur unter jener symptomatischen Bezeichnung in die Zahl der Geheilten gebracht werden.

Eine durch ihre Anzahl sehr bedeutende Krankheitsklasse bilden in der diesjährigen Tabelle die Rheumatismen, von denen 37 akute und 75 chronische behandelt wurden. Bei Weitem die Mehrzahl von ihnen gehörte der milderen Form, dem Muskelrheumatismus, an, so dass z. B. unter den 37 akuten Fällen nur 11 Gelenkrheumatismen waren. Obschon nun das Resultat der Behandlung im Ganzen ein scheinbar sehr günstiges war (indem von den 37 akuten Fällen 26 geheilt, 8 nur einmal dagewesen und 3 in Behandlung geblieben sind, und von den 75 chronischen 39 geheilt, 18 nur einmal dagewesen, 3 ungeheilt weggeblieben und 15 in Behandlung geblieben sind), so darf doch nicht verschwiegen werden, dass im Einzelnen oft der Erfolg der angewendeten Arzneimittel sehr unsicher und überhaupt fraglich war und namentlich bei den akuten Fällen wegen des langsamen Verlaufs der Krankheit die Annahme einer Kunstheilung häufig in Zweifel gestellt werden konnte. Vor allen gilt dies von den akuten Gelenkrheumatismen, die sich überaus hartnäckig erwiesen und in einzelnen Fällen 4 bis 5 Wochen hindurch aller 4 bis 6 Tage immer von Neuem die verschiedensten Gelenke trotz der passend scheinenden Arzneimittel mit Geschwulst und Schmerz befielen. Bei den chronischen Rheumatismen mag der oft wenig günstige Erfolg der angewendeten Arzneimittel zum grössten Theil von den sehr nachtheiligen Umständen abgehangen haben, unter denen die Behandlung stattfand, indem theils eine Menge ganz veralteter, komplizirter und von Dyskrasien unterhaltener Fälle zur Behandlung kam, theils aber auch die Patienten durchaus nicht im Stande waren, sich dem Einfluss der Gelegenheitsursachen zu entziehen, sondern fortwährend den ungünstigsten Witterungs-, Lebens- und Arbeits-Verhältnissen ausgesetzt blieben. Bei aller Berücksichtigung dieser Uebelstände liess sich aber doch nicht verkennen, dass manche von den Mitteln, unter deren Symptomen sich sehr viel rheumatische Beschwerden vorfinden und die deshalb

allgemein in grossem Rufe gegen diese Krankheit stehen, wie namentlich Bryonia und Rhus, oft das nicht leisteten, was man bei ihrer Symptomenähnlichkeit erwarten konnte, unddass gerade bei diesen beiden Mitteln die gewöhnlichen Indikationen und charakteristischen Kennzeichen, wie sie in allen Symptomen-Kodexen und klinischen Anweisungen gross und gesperrt zu lesen sind, oft genug im Stich lassen und zur richtigen Anwendung dieser Mittel durchaus unzureichend sind. So lässt namentlich Rhus sehr viele Rheumatismen ungeheilt und unberührt, welche in der Ruhe und Nachts sich verschlimmern (nebenbei eine Eigenheit beinahe aller Rheumatismen), welche mit Verrenkungsschmerz, mit Gefühl von lähmiger Schwäche und Kriebeln in den leidenden Theilen verbunden sind etc. Der geringe Werth solcher in hohem Ansehen stehenden Indikationen erklärt sich schon zum Theil daraus, dass sie meistens am Arbeitstische aus den Prüfungs-Symptomen zusammengesucht und dann später immer auf guten Glauben von Einem dem Andern nachgesagt und gedruckt worden sind, ohne dass sie immer die Probe der praktischen Erfahrung durchgemacht haben. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass derartige Indikationen ganz werthlos und unbewährt und gar nicht zu brauchen wären, es soll nur vor ihrer ausschliesslichen Benutzung hier gewarnt und darauf hingewiesen werden, dass in unserer Literatur derartige vage Empfehlungen zu leicht das Bürgerrecht und durch die leidige Büchermacherei oft grundlos ein übermässiges Renomée erlangen. So hat. um bei dem angeführten Beispiele zu bleiben, Rhus sich in einzelnen Fällen wirksam gezeigt, mochten nun die oben angeführten Symptome vorhanden sein oder nicht, und wiederum ebenso häufig sich wirkungslos gezeigt, wo sie ganz deutlich zu beobachten waren. Ein deutlicher Beweis, dass die richtige Wahl dieses Arzneimittels keineswegs ausschliesslich, ja nicht einmal vornehmlich von jenen Erscheinungen abhängig ist. Ebenso verhält es sich mit der Bedeutsamkeit der Gelegenheitsursache für die Mittelwahl. Es wäre z. B. sehr erfreulich, wenn die Wahl von Rhus in allen oder nur vielen Fällen durch den Erfolg bestätigt würde, wo Durchnässung nach Erhitzung etc. die Veranlassung zur Erkrankung gegeben

hat. Es mögen alle solche Bestimmungen für einzelne Fälle und bis zu einem gewissen Grade nicht ganz werthlose Fingerzeige abgeben, die wahren Entscheidungsgründe für die Wahl dieses oder jenes Arzneimittels können aber solche allgemeine Bestimmungen und Zufälligkeiten nimmermehr ausschliesslich abgeben, sondern diese müssen in dem gesammten Symptomenkomplex und dem physiologischen Wirkungs-Charakter des Arzneimittels gefunden werden. Freilich darf man aber diesen nicht etwa auf Hypothesen und noch unbegründete Theorie basiren und sich im vollen Vertrauen auf die phantasiereiche „Krasenlehre" ein künstliches Gebäude konstruiren wollen, das oft genug bei der praktischen Anwendung zusammenfallen oder wenigstens leicht den Blick mit vorgefassten Meinungen und Vorurtheilen gefangen halten wird. Nach dem, was mich die physiologischen Symptome von Rhus, sowie dessen positiven und negativen Resultate am Krankenbette bis jetzt gelehrt haben, kann ich über dessen Wirksamkeit gegen Rheumatismus überhaupt und über Anzeigen für dessen Anwendung etwa Folgendes aufstellen. Im Ganzen wird dieses Arzneimittel verhältnissmässig nur selten gegen wahren Rheumatismus zweckmässig angewendet werden können, am seltensten gewiss gegen akuten Muskelrheumatismus; mehr angezeigt ist es bei Gelenkrheumatismus, vor Allem aber bei chronischen Affektionen des Bewegungsapparates in den Gliedern, die zwar gewöhnlich zu den Rheumatismen gerechnet werden, aber wahrscheinlich sehr oft andre Krankheiten, meist lähmungsartige oder neuralgische Affektionen der betreffenden Nerven sind. Diese zuvörderst durch den Erfolg am Krankenbette mir gewordene Ueberzeugung von der Wirkungslosigkeit des Rhus gegen die meisten Rheumatismen, in denen es, einer oberflächlichen Symptomenähnlichkeit nach, doch scheinbar passte, konnte ich, durch manche unangenehme Erfahrung aufmerksam gemacht, später bei einem sorgfältigen Studium der physiologischen Symptome nur vollständig gerechtfertigt und erklärlich finden. Betrachtet man nämlich die Gliedersymptome von Rhus anatomisch, und substituirt man, soweit es bei der oft vagen und laienhaften Ausdrucksweise möglich ist, diesen Symptomen eine genauere lokale Bezeichnung, so zeigt

sich deutlich, dass sie in ihrer grossen Mehrheit und mit grosser Bestimmtheit die Sehnen, Flechsen, Gelenkbänder oder Knochenhaut treffen, aber wenig oder gar nicht das Muskelfleisch, sowie, dass auch da, wo schmerzhafte Empfindungen in einem ganzen Gliede erscheinen, diese ganz nach dem Laufe der Nerven auftreten und auch die Steifheits- und Unbeweglichkeitsymptome fast immer sich weit mehr auf eine unterbrochene oder modifizirte Thätigkeit der Nerven als auf einen durch die Bewegung entstehenden Schmerz der Weichtheile zurückführen lassen. Auch die Symptome von Geschwulst, Röthe und entzündlichem Schmerz haben keine Uebereinstimmung mit der rheumatischen Muskelgeschwulst, sondern sind wieder nur Leiden der äussern Haut, und selbst da, wo Rhus Anschwellungen der unter der Haut gelegenen Theile hervorbringt, scheinen diese nur seröse oder sogenannte oedematöse zu sein, also wiederum von dem rheumatischen Tumor genugsam unterschieden. Dieses primäre oder sogar ausschliessliche Ergriffensein der Nerven bei den meisten Rhussymptomen geht nun aber vollends sehr deutlich aus den sehr charakteristischen Begleitungsbeschwerden, wie Kriebeln, Einschlafen, Gefühllosigkeit etc., hervor, und so geschieht es denn, dass trotz der sehr zahlreichen Gliedersymptomen von Rhus doch nur sehr wenige und diese noch dazu nicht sehr deutlich eine brauchbare Uebereinstimmung mit wirklich rheumatischen Beschwerden darbieten, ausser etwa mit einigen mehr chronischen Gelenkrheumatismen, besonders mit solchen, die nach mechanischen Verletzungen und Ausdehnungen solche Gelenke öfters zu befallen lieben. Hiermit erklärt sich denn vollständig die oft erfolglose Anwendung dieses Arzneimittels und scheint mir dadurch der Wirkungskreis genau begrenzt, über den hinaus dasselbe gewiss nur in ganz besonderen Fällen Heilerfolg haben wird. Keineswegs aber soll damit gesagt sein, dass auf die einzelnen subjektiven Symptome und das Verhalten des Organismus gar keine oder nur wenig Rücksicht genommen zu werden brauchte, und dass die berührten Anhaltspunkte allein entscheidend für die richtige Anwendung von Rhus sein müssten; jedenfalls haben sie aber einen grössern praktischen Werth und sind dem wahren Wesen der Homöo-

pathie weit angemessner als jene vagen und zweideutigen Indikationen in Bezug auf die Gelegenheitsursache u. a. dergl.

Einigermassen einen Gegensatz zu Rhus bildet schon die Bryonia, deren Wirkungscharakter offenbar dem Rheumatismus schon mehr entspricht und direkt die fibrösen Gewebe trifft, obgleich ich die im Wiener Krankenhause gemachte Erfahrung nur bestätigen kann, dass auch dieses Mittel viel zu allgemein gegen Rheumatismus angewendet und gerühmt werde und weit direkter die serösen als die fibrösen Theile affizire. Gleichwie von der Bryonia ist auch geeigneten Falls im Rheumatismus von Merkur, Colchicum, Pulsatilla, Belladonna, Tartarus emeticus und Zink, direkte Einwirkung meiner Erfahrung nach zu erwarten, indem die Wirkungen dieser Mittel ebenfalls dem rheumatischen Krankheitsprozess entsprechende sind. Namentlich habe ich von Merkur und Belladonna bei lokalem Gelenkrheumatismus, sowie von Zink im Verlaufe des akuten allgemeinen Gelenkrheumatismus mit häufig wechselnder Lokalaffektion und unaufhörlichen Rückfällen einigemal sehr schnellen Erfolg beobachtet. Dass ausser den angeführten Arzneimitteln noch mehre gegen diese Krankheit erfolgreich angewendet werden können, leidet natürlich keinen Widerspruch; nur möchte ich allerdings behaupten, dass manche Mittel, trotz ihres verbreiteten Rufes, wie z. B. China, Colocynthis, Nux vomica, Spigelia etc., mit den Erscheinungen im wahren Rheumatismus keine homöopathische Aehnlichkeit haben, sondern nur verwandten oder scheinbar ähnlichen Zuständen entsprechen.

Von Wechselfiebern kamen in diesem Jahre 34 Fälle in Behandlung, von denen 24 geheilt wurden, 9 nach einmaliger Ordination und 1 nach dreiwöchentlicher erfolgloser Behandlung sich der weitern Beobachtung entzogen.

Hinsichtlich des Typus waren 27 Fälle Tertian-, 5 Quotidian- und 2 Quartanfieber. Sie kamen fast alle in den spätern Sommermonaten vor und gehörten durchschnittlich zu den milden und zu den jüngst entstandenen. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass ihre Behandlung in der Mehrheit keine grossen Schwierigkeiten darbot und na-

mentlich von den 24 geheilten Fällen 19 nur je eines Heilmittels bedurften, welches gewöhnlich nur noch 2 bis 4 Paroxysmen aufkommen liess. Fünf Fälle verlangten die Anwendung von zwei und mehr Arzneimitteln und liessen von ihnen Heilung nach 6 bis 9 Paroxysmen erscheinen. Bei dem nach dreiwöchentlicher Behandlung weggebliebenen Falle wurden drei Mittel (Nux vom., China und Arsen) in Gebrauch gezogen. Was nun die angewendeten Heilmittel und deren Wirksamkeit anlangt, so kann ich (selbst auf die Gefahr hin, nach dem Ausspruch der Wiener Kollegen „keinen Begriff von den physiologischen Wirkungen der Ipekakuanha und dem bei der Intermittens stattfindenden pathologischen Vorgange zu haben") nicht verschweigen, dass Ipekakuanha das Hauptmittel war, indem sie nicht nur in den meisten Fällen den Krankheitserscheinungen meiner Ansicht nach am besten entsprach, sondern auch beinahe ebenso oft (16 Mal) ganz allein und in kurzer Zeit die Heilung vollbrachte. Diese 16 Fälle waren bis auf 2 erst vor Kurzem entstanden und zwar meist bei kräftigen jugendlichen Personen; die Paroxysmen selbst waren ziemlich heftig und regelmässig (meist im Tertiantypus); das Froststadium mit den meisten Nebenbeschwerden verbunden, aber mehr durch subjektive als durch äussere Kälte ausgezeichnet, die Hitze über den ganzen Körper verbreitet, aber nicht sehr heftig und lang dauernd, ebensowenig wie der Schweiss. Die Hauptindikation für Ipekakuanha war in den begleitenden gastrischen Symptomen zu finden, welche am stärksten vor und bei dem Froststadium auftraten, aber auch in der Apyrexie nie ganz verschwanden. Sie bestanden hauptsächlich in Appetitlosigkeit, Weichlichkeit, Zusammenfluss von Speichel im Munde, Uebelkeit, Erbrechen der genossenen Speisen, oder Brechwürgen, unregelmässigen, meist seltnen, aber dünnen Stuhlausleerungen und zeitweiliger schwindliger Benommenheit des Kopfes mit Stirnschmerz; doch waren die meisten dieser Beschwerden nicht ununterbrochen vorhanden, sondern schwiegen zeitweilig, wenigstens die Uebelkeit und Appetitlosigkeit. Vor dem Paroxysmus zeigte sich fast konstant häufiges Gähnen und Dehnen, Wasserzusammenlaufen im Munde und ein unangenehmes Gefühl von Unruhe und Völle in der Herzgrube mit

erschwertem Athem. Der Durst war mässig, meist nur im Stadium des Schweisses, ebenso die Schwäche und Mattigkeit nicht gross; dennoch aber zeigten die meisten Patienten eine eigenthümliche Gesichtsblässe mit Augenrändern, die zuweilen auf den ersten Blick die Krankheit errathen liess. Die Milzanschwellung war stets gering, ja mehrmals, da die Untersuchung nur in der Apyrexie möglich war, gar nicht zu entdecken. In so gearteten Wechselfiebern blieb, wie schon gesagt, Ipekakuanha in 16 Fällen nie ohne Erfolg und brachte meist schon nach dem 3. bis 4., immer schwächer werdenden Anfall völlige Genesung hervor, ohne dass, soweit sich dies bei einer Poliklinik eruiren lässt, Rückfälle aufgetreten wären. Nur in einem Falle, der allerdings ebenfalls gleichgeartet schien, erfolgte keine Heilung, die dann erst durch Nux vomica nach dem 7. Anfalle erzielt wurde. Von den 9 nur ein Mal dagewesenen Intermittenspatienten hatten auch noch drei Ipekakuanha erhalten, so dass also auch hier möglicher Weise Unwirksamkeit dieses Mittels stattgefunden haben kann. Bei den übrigen 8 geheilten Fällen brachte 3 Mal Nux vomica, 2 Mal Bryonia, 2 Mal Arsen und 1 Mal China die Heilung zu Stande. Die Brechnussfälle waren den Ipekakuanhafällen ähnlich, nur dass weder Erbrechen noch weicher Stuhl, wohl aber Empfindlichkeit eines oder mehrer Rückgratswirbel gegen Druck vorhanden war. Die beiden durch Bryonia geheilten Wechselfieber waren ausgezeichnet durch heftigen trockenen Husten kurz vor dem Froste und durch einen heftigen drückenden und stechenden Schmerz in der linken Brustseite, sowie im linken und rechten Hypochonder, der während des Paroxysmus zwar am heftigsten auftrat, aber auch in der Apyrexie nicht ganz verschwand; derselbe schien nicht allein durch die Milzanschwellung bedingt, da selbige keineswegs sehr bedeutend war, ebensowenig liess sich aber eine pleuritische Affektion mit Bestimmtheit herausfinden. Im Uebrigen waren die Fieberanfälle nicht sehr heftig, nur von starkem und langanhaltendem Schweiss, sonst aber von sehr unerheblichen Nebenbeschwerden begleitet. Die zwei durch Arsen geheilten sowie sechs von den weggebliebenen Wechselfiebern waren unter allen die bedeutendsten, theils wegen ihrer längern Dauer, theils

wegen ihrer tiefen Beeinträchtigung des ganzen Organismus; verhältnissmässig grosse Anschwellung der Milz und Leber, Darniederliegen der vegetativen Funktionen und grosse Entkräftung und Schwäche, auch in der fieberfreien Zeit, geringer Frost, aber desto unerträglichere Hitze mit Durst, Unruhe und Angst, sowie in drei Fällen vorausgegangener Chininmissbrauch bestimmte hauptsächlich zur Anwendung dieses Arzneimittels.

Der durch Cina geheilte Fall bei einem 19jährigen kräftigen Handarbeiter charakterisirte sich durch eine auffallende Gefrässigkeit, die sofort nach dem Froste, zuweilen schon während desselben auftrat und durch interkurrentes Uebelsein und Erbrechen nur wenig gestört wurde. Das Froststadium war dabei sehr heftig, nicht wegen besonderer Kälte des Körpers sondern wegen des gewaltigen Frostschauders und Zitterns, das fast in Zuckungen und Konvulsionen der Glieder ausartete. Die Apyrexie war ganz rein und beinahe ganz frei von allen Krankheitssymptomen; Wurmbeschwerden waren nicht zu erkennen, auch früher nie dagewesen. In diesem Falle, wie schon in einigen ähnlichen des vergangenen Jahres, bewährte sich die Wahl der Cina durch vollständige und schnelle Genesung. Ausserdem wurden noch China, Pulsatilla und Veratrum in Anwendung gebracht, ohne dass jedoch, wegen des Ausbleibens der Patienten, über ihre Wirksamkeit ein bestimmtes Resultat sich ergeben konnte.

Was nun aber überhaupt die Heilanzeigen und die Bestimmung der wesentlichen und charakteristischen Symptome in den Wechselfiebern anlangt, so halte ich die in den homöopathisch-klinischen Studien ausgesprochenen Prinzipien im Allgemeinen und mit einiger Einschränkung unbedingt für die wahren und richtigen. Es sind gewiss stets die Symptome des Gesammtzustandes vornehmlich zu berücksichtigen und die einzelnen, oft veränderlichen Erscheinungen des Paroxysmus meist für die Mittelwahl durchaus nicht allein entscheidend. So ist namentlich der Typus der Anfälle, die Tageszeit und das Vor- und Nachrücken derselben für die einzelnen Arzneimittel meist ohne alle charakteristische Bedeutung; desgleichen hat man besonders den Durstsymptomen bisher gewiss einen zu grossen Werth

eingeräumt und wahrscheinlich ebenso dem gegenseitigen Verhältniss und den manchfaltigen Modifikationen und Variationen des Frost- und Hitzestadiums. Im Allgemeinen muss also der Grundsatz Hahnemanns gelten, dass vorzüglich die Symptome des Befindens des Kranken in der fieberfreien Zeit zur Wahl des treffendsten homöopathischen Heilmittels leiten sollen. Dennoch aber kommen nicht eben sehr selten Fälle vor, in denen es unumgänglich nothwendig ist, hiervon abzuweichen und sich ganz allein auf die Erscheinungen des Paroxysmus zu stützen. Dies sind namentlich diejenigen Wechselfieber, in denen in der That ausser den Paroxysmen entweder gar keine oder ganz charakterlose Krankheitserscheinungen zu bemerken sind; hier nützt es nichts, über die „veranlassenden Ursachen, den hauptsächlichen Sitz der Krankheit" und ähnliche vage Indikationen zu raisonniren, sondern man muss, um die Krankheit zu heilen, hier auf die Symptome des Anfalls sich beschränken, ohne deshalb freilich zum mechanischen Symptomendecken zu greifen. Zweitens kamen mir zuweilen in den Wechselfieberanfällen so stetige und charakteristische Symptome vor, dass ich, auf ihre Auktorität ganz allein fussend, das entsprechende Mittel wählte und durch die günstige Erfahrung bestärkt, es auch ferner so halten werde. Ueberhaupt habe ich die Ueberzeugung, dass die Zahl der homöopathischen Antipyretika durchaus nicht so beschränkt ist, wie die Verfasser der hom.-klinischen Studien uns glauben machen. Zu dieser Annahme berechtigen mich nicht nur verschiedene eklatante Wechselfieberheilungen mit mehren Mitteln, die nicht zu den 7 auserlesenen gehören, sondern noch weit mehr der Umstand, dass nach den von den Herren Verfassern pag. 168 aufgestellten Kriterien und unerlässlichen Eigenschaften eines Fiebermittels ziemlich viele der bisher geprüften Arzneimittel dann diesen Titel mit Fug und Recht verdienen. Wenigstens muss ich die „Wirkung auf das Nervensystem überhaupt, auf das Gangliensystem, namentlich aber auf dessen vasomotorischen Theil, sowie die innige Beziehung zur vital chemischen Seite des vegetativen Lebens", ausser den 7 genannten noch einer ziemlichen Anzahl von Arzneimittel vindiziren.

Trotz der zahlreichen Scharlachfieber des vorigen Jahres wurden doch nur 3 von Seiten der Anstalt behandelt. wozu allerdings noch 3 Fälle von Scharlachwassersucht kommen, welche vorher in den Händen allöopathischer Aerzte gewesen waren. Diese geringe Anzahl würde kaum irgend wichtige Beobachtungen zu machen erlaubt haben, hätte nicht zugleich die Privatpraxis mehr Gelegenheit dazu geboten. So wurde mir denn die schon früher gemachte Erfahrung bestätigt, dass das sogenannte glatte Scharlach und das Scharlachfriesel in einer und derselben Epidemie vorkommen, ja sogar öfter bei den einzelnen Gliedern derselben Familie; dass diese Verschiedenheit des Ausschlags auf den Verlauf der Krankheit keinen Einfluss bedinge; dass beide Formen gegenseitig vor einer zweiten Ansteckung schützen, kurz, dass sie nur unwesentliche Modifikationen einer und derselben Krankheit sind, welche wahrscheinlich nur von der besondern Hautbeschaffenheit des befallenen Individuums bedingt werden. Demgemäss hat sich auch hinsichtlich der Behandlung ein wesentlicher Unterschied beider Ausschlagsformen nicht ergeben und die bekannte Indikation für Belladonna oder Akonit durchaus am Krankenbette nicht bestätigt. Ueberhaupt reichten diese beiden Mittel sehr oft nicht aus, nicht einmal im Beginn der Krankheit, wo vor und während dem Ausbruche des Exanthems die Erscheinungen oft äusserst heftig und gefährlich auftraten, indem, ausser der stürmischen Gefässaufregung, namentlich eine fortwährende Unruhe mit Schlaf- und Besinnungslosigkeit, Aufschreien, Springen aus dem Bette und selbst Krämpfen sich zeigte. Diesen Zustand, der unter allöopathischer Behandlung viele Opfer verlangte, beseitigte fast immer Sulfur verhältnissmässig schnell. Ebenso kamen nicht selten sehr bedeutende Parotidengeschwülste vor, die in einzelnen Fällen auch in Eiterung übergingen, ohne jedoch lebensgefährlich zu werden. Ob dieser letzte Umstand den angewandten Mitteln, Baryt, Hepar sulfuris und Calcarea zu danken ist, muss unentschieden bleiben, da auch unter andrer Behandlung der Tod vermieden wurde. Einen desto zweifellosern Erfolg hatten dagegen die homöopathischen Mittel in der Scharlachwassersucht; Helleborus beseitigte 3mal in Kurzem die bedeutende

fast den ganzen Körper einnehmende Geschwulst, so wie Arsen 1mal nach erfolgloser Anwendung des Helleborus die bis aufs Höchste gestiegene Wasseransammlung mit bedeutender Dyspnöe, krampfhaftem Husten und fortwährendem Erbrechen jedes Schluckes Wassers oder Thees. In 2 Fällen war die Wassersucht mit Abgang fast tintenhaften Urins verbunden, ohne dass sich dabei andre Blutungen gezeigt hätten; hier half beidemal Colchicum. In diesen beiden letztern Fällen, so wie auch in einem der andern, war übrigens der Urin deutlich eiweisshaltig.

Von Interesse war der vorgekommene Fall von Werlhofscher Fleckenkrankheit; er entstand bei einem 2-jährigen kräftigen Mädchen nach unbedeutend gastrischen Erscheinungen. Die ungewöhnlich weisse und feine Haut des Kindes war mit kleinen heidelbeerfarbigen Flecken tigerfellartig übersäet, so dass fast nur der Kopf frei war; Blutungen ausserdem zeigten sich dabei nicht, nur dass zuweilen die breiigen Stuhlausleerungen mit wenig Blut gemischt schienen. Ebenso wenig zeigten sich andre Beschwerden, auch blieb das Kind fortwährend munter und heiter. Bei dem Gebrauche von Acidum sulfuricum und nach 6 Tagen von Kreosot verloren sich nach 10 Tagen allmälig die Flecken, so dass nach 3 Wochen nichts mehr davon zu sehen war. Der Fall von Skorbut wurde bei einem 24jährigen Dienstmädchen behandelt; vorzüglich affizirt war das Zahnfleisch, ausserdem zugegen öfteres geringes Nasenbluten, Steifigkeit und Schmerzen der Beine, schmutzige Hautfärbung, fauliger Geschmack und stinkender Athem. Merkur und Kreosot brachten baldige Besserung hervor und nach 4 Wochen vollständige Heilung.

Einen sehr günstigen Erfolg hatte die homöopathische Behandlung bei den 7 Fällen von Epilepsie, indem davon 6 in die Rubrik der Geheilten gebracht werden konnten, während 1 nach der ersten Verordnung der weitern Beobachtung sich entzog. Zwei von diesen 7 Fällen, worunter der weggebliebene, kamen an Erwachsenen, die übrigen an Kindern vor; 3 Fälle, worunter die beiden Erwachsenen, waren mehrjährige, die 4 andern frische Erkrankungen. Von diesen letztern gehörte der eine Fall bei einem 14jährigen Mädchen zu den so-

genannten epidemischen; es wurde nämlich während des Schulunterrichts ein seit Jahren an Epilepsie leidendes Mädchen von einem Anfall heimgesucht und der Schreck und Ekel dieses Anblicks zog 5 von den anwesenden Schülerinnen dieselbe Krankheit zu, und zwar keineswegs in einem sehr leichten Grade, wenigstens ward das von uns behandelte Kind 2 Wochen hindurch täglich von mehren sehr heftigen Anfällen befallen. In diesem Falle bewirkte, nach erfolgloser Anwendung von Ignatia Hyoscyamus völlige und dauerhafte Heilung; in den übrigen brachte 1mal Ignatia, 1mal Cuprum und 1mal (bei dem Erwachsenen) Sulfur die Genesung zu Stande, über deren Realität und Dauer allerdings in einer Poliklinik mit Schwierigkeit, mit völliger Sicherheit überhaupt erst nach einem längern Zeitraume sich entscheiden lässt. Dennoch ist wenigstens so viel auch für jetzt unzweifelhaft, dass in sämmtlichen 6 Fällen nie vorher ein so langes Ausbleiben der Anfälle Statt gefunden hat, wie nach unsern Arzneimitteln. Von den 5 Fällen von Veitstanz sind 4 geheilt und 1 weggeblieben. Mit Ausnahme des weggebliebenen waren sämmtliche Fälle leichtern Grades, bei Kindern und frischen Ursprungs; die Heilung wurde 3mal durch Stramonium und 1mal durch Cicuta erzielt.

Von Augenkrankheiten kam wiederum in diesem Jahre eine bedeutende Anzahl zur Behandlung, im Ganzen 125, nämlich 47 katarrhalische und rheumatische Entzündungen, 54 skrofulöse Entzündungen, 4 Fälle von Amaurose, 1 von Amblyopie, 1 von Presbyopie, 4 von Katarakt, 10 von Hornhautflecken und Narben, 1 von Staphylom und 3 von Thränenfisteln. Die katarrhalischen und rheumatischen Entzündungen waren meist leichte Fälle, so dass 40 völlig geheilt und 1 wesentlich gebessert entlassen wurden, während nur 6 wegblieben. Desto bösartiger und hartnäckiger waren zum grossen Theil die 54 Fälle von skrofulöser Entzündung, von denen 20 geheilt, 1 in andre Behandlung gekommen, 12 weg- und 21 in Behandlung geblieben sind; hier beschränkte sich die Entzündung keineswegs immer blos auf die Augenlider und Bindehaut, sondern häufig genug waren Hornhautgeschwüre, Iritis, Irisvorfall und Verwachsung zugegen, so dass selbst im glücklichsten Falle weder die Form noch die Sehkraft des Auges unversehrt

erhalten werden konnte. Merkur und Hepar sulfuris leisteten auch in so vernachlässigten oder bösartigen Fällen mehrmals unverkennbare Hilfe, so dass ungleich mehr erhalten blieb, als Anfangs möglich schien. Gegen die äusserst hartnäckige und lästige Lichtscheu waren Belladonna, Conium, und in einigen Fällen Akonit, Viola tricolor und Ignatia am wirksamsten; gegen scharfes Augensekret mit Wundheit und Ausschlag der Backen Rhus toxicodendron. Die Fälle von Amaurose, Amblyopie, Presbyopie und Katarakt waren sämmtlich unzugänglich für die Einwirkung der angewandten Mittel; dagegen zeigte sich in dem Falle von Staphylom nach Merkur und Silicea eine unverkennbare Besserung, die freilich nur bis zu einem gewisse Grade fortschritt. Die 10 Fälle von Hornhautflecken bei 7 Kindern und 3 Erwachsenen waren sämmtlich Folgeübel von früher erlittenen Augenentzündungen (8 mal) oder mechanischen Verletzungen (2 mal); nur 1 mal gelang es, durch Conium, Calcarea und Merkur in einem noch ziemlich frischen Falle die Trübung völlig zu beseitigen, und von den 2 noch in Behandlung gebliebenen Fällen ist der mehrjährige Fleck bei einem 19jährigen Mädchen bis auf einen kleinen Rest bereits ebenfalls getilgt. In Bezug auf die behandelten Thränenfisteln ist es bis jetzt nicht gelungen, irgend eine Arzneiwirkung zu beobachten; freilich waren auch dieselben sämmtlich veraltete und vernachlässigte Fälle mit unangenehmen Komplikationen. Dagegen hat aber Silicea in der letztern Zeit eine durch eine verbreitete Augenwinkelentzündung frisch entstandene Thränenfistel in Zeit von 14 Tagen vollständig zur Heilung gebracht.

Was die Behandlung der Krätze und der Syphilis anlangt, so kann ich hier nur meine im vorigen Jahre mitgetheilten Erfahrungen bestätigen. An reichem Stoffe zur Beobachtung fehlte es wiederum keineswegs: von Syphilis wurden 39 (24 primäre und 15 sekundäre) Fälle behandelt, und von Krätze 37, wozu noch 32 Fälle von Prurigo kommen. Ebendasselbe gilt von dem Tripper, der in 68 Fällen (45 frischen und 23 chronischen) behandelt wurde.

XV.

Kritiken.

1.

Handbuch der reinen Pharmakodynamik

Dr. Heinrich Gottfried Schneider. I. Lfg.
Akonit-, Belladonna- und Pulsatilla-Krankh
Magdeburg 1853 Creutzsche Buchhandlung.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Wer gleich uns von der Ueberzeugung erfüllt ist,
die Hahnemann'sche Arzneimittellehre einer Umarb
dringend bedürftig ist, musste die dem Erscheinen
Werkes lange Zeit vorausgegangene, wenn auch etwas
gehaltene Ankündigung mit einer freudigen Spannung beg
sen. Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers, von
sen geistiger Durchbildung wir Alle Kenntniss haben,
diese Erwartung noch erhöhen. Jetzt liegt das erste Heft
uns und wir halten es für unsere Pflicht, dasselbe einer
fassenden Besprechung zu unterwerfen. Es ist auf den
Blick nicht zu verkennen, dass Verfasser auf diese A
viel Fleiss und Mühe verwendet hat und dass er, wie er
sagt, derselben Schlaf und Musse zum Opfer bringe. Um
schwerer fällt es uns, auszusprechen, dass diese Bearbei
unserer Erwartung keineswegs entsprochen hat. Wahrlich
wäre für uns ein weit angenehmeres Geschäft gewesen,
Gegentheil beweisen zu können, weil wir dem Herrn Ver
ser zum Danke für seine mühevollen Bestrebungen weit
etwas Erfreuliches und Aufmunterndes zugerufen hätten.
der Kritiker darf einmal nicht seiner Herzensneigung
sondern muss sich von dem kalten Verstande leiten las

Gehen wir daher ohne weitern Aufenthalt an die Besprechung der Schneider'schen Arbeit.

Da aus der bereits erwähnten Ankündigung (s. diesen Band S. 105) nicht ganz deutlich hervorgeht, was der Verfasser eigentlich beabsichtige, und er leider unterlassen hat, dieser ersten Lieferung eine Einleitung beizufügen, welche die Grundsätze, die ihn bei dieser Neubearbeitung der A.-M.-L. leiteten, uns vor die Augen führt, so müssen wir uns in dieser Hinsicht einfach an den auf dem Umschlag des Heftes befindlichen kurzen Prospektus halten. Er sagt daselbst: „Das Werk soll und wird hoffentlich die fast unüberwindlichen Hindernisse des Studiums der reinen Arzneimittellehre und die grosse Schwierigkeit der Benutzung ihres ganzen Inhaltes zum Heilgeschäft beseitigen.“ Also Erleichterung des Erlernens unsrer Arzneimittellehre und Erleichterung des Auffindens der gesuchten Symptome ist der doppelte Zweck des Werkes. Um dieses Ziel zu erreichen, ging Verfasser von der richtigen und gewiss allgemein gebilligten Ansicht aus, dass zuvörderst das Hahnemann'sche Schema aufzugeben und eine andre Gruppirung der einzelnen Symptome zu bewerkstelligen sei. Demzufolge hat sich Verfasser folgendes Schema zur Richtschnur genommen, um in dessen einzelnen Rubriken die Symptome auf eine mehr physiologische Weise zu ordnen.

Symptomatologie der Arzneikrankheit.

I.

Symptome von Anomalien des vegetativen Nervenlebens.

A. Symptome von Anomalien in den Blutbildungsorganen.

1. In den Verdauungsorganen.
2. Im Respirations-Apparate.
3. Im Hautorgane.
4. In den Harnwerkzeugen.

B. Symptome von Anomalien im Blutgefässsystem.

a) Positive. b) Negative.

C. Symptome von Anomalien in der Geschlechtssphäre.

a) Positive. b) Negative.

II.

Symptome von Anomalien des psychischen Nervenlebens.

A. Symptome von Anomalien der zentripetalen psychischen Nerventhätigkeit.

1. Gemeingefühlssymptome. 1. Leibliche. a) Positive. b) Negative. 2. Seelische. a) Positive. b) Negative.
2. Gefühlssymptome. a) Positive. b) Negative.
3. Geschmackssymptome. a) Positive. b) Negative.
4. Geruchssymptome. a) Positive. b) Negative.
5. Gehörssymptome. a) Positive. b) Negative.
6. Gesichtssymptome. a) Positive. b) Negative.

B. Symptome von Anomalien der zentrifugalen psychischen Nerventhätigkeit.

a) Positive. b) Negative.

C. Symptome von Anomalien der zentralen Gehirnthätigkeit.

a) Positive. b) Negative.

III.

Symptome von Anomalien des Schlafes.

a) Positive. 2) Negative.

Diagnose der Arzneikrankheit.

I. Charakter. II. Hauptformen. III. Eigentliches der Symptome.

Niemand wird wohl leugnen, dass diese Eintheilung der Symptome ein weit wissenschaftlicheres Gepräge hat, als die Hahnemann'sche Anordnungsweise, ohne dass wir damit unserm Meister einen Vorwurf machen wollen, der, wie wir anderswo schon erörtert haben, seine guten Gründe dafür hatte. Die von Schneider aufgestellte Klassifikation hat nach dem jetzigen Stande unsrer Wissenschaft unbestreitbare Vorzüge, die wir gern anerkennen und unter denen wir vorzüglich den der Einfachheit hervorheben möchten. Schneider scheint das Nervensystem als den Regulator aller Funktionen und Thätigkeiten des thierischen Organismus zu betrachten, worin auch wir in vielen Beziehungen mit ihm übereinstimmen. Von diesem Prinzipe ausgehend, nimmt er nur ein vegetatives und

ein psychisches Nervenleben an und rubrizirt unter diese beiden Hauptfaktoren alle Lebensäusserungen. Den Schlaf behandelt er besonders, weil es allerdings bis jetzt noch schwer zu entscheiden ist, ob er, als negatives Moment, zu der einen oder der andern Nerventhätigkeit gehört. Wir hätten es gewagt, den Schlaf dem vegetativen Nervenleben unterzuordnen, da er, gleich der Verdauung, Respiration u. s. w. zum vegetativen Leben gehört, oder doch für dasselbe von der grössten Wichtigkeit ist. Doch sind wir weit davon entfernt, hierüber mit dem Herrn Verfasser rechten zu wollen, zumal die Behandlung der Schlafsymptome unter einem besonderen Kapitel seiner Eintheilung keinen wesentlichen Eintrag thut. Fragen wir vielmehr sogleich, wird durch die Arbeit des Verfassers der beabsichtigte Zweck: 1. die Erleichterung des Erlernens und 2. das bequemere Auffinden der Arzneisymptome erreicht? Da wir glauben, dass es dem Verfasser vor Allem um den ersten Punkt zu thun war, so wollen wir uns auch hauptsächlich mit diesem beschäftigen.

Wie wir eben gesehen haben, zerfällt das Schema des Verfassers in drei Hauptrubriken, deren beide erstere wiederum ihre Unterabtheilungen haben; dabei ist nicht in Abrede zu stellen, dass das ganze Gebäude auf einer physiologischen Basis ruht und nach den Regeln der Wissenschaft errichtet ist. Ob aber dieser Bau viel zur Erleichterung des Studiums unsrer Arzneimittellehre beiträgt, ist eine Frage, die wir durchaus verneinen müssen. Sprechen wir uns hierüber vorerst im Allgemeinen aus und erhärten wir sodann unsere Ansicht an dem Speziellen.

Was ist es, was das Studium unsrer Arzneimittellehre, so sehr erschwert? Die Hahnemann'sche Anordnung, welche den Studirenden den Werth und den Gehalt der einzelnen Symptome nicht erkennen lässt und nicht leicht im Stande ist, ein Gesammtbild der Arzneiwirkung zu verschaffen. Hahnemann wollte und konnte uns nur das Material geben, Erfahrung und Erforschung sollten dasselbe ordnen und brauchbar machen. Wer von uns sich nun berufen glaubt, an den Umbau unsrer Arzneimittellehre Hand anlegen zu müssen, muss sich vor Allem klar machen, woran es ihr in ihrer jetzigen Verfassung eigent-

lich gebricht. Ihr hauptsächliches Gebrechen aber nach unsrer Meinung ist, dass sie dem Neuling viel zu viel Schwierigkeiten entgegenbringt, von denen er zu oft zurückgeschlagen wird. Diese Schwierigkeiten bestehen aber vorzüglich in der scheinbaren Zusammenhangslosigkeit der physiologischen Erscheinungen und in dem Widerspruch, in welchem sehr viele Zeichen zu einander zu stehen scheinen. Jenen Mangel und diesen Widerspruch zu beseitigen, wird daher die erste Aufgabe des neuern Bearbeiters der Arzneimittellehre sein müssen. Wie dies aber beginnen? Die Lösung ist schwer, aber nicht unerreichbar. Vor allem Andern müssen wir eine Richtschnur für unser Denken in dieser Angelegenheit aufzufinden suchen. Wir hören so oft und vorzüglich am Krankenbette von dem Charakter eines Arzneimittels sprechen. Was verstehen wir aber darunter? Nichts Andres als eine ganz allgemein gehaltene Skizze aller der hauptsächlichsten physiologischen und klinischen Erscheinungen eines Arzneikörpers, mit besonderer Berücksichtigung und Festhaltung seiner hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten. Denken wir weiter und fragen wir uns, wodurch gewinnen wir ein solches Charakterbild? Durch eine kurze und übersichtliche Zusammenfassung und richtige Würdigung einzelner Symptome. Wodurch wird aber wiederum dies Letztere uns möglich? Einzig und allein dadurch, dass wir mit Hilfe unsrer Kenntniss der Physiologie und Pathologie den pathologischen Werth der Erscheinungen aufzufinden und festzustellen suchen. Denn jedes Symptom, welches durch Prüfung eines Arzneimittels am gesunden Körper hervorgebracht wird, ist, mit nur seltnen Ausnahmen, ein Stück Pathologie, ein Krankheitstheil. Finden wir auch hier und da einige Erscheinungen, welche auf eine Erhöhung der Gesundheit hinzudeuten scheinen, wie z. B. vermehrter Appetit, so kann diese Aufbesserung einer normalen Organfunktion nur auf Kosten andrer Thätigkeiten entstehen, da es ja als Regel gilt, dass Arzneiprüfungen nur an völlig gesunden Menschen vorgenommen werden sollen. Dieser Standpunkt nun, die richtige Würdigung der pathologischen Stellung der Erscheinungen, muss uns, nach unsrer Ansicht wenigstens, bei dem Unternehmen, das Studium der homöopathischen Arzneimittel-

lehre zu erleichtern, leiten. Dabei aber dürfen wir nicht die Absicht hegen, die alte Anordnung der Dinge ganz beseitigen oder gar entbehrlich machen zu wollen, denn diese vereinigt für den gewandtern und geübtern Arzt viele und grosse Vortheile in sich, die wir bei einer Umarbeitung zum Theil fallen lassen müssen; vielmehr müssen wir stets nur vor Augen haben, dass wir den einzigen und engbegrenzten Zweck, dem Neuling den Weg zum Studium unseres alten Kodex anzubahnen, verfolgen. Nehmen wir also zu diesem Ende den obigen Standpunkt ein, so erwachsen uns daraus alle diejenigen Vortheile, deren wir bedürfen. Wir werden uns zuerst Rechenschaft darüber ablegen müssen, wo und wie die pathologischen Zeichen ihren Ursprung nehmen und werden dann 1. den oder die Krankheitsherde auffinden und von diesen aus 2. im Stande sein, den einzelnen Erscheinungen ihre naturgemässe Stellung anzuweisen, so dass wir endlich 3. die zusammengehörigen Symptome zu einem Krankheitsbilde gruppiren können und ihnen auf diese Weise den Zusammenhang verleihen, der so schmerzlich in der Hahnemann'schen Arzneimittellehre vermisst wird. Ein solcher rother Faden, der uns aus dem Labyrinthe herausführt und den Studirenden auf gebahntem Wege in dasselbe einführt, ist vor allen Dingen nöthig, wenn wir unserm Ziele uns nähern und wünschen wollen, dass unsre mit so grosser Sehnsucht erfasste Hand nicht sobald wieder verlassen werde.

Diese wenigen Andeutungen mögen hier genügen, da der Raum uns eine grössere Ausführlichkeit nicht gestattet und wir voraussetzen können, dass den Lesern dieser Blätter die nach diesen Grundsätzen von uns bearbeiteten drei Mittel (Akonit, Platina, Sepia) nicht unbekannt geblieben sind.

Es könnte nach diesen Erörterungen aber scheinen, als wären wir von unsrer Bearbeitung vorweg so eingenommen, dass wir ein jedes andre, denselben Zweck anstrebende Unternehmen nicht mit jener Unbefangenheit betrachten, die das erste Erforderniss eines jeden Kritikers ist. Wir müssen das Gegentheil versichern. Wir halten allerdings den von uns betretenen Weg für den richtigen und zum Ziele führenden, sind aber gleicher Weise mit dessen Mängeln so vertraut,

dass wir stets glaubten und noch glauben, dass befähigtere Kollegen Bessres und Vollendeteres leisten können. Als wir daher Schneider's Ankündigung von dem vorliegenden Werke lasen, waren wir fest entschlossen, von der weitern Verfolgung unsrer Arbeit, zu der uns überdies so überaus wenig Zeit zugemessen ist, abzustehen, wähnend, dass ein so geistvoller Denker, wie Schneider, sicherlich das Richtigere getroffen haben würde. Allein unsre Voraussetzung ist leider arg getäuscht worden, denn die Schneider'sche Bearbeitung erleichtert nicht nur nicht das Studium unsrer Arzneimittellehre, sondern erschwert dies sogar in manchen Beziehungen. Motiviren wir dieses ernste Urtheil, dessen Ausspruch uns allerdings unserm lieben Kollegen gegenüber sehr schwer gefallen ist.

Ebenso wie Hahnemann für alle und jedes Arzneimittel eine Form hatte, so auch Schneider. Hahnemann wollte aber nur ungeschminkt das Material zu seinem obersten Heilgesetze liefern, während Schneider jenes Material nur als Grundlage für seine Arbeit betrachtet, um auf derselben einen neuen Bau aufzuführen, in dessen Räumen die Diagnose eines jeden Heilmittels scharf hervortreten und solchergestalt das Studium erleichtert werden soll. Zu diesem Zwecke wählt er sich die Nervenphysiologie als Führerin. Er beginnt, wie wir gesehen haben, die Symptomatologie mit den Anomalien in den Verdauungsorganen, als den vorzüglichsten Theilen der Blutbildungsorgane, die wiederum unter der Gewalt des vegetativen Nervenlebens stehn. Ist es auch schon an und für sich unrichtig, bei jedem Mittel, dessen Diagnose und Erkenntniss erleichtert werden soll, mit den Anomalien einer und derselben Lebensfunktion zu beginnen, so sind insbesondere die Verdauungsorgane in den meisten Fällen der homöopathischen Arzneimittellehre am Wenigsten geeignet, überall den Reigen zu eröffnen. Denn dadurch, dass allerdings eine jede Arznei bei der Prüfung sowohl, als zum Heilzwecke mit den Digestionsorganen zuerst in Kontakt kommt, dürfen wir uns, bei der Verfolgung unsres Zieles nicht verleiten lassen, diesen Organen stets den Vorrang einzuräumen. Wer kennt nicht die unterschiedlichen Rollen, welche beispielsweise Aconit und Pulsatilla hinsichtlich ihrer Einwirkung auf den Digestionsap-

parat einnehmen? Während die Erscheinungen in den Verdauungswegen bei der Pulsatilla eine bedeutende Selbstständigkeit einnehmen, sind sie bei Akonit von untergeordneter Natur und sekundärer Art. Wollte daher der Verfasser dem Lernenden gleich von vorn herein einen richtigen Begriff von der Diagnose der Sturmhutwirkungen beibringen, so musste er bei diesem Mittel mit den das Blutgefässsystem betreffenden Symptomen beginnen und dann das Uebrige in wissenschaftlicher Anordnung nachfolgen lassen. Schon aus diesem einen Grunde halten wir das Einzwängen aller Mittel in eine Form für falsch und den speziellen Zweck des Verfassers ganz beeinträchtigend. Verlassen wir aber einstweilen das Aeussere und sehen wir zu, wie es im Innern beschaffen ist. Da befolgt nun der Verfasser dasselbe System, wie Hahnemann. Bei den Anomalien in den Verdauungswerkzeugen beginnt er mit Mund, lässt darauf Zunge, Speicheldrüsen, Schlund, Magen, Leber folgen und schliesst mit Darmkanal, jedem dieser Theile seine Partie Symptome, gerade so wie Hahnemann, pro rata zuweisend, nur mit dem einen Unterschied, dass er in diesem Kapitel nur die Symptome quoad digestionem, im engsten Sinne des Wortes, aufzählt, die übrigen Erscheinungen aber auf andre geeignete Kapitel aufspart. So finden wir unter den Anomalien der Verdauungsorgane z. B. nicht die durch Prüfungen bewirkten Geschmacksverändrungen, welche, obgleich sie doch eigentlich im direkten Zusammenhange mit den Verdauungsbeschwerden stehn, viele Seiten später unter den Anomalien der zentripetalen psychischen Nerventhätigkeit verzeichnet sind. Will der Verfasser aber diesen Vorwurf etwa damit widerlegen, dass er hier ja gar nicht von den Erscheinungen der gestörten Verdauung, sondern nur von den Unregelmässigkeiten in den Verdauungsorganen spricht, so bleibt uns zu fragen übrig, warum er z. B. alle in diesen Organen vorkommenden Gefühls- und Schmerzensäusserungen hier ausgelassen und anderswohin placirt hat? Wollte Schneider also ein Bild der Verdauungsstörungen geben, so durften hier die Geschmacksveränderungen nicht fehlen (hierfür hätte er dann aber füglich das Symptom „Ausspucken mit hellem Blute gemischten Speichels, mit süssem Mundgeschmacke anders, etwa

unter Lunge rubriziren können); war es hingegen seine Absicht, die Anomalien in den Verdauungsorganen zur klarern Uebersichtlichkeit unter einem Gesichtspunkte zusammenzufassen, so mussten auch die hierher gehörigen Gefühlssymptome hier ihre Stelle finden.

Den Anomalien in den Verdauungsorganen folgen die in dem Respirationsapparate (Nasenhöhle, Kehlkopfe, Luftröhre, Lungen), dann die Anomalien der Haut und endlich die der Harnwerkzeuge, welchen letzteren wir ihre Stelle zunächst den Verdauungsorganen, als mit diesen in näherer Wechselwirkung als die Respiration stehend, angewiesen hätten. Es folgen nun die Symptome von Anomalien in dem Blutgefässsystem. Diese werden einfach in negative und positive eingetheilt, wobei uns nur aufgefallen, dass Vf. bei allen bis jetzt besprochenen Mitteln die negativen Erscheinungen voraussetzt, da ja bei Aconit sowohl als bei Bellad. die positiven Erscheinungen im Blutgefässsysteme vorherrschen und primär, während die negativen sekundär sind und auch weit seltner angetroffen werden. Auf diese Weise aber wird dem Lernenden die Arbeit erschwert, denn wenn er in Schn. Handbuche Aconit studirt, muss er der Meinung werden, dass die hier beregten negativen Symptome die Hauptwirkungen des Aconits etc. seien, während doch das Gegentheil der Fall ist. — Es folgen nun die Symptome von Anomalien in der Geschlechtssphäre, die wiederum in positive und negative getheilt sind, — eine Eintheilung, die nichts zu der Erreichung des Zwecks des Vf.'s beiträgt, da ja Jeder ohne grosse philosophische Vorbildung von selbst errathen kann, dass „Geschlechtstriebserregung mit häufigen Erektionen" zu den positiven, „Geschlechtstriebverminderung" zu den negativen Erscheinungen gehört. Hätte der Vf. es vorgezogen, eine solche Eintheilung zu wählen, aus der einsichtlich geworden wäre, wie diese beiden sich widersprechenden Symptome sich erklären lassen, wahrlich er hätte den Tironen in unsrer Wissenschaft einen grössern Dienst geleistet.

Unter der Ueberschrift Anomalien des psychischen Nervenlebens und zwar A. der zentripetalen Nerventhätigkeit folgen nun zuerst die Gemeingefühlssym-

ptome, die in leibliche und seelische zerfallen. Erstere begreifen die Symptome, welche in gewöhnlicher Sprache der Rubrik „Allgemeines“, letztere „Seele“ angehören. Die scharfe Grenzlinie zwischen diesen leiblichen und seelischen Gefühlen zu ziehn, mag dem Vf. oft sehr schwer geworden sein, daher wir beispielsweise Angst und Aengstlichkeit sowohl unter jenen als diesen wiederfinden, — ein sehr störender Uebelstand, der sowohl das Erlernen als das Auffinden nicht nur nicht erleichtert, sondern erschwert. — Zunächst nun die Gefühlssymptome. Hic haeret aqua. Hier werden die verschiedenen Gefühle und Schmerzen (Drücken, Reissen, Brennen, Klopfen u. s. w.) hinter einander hererzählt, ohne dass diese, viele Seiten einnehmenden Symptome durch ein anderes Bindemittel zusammengehalten werden, als durch die Organtheile; denn Vf. handelt sie, gleich Hahnemann, vom „Kopf“ bis zur „keinen Zehe“ ab, nur eben mit dem Unterschiede, dass Letzterer diesen Symptomen kein besonderes Kapitel gewidmet hat, sondern sie nebst allen übrigen Erscheinungen bei dem betreffenden Körpertheile mittheilt. Auf diese Weise entsteht in der That zuweilen ein klareres Bild der Wirkungsweise einer Arznei, als dies bei Schn. der Fall ist, der, um nur ein Beispiel statt der vielen anzuführen, auf S. 3 unter den Verdauungsorganen das Symptom, „durchfälliger Stuhlgang nach Kneipen in der Magengegend, wie von Manna“ aufführt, und 23 Seiten später, unter den Gefühlssymptomen, das ganz ähnliche Symptom, „Kneipen in der Nabelgegend, darauf leichte Diarrhöe.“ Welcher Irrthum, welche Verworrenheit, welche Zerrissenheit der Erscheinungen, wie sie selbst im Hahnemann'schen Schema sich niemals vorfindet. Einmal gehört der Durchfall mit vorhergehendem Kneipen in der Magengegend den Verdauungsorganen an, das andre Mal wird Kneipen in der Nabelgegend mit nachfolgender Diarrhöe für ein Gefühlssymptom erachtet. Hätten wir nicht Schneider als Autor vor uns, wahrlich wir würden glauben, er hätte solchen Symptomen ihre Stellung angewiesen, je nachdem der Prüfer sich auszudrücken beliebte: Durchfall mit Leibschmerzen, oder Leibschmerzen mit Durchfall, — ein Verdacht, der um so mehr haften würde, als dieses nicht das einzige Beispiel ist,

denn dergleichen Verstösse lassen sich vielmehr in der vorliegenden Arbeit mannigfach auffinden; so ferner bei Belladonna „Drücken in der Brust mit kurzem Athem" unter Gefühlssymptomen, während „Brustbeklemmung" mit ähnlichen Gefühlsäusserungen unter Lungen steht, — oder „Stiche im Brustbeine beim Husten und Gähnen" zwar in beiden Rubriken, hingegen wird „Nagen in der Wirbelsäule und Husten" zu den Gefühlssymptomen gezählt, und „Husten mit heftig drückendem Nackenschmerz, als sollte er zerbrechen", zu den Respirationsanomalien; eben vielleicht darum, weil der Prüfer dort Nagen und hier Husten vorangesetzt hat. Wie in aller Welt soll aber auf diese Weise die Diagnose der Arzneiwirkungen in ein klareres Licht treten, wenn anstatt der Verbindung des Zusammengehörigen dasselbe immer mehr und mehr auseinander gerissen wird? Wie wähnt der Vf. das Studium unserer Arzneimittellehre zu erleichtern, wenn er, wie z. B. beim Aconit, 16 Seiten hinter einander (ziemlich die Hälfte der ganzen Bearbeitung dieses Mittels) nichts anders als Gefühls- und Schmerzenssymptome aufzählt, ohne ihnen, wie gesagt, einen andern Zusammenhang zu geben, als dass die einen am Kopfe, die andern an der Brust, die dritten am Bauche entstehn? Glaubt Vf. etwa dadurch das Studium erleichtern zu wollen, dass er auch diese Symptome in positive und negative getheilt hat, wovon jene sich (beim Acon.) auf mehre Hunderte, diese sich nur auf 13 belaufen? Nein, bei solchen retrograden Bewegungen können wir natürlicher Weise um keinen Schritt vorwärts kommen; da möchten wir es vorziehn, unserm Hahnemann getreu zu bleiben, um nicht Wasser in das Sieb der Danaiden zu tragen.

Den Gefühlssymptomen folgen die Symptome der Sinne: 1) Die Symptome des Geschmacks (über deren Stellung wir uns schon oben ausgesprochen), 2) des Geruchs, 3) des Gehörs und 4) des Gesichts.

Es kommen nun die Symptome von Anomalien der centrifugalen psychischen Nerventhätigkeit an die Reihe, worunter eines Theils die krampfhaften (positiven), anderntheils die lähmungsartigen (negativen) Erscheinungen mitgetheilt werden. Nach den nun folgenden Anomalien der

psychischen Gehirnthätigkeit, wohin Vf. alle diejenigen krankhaften Erregungen, die im Gehirn selbst ihren Sitz haben, wie Delirien, Betäubung, Schwindel u. s. w., rechnet, werden die Symptome von Anomalien des Schlafes aufgezählt.

Als Schlussstein folgt einem jeden Mittel die Diagnose der betreffenden Arzneikrankheit. Vf. hat sich in diesem Theile bemüht, mit wenig Worten die Charakteristik des Mittels zu geben. So von der Bellad.: „In den positiven Wirkungen offenbart sich auf das Deutlichste der Charakter der Hypersthenie und des Hypererethismus, d. h. exzessive Erregung nicht blos des vegetativen Nervenlebens, sondern auch des psychischen." „In den negativen Wirkungen zeigt sich (wie überhaupt in denen aller Gifte), doch vorwiegend im höhern, psychischen Nervenleben, das Gegentheil, Torpor, Lähmung, Tod." Diese Charakteristik ist, wenn auch nicht ganz erschöpfend, doch demjenigen, der bereits mit den Belladonna-Wirkungen vertraut ist, wohl verständlich. Von den negativen Wirkungen fährt Vf. fort: „Sie sind ebenso wenig Folgen der positiven, als der Tod durch einen Dolchstoss ins Herz einem vorgängigen Nadelstiche zugeschrieben werden kann; sie sind nur ihre vollkommneren und vollkommensten Wirkungen. Wäre dem nicht so, so wäre die Bellad. (wie andre Gifte) in den ihren negativen Wirkungen entsprechenden Krankheitszuständen als homöopath. Arznei völlig unbrauchbar; denn als blosse Folgen ihrer Wirkungen lägen die negativen Symptome der Bellad.-Krankheit ausser der Wirkungssphäre derselben."

Wenn wir auch nicht in dem Falle zu sein glauben, diese Annahme dem Vf. streitig machen zu müssen, so ist doch die Behauptung, dass die negativen Wirkungen (worunter er doch eigentlich die sogenannten Wechsel- oder Nachwirkungen versteht) durchaus nicht Folgen der positiven sind, zum wenigsten ebenso kühn als sein Beispiel von dem Nadelstiche und dem Dolchstosse. Vf. wird sicherlich dem Naturgesetze: der allzugrossen Erregung folgt Erschlaffung, nicht widersprechen wollen, und wird hier keineswegs beweisen können, dass der letztere Zustand niemals die Folge, sondern stets der voll-

kommenste Grad der erstern ist. Der Belladonna-Hypersthenie und Hypererethismus müssen nach diesem Naturgesetze an und für sich und ohne weiteres Hinzuthun dieser Arznei die entgegengesetzten Erscheinungen folgen, und es wird daher schwer zu entscheiden sein, welche Symptome aus der negativen Sphäre noch der Mittelwirkung, und welche dem naturgemässen Verlaufe der künstlich erzeugten Krankheit zuzuschreiben seien. Die Entscheidung hierfür ex usu in morbis zu holen, scheint uns etwas gewagt und nicht allseitig stichhaltig; so wird z. B. die (positive) Tobsucht weit häufiger und sicherer ihr Heilmittel in der Belladonna finden, als die (negative) Apathie. Jedenfalls aber findet zwischen den positiven und negativen Wirkungen der Bellad. ein andrer Konnex statt, als zwischen einem Dolchstosse und einem Nadelstiche, welcher Vergleich uns unwillkürlich an jene Anekdote erinnerte, wie ein polnischer Messeinkäufer von dem zwei ihm vorgelegten Schiesspulversorten die theurere wählte, in der Meinung, dass dieses doch sicherlich todter schiessen würde!

Unter den Hauptformen der Belladonnakrankheit führt Vf. als erste, die des glatten, akuten Exanthems (Scharlachs, Rothlaufs) an, und ist dabei der Ansicht, dass die durch das Tollkraut erzeugten inneren Entzündungen und entzündlichen Reizungen ex- und enanthematischer Natur seien. So lange uns hierfür keine sicherern Beweise, als die vom Vf. herbeigebrachten, gegeben werden, möchten wir dieser allerdings originellen Idee nicht beistimmen. Als zweite Hauptform nimmt Vf. die Wasserscheu an. Ob dieser schon die zweite Stelle gebühre, bezweifeln wir. Wie viele Heilungen dieser Krankheit sind denn mit der Bellad. bis jetzt bewirkt worden? Die übrigen vier Hauptformen der Belladonnakrankheit sind nach Schn.: Neuralgie, Krampf, Gemüthsstörung und Lähmung.

Endlich hebt der Vf. in seinen Diagnosen noch das Eigenheitliche eines jeden Mittels hervor, die Hauptzeiten ihrer Wirkungen, die eigenthümlichen Schmerzensarten u. s. w. Die besondre Erwähnung dieses Eigenheitlichen halten auch wir für nothwendig, weil es, vom richtigen Standpunkte aus betrachtet, manchen Lichtstreif über den Charakter des Mittels verbreitet.

Werfen wir nach diesen speziellen Erörterungen einen Gesammtblick auf die uns vorliegende Arbeit, so stellen sich besonders zwei Uebelstände heraus, die den Hauptzweck derselben gänzlich vereiteln. Die zwei vorzüglichsten Erfordernisse nämlich, das allseitige Hervorleuchtenlassen des Arzneicharakters und die möglichst organische Verbindung der einzelnen Arzneizeichen, werden hier schmerzlich vermisst. Es tritt in der ganzen Bearbeitung der Charakter oder die eigenthümliche Wirkungssphäre des Mittels nicht hervor, und wir erfahren nur etwas davon in der nachfolgenden „Diagnose.“ Der unsere A. M. L. Studirende soll aber nicht erst mühsam diese Eigenschaften, wie bei Hahnemann, herausklauben — denn solchergestalt geht ja eben der ganze Zweck verloren — sondern sie müssen ihm klar und deutlich vor die Augen geführt werden, damit er überall weiss, von wo er auszugehn habe, und wo er hingeleitet werde. Wir, die wir mit den Wirkungen vertraut sind, finden allerdings bei jeder Anordnungsweise den Charakter der bekannteren Mittel leicht heraus, dem Anfänger aber müssen wir dieses, unser mit Mühe erworbenes Wissen freundlichst entgegenbringen, wenn wir wünschen, dass er unser Freund werde. Vf. hat dies aber leider unterlassen und wird daher nur sehr wenige Freunde gewinnen. Wo erfährt denn der Studirende im Schn.'s Bearbeitung, welches der eigenheitliche Charakter des Mittels, wo dieses seine Wirkungen vorzüglich entfaltet, welcher Werth dem einen oder andern Symptome beizulegen sei? Ueberall dieselbe Anordnung, überall dasselbe System, gleichviel, ob die Arzneiwirkungen sich vorzüglich im vegetativen oder im psychischen Nervensystem bemerklich machen, ob der Darmkanal oder die Haut zuerst affizirt wird. Selbst in der angehängten „Diagnose“ giebt Vf. nur einen allgemeinen Umriss der Wirkungssphäre und des Arzneicharakters. Hier hätte er vielleicht das Mangelhafte der Bearbeitung einigermassen verbessern können, wenn er die „Diagnose“ dem Mittel nicht nach-, sondern vorausgeschickt hätte, und wenn er in derselben nachgewiesen, wie die Entwickelung der Arzneikräfte Schritt vor Schritt vor sich gehe. Dann hätte der Tiro doch wenigstens einen Anhaltepunkt gehabt und wäre schon festern

Schritts in die Einzelnheiten eingetreten; hier aber weiss er nicht viel besser, als in unsrer alten A. M. L., wo anfangen und wo aufhören.

Dadurch nun, dass Vf. den richtigen Anfang verfehlt, musste auch der Fortgang und das Ende verunglücken. Nirgends finden wir einen organischen Zusammenhang, eine festere Verbindung der einzelnen Symptome, nirgends ein Wort der Erklärung, wie die eine Erscheinung aus der andern entspringt, oder in welchem Konnex diese unter einander stehn. Ebenso wie wir dieses Erforderniss in der Hahnemann'schen A. M. L. vermissen, so auch hier. Denn was Schn. an dem alten Schema geändert, trägt nicht viel zur Erleichterung des Studiums bei, beeinträchtigt sogar zuweilen, wie wir schon oben nachgewiesen haben, den beregten Zweck. Wir haben bereits der wissenschaftlichern Eintheilung des Vf.'s vom allgemeinen Standpunkte aus ihr Recht widerfahren lassen; allein den speziellen Nutzen, der mit der vorliegenden Arbeit erzielt werden soll, hat sie nicht. Denn ein jeder Neuling in der Medizin weiss, dass der Magen und der Darmkanal zu den Verdauungs- oder Blutbereitungsorganen, und dass diese wiederum zu dem vegetativen Nervenleben gehören. Was nützt ihm aber diese wissenschaftlichere Eintheilung, wenn er, wie z. B. bei der Pulsat., gleich unter diesem ersten Caput 7 Symptome von „Hunger" den zwei Symptomen von „Appetitlosigkeit", oder 5 Symptome von „Durst" dem einen Symptom „Durstlosigkeit" vorausgeschickt sieht. Muss da nicht der Tiro in unserer Wissenschaft zu der falschen Meinung verleitet werde, die zuerst genannten Zustände, „Hunger und Durst", seien die Hauptwirkungen der Pulsatilla, das gegentheilige „Appetitmangel und Durstlosigkeit" hingegen die Nebenwirkungen? Wo hat hier der Vf. in oder durch sein Schema nur eine Andeutung gegeben, welcher Zustand der hauptsächlichste und der Küchenschelle besonders eigenthümliche sei? Aus diesem einen Beispiele geht zur Genüge hervor, wie unrecht Schn. daran gethan, ein überall giltig sein sollendes System zu konstruiren, in das hinein Weiss und Schwarz auf gleiche Weise gezwängt werden muss. Das System wird der Anfänger allerdings bald auswendig kennen, aber den eigentlichen Inhalt wird er seinem

Gedächtnisse nur sehr schwer einprägen, weil nirgends angedeutet, welchen Werth für das Heilungsgeschäft die eine oder die andre Erscheinung hat, weil er nicht wissen kann, welches Symptom mehr oder weniger wissenswerth, und weil er endlich aus der überall gleichmässig beibehaltenen Anordnung den Charakter und Wirkungsherd des Mittels nicht errathen kann. Will er hier aus diesem Buche gewissenhaft etwas lernen, so muss er sich Alles einprägen, ohne für sein Gedächtniss mehr Hilfsmittel als bei Hahnemann zu haben.

Aus dem Gesagten nun geht endlich von selbst hervor, dass auch der zweite Zweck des Vf.'s, „das bequemere Auffinden", nicht erreicht worden ist. Während wir nämlich bei Hahnemann z. B. unter „Kopf" alles an und in diesem Körpertheile Erscheinende vorfinden, müssen wir dieses erst in des Vf.'s Bearbeitung mühsam an verschiedenen Stellen zusamsuchen (so werden z. B. die Kopfsymptome an drei bis vier von einander entfernt liegenden Orten abgehandelt), abgesehen davon, dass Vieles, wie wir oben bereits erwähnt und mit Beispielen belegt haben, nach einer ganz individuellen Ansicht des Vf.'s seine Stelle angewiesen erhalten hat. (Wer sucht z. B. „Geschwulst des Bauches, wie von Wassersucht, oder Geschwulst der Hände mit öfterm Husten, bei gehörigem Appetite" unter der Rubrik: Symptome von Anomalien in dem Blutgefässsysteme?) Das Einzige, was allerdings das Auffinden erleichtern könnte, ist etwa die Art des Drucks, indem jedes Symptom eine neue Zeile beginnt, und die Wiederholungen durch Zahlen angedeutet sind. Doch dieses ist nichts Erhebliches.

Hätte der Vf. seine Arbeit der Oeffentlichkeit übergeben, ohne dabei die Absicht auf Erreichung jenes hier oft beregten Doppelzweckes auszusprechen, so hätte auch der Kritiker einen andern, für den Vf. vielleicht günstigern Standpunkt einnehmen müssen. So aber konnte unser reiflich erwogenes Urtheil kein andres sein, als wir es eben in diesen Zeilen niedergelegt haben, so schwer und zögernd wir auch daran gegangen sind: der ganze Zweck ist leider verfehlt! Möchte daher der Vf. seine Musse und seinen Fleiss auf eine fruchtbringendere Weise verwenden! — —

2.

The Hahnemann Materia medica. Published by Baelliire. London 1852.

Besprochen von Dr. Meyer.

Ebenso wie bei uns zu Lande fühlte man in England das Bedürfniss, der Hahnemann'schen A. M. L. eine andre und zweckmässigere Gestalt zu geben. So lange die Zahl der homöopathischen Aerzte dort noch klein war, musste dieser Wunsch ein pium desiderium bleiben, mit der Vermehrung derselben aber und mit der Gewinnung tüchtiger Köpfe konnte an die Ausführung des Plans gegangen werden. Zu diesem Zwecke wurde die Hahnemann'sche Gesellschaft (Hahnemann Publishing Society) gegründet. Die Herren Doktoren Black, Dudgeon und Drysdale wurden mit der Redaktion des ersten Bandes der Umarbeitung unserer Materia medica beaufragt, welche besonders die von der Wiener Gesellschaft nachgeprüften Mittel enthalten soll. Uns liegen bis jetzt nur zwei Mittel dieser neuen englischen Bearbeitung vor: Kali bichrom. von Dr. Drysdale, und Arsen von Dr. Black. Von mehreren Mitgliedern der Hahnemann-Gesellschaft aufgefordert, unser Urtheil über dieses Unternehmen abzugeben, stehen wir nicht an, diesem Wunsche entgegenzukommen, zumal wir glauben, dass es auch für unsre deutschen Kollegen nicht uninteressant sein wird, die Bekanntschaft dieser Bearbeitung zu machen.

Die dem Kali bichrom. vorausgeschickte Einleitung bespricht die leitenden Grundsätze für diese Neubearbeitung. Wir geben sie hier in kurzem Auszuge wieder.

„Der Hauptzug einer homöopathischen Materia medica, sagt Drysdale, muss eine genaue und deutliche Darstellung der Arzneiwirkungen auf den gesunden Organismus sein. Da nun diese Wirkungen alle pathologischer Natur sind, so muss man bei der Schilderung derselben wie bei der Beschreibung einer natürlichen Krankheit verfahren. Würde uns nun ein Schriftsteller die einzelnen Symptome einer solchen Krankheit auseinandergerissen und in das Hahnemann'sche Schema

gebracht vorlegen, wir würden sicherlich nicht errathen können, welche Krankheit wir vor uns haben, es erschiene uns das Ganze wie eine chinesisches Räthsel ohne Schlüssel. Sind aber die Symptome nach ihrer natürlichen Stellung und ihrem naturgemässen Zusammenhang geordnet, oder ist nur ein Wort, die Diagnose nämlich, hinzugefügt, so wird uns Alles wieder verständlich werden. Diese beiden Wege zeigen uns die Licht- und Schattenseite des Hahnemann'schen Schema's. Während diese Anordnung uns einerseits mit den minutiösesten Merkmalen der Mittelwirkung bekannt macht, entzieht sie uns den allgemeinen Ueberblick, der besonders für das Heilgeschäft von Nöthen ist. In den ersten Jahren der Homöopathie, als noch wenige Prüfungen vorlagen und Hahnemann selbst den Schlüssel zu den Symptomen gab, wurde dieser Uebelstand selten oder gar nicht fühlbar. Jetzt aber müssen wir unserm überladenen Gedächtnisse auf- und dem Missstande abzuhelfen uns bestreben. Die Wiener Prüfungsgesellschaft hat in dieser Hinsicht den ersten und wichtigsten Schritt seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Hahnemann'schen Materia medica gethan. Ihre Namen werden ebenso, wie der Hahnemann's und seiner redlichen Mitarbeiter der Nachwelt angehören. Hahnemann erachtete es nicht für nöthig, uns die einzelnen Experimente mitzutheilen, sondern gab uns die Prüfungsresultate in seiner bekannten Art, und machte uns nur in der Vorrede und in Noten mit ihrer Verwendung zu Heilzwecken bekannt. Ohne diesen Schlüssel wäre es sehr schwer oder gar unmöglich gewesen, aus dem blossen Schema die Beziehungen der geprüften Mittel zu gewissen Krankheiten zu entziffern. Die Wiener Gesellschaft hat durch ihre Nachprüfungen diese Schwierigkeit zum Theil beseitigt und uns in den Stand gesetzt, das Verhältniss festzustellen, in dem die nachgeprüften Arzneien zu den Krankheiten, die sie heilen, stehn. So hat Dr. Watzke bei seiner Nachprüfung der Colocynthe uns nur einfach die Resultate eines jeden Experiments mitgetheilt und Notizen über die pathogenetischen und therapeutischen Wirkungen dieses Mittels folgen lassen. So erschöpfend und nachahmenswerth aber auch diese Arbeit ist, so vermisst man in ihr doch das für den Praktiker unumgänglich

nothwendige Erfordernisse: mit Leichtigkeit die einzelnen Erscheinungen aufzufinden, um sie für einen vorliegenden Krankheitsfall verwenden zu können. Die anderen Prüfer (Haushofer, Zlatarovich, Gerstel, Müller und Arneth) haben diesen Uebelstand durch Beifügung von Symptomenregistern zu beseitigen gesucht; sie haben aber alle den richtigen Weg nicht gefunden.

Wie schon erwähnt, muss eine homöopath. Materia medica, wenn sie allen Anforderungen entsprechen soll, zwei Bedingungen erfüllen: erstens muss sie die Wirkungen einer jeden Arznei getreu schildern und aufzählen, und zweitens dieselben so ordnen, dass man ein jedes Symptom leicht auffinden kann. Da sich diese beiden Punkte gegenseitig zu paralysiren scheinen, so war es nöthig, einen eignen Mechanismus für diesen doppelten Zweck zu konstruiren. Sowohl in allen natürlichen, als in den durch Arzneien erzeugten Krankheiten giebt es zweierlei Arten von Symptomen: idiopathische und sympathische. Beide Arten aber sind für den therapeutischen Gebrauch wichtig und können ohne Beeinträchtigung und Verunstaltung des Gesammtbildes nicht von einander getrennt werden. Bisher ist in den meisten Fällen die erste Bedingung der zweiten geopfert worden, denn man hat die zusammengehörigen Symptome getrennt und zerrissen, um sie unter den Organen, an denen sie erscheinen, aufzuführen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie wirklich dort entstehen oder nicht. Um diesen Uebelstand zu vermeiden und doch beiden Bedingungen nachzukommen, wird folgender Plan vorgeschlagen: Man trennt die Schilderung der Wirkungen von dem die Uebersichtlichkeit erleichternden Index, und so wird man in jedem Theile zwei Symptomenarten haben, von denen die einen lediglich den betreffenden Organe angehören, die anderen anderen Organen, an denen ähnliche Erscheinungen vorkommen. Erklären wir dies durch ein Beispiel. Die hervorstechendsten Symptome der Gelbsucht sind Gelbheit der Haut und Konjunktiva, weisslicher Stuhl, dunkler Urin, Schläfrigkeit, bittrer Geschmack u. s. w. Will man ein richtiges Bild von dieser Krankheit haben, so muss man diese Symptomengruppe ungetrennt anführen. In dem alten Schema ist dies nicht der Fall, und

man findet Gelbheit der Haut unter Haut, der Konjunktiva unter Augen u. s. w. Das Auffinden ist bei dieser Anordnungsweise allerdings leicht, allein der Nachtheil ist, wie schon gesagt, augenscheinlich Wir suchen z. B. nach einer Arznei gegen Schläfrigkeit, die von einer idiopathischen Gehirnerkrankung bedingt wird und gar nichts mit Gelbsucht zu schaffen hat; wie sollen wir wissen, dass die unter den Arzneiwirkungen aufgeführte „Schläfrigkeit" zu der Gruppe der Gelbsuchtsymptome und nicht zu anderen Krankheitsgruppen gehört? Daher ist wohl der Plan der einzig richtige, die zusammengehörigen Symptome nie zu trennen, sie vielmehr in einem Satze aufzuführen. So wird beispielsweise die ganze, die Gelbsucht charakterisirende Gruppe am gehörigen Orte ungetrennt wiedergegeben und mit No. 365 bezeichnet; in dem Index unter Augen wird nun wieder bei dem Symptom „Gelbheit" auf No. 365, unter Mund bei dem Symptom Bittergeschmack ebendahin verwiesen. Im Uebrigen werden die einzelnen Symptomengruppen nach der Hahnemann'schen Weise (Kopf, Nase, Augen etc.) zusammengestellt.

Oefters aber finden wir in den Mittelprüfungen ein einzelnes Symptom, das isolirt mit keinem der übrigen in irgend einem Zusammenhange zu stehn scheint. Es wird dies besonders dann der Fall sein, wenn mit einer zu kleinen Gabe operirt worden ist. So kann z. B. eine sehr kleine Gabe Bryon. das isolirte Symptom „Bruststechen" hervorrufen und die Andeutung von Pleuresie in sehr niedrigem Grade geben; wird aber das Experiment weiter fortgesetzt, werden die Gaben der Bryon. wiederholt und verstärkt, so wird sehr bald Dypsnöe, Fieber, allgemeine Abgeschlagenheit etc. hinzutreten, und das Bild, welches das alleinstehende Symptom nur andeutete, vervollkommnen. Solche einzelne Symptome nun dürfen daher, trotzdem sie sehr oft nicht gruppirt werden können, nicht unterschätzt und übergangen werden, es gebührt ihnen vielmehr als Fragmenten ebenso gut eine Stelle in der A. M. L, wie einer umfangreichen Symptomengruppe.

Ein andrer Vortheil, die Symptomengruppen nach dem angegebenen Plane immer zusammen zu erhalten, ist der, dass man dabei der schwierigen Unterscheidung zwischen Erst-

und Nachwirkung überhoben ist; denn bei dieser Anordnungsweise wird Jeder selbst mit Leichtigkeit unterscheiden können, welches die primäre Wirkung sei.

Im weitern Verlaufe dieser Einleitung schlägt Drysdale vor, alle unmittelbaren lokalen, chemischen oder physikalischen Einwirkungen einer Arznei besonders und von den übrigen Symptomen getrennt (in dem in Rede stehenden Schema unter der Rubrik: „Unmittelbare Wirkungen") zusammenzustellen. Wenn z. B. ein Emeticum in solcher Gabe gegeben wird, dass Erbrechen mit seinem Symptomengefolge, das die übrigen (feineren) Wirkungen der Drogue hemmt und aufhebt, entsteht, so sollen jene Erscheinungen nicht den spezifischen Wirkungen des Mittels angereiht, sondern besonders mitgetheilt werden. Ebenso sollen die Nachwirkungen als naturgemässe Folge auf die Spitze getriebener Erstwirkungen (Verstopfuug nach Diarrhöe, Schlaflosigkeit nach Schlafsucht) nur sehr kurz und ohne Wiederholung angeführt werden.

Ein andrer wichtiger Punkt ist die Hinzufügung der Konkordanzen, ähnlich wie in Hartlaub's Tabellen. Durch diese Zugabe wird dem Praktiker viel Zeit erspart. Wenn er findet, dass das aufgeschlagene Mittel für den betreffenden Krankheitsfall nicht passt, wird er durch die Konkordanzen auf das zunächst ähnlichste geleitet, ohne zu einem Repertorium seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Von grosser Erheblichkeit ist die Art und Weise des Drucks eines solchen Schema's. Die Hauptsache hierbei ist, dass das Auge möglichst viel auf einmal überschaut und man des öftern Umwendens überhoben ist. Zu diesem Behufe empfiehlt sich besonders die Quartform mit doppelten Kolumnen, an deren jeder Seite ein schmaler Raum für die Konkordanzen übrigbleiben muss. Die gesperrte Schrift für wichtigere Symptome wird beibehalten.

Bei der Ausführung des Schema's, fährt Drysdale fort, treten uns grosse Schwierigkeiten entgegen, die, wenn auch mit der angestrengtesten Mühe überwunden, das Schema dennoch in einem mehr oder weniger unvollkommnen Zustand lassen. Die grösste Schwierigkeit besteht aber in dem Auffinden der natürlichen Gruppen und der richtigen Stellung

der isolirten Symptome. Hat man z. B. die Versuche eines Experimentators vor sich, die sich über mehre Tage, ja Wochen ausdehnen, so bietet sich ein wahres Labyrinth von Symptomen dar, welche von Tag zu Tag kommen und gehn, und scheinbar keinen andern Zusammenhang unter sich haben, als dass sie an demselben Individuum und von derselben Ursache sich manifestiren. Um nun die Symptomengruppen zu gewinnen und Wiederholungen zu vermeiden, wurden alle Experimente nebst dem Verlaufe und Fortschritte eines jeden Symptoms abgeschrieben, und das Zusammengehörige zusammengestellt, anstatt es, wie es bisher geschah, auseinander zu reissen. Wo aber das Zusammenziehn der Symptome nur auf Kosten der Deutlichkeit und Vollständigkeit hätte geschehen können, wurde dies unterlassen. Die einzelnen Gruppen wurden nun unter einander verglichen, und alle jene Symptome oder Gruppen, welche mit denen der anderen Prüfer nicht in Einklang standen, wurden als zweifelhaft und zufällig entstanden gestrichen. Grosse und für den praktischen Gebrauch zu schwerfällige Gruppen wurden insofern getrennt, als sich durch Vergleichung und wissenschaftliche Erwägung herausstellte, dass nicht alle in denselben inbegriffene Zeichen im Zusammenhange standen, und dass diese Trennung ohne Verletzung oder Beeinträchtigung des Symptomenbildes vor sich gehn konnte. (Z. B. bei dem einen Prüfer Augenleiden mit Verdauungsstörungen, bei mehren anderen Augenleiden ohne Digestionsanomalien; hier konnte angenommen werden, dass beide Leiden nicht in Verbindung ständen und die Trennung war gestattet.) Auf diese Weise wird das Schema eine Anzahl individueller Fälle aller verschiedenen, durch die Drogue hervorgerufenen Krankheitserscheinungen, von einem einzelnen Symptom zu grossen Symptomengruppen aufsteigend enthalten; die sich sehr ähnelnden Gruppen werden hierbei nicht wiederholt. Kommt ein Symptom oder Symptomenkomplex öfters vor, so wird er nur einmal angeführt, dabei aber auf seine Wichtigkeit aufmerksam gemacht.

Die chemischen und physikalischen diagnostischen Mittel wie die Se- und Exkretionen, die Auskultation und Perkussion, mikroskopische Beobachtungen, insoweit diese vorhanden, wer-

den bei jeder Gruppe erwähnt. Die Prüfungen an Thieren und Vergiftungsgeschichten werden hingegen besser am Ende der Prüfung ihre Stelle finden.

So hat nun die Arbeit das Ansehn eines guten Hahnemann'schen Schema's, doch mit dem Unterschiede, dass jeder Krankheitszustand oder jede Wirkungssphäre nach Hahnemann's Anordnung ein Schema für sich hat. Die ganze Bearbeitung ist daher aus einer Menge solcher Schema's zusammengesetzt, die durch einen, jedem Schema angehängten Index zugänglicher und wo nöthig durch analytische Bemerkungen erläutert werden. Dass einzelne Indices, und nicht ein alle Mittel umfassendes Repertorium gegeben werden, hat darin seinen Grund, dass dieses für den Praktiker bequemer, jenes aber erst dann wird angefertigt werden können, wenn alle Mittel bearbeitet sind, bis dahin aber die schon bearbeiteten ohne Index für den Arzt fast unzugänglich und das Auffinden der Symptome mit grossem Zeitaufwande verbunden wäre.

So weit die Einleitung. Trotz der ausführlichen Auseinandersetzungen über die Konstruktion und den Inhalt des von Drysdale befolgten Schema's, bleibt dasselbe ohne Beispiele dem Leser doch in vielen Punkten unverständlich. Mehr noch muss dieses in unserm Auszuge der Fall sein. Wir geben daher zum bessern Verständniss ein Kapitel des von Drysdale bearbeiteten Kali bichr., mit dem Bemerken, dass im Originale immer zwei Kolumnen auf einer Seite stehn.

Symptome von Kali bichromicum.*)

Kopf und Sensorium.

1. Neigung zum Brechen und Abends^a) häufige Schwindelanwandlung. Am folgenden

a) Arg. n. Bry. Ars. Merc. Nux.

*) Die Symptome sind, sowie sie bei jedem Prüfer erfolgten, in Gruppen wiedergegeben. Diese Gruppen sind mit Zahlen versehen und nach Hahnemanns Weise geordnet. In dem Abschnitt, in dem die Symptomenzahl klein ist, ist keine Analyse beigefügt, sondern nur ein Index, der die Symptome andrer Abschnitte enthält, welche mit den Symptomen des Kapitels, dem der Index eben beigegeben ist, in irgend einer Beziehung stehn. Im Concordance beziehn sich die verwandten Mittel auf die Worte, über welchen der Buch-

Tage plötzlicher Schwindelanfall im Stehn[b]) und Gehn, so dass er torkelte und zu fallen fürchtete. (Mfr. 3 Prüfungen mit niedriger Verdünnung.*)

b) Aur. Bry. Merc. Sars.

2. Bald nach dem Einnehmen Uebelkeit Schwindel und Ziehn in Händen, Füssen und Rücken. (Mfr. 1 Gabe n. Vrd.)

3. Schwindelanfall alle 2 Stunden, 12 Stunden anhaltend, mit darauf folgendem Kopfschmerz, vorzüglich in den Stirnhöckern, mit grosser Kraftlosigkeit. (Eine 36jährige Frau nach 30 gtt. der 1. Verd.)

4. Schwindel 10 oder 11 Uhr Vormittags, durch Bücken vermehrt.[c])

c) Aur. Led. Nitr. ac. Puls. Staph. Pho.

Stechen im linken Hypochondrium. (Ch. W)

5. Schwindel früh, durch Theegenuss[d]) gebessert. Schwindel in der Stirn beim Bücken, bes. des Morgens[e]). Beim Bücken Stirnkopfschmerz wie nach Rausch[f]).

d) (?)

e) Bor.

f) Phos. ac. Rhus. Tarax.

Dumpfiger Geschmack des Morgens.

Wenig Appetit und unreine Zunge.

Saures Erbrechen, durch Bücken oder Bewegung[g]) erregt, mit Schmerz im Epigastrium. (Atgn. Ch. W.)

g) Puls.

6. Schwindel nach Aufstehn vom Sitzen: es schien Alles sich herumzudrehen; mit Schmerz im Epigastrium[h]).

h) (?)

Lendenschmerz: er kann sich nach Bücken nicht wieder gerade richten.[i]) (Bru. Ch. W.)

i) Amm. m. Lyc. Sars. Veratr.

7. Am 4. Tage Nachmittags erschien ein sich bis Mittag immer steigernder Kopfschmerz,

stabe steht; steht derselbe ganz am Ende eines Satzes oder Paragraphen, so beziehn sie sich auf das Ganze. Ein Fragezeichen deutet an, dass keine korrespondirende Arznei aufgefunden werden konnte.

*) Worunter immer die 1. oder 2. Zentesimalverdünnung verstanden wird.

nach dem Essen (mit Appetit) Erleichterung[j]). Nächsten Morgen war er ganz verschwunden und er hatte einen reichlichen weichen Stuhl. (Dle.*) 2. Verd. früh und Abends, 6 Tage lang.)

j) Tongo.

8. Heftig stechende Schmerzen von der Nasenwurzel längs der Augenbraue[k]) bis in den äussern Augenwinkel, mit Trübsichtigkeit[l]) wie von Schuppen vor dem Auge: Morgens anfangend, bis Mittag zunehmend, Abends aufhörend. Hielt drei Wochen an. (Bws. 1. Verd. 2 Mal täglich.)

k) Bry. Cina Mang. Natr. m. Sep.
l) Bov.

9. Früh bald nach dem Aufstehen schiessender Schmerz auf einer kleinen Stelle über dem linken Auge, sich über die Stirn verbreitend,[m]) an der Ursprungsstelle aber am stärksten; bei Bewegung heftiger.

m) Cocc. (?)

Nach dem Frühstück Schmerz am Nabel[n]), zum Halse aufsteigend, $1/2$ Stunde dauernd. (Ein 14jähriges Mädchen, 1. Verd. 2 Mal täglich.)

n) Lach. (?)

10. Bald nach Tische ein dumpf klopfender Schmerz in der Stirne, mit Gefühl als wollte sie bersten[o]) und Neigung zum Legen; durch Liegen, Anlehnen des Kopfes und im Freien gebessert; durch Bücken und Umhergehen verschlimmert.

o) Amm. c. Graph. Zinc.

11. Trockenheit der Nase mit Druckgefühl an der Nasenwurzel[p]), wie zu Anfang eines Stockschnupfens. Der Druckschmerz verbreitet sich zu den Schläfen und nimmt den ganzen Kopf ein; später am Tage sehr heftiger Kopfschmerz mit Müdigkeit.

p) Asar. Coloc. Bell. Ign. Jod. Mercurial. Sep. Sil. Men.

Schwindel, Uebelkeit, Brecherlichkeit, mit Aufschwulken sauren Wassers[q]); Abgeschlagenheit der Beine; er muss sich setzen.

q) Sil.

Ziehn in der rechten Hüfte bis ins Knie.

*) Drysdale.

Schmerz der unteren rechten Rippen, 2 Tage anhaltend. (Reisinger ½ gr. 1. Gabe.)

12. Am dritten Tage hat er sowohl im Sitzen als Gehn heftigen Schmerz mitten auf der linken Tibia;[r]) er kam plötzlich, hielt einige Sekunden an, verschwand plötzlich und repetirte oft: ebenso auf einige Augenblicke einen ähnlichen Schmerz längs der linken Orbita. Nächsten Morgen 10 Uhr kam dieser Schmerz wieder, nahm allmälig zu und verbreitete sich zum linken Oberkiefer,[s]) wobei Speichelfluss entstand;[t]) dann verschwand er unmerklich. Er kehrte an den drei folgenden Tagen zur selben Stunde zurück. (Schlesinger ⁶/₁₀ — ⁸/₁₀ gr. 4 Gaben in 7 Tagen.)

r) Ang. Berb. Sil. Thuj.

s) Evon. Kreos. Lach.

t) (?)

13. Am 2. Tage hatte er wieder des Morgens 2 Stunden lang Stirnkopfschmerz: am nächsten Tage drei Stunden. Er kehrte in den nächsten 10 — 12 Tagen wieder, 6 — 7 Tage später wurde die Arznei ausgesetzt. Er wurde täglich geringer, kürzer anhaltend und kam später. An den letzten 5 — 6 Tagen kam Abends ein Anfall mit demselben Verlaufe. (Schl. ⁸/₁₀ 3 Gaben in 5 Tagen.)

13 A. Er wurde von einem heftigen Schmerz in der linken Scheitelbeingegend über und hinter der Schläfe befallen, auf einer Stelle so gross wie ein Kronstück.

Der Schmerz trat besonders des Nachts[u]) auf, verschwand am Tage und kam bei Sonnenuntergang wieder.

u) Pho. Plat. Staph.

Es entstand ein Geschwulst[v]) an der Stelle des Schmerzes, die Nachts zu- und am Tage etwas abnahm; nach 8 Tagen war sie so gross wie ein Ei. Sie war hart und gegen Berührung nicht empfindlich.

v) Aur.

Der Schmerz war auf eine Stelle beschränkt, stechend (*stabbing*) und wie wenn der Kopf offen wäre. Er hielt 2 Monate an, dann verschwand er nebst der Geschwulst, ohne dass diese vorher weich geworden oder in Eiterung übergegangen war. (1. Ch. W. 16 J. alt.)

(Man hatte sich überzeugt, dass das Mädchen vorher nie syphilitisch gewesen, noch Merkur genommen hatte. (Siehe den Anhang.)

Index.

Bemerkungen. Die Affektionen des Kopfes und Sensoriums treten selten als selbständige Symptome auf, sie entspringen vielmehr aus den Verdauungsstörungen. Man beobachtet gewöhnlich eine Eingenommenheit, wie „Duseligkeit" „Schwindel" etc., am Morgen verschlimmert, mit Schwere der Augen und Uebelkeit. Der Schwindel wird gewöhnlich durch Ruhe gebessert, durch Bewegung verschlimmert. Der Kopfschmerz nimmt zumeist die Stirn und Schläfen ein, ist stechend oder drückend, oder auf einer kleinen Stelle. Die meisten Schmerzen scheinen ihren Sitz in den äusseren Geweben, besonders über der linken Orbita zu haben. Vgl. No. 8, 12 13, 13 A, 202, 204.

Auf diese Weise werden alle Resultate der Prüfer des Kali bichr. zusammengestellt. Es folgen nun die Symptome und Symptomengruppen der Augen, Nase, Ohren, des Gesichts, Munds, Schlunds; Uebelkeit, Erbrechen und unmittelbare Wirkungen, Magen und Verdauung, Bauch, Urinblase und Urin, Husten und Brust, Rumpf, Nieren etc., obere und untere Extremitäten, allgemeine Schmerzen und Empfindungen ohne bestimmten Sitz, Haut und Geschwüre, allgemeine Schwäche, Schlaf, Geist und Gemüth, allgemeine Ernährung, ätiologische Momente, und endlich einige Schlussbemerkungen.

Die ganze Arbeit Drysdale's über das Kali bichrom. umfasst 54 Quartseiten und zerfällt in folgende acht Theile: I. Chemisches und Naturhistorisches. II. Literatur und Quellenangabe. III. Pathologische Anatomie. IV. Die Prüfung nach

numerirten Paragraphen mit Index, Bemerkungen und Concordancen. V. Ueber die physiologische Wirkung dieses Mittels. VI. Heilwirkung mit Fällen. VII. Gabe, Bereitung, Antidote, Verhältniss zu anderen Arzneien, und VIII. Anhang, noch einige Fälle und die Prüfung des Chromoxyds enthaltend.

Wir glauben unsren Lesern mit diesem Referat einen willkommnen Dienst erzeugt zu haben. Wir wenigstens haben mit wahrem Interesse die ganze Arbeit gelesen und darüber berichtet.

Unser Urtheil über dieselbe — und unsre Leser werden hierin gewiss mit uns übereinstimmen — kann nur ein höchst günstiges sein. Fleiss, Geist und Kenntniss des Verfassers leuchtet aus jeder Seite hervor; Originalität und vorzügliche Brauchbarkeit vereinigen sich in dieser Arbeit. Die wenigen und geringen Mängel, die uns hier und da aufgestossen, halten wir zurück, da wir die Mittel zur Abhilfe derselben allseitig anzugeben nicht im Stande sind und, wie der Verfasser selbst sagt, kein menschliches Werk vollkommen sein kann. Mögen die Herausgeber in dieser Weise emsig fortfahren! Freilich wird sich ihrer Aufgabe ein grosses Hinderniss entgegenstellen, sobald sie zu den Mitteln gelangen, von denen wir die einzelnen Prüfungsbilder nicht mehr besitzen. Schon in der uns ebenfalls vorliegenden Bearbeitung des Arsen von Black, nach demselben Schema, macht sich dieser Mangel sehr bemerklich. Black musste zu den von Hahnemann selbst angeführten Quellen und der trefflichen Arbeit Wurmb's über diesen Arzneikörper seine Zuflucht nehmen, um die Symptomengruppen zu gewinnen. Die Bearbeitung ist daher durch Auslassungen wichtiger Merkmale, die Verfasser weder zu gruppiren, noch zu placiren wusste, unvollständiger (die von Drysdale beigefügten Indices vermissen wir übrigens dabei mit Bedauern). Wie soll dies aber erst werden, wenn auch solche Hilfsquellen, wie die beim Arsen vorgelegenen, fehlen? Wir wissen hierfür allerdings keinen andern Rath, als dann die Gruppen auf spekulative Weise und durch Abstraktion ex usu in morbis zu bilden. Jedenfalls mögen sich die Autoren von dieser grossen Schwierigkeit nicht zu sehr in Schrecken setzen lassen. Wir selbst haben sie bei den wenigen Proben unsrer Bearbeitung der Arzneimittellehre hart empfunden, doch ist auch durch Fleiss und Nachdenken

dieser hohe Damm zu übersteigen, wenn auch aus dem Werke selbst so mancher Fehltritt und so manche vergebliche Anstrengung immer hervorblicken wird. Wir drücken aber unseren englischen Kollegen im Geiste brüderlich die Hand. So lange sich unsre Wissenschaft in solchen Händen befindet, mögen alle Universitäten des grossen britischen Reiches immer und immer ihr Anathema aussprechen, unsre Homöopathie wird desto schöner erblühen und erstarken!!

3.

Spezifische Wirkungsweise und physiologische Analyse der Karlsbader Heilquellen, von **Dr. G. Porges** in Karlsbad. Dessau 1853. Gebrüder Katz.

Besprochen von **Dr. V. Meyer.**

Es ist eine recht erfreuliche Erscheinung, einmal einer gediegenen Arbeit auf dem weiten Felde der Badeliteratur zu begegnen. Als eine solche müssen wir die vorliegende, mit Kenntniss und Fleiss gearbeitete Schrift bezeichnen. Der homöopathische Arzt, der sich einen Brunnenplatz für seine praktische Thätigkeit wählt, hat mit den mannigfachsten Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen. Herrscht dort im Allgemeinen unter den Aerzten selbst die grösste Rivalität, so wird vollends der homöopathische Kollege mit scheelem Auge angesehen und die Herren rechnen es sich als kein grosses Vergehn an, dem Homöopathen, so gut es geht, die Patienten wegzukapern. Schon aus diesem einfachen Grunde ist die Stellung des homöopathischen Arztes in einem Kurorte durchaus nicht beneidenswerth; diese wird aber noch dadurch um Vieles misslicher, dass er oft mit einem Publikum zusammentrifft, das entweder nichts von der Homöopathie weiss, oder in den ärgsten Vorurtheilen gegen diese Heilmethode befangen ist. Wir halten es daher für die Pflicht der homöopathischen Aerzte aller Orten, ihre Patienten, die sie nach einem Bade senden, wo ein homöopathischer Arzt praktizirt, diesem zu empfehlen. So

lange dies aber, wie leider bisher, nicht in vollem Umfange geschieht und mancher Homöopath aus vornehmen, hier weiter nicht zu erörternden Rücksichten einem im Rufe stehenden allopathischen Badearzte den Vorzug giebt, dürfen wir es unsren Kollegen im engern Sinne des Wortes nicht gar zu hoch anrechnen, wenn sie hin und wieder bei vorkommenden ausserordentlichen Krankheitsfällen von ihrem gewöhnlichen Verfahren abweichen und dem Kranken und ihrer Praxis zu Liebe ein allopathisches Rezept verschreiben. Tragen wir aber dafür Sorge, den homöopathischen Brunnenarzt, so viel als thunlich, zu beschäftigen, so wird er von selbst jedes allopathische Ansinnen von sich abweisen.

Wir haben hierzu eine um so grössere Verpflichtung, als wir sehen, dass die homöopathischen Badeärzte auch ausserhalb der Saison nicht unthätig sind, ihre Musestunden vielmehr unsrer Wissenschaft widmen.

So haben wir bereits eine gute Schrift über Töplitz von unserm Perutz, und werden, wie wir sicher erwarten dürfen, von dem geistreichen Kapper eine Monographie über Franzensbad recht bald erhalten. Porges hat aber eben jetzt ein bedeutendes Dokument seines Fleisses geliefert. Wir halten seine Arbeit für eine der besten von den vielen, die über Karlsbad existiren; sie steht auf der Höhe der Wissenschaft und wird den praktischen Arzt jeder Färbung sicherlich zufrieden stellen,

In einer recht gut geschriebenen Einleitung hebt Verf. in beredten Worten die Verdienste der neueren Hilfswissenschaften um die Medizin hervor. Der innern Lebenskraft aber, die noch kein Mikroskop und kein Skalpell entdeckt, noch je entdecken wird, lässt er ihr volles Recht widerfahren. Bei aller Anerkennung, die man der physiologischen Schule zollen muss, kann man ihr doch nicht nachrühmen, dass sie direkt etwas für die Therapie gethan habe. Nur diejenige Heilmethode hat auf Rationalität Anspruch, die mit Mitteln operirt, deren Wirkungen sie genau kennt, und diese können nur durch Prüfung am gesunden Menschen erforscht werden.

Nach Aufzählung der Karlsbader Quellen, die Verfasser alle für blosse, nur durch ihre Temperatur sich unterschei-

dende Nüancen des Sprudels hält, geht er zu der physiologischen Prüfung des Karlsbader Mineralwassers über. Obgleich dieselbe nur von drei Individuen und einem an einer Gallenblasenkrankheit leidenden Arzte angestellt worden sind, so kann man das Resultat nicht gerade unergiebig nennen. Im Gegentheil geben die durch die Prüfung gewonnenen Erscheinungen, zusammengehalten mit denen, welche an den so häufigen Patienten in Karlsbad beobachtet werden, eine recht getreue Charakteristik dieser Thermen. Der vorzüglichste Herd ihrer Wirkungen ist das Venenblut; sie erzeugen einen der erhöhten Venosität ähnlichen Zustand am gesunden Menschen und sind auch das Heilmittel für dieses Leiden in allen seinen Schattirungen (gichtische oder harnsaure Dyskrasie, kalkulöse Dyskrasie, Hämorrhoidalkrankheit, rheumatische, hydrämische, skrophulöse Dyskrasie, Chlorose, pathologische Neubildungen, Krankheiten des Nervensystems und Wurmkrankheit).

Nachdem Verfasser alle diese krankhaften Zustände mit Ausführlichkeit besprochen, wendet er sich zu den Hauptabschnitten seines Buches, den physiologischen und therapeutischen Wirkungen Karlsbads. Weder der Raum noch der Inhalt gestattet uns, hiervon einen Auszug zu geben; wir müssen daher unsre Leser ersuchen, dieses Kapitel selbst zu studiren und sind dabei der Ueberzeugung, dass ein Jeder, der sich mit den Wirkungen Karlsbads bekannt machen will, keine bessere Arbeit finden könne. Nur dem homöopathischen Arzte ist es möglich, eine so klare und vielseitige Anschauung von den Wirkungen eines so mächtigen Heilmittels, wie es Karlsbad ist, an den Tag zu fördern undes ist dies dem Verfasser, dem wir hiermit für dieses schöne Produkt seines Geistes und Fleisses unsern Dank sagen, sehr gut gelungen. Möge daher das Buch zum Nutzen der Arztwelt und zum Heile der leidenden Menschheit eine recht weite Verbreitung finden.

4.

Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen, oder: Es ist nicht einerlei, ob man in Teplitz oder in Schönau badet! Nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz beleuchtet von Dr. A. Fiedler, prakt. Badearzt zu Teplitz. Teplitz 1853. Helm.

Besprochen von Dr. V. Meyer.

Wir dürfen bei diesem Schriftchen, das sehr wenig mit der Homöopathie zu thun hat, nur kurze Zeit verweilen. Verfasser bemüht sich, nachzuweisen, dass die Bäder in Teplitz und Schönau sich nicht nur durch ihre Temperaturverschiedenheit unterscheiden, sondern dass die quantitative chemische Zusammensetzung die vorzüglichsten Anzeigen für deren Anwendung abgiebt. Während nämlich bei der Stadtbadquelle das Natrumkarbonat die Hauptrolle spielt und das Natrumsulphurat untergeordnet erscheint, sei letzteres in der Neubadquelle in Schönau vorherrschend. Zur Erhärtung seiner Annahme, dass demgemäss die Wirkungsweise beider Bäder auch verschieden sein müsse, ruft Verfasser die Homöopathie auf und bezieht sich dabei auf die in der homöopathischen Arzneimittellehre bereits vorliegenden Prüfungen des Natrum carbon. und sulphur., ohne selbst die dadurch gewonnenen diagnostischen Merkmale deutlich vor die Augen des Lesers zu führen. Es scheint aber der Verfasser vergessen zu haben, dass hier weder der eine noch der andere Arzneikörper der Beurtheilung unterliege, sondern die Teplitzer oder Schönauer Quellen in ihrer gesammten Zusammensetzung. Hätte daher der Verfasser seiner Hypothese, von der wir bis jetzt nicht wissen können, wie nahe sie der Wahrheit kommt, einen sichern rationellen Halt geben wollen, so hätte er die Bäder in Teplitz nnd Schönau einer physiologischen Prüfung unterwerfen müssen, woraus einzig und allein sicher hervorgegangen wäre, ob des Verfassers Ansicht begründet sei, oder nicht, Da dies aber nicht geschehen, so wird seine Schrift weder fürAllopathen noch Homöopathen von grossem Nutzen sein, zumal der Stil so schwülstig und

unverständlich ist, dass man oft einen lateinischen Schriftsteller des Mittelalters vor sich zu haben glaubt. Einige Grillen des Verfassers, statt pathologisch „pathalogisch" und statt Hahnemann's Organon, „Hahnemann's Organ" zu schreiben, finden wir durchaus nicht liebenswürdig. — Der praktische Theil dieser Broschüre enthält die verschiedenen Krankheiten, die sich für Teplitz eignen, mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Bäder und der Angabe homöopathischer Mittel.

5.

Badeärztliche Notizen von Dr. Perutz, Badearzt zu Tepliz etc. Prag. 1853.

Besprochen von Dr. V. Meyer.

Der Verfasser der im vorigen Jahre erschienenen Schrift: „Die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie betrachtet" giebt hier in der kleinen Broschüre einige Betrachtungen über die Homöopathie in ihren Verhältnissen zu den Thermen. Er weist den Vorwurf, den die Anhänger der alten Schule den Homöopathen machen, dass diese nämlich der Homöopathie zum Trotze viele ihrer Kranken nach Bädern schicken, gebührend zurück, macht aber auf die dringende Nothwendigkeit der physiologischen Prüfung aller Heilquellen aufmerksam, damit diese dann einen würdigen Platz in unsrer Arzneimittellehre einnehmen können. Den Schluss bildet ein höchst interessanter, recht gut erzählter, Krankheitsfall einer am Chinasiechthum und neuralgischen Beschwerden leidenden Dame, die von ihren allopathischen Aerzten als ultimum remedium nach Teplitz gesandt wurde, aber nicht durch die dortigen Bäder, sondern durch die homöopathische Behandlung des Verfassers hergestellt wurde.

6.

Hofr. Dr. Spengler, Brunnenärztliche Mittheilungen über die Thermen zu Ems. Bad-Ems. Kirchberger 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dieses Schriftchen, nur für Aerzte bestimmt, enthält zuvörderst eine vom Verfasser in der 29. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wiesbaden 1852 gehaltene Rede über die Heilwirkungen der Thermen zu Bad-Ems, in der dieselben hauptsächlich dem Gehalt an doppelt kohlensaurem Natron zugeschrieben und auf die chronischen Katarrhe beschränkt werden. Speziell werden dann auch das Lungenemphysem, die Hautkrankheiten, die Menstruations- und Uterusleiden und die Leberkrankheiten besprochen, gegen welche Ems besonders hilfreich sich erweist.

7.

Dr. Ewald Wolf, die Weintraubenkur in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung, nebst einer topograph. Skizze der Umgegend Grünbergs und einer kurzen Beschreibung der daselbst gezogenen Traubensorten. Eine Monographie für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Grünberg. Fr. Weiss. 1822.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Der Verf. deduzirt die Wirkungen und Wirkungsweise der Weintraubenkur aus den jetzt zur Geltung gekommenen Grundsätzen der chemisch-physiologischen Theorie der Ernährung und des Stoffwechsels im Organismus; nach diesen sind es hauptsächlich die in den Weinbeeren enthaltenen vegetabilischen Säuren (Wein- und Aepfelsäure), welche eine resolvirende Wirkung äussern und bei systematischer Kur und gleichzeitiger Beschränkung der Diät bewirken, dass die Menge der festen Blutbestandtheile vermindert, die ganze Resorptionsthätigkeit des Körpers erhöht und das Blut befähigt wird,

Proteinstoffe aus den organischen Geweben aufzunehmen und auszuscheiden. Es wird demnach der Weintraubenkur etwa eine dem Zittmann'schen Dekokt, der Schroth'schen und der Kaltwasserkur analoge Wirkung vindizirt und nach diesen allgemeinen Indizien gegen die bekannten Krankheitszustände, wie Abdominalplethora, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Leberkrankheiten, Menstruationsanomalien, Gicht, Harnsteine, Fettleibigkeit, Hautkrankheiten, Wassersucht, Skrofeln, Tuberkulose, Arzneikrankheiten etc., als mächtiges Alterans empfohlen. Betrachtet man nun die Traubenkur rein als ein diätetisches Mittel, so lässt sich auch die Anwendung nach den vorhandenen Indizien rechtfertigen und unbedingt mehr als die Zittmann'sche und andre Entziehungskuren mit ihren gefährlichen Arzneivergiftungen, ja selbst mehr als manche der missbräuchlich beliebten Mineralwasserkuren empfehlen. Den zweiten Theil des Schriftchens bildet eine topographische Darstellung Grünbergs, dessen Klima, Umgebung, Traubensorten und Flora.

8.

Dr. Th. Pfeifer, Die Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad bei Wunsiedel, 1853. und

Dr. Weber, Der Molkenkurort Streitberg in der fränkischen Schweiz, 1853.

Besprochen von Dr. Müller.

Beide Schriftchen haben nur zum Zweck, die zwei erst vor Kurzem entstandenen Badeorte den Aerzten und Patienten bekannt zu machen und bieten demnach hier keine Veranlassung zu weiterer Besprechung.

9.

Dr. Johannes Schweikert, homöopathischer Rathgeber bei Choleraerkrankungen, enthaltend eine kurze Darstellung choleraartiger Erkrankungen und der asiatischen Cholera, nebst Angabe der für den ersten Augenblick anzuwendenden nöthigsten homöopathischen Arzneimittel. 14 S. Breslau, Joh. Urban Kern. 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Der Zweck dieses Schriftchens ist eine gedrängte Anleitung zur homöop. Behandlung bei dem Eintritte der ersten Cholerasymptome für diejenigen zu geben, welche nicht sogleich den Rath eines homöopathischen Arztes zur Hand haben können. Da während einer Choleraepidemie Zeit und Thätigkeit der Aerzte im höchsten Grade in Anspruch genommen und ihre sofortige Gegenwart häufig nicht zu erlangen ist, gerade aber bei der Cholera Alles darauf ankommt, die Krankheit wo möglich im Keime zu ersticken, so ist die Veröffentlichung einer derartigen populären Anleitung ein höchst zweckmässiges und dankenswerthes Unternehmen. Ebenso wenig wird dessen Werth und Brauchbarkeit durch den Umstand aufgehoben oder wesentlich verringert werden können, dass die Cholera in ihren verschiedenen Epidemien und in verschiedenen Städten und Ländern keineswegs als eine völlig konstante und unveränderliche Krankheit auftritt, welche stets dieselben homöop. Heilmittel zur Heilung erfordert; denn es werden hier nicht, wie in ähnlichen Schriften, ein oder zwei Arzneimittel als unmassgebliche Spezifika derselben empfohlen, sondern je nach den verschiedenen Abarten und Modifikationen und nach den einzelnen hauptsächlichsten Symptomen die entsprechenden Heilmittel abgehandelt, deren Wirksamkeit demnach auch bei verschiedenartig auftretenden Epidemien einen bestimmten Werth behalten muss. Es wird deshalb gegenwärtiges Schriftchen während einer Choleraepidemie die

Aerzte der Mühe überheben durch mündliche Belehrungen und Vorschriften ihren Pflegebefohlenen vernünftige Diät und zweckmässiges Verhalten, sowie für dringende Fälle die Anwendung der passenden homöop. Heilmittel zu lehren.

Der Verf. bespricht zuvörderst in Kürze das präservative Verfahren gegen die Cholera, und empfiehlt nächst den allgemein diätetischen Vorschriften solchen Personen, die wegen Reizbarkeit des Unterleibsnervensystems, oder wegen Neigung zu Durchfällen und Koliken, verbunden mit einem Mangel an Lebensenergie, eine grössere Disposition zur Cholera in sich tragen, die tägliche Anwendung von 1—2 Tropfen Veratrum, 1. oder 2. Verdünnung, obgleich er mit Recht behauptet, dass weder Veratrum, noch eine andere spezifische Arznei, als sichres Präservativmittel gegen Cholera aufgestellt werden könne. Hierauf behandelt er die choleraartigen Erscheinungen in ihren 3 hauptsächlichen Modifikationen, und giebt deren genaue Beschreibung nach ihren bedeutendsten Symptomen, und die dagegen passenden homöop. Heilmittel an. Ebenso bespricht er auch die wirkliche Cholera in ihren 3 Hauptformen oder Graden, und stellt je nach den vorhandenen Krankheitssymptomen genaue Anzeigen für die verschiedenen homöop. Heilmittel auf. Derartige Indikationen, denen man es übrigens ansieht, dass sie aus dem Schatze wirklicher Erfahrung und nicht am Studirtische entstanden sind, giebt der Verf. im Ganzen für 10 Arzneimittel: Veratrum, Phosphor, Cuprum, Iatropha, Ipekakuanha als Hauptmittel in der exquisiten Cholera, und Nux vomica, Carbo vegetab., Ignatia, Acid. phosphoricum und Camphora als Hauptmittel in den choleraartigen Krankheiten.

10.

Dr. Franz Schlegel, die verschiedenen Methoden der Heilkunst. Populäre Vorträge. Allopathie, Hydropathie, Homöopathie, Sympathie, dynamische Heilmethode, Diätetik, Volksmedizin, mystische Heilmethode, Heilkraft der Natur. Leipzig, O. Wigand. 1853.

Besprochen von **Dr. Kl. Müller.**

Dem Buche gebührt nur seines dritten Kapitels wegen, welches der Homöopathie gewidmet ist, hier eine Erwähnung und gerechte Beurtheilung; mögen die übrigen Kapitel ihre Lorbeern anderswo finden. Es ist wahrhaftig auch für den Friedfertigsten rein unmöglich, länger noch gegen die immer häufiger werdenden Angriffe und Unverschämtheiten einer Partei Stillschweigen zu bewahren, deren grösste Stärke eine masslose Ueberhebung und aufgeblasene Arroganz ausmacht, deren bestes Manöver hauptsächlich darin besteht, durch absprechendes und apodiktisches Urtheil den Haufen zu verblüffen, und zu deren überall und bis zum Ekel aufgeklebter Devise die „Wissenschaftlichkeit" herhalten muss. Diese auf ihre erhabene Schöpfung, die Idiodiätetik, stolze Medizin „der Gegenwart und der Zukunft", welche der misshandelten Menschheit die völlige Entbehrlichkeit und absolute Schädlichkeit aller sogenannten Arzneimittel längst mathematisch dargethan, aber doch in ihren Organen der physiologischen Therapie Indikationen für ganze Kolonnen jener „schädlichen Arzneimittel" erfindet und aufstellt, ja in neuester Zeit mit deren Hilfe gar „Typhen koupirt" und „Tuberkulosen arretirt" — diese viel versprechende physiologische Medizin würdigt jetzt auch zuweilen, nachdem sie die Allöopathie, freilich nicht durch ihre Verdienste, im Zustande der Vernichtung und Auflösung erblickt, einiger mitleidigen Fusstritte und Grabesworte die arme Homöopathie, deren „Bekenner bereits sich vielfach bekehrt und deren Kredit schon so gesunken, dass sie nur noch dem wundergläubigen Unverstande, der noch häufigern Gedan-

kenlosigkeit, der Verzweiflung und schnöden Gewinnsucht gerecht sein kann." So hat sich denn auch der jüngste Ritter der physiologischen Schule seine Sporen durch einige Fusstritte auf den vermeintlich todten Löwen verdienen wollen, und alsbald, nachdem er in vollen Zügen die rationelle Milch der physiologischen Amalthea bis zum Platzen eingesogen, in populären Vorträgen den staunenden Altenburgern, und durch deren baldige Veröffentlichung im Druck dem gesammten Vaterlande das Füllhorn seines Wissens geöffnet und gezeigt, wie unwissenschaftlich es ist, sich einem andern als einem physiologischen Arzte anzuvertrauen. So oft nun aber auch schon die Homöopathie Gegenstand der heftigsten Angriffe und selbst böswilliger Verdächtigung gewesen ist, solch massloses Unrecht ist ihr noch nie geschehen wie hier; denn selbst ihre erbittertsten Gegner in der Zeit des leidenschaftlichsten Streits, wie Hecker und Simon, kannten sie doch wenigstens aus Büchern und richteten ihre Einwürfe und Schmähungen auf vorhandene und reelle Punkte; dieser neueste Don Quixotte aber sprengt muthig los gegen die Windmühlenflügel und haut blindlings auf die Vogelscheuche, die er sich selbst gefertigt und unverschämterweise Homöopathie getauft hat. Ohne je irgend einen ihrer Lehrsätze mit dem allein statthaften Prüfstein des praktischen Versuchs und des exakten Experiments geprüft zu haben, ohne je selbst sie nur einer oberflächlich theoretischen Lektüre werth gehalten zu haben, scheut sich der Vertreter der exakten Medizin, die doch fast immer die Alleinherrschaft des reellen Versuchs und der fünf Sinne predigt, und nichts annimmt, was sich nicht mit Händen greifen und mit den Skalpels zerschneiden lässt, durchaus nicht sein wegwerfendes Urtheil in der beliebten absprechenden und diktatorischen Weise über die Homöopathie öffentlich auszusprechen, von der er nicht mehr kennt, als ein altes Waschweib, das die Ehrenscheere über ihr Konkurrentin schwingt. Ja, in seiner naiven Offenheit gesteht er selbst freiwillig, dass er seiner Untersuchung und Beurtheilung der hom. Heillehre Burtz's enzykl. Wörterbuch der mediz. Wissenschaften, d. h. also eine Darstellung derselben von einem ihrer Gegner zu Grunde gelegt habe. So prüft und urtheilt einer

im Jahre des Heils 1853 mit „unparteiischer und strenger Wissenschaftlichkeit", wenn man das Glück hat, zu den Jüngern der nackten Zukunftsmedizin zu gehören. Auf diese Weise ist es denn gekommen, dass statt einer nur einigermassen richtigen und übersichtlichen Darstellung und Beurtheilung der Grundsätze der homöop. Heillehre eigentlich nur zwei Nebenpunkte herausgerissen und mit seichten Gemeinplätzen abgefertigt worden sind, welche freilich, auf die Spitze gestellt und einseitig aufgefasst leicht, ins Lächerliche gezogen werden können. Der Triumph, die alten Witze, über die Unermesslichkeit einer 30fachen homöop. Verdünnung etc. zum hundertsten Male gerissen zu haben, ist dem Herrn zu gönnen; nur kann es kaum verlangt werden, dass ihm eben so oft wiederholt werde, wie absurd diese absichtlichen Uebertreibungen, und wie überhaupt das ganze Kapitel der Verdünnungen ein ganz unwesentlicher Theil der Homöopathie ist. Ebenso einseitig ist die Hahnemann imputirte ausschliessliche Berücksichtigung der subjektiven und zufälligen Krankheitssymptome dargestellt, als wenn derselbe bei der Aufnahme des Krankheitsbildes eben nur auf die Aeusserungen und Klagen des Kranken sich beschränkt hätte, ja der Verf. treibt dies so auf die Spitze, dass er allen Ernstes die Verordnung eines hom. Arzneimittels dann für unmöglich ausgiebt, wenn der Kranke bewusstlos daliegt und keine subjektiven Zeichen klagen kann. Wunderbar, dass gerade der Hr. Verf. hier nicht auf die ihm so nahe liegenden unvernünftigen Kinder und Thiere gefallen ist, denen wegen ihrer Stummheit auch nicht beizukommen wäre. Hätte der Hr. Verf. auch nur einen Blick in das geschmähte Organon geworfen, so würde er haben finden müssen, wie Hahnemann mit grösster Sorgfalt und Anstrengung aller Sinne alle Krankheitszeichen aufzusuchen, und gerade die charakeristischen, nicht die zufälligen und unbedeutenden zu berücksichtigen empfiehlt. Und was soll man dazu sagen, wenn der Hr. Verf. das Grundgesetz der Homöopathie, das Aehnlichkeitsgesetz, auf welchem ihr ganzes Wesen beruht, für eine Nebensache erklärt, auf die nicht weiter einzugehen sei, und ebenso das Postulat, die Kräfte der Arzneimittel durch Prüfungeu an Gesunden zu erforschen, mit drei Worten ab-

fertigt! Verdient ein solches Verfahren wirklich noch der Widerlegung und eine solche Bornirtheit der Belehrung? Ist bei so wenig gutem Willen und so grosser Selbstüberhebung der Versuch mit Gründen zu überzeugen wohl angebracht? Ich wenigstens verzichte auf die undankbare Mühe, solche Mohren weiss zu waschen und will dies getrost der Zeit und ihrer Alles bleichenden Kraft überlassen. Mit den Jahren, wenn bittre Erfahrungen den Uebermuth abgekühlt und die kecke Zuversicht herabgestimmt haben, wird auch der Hr. Dr. Schlegel begreifen, dass es die Aufgabe der Medizin ist, die Krankheiten nicht nur zu erkennen, sondern auch zu heilen, und zu spät wird ihm dann klar werden, wie schwach die Stützen seiner gepriesenen physiologischen Schule sind, die zwar einen dunkeln Begriff von der Nothwendigkeit der Kenntniss der Arzneimittelwirkung hat, aber deren Erforschung der Physik und Chemie überlässt (S. 27) und in den vielen Fällen, wo eingestandenermassen die Wissenschaft zur Zeit uns noch im Stiche lässt, als elenden Nothbehelf zu dem zu greifen lehrt, was die historische Medizin als sogenannte Erfahrung bietet (S. 31), d. h. also auf gut Glück in die blinde Willkühr der abgethanen Allöopathie wieder zu verfallen. Mögen immerhin der Verfasser und seine Parteigenossen diesen unerquicklichen Kreislauf zurücklegen und am Ende trotz aller Wissenschaftlichkeit und Rationalität da wieder ankommen, wo sie vor 20 Jahren angefangen haben; sie sollen in ihrem Siegeslaufe von uns nicht gehindert werden. Nur mögen sie sich hüten, die Homöopathie, von der sie nichts wissen und verstehen, mit ihrem wegwerfenden und abgeschmackten Urtheil zu verunglimpfen und sie gleich Sympathie und Wundermedizin zu behandeln; die gehörige Abfertigung soll ihnen sonst gewiss werden, und ihre Unverschämtheit verdienten Lohn finden.

11.

Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie von Dr. Carl Kissel. Erlangen 1853. Ferd. Enke. gr. 8. VIII. 544. 2 Thlr. 16 Sgr.

Besprochen von Dr. Reil in Halle.

Der Verfasser, einer der hervorragendsten und bedeutendsten Anhänger der Rademacher'schen Erfahrungsheillehre, bekannt durch seine Arbeiten in dem Journale jener Schule, durch sein Buch über direkte Kunstheilung der Pneumonie, welches er in seinem, von Seite der alten und neuen Dogmatiker so hart und unwissenschaftlich angegriffenen, zu Gotha gehaltenen Vortrage über Pneumonie, schon 1851 ankündigte; sucht durch vorliegendes Werk dem Mangel abzuhelfen, an welchem Rademacher's Erfahrungsheillehre, seiner Meinung nach, noch leidet, nämlich dem Mangel „einer naturwissenschaftlichen Methode, mit deren Aufbau allein erst die Therapie, wie jeder Zweig der Naturwissenschaften, eine Wissenschaft zu werden beginnt." S. I. Vorwort.

Das Werk zerfällt in 4 Bücher, die theils einleitender Tendenz sind und die Verhältnisse der allgemeinen Pathologie und Therapie vom naturhistorischen Standpunkte aus auseinandersetzen, theils in die spezielle Therapie eingehen.

Das 1. Buch: S. 1—40, behandelt Begriff, Inhalt und historische Uebersicht der Therapie und bespricht unter dieser Rubrik Diätetik, Pophylaktik, direkte und indirekte Heilkunst, Arzneiwirkungslehre, Heilmittellehre, Naturheilkraft, liefert eine historische Uebersicht der Heilkunst und unterwirft die verschiedenen Methoden der Therapie, nämlich der symptomatischen, dogmatischen und physiologischen Schule, einer kurzen Kritik, worauf Verfasser zu den Vorgängern einer naturwissenschaftlichen Therapie übergeht und als solche Paracelsus, Sydenham, Stoll, Horn, Schönlein, Hahnemann u. die neuern Homöopathen nennt, bis Rademacher die Reihe schliesst.

Im 2. Heft werden die beiden Methoden der direkten und der indirekten Heilkunst behandelt und zwar theilt Verfasser

erstere ein in die deduktive und in die induktive Methode, d. h. in die, welche mit dem obersten Satze oder Begriffe beginnt und daraus ein geschlossenes gegliedertes System entwickelt, und in diejenige, welche mit Anschauung des einzelnen Gegenstandes, der sinnlichen Wahrnehmung beginnt und aus der Verbindung mehrerer solcher Beobachtungen den Erfahrungssatz konstruirt. Diese letztere hält Verfasser für die einzige Grundlage einer naturwissenschaftlichen Therapie und sucht ihr einen gewissen Plan der Begründung und Anwendung in Folgendem zu geben. Grundlage derselben sei. Erforschung des thatsächlichen Verhältnisses, d. h. der Wechselbeziehungen zwischen Krankheitswesen und Heilmittel, welches darthut, dass ein bestimmtes Heilverhältniss zwischen Arznei und Krankheitserscheinungen stattfinde, 2. dass ein Heilmittel nicht ein Mittel gegen einen Prozess oder eine Form, sondern gegen das Wesen, die Natur, die Artung des Krankheitsprozesses ist, 3. dass das Heilobjekt selbst sinnlich nicht wahrnehmbar sei, 4. endlich, dass das Auffinden des Heilmittels nicht allein durch Beobachtung, sondern auch durch den Versuch ermittelt werde. S. 49 — 52.

Die Ausführung der induktiven Methode gehe dann in der Weise vor sich, dass deren erster Akt: Beobachtung und Erforschung des Heilobjekts, der 2. Zusammenstellung und Verbindung der Erscheinungen und Produkte der Krankheit zur Erforschung der anatomischen und physiologischen Grundlage, der 3. Erforschung des Wesens oder der Artung der Krankheit, der 4. Erforschung des Heilmittels sei. S. 52 — 55.

Das Resultat der bisherigen Forschungen zur Begründung einer naturwissenschaftlichen Heillehre sei das, dass die Heilobjekte theils Erkrankungen des Blutes, theils der Organe sind und dass diese von verschiedener Artung sein können. S. 55 ff.

Die Kriterien einer direkten Heilung anlangend, so seien dieselben folgende: 1) Nur ein Mittel kann Heilmittel des Krankheitswesens sein.

2. die Heilversuche müssen immer mit unschädlichen Mitteln ausgeführt werden, oder wenigstens in einer unschädlichen Dosis schädlicher Stoffe.

3. Die Heilung muss sich durch stetiges Vorschreiten Arzt und Kranken zu erkennen geben.

4. Verlauf und abhängige Erscheinungen müssen allmählig nach Darreichung des Mittels gemildert werden.

5. Sogenannte Krisen dürfen nicht eintreten.

6. Recidive oder räumliche und zeitliche Weiterausbreitung des Krankheitsprozesses müssen verhindert werden.

7. Langsame Rekonvaleszenz, Erschöpfung und Abmagerung, wie etwa nach spontanem Verlauf, darf nicht erfolgen. S. 58 und 59.

Die spezielle Anwendung der direkten Heilmethode verlange also 1. Feststellung der anatomischen Diagnose, 2. Diagnostik der Artung oder des Wesens der Krankheit; hier hilft neben der oft täuschenden Beobachtung eben der Versuch und es fällt dann die Diagnostik mit der Wahl des Mittels zusammen. Die wesentlichste Erleichterung dieses schwierigen Geschäftes des therapeutischen Experimentirens erwachse aber aus Beobachtung des epidemischen Charakters, besonders in den akuten Krankheitsformen, indem als bewährter und sicherer Erfahrungssatz feststehe, dass viele Krankheitswesen immer in epidemischer Verbreitung erscheinen und dass also der Arzt, wenn er an den ersten Individuen den primären Krankheitssitz und die Krankheitsartung erkannt hat, mit Bestimmtheit weiss, dass alle frischen Erkrankungen mit keiner oder sehr seltener Ausnahme mit dem gefundenen Mittel direkt geheilt werden können. S. 61.

Die Methode der indirekten Heilkunst, nämlich die symptomatische und die antagonistische oder feindlich einwirkende Methode, bespricht Verfasser, S. 62 ff., in ihren einzelnen Formen, namentlich die der antagonistischen, als Quecksilberkur, Blutentziehung, Hungerkur, feindliche psychische Einwirkung, Brech- und Laxirkur, derivatorische Methode. Er stellt ihre Berechtigung und die Möglichheit einer Heilung durch dieselbe, nach Anführung des betreffenden Raisonnements Rademacher's darüber, keineswegs in Abrede, will aber ihre Anwendung so limitiren, dass er sie nur gestattet, wenn die direkte Methode nicht zur Erkenntniss des Krankheitwesens führte und wenn

der Kräftezustand des Kranken und das in der Artung seiner Krankheit Bekannte es zu erlauben scheint. S. 69.

Das 3. Buch enthält die Betrachtung des Heilobjektes und bespricht dabei 1. das Verhältniss der Pathologie zur Therapie, welches das einer Dienerin zur Herrin sei. S. 71.

2. das Wesen der Krankheitsprozesse als Heilobjekt, und zwar kann dieses bestehen:

a. in abnormem Inhalte des Darmes und der Haut, Säuren, Giften, vegetabilischen und animalischen Parasiten.

b. Blutkrankheiten,

c. Organkrankheiten,

d. Komplizirte Krankheiten.

3. Die Erkenntniss des Heilobjektes durch die Pathologie, welche wiederum stattfindet einmal durch Erkenntniss der Symptome und Prozesse der Krankheit, sodann durch das Krankenexamen, die Krankheitsgeschichte und durch chemisch - mikroskopische Untersuchung der Krankheitsprodukte.

4. Die Beurtheilung der pathologischen Resultate zur Erkennung des Heilobjektes.

5. Die Ergänzung der Erkenntniss des Heilobjektes von Seiten der Therapie, nämlich auf den verschiedenen Wegen durch Ermittlung der Krankheitsursache, Beobachtung des Krankheitsprozesses und seiner Erscheinungen, Beobachtung der epidemischen Konstitution und Gebrauch therapeutischer Reagentien. S. 70 — 96.

Das 4. Buch, welches 4/5 des ganzen Werkes absorbirt und die spezielle Ausführung der direkten Heilmethode enthält, ist den Heilmitteln selbst gewidmet. In einer kurzen Einleitung dazu, S. 97 bis 105, bespricht Verfasser die Wege der Auffindung, die Erfahrungssätze über die primäre Wirkungssphäre und Wirkungsweise, die Einfacheit, Unfeindlichkeit, Dosis, Darreichungsweise, Bereitungsweise, Aufnahmsorgane und physiologische Wirkung der direkten Heilmitel und geht sodann die einzelnen Heilmittel nach der im 3. Buche bei Be-

trachtung des Wesens der Heilprozesse gegebenen Eintheilung der Heilobjekte durch.

Seine Eintheilung ist demnach im Allgemeinen und in der speziellen Ausführung folgende:

A. Mittel gegen abnormen Inhalt des Darmes, der Haut, Säure, Gifte, Parasiten.

1. Gegen Magen- und Darmsäure: Natr. carb., Natr. bicarbon., Magnesia usta. S. carb., Amm. carbon., Lap. Cancror.

2. Gegen Parasiten des Darmkanals und der Haut:
   a. gegen Ascaris lumbric.: Cuprum., Cyna.
   b. gegen Oxyuris vermicular.: Cuprum mit Aloe, Allium sat., Aq. Calcis in Klyst.
   c. gegen Taenia und Botryoc.: Cuprum, Kousso, Granatum, Filix, Schmidt'sches Mittel und Wawruch'sche Kur.
   d. gegen Acarus scabiei: Sulfur, Merkur, Cuprum.
   e. gegen Pilze im Favus: Alkalien, Säuren, Chlorkalk, Terpentinöl, Pix liquida, Kreosot, Thuja.
   f. gegen Schimmel der Pityriasis versicolor: Alkalien, Säuren, Borax, Benzoë, Veratrum alb.

3. Gegengifte in chemischer Beziehung.

B. Blutheilmitel.

Natr. nitricum, Ferrum, Cuprum. (Manganesium?)

C. Organheilmittel.

1) Blutgefässmittel: Digitalis, Linaria, Burs. Pastoris, Alumen, Plumbum, Acida min., Catechu, Kino, Gallae, Ratanhia, Tanninum, Kreosot, Arnika, Moschus, Aether sulfur., Alkohol, Kälte, Wärme, Elektrizität, (Mesmerismus.)

2. Drüsenmittel: Jod, Baryt, Carbo veget. und anim., Alcalia, Aurum, Conium.

3. Mittel, welche auf Haut und Schleimhaut zugleich wirken; Calcaria, Antimonium, Hydrargyrum, Dulcamara, Colchicum.

4. Hautmittel: Guajac, Sassafras, Sassaparilla, Pix liquida, Graphit, Natr. mur. Empl. miraculosum (einhüllende Mittel.)

5. Schleimhautmittel: Ammon. muriat.
6. Mittel auf poröse und fibröse Gewebe: Bryonia, Ledum, Fraxinus, Acid. pyrolignos., Ol. jec. Aselli, Glaubersalzwasser. (Gymnastik.)
7. Hirnmittel: Opium, Zink, Hyoscyamus, Cannabis, Coffea, Thea, Stramonium, Belladonna, Camphora, Argentum, Nicotiana. (Anagallis, Sedum acer, Paeonia, Indigo?)
8. Rückenmarksmittel: Aconit, Veratrum alb., Artemisia, Valeriana, Terebinthina, Arsenicum, Phosphor, Nux vomica. (Chenopodium ambros., Rhus, Rhododendron, Pyrethrum, Ac. oxalicum, Ag. muscarius?)
9. Mittel auf Bauchnervervenplexus: Aq. Amygd. amar., Pulsatilla, Asa foet., Ol. animal. aeth., Helleborus, Ipekakuanha.
10. Augenmittel: Euphrasia.
11. Luftröhrenmittel: Pimpinella, Acid. carbon., Inhalationen von Aether, Chloroform etc.
12. Lungenmittel: Lobelia, Lactuca, Marum, Polygala, Senega, Enula, Phollandrium, Bals. peruvian., Benzoë, Ammoniacum.
13. Magenmittel: Kali et Natr. acet., Magist. Bismuthi, Acid. carb., Aromata.
14. Darmmittel:
    a. im Allgemeinen: Olea fixa, Einreib. von Lin. volatile, Fomente und Einreib. von äther. Kräutern und Oelen, Extr. Catechu und Salmiak.
    b. Dünndarmmuskelmittel: Ol. Ricini, Salia media, Senna, Jalappa, Gutti, Elaterium. Croton.
    c. Dickdarmmuskelmittel: Rheum, Rhamnus frangula Colocynthis.
    d. Mastdarmmuskelmittel: Aloë, Kochsalzklystiere.
15. Lebermittel: Nux vom., Chelidonium, Quassia, Crocus, Aq. chlorinica. Sulfur.
16. Mittel auf Leber und Milz zugleich: Card. Mariae, Aether sulf. mit Terpenthin.
17. Milzmittel: China, Squilla, Aq. Glandium, Ol. Succini, Magnes. tartarica. (Galeopsis, Rub. Tinctorum, Juniperus., Card. nutans.)

18. Nierenmittel: Tart borax, Aqua Opii, Colocynthis, Coccionella, Virga aurea, Uva ursi, Diosma crenata. (Urea, Ac. benzoicum, Ammon. uricum, Ammon. phosphoric., Levisticum, Ononis, Faba Vicia, Alsine, Ilex, Spiraea ulm., Genista tinctor. Spartium scop. Polygonum maritim., Ballota, Cainca, Pareira, Pyrola, Cochlearia, Sinapis, Folia Persicorum, Meloë, Millepedes, Turiones Pini.

19. Harnblasenmittel: Fungi Cynosbati, Lycopodium, Liq. Ammon. sulf., Canthariden, Cubeb. Copaiva, Terebinthina.

20. Gebärmuttermittel: Castoreum, Semperivivum tectorum, Cinnamomum, Borax, Secale, Sabina. (Ruta, Galbanum, Myrrha.)

Die in Klammern eingeschlossenen Mittel sind solche, die nach ihrer Anwendung in morbis mit Wahrscheinlichkeit zu der betreffenden Klasse gerechnet werden können, ohne jedoch physiologisch geprüft zu sein.

Wie wir aus der Anzahl von Arzneimitteln sehn, welche die ursprünglich von Rademacher gegebene weit übersteigt, ist Verfasser, wie andere seiner Kollegen, bemüht gewesen, im naturwissenschaftlichen Sinne eine Vermehrung des Heilapparates eintreten zu lassen.

Der Wege, auf welchen eine solche Vermehrung zu erzielen sei, giebt Verfasser S. 97 ff. drei an. Der erste ist ihm der physiololische Versuch, „indem man einem Gesunden ein Mittel darreicht und die dadurch entstehenden subjektiven und objektiven Veränderungen, Funktions- und materiellen Störungen beobachtet, welche in einzelnen Organen und im Blute dadurch hervorgebracht werden.“ Der zweite Weg ist der chemische, auf welchem zuerst zu erforschen sei, „welche chemische Bestandtheile in dem primären Krankheitszustande durch Mangel oder Ueberschuss denselben sammt seinem Prozesse verursacht haben, um zu wissen, ob und welches Mittel diesen Mangel oder diesen Ueberschuss durch chemische Verbindung zu heben vermag.“ Der dritte Weg ist der Heilversuch nach den Prinzipien der naturwissenschaftlichen Methode.

Den letzten Weg nennt Verfasser die Hauptquelle für die Auffindung der Heilmittel, während er vom chemischen sagt, dass derselbe, obwohl der wissenschaftlichste und direkteste, noch am wenigsten betreten sei und deshalb zur Zeit die geringsten Resultate gebe, und vom physiologischen, dass derselbe oft wegen der Funktionsstörungen in verschiedenen Organen, die durch die Nervenzentren vermittelt würden, die Unmöglichkeit biete, aus allen Erscheinungen zu bestimmen, welches Organ durch ein Mittel primär, welches sekundär affizirt würde.

Während Verfasser also das Grundprinzip der Homöopathie zur Auffindung der Arznei und Heilkräfte ebenfalls zu dem seinen macht und ihm nur eine weniger ausschliessliche Rolle zuerkennt, als dies ein Theil der Homöopathen thut, äussert er sich über den von Hahnemann aufgestellten Grundsatz Similia similibus dahin, dass dieses „allerdings fast überall konstante Naturgesetz objektiv, wegen seiner Mannigfaltigkeit der Aeusserung nicht überall, sondern nur in einigen Fällen zur Erforschung des primären anatomischen Wirkungsgebietes der Heilmittel, nie aber zu der des wesentlichen benutzt werden könne.“ S. 98.

Bei Empfehlung neuer, Rademacher nicht bekannter, Organmittel sehen wir aus dem jedesmaligen Zusatze: nach homöopathischer Prüfung, dass Verfasser die reine Arzneimittellehre als die vorzüglichste Quelle zum Auffinden spezifischer Mittel benutzt hat; andre Mittel empfiehlt er nach Gebrauch in morbis, wie ihn die verschiedensten Richtungen in der Medizin empirisch gemacht haben. Zahlreiche Krankengeschichten, vorzüglich von den Anhängern der Rademacher'schen Schule mitgetheilt, führt Verfasser als Belege der Heilwirkung der einzelnen Mittel in extenso an.

Die Anhänger Hahnemanns müssen sich freuen, aus dem vorliegenden Buche, das an allen Stellen, die sich auf die Homöopathie beziehen, nicht nur eine leidenschaftslose, sondern meist eine höchst anerkennende Sprache führt, zu erkennen, dass die grossen Wahrheiten der Spezifizitätslehre immer weitere Anerkennung und Ausbreitung finden, wenn auch nicht in rein Alt-Hahnemann'scher Weise. Ich wenigstens bin überzeugt, und gewiss sind es mit mir viele meiner Kollegen, dass eine Benutzung der homöopath. Arzneimittellehre, wie es Kissel ge-

than, kein an derselben begangener Diebstahl, sondern die einzig vernünftige Art der Benutzung ist, vermittelst welcher jeder Nicht-Homöopath sich mit derselben bekannt machen kann, zumal wenn er auf dem dogmenfreien Standpunkte eines Anhänger Rademachers steht.

Zu bemerken wäre nur noch Folgendes: Kissel ist der Meinung, dass ein Mittel immer nur für ein bestimmtes Organ das wahre Heilmittel sein könne, nicht zugleich für mehrere; wenigtens halte ich das für den Sinn seiner Erörterung über die primäre und sekundäre Wirkung der Mittel. S. 100. Dass diese Annahme bei einigen Mitteln durchaus nicht stichhaltig sei, dass vielmehr ein Mittel recht gut für 2, mit einander mehr oder weniger eng physiologisch zusammenhängende Organe Heilmittel sein könne, dafür liefert er und seine Freunde den Beweis bei Card. Mariae, welches bei ihnen auf Leber und Milz zugleich wirkt; ferner spricht dafür seine Eintheilung der Mittel selbst, bei welcher Nux vomica sowohl als Rückenmarksmittel als auch als Lebermittel fungirt. Die Wirkungssphäre der Belladonna ist ferner gewiss weit umfassender, als er sie annimmt, indem er dieselbe nur zu den Hirnmitteln rechnet; sie muss mit demselben Rechte zu den Blutmitteln, Drüsenmitteln und zu den Hautmitteln gerechnet werden. Akonit ist ferner mehr Blutgefässmittel, als Rückenmarksmittel, Cuprum mehr Hirnmittel oder Nervenmittel als Blutmittel.

In andrer Beziehung glaube ich, dass Kissel die Organe zu scharf getrennt hat; namentlich ist mir aufgefallen, dass er Nierenmittel und Harnblasenmittel trennt, z. B. Kanthariden und die Balsamica zu letztern rechnet, da doch deren primäre Wirkung weit mehr für eine Affektion der Nieren spricht.

Endlich dürfte die Zahl derjenigen neuen Mittel, die K. aus der hom. reinen Arzneimittellehre entnommen, den Organmitteln zugeführt, wohl noch vervollständigt werden können, wenn jene Benutzung noch tiefer eindringen wollte.

So vermissen wir fast alle Metall- und Metalloidverbindungen, z. B. zwischen Jod, Eisen, Quecksilber, Schwefel, die nicht nur von andrer Seite so oft empirisch mit bestem

Erfolg gebraucht wurden, sondern denen sich auch nach ihren physiologischen Prüfungen ein Platz in der Heilmitteleintheilung des Verfassers anweisen liesse.

Ferner dürften die Säuren sowohl als die Alkalien und mit ihnen besonders das Quecksilber eine Stelle unter den Blutmitteln einnehmen, als welche Verfasser nur Rademacher's drei Universalmittel nennt. Zu den Drüsenmitteln würden wohl auch Spongia, Arsenik und Calcarea zu rechnen sein, sowie die Hautmittel einen reichlichen Zuwachs erhalten könnten.

Aurum, Cuprum, Platina wird Verf. gewiss noch als Hirnmittel die Umbelliferen, Conium, Cicuta, Aethusa; ferner Angustura, Cocculus, Acid. hydrocyan., Secale, Plumbum als Rückenmarksmittel, Belladonna und Conium als Augenmittel, Asparagus, Colchicum, Petroselinum als Nieren- und Blasenmittel, Belladonna, Thuja, Pulsatilla, Crocus, Platina, Sepia als Uterusmittel, letztres noch besonders als Hautmittel schätzen lernen.

Schliesslich unterliegt es keinem Zweifel, dass des Verfassers Buch für diejenigen, welche sich mit der naturwissenschaftlichen Therapie Rademacher's bekannt machen wollen, ganz unentbehrlich ist und seinen Zweck in dieser Hinsicht vollkommen erfüllen wird. Der Wunsch, dasselbe in recht vielen Händen gleichgesinnter Aerzte zu sehen, ist zwar überflüssig, weil sich die nothwendige Verbreitung des Buches von selbst versteht, aber ich schliesse dennoch mit ihm vorstehende Besprechung, der sich als offizieller Schluss die Bemerkung anreiht, dass die äussere Ausstattung des Werkes nichts zu wünschen übrig lässt.

Einladung der Mitglieder des Zentral-Vereins für Homöopathie zum 10. August d. J. nach Magdeburg.

Einem Ministerialprotokollauszuge zu Folge kann die diesjährige Versammlung des Zentralvereins in Kassel nicht stattfinden. Ich halte mich daher für verpflichtet, die verehrlichen Mitglieder desselben nach dem zweiten Orte der vorjährigen Wahl, nach Magdeburg, hiermit freundlichst einzuladen und die am Erscheinen Verhinderten um Einsendung schriftlicher Beiträge zu ersuchen.

Die Hauptsitzung wird am Vormittage des 10. Augusts im Friedrich-Wilhelms-Garten, von 10 Uhr ab, die statutenmässige vorbereitende Sitzung der ärztlichen Mitglieder am Abend des 9. Augusts dagegen, von 7½ Uhr ab, in meiner Wohnung abgehalten werden.

Magdeburg, im Mai 1853.

Dr. Schneider.

XVI.

Akonit heilt eine Augenentzündung, deren Veranlassung fortdauert, bei blos innerem Gebrauche.

Zur Berichtigung eines Irrthums
des Herrn **Dr. Heinrich Gottfried Schneider** in Magdeburg.

Von

Dr. Wilhelm Arnold in Heidelberg.

Herr Dr. Schneider macht mir in Bezug auf meine Kritik seiner Heiltheorie mehrere Irrthümer zum Vorwurf, versäumt aber den Beweis für seine Behauptung zu liefern. Ich gebe ihm zu, dass ich mich, was seine Ansichten anbelangt, geirrt habe, insofern er diese in der in Frankfurt gehaltenen Rede nicht niederlegte; denn meine Aufgabe bestand nur darin, den Inhalt jener Rede einer Beurtheilung zu unterwerfen, und dabei war ich auf's Redlichste bemüht, die Sätze so zu nehmen, wie sie gegeben wurden. Ich konnte natürlich, wenn eine Regel ohne Ausnahme hingestellt worden, nur die Regel und nicht die Ausnahmen besprechen; ich konnte, wenn er nur ein Beispiel obenan stellte und von diesem aus die Theorie weiter baute, nicht von dem Werthe oder Unwerthe anderer Beispiele Schneider's reden oder annehmen, dass er solche zur Grundlage gewählt, da er davon nicht spricht und nichts der Art an seiner Heiltheorie zu bemerken ist. Dasselbe gilt von allen Vorwürfen des Irrthums, die er mir macht, und wofür er den Beweis schuldig bleibt. — Schneider ist redlich genug, zuzugestehen, dass ein Grund der s. g. Irrthümer in der Mangelhaftigkeit seiner allerdings sehr flüchtigen und skizzenhaften Darstellung liege. Dennoch macht er mir den

Vorwurf, ich hätte mich nicht bemüht, ihn zu verstehen; jedoch auch hier wiederum ohne den Beweis zu liefern. Ich habe allerdings nach seinen sonstigen Arbeiten eine so einseitige Heiltheorie von Schneider nicht erwartet, wie ich an mehreren Stellen meiner Kritik merken liess. Dies konnte mich aber nicht bestimmen, seinen Worten einen andern Sinn unterzulegen, als den. welchen Jeder, der die deutsche Sprache kennt, darin finden muss. Er hätte sonst allen Grund gehabt, mich der Fälschung wegen anzuklagen. Eine solche Anklage will ich nun gegen ihn nicht erheben, auch nicht einmal die Ansicht hegen, als sei Schneider's Auge beim Lesen meiner Mittheilung durch seine Heiltheorie etwas geblendet gewesen; meine Absicht ist nur, meinen werthen Herren Kollegen auf einen wirklichen und nicht auf einen blos angeblichen Irrthum aufmerksam zu machen, in den er bei Anführung einer Beobachtung von mir verfallen ist. Er sagt: „Die Methodus sopiens der alten Schule gegen Schlaflosigkeit, Schmerzen aller Art, Erbrechen, besonders aber gegen innere und äussere Entzündungen zeigt, dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittels kleiner Arzneigaben möglich ist: die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken. Arnold's Beispiel für seine Idiopathie: eine Augenentzündung von einem Stahlsplitter, welche Akonit, äusserlich angewandt, bei fortdauernder Gegenwart des Stahlsplitters beseitigte, ist offenbar nur ein seltenes Beispiel für die wirkliche Heilsamkeit der vulgären Enantiose; denn Opium thut bekanntlich in solchen Fällen, örtlich angewendet, ganz dasselbe, was Akonit thut: es lähmt die Reizbarkeit und suspendirt so die Wirkung der Noxe. Lässt sich diese nun zufällig bis zur Herstellung der Reizbarkeit entfernen, so ist die Heilung gelungen.“ Bei einiger Aufmerksamkeit hätte Schneider dieser Irrthum nicht begegnen können. Auf der zweiten Seite meiner Kritik, wo ich meiner in Rede stehenden Beobachtung erwähnte, verwies ich auf Hirschel's homöopathische Klinik Bd. I, Nr. 15. Hätte Schneider sich die Mühe genommen, an dieser Stelle nachzusehen, so würde ihm folgender Satz nicht entgangen sein. Nachdem ich den Zustand des Auges beschrieben und die begleitenden

Erscheinungen angeführt hatte, sagte ich: „Es blieb mir also nichts übrig, als den Erscheinungen entsprechend Akonit zu wählen. Da das Uebel ein örtliches war, und die allgemeinen Zufälle nur in leichten Fieberbewegungen bestanden, so reichte ich das Mittel in ziemlich starker Gabe. Ich liess fünfzehn Tropfen der ersten Decimalverdünnung mit zwei Drachmen Wasser vermischen, und den Kranken davon im Tage vier Mal jedes Mal zehn Tropfen nehmen. Am folgenden Tage fand ich die Entzündung und die sie begleitenden Erscheinungen auffallend gemindert, was mich veranlasste, mit dem Gebrauch des Mittels in gleicher Gabe fortzufahren. Nach 48 Stunden war die Entzündung beseitigt, weshalb sich das Auge nun um so besser untersuchen liess, als es seine übergrosse Empfindlichkeit gegen das Licht verloren hatte, als die Auflockerung der Bindehaut gemindert war, und als der Kranke dasselbe nach allen Richtungen ohne Schmerz bewegen konnte. Ich fand nun einen kleinen Stahlsplitter, der in der Konjunktiva des Augapfels gegen den äussern Augenwinkel zu sich festgesetzt hatte, und nun mit Leichtigkeit entfernt wurde.“ — Ich würde meinen Kollegen auf diesen Irrthum nicht aufmerksam gemacht haben, wenn es nicht von wesentlicher Bedeutung für Beurtheilung der Heilweise homöopathischer Mittel wäre, dass Akonit hier seine die Reizbarkeit abstumpfende Wirkung bei innerlicher Anwendung in kleinen Gaben vollführte. — Uebrigens liegen für meine Anschauungsweise so manche Beispiele vor, auf die ich auch zum Theil hindeutete, dass es mir unbegreiflich ist, wie behauptet werden kann, „dass eine solche direkte Abstumpfung der Reizbarkeit nur durch Narkotika und nicht mittelst kleiner Arzneigaben möglich sei.“ Noch weniger verständlich ist die Logik, welche Herrn Dr. Schneider den darauf folgenden Satz aussprechen lässt, der da heisst: „die Homöopathie kann also mit ihren Mitteln und Dosen nicht sopirend wirken.“ — Habe ich je von einer sopirenden Wirkung der homöopathischen Mittel und Dosen gesprochen? Kann man so Worte und Begriffe verwechseln! — Da ist keine wissenschaftliche Erörterung möglich. —

XVII.

Zur Gabenfrage.

Von

Dr. **Käsemann** in Lich im Grossherzogthum Hessen.

Wenn Grieselich in seinem Handbuche zur Kenntniss der homöopathischen oder spezifischen Heilkunst p. 240 von den Arzneigaben sagt: „So wichtig der Gegenstand ist, so steht seine Bedeutung doch nicht auf der Höhe, dass der Grundsatz der Mittelwahl hierdurch herabgedrückt würde, ... und ist darum im Grunde nicht werth, zu einer Parteisache gemacht zu werden:" so stimme ich dem ganz bei, und möchte gern die Eintracht anbahnen helfen. Es drängt sich nur das Bedenken auf, wie man über die Beantwortung der Frage friedlich hinauskomme? denn der Gegenstand ist ja leider! zur Parteisache gemacht worden. Auf dem Wege, wie er fast von jedem Einzelnen verschieden gewählt wird, kommen wir gewiss nicht sehr weit und am wenigsten zu einem Einheitspunkt, der uns so sehr Noth thut. Einen Vorschlag dazu habe ich bei der diesjährigen Versammlung des homöopathischen Zentral-Vereins in Magdeburg gemacht, der mit dem Prinzipe der Homöopathie im Einklange steht und die Willkühr, mit welcher man seither auftrat, ausschliessen würde. — In dem Aufsatze hier will ich einige Punkte beleuchten und zeigen, theils welche beliebige Deutungen man sich erlaubte bei der Frage über Gabengrösse, theils wie man einen Hauptvorzug der Homöopathie, nämlich Einfachheit, nicht immer hochachtet.

Man sollte kaum glauben, dass es nöthig sei, zunächst die Frage: „was versteht man unter Arzneigabe, dosis?" in einigen Zügen zu markiren, weil selbst darüber die Meinungen sich spalten. Der selige Gross z. B. verstand unter Darreichen einer Auflösung einer Arzneipotenz in Wasser und auf mehrmalige Gaben vertheilt, keine eigentliche Wiederholung; nur späteres Darreichen derselben oder einer andern Potenz

derselben Arznei auf einmal oder ebenfalls in Solution gilt ihm als Wiederholung — cf. Allg. h. Ztg. Bd. 31 p. 126 —; Andere schliessen sich dieser Meinung an, wie ich weiss und vielleicht auch gelesen habe, und pflegen diese Art der Darreichung als „refracta dosis“ zu bezeichnen. (Ob Gross durch diese Auflösung eine Schwächung des Mittels oder was sonst erreichen wollte, das liegt hier ausserhalb der Frage, doch könnte eine Bemerkung von M. Müller — daselbst pag. 320 sub 3 u. 4 — darüber betrachtet werden.) — Mir ist es nicht klar, welches Motiv zu Grunde liegen mag, ein derartiges Darreichen nicht für eine Wiederholung gelten zu lassen, da er doch selbst an der bezeichneten Stelle sagt, es sei „nur ein Vertheilen der einen Arzneipotenz in mehrere Portionen“, eine Portion zu verschiedenen Zeiten genommen, ist aber doch nichts Anderes, als eine Wiederholung, ein wiederholtes Nehmen derselben Quantität. Doch bliebe diese Frage hier auch ganz ausser Betrachtung, so möchte ich den andern Sinn, welchen man hineinlegt und den auch Gross hinein zu legen scheint, nämlich den der refracta dosis noch etwas näher betrachten. — Was der Kranke zu verschiedenen Zeiten auf einmal nimmt, ist eine Dosis, und nur von einer solchen kann eigentlich in der Homöopathie nur die Rede sein, nie aber von einer refracta dosis im wahren Begriffe, wie sich weiter ergeben wird. Streng genommen ist auch die refracta dosis der alten Schule eine dosis per se; denn dadurch, dass man eine bestimmte Quantität einer Arznei, mit welcher man einen ganz genau berechneten Zweck erreichen will — etwa Erbrechen, Abführen etc. — auf einmal verschreibt und anfertigen, aber in mehrere Gaben vertheilt nehmen lässt, hört ja doch die einzelne Portion, welche auf einmal genommen wird, nicht auf, eine Dosis zu sein, wenn sie auch der Wirkung der vorhergehenden sich addirt. Man weiss z. B., wie viel Tart. emet. oder Ipek. nöthig ist, um bei einem Erwachsenen von normaler Rezeptivität und Reaktion Erbrechen zu erzielen, man kennt aber die Rezeptivität etc. eines jeden Kranken nicht genau, und gibt darum die volle Brechdosis getheilt — gewöhnlich mit der Weisung, nichts mehr einzunehmen davon, sobald 3maliges Erbrechen erfolgt ist. — Wie kann aber von

einer Theilung der Gabe in diesem Sinne bei uns die Rede sein, da wir keine Normaldose haben? Dann ist auch zu bedenken, dass der Maassstab, den die alte Schule bei refracta dosis anlegt, bei uns wieder wegfällt, da wir nie ein hom. Arzneimittel geben, um damit nach einer Richtung exzessiv zu wirken, es uns vielmehr meistens gleichgiltig ist, auf welche Weise der Organismus dagegen reagirt, oder — um mit anderen Worten zu reden — wohin er seine Heilbestrebungen richtet; ja es ist uns am liebsten, wenn wir Heilung erfolgen sehen ohne alle materielle Krisen, und geschieht dieses auf die erste Dosis, um so erwünschter ist es; wir rühmen uns sogar dieses Vorzugs vor anderen Heilmethoden, der materiellen Krisen nicht zu bedürfen. Selbst bei wirklich materiellen Krankheitsprodukten ist es nicht immer unser nächster Zweck, diese zu eliminiren, sondern vielmehr ihre Produzirung aufzuheben, was namentlich für krankhafte Absonderungen in den ersten Wegen gilt, wornach dann der Organismus schon das Fremdartige wegbringen oder verarbeiten wird und mitunter ganz unbemerkt fortbringt. Man denke nur — um bei dem gewählten Beispiele stehen zu bleiben — an gastrische Störungen, und frage sich, ob wir Erbrechen oder Diarrhöe beabsichtigen? — abgesehen davon, dass in gewissem Sinne selbst das Verabreichen eines Brechmittels sich nach dem homöop. Prinzipe rechtfertigen liesse mit dem Satze der Alten: vomitus vomitu curatur. *)

---

*) Bei diesem Satze der Alten fällt mir ein Erlebniss der letzten Tage ein, was mich auf den Gedanken brachte, dass es selbst homöopathische Naturheilungen geben müsse. Ein zartes Kind von 13 Monaten, welches einige Zähne hat, litt schon einige Wochen lang an entkräftender Diarrhöe mit Blutspuren und etwas Leibschmerzen, als ich zu Rathe gezogen wurde. Nach meinen Ordinationen hatte sich bedeutende Besserung eingestellt, weshalb man keine weitere Arznei verlangte. In einer Nacht wurde das Kind sehr krank, bekam Hitze, mehrmals Erbrechen und sehr häufige Diarrhöe. Am nächsten Morgen gerufen, war Alles noch so, mit Ausnahme des Erbrechens. Da kein Grund zu dieser neuen Verschlimmerung zu finden war, so glaubte ich annehmen zu müssen, dass das Zahnen die Veranlassung dazu sei. Am andern Morgen traf ich das Kind gesund, den Stuhlgang normaler als vorher. Obschon meine Ordination gewiss die richtige gewesen sein musste, so möchte ich doch glauben, dass gerade die neuen so häufigen

An dieser Stelle will ich auch mich über den Ausspruch Ott's — in der allg. h. Z. Bd. 44 pag. 274 —: „dass es Aufgabe aller Aerzte sein muss, bei allen ihren Heilbestrebungen die Ausscheidungen auf alle mögliche Weise zu befördern", dahin erklären, dass dieser Satz nicht so allgemein angenommen werden kann, sondern einiger Beschränkung bedarf. Den Nachsatz Ott's, sogar eben so allgemein „eine Gewichtsabnahme des Kranken zu unterstützen", kann man noch weniger unbedingt unterschreiben, und auf dem Wege der Homöopathie wird dieses wohl nie erstrebt, ausser bei Wassersuchten etc. Eigen muss eine solche Behauptung auch im Munde homöop. Aerzte klingen, da selbst Allöopathen das Gegentheil erklären, wie z. B. Dr. Löwenhardt in seinen diagnostisch-praktischen Abhandlungen aus dem Gebiete der Medizin und Chirurgie durch Krankheitsfälle erläutert, 2. Ausg. pag. 56: „Ob es der Würde des Arztes entspricht, den Heilbestrebungen der Natur nachzuahmen, und ob es nicht vielmehr als sein höchstes Ziel angesehen werden müsse, Krisen und kritische Tage wo möglich entbehrlich zu machen, ist eine Frage, die, obwohl sie als längst abgethan betrachtet, und von allen Seiten entschieden verneint wird, sich, meiner Ansicht nach, dennoch nur bejahen lässt. Indem uns eine vorurtheilsfreie Beobachtung lehrt, dass wir überall Krisen und kritische Tage nur da, — obwohl nie im Sinne der Alten — zuzulassen nöthig haben, wo uns eben so wenig eine klare Einsicht in die Beschaffenheit des Leidens gestattet ist, als uns die Mittel zu dessen Beseitigung zu Gebote stehen."

Ich komme nun auf einen andern Gegenstand zu sprechen. Es ist allgemeines Gesetz der Homöopathie und eine Zierde derselben, nie mehr als ein Mittel auf einmal zu geben oder gleichzeitig in Anwendung zu bringen, und es gibt gewiss auch keinen andern Weg, zu einer reinen und klaren Therapeutik zu kommen; dennoch sind Gelüste zu gleichzeitigem Anwenden von zwei oder mehreren Mitteln aufgetaucht, aber mit Recht und Grund verworfen worden, sonst hätten wir wohl gar noch

---

Stuhlentleerungen ein Hauptgrund waren, dass selbst die chronische Diarrhöe eine wesentliche Umgestaltung erlitt.

von Rademacher, der doch offenbar bei Errichtung seines Lehrgebäudes auf den Schultern Hahnemanns stand, uns belehren lassen können oder uns selbst übertroffen gesehen, denn in der 3ten Ausgabe seiner Erfahrungsheillehre heisst es im 2. Bande p. 8: „ich sage aber noch zum Ueberflusse ausdrücklich, wer reine Urorganleiden und die davon abhangenden akuten Fieber nicht blos behandeln, sondern wirklich heilen will, der muss die geeigneten Organheilmittel rein und allein anwenden." — Man merke wohl, dass er dieses noch zum Ueberfluss sagt. Bei uns ist dieses noch nicht so überflüssig geworden, denn man hört gar manchmal noch davon reden, obschon man sich scheut, öffentlich damit hervorzutreten; aber ein solches Verfahren verdient den Namen homöopathisch nicht, und wenn es auch von Koryphäen geübt wird. (In Paranthese sei hier bemerkt, dass es mir leid sein sollte, wenn von irgend einem unserer Koryphäen es gelten könnte, was Dr. C. F. Riecke — preuss. Regimentsarzt — in seinem Beitrag zur Heilung des Schenkelbeinhalsbruches und Kritik der bisherigen Kurmethode bei Knochenbrüchen und Schädelverletzungen in der Vorrede pag. VI sagt: „Uebrigens mögen die Leser nicht etwa glauben, dass ich mir mit der Hoffnung eines baldigen Erfolgs meiner Beiträge für die Staatsgesundheitspflege in Bezug auf Verbesserung derselben schmeichle; von den ärztlichen Koryphäen ist nichts zu erwarten.)

Der Gebrauch mehrerer Mittel im Wechsel ist ebensowenig mit dem Wesen der Homöopathie zu vereinbaren, und wo er vorkommt, ist es immer ein Zeichen der Unsicherheit in der Wahl des Mittels. Ich habe schon einmal darüber im 20. Bande der Hygea p. 381 ff. in dem Aufsatze: „Was ist reine Homöopathie?" mich ausgesprochen, und wenn der Rezensent dieses Aufsatzes in der allg. h. Z. Bd. 32 p. 75 ff. die von mir ausgesprochene Ansicht nur als das Ideal der Homöopathie bezeichnet, der realen Homöopathie aber Surrogate zu retten sucht — Hahnemann entgegengesetzt, der die Surrogate durchaus verwirft, cf. Organon, 5. Auflage pag. 182 Anmerk. 2 —, so bin ich nur in soweit damit einverstanden, als das Abweichen von der ursprünglichen Idee als Hauptsatz

stets nur ein Zeichen der Unvollkommenheit ist, und als „Sinne und Urtheil ihrer Vollstrecker" die Homöopathie so leicht entstellen können. Je mehr wir aber Gebrauch machen von solchem Mischverfahren, je öfter wir das Ideal aus dem Auge lassen, je weniger wir dahin trachten, ungetrübte Beobachtungen zu machen, um so weniger Aussicht haben wir auch, uns einen festen Boden zu gewinnen, gerade wie ja die Altmedizin so arm ist an brauchbarem Material — theilweise wenigstens — durch ihre Mixturen-Praxis. Und dieses Mischverfahren scheint — nur in veränderter Form — sich immer mehr Bahn brechen zu wollen in der Homöopathie, die Manchem in ihrer Simplizität zu monoton, zu prosaisch dazustehen, darum eines poetischen Schwunges zu bedürfen scheint, um das reine Kind der Natur mit kühnen Adlerschwingen in höhere Regionen zu tragen.

Ein Mischen ist auch die neue Art der geichzeitigen Verabreichung verschiedener Potenzen eines Mittels, wie von Roux in der allg. h. Z. Bd. 43 p. 94 ff. durch eine eben so willkührliche als eigenthümliche Art der Bereitung und Vermengung angegeben wird; und Gauwerky theilt uns in derselben Ztg. Bd. 44 p. 67 mit, dass er namentlich Carbo veg. in der 30., 60., 200. u. 800. Potenz von jeder einen Tropfen habe zusammengemischt und davon einen Tropfen in Wasser nehmen lassen. In derselben Ztg. Bd. 46 pag. 138 erfahren wir, dass Derselbe von Sulph. 12—24—29—30—200—800—1500—6000, von Calcar. carb. 3—12—30—200—5000 in einer Unze Spirit. Vini rectificatiss. mit 40 Armschlägen vereinigt habe. Von dieser Mischung, als 0 bezeichnet, nahm er 10 Tropfen zu einer Drachme Spir. Vini rectificatiss., schlug 40 Armschläge und bezeichnet solche als 1; diese Potenz wurde streukügelchen- oder tropfenweise angewendet. — Der Grund dieses Verfahrens soll bei Gauwerky durch den Gedanken an die Thermen gelegt worden sein; als Rechtfertigungsgrund bezeichnet er „die physiologischen Arzneiprüfungen mit den verschiedenartigsten Dynamisationen und die Heilung mit den niederen, höheren und höchsten Verdünnungen." Dann glaubt er dadurch „die verschiedenartigsten Kräfte des Arzneimittels zu Einer zu vereinigen," und dadurch die Suffizienz der

Arzneigabe sicher zu stellen. „Wir gewinnen — fährt er dann fort — einen festern Anhaltepunkt, beseitigen unsere Zweifel und Gewissensskrupel hinsichtlich der zu wählenden Dynamisationen erhalten und stärken unser Selbstvertrauen, schlichten die verschiedenen Ansichten über Gabengrösse und einigen uns kräftiger und inniger zum gemeinsamen grossen Ziele.“ — Von diesen Gründen möchte ich gerade das Gegentheil anführen. Denn 1) verlieren wir jeden festen Anhaltepunkt einer jeden wissenschaftlichen Betrachtung gegenüber; 2) bei Mangel eines wissenschaftlichen Bewusstseins müssen Zweifel und Gewissensskrupel bei solchem Verfahren sich mehren, und von Selbstvertrauen könnte kaum die Rede sein, weil bei einem solchen man seine Zuflucht zu solchen Mischungen nicht zu nehmen brauchte, und mit denselben man beständig sich im Kreise herum drehen würde, ohne jemals einen festen Punkt zu gewinnen; 3) die Ansichten über Gabengrösse werden dadurch gewiss nicht geschlichtet, schon deshalb nicht, weil nur ein kleiner Theil der hom. Aerzte sich mit einem solchen Verfahren befreunden und damit manövriren wollen wird, und 4) eine Einigung zum gemeinsamen grossen Ziele bleibt bei solchen Vorschlägen noch lange — wohl bis ad calendas graecas — ein frommer Wunsch. —

Denkt man sich diesen Vorschlag als den einzigen Weg zur Einigung über die Gabenfrage, so wäre man ja fast genöthigt zu der Annahme, dass uns insgesammt der gute Wille fehle, unparteiisch darnach zu forschen, welche Potenz im Allgemeinen und welche in verschiedenen Fällen die angemessenste sei, — und von dieser Ermittelung wäre bei jenem Mischverfahren keine Rede. Wir müssen aber einen Standpunkt zu gewinnen suchen, von welchem aus wir auch der Wissenschaft Rechnung tragen können und Rede stehen, wir geben uns aber ein Armuthszeugniss, wenn wir sagen, wir können uns nicht einigen, darum mischen wir Alles durcheinander.

Gehen wir etwas spezieller in die Sache ein, so drängt sich die Frage auf, was bewog dann Herrn Gauwerky dazu, von der Mischung der 3., 12. u. 200. Potenz, wovon er „ganz vortreffliche Erfolge und in keinem Falle Nachtheile gesehen,“ zu der neuen Mischung in ganz anderer Zusammensetzung

überzugehen? bei Sulph. bleibt die 3te Verdünnung weg, mit 12 wird angefangen (sind da dann die mit niederen Verdünnungen manövriren schon versöhnt, oder gar nicht mitgerechnet? — im letztern Falle wäre also schon die Absicht, Alle zu versöhnen, nicht mehr zu finden), und der 29. wird sogleich die 30. beigefügt, von da dann plötzlich bis zu 200 etc. gestiegen, also derjenigen, die zwischen 30 und 200 sich gefallen, nicht mehr gedacht. Es ist in dem ganzen Verfahren doch eine solche Willkühr, ein solches Spiel getrieben, dass mit gleichem Rechte und ebensoviel Grund ein Jeder eben so willkührliche Kompositionen schaffen könnte, und man da mit Paracelsus aus voller Seele ausrufen möchte: „O des armen Komponirens." — Nimmt man nun noch die willkührliche Bezeichnung dieser Mischung als 0, und eine mit 10 Tropfen auf eine Drachme Weingeist bereitete als 1, was ein Anderer wieder so für seine beliebige Mischung thäte, während Hahnemann für seine Verdünnungen auch 1 in Anspruch nahm, so kann man einerseits nur mit Ironie an einen Einheitsgedanken denken, und auf der andern Seite begreift man nicht, warum die Mischung der verschiedensten Potenzen abermals potenzirt werden müsse, denn die vorschriftlichen 40 Armschläge sollen doch gewiss nicht als blosses Mischungsmanöver gelten, da Hahnemann bei 10 Schüttelschlägen schon eine Hyperpotenzirung befürchtete — durch dieses abermalige Potenziren der ganzen Mischung muss sich aber auch wieder — Angesichts der Potenzirtheorie — ein anderes Verhältniss herausstellen, und so bleibt wohl, bei näherer Betrachtung der Sache, der hauptsächlichste Faktor dieses Vorschlags die Unsicherheit zwischen der Wahl hoher oder niederer Potenzen, woran sich der Schluss reihen dürfte, dass, je mehrere derselben gemengt werden, um so grösser diese Unsicherheit zu sein scheint, — gerade so, wie man auch bei Unsicherheit in der Mittelwahl verschiedene Mittel nebeneinander und im Wechsel reicht oder gar miteinander vermischt, ganz im Geiste der ältern Schule, die ja auch da die meisten Mittel durcheinander mengt oder nebeneinander gibt, wo sie am wenigsten Sicherheit hat. — Man vergesse nicht, wie sehr dieses von der neuen Schule getadelt wurde.

Wie stellt sich aber die geistige Anschauung dieses Verfahrens mit verschiedenen Potenzen in einer Mischung der Betrachtung gegenüber, dass nach Roux a. a. O. p. 95 „zwischen einer hohen und niedern Verdünnung nicht blos in der Stärke, sondern auch in der Art der Wirkung eine Verschiedenheit sei, welche soweit gehen kann, dass beide zuweilen in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen?" — Es ist so schlimm nicht, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, könnte Mancher sagen, denn pag. 96 meint ja wieder Roux, „dass durch die Hinzufügung von Tropfen niederer Verdünnungen die Wirkungen der höhern Dynamisation nicht wieder aufgehoben würden." Das dürfte aber doch nur ein Scheintrost sein, denn obschon durch die Beimengung von niederen Verdünnungen die höheren Dynamisationen nicht aufgehoben werden, so kann das antidotarische Verhältniss fortbestehen, und welche Wirkung bleibt dann übrig?

Wenn man doch solche Scheingründe nicht benutzte, um eine schwache Seite zu bemänteln, denn wir kommen ja doch nur dadurch der Wahrheit näher, dass wir unsere Schwächen uns gestehen. Man kann sich darum nur freuen darüber, dass „von anderen Seiten sowohl das Verfahren von Roux als die blossen Mischungen gemissbilligt wurden" (cf. ib.); denn wir kommen dadurch immer tiefer in eine Sackgasse hinein, in welcher kein behagliches Bleiben in Aussicht gestellt und jeder Schritt nach vorwärts verhindert ist, so dass höchstens noch ein (ob ehrenvoller?) Rückzug übrig bleibt.

So wenig als das Vermischen zweier Mittel von der Homöopathie gebilligt werden kann, so lange sie nicht in dieser Mischung geprüft sind, um aus den daraus gewonnenen Resultaten der Prüfung die Diagnose zu ermitteln, eben so wenig dürften die verschiedenen Potenzen eines Mittels gleichzeitig und gemischt in Anwendung kommen, ehe sie einer ähnlichen Prüfung unterworfen waren, besonders wenn es sich als wahr herausstellen sollte, dass niedere und höhere Potenzen in antidotarischem Verhältnisse zu einander stehen. — Man sagt zur Rechtfertigung, dass in den verschiedenen Potenzen erst die ganze Kraft der Arznei enthalten sei und dass die Resultate der physiologischen Arzneiwirkungen von höheren und

niederen Verdünnungen durch einander stehen. Das Letzte ist freilich ein Vorwurf, den man unserer Arzneimittellehre machen kann, aber auf diesem fehlerhaften Boden sollte man kein neues Gebäude zu errichten unternehmen, vielmehr muss es uns angelegen sein, diesen Fehler zu verbessern, die Resultate der Arzneiprüfungen je nach den verschiedenen Stufen der Dynamisationen in entsprechende Klassen zu bringen, um darnach zu ermitteln, wo diese oder jene Stufe den Vorzug verdient. Das wäre nach meiner Ansicht — wie ich schon anderwärts zeigte — ein viel geeigneterer Weg, den Streit über diese Frage zu schlichten oder einer Entscheidung näher zu rücken; und wenn wirklich hohe und niedere Potenzen sich antidotarisch verhalten sollen, so wäre dieser Weg um so unerlässlicher. Dieses antidotarische Verhalten ist bis jetzt noch nicht durch Prüfung an Gesunden und auch klinisch nicht festgestellt, sondern nur angenommen, und eben so steht es auch mit dem Potenziren selbst, wie ich ebenfalls in einem besonderen Aufsatze — Potenziren betitelt — zu zeigen versucht habe. Fiele durch die vorgeschlagene vergleichende Prüfung der verschiedenen Potenzen die Frage über wirkliches Potenzirtwerden der Arzneikraft verneinend aus, so würde das Mischen verschiedener Potenzen — um diesen Ausdruck allgemein auch für Verdünnung, wie es alsdann heissen sollte, bis jetzt beizubehalten — allen Grund verlieren, — und fiele sie bejahend aus, so dürfte doch von derartigen Mischungen nicht die Rede sein, weil man nicht berechtigt ist zu der Annahme, dass eine höhere Potenz durch Vermischung mit einer niederen nicht abgeschwächt würde oder die niedere eine höhere Dignität erlange. Fände aber eine Amalgamirung beider statt, so dass etwa eine mittlere Potenz daraus hervorginge, so könnte man ja auf direktem Wege eine mittlere wählen. Eben so ist noch nicht dargethan durch parteilose Prüfung, ob die niederen oder höheren Potenzen im Allgemeinen den Vorzug verdienen, vielmehr lesen wir fast täglich, dass bald höhere halfen, wo niedere nicht so günstig wirkten und umgekehrt; die richtigen Plätze aber sind ihnen noch nicht angewiesen. Man weiss, dass Heilungen auf diesem und jenem Wege erzielt wurden, weiter weiss man eigentlich noch nichts mit Sicherheit. Wir

wollen aber als redliche, ehrliche Männer, als Freunde der Wahrheit darnach streben, in's Klare darüber zu kommen, wie es im Geiste der Wissenschaft sich ziemt, nicht aber Anderen nur ein Material überliefern, ohne es selbst verarbeiten und ordnen zu können. Wir würden sonst nur in einem Sumpfe waten, aus welchem wir nicht heraus zu kommen vermöchten, und Garms in seiner Eröffnung eines neuen Weges zur sichern Indikation der Arzneimittel würde Recht haben, wenn er p. 68 sagt: „Sobald die Heilkunde sichere Indikationen für die Heilmittel aufstellen, so bald sie in Wahrheit sagen kann, dies ist die Krankheit und dies ihre Arznei, und das ist gewisslich wahr und keine homöopathische Fabel: — sobald wird die Homöopathie keinen Zuwachs mehr bekommen und in sich selbst zusammen fallen," — und wir dürften dann nicht mehr mit Stolz auf unsere Sicherheit seine eigenen Worte ihm und allen unseren Gegnern entgegenhalten: „So steht denn in gegenwärtiger Zeit die Physiologie und Pathologie neben der Therapie, wie der reiche Fürst in stolzen Prunkgewändern neben dem armen Bettler in zerrissnen Lumpen," — denn an unserer Therapie blieben zerrissene Lumpen immer hängen; die Fetzen flattern hin und her, aber es ist keine allöopathische Fabel, dass wir dieses viel besser erkennen, als unsere Feinde, und dass wir ernstlich uns nach Mitteln und Wegen umschauen, um in besserem Gewande zu erscheinen, und wenn wir auch Irrwege dazu eingeschlagen, so werden wir schon den rechten finden, haben wir nur erst einmal eingesehen, dass wir wirklich auf Irrwegen waren, denn alsdann kann auch das Irrlicht uns einen klaren und leuchtenden Schein gewähren und zum Leuchtthurme werden. —

Es ist wahr, was Oesterlen in seiner medizinischen Logik p. 404 sagt: „Jede fremde Darstellung oder Beschreibung macht möglicher Weise einen sehr ungleichen Eindruck auf Andere je nach deren eigenen Erfahrungen, Begriffen und Tendenzen selbst, je nach Temperament, geistigem Wesen und Bildung überhaupt", — und ich zweifle nicht, dass meine Darstellung und Anschauung über diese und jene Punkte eben so sehr von den Freunden der Mischungen etc. verschieden aufgefasst wird, wie ich meinerseits diesen und manchen andern

Punkt verschieden deute; aber meine Absicht, unserer Sache nach Kräften zu dienen und förderlich zu sein, darf mir Niemand in falschem Lichte zeigen, so wenig ich den guten Willen Anderer verkennen möchte; Unparteiische mögen sich zu Richter heran lassen, denn meine Meinung opfere ich jeden Augenblick willig — der Sache zu Liebe — einer bessern Meinung. —

Fragen möchte ich nun noch, welchen Begriff man sich macht bei der Anwendung verschiedener Potenzen in Mischungen, deren vereinte Wirkung noch nicht durch Versuche an Gesunden ermittelt ist, deren einzelne Arzneikraft man sich vielmehr neben einander — isolirt bleibend — vorstellt? — Da die höheren Potenzen schneller wirken sollen, als die niederen, so müssen jene auch wohl schneller an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, als diese. Wenn nun der Platz schon besetzt ist — und zwar von einer mächtigern Potenz —, so könnte ja die zuletzt ankommende — und minder mächtige — entweder gar keinen Platz gewinnen, oder müsste sich in der Nähe lagern und etwa warten, bis die erste sich entfernt. Annehmen darf man ja wohl doch nicht, dass die niedere sogleich zugelassen wird, sobald sie an dem später erreichten Ziele anlangt, man müsste dann sich denken, die höhere mache nur erst empfänglich für die niedere, denn da würde ja die letzte die eigentlich heilwirkende sein, den Feind aus seinem Verstecke vertreiben müssen. — Oder soll man annehmen, die zuletzt kommende soll die Wirkung der ersten wieder vernichten, schwächen oder korrigiren, weil sie in antidotarischem Verhältnisse stehen? — An ein Kopuliren der Wirkung beider soll man gar nicht denken dürfen. — So bald man sich hierüber also irgend eine Erklärung geben will, kommt man in's Gedränge, — wenigstens kann ich mir keinen Ausweg verschaffen, wenn ich mir ernstlich diese Fragen vorhalte. Wollte mir aber Jemand sagen, diese Fragen hätten einen satyrischen Anstrich, so würde ich ihm in vollem Ernste sagen (obschon Mancher dabei denken mag, *difficile est, satyram non scribere*), dass mir die Sache viel zu ernst sei, um irgend an Satyre denken zu mögen; ich möchte vielmehr Jeden, der im Stande wäre, genügende Antwort darauf zu geben,

aufrichtig bitten, diese nicht stecken zu lassen, — es müsste denn eine ausweichende Antwort sein, die schenke ich Jedem.

Am Schlusse dieses Aufsatzes, in welchem die Arzneibereitung — wenigstens die neueste nach Gauwerky — ja auch mitberührt wurde, fiel mir ein, wohin es führen könne, wenn man dem individuellen Antheile beim Bereiten der Potenzen ein zu grosses Gewicht beilegen wolle, und meine Gedanken darüber mögen hier ein Plätzchen finden als

Nachtrag zur Potenzen-Bereitung.

Es scheint mir, als habe man manchmal den Gegenstand des Streites nicht ganz richtig gefasst; denn wenn mitunter es bestritten wurde, dass in den Potenzen oder Hochpotenzen eine Steigerung der Arzneikraft stattgefunden habe, so wollte man durch Mittheilung von Krankengeschichten den Gegenbeweis führen, womit jedoch nur die noch anwesende Wirkungsfähigkeit oder Heilkräftigkeit hätte dargethan werden können. — Zur Rettung der Potenzirtheorie wurde dann weiter auch zu der Annahme geflüchtet, dass der Arzneibereiter oder hier vielmehr Potenzirer eine besondere Kraft besässe, die nicht Jedermann habe. Mit dieser Annahme könnte man aber am Ende vielleicht zu viel beweisen wollen, — mehr wohl als der Sache heilsam sein dürfte —, und darum möchte ich zu einem gewissen Grade von Vorsicht mahnen. —

Wollte man nämlich dem individuellen Antheile des Potenzirers zu viel Gewicht beilegen, — einen Antheil, der nur an die Persönlichkeit des Potenzirers gebunden ist und durch kein anderes Individuum ersetzt werden könnte —, so müsste es erlaubt sein anzunehmen, dass der Arznei dadurch eine Kraft mitgetheilt werde, die sie vorher nicht hatte, mit welcher Annahme aber der positiven Kraft der Arznei, der ursprünglich dem Arzneikörper innewohnenden, ihm von der Natur mitgetheilten Kraft zu nahe getreten würde oder ihr gar Abtrag gethan werden könnte. Denn Kräfte, die einer so bedeutenden Entwickelung bedürfen (wie wir über die Jenichenschen Präparate z. B. erfahren haben), die so latent sind, dass

sie erst etwa in der hundertsten — und wie viel hundertsten — Dynamisation sich entfalten oder zu regen beginnen, können nicht schon in den niedersten Stufen vorhanden sein und darum auch nicht durch die physiologische Prüfung dieser Stufen gefunden werden. Jedenfalls würde ein Arzneikörper, der so verändert, mit ganz neuen und gesteigerten Kräften versehen, aus der Hand des Potenzirers herauskommt, einer neuen physiologischen Prüfung unterworfen werden müssen, da eine solche Prüfung der Arznei im unpotenzirten Zustande ja diese Kräfte noch nicht liefern konnte, denn sie mangelten ihr noch und konnten ihr erst später zukommen. Unsere ganze Arzneimittellehre entbehrt aber noch dieser Prüfung, könnte darum auch nicht mehr den allgemeinen Werth haben, welchen man ihr bisher beilegte. — Wenn aber ein individuell-spezifischer Antheil eine modifizirte Dynamis bedingt — und das muss sich doch folgern lassen —, so müssen die Präparate e i n e s und d e s s e l b e n Mittels, je nachdem sie von verschiedenen Potenzirern bereitet wurden, auch je nach diesen wieder besonderen Prüfungen — zur Eruirung ihrer derzeitigen Wirkungskräfte — unterworfen werden, also so viel physiologische Prüfungen nöthig werden, als Potenzirer sich vorfanden. Unsere seitherigen Prüfungsresultate und — was dasselbe wäre — die bis jetzt bekannten positiven Kräfte unserer Arzeneien könnten demnach **nicht zu Indikationen für Hochpotenzen** gelten, bei Benutzung der letzteren am Krankenbette nicht Wegweiser sein. — Wer dieses bezweifeln wollte, der müsste bekennen, dass der Unterschied in den Präparaten nicht so wesentlich sei, die Hochpotenzen auch keine a n d e r e Kraft enthalten, als die niederen Potenzen, sondern nur noch Wirkungsfähigkeit genug, um damit Heilungen zu erzielen; und wenn man auf diese Art zum Ziele kommen, seinen Heilzweck erreichen kann, so wird Niemand etwas dagegen einzuwenden haben. — Etwas Anderes ist es aber, wenn man behaupten will, dieses sei der einzige Weg, auf welchem homöopathische Heilungen gewonnen werden können, denn damit hätte man der Homöopathie ihren geschichtlichen Boden geraubt, eine Homöopathie hätte es dann vor den Hochpotenzen nicht gegeben; — das homöopathische

Prinzip gar noch durch Heilungen aus der Vorzeit beweisen oder es schon in den Zeiten des Hippokrates vorfinden zu wollen, wäre — eine Lächerlichkeit? nein, eine traurige, eine beklagenswerthe Verneinung, und diese letztere eine Feindschaft gegen unser Prinzip, grösser fast, als jemals von unseren ärgsten Feinden eine ausgesprochen wurde.

XVIII.

Einige Bemerkungen über die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach.

Von

Dr. Ch. F. C. Winter zu Lüneburg.

Im 4. Jahrg., 2. Hefte, p. 111 dieser Zeitschrift lesen wir den Satz: „Kein Homöopath wird die schützende Kraft der Belladonna gegen gewisse Fälle von Scharlach leugnen; eben so kann dieses Mittel dieses Exanthem im Beginn noch beseitigen etc."; „die Belladonna bringt das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätigt nicht den Ausscheidungsprozess etc.".

Die Schutzkraft der Belladonna heutiges Tages noch behaupten zu wollen, heisst der Vergangenheit von 50 Jahren (denn bis 1801 hatte Hahn. das vermeintliche Schutzmittel als Arkanum verkauft), und den diesem Zeitraume angehörenden Beobachtungen und Erfahrungen widersprechen. Glaubt der Verf. jenes Satzes sich aber dadurch eine Hinterthür offen gelassen zu haben, wenn er die Schutzkraft nur auf gewisse Fälle beschränkt, und wie Hahn. selbst annimmt, die Belladonna schütze nur gegen Scarl. levis, nicht aber gegen miliaris; da die Pathologie bis auf den heutigen Tag die miliaris nur als eine höhere pathologische Form ansehen kann, gleichwie sie die blasige Rose nur als eine höhere Form des Erysipelas ansieht? — so täuscht er sich und bedenkt nicht, dass seit 1801 50 Jahre

verflossen sind, die in so mancher Beziehung den Schleier gelüftet haben. Will aber der Verf. gern an die Schutzkraft der Belladonna glauben, so ist dies ihm für seine Person jedenfalls gestattet; andere, weniger Gläubige aber werden dadurch nicht bekehrt werden, denn wir betrachten diesen Gegenstand als einen, der nur dem Gebiete des Glaubens angehört. Hier mag diese unbegründete Prophylaxis verbleiben, hier fragt man nicht nach Gründen und Beweisen, nicht nach klaren Vorstellungen und Begriffen. Eben so und nicht anders steht es auch mit der Schutzkraft der Vaccine gegen Variola, die von dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaft auf das des Glaubens hinübergetreten ist, und hier noch kürzere oder längere Zeit, unter dem unbegründeten Schutze der Gesetze und des Zwanges, ihr Dasein behaupten mag — die Wissenschaft kann sie nicht mehr anerkennen.

Wenn der Verf., und vielleicht mancher Andere mit ihm, behauptet: die Belladonna vermöge das Exanthem noch im Beginn zu beseitigen, so liegt dieser Behauptung nur eine unklare Vorstellung vom Krankheitsprozesse und von der Wirkung des Mittels unter. Die Homöopathie beseitigt Krankheitsprozesse dadurch, abgesehen hier von Bell. und Scarlat., dass sie den in die Erscheinung getretenen Prozess fördert und unterstützt, also vorwärtsschiebt und durchführt und die Natur und ihre heilende Tendenz zu ihrem Ziele, zur Genesung geleitet; sie verhindert ihn also nicht, sie vernichtet ihn nicht, sie ist nicht ein contrarium agens, sondern ein homoion agens; sie geht also Hand in Hand mit der Natur auf der von ihr, in dem vorhandenen Krankheitsprozesse, eröffneten Bahn vorwärts, der Tendenz des Krankheitsprozesses entsprechend, zur Genesung, oder auch zum Tode dann, wenn die pathologischen Anstrengungen — Krankheitsprozess nicht ausreichen, die Disharmonie des Organischen auszugleichen und zu entfernen. Die Homöopathie entfernt also nicht direkt, nicht exakt Krankheitsprozesse, sondern nur adjuvando und indem sie in die von der Natur und ihrer Lebensthätigkeit eröffnete Bahn eintritt — sie schliesst sich möglichst genau an den vorhandenen Krankheitsprozess an, und je inniger diese Affinität erstrebt werden kann, desto hilfreicher ist sie. Die Belladonna besei-

tigt also den Scharlachprozess, wenn er als solcher erkra
ist, nicht dadurch, dass sie ihn in seiner Entwickelung ab-
schneidet, hemmt und unterdrückt. Eine solche Vor-
wäre der physiologischen Wirkung derselben schnurstracks
wider, sie wäre hiernach nicht ein Homoion, sondern
übel berüchtigte Anti und Kontrarium. Aber indem sie
im Scharlachprozesse sich offenbarende Lebensthätigkeit un-
terstützt, vermag sie den Prozess zu beschleunigen und
kürzen; aber sie thut dies nicht direkt, nicht exakt, sondern
nur indem sie in den Prozess, so zu sagen, übergeht.

Wenn der Verf. ferner behauptet: „die Belladonna
das Kontagium nicht zur Ausscheidung, d. h. sie bethätigt
den Ausscheidungsprozess etc.“, so widerspricht diese B-
tung geradezu dem physiologischen Wirkungsbilde der B-
donna, die in ihrer Wechselwirkung sowohl abnormen Re-
nen, als abnormen Se- und Exkretionen (cf. Hahnemann
L. B. I. S. 1—95) entspricht. Sie bethätigt daher un-
sprechlich, wie der Verf. sich angeführten Ortes über-
kann, alle Exkretionen und damit auch die des Kont-
das an jene exzernirten Stoffe gebunden ist und von
getragen wird. Mittel aber, die direkt und exakt das K-
gium ausscheiden, giebt es nicht, da der Akt der Aussch-
eben ein organischer und kein chemischer ist. Die An-
dung kann also nur geschehen durch den organischen Pr-
der nur dem organischen Leben angehört und durch che-
Körper entweder nur unterstützt oder gehindert werden

Wenn der Verf. ferner meint: „Die Erklärung läge
am nächsten, dass die Belladonna die Rezeptivität für
Scharlachkontagium vermindere“, so ist das eine Ann-
die weder zu widerlegen noch zu beweisen ist, da ja di-
nirte Rezeptivität, wenn auch in abstracto anzunehmen
dem einzelnen Individuum nicht wahrzunehmen ist —
wer hat jemals bei einem Individuum die Rezeptivität für
tern, Masern und Scharlach gesehen und wahrgenommen
Hätten alle Individuen entweder für immer oder nur
weise diese Rezeptivität, so wäre gegen jene Meinung
einzuwenden; aber gerade das ist nicht der Fall, sondern
einer ungefähren Berechnung ist pro tempore nur das

Individuum empfänglich, und nehmen nun die nicht rezeptiven Individuen die Belladonna, so leistet sie etwas. Dass eben so durch die verminderte Rezeptivität die Entstehung des Exanthems verhütet werde, darf nicht behauptet werden, da erst bewiesen werden müsste, dass das Individuum, bei dem diese Entstehung verhütet worden sei, Scharlach bekommen haben würde, wenn es nicht Belladonna genommen hätte. Und dass nun gar die Belladonna die Ausbildung des schon begonnenen Scharlachprozesses verhüten soll, das übersteigt Alles, was der Verf. bisher behauptet hat, da nach dem physiologischen Experiment die Belladonna den Scharlach nicht vernichtet, sondern fördert und dadurch eben zur Genesung führt, wie sie denn ein Gleiches auch im Erysipelas thut, unbekümmert darum, ob dasselbe wie der Scharlachprozess schon weit gediehen ist oder nicht.

Es ist bekannt, dass der Scharlachprozess von der höchsten Unbedeutenheit bis zur höchsten d. h. pestartigen Bösartigkeit sich zeigt. Auf seiner untersten Stufe tritt er erst ohne Fieber, ja während der Epidemie und in der Familie neben anderen schon Befallenen, nur als anginöse Beschwerde auf, oft tritt das Exanthem nur allein als leiser Anflug von Röthe auf, die nur einen halben oder ganzen Tag besteht, ohne dass diese Individuen weiter erkrankten etc. Wird nun solchen Individuen Belladonna gegeben, und entwickelt sich das Exanthem nicht weiter, was es auch ohne Darreichung der Belladonna nicht gethan haben würde, so schliesst man *post hoc, ergo* . . . . und die Beobachtung ist gemacht, dass die Belladonna die Ausbildung des Scharlachprozesses verhüte.

Dass die Belladonna jemals und seitdem und mit dem von Hahnemann behaupteten ersten Falle bis auf den heutigen Tag, ein Präservativ und Prophylaktikum gegen Scharlach gewesen sei, das ist eine arge Täuschung, und eben so ein maassloser Wahn, wie die leider! unter den Schutz des Gesetzes gerathene Vaccine, die seitdem und mit dem von Jenner zuerst geimpften Kinde niemals gegen Menschenpocken geschützt hat. Es liegt auch nicht ein einziger Fall vor, der unantastbar bewiese, dass Belladonna gegen Scharlach und die Vaccine gegen Menschenpocken geschützt hätten, wohl aber sind seit dem Jahre

1801 zahlreich genügende Fälle vorhanden, die unantastbar darthun, dass auf die Darreichung der Belladonna dennoch Scharlach erfolgte, und von den Kuhpocken liegen Millionen von Fällen vor, die darthun, wir meinen für das sehen wollende Auge zur Genüge, dass auch auf die genuinste Kuhpocke Menschenpocken in höherer wie in niederer Form erfolgt sind. Daher ist auch von den Meisten der Glaube an Belladonna als Prophylaktikum gegen Scharlach aufgegeben. Hätte die Belladonna das Unglück gehabt, unter Gesetz und Zwang zu gerathen, so würde sie als Prophylaktikum sich fortgeschleppt haben, wie sich die Vaccine unter diesen bleiernen Flügeln fortgeschleppt hat; sie hat aber in der unbeschränkten und freien, aber auch eben so erfolglosen Anwendung als Prophylaktikum ihr Grab gefunden, wie die Vaccine das ihrige finden wird, wenn Gesetz und Zwang sie nicht mehr fortschleppen; denn sie selber vermag eben so wenig als die Belladonna ihre Gültigkeit und ihren Werth als Prophylaktikum zu behaupten und sich zu bewahren, weil weder Einsicht noch Begriff, noch Ueberzeugung sie tragen, sondern nur der Glaube sie unter seinen leichtfertigen Fittigen birgt. Daher sind beide auch mit vollem Rechte aus dem Bereiche der Medizin und Naturwissenschaft hinaus und auf das Gebiet des Glaubens geworfen, wo man nicht nach Ursache und Wirkung fragt und jede Erkenntniss fern hält.

Den vollkommenen Todesstoss hat die Vaccine durch die Revaccination erhalten, sie hat gerade sonnenklar und evident gezeigt, dass weder die Anlage zu Blattern für die ganze Lebenszeit, noch die temporäre durch kosmo-tellurische Influenz hervorgerufene, durch die Vaccine getilgt werden kann; denn von 57,000 im preussischen Staate Geimpften bekamen bei der Revaccination 42,000 wieder mehr oder weniger vollständige Kuhpocken, und bei einer vorgenommenen dritten Impfung der noch von jener Zahl übrig gebliebenen 15,000 bekamen noch 5000 mehr oder weniger vollständige Kuhpocken — die Anlage zu Menschenpocken war also bei 47,000 nicht getilgt, und blickt man auf die Fälle zurück, in welchen Individuen in der Kindheit 2—3mal erfolglos geimpft worden sind, und dennoch in der spätern Jugend bei wiederholter Impfung Kuh-

pocken bekommen, so sind auch die noch übrig gebliebenen 10,000 theilweise noch nicht sicher, dass in ihnen die Blatternanlage getilgt ist, weil das überhaupt unmöglich ist. Hier wird die Prophylaxis der Vaccine gegen Menschenblattern nicht allein illusorisch, sondern vollkommen vernichtet, wie denn auch die seit dem Jahre 1825 über den ganzen Kontinent, zu verschiedenen Zeiten, verbreiteten Variola-Epidemien den evidentesten Beweis liefern, dass die Vaccination ohne allen und jeden Einfluss geblieben ist. Durch die seit dem Jahre 1825 gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ist man nun gezwungen worden, den unbedingten Schutz, wie er in den Verordnungen der Zwangsimpfung verheissen war, aufzugeben und den bedingten nur noch zu statuiren. Man sagt hierüber — die Vaccine schütze zwar nicht unbedingt gegen Variola, aber sie mildere deren Verlauf, und das Verdienst sei noch gross genug, um sie unter Gesetz und Zwang zu belassen. Aber die Geschichte der Blattern weist nach, dass es zu allen Zeiten und vor Einführung der Vaccine milde Epidemien und selbst in schweren Epidemien viele milde Fälle und Formen gab, so dass dieser Umstand nicht auf Rechnung der Vaccine geschrieben werden kann, sondern der Variola an und für sich angehört. Und nachdem nun also auch diese Angeblichkeit nicht mehr vorhalten will, rekurrirt man auf ein anderes angebliches Ergebniss; man will nemlich durch die sogenannte, freilich ganz und gar kritiklose, Statistik, diesen unwissenschaftlichen Zeugen, herausgebracht haben, dass die Sterblichkeit bei den Nichtgeimpften und von Variola Befallenen grösser sei, als bei den Geimpften und von Variola Befallenen und übersieht bei dieser Aufstellung und Behauptung, nachdem man Schutz und Milderung des Variolaprozesses durch die Vaccine hat aufgeben müssen, weil eine genauere An- und Einsicht sie nicht anerkennen kann, dass dies angebliche, aber noch keineswegs wissenschaftlich genügend dargethane, Resultat erst in Betracht kommen kann, wenn gefragt wird: wie verhält sich die Sterblichkeit der Geimpften zu den Nichtgeimpften, wenn beide von Variola befallen werden? Hier liegt nun zwar a priori nicht die Unmöglichkeit des Einflusses der Vaccine vor, aber die

Wahrscheinlichkeit ist bis jetzt wissenschaftlich nicht zu deduziren. Daher kann dies angebliche Ergebniss vor der Hand nicht verwendet werden, da es mit dem behaupteten, aber nicht erwiesenen und daher gefallenen Schutze und der Milderung der Vaccine gegen Variola nichts zu schaffen hat — denn es handelt sich bei der ganzen Affaire nur um Schutz gegen Variola und um Milderung und Vertilgung derselben durch die Vaccine, und diese sind nicht erreicht und erfolgt!!.

Neben dem wissenschaftlichen Interesse kömmt nun noch das des Staates und der Regierungen in Betracht. Sie, die Regierungen, kommen als Repräsentanten des Rechtes und der Gerechtigkeit in die peinliche Lage, in Kontravenienzfällen Strafen verhängen zu müssen nach einem Gesetze, das die Wissenschaft, als begründet, nicht mehr anerkennen kann, also dem Staatsbürger ein Unrecht zuzufügen und eine Ungerechtigkeit zu begehen, welche sie selber nicht verschulden, sondern nur und allein die technischen Behörden, die sie dazu durch ihren Rath und Ersuchen veranlassen. Daher ist es Pflicht der Regierungen, den Impfzwang aufzuheben und dem einzelnen Staatsbürger zu überlassen, ob er seinem Glauben an die Schutzkraft der Vaccine folgen und impfen lassen will, da von der Gewähr des Schutzes, welche die Regierungen verhiessen, als sie die Vaccine unter Gesetz und Zwang stellten, jetzt nicht mehr die Rede sein kann und somit der Boden des Gesetzes völlig aufgehoben ist.

Nach diesem Vorausgeschickten verneinen wir nicht allein die Schutzkraft der Belladonna, sondern auch die der Vaccine. Wir haben oben gesagt, dass die Behauptung des Schutzes der Belladonna gegen Scharlach den Gesetzen der Physiologie widerstreite. Die Wirkungsdauer der Belladonna ist auf 6 bis 9 Wochen angegeben und man darf hiernach annehmen, dass eine intensive Belladonnakrankheit wohl diesen Zeitraum innehalte. Wie dem aber auch sei, so steht nach physiologischen Gesetzen fest: dass die organische Metamorphose, oder der organische Stoffwechsel einen Bestand nicht gestattet, sondern im ununterbrochenen Wechsel die Harmonie des Organismus erstrebt, und wie im Makrokosmus ununterbrochenes Entstehen und Vergehen des Einzelnen die Harmonie des Ganzen sichert, so

auch im Mikrokosmus, dem Individuo. In diesem Wechsel offenbart sich die Verjüngung des Organischen. Organische Atome und Zellen sterben nach Ablauf ihrer Lebensdauer ab, werden auf den Se- und Exkretionswegen entfernt und neue treten an ihre Stelle, so dass der Organismus nach einer diesem Wechsel entsprechenden Zeit als neuer sich zeigt und dadurch seine Fortdauer und seinen Bestand, seinem Lebenszyklus entsprechend, sichert.

Wie nun dieser physiologische Vorgang einen über die Wirkungsdauer der Belladonna hinausreichenden Schutz nicht gestattet, wenn er überhaupt gestattet werden könnte, weil eben das durch die Belladonnaeinwirkung Umgeänderte oder Erkrankte durch die organische Metamorphose wieder entfernt wird, und ein Bestand also nicht denkbar ist, mag diese Umänderung nun entweder nur funktionell oder auch noch materiell sein, so verhält sich auch auf physiologischem Gebiete die Schutzkraft der Vaccine gegen Menschenblattern, wenn auch hier die Wirkungsdauer der Vaccine und die durch sie herbeigeführte Veränderung des Organischen etwas länger vorhalten mag, was jedoch nicht wahrscheinlich ist. Der Vernunft und der Physiologie entsprechend, kann die Tilgung der Blatternanlage nur in der durch die Vaccine herbeigeführten Veränderung des Organischen bestehen, insofern diese Anlage an das Materielle nur gebunden sein kann. Nun kann aber dieses durch die Vaccine umgeänderte Materielle nach physiologischen Gesetzen nicht fortbestehen, es muss wieder entfernt werden, und so wird der individuelle Organismus wieder ein anderer, als er durch die Vaccine geworden war, und damit ist die Möglichkeit einer Tilgung der Anlage von Bestand vernichtet, sowie die der Empfänglichkeit für Menschenblattern wieder gesetzt, wie denn auch die Millionen Vaccinirter und wieder von Menschenblattern Befallener dies beweisen, gleichwie auch der individuelle Organismus nach Ablauf der Wirkungsdauer der Belladonna wieder auf's Neue empfänglich für die Einwirkung derselben ist, und wieder belladonnakrank werden kann.

Auf gleiche Weise widerspricht die eine wie die andere konkrete Präservation und Prophylaxis den Gesetzen der Pathologie. Denn ruft auch die intensive Belladonnawirkung

eine der Scharlachröthe ähnliche Röthe der Haut hervor, wie auch anginöse Erscheinungen, Erethismus u. s. w., so ist doch dieser Zustand noch lange nicht identisch mit dem Scharlachprozesse in seinem ganzen Umfange, was der Fall sein müsste, wenn die Belladonnakrankheit die Scharlachanlage oder den eventuellen Scharlachprozess vertilgen soll; denn überall da, wo die Belladonna als Präservativ angewendet wird, fehlt die dem auftretenden Scharlachprozesse voraufgehende Protopathie, hervorgerufen durch die siderisch-terrestrische Influenz, die dem epidemischen Scharlach unterliegt und ihn bedingt. Auf die Ausgänge des Scharlachs mögen wir kaum aufmerksam machen. Wer hat bei und nach der intensivsten Belladonna-Wirkung die Abschilferung der Haut, die hydropischen Erscheinungen, die Abszessbildungen etc. jemals beobachtet? Wo hat jemals die Belladonnawirkung ein Contagium fixum und vaporosum erzeugt? Wie der Scharlach doch das eine erzeugt haben soll, und das andere nicht in Abrede gestellt werden kann, wenn man die Ansteckungsfähigkeit nicht ganz verneinen will, was nicht geschehen darf. Auch wird die nächste Zukunft uns auf experimentalem Wege zeigen, dass der Belladonna- und Scharlachprozess in der Metamorphose des Materiellen kaum vergleichbar sein werden. Damit soll aber der Belladonna als Heilmittel im Scharlach kein Abbruch geschehen; sie wird neben Akonit und Rhus das Hauptmittel bleiben. Aber abgesehen von allen diesen Mangelhaftigkeiten und Unzulänglichkeiten kömmt noch der Umstand hinzu: dass ganz ausgemacht ein Theil aller Individuen gar nicht ergriffen wird von Scharlach, ein Theil auf milde und durchaus ungefährliche Weise denselben übersteht und dass kein Sterblicher wissen kann, wer von diesen Individuen den Scharlach in maximo gradu erhalten wird. Sollen nun zwei Drittel des Ganzen intensiv belladonnakrank gemacht, und also so ganz zwecklos in ihrem Wohlsein beeinträchtigt werden dürfen? Wir meinen nicht, dass die Gewissenhaftigkeit des Arztes das erlauben und gut heissen darf; denn dass die Verdünnungen der Belladonna hinreichen — ein Anderes ist es diese in Krankheitsprozessen zu verabreichen — um ein Individuum belladonnakrank zu machen in dem Grade, dass

dadurch eine nur dem Scharlachprozesse sich annähernde Krankheit hervorgerufen werde, das darf nicht geglaubt werden, weil das nicht möglich ist. Die Vaccine verhält sich auf dem pathologischen Gebiete ebenso zur Variola. Auch hier fehlt, abgesehen von dem Mangel der Identität, der zwischen ihr und der Variola wesentlich sich befindet — denn dass beide identisch seien, das ist zwar vermuthet, aber bis jetzt keineswegs nachgewiesen — die der Variola voraufgehende Protopathie, hervorgerufen durch kosmo-tellurische Influenz. Das mehr oder weniger den Verlauf der Variola begleitende Fieber fehlt hier oft ganz, die Stoffmetamorphose ebenfalls ganz und gar, und von den Nachkrankheiten findet sich öfter keine Spur, als Beweis, dass der ganze Vaccineprozess ganz oberflächlich und in einer ganz andern Weise den Organismus berührt hat. Der Vaccineprozess beginnt im gesunden Organismus — der Variolaprozess ist das Resultat des durch die kosmisch-tellurische Influenz nothwendig gewordenen Prozesses als Krankheitsform, die in die Erscheinung treten muss, wenn nicht der Tod erfolgen soll. Welchem Pathologen könnte es wohl gelingen, hier auch nur ein annäherndes Bild der Aehnlichkeit aufzustellen etc. Dann kömmt auch hier der Umstand in Betracht, dass ein Theil die Variola gar nicht, ein Theil sie höchst milde, und ein Theil sie nur in extenso erhält. Wäre nun die Vaccine eine so unschuldige Prozedur, als die optimistische Partei glauben machen will, so könnte man sie hingehen lassen; dem ist aber nicht so, und wie dort zwei Drittel auf nutzlose Weise belladonnakrank gemacht werden, so werden hier zwei Drittel durch die Vaccine der Gefahr der Infizirung von Seuchenstoffen ausgesetzt; denn dass die Uebertragung stattgefunden habe, das stellen auch die Vertheidiger der Vaccine nicht in Abrede. Und hat man der Variola Verkrüppelung und Tod so hoch angerechnet, so fragen wir die Kurzsichtigen, welche von den schweren Krankheitsformen haben diese nicht zur Folge? Treten nicht in Folge von Masern, Herpes, Febris nervosa, Cholera etc. Verstümmelungen edler Organe und der Tod ein? und liegt das immer nur an der pathologischen Form und nicht vielmehr in der Individualität? Diese und ähnliche Ereignisse findet man unter diesen Krankheitsformen

nicht befremdend, aber Variola und Scharlach, die dürfen sich dergleichen nicht erlauben, ihnen rechnet man das hoch an.

Wenn überhaupt nach physiologisch-pathologischen Gesetzen von Präservation und Prophylaxis die Rede sein dürfte und könnte (cf. Hygea Bd. 21 S. 122), so liesse sich das Einimpfen der Variola gegen Variola, in diese Kategorie hineingestellt, noch vertheidigen, hier liessen sich noch Anhaltpunkte finden; denn man will hier nicht vertilgen, nicht vernichten, sondern das Ueberstehen der Variola nur zu einer gelegenern Zeit geschehen lassen und sie dadurch milder machen. Bei Belladonna und Vaccine tritt aber der unwissenschaftliche, der Naturwissenschaft und dem gesunden Verstande schnurstracks widersprechende Umstand entgegen, dass man eine solche Präservation nicht der Ursache, sondern der Wirkung entgegensetzt und sich mit ihr an sie wendet; also nicht an die kosmo-tellurische Influenz, die man in ihrer Thätigkeit lässt, weil man sie nicht hindern kann, sondern an das durch sie und den Organismus Produzirte, Scharlach und Variola — man sollte meinen, gegen solchen eminenten Wahn müssten sich die Haare des verständigen Arztes und Naturforschers sträuben!! Könnte man aber durch irgend ein Verfahren jene siderisch-terrestrische Influenz umgehen und die Individuen davor schützen, so wäre das Mittel oder das Verfahren, wodurch dies geschähe, ein Prophylaktikum.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Belladonna als Präservativ gegen Scharlach, wie auch der Vaccine gegen Variola, zeigt unwiderleglich, dass die intendirte Präservation bei beiden null und nichtig ist, ja, dass bei allen den Krankheitsformen, die durch terrestrisch-cölestische Influenz, also durch ein Miasma hervorgerufen und bedingt werden, keine konkrete Präservation und Propyhlaxis stattfinden kann (cf. Hygea l. c.). Wir verneinen also jede konkrete Präservation und dürfen, hier angelangt, den Satz aufstellen: kein Homöopath wird bei dem jetzigen Stande der Physiologie und Pathologie, also der Naturwissenschaft überhaupt, und bei dem Hinblicke auf die fünfzigjährige Geschichte beider Präservative und ihrer Erfolge, zu behaupten wagen, dass die Belladonna

gegen Scharlach und die Vaccine gegen Variola schütze, und fügen die Bitte hinzu: der Verfasser wolle die Güte haben, in der Erörterung der von ihm aufgestellten Sätze und Behauptungen nichts Anderes und Weiteres zu sehen, als das Streben nach Wahrheit, und die Versicherung hinnehmen: dass wir keineswegs die schöne Idee Hahnemann's und Jenner's, der Menschheit Gutes zu erzeigen und ihr zu nützen, verkennen und in den Staub herabziehen wollen, nein, wir bedauern im Gegentheil auf das Schmerzlichste, dass die Idee beider nicht hat realisirt werden können, weil das nach den Gesetzen der Physiologie und Pathologie und nach den bisherigen unzureichenden und gänzlich verneinenden Erfolgen unmöglich ist.

Abgesehen hiervon zeigt diese Angelegenheit, wie unendlich schwer es ist, zu Resultaten zu gelangen, die der Wissenschaft genügen. Männer von Geist und Talent haben nicht Anstand genommen, die Prophylaxis in concreto zu behaupten und zu vertheidigen, und dennoch hat sich (cf. Hygea l. c.) klar und evident herausgestellt, dass es keine Prophylaxis in dem Sinne geben könne, wie man sie gegen Scharlach, Variola und gegen die ihnen ähnlichen pathologischen Formen behauptet. Hätte man der Mahnung des Markus Herz, in seinem Sendschreiben an den Dr. Dohmeyer vom Jahr 1801, Gehör gegeben, und die Zeit von 50 Jahren, also ungefähr ein Menschenalter ablaufen lassen, um zu sehen, wie sich die Präservation und die Präservative auf die Dauer des Lebens verhielten, so würde man jetzt und nach Ablauf dieser Zeit nicht in die unangenehme Lage versetzt sein, eingestehen zu müssen, dass man sich getäuscht habe und getäuscht worden sei. Auch zeigt diese Angelegenheit ferner: wie leicht es ist, unter irgend einem Scheine, selbst der Wissenschaftlichkeit, Wahn und Täuschung über die Masse, hier der Aerzte, zu verbreiten, und wie schwer es hält, diese Masse dem Wahne und der Täuschung zu entheben; denn die einzelnen Stimmen der Wahrheit werden nicht allein nicht gehört, sondern sogar zurückgestossen und verfolgt, geschmähet und verachtet — die Masse mag sich ihren sich selbst geschaffenen Götzen, den sie in Blindheit verehrt und vor ihm so gern in Apathie versinkt, nicht nehmen lassen, weil glauben viel bequemer ist,

als begreifen; wäre dem nicht so, um wie viel besser müsste es auf allen Gebieten des menschlichen Wissens aussehen! Den Beweis hierzu liefert der Beschluss des Englischen Parlaments, der in der Mitte des Jahres 1853 gefasst ist, und die Zwangsimpfung über ganz England zur Folge hat, die auf dem Kontinent ihre Rolle beendigt und nicht mehr lange bestehen kann, wenn die Regierungen nicht Ungerechtigkeiten begehen wollen, was niemals ihnen zugetrauet werden darf. Wir tadeln nicht diese Regierungen, wir machen ihnen keinen Vorwurf, sondern wir bedauern sie vielmehr, dass sie so unglücklich sind, auf den Rath und das Ersuchen technischer Behörden Gegenstände der Kunst und Wissenschaft unter Gesetz und Zwang zu stellen, was niemals geschehen darf, wenn nicht jedem Fortschritte und dem Streben nach Wahrheit der Todesstoss gegeben werden soll!

XIX.

Ueber spezifische Mittel gegen Schlangenbiss.

Von Dr. Müller.

In der Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Aerzte zu Wien (IX. Jahrgang, 1. Heft, pag. 40) giebt Dr. Kreutzer ein Referat über die Krankheitserscheinungen, die bei ihm nach dem Biss einer Vipera Chersea (Kreuz-Odder) auftraten. Er wurde am 27. August 1852 bei Hallstadt (im Salzkammergut) in den rechten Zeigefinger gebissen, und obgleich er sogleich nach Kräften an der Wunde saugte und drückte, wodurch einige Tropfen Blut entleert wurden, auch sofort mit Höllenstein nachdrücklich ätzte, fühlte er dennoch alsbald nicht nur im Zeige- und Mittelfinger, sondern auch im Ellbogenbuge einen heftigen stechenden Schmerz und nach einer halben Stunde war die Hand und der Vorderarm auf das Doppelte ihres Umfangs geschwollen. Trotz Eisumschlägen über Hand

und Arm und reichlichem Trinken von Limonade wurden die Schmerzen (stechend-brennend-bohrend) heftiger in Begleitung von Mattigkeit, Unruhe, Angstgefühl, welches von der Magengrube ausging und von einem sehr peinlichen Einwärtsziehen des Zwerchfells herrührte, von Trockenheit im Halse, Harnblasenkrämpfen, Schauder, Ohnmacht und im Bette Fieberfrost. Längs des bandförmig angeschwollnen, rosenrothen und heissen Stranges der Lymphgefässe des Vorderarms wurden nun 15 Blutegel angesetzt, die Eisumschläge alle 10 Minuten erneuert und $^1/_6$ gr. Morph. acet. innerlich angewendet. Hierauf trat auch etwas von Delirien unterbrochner Schlaf und am andern Morgen Nachlass der Angst und der Krämpfe des Zwerchfells und Schlundes ein; die Geschwulst aber stieg wohl auf das Dreifache des natürlichen Umfangs, war blass, prall und kühl mit Ausnahme des etwa $1^1/_2$ Zoll breiten entzündeten Lymphgefässstranges; Puls 104. Reichliche Einreibungen von Unguentum cinereum. Am 29. August fortwährendes Fieber, die Geschwulst hat zugenommen und erstreckt sich auf die rechte Schulter-, Brust- und Bauchgegend, wo sie mehr weich und mit rosenrothen, schmerzhaften Streifen besetzt ist und sich am Schlüsselbeine, Brustbeine und Ligam. Poupartii begrenzt; an den Bisswunden, sowie an allen Blutegelstichen erheben sich Blasen, an erstern konfluirend, bleifarbig, das ganze Mittelglied des Fingers bedeckend, an letztern brombeerartig, dunkelblau, mit flüssigem Blute gefüllt, brennend und aufwärts flüchtige Stiche ausstrahlend. Am 30. August war der Lymphgefässstrang schwarzroth gefärbt; ähnliche Ekchymosen zeigten sich auch auf der Aussenfläche des Armes, am Rücken und an der Achsel; Geschwulst, Schmerz und Fieber blieb immer gleich heftig. Erst am 31. August, also am 5. Tage der Krankheit, trat die Lebensgefahr zurück und auf ein laues Armbad, Einreibungen von Ol. hyoscyami und Einhüllung in warme Tücher etwas Erleichterung ein; am 1. September fing die Geschwulst an, schnell zu sinken, doch war ihre Resorption, die noch etwa 14 Tage brauchte, von schmerzhaften Muskelkrämpfen des Vorderarms, sowie von plötzlichen, reissenden und brennenden Schmerzen von der Bisswunde gegen den Ellbogen begleitet. Die Phlyktänen und Ekchymosen heilten

noch später unter Auflegung eines Zerats aus Butter, Wachs und Kolophonium.

Trotz des augenblicklichen Aussaugens der Bisswunde und Aetzens erregte also hier der Biss einer nur mässig giftigen Schlange (denn die Vipera Chersea ist die beinahe in ganz Deutschland, Frankreich und England vorkommende und nur wenig gefürchtete Kupfer-, Kreuz- oder schwarze Otter) lebensgefährliche Erscheinungen, die 4 Tage lang sich trotz der angewandten Arzneimittel steigerten und zur völligen Heilung mehre Wochen bedurften. Diesem Falle gegenüber, dessen rationelle Behandlung ausser dem K. K. Polizei-Bezirksarzt Kreutzer der Prof. v. Dumreicher mit allen Hilfsmitteln der physiologischen Medizin auf ihrem jetzigen erhabenen Standpunkte leitete, ist es für uns Homöopathen, die wir trotz jener noch immer so leichtgläubig sind, an spezifische Wirksamkeit der Arzneimittel und an direkte Krankheitsheilung zu glauben, von hohem Interesse zu vergleichen, mit welch frappantem und eklatantem Erfolg die sehr ungebildeten und von der grossartigen Wissenschaftlichkeit der exakten Medizin himmelweit entfernten Eingebornen Südafrika's die Bisswunden ihrer ungleich bösartigeren und giftigeren Schlangen, freilich nur durch Anwendung von unwissenschaftlichen und verächtlichen Spezifika und Geheimmitteln, behandeln. Als Gewährsmann dient uns hierbei Dr. med. Ed. Kretschmar, der eine lange Zeit sich im Kapland aufgehalten und sogar 7 Jahre lang daselbst als Kreisphysikus fungirt hat. Dieser handelt in seinem Buche (Südafrikanische Skizzen, Leipzig, Hinrichs, 1853) pag. 167 ff. sehr ausführlich über die sogenannten Giftdoktoren; anstatt gelehrter Abhandlung erzählt er vor Allem mehre Heilungsfälle, die sich sämmtlich unter seinen eignen Augen zutrugen und deren Zuverlässigkeit er verbürgt.

„Ein Hottentot ward von einer Hornschlange (Vipera cornuta) in den Vorderarm gebissen; die Zeichen der Vergiftung und ein schnelles Sinken der Kräfte liessen einen tödtlichen Ausgang kaum in Zweifel. Trotz der Verbände, die man fest ober- und unterhalb der Wunde sogleich angelegt hatte, schwoll schnell der Arm bedeutend bis zur Achselhöhle; fast gleichzeitig erschienen grünlich-graue Flecke, welche bald in

schiefergraue Streifen verschmolzen. Die Sprache des Verwundeten wurde lallend und unverständlich, sein Athem beschwerlich. Der Giftdoktor, ein alter Mozambiker, der nur einige hundert Schritte von der Hütte entfernt wohnte, wo der dem Tode augenscheinlich Verfallene lag, trat jetzt ein. Die Gefahr schien mit jeder Minute drohender zu werden. Der Hottentot, dessen gelb-graue Farbe sich in eine schmutzigweisse Tinte verändert hatte, lag regungslos mit geöffneten Augen, doch unbeweglicher Pupille; sein Athem wurde kürzer, beschwerlicher, rasselnd, seine Haut kalt und klebrig. Ein einziger Blick schien den Giftdoktor hinlänglich über des Kranken Zustand belehrt zu haben. Er rieb sich mit der Hand unter seiner Achselhöhle und strich die mit seinem Schweisse befeuchteten Finger dem Kranken unter die Nase. Ein Zusammenschrecken, ähnlich dem durch einen elektrischen Funken erzeugten, war die augenblickliche Wirkung, doch nur von wenigen Sekunden Dauer. Der Giftdoktor nahm nun seine rothe wollene Mütze von höchst unsauberm Aussehen und knetete ein Stück derselben in einigen Löffeln Wassers, bis dieses mit stinkendem Schmutze hinlänglich durchdrungen erschien. Wieder führte er die frühere Anwendung des Schweisses aus, jedoch ohne die Hand wieder abzuziehen. Jenes Aufschrecken wurde nun andauernder, gewann an Heftigkeit und glich bald leichten Konvulsionen, endlich raffte sich der Kranke gleichsam mit ausserordentlicher Anstrengung aus grosser Schwäche empor, sass auf, blickte wild und verstört umher und bemühte sich zu sprechen. Schnell reichte der Giftdoktor das schmutzige Wasser, welches der Kranke, dessen Kopf man zurückgebogen, um ihm die Mischung bequemer in den Hals schütten zu können, auch, obwohl mit Beschwerde, schluckte. Darauf sank der Kranke wieder in seinen vorigen Stumpfsinn; die Augen waren jedoch geschlossen; der fadenförmige Puls hob sich und die Haut gewann an Wärme. Nach ungefähr 15 Minuten reichte der Mozambiker einen zweiten Trank, welchen der Kranke mechanisch, wie im Schlafe, schlürfte. Eine halbe Stunde später sprach der Kranke deutlich und bei vollkommner Besinnung, schwitzte reichlich, fühlte sich sehr ermattet und klagte über Wüstheit des Kopfes und Uebelkeit.

Alles dies verminderte sich ohne weitere Anwendung der Mütze, und am darauf folgenden Tage war der Hottentot ganz wohl; die zwei Punkturen durch die Giftzähne waren geheilt und erschienen noch als zwei lichtgraue Punkte." Hier erfolgte also die Heilung der Vergiftung durch eine ungleich gefährlichere Schlange, als die Kupferadder ist, in wenigen Stunden.

Gefährlicher noch als die einfachen animalischen Gifte, wie die der Schlangen etc., sind die mit vegetabilischen Giften gemengten, deren sich die Buschmänner zur Vergiftung ihrer Pfeile bedienen. Grosse Geschwulst, Auflösung des verwundeten Theils in eine graue, schmierige, brandige Masse, die Zeichen allgemeiner Vergiftung und Tod sind die sichern, oft sehr schnellen Folgen. Unter solchen Umständen äussert keins der gewöhnlichen Arzneimittel, auch nicht das kaustische Ammoniak, Hilfe, und nur der Schweiss und in verzweifelten Fällen der Urin des Giftdoktors leisten noch die erwünschten Dienste. Auch hiervon hatte Dr. Kretschmar mehrmals Gelegenheit, sich durch den Augenschein zu überzeugen.

„Während eines Streifzuges gegen die Buschmänner im Jahre 1845 wurden mehre Kolonisten durch Pfeile verwundet. Die Leichtverwundeten schnitten den Widerhaken mit einem Theile der nächsten Fleischumgebung mit dem Taschenmesser ohne alles Säumen heraus, wodurch der Vergiftung zwar nicht gänzlich, aber doch der grössern Gefahr vorgebeugt schien. Schwerverwundete, welche tiefeingedrungne Pfeile nicht entfernen konnten, befanden sich in misslicher Lage. Einer war durch die Schulter geschossen und starb binnen 4 Stunden. Ein Andrer, fast gleichzeitig im Schenkel verwundet, war zu selbiger Zeit so hinfällig, dass auch er dem Tode verfallen schien. Befestigt zwischen zwei schnellen Pferden brachte man ihn nach der nächsten Station in der Kolonie, wo ein sogenannter Giftdoktor seine Wohnung hatte. Der Verwundete war wie ein Todter bei seiner Ankunft, äusserst hinfällig, fast bewusstlos, kalt, der verwundete Schenkel geschwollen und grau marmorirt. Der Giftdoktor liess ohne Zaudern und ohne Delikatesse seinen Urin in eine Tasse, welchen der verwundete Mann auch ohne Widerwillen trank, auch schien Keiner der

Anwesenden sich über die seltsame Medizin zu verwundern. Der Verwundete genas."

„In demselben Feldzuge wurde ein Bastard (Abkömmling von einem europäischen Vater und einer Hottentotin) auch am Schenkel verwundet, doch nur leicht. Er kam in ärztliche Behandlung und genoss die beste Pflege. Ausser dass ein dünner Eiter aus der Wunde floss und der Schenkel einigermaassen geschwollen war, waren keine Symptome von irgend einer Bedeutung zu bemerken. Allein am dritten Tage hatte sich die Wunde, welche jetzt mit einem grauen Hof umgeben erschien, in eine dunkle schmierige Masse verwandelt. Der Zustand des Bastards wurde bedenklich. Man verabschiedete den Arzt und liess den Giftdoktor holen, welcher mit dem Absud seiner Mütze etc. den Verwundeten in wenig Tagen herstellte."

Diese Mützen stehen deshalb in bedeutendem Rufe unter den Kolonisten der westlichen Provinz, man zahlt gern für eine wohldurchschwitzte Mütze einen holländischen Dukaten. Stücke der Mütze werden dann an solche Familienglieder und Freunde überlassen, welche, durch die Dürre genöthigt, mit ihren Heerden im Inlande Weide suchen müssen, wo sie ausser dem Bereiche eines Giftdoktors sein möchten.

Folgende zwei Fälle geben über diese eigenthümliche Wirksamkeit noch weitern Aufschluss.

„Einer dieser Giftdoktoren wollte eine Puffadder (Cerastes caudalis) fangen. Diese Schlangen werden als die giftigsten der Kapschlangen angesehen, weil der Tod nach ihrem Bisse ungemein schnell erfolgt; auch sind sie bei Weitem mehr als andre gefürchtet, weil sie nicht wie andre Schlangen nach dem Bisse augenblicklich entfliehen, sondern hartnäckig einbeissen und nur schwer von dem verwundeten Theile zu lösen sind, alles Gift daher stets in die Wunde einfliessen kann. Die Cerastes schnellte sich rücklings aus einer Entfernung von mehr als 10 Fuss auf diesen Menschen und hing festgebissen am Ballen des Daumens. Mit Mühe zog er sie ab; der eine Giftzahn jedoch brach ab und blieb in der Wunde hängen, der andre verursachte einen Riss in der Haut, welchen ein zähes, lichtgrünliches Gift bedeckte. Dieser Mensch entfernte

den Giftzahn, doch liess er das Gift eintrocknen; blieb unter Beobachtung fast einen ganzen Tag, wandte kein Mittel an und befand sich durchaus wohl. Tags darauf waren die Wunden fast geheilt."

„An einem heissen Sommernachmittage erspähte man in einer kleinen Ansiedlung im Westlande eine grosse Naja (Cobra de Capello). Leute liefen von allen Seiten herzu: der Eine wollte sie niederschiessen, der Andere steinigen. Da die Schlange sich an einer langen hohen Mauer befand und sich von allen Seiten eingeengt sah, erhob sie sich, nachdem sie vergeblich versucht, in ein Loch zu schlüpfen, zur Manneshöhe mit plattem Kopfe und aufgeblasnen Augen, dem Ausdruck der Wuth. Ungefähr hundert Schritte entfernt kam gerade in diesem Augenblicke ein Neger aus einem Hause, der allgemein als ein Giftdoktor bekannt war. „Apoll", riefen Alle, „komm, fang die Copercapelle!" Apoll lächelte und kam näher, während die Schlange wiederholt aufbäumte und nach allen Seiten zischte, unentschlossen, allem Anscheine nach, in welcher Richtung sie hinwegschlüpfen solle. Da schien der Wind, vor dem Apoll sich befand, die Schlange zu treffen und augenblicklich sank sie zusammen und versuchte in unverkennbarer Unruhe sich in den Spalten der Mauer zu verbergen. Je näher Apoll kam, desto angstvoller wand sich die Schlange, und als er sich endlich über sie beugte, sank sie auf einen Haufen zusammen und flocht sich mühevoll, während Apoll seine Hand über sie bewegte, als ob er sie magnetisire. Der oberflächlichste Beobachter konnte bemerken, dass die Schlange sich einem gewissen Einflusse, den sie zu fürchten schien, zu entziehen versuchte. Apoll nahm hierauf den Schlangenknäuel auf und legte ihn auf seinen Kopf. Die Schlange schlüpfte jedoch über Gesicht und Nacken des Negers in grosser Hast herunter. Er fing sie von Neuem auf, ergriff sie unter dem Kopfe, öffnete das Gebiss und brach die Giftzähne aus, an deren hohler Wurzel ein lichtgrüner, klebriger, grosser Tropfen Giftes hing, den er behaglich schlürfte. Ausser einigen Bewegungen, die rein konvulsivisch schienen, bot die Schlange keinen Widerstand. Er flocht sie dann in einen Zirkel und trug sie hinweg. Gerade dieser letzte Umstand gab Einigen

Veranlassung, den Schlangenzauber zu bezweifeln und anzunehmen, dass die Naja von dem Mozambiker abgerichtet gewesen sei, trotzdem dass er in Gegenwart Aller die Giftzähne der Schlange ausgebrochen hatte. Der Zufall wollte, dass derselbe Apoll schon am nächsten Tage eine 7 Fuss lange Kobra fing, sie in seinen Busen steckte und so nach einem Hofe trug, wo ein Affe an einen langen Bambus gekettet war. Apoll warf die Schlange auf den Affen, der sich unter dem jämmerlichsten Gekreisch seines Erzfeindes zu entledigen suchte; allein die Schlange hatte bereits gebissen und nach 15 Minuten war der Affe todt. Apoll hatte die Kobra wieder gefangen und in seinen Busen gesteckt: er zeigte uns mehrmals die unversehrten Giftzähne."

Dass der Körper solcher Giftdoktoren von einer Substanz durchdrungen ist, welche nicht allein das Gift jener Thiere, in einen andern Organismus übergeführt, neutralisiren kann, sondern sogar auf jene Thiere dieselbe Wirkung zu äussern vermag, wie ihr eignes Gift auf andre Körper, ergiebt sich aus Folgendem. Spinnen giftiger Art sind so ausserordentlich zahlreich in jenen Ländern, dass keine Stroh- oder Binsen-Hütte, in welchen die meisten Farbigen leben, angetroffen wird ohne solche unwillkommne Gesellschaft in grosser Zahl; die Hütten der Giftdoktoren aber pflegt solch giftiges Gewürm unbesucht zu lassen. Noch auffälliger zeigt sich dies, wenn ein Lappen von der Kleiduug eines Giftdoktors auf eine grosse giftige Spinne gelegt wird; anstatt wie bei der Annäherung jedes andern Körpers mit schnellem Sprung und Biss sich zu wehren, scheint sie sich gegen den stinkenden Lappen ängstlich wie gegen eine lähmende Kraft zu sträuben. Bleibt der Lappen nur kurze Zeit auf ihr liegen, so stirbt sie. Dieselben Experimente, mit Schlangen angestellt, ergeben ein ähnliches Resultat. Mit abgeplattetem Kopfe und funkelnden Augen begegnen dieselben jeder Annäherung, während sie vor der seltsamen Waffe eines schmutzigen Lappens in unverkennbare Angst gerathen, sich krümmen und eiligst zu entfliehen suchen.

Welcher Mittel sich diese Leute bedienen, um ihrem Körper und ihren Ausdünstungen eine so eigenthümliche Kraft zu verschaffen, darüber vermag uns Dr. Kretschmar nur sehr

Weniges und Unzuverlässiges mitzutheilen. Er vermuthet, dass sie die Schlangenwurzel (Garuleum bipinnatum Less.) in frischem Zustande oder ein grosses zwiebelartiges Gewächs (vielleicht die Buphone toxicaria) zum Einreiben des Körpers mit dem Safte benutzen; auch innerlich sollen sie den ausgedrückten Saft dieses Giftbollens nehmen, jedoch nur in kleinen Quantitäten, weil grössere einen Wechsel von Stupor und Raserei hervorbringen, der schreckenerregend ist. Während so der Neophyt in die Mysterien eingeweiht wird, leidet seine Gesundheit unbezweifelt, doch nur sehr kurze Zeit. Sobald er für giftfest gehalten wird, muss er sich allerlei Proben unterwerfen. Man lässt ihn durch Spinnen und Skorpionen, deren Gift man als minder heftig in Erfahrung gebracht hat, anfänglich verwunden und geht nach und nach zu den giftigern dieser Thiere über; jedem übeln Effekte wird durch die vorgenannten Gegengifte begegnet, so dass der Neophyt keine Gefahr läuft, das Experiment mit dem Leben zu bezahlen. Immer wird dem Gifte jedoch die möglichst lange Zeit gelassen, um zu sehen, ob der Neophyt ohne das Gegenmittel durchkommen werde, und derselbe ist dann oft in einem so hinfälligen Zustande, dass seine Wiederherstellung sehr fraglich erscheint. In ihrer äussern Erscheinung haben diese Menschen nur das Bemerkenswerthe, dass ihre Konjunktiva und ihr Speichel immer gelblich erscheint, ohne dass sie jedoch sonst krank zu sein scheinen. Uebrigens machen sie von ihrem Geheimnisse nur in Vergiftungsfällen Gebrauch und vermessen sich nie andere Krankheiten zu heilen, so dass sie sich also sehr vortheilhaft von anderen Kafferdoktoren (den Tsanusen und Umtakatis) unterscheiden, welche alle Krankheiten unter dem lächerlichsten Hokuspokus zu heilen vorgeben.

Wahrhaft zu bedauern ist es, dass Dr. Kretschmar die Gelegenheit versäumt oder nicht gefunden hat, die von diesen Giftdoktoren angewendeten Pflanzenstoffe und die Art ihres Verfahrens genau und ausführlich zu ergründen. Man mag übrigens diese Mittheilungen Kretschmar's, dessen Glaubwürdigkeit bis jetzt in keiner Hinsicht in Zweifel zu ziehen ist, mit noch so grosser Vorsicht und Skepsis aufnehmen, soviel stellt sich doch als unzweifelhafte Thatsache heraus, dass in

jenem Lande Giftwunden, deren Folgen, der Natur oder der gewöhnlichen Heilkunst überlassen, fast immer tödtlich sind, durch ein bestimmtes Verfahren ungewöhnlich sicher und schnell geheilt werden und dass hierbei nur eine spezifische Wirkung jener Heilmittel den ungewöhnlichen Erfolg vermitteln könne. Ob jene Pflanzenkräfte ihre spezifische Heilkraft auch bei direkter Anwendung entwickeln, oder ob erst durch deren Einverleibung in einen menschlichen Organismus dessen Se- und Exkrete die eigenthümliche Wirksamkeit erlangen, darüber lassen sich zur Zeit keine Bestimmungen geben. Die ganze Wirksamkeit jener auffälligen Kuren nur auf die Widerlichkeit und Ekelhaftigkeit derselben zu schieben und sie als eine rein revulsorische auf Rechnung des erregten Ekels zu bringen, wird wohl Niemandem einfallen, wenn er bedenkt, dass erstens von den rationellen Aerzten genugsam Ekel- und Brechmittel in ähnlichen Fällen ohne Erfolg angewendet werden, dass ferner gewöhnlich ein Zustand von Betäubung und Bewusstlosigkeit in jenen Erkrankungen Statt findet, welcher einen irgend bedeutenden Grad von Ekel und darauf reagirender Umstimmung gar nicht zu Stande kommen lässt, und dass endlich die Gesittung der meisten Bewohner jener Gegenden eine viel zu geringe ist, um über derartige unappetitliche Prozeduren, wie es wohl bei uns der Fall sein würde, in bedeutenden Abscheu und Schrecken zu gerathen.

Die spezifische Heilkraft mancher Stoffe gegen die Schlangengifte wird übrigens auch durch andere Beobachtungen der tüchtigsten und ungläubigsten Reisenden und Naturforscher ausser allen Zweifel gesetzt. So stimmen z. B. die Erfahrungen Forsters, Schomburgks, Pöppigs und Tschudi's völlig darin mit einander überein, dass in Südamerika das beste Heilmittel bei Schlangenbiss die Mikania Guako ist und sich ihre spezifische Heilkraft in unzähligen Fällen ausreichend bewährt hat.*) Der frisch ausgepresste Saft dieser Schlingpflanze

*) So erzählt z. B. Pöppig, dass in Forneque innerhalb 11 Jahren 220 Einwohner von Schlangen gebissen wurden, allein mit Ausnahme von 8 Personen alle durch die Behandlung mit Guako, Limonensaft und Salz gerettet wurden; und nach eben demselben sollen im Kirchspiele von Ubaque in 14

wird in die etwas erweiterte Wunde getröpfelt, die umliegenden Theile mit den zerquetschten Blättern wiederholt gerieben und bedeckt und zugleich der Saft auch innerlich eingegeben. Hierdurch wird bei fortgesetztem Gebrauche schon nach 24 Stunden die unbedeutend gebliebene Anschwellung völlig geheilt, der Schmerz und alle Gefahr ganz beseitigt und mit Ausnahme eines zurückgebliebenen kleinen Geschwüres jedes Krankheitssymptom entfernt. Und dieser Erfolg zeigt sich nicht etwa nur bei den Bisswunden von unbedeutend giftigen Schlangen, sondern gerade bei solchen, deren Gift erfahrungsmässig das stärkste und am schnellsten wirkende ist, wie bei Lachesis picta Tsch., Lachesis rhombeata Prinz Max und Echidna ocellata Tsch. Die Mikania Guako wird sogar als Präservativ gegen Schlangenbiss häufig benutzt, indem einige Löffel des ausgepressten Saftes getrunken und in mehre Inzisionen an den Händen, den Füssen und der Brust einige Tropfen aufgedrückt und mit frischen Blättern stark in die Wunden gerieben werden. Hierdurch soll für lange Zeit der Biss der giftigsten Schlangen unwirksam gemacht werden.

Bei dieser Gelegenheit will ich schliesslich noch die Aufmerksamkeit auf eine andere, offenbar mit grossen Heilkräften begabte Pflanze, die Coca (Erythroxylon Coca Lam.) richten. Bekanntlich bedienen sich die Eingebornen Peru's und der benachbarten Länder der Coca zum Kauen als eines Reiz- und Berauschungsmittels, ähnlich wie die Orientalen das Opium und Hadschi gebrauchen. Der lange und übermässige Genuss dieser Pflanze scheint auch in der That sehr ähnliche Folgen auf den Organismus zu haben wie das Opium, ein leidenschaftlicher Coquero muss nach den Schilderungen Pöppigs und Tschudi's auf ein Haar einem Opiophagen gleichen, nur scheint die Coca weit weniger die Lebensenergie zu konsumiren als das Opium, da es Thatsache ist, dass gerade unter den Coqueros nicht Wenige ein ungewöhnlich hohes Lebensalter (120—130 Jahre) erreichen. Abgesehen von diesem Missbrauche der Coca muss sie doch unbedingt Eigenschaften besitzen, die unsere

---

Jahren mehr als 200 Personen mit Ausnahme eines Mädchens, dem man keine Mittel gegeben, durch Guako erhalten worden sein.

Beachtung im höchsten Grade verdienen. So wird ihr z. B. allgemein eine ungewöhnlich stärkende und sättigende Kraft beigeschrieben, ohne dass sie jedoch nach unsern chemisch-physiologischen Begriffen nährende Substanzen enthielte. Es ist Thatsache, dass in Peru die Bergleute 12 und mehr Stunden lang die furchtbar schwere Grubenarbeit verrichten und ausser einer Hand voll gerösteter Maiskörner keine Speise geniessen, wohl aber aller 3 Stunden etwas Coca auskauen und ohne diese die Anstrengung nicht zu ertragen vermögen. Ebenso legen Indianer als Lastträger einen unbeschreiblich beschwerlichen Weg von 10 Leguas durch die Anden in 8 Stunden Zeit zurück mit einer Last von 100 Pfund auf dem Rücken, indem sie blos von Zeit zu Zeit Coca kauen. Und im Befreiungskriege legten die Patriotentruppen mittelst der reichlich gespendeten Coca sehr weite Wege in sehr kurzer Zeit zurück und bedurften weit geringerer Pflege und Ruhe. Es ist diese Eigenschaft der Coca so anerkannt, dass schon mehrmals von hochgestellten Beamten den Behörden und selbst der englischen Admiralität der Vorschlag gemacht worden ist, bei beschwerlichen und langwierigen Expeditionen einen Vorrath von Coca mitzunehmen, weil diese nicht nur die Kräfte zur Ertragung von Strapazen und Mühseligkeiten aufrecht erhalten, sondern auch bei Proviantmangel den Hunger erträglich und unschädlich machen werde. Der Beispiele soll es wenigstens genug geben, dass bei absolutem Mangel aller Nahrungsmittel 8—14 Tage lang der Genuss von Coca das Gefühl von Hunger gänzlich niedergehalten und das Befinden erträglich erhalten hat.

Aber in einer andern Wirkung scheint diese Pflanze mir noch viel wichtiger zu sein. Nach Tschudi nemlich, und zwar nach dessen Versuchen an seiner eigenen Person, ist die Coca ein unbedingtes Präservativ- und Heilmittel der Puna (Veta). Es ist dies bekanntlich die eigenthümliche Krankheit, die in Folge des verringerten Luftdrucks auf den Hochgebirgen Amerika's jeden Europäer und Thalbewohner befällt. Die konstantesten Symptome derselben sind eine unerklärliche Müdigkeit und eine besondere Schwierigkeit des Athmens, wobei der Gehende wohl nach jedem zehnten Schritte ausruhen und vergeblich versuchen muss durch tiefes Einathmen und die

weiteste Ausdehnung der Brust die Lungen mit Luft zu füllen, mit dem Gefühl, als ob er sich in einem luftleeren Raum befände; dazu kommen noch Herzklopfen, Angst, zumal im Liegen, Beklemmung, Kongestion nach Lungen und Kopf, Ohnmachten, sehr frequenter Puls mit Gefühl innrer Kälte und Absterbens der Hände und Füsse, Reizung der Augen, Verdauungsbeschwerden, Blutungen etc. Am heftigsten wird die Athemlosigkeit und die Mattigkeit bei jedem Versuche zu steigen oder eine geringe Anhöhe zu überwinden. Besonders tritt diese Krankheit bei Allen an organischen Herz- und Lungenübeln Leidenden heftig auf und wird dann nicht selten sogar lebensgefährlich. Die beobachtete Heilkraft der Coca gegen diese Beschwerden wird auch noch durch die grosse Uebereinstimmung vieler bei Coqueros auftretenden Symptome mit denen der Puna nach homöopath. Prinzipe bestätigt. Nach Allem ist der Schluss sehr gerechtfertigt, dass die Coca ein kräftiges Heilmittel gegen gewisse Herz- und Lungenkrankheiten sein und namentlich vielleicht gegen Lungenemphysem und dessen mannigfache Beschwerden sich heilsam erweisen könne. Auf jeden Fall scheint es der Mühe werth, weitere Versuche mit dieser Pflanze anzustellen. Es ist dieselbe bereits in möglichst frischem Zustande (denn nach der Ansicht der Coqueros verlieren die Blätter und Zweige der Coca, wenn sie über 12 Monate aufbewahrt wird, ausserordentlich an Wirksamkeit) hierselbst angeschafft worden und in der homöopath. Zentral-Apotheke als Tinktur und Verreibung zu haben.

XX.

Klinische Mittheilungen.

1.

Chronischer Magenkatarrh.

Von Dr. Müller.

Im Herbst des vorigen Jahres wandte sich ein 49 Jahre alter Landpfarrer brieflich an mich und verlangte trotz seiner bedeutenden Entfernung von mir die Uebernahme seiner ärztlichen Behandlung. Ueber seinen Krankheitszustand referirte er ungefähr Folgendes: „Seit meinem 17. Lebensjahre schon litt ich, wie meine Väter in's dritte Glied zurück, an Kolikkrämpfen, jedoch abwechselnd, dass ich 3—6 Monate, ja ganze Jahre davon verschont blieb; seit bereits 12 Jahren aber, und zwar seit dem Tode meiner ersten Frau, während deren einjähriger Krankheit ich nicht nur unendlich viel Sorge, sondern auch so viel schlaflose Nächte hatte, dass ich fast keine Stunde ruhen konnte, verloren sich die Krämpfe und es bildete sich der leidensvolle Zustand aus, an dem ich in der Gegenwart so schwer zu tragen habe. Ich leide nämlich an Säure in einem so hohen Grade, dass ich mich täglich in den Nachmittagsstunden übergeben muss, wobei eine bedeutende Menge von sauerm, die Zähne stumpf machendem Wasser abgeht, nachdem es mich vorher ungewöhnlich auftreibt, unbehaglich und schwermüthig macht, im Leibe kollert und mir so übelschmeckend aufstösst, bis es endlich zum Erbrechen kommt. Oft stellt sich dasselbe erst in den Abendstunden von 4—6 Uhr, oft aber auch schon früher ein, 1 oder 2 Stunden nach einem höchst einfachen Mittagsmahl; niemals aber und auch wenn das Erbrechen unmittelbar nach dem Essen erscheint, kommen die genossenen Speisen, sondern blos Schleimmassen und saures, grau-grünliches Wasser. Wenn sich auf diese Weise der Ma-

gen seiner Bürde entledigt hat, fühle ich mich allerdings ermattet, aber auch wieder frei und leicht, das Kollern im Leibe und süssliche Aufstossen hört auf und der Schlaf ist dann gut und erquickend. Da ich nun aber in Folge dieses Zustandes sehr zeitig in's Bett gehe, oft schon um 7 Uhr, so bin ich von 2 Uhr Morgens an auch wieder munter, stehe in der Regel um 3 Uhr auf, arbeite dann mit Unterbrechungen bis Mittag und befinde mich in der Regel bis dahin wohl, es sei denn, dass Tags vorher der Magen sich seiner Bürde nicht gänzlich entledigt hätte. Da ich in der Regel Abends nichts geniesse, weil es mir, und wenn es auch nur eine Semmel oder etwas leichte Suppe wäre, niemals bekommt, so habe ich schon Früh um 4 Uhr Verlangen nach Frühstück, das in einigen Tassen leichten Kaffee's mit Semmel oder Zwieback besteht. Seit 3/4 Jahren ist das Erbrechen auch nicht einen einzigen Tag ausgeblieben, während es früher zuweilen einen Tag aussetzte. Dabei leide ich zuweilen an Verstopfung, der ich mit Klystieren von Kamille und Oel zu Hilfe kommen muss, oder an wässrigem Durchfall ohne allen Schmerz. Bin ich verstopft, und zwar auf längere Zeit, so schwellen mir die Füsse etwas an, was sich aber nach einigen Tagen wieder verliert. Vor einigen Jahren war ich auch mit Nasenbluten sehr geplagt; beim Erbrechen stellte sich dasselbe in der Regel ein und oft schon bei der geringsten Veranlassung des Morgens, was immer, sowie auch eine rothangelaufene und aufgeschwollene Nasenspitze, ein Vorbote von schlechtem Befinden Nachmittags war. Das Nasenbluten hat sich aber nach dem Gebrauche von Medizin, die ich tropfenweis genommen, seit 8 Wochen gänzlich verloren, das Anschwellen der Nase aber mit Röthe zeigt sich immer noch. Ist die Nase ganz weiss und natürlich, dann ist auch das Befinden ein gutes. Ich habe drei Mal Franzensbad, 2 mal Karlsbad und auch im vorigen Jahre Wiesenbad bei Annaberg, aber alle diese Bäder ohne Erfolg gebraucht. Ebenso haben mich verschiedene Aerzte behandelt, aber ohne mir Hilfe zu bringen. Keiner aber hat mir auch gesagt, worin eigentlich das Uebel seinen Grund hat, alle vielmehr sind verschiedner Ansicht und auch darin noch ungewiss gewesen. Nach dem Einen leide ich am Zwölffinger-

darm, nach dem Andern an der Leber, die nicht genug Galle zuführe, noch Andre meinten, die Bauchspeicheldrüse, oder die Milz. oder die Nieren könnten leidend sein, wieder Andre fanden den Grund in allgemeiner Unterleibsschwäche oder in einem verborgnen Hämorrhoidalleiden. Alle aber stimmten darin überein, dass der Magen der Herd der Krankheit nicht sein könne. Auch fühle ich durchaus keinen Schmerz bei Druck auf die Magen- und Lebergegend oder sonstwo, ebensowenig sind diese Stellen erhöht, und nur dann fühle ich mich ungewöhnlich voll, aufgetrieben und unbehaglich, wenn der Magen voll Säure oder mit Luft angefüllt ist, was freilich oft in einem Grade Statt findet, dass ich mich kaum bücken kann.

Als Knabe von 10—12 Jahren habe ich einmal einen Ausschlag gehabt; auch bin ich in den letzten Jahren meines Studirens mit nächtlichen Pollutionen geplagt gewesen, die sich aber später von selbst wieder verloren haben. Sonst habe ich von Kindheit an ein geregeltes Leben geführt und in keiner Weise exzedirt, sogar namentlich in den letzten 12 Jahren eine Diät beobachtet, wie wohl kaum ein Andrer; nur habe ich auf der Schule und Universität viel gesessen, Nächte durch gearbeitet und mir wenig Bewegung vergönnt. Bemerkenswerth scheint es noch, dass die Urinabsonderung sehr spärlich ist und dass ich mich jedes Mal wohler befinde, wenn sie reichlicher ist; es giebt Zeiten, wo ich fast gar kein Bedürfniss darnach fühle, ebensowenig wie nach der Stuhlausleerung. Auch bekomme ich den Schnupfen sehr selten, Jahrelang oft gar nicht, vielmehr scheint derselbe, wenn er einmal durch Erkältung hervorgerufen worden, zurück auf den Unterleib zu fallen und das Hauptübel zu vermehren. Von andern Krankheiten bin ich stets verschont geblieben, nur einige Male habe ich an leichten Brustaffektionen gelitten; die Brust selbst aber ist kerngesund, wofür meine Stimme bürgt, die beim Predigen nie ermüdet. Wenn der Magen anfängt, sich mit Säure zu füllen, dann bekomme ich ein eisiges, rieselndes Gefühl im Rücken, welches mich durchschauert, aber nur so lange anhält, als der Magen sich nicht entledigt hat; ebenso bekomme ich dabei eiskalte Füsse und Hände, sowie überhaupt ein Gefühl, das ich nicht Frost nennen kann, wobei ich mich aber

auch hinter dem glühenden Ofen nicht zu erwärmen vermag. Die Füsse, die nicht schweissig sind, muss ich sehr warm halten, Erkältung derselben macht sich sogleich fühlbar."

Ausserdem erfuhr ich noch später auf meine spezielle Anfrage, dass der Patient von mittlerer Grösse, nicht hager, aber auch nicht dickleibig, und von blasser, zuweilen in's Gelbe schillernder Hautfarbe ist; an Kurzathmigkeit und Herzklopfen behauptete er gar nicht zu leiden, nur solle eine raschere Bewegung des Blutes mit unbedeutendem Klopfen in der Herzgrube beim Ausbruche der kolikartigen Krämpfe bemerkbar sein; der Pulsschlag aber überhaupt von jeher ungewöhnlich langsam sein. Im Bette kann er auf beiden Seiten liegen, nur wenn die Krämpfe rege sind, muss er das Linksliegen vermeiden, weil dadurch dieselben nicht nur, wenn sie schlummern, geweckt, sondern auch an Heftigkeit gesteigert werden. Blutabgang durch den After ist nie erfolgt, obschon vor 6-8 Wochen und früher schon sich Knoten von unbedeutender Grösse und meist schmerzlos gezeigt haben. Von Medikamenten hatte Patient namentlich seit ½ Jahre viele und starke genommen, unter Anderm Belladonna, Schöllkraut und Kirschlorbeerwasser.

Dies waren die Angaben und Notizen, auf deren Grund hin ich die Behandlung dieser langjährigen und hartnäckigen Krankheit übernehmen musste, denn so misslich auch stets ein solches Unternehmen ohne persönliche Anschauung und genaue Untersuchung des Patienten ist, so kann doch der Arzt nicht immer dasselbe von sich weisen, zumal da die Homöopathie nicht selten auch ohne genaue und erschöpfende Kenntniss des vorliegenden Krankheitsfalles Anhaltepunkte und brauchbare Indikationen darbietet und besonders in diesem Falle die totale Erfolglosigkeit der bisher angewendeten Heilmethoden und die Rathlosigkeit und Unsicherheit meiner Herren Vorgänger in der Diagnose ihren Vortheil der persönlichen Bekanntschaft mit dem Patienten nicht eben sehr hoch anschlagen liess. Was freilich eben die Diagnose anlangte, so war ich begreiflicher Weise durchaus nicht im Stande aus den mit Absicht ausführlich und möglichst wörtlich angeführten Mittheilungen einen irgend sichern Schluss auf den ursprünglichen

Sitz und das eigentliche Wesen des Uebels zu machen; nur das Eine war unzweifelheft, was sonderbarer Weise gerade von den frühern Aerzten geläugnet worden war, dass nämlich ein bedeutender chronischer Magenkatarrh zugegen war. Was aber freilich diesen Katarrh veranlasst habe und ihn fortwährend unterhielt, und ob nicht ausserdem noch eine andre Krankheit oder organisches Leiden desselben oder eines andern Organes existire, das war nicht möglich ohne persönliche Untersuchung zu entscheiden. Nicht ganz unwahrscheinlich schien es aus mehren Umständen auf die Anwesenheit eines Herzleidens zu schliessen, wenigstens deuteten die Verschlimmerung bei der Linkslage, der langsame Pulsschlag, die Röthung und Geschwulst der Nase, das Oedem der Beine und der Mangel von irgend bedeutendem Lungen- und Bronchialkatarrh auf eine Zirkulationsstörung von Seiten des Herzens oder eines grossen Blutgefässes hin; allein es wäre dennoch ganz ungerechtfertigt gewesen, hierauf eine Diagnose gründen oder gar bei der Mittelwahl Gewicht legen zu wollen. Es blieb demnach nichts übrig als sich an die vorhandenen Symptome zu halten und von der Uebereinstimmung der besonders charakteristischen die Mittelwahl abhängig zu machen. Ich verordnete deshalb am 14. Sept. Acid. sulphuricum 2. 8 Dosen, jeden Abend eine zu nehmen. Hinsichtlich der Diät brauchte ich keine Aenderung vornehmen zu lassen, da Patient in derselben, wie er sie mir ausführlich mitgetheilt hatte, bereits allen Anforderungen seit langer Zeit vollkommen entsprach sogar den Kaffee gestattete ich ihm mässig fortzutrinken, weil er mir mitgetheilt hatte, dass er schon mehrmals Kakao-Thee, Milch, Gesundheits-Kaffee, gebrannten Weizen und Hafer versucht habe, aber dies Alles ihm weit schlechter zugesagt habe, als der Kaffee. Auch kleine Portionen echt baierischen Bieres liess ich ihn forttrinken, weil ihm dasselbe von allen Getränken noch am besten bekommen war. Nach 8 Tagen schrieb mir Patient voller Verwunderung und Freude, dass das Erbrechen sich seit dem Einnehmen nur noch einmal, und zwar am 2. Tage, eingestellt habe, obwohl 1 oder 2 Stunden nach dem Mittagsessen die gewöhnliche Uebelkeit sich noch eingestellt habe und auch der Leib etwas voll und aufgetrieben

gewesen sei; ebenso habe sich das im Laufe der Nachmittags- und Abendstunden sonst immer mehr steigende Gefühl von Vollsein, unbeschreiblicher Unbehaglichkeit und Neigung zum Erbrechen, desgleichen essigsaure Geschmack, der schon Früh auf der Zunge gesessen, allmählig und merklich vermindert. Auch hätte sich einige Male des Morgens ohne künstliche Hilfe ein mässiger, weder verhärteter noch wässriger Stuhl eingestellt. Hierauf verordnete ich Früh und Abends eine Gabe Nux vomica 3. mit dem Bemerken, dass, wenn sich das saure Erbrechen wieder zeigen sollte, die Brechnuss mit der Schwefelsäure wieder vertauscht werden müsse. Am 8. Okt. wurde mir berichtet, dass, nachdem sich Anfangs noch einige Male das Erbrechen eingestellt habe, dasselbe gänzlich gewichen und auch die Nachmittagsbeschwerden (Vollsein, Uebelkeit, Aufstossen, Kollern, Gemüthsverstimmung) entweder gar nicht oder nur in geringem Grade aufträten. Nur der Stuhl blieb noch träge, unregelmässig und meist geformt wie Schaafkoth. Bei dem Fortgebrauch von Nux vomica hatten sich bis zum 22. Okt. auch diese Beschwerden verloren, der Stuhlgang trat regelmässig und leichter ein, und die Fäces waren normal, die Urinabsondrung fand in grössrer Menge und bei kräftigem Drange Statt, die Verdauung ging ohne alle Beschwerde und bei gutem Appetit von Statten. Nur war seit einigen Tagen die Anschwellung der Füsse bedeutender geworden und hatte sich namentlich in den Vormittagsstunden während des anhaltenden Sitzens bis weit über die Knöchel verbreitet. Dieselbe war ganz schmerzlos, mit etwas Hautröthung verbunden und minderte sich sehr bedeutend während der Nacht und schon in den Abendstunden durch den Nachmittagsspaziergang. Arsen 6., das ich jetzt 14 Tage anwenden liess, blieb ohne Erfolg gegen das Fussödem; wohl aber brachte ein wöchentlicher Gebrauch von China 3. (jeden Abend eine Gabe) dasselbe gänzlich zum Verschwinden. Da sich aber im nächsten Monat zuweilen wieder Spuren von Säure im Magen zeigten, zweimal sogar wieder Wasserbrechen einstellte, so verordnete ich noch 6 Gaben Calcarea carbon. 3., wodurch sich die Beschwerden bald wieder hoben und nach einer Wiederholung dieser Verordnung bis zum 24. Febr. alle bemerkbaren

Krankheitssymptomen bis auf etwas träge Stuhlaussonderung verschwunden waren.

Ob die Heilung freilich eine dauerhafte und radikale sein wird, ist bei der Unsicherheit der Diagnose nicht zu entscheiden, ja sogar meiner Ansicht nach zu bezweifeln, da es im Verlaufe der Behandlung immer wahrscheinlicher geworden war, dass ein organisches Leiden dem Magenkatarrh zu Grunde lag, und das bedeutende Fussödem wohl kaum allein auf Rechnung der allgemeinen Körperschwäche und der durch die lange Krankheit anämisch gewordnen Konstitution gebracht werden kann, sondern einer direkten Zirkulations-Störung zugeschrieben werden muss. Auffällig wenigstens und verdächtig muss es erscheinen, dass das Oedem erst bedeutend auftrat und sich wesentlich vermehrte, nachdem die lästigsten Krankheitssymptome bereits völlig gehoben und die Verdauung wieder in ungestörtem Gange war, also die Bluternährung sich schon besser gestaltet haben musste. Interessant und in mancher Beziehung lehrreich wird aber immer in jedem Falle die schnelle Wirkung der homöopathischen Arzneimittel in einem so veralteten und hartnäckigen Leiden bleiben.

2.

Tuberculosis pulmonum.

Von Dr. Müller.

Am 7. Juli 1852 wurde ich zu einer 27jährigen Dame gerufen, die Tags vorher in Leipzig angekommen war. Ohne je schwere Krankheiten überstanden zu haben, hatte sie sich im 20. Jahre verheirathet und vor 5 Jahren einen gesunden Knaben geboren und eine Zeit lang selbst genährt; nachdem sie darauf nach Wien gezogen, war sie nach einem Jahre im Winter von einer dort sehr verbreiteten Grippe befallen worden, in Folge deren Husten, Heiserkeit, Kurzathmigkeit, Abmagerung und Schwäche zurückgeblieben und immer heftiger geworden waren, so dass Ende Juni der dortige Arzt ihr längeres

Bleiben in Wien als höchst nachtheilig und von den übelsten Folgen erklärt hatte. So war sie mit der grössten Beschwerde und Anstrengung nach Dresden gereist, wo ihr aber der konsultirte Arzt natürlich den längern Aufenthalt ernstlich widerrathen hatte. Darauf war sie endlich mit Mühe bis Leipzig gekommen. Obgleich nun Leipzig ebenfalls keinen günstigen Aufenthalt für Tuberkulöse bietet, so ist doch wenigstens im Vergleich zu Dresden die Entwicklung und Ausbildung dieser Krankheit hier eine viel langsamere, und namentlich in den Sommermonaten befinden sich derartige Brustkranke meist ziemlich wohl, während im Gegentheil Dresden wieder für Emphysematiker und Herzkranke vortheilhafter zu sein scheint. Auch war unter den gegenwärtigen Krankheitszuständen der Patientin eine abermalige und gar weitere Reise geradezu unmöglich, wenn nicht das Aeusserste befürchtet werden sollte. Auf diese Weise blieb Pat. denn nothgedrungen hier und in meiner Behandlung. Zuvörderst rieth ich zu einer passenden Wohnung, die denn auch in einem benachbarten, niedrig gelegenen und von Staub und Wind entfernten Dorfe gefunden wurde. Bis jetzt hatte sie auf Verordnung ihres Wiener Arztes täglich regelmässig Phosphor 6. und ausserdem bei sehr heftigen, bis zum Stickhusten sich steigernden Hustenanfällen Hyoscyamus eingenommen.

Ihr Krankheitszustand war zur Zeit folgender: Ausserordentliche Mattigkeit und Schwäche, die ihr kaum 20 Schritte zu gehen erlaubt, bedeutende Abmagerung, da sie zuerst stets voll und fleischig gewesen war; Athemlosigkeit nach der geringsten Bewegung und nach wenigen Worten; grosse Aufregung und Reizbarkeit mit fliegender Hitze und Herzklopfen; jeden Nachmittag trockne Hitze, Durst, Kopfbenommenheit, Nachts Unruhe, Schlaflosigkeit, gegen Morgen Schweiss; Appetitlosigkeit, Magendrücken, wenig und träger Stuhlgang; Stimme tonlos, heiser, schwach; fortwährendes Drücken und Brennen im Hals, Kehlkopf und in der Luftröhre bis in die Brust herab mit Rohheitsgefühl und Nöthigung zum Räuspern und Husten; Druck- und Schweregefühl auf der Brust; kurzer, trockner Husten Tag und Nacht, der 2—3mal täglich in sehr heftige, krampfhafte Anfälle ausartet bis zur äussersten Erschöpfung,

Athemlosigkeit und Glühhitze im Gesicht und Kopf; wenig zäher, dicker Auswurf, selten mit kleinen Blutstreifen gemischt; Menses seit 4 Monaten schwach oder ganz aussetzend; Haut trocken, blass, schmutziggrau; an beiden Schlüsselbeinen, besonders dem rechten, die Lungen eingefallen; geringe und unregelmässige Thoraxbewegung beim Athmen; merklich leerer Perkussionston an beiden obern Lungen, besonders an der rechten; an der rechten Lungenspitze Bronchialrespiration, weiter unten unbestimmtes und schwach vesikuläres Athmen; Herzstoss sehr stark, zweiter Pulmonalton verstärkt, an den Halsvenen Nonnengeräusch. Die Diagnose konnte unter solchen Umständen nicht zweifelhaft sein; die wahrscheinlich durch die vernachlässigte Grippe veranlasste und besonders in der obern rechten Lunge lokalisirte Tuberkulose war ausserdem durch zahlreiche deprimirende Gemüthsbewegungen, namentlich Angst, Sehnsucht und bange Hoffnung, sowie später durch aufregende Freude des Wiedersehens nach langer Trennung und endlich durch die mancherlei Anstrengungen einer unzeitigen Reise in ihrer Entwicklung nur zu sehr begünstigt und befördert worden, so dass ein rascher Verlauf derselben und baldige Konsumtion zu erwarten stand. Ich liess Phosphor und Hyoscyamus bei Seite setzen und verordnete von Jod 3. Früh und Abends einen Tropfen, indem ich zugleich die grösstmögliche Körper- und Gemüthsruhe zur dringenden Pflicht machte. Die heftigen Hustenanfälle blieben hierauf fast sofort aus, auch besserte sich im Allgemeinen, wenn auch sehr langsam, der Zustand. Nach 4 Wochen aber hatte sich bei derselben Ordination, nur dass ich einige Mal Abends eine Gabe Mercur. sol. 2. statt des Jods hatte nehmen lassen, eine weit schnellere und nachhaltige Besserung eingestellt, so dass Patientin, die Anfangs nur mit Anstrengung durch das Zimmer hatte gehen können, jetzt nach 8 Wochen den 1 Wegstunde betragenden Weg von ihrer Wohnung bis in die Stadt ohne grosse Mühe zurücklegen konnte. Der Husten wurde immer geringer und die Sprache voller und reiner; nur Schwere und Drücken auf der Brust, zumal beim Niederlegen, und schnelles Ueberlaufen von Hitze, sowie Unerträglichkeit jeder warmen Stube waren die hauptsächlichsten Klagen. Es wurde deshalb

einige Mal Belladonna und Bryonia angewendet, dann aber immer wieder in längeren Pausen zu Jod und Merkur zurückgekehrt. Nach 4 Monaten machte mir Pat. die Mittheilung, dass sie glaube, schwanger zu sein. Obgleich ich bald nach beginnender Besserung dem Ehemann der Pat. zur Zeit vollständige Abstinenz anbefohlen hatte, so fürchtete ich doch aus diesem Umstand nicht eben besondern Nachtheil für die Rekonvaleszenz, da ich gerade schon einige Mal während der Schwangerschaft offenbares Stillstehen der Tuberkulose beobachtet und selbst durch das Wochenbett und die Milchabsonderung allerdings bei weniger hohen Graden dieser Krankheit keine wesentliche Beeinträchtigung hatte entstehen sehen. Die Wintermonate verliefen auch wirklich ohne besondere Unfälle, einige geringe Schwangerschaftsbeschwerden abgerechnet, obgleich sogar gegen meinen Rath die nur für den Sommer passende, im Winter höchst unzweckmässige Wohnung auf dem Dorfe beibehalten werden musste. Nur im Februar wurde der bis dahin sehr seltne und unbedeutende Husten plötzlich wieder schlimmer, namentlich kamen Abends heftige und längere Anfälle eines kurzen trocknen Kächzhustens wie von Trockenheit und Rauhheit des Kehlkopfs und der Luftröhre und mit fast erstickender Athemversetzung von Husten; dabei zeigte sich auch wieder der Druck und die Schwere auf der Brust heftiger, namentlich im Bette nach dem Niederlegen. Hiergegen nun zeigte Bryonia eine auffallende Wirksamkeit; denn nicht nur, dass jedesmal, wenn sie bei Beginn eines solchen Hustenparoxysmus genommen wurde, sich nach sehr kurzer Zeit der unerträgliche Reiz im Halse völlig verlor, sondern der Husten selbst verschwand binnen 8 Tagen vollständig und ist auch zur Zeit (Oktober) nicht zurückgekehrt. Die Schwangerschaft verlief ganz günstig und normal und ebenso das Wochenbett, indem auffälliger Weise nur ein sehr bedeutender Milchandrang 8 Tage lang ziemlich viel Beschwerde machte, so dass nicht nur die Brüste sehr voll und hart, sondern sogar beide Oberarme geschwollen, roth und schmerzhaft waren. Das Neugeborne, ein Mädchen, war zwar kein grosses Kind, aber völlig wohlgenährt, ja sogar sehr fett und hat sich bis jetzt sehr gut und schnell entwickelt. Auch nach dem Wochenbette traten

wie wohl zu fürchten stand, keine Symptome des frühern Leidens wieder auf, so dass bis jetzt die Pat. vollkommen wohl auf ist und beinahe völlig ihre frühere Rüstigkeit und ihr früheres gesundes Aussehen wieder erlangt hat. Die rechte Schlüsselbeingegend aber ist immer noch eingesunken, wohl aber daselbst kein Bronchialathmen, sondern gar kein Athmungsgeräusch, in der Umgebung aber scharfes Vesikulärathmen zu hören. Die Stimme ist rein und stärker geworden und wird nur nach längerm und lautem Sprechen noch etwas angegriffen und matt.

Selbst für den allerdings wahrscheinlichen Fall, dass die Krankheit eher oder später von Neuem ausbricht und dann nicht auf eine glückliche Weise sich wieder aufhalten lässt, ist dieser Ausgang einer so weit vorgeschrittenen Lungentuberkulose mit so bedeutend phthisischen Erscheinungen gewiss ein ungewöhnlich seltner und glücklicher. Er spricht übrigens wieder nachdrücklich für die direkte Einwirkung homöopathischer Arzneimittel und deren faktische Betheiligung an der Heilung solcher Krankheitszustände, die gewöhnlich für völlig unzugänglich und unheilbar gelten; denn mag man auch ausserdem eine günstige Einwirkung andrer Potenzen, wie Veränderung des Klima's und des Wohnorts statuiren, oder auch meinetwegen der Schwangerschaft einen heilsamen Einfluss beimessen, so war doch hier die Wirkung des Jod im Anfange und später der Bryonia so offenbar und unmittelbar, dass Niemand an ihr zweifeln kann, wenn er nicht zugleich meine Wahrhaftigkeit in Abrede stellt.

3.

Speichelfluss nach Typhus.

Von Dr. Meyer.

Eine 42 Jahr alte Dame, welche vorher nie an bedeutenden Krankheiten gelitten hatte und nur von Zeit zu Zeit von einer höchstens 24 Stunden anhaltenden Migräne befallen wurde,

erkrankte am 20. August 1852 mit allen Vorläufern des Typhus. Sie hatte bis dahin ihre an derselben Krankheit schwer darniederliegende 8jährige Tochter 4 Wochen lang gepflegt und mit Kummer und Sorge im Herzen manche Nacht an ihrem Bette schlaflos zugebracht. Diese übermässigen Anstrengungen warfen aber die Mutter an demselben Tage auf das Krankenlager, an welchem ich ihr die freudige Mittheilung machen konnte, dass ihre Tochter nun ausser aller Gefahr sei. Sie hatte den Typhus in seiner schwersten Form durchzumachen. Delirien bei Tag und Nacht, Bewusstlosigkeit, gänzlicher Appetitmangel und häufige, typhöse, zuweilen blutige Stühle, die ebenso wie der Urin in den ersten drei Wochen meist unwillkührlich abgingen, Schlaflosigkeit, enorme, besonders gegen Abend sich steigernde, mit dem grässlichsten Durst verbundene Hitze, Neigung aus dem Bette zu entfliehen, Flockenlesen, Dekubitus. Zu diesem Allen gesellte sich noch ein oft sehr beängstigender Lungenkatarrh. Ihre vorzüglichste Klage in der ganzen Krankheit war „die pelzige Zunge". Sie beschrieb diesen Zustand in lichtvollen Augenblicken, als wenn die ganze Mundhöhle mit einem Felle oder Pelze ausgekleidet wäre, so dass sie das in den Mund gebrachte Getränk gar nicht fühle. Die Zunge war allerdings mit einem dicken weissgelblichen Exsudat bedeckt, an den Rändern dunkelroth, bot aber überdies kein auffallenderes Aussehen, als dies im Typhus gewöhnlich der Fall ist, dar. Wohl aber war das Zahnfleisch von den Zähnen zurückgezogen. gewulstet, dunkelgefärbt, bei Berührung etwas schmerzhaft und leicht blutend. — Die während der Krankheit verabreichten Mittel waren: Ac. pho. 2., Staphysagr. 6., Rhus 4., Ars. 6. Einige Mal wurde Abends eine Gabe Coffea 2. interponirt. Gegen den ziemlich ausgebreiteten Dekubitus wurde ein Streupulver von Chinarinde mit dem besten Erfolge angewendet. Keines dieser Mittel aber vermochte sichtlich den Verlauf des Typhus abzukürzen, wenn man nicht die nach den ersten Gaben des Arsen. in der dritten Woche der Krankheit erfolgte Verkleinerung der bis dahin sehr angeschwollenen Milz und das schnelle Verschwinden der Roseola dafür ansehen will. — Unter allmähliger Abnahme der krankhaften Erscheinungen trat endlich die Rekonvaleszenz ein.

Am 18. September verbrachte die Patientin die erste leidliche Nacht, in der sie zum ersten Male ganz ohne Delirien war und einige Stunden eines erquickenden Schlafes genoss. Die Stühle wurden seltner und fester, der Urin ging nicht mehr unbewusst ab; der Dekubitus heilte, der Durst minderte sich, ebenso der Lungenkatarrh. Schon begannen sich die Kräfte zu heben und der Appetit war soweit gebessert, dass die Kranke täglich einige leichte Nahrung zu sich nehmen konnte, als sich eine neue Erscheinung einstellte, die die begonnene Genesung schwer beeinträchtigte. Am 22. Septbr. verspürte die Kranke nämlich ein öfteres Zusammenlaufen des Speichels im Munde, das sie zu häufigem Ausspucken nöthigte. Bald steigerte sich dieser Zustand zu einem Speichelfluss in optima forma, so dass Pat. nicht zwei Minuten ohne Entfernung des weissen, schaumigen Speichels aus dem Munde liegen konnte. Jede Bewegung der Zunge, wie Sprechen, Kauen etc. vermehrte die Speichelabsonderung. War Anfangs diese Erscheinung nur eine lästige, so machte sich doch schon nach einigen Tagen ihr verderblicher Einfluss auf den ganzen Gesundheitszustand der Pat. deutlich bemerkbar. Zuerst verlor sich der Appetit wieder, besonders festere Speisen, wie Brod oder Semmel, konnte sie keineswegs hinunterbringen; hatte sie dennoch auf Zureden der Ihrigen etwas zu sich genommen, so klagte sie über ein Gefühl, als wenn das Genossene über dem Magenmunde stehen bleibe. Hierzu gesellten sich noch Schlingbeschwerden und ein Druck in der Herzgrube, die auch beim Befühlen sehr empfindlich war. Jedes Getränk schmeckte ihr bitter. Oefteres bitteres Aufstossen und Aufschwulken der wenigen Speisen. Dabei sanken die Kräfte wieder, theils weil die Kranke fast gar keine Nahrung zu sich nehmen konnte, theils weil das beständige Ausspucken ihr keinen Augenblick Ruhe liess. Der Puls wurde wieder kleiner und schneller, gegen Abend leichte Fieberanwandlungen. Die Zunge hatte sich zwar des oben beregten gelblichweissen Belegs entledigt, die Papillen waren aber sehr vergrössert und turgeszirt; die den Mund auskleidende Schleimhaut hatte eine tiefrothe Färbung und war an mehren Stellen korrodirt und wundschmerzend; die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen geschwollen.

Das erste Mittel, welches ich am 23. Septbr. gegen dieses Leiden verordnete, war Merc. sol. 6. 4stündl. zu 3 Tropfen. Den 24. derselbe Zustand. Den 25. Merc. sol. 2. Dezimalverr. 4 stündl. ein Pulver. Den 26. der Ptyalismus im Zunehmen. Hep. s. 2. ebenso. Den 27. Status idem. Continuat. Hep. Den 28.: Das Mittel blieb erfolglos. Chi. 2. 3stündl. 3 Tropfen. Den 29.: Noch immer keine Besserung. Den 30. Puls. 4. ebenso. Am 1. Oktober war der Zustand nicht nur nicht gebessert, sondern die Kranke verfiel in einen so deprimirten Gemüthszustand, dass ihre Umgebung von der grössten Sorge befangen wurde und eine Verwandte sich unaufgefordert veranlasst fühlte, die Erklärung ihres allopathischen Hausarztes zum Besten zu geben, dass hier die Kunst der Homöopathie aufhöre und nur ein kräftiges Brech- und Abführmittel helfen könne, da der ganze Zustand nichts weiter als eine starke Magenverschleimung sei. So lächerlich auch diese therapeutische und pathologische Ansicht war, so spornte mich, der ich wirklich nicht ohne Besorgniss um die Kranke sein konnte, diese allopathische Drohung zu einem nochmaligen und exaktern Nachforschen nach der für dieses Leiden spezifischen Arznei an. Da fand ich unter Ignatia vorzüglich folgende Symptome:

Die innere Fläche der Unterlippe schmerzt, als wenn sie roh und wund wäre.

Die halbe vordere Zunge beim Reden wie taub — beim Essen wie verbrannt oder wund.

Schmerzhafte Geschwulst der Mündung des Speichelganges.

Gefühl, als wenn die sämmtlichen Flächen der inneren Mundwände wund zu werden im Begriffe ständen.

Beschwerde beim Hinunterschlucken der Speisen und Getränke.

Der Mund ist immer voll Schleim.

Die Speicheldrüsen sondern einen ganz weissen gäschigen Speichel in grösserer Menge ab.

Vermehrte Speichelabsonderung.

Oefteres Speichelspucken.

Ausspucken schäumigen Speichels den ganzen Tag. *)

---

*) Dieser Speichelfluss gesellt sich noch zu vielen anderen von Ignatia erzeugten Beschwerden, die ich hier der Kürze wegen nicht aufführen will.

Der Geschmack dessen, was man geniesst, vorzüglich des Bieres, ist bitter und faulig.

Appetitlosigkeit gegen Speisen, Getränke und Tabakrauchen.

Konnte das Brod nicht hinunterbringen, als wenn's ihm zu trocken wäre.

Das Genossene schwulkt wieder in den Mund, kommt durch eine Art Aufstossen in den Mund (ruminatio).

Wenn sie (Mittags) etwas gegessen hat, ist es, als ob die Speisen über dem obern Magenmunde stehen blieben und nicht hinunter in den Magen könnten.

Bittres Aufstossen.

Ein blos beim Draufdrücken fühlbarer Schmerz in der Herzgrube, als wenn es da innerlich wund wäre.

Dieses Mittel passte auf den ganzen Zustand meiner Patientin. Ich war fest überzeugt, dass es helfen würde, that aber in meiner Freude darin einen Fehlgriff, dass ich es (am 2. Oktbr.) in der ersten Verdünnung 3stündlich zu 5 Tropfen verordnete. Denn zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich am folgenden Tage alle Beschwerden erhöht, der Speichel floss in grösserer Menge aus dem Munde, der innere Mund selbst war sehr empfindlich, die Speicheldrüsen aufgetreten, der Druck im Magen stärker u. s. w. Pat. erzählte mir, dass sie gleich nach dem ersten Einnehmen dieses Mittels diese Verschlimmerung wahrgenommen und es daher seit gestern Abend ausgesetzt habe; es käme ihr aber vor, als sei seit einigen Stunden wieder eine Erleichterung eingetreten. Ich hielt, und wohl auch mit Recht, diese Verschlimmerung für eine Wirkung der zu grossen und zu often Gaben der Ignat. und liess die Kranke den 4. Oktbr. ohne jede Arznei. Tags darauf war der Zustand wieder auf den alten Punkt. Ich verordnete nun Ignat. 6. 5 Tropfen in einem Weinglas Wasser, 4stündlich einen Theelöffel. Als ich der Kranken am 6. meinen Morgenbesuch abstattete, sah ich schon beim Hereintreten in's Zimmer an ihrem freundlichen Blicke, dass sich ihr Leiden gebessert haben müsse; und in der That war sie seltner genöthigt, auszuspucken, hatte heute wieder ein kleines Stückchen Weissbrod geniessen können, ohne dabei das Gefühl am Magenmunde verspürt zu haben. — Die Arznei wird den 6. und 7. fortgebraucht. Am 8. waren

alle Beschwerden verschwunden, der Speichelfluss hatte mit allen seinen Nebenerscheinungen gänzlich aufgehört, Appetit war vorhanden und nach Verlauf von noch 8 Tagen konnte ich die Kranke aus meiner Behandlung als genesen entlassen.

4.

Scharlach und Zink.

Von Dr. Meyer.

Die Mittheilung des Dr. Elb über Zincum und Calcarea in gewissen Zuständen des Scharlachs hatte sich meinem Gedächtnisse sehr wohl eingeprägt und besonders gross war mein Vertrauen zu ersterm Mittel. Hatte sich dieses mir auch in einigen Fällen, in denen ich genau den von Elb aufgestellten, mit der physiologischen Prüfung übereinstimmenden Indikationen, folgte, nicht so glänzend bewährt, so gab ich dies doch besonders dem Umstande schuld, dass ich nicht lange genug dabei ausharrte und allzubald ein anderes Mittel reichte. Diese Annahme fand ich besonders in folgenden beiden Fällen gerechtfertigt.

Elisabeth O. 2½ Jahr alt, wohlgenährt, etwas skrophulös, war bisher nie krank gewesen. Den 8. Febr. 1853 früh 4 Uhr wurde ich schleunigst zu dem Kinde beschieden. Ich fand die kleine Kranke im heftigen Fieber, das Gesicht glühend roth, die Haut heiss und trocken, Puls gegen 120 Schläge und klein. Durst heftig, keinen Appetit, Zunge trocken, weisslich belegt. Sie warf sich unruhig im Bette umher, gab selbst der Mutter auf an sie gerichtete Fragen keine Antwort und war nicht dazu zu bewegen, die Augen zu öffnen. Da bereits zwei Kinder in dieser Familie am Scharlach darniederlagen, so war kein Zweifel, dass auch hier diese Krankheit im Anzuge sei. Ich verordnete Bellad. 6. gtt. v. in ℥iß Wasser 3stündlich einen Theelöffel. Bei meinem Abendbesuche fand ich noch denselben Zustand, nur dass sich das Kind am Tage einige Male über-

geben hatte. Es hatte den ganzen Tag nicht geschlafen und viel geschrieen; von einem Exanthem war noch keine Spur vorhanden. Ich liess mit der Arznei fortfahren.

Nachts 2 Uhr bat mich der Vater des Kindes, so schnell als möglich mit ihm zu kommen, da er fürchtete, ich würde das Kind kaum mehr am Leben treffen. In der That war der Zustand ein trauriger. Seit 11 Uhr hatten sich Krämpfe eingestellt. Sie hatte kurz vorher einige Minuten geschlafen, erwachte aber unter Zuckungen der Extremitäten, die noch jetzt fortdauerten; zeitweilig erfolgten Stösse durch den ganzen Körper mit Zähneknirschen; dabei stiess sie mitunter einen erschreckenden Schrei mit ganz veränderter Stimme aus; die Augen waren halb geschlossen; das Gesicht war jetzt blass, eingefallen, etwas verzogen, die Stirn mit kaltem klebrigen Schweisse bedeckt; die Haut mehr kühl und trocken, Puls sehr klein, wegdrückbar, kaum zu zählen; Respiration kurz und schnell, jedoch frei von Rhonchus, Urin und etwas flüssiger Stuhl unwillkührlich. Ich hatte wenig Hoffnung für die Kranke und theilte dies auch den Eltern mit. Die bereits seit 18 Monaten hier grassirende Scharlachepidemie hatte unter den eben beschriebenen Umständen sehr viele Opfer gefordert. Ich selbst hatte bereits zwei Patienten unter ganz ähnlichen, wenn auch nicht einmal so heftigen Erscheinungen, in 12 – 24 Stunden verloren, da keins der gerühmten Mittel irgend eine Wirkung gethan hatte. Ich verspürte daher bei diesem Falle auch keine Lust, dieselben nochmals in Anwendung zu ziehen, und verordnete jetzt Zinc. met. 2. Dezimalverr. gr. j. 2stündlich ein Pulver, ausserdem warme Umschläge um die Füsse. Zum Getränk kaltes Wasser.

Den 9. Februar früh 8 Uhr. Der Zustand nicht verschlimmert, aber noch kein Schlaf, die Zuckungen und Stösse nicht mehr so stark und etwas seltner, Zähneknirschen seit früh 5 Uhr nicht mehr; das Gesicht zwar noch sehr blass, aber warm, ebenso die Haut. Puls nicht viel besser als in der Nacht. Noch kein Exanthem sichtbar. — Continuatur Zinc. — Bei meinem Abendbesuche fand ich zu meiner grossen Freude die ganze Szene verändert. Das Kind hatte seit Mittag mehrmals zu Viertelstunden geschlafen, war aber

noch jedesmal unter Schreien aufgewacht. Die Zuckungen haben aufgehört, sie öffnet zuweilen die Augen, die rechte Pupille etwas erweitert, sie erkennt die Mutter wieder und verlangt deutlich öfters zu trinken. Nach vielem Zureden zeigt sie mir die Zunge, die belegt und trocken ist. Der Puls etwas voller, 130 Schläge. Im Gesichte und am Halse zeigen sich einige kleine rothe Flecke. — Es wird mit der Arznei fortgefahren, die Umschläge aber entfernt.

Den 10. Februar früh. Die Kleine ist über und über mit glattem Scharlach bedeckt. Sie hat zwar noch unruhig, aber doch wohl im Ganzen über 2 Stunden geschlafen. Im Schlafe noch einige Male Zuckungen und Aufschreien. Sie hat heute früh einen halben Zwieback zu einer Tasse Milch gegessen. Sie antwortet auf meine Fragen, wenn auch noch sehr verdriesslich; das Auge noch etwas stier; Fieber mässig, Puls 115, nicht zu unterdrücken. — Cont. Zinc. 2. 4stündl. gr. j. — Abends fand ich Pat. ganz heiter, im Bette sitzend, mit ihren Spielsachen spielend; sie hat von 12—2 Uhr geschlafen und ist ohne zu schreien erwacht. Das Exanthem steht gut. — Keine Arznei. — Von nun an verlief das Scharlach unter dem mässigen Gebrauch von Bellad. ohne weitere Störungen, so dass sie am 11. März bereits auf einige Stunden das Bett verlassen konnte.

Am 15. desselben Monats, als allerdings die Desquamation noch nicht ganz vollendet war, hatte sie sich unvermerkt aus dem Zimmer geschlichen und auf die Treppe gesetzt. Obschon sie sogleich vermisst und in's warme Zimmer zurückgetragen wurde, unterliess doch die heimtückische Krankheit nicht, sich zu rächen. Am folgenden Morgen wurde mir berichtet, dass das Kind die Nacht sehr unruhig zugebracht und viel geschrieen habe. Ich fand sie in einem Zustande, der dem vor dem Scharlachausbruche ziemlich ähnlich war. Die Haut war glühend heiss und trocken, Puls klein, 120, die Augen halb geschlossen; sie erkannte Niemanden, antwortete auf Fragen nur mit Schreien, sprach unzusammenhängend und verworren, sobald sie einige Minuten eingeschlafen war; der Durst war nicht zu gross, Appetit aber gar nicht vorhanden, Stuhl hatte sie gestern gehabt, der Urin war aber sparsam, die Bettwäsche braun

färbend. Nach der Mittheilung der Mutter hatten sich in der Nacht auch einige Andeutungen von Konvulsionen bemerklich gemacht, von denen ich bei meinem Besuche nichts wahrnahm. Allein was ebenso beunruhigend war, war eine, wenn auch noch geringe, ödematöse Anschwellung um die Fussknöchel und starke Gedunsenheit des ganzen Gesichts.

Ohne Zaudern verordnete ich wieder Zinc. met. wie oben. Schon nach dem zweiten Pulver war das Kind in einen ruhigen Schlaf verfallen, während dessen sich die Haut mit einem reichlichen Schweiss bedeckte. Bei meinem Abendbesuche war das Kind ruhiger, es zeigte mir die Zunge, welche rein war, Puls 100 Schläge, Haut feucht. Die Anschwellung noch ebenso; Urin hatte sie den ganzen Tag über nur ein Mal in geringer Menge entleert. Pat. war noch sehr verdriesslich; aus dem Schlafe hatte sie nicht mehr gesprochen. — Contin.

Den 17. Febr. Das Kind ist ziemlich wohl, nur noch etwas mürrisch; sie hat des Nachts gut geschlafen, mehrmals und reichlicher urinirt; das Oedem der Fussgelenke ist verschwunden, das Gesicht noch etwas gedunsen; Puls fieberfrei. Ich liess heute Zinc. 4stündlich fortnehmen. Am folgenden Tage bedurfte sie keiner Arznei mehr, und nach einigen Tagen konnte sie das Bett verlassen.

Es sollte mir bald in derselben Familie die Gelegenheit geboten werden, die Heilkraft des Zinks nochmals wahrzunehmen. Helene, die Schwester der vorigen, 5 Jahr alt, welche, eine im 2ten Lebensjahre überstandene skrophulöse Augenentzündung abgerechnet, nie krank gewesen war, war am 28. Jan. 1853 am Scharlachfieber erkrankt. Dasselbe war ganz normal verlaufen, so dass sie am 22. Febr. dass Bett und am 9. März, nachdem die Desquamation ihr Ende erreicht hatte, das Zimmer verlassen konnte. An einem der folgenden Tage war sie auf ihrem Nachhausewege von einem starken Schneefalle überrascht worden und hatte nasse Füsse bekommen. Die Nacht darauf verbrachte sie sehr unruhig und unter stetem trocknen Husten. Als ich sie am 13. März besuchte, hatte sie viel Hitze, Puls

schnell, voll, Haut heiss und trocken, Zunge leicht belegt, Durst vermehrt, Appetit nicht vorhanden, Stuhl normal, Leib nicht schmerzhaft. Ein trockener Kitzelhusten quälte das Kind unaufhörlich. Perkussion und Auskultation zeigten ausser einem geringen bronchialen Athmen auf der rechten Seite keine Veränderung. — Akonit 6. gtt. v : ℥j Wasser 3stündlich einen Theelöffel.

Den 14. März. Das Mädchen hatte die Nacht viel delirirt und sehr oft ohne jede Veranlassung mit Händen und Füssen um sich geworfen. Jetzt fand ich sie in einem schlafsüchtigen Zustand, aus dem sie schwer zu erwecken war. Trotzdem hustete sie viel im Schlafe, die Respiration war dabei etwas kurz, sonst normal. Puls heute klein, 100 Schläge, Haut trocken, Kopf heiss; Urin und Stuhl normal; nirgends eine Anschwellung. Mit vieler Mühe aus dem Schlafe erweckt, war das sonst sehr lebendige Kind ganz theilnahmlos, die auf vieles Zureden herausgestreckte Zunge, vergass sie wieder zurückzuziehen. Die Zunge war übrigens heute etwas belegt und rothrändrig. Sie antwortete entweder langsam und träge oder gar nicht. Bald fing ich an, einen Typhus zu fürchten, trotzdem die Milz noch nicht vergrössert war. Ich verschrieb als das für den ganzen Krankheitszustand passendste Mittel Tart. em. 3. tr. 3stündl. eine Dose.

Den 15. März. Es war nicht die geringste Besserung eingetreten, im Gegentheil war Patientin heute viel unruhiger als gestern. Die Schlummersucht war noch theilweise vorhanden, der Kopf sehr heiss; sie weinte viel und war sehr mürrisch. Der Husten hatte eher zugenommen, war noch trocken und kratzig, ohne dass die physikalische Untersuchung ein andres Resultat als am vorherigen Tage gewährte; Milz nicht vergrössert; heute früh hatte sie einen geringen, dünnen Stuhl gehabt; Urin in keinem Verhältniss zu dem vielen Trinken. Kein Appetit; Puls 100 Schläge, klein, Haut trocken. Sie klagte über keinen Schmerz. — Rhus t. 4. gtt. vjjj : ℥j Wasser, 4stündlich ein Theelöffel.

Den 16. März. Das Kind hatte die Nacht sehr unruhig geschlafen; es lag theilnahmlos im Bett mit halbgeöffneten und etwas verdrehten Augen; das Gesicht blass, verfallen und

mit kaltem Schweiss bedeckt; Puls kaum zu zählen, fadenförmig, leicht zu komprimiren; Haut trocken und kühl; die Temperatur des Hinterhauptes sehr erhöht; Husten geringer, aber schwerer; Athem beschleunigt und oberflächlich; Patientin wollte oder konnte nicht mehr sprechen, nur von Zeit zu Zeit schrie sie mit gellender Stimme auf. Ich verhehlte der anwesenden Mutter die Gefahr nicht und schwankte zwischen Sulphur und Arsen. Da fragte mich die weinende Mutter, ob ich denn nicht geneigt wäre, dem Kinde die Pulver zu geben, welche bei ihrer Elisabeth so herrliche Dienste gethan hätten. Ich gestehe, ich hatte während der ganzen Krankheit nicht an Zink gedacht und obgleich mir dieses Mittel nicht ganz für den Zustand zu passen schien, so verordnete ich es dennoch in der ersten Verreibung stündlich zu gr. j., mit der strengen Weisung, mir bei irgend einer eintretenden Verschlimmerung sofort Nachricht zu geben.

Nachmittags 4 Uhr, als ich das Kind wieder besuchte, war ich von dem glänzenden Erfolge des Zinks überrascht. Das Kind lag mit offenen Augen im Bette, die Todtenblässe des Gesichts war verschwunden, der Puls war voller, nicht mehr zu komprimiren und zählte 95 Schläge; die Haut warm, feucht; der Kopf weniger heiss; die Zunge feuchter, wenn auch noch belegt, Durst gering; sie hatte etwas Biscuit und eine Tasse Gerstenkaffee genossen; Stuhl ein Mal, noch etwas durchfällig; Urin normal; Husten noch trocken, Respiration gut. Patientin war viel heiterer und antwortete auf die an sie gerichteten Fragen; kurz, die Gefahr war vorüber. Schon nach dem zweiten Pulver hatte die Besserung begonnen. Ich liess nun 2 stündlich mit der Arznei fortfahren.

Den 17. März. Das Mädchen sitzt im Bette und spielt; Puls 90. Die Zunge reinigt sich, Appetit stellt sich ein; Husten noch wie gestern. — Das Mittel wird ausgesetzt.

Den 18. März. Das Kind ist ganz wohl, nur wegen des noch trockenen Katarrhs reichte ich Ipekak., wodurch in einigen Tagen der Husten auch beseitigt war.

Ich will mich einer jeden weitern Epikrise dieses interessanten Falles enthalten und erlaube mir nur, zu bemerken, dass auch hier, wie dies dem Arzte so oft vorkommt, die

Diagnose durch die Arzneiwirkung sicherer gemacht wurde. Ohne Zweifel hatte die Krankheit ihren Sitz im Gehirn; heftige Kongestion und drohende, vielleicht schon im geringen Grade eingetretene Exsudation waren die Quelle aller Erscheinungen. Sulphur hätte hier vielleicht auch seine Wirkung gethan; es steht aber nicht zu vermuthen, dass er so rasch und vollständig die Heilung bewirkt hätte, als Zincum. Es wäre daher zu wünschen, dass auch andre Kollegen ihre Erfahrungen über dieses Heilmittel veröffentlichten.

5.

Migräne.

Von Dr. Meyer.

Alwine H., 29 Jahr alt, unverheirathet, lymphatischer Konstitution, hatte als Kind an Atrophie gelitten und später die Masern überstanden. In ihrem 16. Lebensjahre waren die Menses zum ersten Male erschienen. Ein Jahr später hatte sie zu verschiedenen Zeiten über ein Drücken im Magen — eine Art Kardialgie — wobei stets die Zunge anschwoll, zu klagen. Vor ungefähr 7 Jahren wurde sie von einem jetzt nicht mehr näher zu bestimmenden Frieselausschlage befallen, wobei sie nach ihrer eigenen Aussage zu zeitig das Zimmer verlassen hatte. Seit dieser Zeit leidet sie an einem alle 8—14 Tage sich einstellenden rechtseitigen Kopfschmerz, der oft einen so hohen Grad erreicht, dass sie 24—48 Stunden im Bette bleiben muss. Dabei hat sie das Gefühl, als sei der ganze Kopf um das Doppelte vergrössert. Sobald sie von diesem Hopfschmerz befallen wird, schwillt die rechte Wange und die rechte Hälfte der Zunge an. Beim Nachlass der Kopfschmerzen nahmen auch Wange und Zunge wieder ihre normale Gestalt an. Ferner leidet sie an einem steten Ohrensausen, das sich zur Zeit der Kopfschmerzen vermehrt und mit Schwerhörigkeit verbunden ist. Ihr Appetit ist nie lebhaft, oft fehlt er ganz; Stuhl träge, zuweilen 2—3 Tage aussetzend, sonst

ist die Verdauung normal. Die Menses treten regelmässig alle 4 Wochen ein, in den ersten Tagen von Leib- und Rückenschmerzen begleitet. Sie kommt eben so leicht in Schweiss, als sie leicht friert; so oft sie kalte Füsse bekommt oder sich einem Luftzuge aussetzt, erscheint der Kopfschmerz. In letzterer Zeit will sie bemerkt haben, dass sie sehr abgemagert ist. Sie führt eine sitzende Lebensweise.

Am 3. Oktober 1852 sah ich die H. zum ersten Male, gerade als sie von einer solchen Migräne befallen war. Sie klagte über fürchterliches ruckweises Stechen in der rechten Kopfseite, das zuweilen so stark wurde, dass sie laut aufschreien musste. Von Zeit zu Zeit Kältegefühl in der leidenden Kopfseite. Dabei fand ich in der That eine ziemlich bedeutende Anschwellung der rechten Backe und der rechten Hälfte der Zunge. Die Papillen waren auf dieser Seite stark aufgetreten und sehr geröthet. Jede Bewegung der Zunge war schmerzhaft und auf diese Weise das Kauen, Schlingen und Sprechen behindert. Sicherlich war hier der Nervus trigeminus mit seinem ramus maxillaris superior und dem vom ramus maxillaris inferior abgehenden ramus lingualis ergriffen. Die Zunge war rein, Appetit und Durst aber nicht vorhanden, dagegen klagte die Patientin über stete Uebelkeit, ohne dass es je zum Erbrechen kam. Stuhl hatte sie gestern gehabt. Am Hinterkopfe fand ich einige harte, runde, schmerzlose Knäutel. Die physikalische Untersuchung der Brust- und Bauchhöhle ergab nichts Abnormes, als dass die Leber etwas über den untersten Rippenrand hervorragte.

Ich verordnete Bryonia 3. gtt.v in ℥j. Wasser 4stündl. zu einem Theelöffel. Am 5. Oktbr. war der Kopfschmerz und die Anschwellung gewichen und nur noch eine spannende Empfindung in der rechten Kopfseite und Backe vorhanden. Um nun aber diese lästige Migräne radikal zu heilen, fand ich nach einem sorgsamen vergleichenden Studium, dass Calcarea carb. und Sepia die passendsten Mittel waren. Ich gab der Calcarea den Vorzug, denn abgesehen davon, dass sie dem ganzen Krankheitscharakter besser entsprach, waren es besonders folgende Symptome, welche mich für diese Wahl bestimmten:

Den ganzen Tag reissender Schmerz in den Schläfen, den Augenknochen und dem Backen, welcher sehr anschwillt.

Ruckweise heftige Stiche durch die ganze rechte Gehirnhälfte, welche sich oft erneuern und dann eine spannende, auseinanderpressende Empfindung daselbst zurücklassen.

Eiskälte in und an dem Kopfe.

Grosse Verkältlichkeit des Kopfs und davon Kopfschmerz etc.

Gesichtsschmerz und darauf Backengeschwulst, worauf der Schmerz verging.

Starkes Sausen in den Ohren mit Schwerhörigkeit.

In solchen chronischen, tief eingewurzelten Leiden habe ich stets von kleinen und seltnen Gaben grössern Vortheil gesehen. Ich gab daher am 13. Oktbr. Calc. c. 30. jeden dritten Tag eine Gabe. Bis zum 29. Oktbr. kein Anfall. Der Backen fängt heute etwas zu schwellen an. Vor einigen Tagen etwas Diarrhöe. — Contin. — 4. Novbr. Die Anschwellung der Backe hat sich verloren, ohne dass der Kopfschmerz aufgetreten wäre. Das Ohrensummen ist noch wie früher. Es hat sich einige Mal das Kältegefühl auf dem Kopfe eingefunden, wobei die rechte Zungenhälfte etwas schmerzhaft wurde. — Contin. — 11. Novbr. Durch eine Verkältung hatte sie gestern einen leichten, nur einige Stunden andauernden Kopfschmerz, der sich aber bald nach der linken Schläfe hinzog; dabei aber keine Anschwellung. Sie friert noch leicht am Kopfe. Die Kräfte werden aber besser, so dass sie länger als sonst arbeiten kann. — Contin. — 2. Dezbr. In Folge einer heftigen Gemüthsbewegung (ihre alte Mutter hatte den Arm gebrochen) war gestern wieder der alte Kopfschmerz aufgetreten, doch in bei weitem geringerem Grade, so dass sie dabei ausgehn konnte; die rechte Backe war wieder etwas angelaufen, nicht aber die Zunge. Heute war aber Alles schon vorüber. Nur das Ohrensausen belästigt sie sehr. — Cont. Calc. c. 30. jeden sechsten Tag eine Dosis. — 20. Dezbr. Keine Spur des Kopfschmerzes mehr. Der Appetit ist jetzt so gut, wie nie zuvor, sie gewinnt an Kräften und Körperfülle. Vor einigen Tagen ist die Periode ohne alle Schmerzen eingetreten, die bisher nie ausgeblieben waren. — Contin. — 16. Jan. 1853 kein Anfall; sie befindet sich ganz wohl, nur das Ohrensausen und die Schwerhörigkeit

will nicht weichen. Ich liess Pat. jetzt 14 Tage lang ohne alle Arznei und da am 2. Febr. das Sausen immer noch vorhanden war, so verordnete ich ihr Sep. 30. 3tägig eine Gabe. Bis zum 24. Febr. hatte sich dieses Uebel nicht gebessert. — Sepia 6. jeden Abend einen Tropfen. Nach 8 Tagen hatte sich das Ohrensausen und die Schwerhörigkeit etwas vermindert. Patientin aber, froh, von ihrem Kopfschmerz befreit zu sein, wollte nicht weiter mediziniren. Bis zum 8. November, wo ich sie zum letzten Male sprach, war, ausser einem unbedeutenden Kopfschmerz in Folge einer sehr starken Erkältung, kein Anfall wieder eingetreten, ebenso waren bis dahin die Menses schmerzlos verlaufen.

XXI.

Die Versammlung des Zentralvereins am

am

9. und 10. August zu Magdeburg.

Es kann nicht die Aufgabe unserer Vierteljahrschrift sein, einen ausführlichen Bericht über die Zentralversammlung zu geben, da ihr die anderen, in kürzeren Fristen erscheinenden Zeitschriften nothwendiger Weise hierin vorauseilen. Dennoch aber ist diese alljährliche Versammlung ein zu bedeutsames Institut für uns deutsche Homöopathen, als dass wir sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen könnten. Wir wollen vielmehr, wie dies auch im vorigen Jahre geschehen, das Hauptsächlichste erwähnen und daran einige Betrachtungen knüpfen.

Frohen Muths traten wir am 9. August die kurze Reise nach Magdeburg an und hatten schon unterwegs die Freude, mit zwei ehrenwerthen Kollegen, Hartlaub und Lorbacher, zusammenzutreffen. Die Unterhaltung drehte sich, wie Jeder leicht errathen wird, um unsre Homöopathie, es wurden ihre Vorzüge und ihre Gebrechen besprochen und interessante Erfahrungen ausgetauscht. Unter solchen Gesprächen schien sich

der Flug des Dampfers noch zu verdoppeln, denn ehe wir es uns versahen, hatten wir unser Ziel erreicht.

Das gastfreundliche Haus unsers derzeitigen Vorsitzenden, des Herrn Dr. Schneider, hatte bald Alle, welche zu dieser Versammlung herbeigeeilt waren, in seine Mauern aufgenommen. Ihre Schaar war allerdings nicht gross, doch ersetzte die echte Brüderlichkeit die vermisste Menge. Es ist ein erquickendes Gefühl, sich einmal in einem grössern Kreise seiner speziellen Kollegen zu befinden, wo man einerseits ohne Zwang, andrerseits ohne Hinterhalt sich frei und unumwunden aussprechen kann. Derselbe Geist der Wissenschaft hält uns da umfangen und es ist weder das vornehme Lächeln noch das bezweifelnde Achselzucken zu befürchten. Und so geschah es denn, dass wohl eine Stunde vor Eröffnung der Sitzung in vertraulicher Weise einzelne lehrreiche Erfahrungen von dem Einen und Andern zum Besten gegeben wurden, wozu besonders der Kollege Käsemann aus Lich, in dem wir einen höchst wissenschaftlichen und denkenden Arzt kennen lernten, das Seinige beitrug. Die Abendsitzung selbst umfasste wie gewöhnlich nur die geschäftlichen Gegenstände des Zentralvereins, aus denen wir hier nur die durch Dr. Rummel erfolgte Ueberweisung des Rests des Denkmalskapitals an den Zentralverein mit der vorläufigen Bestimmung, dass einstens davon Prämien für Preisfragen ausgesetzt werden sollen, erwähnen wollen.

Die Hauptversammlung fand in dem schönen Friedrich-Wilhelms-Garten statt. Dr. Schneider eröffnete die Sitzung mit einer blumenreichen Rede, in der er sich das Blüchersche „Vorwärts" zum Motto gewählt hatte. Sie ist bereits durch den Druck veröffentlicht und daher unseren Lesern bekannt. Schneider machte zum ersten Male eine Ausnahme von der Regel, indem er, wie er selbst erwähnte, einen Blick in die Zukunft statt in die Vergangenheit that. Wir möchten hierüber mit ihm nicht rechten, jedenfalls aber ist die durch langjährigen Gebrauch sanktionirte Bestimmung, dass der jedesmalige Vorsitzende am 10. August ein Resumé über die literarischen Produkte, wie über alle die Homöopathie betreffenden Ereignisse und Thatsachen des verflossenen Vereinsjahrs gebe, eine beachtenswerthe und nicht zu vernachlässigende Anordnung. Wir er-

halten nämlich auf diese Weise gedrängte Jahresübersichten der homöop. Wissenschaft, die zusammengereiht eine kleine Chronik unsres Lebens und Strebens bilden. Ist ein solcher Rückblick selbst für den Arzt nicht uninteressant, so ist er für die Laien, die ja stets in grösserer oder geringerer Zahl dieser Versammlung beiwohnen, nicht weniger anziehend und befriedigend. Sie, die sich für die Homöopathie interessiren, erfahren dadurch, was in ihr sich zugetragen, und welche Schritte unsre Heillehre nach Vorwärts gethan und wie selbst unser Urtheil über Aftergebilde und Schlingpflanzen, die sich zur Homöopathie heranschleichen, ein offenes und unparteiisches ist. Schon aus diesen Gründen wäre es nicht zu wünschen, dass künftighin diese Sitte ausser Gebrauch käme, zumal es dabei dem Vorsitzenden doch keineswegs benommen ist, an die Thatsachen die Spekulation zu knüpfen. That es uns daher leid, in der diesjährigen Versammlung ein solches Resumé nicht zu vernehmen, so schmerzte es uns hauptsächlich, dass dadurch selbst eine Pietätsrücksicht ausser Augen gelassen worden war. Bekanntlich war in der letzten Zentralversammlung Dr. Altmüller in Kassel zum Präsidenten ernannt worden; der dort herrschende Kriegsgott wollte aber unsre Versammlung in seinen Mauern nicht dulden. Aber selbst wenn auch nicht diese Strenge an uns friedlichen Leuten geltend gemacht worden wäre, hatte eine höhere Gewalt unsern Beschluss zu nichte gemacht. Dr. Altmüller, — ein mit Leib und Seele der Homöopathie ergebener Arzt — war nämlich im Monat Juli aus dem Leben geschieden und zu den Vätern heimgegangen. Es hätte daher gewiss Allen sehr wohl gethan, wenn ihm in dieser Versammlung ein Ave pia anima! nachgerufen worden wäre, ihm — und unserm um die Homöopathie viel verdienten Wahle, der auch in dem laufenden Jahre das Zeitliche gesegnet hatte. Darum eben möchten wir wünschen, dass die ältere, hergebrachte Sitte künftighin nicht aufgegeben würde, und dass unser demnächstiger Präsident sie wieder in ihr Recht einsetze.

Dr. Käsemann's Vortrag handelte in kurzen Worten über die schon vielbesprochene Gabenfrage. Er hält eine Entscheidung nur dadurch möglich, dass man wisse, welche Symptome

bei den Prüfern durch kleine, welche durch grössere Gaben sich offenbaren. So gut gemeint auch dieser Vorschlag ist und so entscheidend er in mancher Beziehung wäre, soist er doch einestheils sehr schwer ausführbar, da alle Mittel nochmals geprüft werden müssten, anderntheils aber auch unzulänglich, da selbst auf diesem Wege nicht Alles entschieden werden würde; denn wo bleibt die Berücksichtigung der Individualität des Kranken und der Krankheit, die Empfänglichkeit oder Abgestumpftheit gegen Arzneieindrücke, das Alter, die Konstitution etc.? Niemals glauben wir, werden wir dazu gelangen, eine spezielle Dosenlehre geben zu können, hier kann unseres Erachtens nur die Erfahrung und treue Beobachtung für jeden einzelnen Fall entscheiden. Jedenfalls aber war dieser Vortrag nicht nur interessant, sondern zeugte auch von dem tiefen Denken des Verfassers.

Der folgende Vortrag des Hofrath Braun aus Schlitz war mehr polemischer Natur. Er rügte unter Anderm die in neuerer Zeit von homöop. Schriftstellern hier und da erfolgten Angriffe auf Hahnemann selbst und seine ursprüngliche Lehre. Wir pflichten in diesem Punkte sehr gern dem Redner bei. Hahnemann ist unser Lehrer und Meister, er ist der Gründer unseres Heilverfahrens, das, wenn auch der Vervollkommnung bedürftig, doch das vorzüglichste aller Zeiten ist; der Meister verdient daher in jeder Beziehung unsern wärmsten Dank und unsere höchste Achtung, die durch kein Wort der Verunglimpfung oder gar des schnöden Tadels herabgewürdigt werden darf, wie dies leider zuweilen geschehen und noch geschieht. — Interessant war der Bericht einer Ruhrepidemie, welche in der Umgegend von Schlitz geherrscht hat. Braun verlor bei seiner Behandlung ungefähr 4 %, während bei allopathischer Behandlung von 100 Kranken 44 zu Grunde gingen. Nux vom. und Opium, letzteres in der Urtinktur, täglich einige Mal zu mehreren Tropfen, thaten dem Redner die vorzüglichsten Dienste. Gleichsam um sein Verfahren zu rechtfertigen, nahm Braun seine Zuflucht zu der veralteten Theorie, dass das Wesen der Ruhr in Verstopfung bestehe, und dass es sich daher leicht erklären lasse, warum Nux und Opium so hilfreich waren. Abgesehen nun davon, dass nach den neueren Untersuchungen

der Dysenterie ein ganz andrer krankhafter Prozess, als Verstopfung zu Grunde liegt, halten wir eine solche Erklärungsweise für ganz unhomöopathisch, weil, wäre sie richtig, der Redner mit eben demselben Rechte irgend ein Abführmittel hätte verordnen können, um gleichfalls die Verstopfung zu heben. Ebenso auffallend musste uns daher der Ausspruch des Medizinalraths Dr. Würzler erscheinen, der in seinem höchst anziehenden Vortrage über die äussere Anwendung homöopathischer Arzneimittel in chirurgischen Krankheiten die Anwendung von Blutegeln bei grösseren Sugillationen als das zweckdienlichste Heilmittel empfahl — und warum, weil der Blutegel durch seinen Biss auch eine Sugillation erzeuge! Sind wir überhaupt der Meinung, dass der Blutegel auch bei ausgedehnteren Blutunterlaufungen bei Seite gelassen werden kann, da uns und gewiss vielen anderen Aerzten in solchen Fällen die Arnica die besten Dienste geleistet hat, so werden wir es dennoch keinem Arzte verargen, wenn er behauptet, dass seiner Erfahrung zufolge die Blutegel einen noch raschern Erfolg herbeiführen. Aber das verargen wir ihm, dass er eine solche, der Homöopathie zuwiderlaufende Verfahrungsweise mit den Grundsätzen der Homöopathie in Einklang zu bringen strebt, und zwar mit Gründen, die von jedem denkenden Arzte sehr stark bezweifelt werden müssen. Könnte man demnach nicht auch den Senfteig in Erysipelas anwenden?! Nein, seien wir offen und scheuen wir uns nicht, aufrichtig unsere Erfahrungen auszusprechen, ohne ihnen ein Mäntelchen umzuhängen, das denn doch von dem leisesten Luftzuge zurückgeschlagen wird.

Sollen wir nun von dem Gesammteindrucke sprechen, den diese Versammlung von ihrer wissenschaftlichen Seite aus in uns hinterlassen hat, so können wir ihn keineswegs einen nachhaltigen nennen. Fern sei es von uns, den Einzelnen, welche durch ihre geistigen Beiträge zur Belehrung beigetragen haben, zu nahe treten zu wollen, allein die ganze Einrichtung, die Zeit mit Ablesen oder Halten von Vorträgen hinzubringen, scheint uns eine veraltete, und für den Standpunkt, den jetzt die Homöopathie einnimmt, eine verfehlte. Warum soll eine Versammlung von Aerzten das Gute und weniger Gute hin-

nehmen müssen, ohne öffentlich und in freier Rede ihr Urtheil darüber aussprechen zu dürfen? Warum sollen wir genöthigt sein, die barockesten Ideen und Ansichten, wie sie von Zeit zu Zeit in diesen Versammlungen ausgesprochen worden sind, mit Stillschweigen entgegenzunehmen und der Pflicht gegen uns und das anwesende Publikum, auch unsere Meinung offen darzulegen, uns entschlagen müssen? Es war dies bisher ein grosser Uebelstand, der wohl auch vorzüglich zu der Flauheit und Kälte beigetragen haben mag, an denen unsere Zentralversammlungen laboriren; es ist aber hohe Zeit, dass dieses in vieler Hinsicht so schöne Institut mit neuem Geiste und frischem Leben beseelt werde. Hierfür kennen wir aber kein andres Mittel als die Gestattung der freien Diskussion. Wenn entweder schon im Voraus ein zu diskutirender Gegenstand aus dem grossen Bereiche der Homöopathie durch unsere Zeitschriften bekannt gegeben würde, oder sollte dies nicht beliebt werden, nach einem gehaltenen Vortrage die Debatte eröffnet werden dürfte, so entspränge hieraus sicherlich ein grösserer Vortheil für die Wissenschaft, als dies bis jetzt der Fall war, abgesehen davon, dass so Mancher dadurch ein weit regeres Interesse für unsre Versammlung gewinnen würde. Selbstverständlich bedarf eine solche Diskussion der sichern und festen Leitung des Vorsitzenden, damit nicht durch Extravaganzen und Wiederholungen die Zeit vergeudet werde. Schon im vorigen Jahre hat unser lieber Kollege Müller dieselbe Ansicht in diesen Blättern ausgesprochen und den Präsidenten ersucht, diese neue Ordnung der Dinge einführen zu wollen. Wir übernehmen jetzt die angenehme Pflicht, dieselbe Bitte an den künftigen Präsidenten, Medizinalrath Goullon in Weimar, zu richten; möge es ihm gefallen, das eben Besprochene wenigstens versuchsweise in Ausführung zu bringen!

In einer brieflichen Mittheilung sprach Med.-Rath Goullon den Wunsch aus, es möchte die diesjährige Versammlung öffentlich ihr Urtheil über das Hochpotenzenwesen abgeben. Mit richtigem Takte beschlossen aber die Anwesenden, vor der Hand auf diesen Wunsch nicht eingehen zu können. Ist es auch nicht zweifelhaft, wie das Urtheil ausgefallen wäre, so fühlte man sich doch nicht geneigt, in dieses Wespennest einzugreifen

und den giftigen Zankapfel in diese friedliche Versammlung zu werfen. Wozu auch? Wir wissen, was wir davon zu halten haben, und die Hochpotenzler wären durch eine öffentliche Meinungsabgabe doch nicht gebessert worden. Man lese nur die Hochpotenzen-Krankheitsgeschichten und man wird aus dem grössten Theile derselben zur Genüge erfahren, wie es um die wahre Wissenschaftlichkeit ihrer Abfasser steht. Suum cuique!

Bevor wir diese Zeilen schliessen, haben wir noch zu erwähnen, dass sich auf Antrag des Dr. Hirschel ein Prüferverein bildete, dessen Leitung dem Dr. Hartlaub übertragen wurde. Wir wollen dieses Institut als das vorzüglichste Ereigniss der Zentralversammlung des Jahres 1853 preisen, wenn dieses lang gefühlte Bedürfniss nicht auch, wie so oft schon, ein pium desiderium bleibt. Doch hoffen wir, dass unter der geschickten Führung des Dr. Hartlaub und durch die Ausdauer der Prüfer selbst das Werk gefördert und zur Reife gebracht werde. Mögen wir die Freude haben, die Früchte dieses Vereins auf den Tisch der nächstjährigen Versammlung niederlegen zu können!

Meyer.

XXII.

Kritik.

Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medizin; von Dr. Georg Rapp, Professor der medizinischen Klinik zu Tübingen. Tübingen 1853. 8.

Besprochen von Dr. W. Arnold.

Vorliegende Schrift ist ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit. Sie soll kein entscheidendes Urtheil über gewisse Fragen

in der Wissenschaft geben, sondern zur Vertheidigung Standpunkts, welchen Rapp als Kliniker einnimmt. [illegible] und den Anklagen seiner feindlichen Kollegen gegenüber [illegible] wissenschaftlichen Freiheit im Forschen, wenn auch [illegible] gewissen Einschränkungen, Geltung verschaffen.

Sollte man es für möglich halten, dass in gegenwärt[illegible] Zeit ein klinischer Lehrer noch Verfolgungen zu erfahren [illegible] und lächerlichen Verdächtigungen nicht entgehen kann, [illegible] er es unternommen, in einigen Zimmern seiner Klinik [illegible] urtheilsfreie Versuche mit der Heilart zu machen, welche [illegible] als spezifische zu bezeichnen pflegt, und die nicht nur [illegible] neuesten Zeit, sondern seit Anfang dieses Jahrhunderts [illegible] Theilen Europa's und vorzüglich auch in Amerika [illegible] mehr an Vertrauen gewinnt, da man Grund hat, mi[illegible] Heilergebniss derselben in hohem Grade zufrieden zu [illegible]

Rapp hat als Mann des Fortschritts und der Aufklä[illegible] in der Medizin seine Ueberzeugung und sein Streb[illegible] Wahrhaftigkeit ausgesprochen und das Recht der freien [illegible] schung für sich in Anspruch genommen. Dieses wird [illegible] ihm angeblich nicht vorenthalten, weil in der jetzigen [illegible] Niemand den Schein eines solchen Unrechts auf sich [illegible] mag. Seine Gegner werden aber bemüht sein, aus vorlie[illegible] Schrift manche s. g. Beweise gegen deren Verfasser zu [illegible] nehmen, indem sie ihn durch altpolemische Scheingründ[illegible] neudoktrinäre Redensarten zu widerlegen suchen, so [illegible] ihm vor dem Richterstuhle der gewöhnlichen Kritik [illegible] Weise mehr Nachtheil als Nutzen bringen kann, für [illegible] Befürchtung jetzt schon Beispiele vorliegen. In dieser B[illegible] hung hätte ich gewünscht, Rapp würde seine Vertheid[illegible] wenn er eine solche für nöthig hielt, ganz gesondert [illegible] und scharf gehalten, und in einem wissenschaftlichen T[illegible] das Ergebniss seiner Beobachtungen mit statistischer Gena[illegible] keit vorgelegt haben.

Um den Standpunkt Rapp's beurtheilen zu können, [illegible] wir in einige wesentliche Sätze seiner Schrift näher ein[illegible] Der Ansicht einer blossen Naturheilung gegenüber ist [illegible] durch eigene Erfahrungen von der Möglichkeit einer [illegible] vortheilhaftern Kunstheilung vollkommen überzeugt, ist [illegible]

dafür Beweise vorzubringen und hält die Pflege der künstlichen Krankheitsheilungen für eine der heiligsten Pflichten des Klinikers. Er geht bei der Auffassung der Medizin von dem Standpunkte der Humanität aus, der ihm der edelste, für die Menschheit nützlichste zu sein scheint. Die medizinische Praxis ist ihm Trägerin der praktischen Humanität. Er sieht daher die Aufgabe der medizinischen Klinik darin, den Studirenden nebst praktisch verwerthbaren Theorien die nöthige Anleitung zur Heilung der Kranken zu geben. Die Frage: „Hat die bisherige Klinik dieses nicht gethan?" glaubt Rapp nach seiner eigenen Erfahrung und nach derjenigen vieler Anderer, welche aus den verschiedensten Kliniken hervorgingen, mit Nein beantworten zu können. Er stützt sich hierbei auf die Thatsache, dass der junge Arzt, welcher stolz und kühn in die praktische Laufbahn eintritt, alsbald mit den älteren Kollegen darin übereinstimmt, dass eine grosse Kluft zwischen Theorie und Praxis besteht, dass er allmählich die Ehrfurcht vor den früheren akademischen Autoritäten verliert, und es ihm begreiflich wird, warum man oft als Praktiker sich später von Dogmen loszumachen sucht, auf welchen ruhend man am Ende seiner Studienzeit vielleicht mit verächtlichen Blicken auf seine Vorgänger herabschaute.

Nicht allein die Schüler, sondern auch die Schulen liefern Rapp den entsprechendsten Beweiss für die nicht mögliche Vereinbarung unserer Theorieen mit den Bedürfnissen am Krankenbette. Er weist auf Wien und Prag hin, welche beide Schulen, durch die pathologisch-anatomische Richtung an eine mehr nüchterne, objektive Auffassung gewöhnt, sich bald entschlossen hatten, allen hypothetischen, dogmatischen Sätzen der Pathologie und Therapie zu entsagen und in letzterer Beziehung sich einer exspektativen Methode hinzugeben. Wir haben davon eine Genesungsheillehre der sich selbst überlassenen Krankheitsprozesse, auf welche beide genannte Schulen stolz sein können. Sie haben, wie Rapp glaubt, auf's Bestimmteste nachgewiesen, dass die Anwendung unserer bisherigen klinisch-therapeutischen Grundsätze keine günstigeren, wenn nicht gar ungünstigere Resultate liefert, als die exspektative Methode. Ziehen die älteren Schulen Aerzte, welche

sich durch ihre eigenen Erfahrungen erst einen therapeutischen Skeptizismus erwerben müssen, so bilden Wien und Prag ihrer Seits zwar gute pathologische Anatomen, gute Diagnostiker der lokalisirten Krankheiten, aber durchaus keine Therapeuten. Den therapeutischen Skeptizismus jedoch, welchen wir dieser neuen klinischen Richtung zu verdanken haben, begrüsst Rapp mit Freuden als den ersten und besten Uebergang zu einem baldigen frischen Aufleben der Therapie. — Auch die rationelle exakte, sogenannte physiologische Schule, welche mit kräftigem Arme das alte dogmatische Gebäude der Medizin zu zerstören gesucht, liess es nach Rapp grösstentheils bei der Zerstörung und versuchte bis jetzt keinen neuen Aufbau. Sie beging die Inkonsequenz, unserer heutigen Diagnostik und der neu aufblühenden Pathologie die alten polemisch-therapeutischen Satzungen anzukleben!

Wenn der grösste Theil des ärztlichen Publikums das früher Erlernte nicht verwerthbar findet, wenn, so zu sagen, jeder praktische Arzt sich bisher mit den Jahren seine eigene Methode gründet, wenn die besseren Schulen die Nichtigkeit unserer älteren pathologischen und therapeutischen Grundsätze anerkennen, so fragt Rapp, ob und in wie weit die Klinik sich zu einer Realisirung der an sie gestellten Forderung einer humanen Medizin neu reformirt habe. Er versichert, einen neuen wirklichen Anbau der Therapie habe man bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht, und fragt: „Wessen Aufgabe ist es nun aber, die Therapie zu kultiviren?“ Mit Grund weist er dieselbe der Klinik und praktischen Medizin zu.

Indem Rapp die Unzweckmässigkeit der heutigen klinischen Medizin nachzuweisen sucht, bezeichnet er als ersten Grund davon die bisher leider noch beibehaltene Systematik der alten hypothetischen allgemeinen Pathologie und Therapie, da man es bisher noch nicht über sich gewinnen konnte, bei dem Mangel von etwas gutem Neuen konsequent das alte Schlechte, als unbrauchbar Erkannte, ganz aufzugeben, was zur Folge hatte, dass die spezielle Therapie, stets unter der Herrschaft des Dogma's stehend, jeder Möglichkeit einer neuen zeitgemässen, den übrigen Zweigen der Medizin entsprechenden Entwicklungsweise nothwendig entbehre. Jedoch nicht allein

die Beibehaltung des Alten, auch die überwiegende Herrschaft des Neuen führt nach Rapp zu einer einseitigen klinischen Richtung. Die pathologische Anatomie, welche uns zur Kenntniss der lokalisirten Krankheiten und der von denselben abhängigen physikalischen Zeichen geführt, hat zum Theil die Pathologie, wie sie im Leben, in der Praxis ist, verkümmert. Wien und Prag, als die deutsche Wiege der pathologischen Anatomie, wurden so bei theilweiser Verkürzung der Pathologie, natürlich auch am frühesten, das Grab der alten Therapie, welche als verjüngte und verklärte ihrer Auferstehung immer noch wartet. Rapp versichert, die pathologische Anatomie sei gegenwärtig durch das Bemühen Virchow's auf dem Wege, pathologische Physiologie zu werden, und werde als solche aufgenommen und weiter vervollkommnet, hoffentlich auch bald wiederum an die Möglichkeit einer Therapie denken lassen.

Ueber einen selbstständigen Aufbau der Therapie sagt Rapp: Das Experiment, die Beobachtung, die induktive Methode habe in allen vorbereitenden Fächern der Medizin Platz gegriffen und denselben mehr oder weniger eine Gewalt über die noch unmündige praktische Medizin verschafft. Der klinisch-therapeutische Theil habe die Behandlung einer Naturwissenschaft noch nicht erfahren. Wie oft auch früher von verschiedenen Praktikern Vorschläge zu einer selbstständigen Bearbeitung der Arzneimittellehre nach neuen und bestimmten Prinzipien gemacht wurden, einige Versuche, halb begonnen, blieben meist wiederum liegen. Die einzelnen Vorbereitungszweige der Medizin versuchten indessen der Klinik therapeutische Anhaltspunkte zu liefern. Mit dem Aufblühen der Chemie, besonders des organischen Theils derselben, hoffte man von ihrer Seite neues Heil. Die chemische Analyse des Arzneikörpers, in Verbindung mit der Physiologie, sollte uns eine neue Materia medica schaffen; wie weit Hypothesen dabei im Spiele waren, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Lange Zeit und heute noch genügt es oft in der Klinik, ein chemisches Faktum zu erwähnen, dies mit einer daran geschlossenen genialen Hypothese in Verbindung zu bringen, um so wieder ein neues Dogma, anscheinend ein rationelles, in die Therapie einzuführen.

Rapp glaubt mit Recht, wir könnten wohl zur Erkenntniss

gelangt sein, dass heut zu Tage kein Vorbereitungsfach der Klinik für sich allein uns eine Arzneiwirkungslehre für den kranken Organismus oktroyiren könne. Nur eine auf der neuen selbstständigen Grundlage, auf welcher wir die übrigen Fächer der Medizin gegenwärtig ruhend erblicken, angebahnte Arzneimittellehre kann dem therapeutischen Theile zu Hilfe kommen. Die Basis dieser neuen Materia medica kann aber nur das Experiment am Thiere bis zur Toxikologie, in Verbindung mit dem Versuche am gesunden und kranken menschlichen Organismus sein, bei beständiger Rücksicht auf die Resultate der Chemie, Physiologie, pathologischen Anatomie, sowie auf die älteren therapeutischen Erfolge der einzelnen Mittel bei gewissen Krankheiten.

Rapp wirft die Fragen auf: Wie soll nun aber der heutige Kliniker bis zu der Zeit, wo wir neue Resultate erhalten, den praktischen Anforderungen Genüge leisten? Soll derselbe in der Anwendung der beiden Vorbereitungsfächer, der pathologischen Anatomie und Diagnostik, sich beruhigen, seine Pflicht erfüllt zu haben, wie dieses in neuester Zeit der Fall zu sein scheint? Soll er abwarten, bis die Realisirung des vor der Hand wenigstens gefühlten Bedürfnisses eines Umbaus der Therapie etwas Nützliches geleistet hat? Sollen bis dahin sämmtliche Kranke nur Objekte einer zuwartenden Therapie bleiben? Er glaubt, der letztern Meinung werden wohl alle die neueren Kliniker sein, welche durch die Zeitverhältnisse, von den theoretisch-diagnostischen Fächern der Medizin hinweg, klinische Zwecke zu verfolgen plötzlich in den Fall kommen.

Anderer Meinung glaubte Rapp bei Verfolgung seiner klinischen Aufgabe sein zu müssen, und hielt es sich als Kliniker wohl verzeihlich, wenn er neben dem angedeuteten Weg zur Umarbeitung der Arzneimittellehre, durch seine eigene Erfahrung als früherer praktischer Arzt bestimmt, einstweilen sich fragend zunächst an die Selbsthilfe der in der Praxis befindlichen älteren Kollegen wendete. Er sah nun, dass in dem bunten Gebiete der ärztlichen Welt zwei Parteien auftauchen, eine ältere, die der Homöopathen, eine neuere, die Anhänger Rademacher's. Die erstere verfolgt, verspottet von

unserer Schule, so dass die Bezeichnung „Homöopath“ schon hinreichen soll, um einen, wenn auch noch so wissenschaftlich gebildeten Mann bei unseren Kollegen in Misskredit zu bringen, verbreitet sich in allen Staaten des In- und Auslandes immer mehr, den Allopathen, den Akademikern zum Aergerniss. Aeltere wie jüngere Aerzte unserer bisherigen Schulen sehen wir plötzlich in das Lager der Homöopathen übergehen. Rademacher, ein einfacher praktischer Arzt in Goch, tritt in zwei dickleibigen Bänden als erklärter Feind der Weisheit seiner früheren und der jetzigen Universitätsmeister auf. Er giebt dem praktischen Arzte, zwar in einer Form, welche der Jetztzeit nicht entspricht, die Resultate seiner Erfahrungen. Trotz vieler schlimmer Kritiken über den Mann von Goch klammert sich der praktische Arzt im Gefühle seiner therapeutischen Ohnmächtigkeit an die hier gebotenen Data.

Rapp meint, bei dieser Parteigängerei sei es doch wohl das Natürlichste, dass der Kliniker sich die Frage aufwirft: Was ist Wahres an der Lehre Rademacher's, was ist Wahres an der Homöopathie? Der Kliniker, glaubt er, sei aufgefordert, sich zu fragen: Soll ich in meiner Stellung beide Richtungen prüfen oder sind dieselben so untergeordneter Natur, dass sie keiner nähern Berücksichtigung von Seiten der Lehrstühle bedürfen? Theoretische Raisonnements besitzen wir über diese beiden Schulen mehr als genug. Der umsichtigen Nachprüfung mit nachfolgender Kritik von Seiten der Universitätslehrer keine.

Rapp ist überzeugt, dass die Verbreitung beider Lehren und die täglich wachsende Schaar ihrer Anhänger schon genüge, um eine Nachprüfung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber bei der Rücksicht, welche der Kliniker dem praktischen ärztlichen Publikum überhaupt schuldig sei, bei dem innigen gegenseitigen wissenschaftlichen Verhältnisse hält er es für billig, Rademacher's Ansichten und die der Homöopathie näher kennen zu lernen. Oder, fragt er, steht der akademische Forscher so hoch, sind seine bisherigen Leistungen für die Praxis so bedeutend, dass er sich einer Betrachtung der Arbeiten seiner praktischen Kollegen zu schämen hat?

Unser Verfasser adoptirt Virchow's Ausspruch: „Die naturwissenschaftliche Methode verlangt die Autopsie, schliesst den

blinden Glauben, die oktroyirte Autorität, sowie das aufgedrungene Vertrauen aus. Sie will die Prüfung. und wer die Prüfung bestanden, wird eine Autorität. Wenn man aber die Autorität anerkennen will, ohne Weiteres, blos weil sie sich dafür ausgiebt, so ist es im Widerspruche, wenn man die Parteien, das heisst die Schulen proskribirt. Die Parteigängerei der Schulen lässt sich nur dadurch auflösen, dass man die Einzelnen emanzipirt, dass man ihnen das Recht und die Mittel der Selbstbestimmung gewährt, nicht dadurch, dass man alle in eine einzige Partei, eine einzige Schule, eine einzige Heerde zusammentreibt." Er meint nun, nach diesen Prinzipien seine unparteiische prüfende klinische Methode wohl gerechtfertigt, und es wäre sogar wünschenswerth, dass von Seiten des Staates die Anordnung zu vergleichend klinischen Prüfungen der verschiedenen Heilmethoden gegeben würde. Es sei jedoch eine andere Frage, ob eine derartige Prüfung zur Jetztzeit dem Kliniker in seiner Stellung als solcher rathsam erscheint, ob sein wissenschaftliches Ansehen bei den Kollegen dadurch nicht gefährdet wird. Wiewohl Rapp bereits als Privatdozent in Würzburg hinlänglich erfahren hatte, welche verschiedene Unannehmlichkeiten es bringt, Rademacher's Erfahrungen nachzuprüfen, so hatte er doch in seiner spätern Stellung als Kliniker es noch bitterer empfinden müssen, welche missliebigen Kritiken man bei den besten Absichten für die gute Sache von verschiedener Seite ausgesetzt ist. Rapp spricht dagegen mit Grund seine Ueberzeugung dahin aus, dass man bei dem gegenwärtigen Zustande der Therapie und bei dem Mangel jedweder Regung zur Pflege einer therapeutischen Klinik zwar erwarten sollte, es würde irgend welcher therapeutische Versuch mit Anerkennung hingenommen. Weit entfernt davon ist man eher geneigt, die Sache mit einem gewissen Indifferentismus, mit Hohnlächeln zu betrachten, sogar an den Kenntnissen eines Arztes und, wiewohl derselbe vielleicht pathologisch und diagnostisch durchbildet sein kann, an seiner Tüchtigkeit zu zweifeln, und zwar nur deswegen, weil derselbe an die Möglichkeit einer Kultur der Therapie denkt. — Nur seine feste Ueberzeugung, dass der Kliniker seine Befriedigung nicht allein in der Diagnose,

in der Fähigkeit finden darf, eine Sektion in ihrem Detail vorauszusagen, und mit dem therapeutischen Nihilismus nicht zufrieden sein kann, nur die innigste Ueberzeugung, dass die therapeutischen Resultate dem Praktiker die einzige Befriedigung und der Leitstern seiner Handlungen sein müssen, konnte Rapp in seinem frühern Entschlusse beharren lassen, eine Methode klinisch zu versuchen, welche Manchem nicht gerechtfertigt erscheint. — Auf die Gefahr hin, nochmals und mancherseits missdeutet zu werden, kann er jetzt schon aussprechen, dass, ohne absoluter Verehrer Rademacher's oder der Homöopathie zu sein, ein besonnenes Studium der betreffenden Literatur und fleissige Nachprüfungen der hier verzeichneten Erfahrungen bei dem jetzigen vollständigen Mangel aller Therapie Mittel genug liefern, den angehenden Arzt wenigstens nicht rathlos in's Weite zu schicken, ja Resultate liefern, welche jedenfalls zu weiteren Forschungen berechtigen.

Rapp versichert, Rademacher's Angaben liessen sich bei gehörigem Krankenmaterial grösstentheils in kurzer Zeit prüfen. Die Homöopathie anlangend, so werde die Bewältigung der Literatur eines halben Jahrhunderts als Vorarbeit einer Nachprüfung wohl manchen Arzt abschrecken, es könne jedoch nur ein konsequent durchgesetztes Studium der sich hier vorfindenden Schriften; eine erst nach Erfassung derselben vorgenommene umsichtige Prüfung seiner Meinung nach ein Urtheil über Homöopathie erlauben, deren Wesen bisher für uns fälschlicher Weise hauptsächlich nur in der Mikrodosologie und in dem unrichtig ausgelegten Aehnlichkeitsgesetze bestand.

Das Studium Rademacher's und der Homöopathie lieferte dem Verfasser bisher Anfangs nicht erwartete Ergebnisse und bestärkte ihn immer wieder von Neuem in dem Auffassen der oben bezeichneten Aufgabe, eine feste Grundlage einer zeitgemässen klinisch-praktischen Medizin zu gewinnen, welche er nur in einer gründlichen Kenntniss der Arzneimittelwirkungen auf den gesunden und kranken menschlichen Organismus erblickt. — Dass Rapp über Arzneimittelwirkung nicht das Urtheil eines Neulings, sondern das eines erfahrenen Prüfers und Beobachters hat, erhellt aus folgender Stelle: „Wiewohl den

ursprünglichen homöopathischen Arzneiprüfungen manche begründete Vorwürfe gemacht werden und gemacht worden sind, so liefern dieselben demjenigen Praktiker, welcher sich die Mühe nimmt, die zerstreuten Symptome zu einem physiologischen Bilde zu vereinigen, immerhin werthvolle Anhaltspunkte. Sehr umsichtige und ausführliche Arzneimittelversuche, zum grossen Theil Nachprüfungen der von Hahnemann bereits geprüften Mittel, finden wir in der österreichischen Zeitschrift der Homöopathie von Dr. Watzke. Die hier verzeichneten Resultate sind bereits geordneter, und liefern einen leichten Ueberblick über die so zu sagen individuellen Wirkungen der einzelnen Arzneimittel. In einer sehr klaren und übersichtlichen Weise versucht Dr. Veit Meyer in seinen Beiträgen zu künftigen Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre (homöop. Vierteljahrschrift 1851—53), durch Zusammenreihung der unschmackhaften und unverdaulichen homöopathischen Symptomenverzeichnisse zu einem physiologischen Bilde, die spezifische Wirkung der einzelnen Arzneimittel anschaulich zu machen."

Rapp spricht mit Grund die Ueberzeugung aus, dass sämmtliche Mittelprüfungen, sowohl physiologische als pathologische, zu dem Ergebniss der lokal-spezifischen Wirkung derselben führen, und das Resultat liefern, dass jedes Arzneimittel seine bestimmte und nur ihm zukommende eigenthümliche Wirkung in bestimmten Organen und Systemen des Körpers hervorbringt, Wirkungen, welche nur durch die Individualität bedingte, jedoch wohl zu übersehende Schwankungen zeigen.

Die lokal-spezifische Wirkung der Arzneimittel bildet den Fundamentalsatz sowohl der neuern homöopathischen als auch der Rademacher'schen Lehre. Auch die physiologische Schule hat die Arzneimittelwirkung anzuerkennen begonnen, ist derselben in der praktischen Anwendung bisher aber mehr oder weniger fremd geblieben. In Folge dieser Rücksichtsnahme der physiologischen Schule bildet die Lehre von der spezifischen Arzneimittelwirkung heute den Einigungs- und Berührungspunkt der drei einander feindlich gegenüberstehenden Parteien, der Allopathen, Homöopathen und Rademacherianer.

Die Ansicht von der idiopathisch-spezifischen Wirkungsweise der Arzneimittel, in Verbindung mit der Unterscheidung zwischen Form und Wesenheit der Krankheitsprozesse, bildet zwei pathologische Sätze, welche von der physiologischen Schule theoretisch anerkannt, von der Schule Rademacher's und Hahnemann's in der Praxis konsequent durchgeführt wurden, von Rapp's klinischem Standpunkte aus, soweit es thunlich ist, die nöthige Berücksichtigung fanden und zu manchen Missverständnissen Veranlassung gaben. Eine Ausgleichung dieser Missverständnisse ist für die Wissenschaft sehr zu wünschen; denn wohin würde es führen, wenn der klinische Lehrer verpflichtet wäre, nur alt hergebrachte Ansichten zu lehren und darnach zu handeln? Sind die Kliniken etwa Abrichtanstalten, um den künftigen Aerzten die Grundsätze einer feststehenden Staats-Medizin einzuüben? Oder hat der klinische Lehrer nicht vielmehr die Pflicht, die Kranken seiner Anstalt so schnell, leicht und billig als möglich zu heilen, seine Schüler zu selbstständigen und freien Forschern und dadurch zu möglichster Sicherheit im Handeln heranzubilden, dabei gleichzeitig das ärztliche Wissen und Können dem jedesmaligen Standpunkte der Naturwissenschaften entsprechend nach besten Kräften zu fördern? Hat man den Universitäten nicht längst nachgesagt, dass sie hemmend auf die Entwicklung mancher Wissenszweige wirken? Soll die medizinischen Kliniken mit Grund der Vorwurf treffen, dass sie der wissenschaftlichen Freiheit im Forschen und Handeln der Aerzte entgegentreten? Wir dürfen wohl das Vertrauen zu dem wissenschaftlichen Sinne der deutschen medizinischen Fakultäten und Staatsbehörden haben, dass sie nie beipflichten werden, wenn von der einen oder andern Seite das Ansinnen gestellt werden sollte, die akademischen Kliniken in feststehende Formen einzuengen und die freien Forschungen der Kliniker zu unterdrücken oder auch nur zu beschränken. In diesem Vertrauen darf man sich auch der Hoffnung hingeben, dass Rapp, der die Hauptgrundsätze seines Heilverfahrens mit solcher Offenheit in vorliegender Schrift dargelegt hat, keine weiteren Anfechtungen erfahren, wenigstens von der Staatsbehörde in seinem freien Forschungsrechte geschützt werde. Von einem dauernden Wirken Rapp's

in der akademischen Klinik lässt sich wesentlicher Nutzen für die angehenden Aerzte, für die Wissenschaft und für die Kranken der Anstalt erwarten. — Möchte sich unser Verfasser beeilen, das Resultat seiner Behandlungsweise, sowohl was die Zahl der Geheilten und Gestorbenen, als auch was die Behandlungsdauer und die Verpflegungs-, sowie Arzneikosten betrifft, bekannt zu machen. Ich habe die sichere Hoffnung, dass die Zahlen eben so erfreulich für die Finanzmänner als Besorgniss erregend für die Pharmazeuten sein, und dass alle unbefangenen Aerzte durch eine vergleichende Statistik für das neue Heilverfahren bald gewonnen werden. Weitere feindliche Verfolgungen Rapp's, wenn sie bis zu dessen Verdrängung aus der Klinik führen sollten, würden für die Person kein Unglück sein und den Gang der Wissenschaft doch nicht zu hemmen vermögen.

Jedenfalls lebe ich der festen Ueberzeugung, dass die therapeutischen Grundsätze, zu denen sich Rapp bekennt, dem jetzigen Stande unseres physiologisch-pathologischen Wissens entsprechen und dadurch eine Zukunft haben, mag auch eine allgemeine Anerkennung derselben erst später erfolgen.

XXIII.

Jahresbericht

zum IV. Bande der Homöopathischen Vierteljahrschrift.

I. Materia medica.

(Prüfungen, Vergiftungen und Mittelcharakteristiken.)

Acidum muriaticum.

Vergiftung, von Guérard, Ann. d'hyg. Okt. 1852.

Acidum oxalicum.

Vergiftung, von Dr. Hildebrand, Vjhrschr. f. ger. Med. 1853. III. 2.; von Wood, Monthly J. March 1852.

Acidum sulphuricum.

Vergiftung, von Prof. Trier, Hospitals-Meddelelser Bd. 5. Hft. I.; von Dr. Reil. Z. f. h. Kl. II. p. 35.

Acidum tartaricum.

Vergiftung, von Devergie u. Orfila, Ann. d'hyg. Okt. 1851. Janv. 1852.

Agaricus muscarius.

Prüfung, von Dr. James Lembke, A. H. Z. 46. 1. 2.

Allium sativum.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Petroz, J. de la Soc. gallic. T. III. Hft. 5. A. H. Z. 45. 12.

Anacardium.

Versuche damit von Dr. Reil. Z. f. h. Klin. II. p. 44. Wirkungen, mitgetheilt von Dr. Trinks, Z. f. h. Klin. II. p. 131.

Arsenicum.

Vergiftung, von Bryant, Dubl. Press, Oct. 1852.

Atropin.

Wirkungen, von Lussann, Annales univers. Janv. 1852. Z. f. h. Klin. II. 61.

Brom.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 44. 24. — Klinische Wahrnehmungen von W. Cattell. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Cannabis indica.

Wirkungen, von Dr. Wise, Monthly J. of med. science June 1852. Z. f. h. Klin. II. p. 117; von Hess und Moreau, ibid.

Cantharides.

Vergiftung, von Lafitte, Rev. thér. du Midi 1853. 2.

Carduus marianus.

Hilfreich gegen Gallensteine, von Dr. Liedbeck. Hom. Times Nr. 171. 1852.

Chelidonium.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 2.

Chinin. sulphur.

Vergiftungen, von Betz, Würtmbg. Corr.-Bl. 1852. 24. 45.

Chloroform.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Lembke, A. H. Z. 44. 22. Einige Bemerkungen über den Gebrauch desselben in Krankheiten, von Dr. W. Reil. H. Vjhrschr. IV. p. 176.

Cobra di Capello.

Tod durch Biss, L'Union 1852. 139.
Ueber das Gift der Naja Tripudians, gew. genannt Cobra di Capello, von Dr. R. Russel, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 21.

Coffea.

Beiträge zur A. M. L. von A. R., A. H. Z. 46. 8.

Delphinin.

Die toxischen Wirkungen, von DDr. C. Falk u. C. Rörig, Arch. f. physiol. Hlkd. 1852. 3.

Ginseng.

Verschiedne Arten desselben. A. H. Z. 46. 10.

Glonoin.

Versuche, von Dr. Reil, Z. f. h. Klin. II. p. 52; von

Dr. Dudgeon, Brit. J. of Hom. Apr. 1853; von Dr. Lembke, Z. f. h. Klin. II. p. 122.

Hypericum perforatum.

Prüfung, von Dr. Stokes, Hom. Times 1853, Nr. 179 u. 180. Z. f. h. Klin. II. p. 86.

Indigo.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 22. — Klin. Wahrnehm.. von W. Cattell, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Jod.

Beiträge zur A. M. L., von A. R., A. H. Z. 46. 8.

Kali bichromicum.

(Vergiftung.) Zwei Drachmen Kal. bichr., in einem Maass Wasser gelöst, wurden zum dritten Theile von einem Manne verschluckt. Achtstündiges Erbrechen von Galle und Schleim; Niedergeschlagenheit. Eine empfindliche Stelle zwischen Nabel und Spina ossis ilium, wahrscheinlich im Colon adscendens, welches häufig 9 Monate später noch aufgetrieben war, belegte Zunge, übler Mundgeschmack. Beim Erwachen aus dem Schlafe unbehagliches Gefühl in der Regio iliaca dextra. Vor der Vergiftung war die Haut am Vorderhaupte rauh, die nach derselben glatt wurde. (Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.)

Kali hydriodicum.

Ein Mann von 62 Jahren hatte gegen Ischias Kaliiod ℈jj : ℥jv. Wasser Früh und Abends einen Esslöffel wochenlang eingenommen. Nach 8 Tagen entstand eine äusserst schnell anwachsende Anschwellung der ganzen Schilddrüse, mit etwas Empfindlichkeit gegen Berührung und Beklemmung. Beim Fortgebrauch des Mittels traten alle Zeichen einer Endokarditis ein: Ohnmachtsschwäche, stürmischer, stossender, aussetzender und ungleicher Herz- und Pulsschlag, Spannen über die Brust, Erweiterung des r. Ventrikels; Appetitmangel und Erbrechen. (Goullon, A. H. Z. 45. 4.) (Vgl. Therapie, Schilddrüsengeschw.)

Lippspringer Therme.

Prüfung, von Dr. Bolle, A. H. Z. 45. 19.

Nuphar luteum.

Prüfung (unvollständig), von Dr. Pitet, Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. T. III. Hft. 3. A. H. Z. 44. 14.

Nux vomica.

Praktische Beiträge zur A. M. L., von A. R., A. H. Z. 46. 7.

Oleander.

Vergiftung, von Dr. Krug, Schmidt's Jhrb. Bd. 76. p. 184.

Oleum Crotonis.

Vergiftung, von Dr. Crothers, Dubl. Press, April 1852.

Prunus Padus.

Prüfung, von Lembke, A. H. Z. 45. 24.

Pyrocarbon-Kohlendunst.

Physiologische Symptome, von W. Cattell, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 8.

Rhus toxicodendron.

Gegen rheumatische Lähmigkeiten, Indikationen dagegen, von Dr. Bolle. A. H. Z. 46. 10.

Sabadilla.

Vergiftung, von Dr. Weitenweber, Prag. Monatsschr. März 1853.

Semina Santonici.

Vergiftung (Blau wird grün, Karmoisinroth fahl, Krapproth broncefarben, Weiss gelb gesehen), von Dr. Schmid, Deutsche Klin. 1852. 52.

Sepia.

Bearbeitung, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 124.

Solanum niger.

Prüfung, von Dr. Lembke, A. H. Z. 45. 5.

Stannum perchloratum.

Prüfung, von Dr. Pitet, J. de la Soc. gall. Aug. 1852.

Stramonium.

Eigenthümliche Wirkungen, von Dr. Casaseca, Gaz. de Paris 1851. 34.; von Dr. Krauss, Würtmb. Korr.-Bl. 1852. 10.

Sumbul.

Prüfung (unvollständig), von Altschul, Prag. Monatsschr. Febr. 1853.

Tabacum.

Vergiftung, von Hjorth, Gaz. des Hôp. 1852. 91.
Folgen des Missbrauchs desselben, Hom. Times Nr. 134. 1852. A. H. Z. 44. 21.

Tellurium metallicum.

Prüfung, von Dr. Metcalf, Hom. Times 1853. Nr. 186.

Vaccinin.

Zusammenstellung der Symptome, von Hencke. A. H. Z. 45. 24.

II. Therapie.

(Krankheitsheilungen, Empfehlungen und Indikationen in bestimmten Krankheiten.)

Augenleiden.

Ein 23jähriges Mädchen hatte sich vor 10 Wochen durch eine Erkältung folgendes Leiden zugezogen: Schwere im Vorderkopfe, Schwindel, im rechten Auge Drücken, Vollheitsgefühl, schwarze Punkte und Netze, Erlöschen der Sehkraft auf dem Auge; die Schmerzen Abends bei Licht verschlimmert. Nach 14 Tagen auf dem l. Auge dieselben Erscheinungen und daher fast vollständige Blindheit. Injektion der Konjunktiva. — Bellad. 200. alle 3 Tage glob. jjj. Besserung. Bellad. 30. alle 1—3 Tage eine Gabe, Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

(Traumatische Augenentzündung.) Ein 24jähriger Mechaniker hatte eine heftige Entzündung des linken Auges; die Konjunktiva aufgelockert, sehr entzündet; Thränenfluss, Lichtscheu, reissende Schmerzen im Auge, Drücken und Stiche links in der Stirn, Eingenommenheit des Kopfes; Fieberbewegung. Es konnte kein fremder Körper im Auge entdeckt werden. — Akonit 1. gtt.xv: ℨjj Wasser, 4mal täglich 10 Tropfen. Nach 48 Stunden war die Entzündung beseitigt, und da jetzt das Auge leichter und genauer untersucht werden konnte, so fand A. einen kleinen Stahlsplitter in der Konjunktiva des Augapfels gegen den äussern Augenwinkel zu. (Arnold, Z. f. h. Klin. I. p. 139.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine 37 Jahr alte Frau bekam nach Unterdrückung eines Katarrhs durch Erkältung einen sehr

heftigen Kopfschmerz mit Stechen in den Augen und Ohren; Abends und Nachts sind die Schmerzen am stärksten. Die Augen sind trübe und glanzlos; keine Trübung der Linse oder Feuchtigkeit; Konjunktiva wässrig aufgedunsen. Wenn die Kranke etwas betrachten will, so muss sie den Kopf in die Höhe heben; sie vermag nur die tiefer, unter der Sehaxe gelegenen Gegenstände zu erkennen, wenn auch auf eine undeutliche Weise. Dieser Gesichtsfehler nimmt von Tag zu Tag zu, so dass sie zu erblinden fürchtet. — Ars. 40. in Auflösung 3stündlich. Nach 2 Tagen Nachlass der Kopfschmerzen. Nach 4 Tagen ist der Katarrh wieder eingetreten, das Sehen besser. — Ars. rep. Nach 7 Tagen vollständige Genesung. (Schelling, A. H. Z. 44. 6.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine Frau, die früher eine thätige, jetzt aber eine sitzende Lebensweise führt, leidet an einer immer zunehmenden Augenschwäche, so dass sie jetzt nicht einmal grobe Schrift lesen kann. Das linke Auge ist stark injizirt, Kornea trübe, glanzlos, matt, Pupille verzogen, uneben. Reissen und Stechen in Schläfen und Stirn, Drücken, Brennen, Trockenheit, Lichtscheu in den Augen. Heftige Kongestionen. Sie schreibt ihr Uebel dem Aufhören der Menstruation zu. Im Winter litt sie an einem Furunkelausschlage und an Halsrose. — Rhus 200. Früh und Abends eine Gabe. Nach 14 Tagen bedeutende Besserung. — Rhus 28. ebenso. Nach 4 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

(Gesichtsverdunklung.) Eine 40 Jahr alte Näthrerin leidet an bedeutender Augenschwäche. Konjunktiva schmutziggelb, Kornea wässrig, Pupille weit. Die Gesichtsschwäche ist nicht immer gleich; besonders in der Ruhe erholen sich die Augen, aber nach wenigen Minuten Anstrengung versagen sie wieder ihren Dienst und sie sieht wie durch einen Nebel; dabei Ermüdungsschmerz in den Augen und Zusammenfliessen aller Gegenstände. Viele rheumatische Beschwerden im Kopf, Augen und Zähnen, und Schwindel; ebenso Gastrizismus mit schwerem Schlafe. Trauriges Gemüth. Vor 2 Jahren hatte sie einen Frieselausschlag, nach dessen Verschwinden stetige Zunahme der Augenschwäche. — Calc. c. (Dosis?) täglich drei Gaben. Nach 3 Wochen Heilung. (Id. ibid.)

(Nachtblindheit.) Eine 42jährige Frau, die früher an Bandwurmbeschwerden und chronischem Friesel gelitten, fühlte einige Mal heftige Kopfschmerzen, worauf dann plötzlich Trübung des Gesichts entstand, die besonders Nachmittags und Abends stärker wurde. Jeden Nachmittag 3 Uhr werden ihre Augen trübe, sie vermag nichts deutlich zu erkennen, bis Abends nimmt die Dunkelheit zu; Nachts beim Licht und Morgens

sieht sie wieder besser. Kopf- und Augenschmerz, schwerer, unruhiger Schlaf. — Bell. 30. Nach 3 Tagen geringe Besserung. — Lykop. 30. 2stündl. Nach 3 Tagen alle Beschwerden verschwunden. (Id. ibid.)

(Ektropium.) Eine 50 Jahr alte Frau litt seit 3 Jahren an einer Ophthalmie mit Ectropium, Kornea verdunkelt, Sehvermögen beschränkt, Lichtscheu, Thränenfluss. — Apis 30. alle 3—4 Tage. Heilung. (Humphreys, Hom. Times 177. A. H. Z. 46. 6.)

Balggeschwulst.

Ein 34 Jahr alter Spiegelarbeiter litt an Balggeschwülsten, die, durch Operation entfernt, an anderen Stellen wieder entstanden. Jetzt hat er zwei solche Geschwülste auf dem Rücken; sie sind blau, rund, nicht ganz hart, dritthalb Zoll an der Basis messend, schmerzlos ausser in der Rückenlage. — Viele Mittel ohne Erfolg. Thuja 15. gtt.j. in 120 Gramm. Wasser, Früh einen Löffel. Nach 4 Wochen sind die Geschwülste geschwunden und nach 6 Monaten noch keine wieder erschienen. (Gueyrard, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 23.)

Bauchfellentzündung.

Ein 50jähriger Mann erkrankte nach einer Erkältung: heftige schneidende und stechende Leibschmerzen, Kollapsus des Gesichts, Augen eingefallen, matt, kalter Schweiss, kühle Extremitäten, unlöschbarer Durst, Aufstossen, 4maliges Erbrechen unter Ohnmachten; der Leib meteoristisch, um den Nabel sehr schmerzhaft (hier eine Dämpfung in der Grösse zweier neben einander liegender Zweithalerstücke), gegen Berührung und Bewegung äusserst empfindlich; häufiger Harndrang mit geringer Entleerung, Puls klein, schwach 112. — Akonit 2. gtt.xjj. in ½ Seidel Wasser, warme Tücher um die Extremitäten. Nach 2 Stunden Besserung und nach 12 Tagen Heilung. (Kafka, Prag. Monatsschr. März 1853.)

Ein 26jähriger Mann hatte folgende Beschwerden: Entzündungsfieber, Schneiden und Stechen im Leibe, gegen Berührung sehr empfindlich, Meteorismus, Erbrechen, — Akon. 1. gtt x. in ½ Seidel Wasser ¼stündlich 2 Theelöffel. Nach 6 Stunden Besserung, nach 14 Tagen Resorption des 4 Plessimeter grossen Exsudats. (Kafka, Prag. Mntsschr. Febr. 1853.)

Bluthusten.

Ein 23jähriges Mädchen hustete nach einem erhitzenden Bergspaziergange schäumiges, hochrothes Blut aus; viel Hitze, Athem schnell und schwer, Beängstigung, starker Durst, Puls 116. — Akon. 2. ¼stündlich. Nach der 6. Gabe kein Blut-

auswurf mehr. Heilung in 16 Tagen. Die Untersuchung ergab einen Infarctus haemorrhag. unter dem rechten Schlüsselbein. (Kafka, Prag. Mntschr. Febr. 1853.)

Bruchbeschwerden.

Ein 54jähriger Mann litt schon lange an einer sehr grossen Hernia, die er seit Jahr und Tag nicht zurückbringen konnte. Nach einer Indigestion Schmerzen im Bauchringe und Einklemmung, Uebelkeit, Erbrechen, Schlucksen. — Lykopod. 20. 2 Gaben in ½ Stunde genommen linderten die Schmerzen und der Bruch liess sich wieder in die Bauchhöhle zurückbringen, was früher nie gelungen war. — Zwei Jahre später half bei demselben Manne unter gleichen Umständen Lykopod. nichts, wohl aber Nux v.; nach deren Anwendung der Bruch unter Kollern in die Bauchhöhle zurückging. (Schelling, A. H. Z. 44. 4.)

Bei einem Manne von 60 Jahren trat nach der geringsten Erkältung unter Bauchauftreibung, Lenden- und Kreuzschmerz der Leistenbruch trotz des guten Bruchbandes hervor. — Rhus beseitigte jedesmal alle Uebelstände. (Id. ibid.)

Bei einem 70jährigen Manne hatte sich in Folge eines Diätfehlers der Leistenbruch eingeklemmt. Der Bruch war wie eine Faust gross, sehr schmerzhaft, Bauch aufgetrieben, hart, schmerzhaft, Schlucksen, Aufstossen, Erbrechen kothiger Massen, das Aussehen todtenblass, kalter Schweiss, Puls klein, frequent. Alle Vorbereitungen zur Operation waren gemacht, als S. den Kranken sah. — Ars. 40., worauf sich der Kranke wieder etwas erholte, dann Lykop. 24. 2 Gaben und kalte feuchte Kompressen auf die Bruchstelle. Aus einem warmen Bade musste Patient ohnmächtig wieder herausgetragen werden. Der Zustand blieb derselbe. — Rhus t. 200. ¼ — ½stündl. eine Gabe und Nachts damit fortgefahren. Taxis und vollständige Genesung am folgenden Tage. (Id. ibid. 44. 5.)

Ein 43jähriger Schmidt klagte noch, nachdem der Leistenbruch durch Operation reponirt war, über ein unangenehmes, beklemmendes Gefühl im Bauche, Uebelkeit und Schluchsen; kein Blähungsabgang und kein Stuhl; Bauch gespannt; Schlaf unruhig. — Rhus und Lycop. 2stündlich im Wechsel. Nach 24 Stunden Genesung. (Id. ibid.)

Eine 68jährige Frau empfand nach dem Genusse kalter Trauben Schmerzen in dem kleinen nussgrossen Schenkelbruche und Unterleib. Den Bruch konnte sie nicht wieder reponiren, Uebelkeit, Erbrechen, Schlucksen, kalter Schweiss, Angst und Beklemmung. — Bryon. Sehr schnelle Genesung. (Bryon. war damals das der herrschenden Konstitution angemessene Mittel.) (Id. ibid.)

Ein 52jähriger Mann erkrankte an Durchfall mit starker Kolik. Darauf Verstopfung und Schmerz in dem Leistenbruche mit Erbrechen und allen Zeichen der Inkarzeration. — Rhus und Lykopod. Nach 2 Stunden ging der Bruch von selbst zurück. (Id. ibid.)

Croup.

Ein 4jähriges Mädchen litt bereits 9 Tage am Croup: das Gesicht blass, Ausdruck ängstlich, Athmen sägend, Respiration abdominell, Extremitäten kühl, Puls 116. — Jod. 2. 2stündl., später stündl., erfolglos. Erstickungszufälle, Zyanose am 11. Tage der Krankheit. — Pho. 2. und Mosch. 1. Anfangs stündlich, dann ½stündlich, zulezt alle ¼ Stunden. Am 26. Tage der Krankheit begann die Besserung und am 34. Tage war das Kind unter Fortgebrauch von Pho. geheilt. — Kali hydriod. gegen die Heiserkeit. (Kafka, Z. f. h. Klin. II. 91.)

Ein 8 Jahre alter Knabe, der an allen Zeichen von Angina membranacea litt, erhielt Tinct. Acon. und Tinct. Jod., nebst kalten Wasserüberschlägen, ohne Erfolg. Kali bichrom. 1. gtt.jj. in 4 Unz. Wasser abwechselnd mit Akon. 3stündlich und kalte Umschläge. Auswerfen von Membran und nach 8 Tagen Heilung. (Hom. Times Nr. 165. 1852. A. H. Z. 45. 9.)

Cholera.

Bericht über die Choleraepidemie in Christiania im J. 1850, von Dr. James Lembke in Riga. A. H. Z. 44. 23. — In Breslau (mit gleichzeitig herrschenden Masern) von Dr. Tülff, Hom. Vjhrschr. IV. p. 351.

Der Gebrauch des Kupfers als Vorbeugungs- und Heilmittel in der asiatischen Cholera, von Dr. Escalier. (J. de la Soc. gall. T. III. Hft. 8. A. H. Z. 45. 13.)

Drüsenverhärtung.

Eine 40jährige Frau, früher immer gesund, leidet seit 12 Jahren an einer Verhärtung der Halsdrüsen. Das Leiden begann im 4. Monate der Schwangerschaft, nahm während derselben und der Laktation und bei jeder folgenden Schwangerschaft immer mehr zu, so dass die an der linken Halsseite nicht verschiebbare, höckerige, harte und schmerzlose Drüsengeschwulst jetzt die Grösse einer Faust hat. Die allopathische Behandlung blieb ohne allen Erfolg. — Konium 15. jeden zweiten Tag eine Gabe. Nach 3 Monaten Abnahme der Geschwulst um ⅕. Einen Monat Scheinpulver, dann wieder Konium, das jetzt erfolglos blieb. — Calc. c. 15. Heilung nach mehren Monaten. (Hilberger, Z. f. h. Klin. II. p. 108.)

Durchfall.

Fräul. O., 16 Jahr, leidet seit 6 Monaten an D[illegible] (? Red.), der allen allopath. Mitteln widerstand. Eine Sch[illegible] ist an demselben Leiden gestorben. Sie ist stets zu [illegible] fällen geneigt, der Abgang dünn und gelblich, schm[illegible] Nachts kein Durchfall. Appetit gering, das Geno[illegible] keinen Geschmack, zuweilen Abscheu vor Essen und Tr[illegible] leeres Aufstossen, Unterleib aufgetrieben, Kollern und K[illegible] im Unterleibe; Mattigkeit, Frost mit Hitze wechselnd; [illegible] leicht und ist kleinmüthig. — Coccul. 30. eine Gab[illegible] 8 Tagen vollständige Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. [illegible]

O., 23 J. alt, leidet seit 2 Jahren an Durchfall (? [illegible] Durch Sulph., Nux v., Acid. phosph. und Dulkam. [illegible] der Zustand leidlich. Nach 2 Jahren kehrte er zu G. [illegible] desselben Leidens zurück. Er war zum Gerippe ab[illegible] und konnte als ein sicherer Tedeskandidat betrachtet w[illegible] Die Durchfälle profus, hellfarbig, dünn; zuvor Knurr[illegible] Bauche; Appetit gering, grosse Schwäche, Schlafsucht. [illegible] Fieber. — Sul. 30. in 4 ℥ Wasser Früh und Abends [illegible] Esslöffel. Nahrhafte Kost. Coccul. 30. ebenso, 3s[illegible] einen Esslöffel. — Nach 4 Wochen anhaltende Heilung. (Id. [illegible]

Eclampsia parturientium.

Eine 27jährige Erstgebärende bekam 14 Stunden [illegible] der leichten Entbindung Konvulsionen, die sich in 24 St[illegible] 13mal wiederholten; Sopor. Bellad. 18. u. 9. half n[illegible] Platin. 30. Heilung. (Godier, J. de la Soc. gall. III. [illegible] Z. f. h. Klin. II. p. 127.)

Eine 8 Monate schwangere Erstgebärende bekam W[illegible] mit ungeheurer Unruhe, Umherwerfen, Umsichschlagen, Z[illegible] reissen der Kleidung und des Betts, Zuckungen, Zähneknir[illegible] Hitze und Frost, Urindrängen. Der Muttermund war verstr[illegible] die Eihäute nicht geplatzt. Die Wehen förderten die G[illegible] nicht. — Bell. 12. glob.v in Wasser. Nach dem ersten E[illegible] löffel ging die Geburt leicht von Statten. (Hureau, J. de Soc. gall. III. 12. Z. f. h. Klin. II. p. 127.)

Eierstocksentzündung.

Eine 26jähr. Frau war vor 7 Wochen von ihrem dr[illegible] Kind entbunden worden. Seit 8 Tagen nach der Entb[illegible] bemerkte sie über den Ram. horizont. oss. pub. eine h[illegible] schmerzhafte Geschwulst, die bei dem Gebrauch allopathi[illegible] Mittel immer grösser geworden. Gegen Druck empfin[illegible] Abends und Nachts Stechen und Klopfen, Schweisse, R[illegible] des Gesichts, leichte Delirien. — Bell. 30. glob. 6. Früh [illegible]

Abends 1 Gabe. Besserung der Symptome, aber Vergrösserung der Geschwulst bis zu einem Teller. — Extr. Bell. gr.jjj : ℥j Fett einzureiben. Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 8.)

Epilepsie.

Ein 10jähriges, bisher gesundes Mädchen bekam eines Morgens eine Art epilept. Anfalls, der sich eine Stunde später stärker und länger anhaltend wiederholte. — Bell. 3. 3stündl. einen Tropfen. Kein Anfall wieder, doch 4—5mal im Laufe des Tages folgender Zustand: die auf dem Sopha sitzende Kranke legt sich plötzlich mit dem Kopf auf das Kissen, dabei erscheint ein leichtes Schütteln des Kopfs, 60mal in einer Minute, während des Anfalls Schmerz der Augäpfel. — Cupr. 3. täglich zweimal eine Erbse gross zu nehmen. Ausbleiben der Anfälle während 2 Tagen. Am Abend des 4. Tages heftiger Frost, des 5. Tages Herzklopfen bis in die Herzgrube, das sich noch an einigen Tagen wiederholte. – Nitrum 2. Früh eine Erbse gross. Genesung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Gastrose (?).

Eine 30jährige Frau litt seit 3 Wochen an Magendruck, Uebelkeit, Aufstossen, Poltern im Leibe, eine Kugel geht ihr unter den Rippen hin und her mit den verschiedensten Tönen, sie kann nichts geniessen und nicht schlafen. Das Zusammenbinden des Leibes erleichtert etwas. — Tr. China half nichts. Cupr. m. 1. ʒβ 2mal eine Federmesserspitze. Heilung nach 4 Tagen. (Lembke, A. H. Z. 45. 6.)

Gehörleiden.

Ein skrophulöser Knabe von 13 Jahren bekam nach einer Gehirnentzündung einen stinkenden, grünen Ausfluss aus dem Ohr, dem Schwerhörigkeit folgte; dabei Brummen und Summen, bei schlechter Witterung vermehrt. Diagnose: Verstopfung der Tuba Eustachii und Verdickung des Trommelfells. — Sulph. 30. jeden 2. Tag glob. 6. Verschwinden der Geräusche und bedeutende Besserung des Gehörs. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 8.)

Ein 34 Jahr alter Tischler, seit 12 Jahren auf dem rechten Ohre taub, wurde nach einigen Flussbädern auch auf dem linken sehr schwerhörig. — Bellad. 800. Nach 8 Tagen hörte er auf dem rechten Ohre und nach 3 Wochen auf beiden Ohren wieder. – Bei seinem 5jährigen Sohne, der angeblich taubhörig auf dem linken Ohre geboren wurde, bewirkte Sulphur 400. Bellad. 800. Calc. c. 400. vollständige Heilung. (Schmidt, A. H. Z. 44. 16.)

Geisteskrankheiten.

(Erotomanie.) Der 24jährige Sohn eines Kaufman[illegible] war seit 10 Tagen tobsüchtig und sollte bereits in eine Irren-anstalt gebracht werden. Die Geisteskrankheit war in der Familie erblich. Seit seinem 15. Jahre hatte der Kranke Onanie getrieben und hatte eine grosse Neigung zum andern Geschlecht. Anfangs war er verschlossen, nach und nach wurden seine Reden verwirrt, Schlaflosigkeit, Tobsucht, in der er [illegible] von Liebesaffairen spricht; öftere Onanie; er zerschlägt A[illegible] um sich herum, spuckt die Leute an. Zuweilen ein [illegible] Zwischenraum von 1/4 Stunde. Starke Schmerzen im Kreuz und Nacken. — Hyosc. 12. 6 Tropfen und Hyosc. 3[illegible] untereinandergemischt, 3stündl. einen Theelöffel. Besserung. — Abends und Früh einen Theelöffel. Nach 8 Tagen Genesung. (Gauwerky, A. H. Z. 44. 8.)

Gelenkrheumatismus.

Ein 35jähriger Mann, zu Rheumatismen disponirt, wurde von diesem Leiden wieder befallen. Der Schmerz hatte seinen Sitz in den Gelenken und wanderte aus dem einen in das andere, die dann etwas angeschwollen, geröthet, heiss, unbeweglich und schmerzhaft waren. Der Körper heiss, Puls beschleunigt, Zunge belegt, Appetitlosigkeit, Durst gross, Stuhl selten und fest, Urin sparsam, dunkel, mit einem ziegelrothen Sediment; viel Schweiss. — Akonit u. Pulsat. ohne grossen Erfolg. — Tart. em. 2. Dez.-Verr. gr.j. 4stündlich. Nach [illegible] Gaben Heilung. (Arnold, Z. f. h. h. Klin. II. 85.)

Gesichtsschmerz.

Eine Vierzigerin litt an einem Gesichtsschmerz, besonders heftig an der Austrittsstelle des Nervus supraorbitalis, von da zu der Stirn, dem Jochbein und der Wange sich verbreitend und den ganzen Kopf einnehmend. Die schmerzhaften Stellen gegen Berührung empfindlich. Die Anfälle begannen Früh um 9 Uhr, waren Mittags am stärksten und hörten Nachmittags zwischen 3—4 Uhr auf. — Verbasc. 1. gleich nach dem Anfalle und Abends gtt.j. Der nächste Anfall von Früh 8 Uhr bis Abends 6 Uhr mit noch nie dagewesener Heftigkeit. Ver-blieben die Anfälle aus und die Dame war gesund. (Balt-mann, A. H. Z. 44. 8.)

Ein Soldat hatte dasselbe Leiden unter ganz ähnlichen Umständen. — Verbasc. 1. täglich 3mal 1 Tropfen heilte dasselbe vollständig. (Id. ibid. 9.)

Eine 40 J. alte Dame, die schon längere Zeit an Schwindel und Herzklopfen litt, wurde von einem linkseitigen Gesichts-

schmerz befallen. Am meisten waren die Augen, vorzüglich das linke, affizirt; die Kranke sah im Anfalle wie durch Nebel und nur halb; die Augäpfel waren sehr empfindlich, Bewegung verschlimmerte den Schmerz. Im Anfalle zuweilen Herzklopfen. — Verbasc. 1. täglich 3mal gtt.j. blieb ohne Erfolg. Spigelia 5. gtt.jjj : ℥j Wasser täglich 3mal einen Theelöffel. Heilung. (Id. ibid.)

Harnverhaltung.

Ein 50jähriger Bauer, früher immer gesund, vor Jahren an Hämorrhoiden leidend, hatte sich durch Erkältung eine Urinverhaltung zugezogen. Er litt an allen jenen schrecklichen Erscheinungen, die dieser Zustand mit sich führt. Fortwährend Drang auf Blase und Mastdarm, ohne diese entleeren zu können, Leibschmerz, Angst, Verzweiflung. Durch den Katheter wurde der Urin entleert und da G. damals noch Allopath war der ganze Apparatus medicaminum angewendet, aber ohne allen Erfolg; die Urinverhaltung stellte sich immer wieder von Neuem ein. — Ars. 30. gtt.j. Nach 1/2 Stunde Entleerung des Harns ohne Katheter und vollständige Heilung. (Gauworky, A. H. Z. 45. 16.)

Hüftgelenkentzündung.

Ein 8jähr. Knabe leidet seit 8 Tagen an einer Entzündung des rechten Hüftgelenks. Hinterbacken angeschwollen, das Gelenk sehr schmerzhaft bei der geringsten Bewegung des leidenden Theils und bei Berührung. Reissen im Beine und Verlängerung desselben um einen Zoll. Fieber. Schwieriges Entleeren eines dunkeln Urins; grünlicher Durchfall. — Canth, und Sulph. ohne Erfolg. 26 Gaben Colocynth. 6. 4stündl. Heilung. (Haustein, A. H. Z. 44. 3.)

Hüftgelenkentzündung mit Luxation.

Bei einem 8 Tage alten Kinde bemerkten die Eltern eine gewisse Unbeweglichkeit des linken Schenkels, den das Kind stets in angezogener Lage hielt. Nachdem ein allopath. Arzt die Hüftgelenkentzündung beseitigt hatte, gewahrte man, dass der Schenkelkopf sich ausserhalb der Gelenkpfanne, welche mit einem festen Exsudat ausgefüllt zu sein schien, befand. Drei Allopathen erklärten den Zustand für unheilbar. Der linke Schenkel war um 1/2 Zoll verkürzt; bei jedem Repositionsversuche hörte man ein Knarren; sobald man den Schenkel wieder frei liess, glitt er unter Knarren wieder nach hinten. — Silic. dil. 5. jeden 2. Abend 2—3 Tropfen zu geben. Nach 5 Wochen keine Veränderung. — Silic. 5. Verreib. Nach 3 Wochen weniger Knarren bei der Bewegung und längeres Verbleiben des Schenkelkopfs in der Pfanne nach Reponirung. —

Arnica an den Zwischentagen in den ganzen Schenkel einzureiben. Nach ungefähr 4 Monaten blieb der Schenkel bei Bewegungen und selbst beim Auftreten in der Pfanne und das Kind war geheilt. (Schnapauf, Z. f. h. Klin. II. p. 68.)

Hysterie.

(Clairvoyance.) Eine 29jähr. Frau, Mutter von 4 Kindern, die früher einen Kopfausschlag gehabt, sonst aber immer gesund gewesen, hatte sich in ihrem 21. Jahr verheirathet und wurde bald schwanger. Seit dieser Zeit begann ihr Leiden. Zu der Zeit, wo dann die Menses eintreten sollten, stellten sich äusserst heftige, schmerzhafte Kongestionen nach Kopf und Brust ein, zu denen sich öfters Bewusstlosigkeit und epileptische Konvulsionen gesellten. Durch viele, gegen dieses Leiden angestellte Aderlässe wurde sie anämisch und ihr Nervensystem ganz zerrüttet. Nach Gemüthsbewegungen und besonders kurz vor Eintritt der Periode trat plötzlich ein leichter Schwindel ein, dem eine kurze Ohnmacht folgte, die aber eine Art Bewusstlosigkeit zurückliess; sie verrichtete automatisch ihre häuslichen Geschäfte, wusste nachher aber nichts davon; aus diesem Zustande gewaltsam erweckt, entstanden Konvulsionen. Wenn man sie ruhig gewähren liess, legte sie sich in's Bett und schlief anscheinend oft 48 Stunden lang. In diesem Schlafe gab sie deutliche Zeichen von Clairvoyance; sie erkannte Personen, wusste, womit sich Abwesende beschäftigten u. s. w. Funktionsstörungen andrer Art waren nicht vorhanden. — Bellad. 30. regte sie sehr auf, Bellad. 6. verminderte die Kongestionen und den ekstatischen Zustand, ohne zu heilen. — Nux mosch. 1. täglich gtt.jj., dann alle 2, 3 u. 4 Tage eine solche Dose heilte die Frau nach 3 Monaten vollständig. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 6.)

Eine 42jähr. Frau, die immer gesund gewesen, hatte in ihrem 32. Jahre ihre Menses verloren und kränkelte seitdem immer. Mattigkeit, Frösteln, Schlafsucht und Schlaf oft 72 Stunden hintereinander. Während dieses Schlafes stand sie zuweilen auf, ass und trank, sprach theilweise vernünftig, theilweise unvernünftig, ohne beim Erwachen etwas davon zu wissen. Gedächtniss sehr schwach, Gemüthsstimmung veränderlich. Die geringste Anstrengung und Gemüthsbewegung verursachte den schlafsüchtigen Zustand. Appetit gering, Puls klein, Nonnengeräusch. — Nux mosch. 12. 6 glob. jeden Tag, später alle 4 Tage. Bedeutende Besserung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

Eine Frau, die mehrmalige Anfälle von Gehirnentzündung und Ruhr überstanden hatte, zeigte folgende Symptome: Un-

geheure Reizbarkeit, Missmuthigkeit, Gleichgültigkeit, Muthlosigkeit, Zerstreutheit; Kopfschmerz mit Angstgefühl, Schmerz im Rücken bis in die Beine hinab, schwacher Herzschlag, unregelmässige Menstruation. — Sepia 200. und dann 600. bewirkte binnen 2 Monaten vollständige Heilung. (Wilson, Hom. Times 1853, Nr. 197.)

Intussusceptio.

Eine 26jährige Frau wurde nach schwerem Heben von Schmerzen in der Nabelgegend, von Erbrechen, das bald kothig wurde, und Stuhlverstopfung befallen. Die stärksten Abführmittel blieben ohne Erfolg. Puls klein, Unterleib sehr empfindlich, um den Nabel herum faustgrosse Knoten. Eine Hernie war nicht vorhanden. — Plumb. 5. gtt.jjj. in Wasser ℥j. 2stündl. 1 Theelöffel. Es erfolgte ein schwärzlicher Stuhl, doch ohne Erleichterung der Schmerzen. Bellad. 30. glob.v stündl. zu interponiren. — Nachlass der Schmerzen. — Plumb. 30. glob. 6. 3stündlich eine Gabe. Stuhlentleerung und Heilung. (Lorbacher, A. H. Z. 46. 7.)

Kopfleiden.

Eine seit 3 Wochen allnächtlich wiederkehrende linkseitige Hemikranie, welche sich auch auf Gesicht und Nacken erstreckte, wobei Schmerz äusserlich wie von Blutunterlaufung, Pulsiren und Stechen, durch Bewegung gebessert, in der Ruhe verschlimmert, wurde durch Guajac. 30. geheilt. (Hom. Times 1853, Nr. 184.)

Krampf des Oesophagus.

V. litt an einem Krampf des Oesophagus und hatte 5 Mon. nichts gegessen, ohne in Gefahr zu kommen, bei jedem Bissen, den sie schlucken wollte, zu ersticken. Dies war jedoch nur bei festen Speisen, bei flüssigen litt sie weniger Beschwerden. — Lach. 6. 4stündl. eine Gabe. Nach dem Pulver Erleichterung, hingegen Kopfschmerz und Schwindel, der Mund war wund und trocken, die Schleimhaut an verschiednen Stellen rissig und blutig, die Zunge angeschwollen und auf beiden Seiten mit Bläschen besetzt. Speisen und Getränke konnte sie aber von nun an ohne Schwierigkeit nehmen. (Hom. Times Nr. 159. A. H. Z. 45. 9.)

Lachkrampf.

J. K. litt seit einiger Zeit an Lachkrampf, der sich Anfangs nur selten, allmählig aber täglich einstellte. Durch das anstrengende Lachen entstanden Kongestionen nach Brust und Kopf. Im Uebrigen war Patient, Stuhlverstopfung abgerechnet,

gesund. — Bellad. 6. täglich eine Gabe. Besserung. Zinc. oxyd. 1. täglich 2 Gaben. Heilung. (Altschul, A. H. Z. 44. 10.)

Lähmung.

Ein 28jähr. Mann wurde plötzlich von einer Paralyse der rechten Seite mit Delirien, welche sich bis zur Phrenesie steigerten, befallen. Vor dem Anfalle hatte er weisse, juckende Geschwülste am Kopfe und Nacken gehabt. — Apis, nach 1 Stunde Hervorbrechen der Geschwülste auf dem Kopfe und Erleichterung des Zustandes. Am andern Morgen waren die Geschwülste wieder verschwunden; heftige Phrenesie. — Hep. sulph. und 15 Minuten später Apis, worauf die Geschwülste am Schenkel sich zeigten. Mehrmalige Anwendung von Apis mit Erfolg. (Humphreys, Hom. Times 177. A. H. Z. 46. 6.)

Lungenentzündung.

Ein 3monatliches Mädchen hustete seit mehren Tagen und wollte die Brust nicht mehr nehmen. Das Kind ist leichenblass, liegt regungslos, die Extremitäten kalt, die Augen matt, hohl, Athem kurz, schwer, die Nasenflügel erweitern sich bei jedem Athemzuge, Husten kurz, trocken; Perkussion: rechte Lunge leer, bronchiales Athmen mit Knistern. Puls klein, unzählbar. — Aconit 2. 6 Tropfen in ½ Seidel Wasser von 5 zu 5 Minuten einen Theelöffel. Nach 3 Stunden Besserung. (Kafka, Prag. Monatsschr. März 1853.)

Ein seit 8 Tagen abgestillter 9monatl. Knabe bekam Husten. Körper heiss, starker Durst, heftiges Schreien beim Niederlegen, Athmen mühsam. Auskultation und Perkussion ergaben deutlich rechtseitige Pneumonie. — Acon. 2. 6 Tropfen in ½ Seidel Wasser ½stündlich ein Theelöffel. Nach 3 Tagen Heilung. (Kafka, Prag. Monatsschr. Febr. 53.)

Lungenschwindsucht.

Fall von, von Dr. Müller, H. Vjhrschr. IV. p. 401.

Magenkatarrh.

Ein 50jähr. Mann, der alle Speisen stark gesalzen genoss, wurde allmählig von einem Magenübel befallen, das von vielen Aerzten für Magenkrebs gehalten wurde. — Die Abstinenz vom Salze und der Gebrauch von Spir. nitr. dulc. stellten den Patienten in kurzer Zeit wieder her. (Liedbeck, Z. f. h. Klin. II. p. 123.)

Fall von chronischem, von Dr. Müller, H. Vjhrsch. IV. p. 395.

Magenkrebs.

Ein Mann, der immer gesund gewesen war, wurde von folgender Krankheit befallen: Appetit wurde gering, die Speisen

belästigten den Magen, Aufstossen, Zunge belegt, Empfindlichkeit der Magengegend, Sodbrennen; Abmagerung. Die allopathische Behandlung brachte den Pat. noch mehr herunter: Abmagerung bis zum Skelett, Gesicht erdfahl, nach jedem Genusse, selbst nach Wasser Erbrechen grosser Massen einer sauer und faulig riechenden, einem Gemische von Dinte und Kaffeesatz ähnlichen Flüssigkeit, Zunge pilzig belegt, Durst, kein Appetit, Uebelkeit, Schmerzhaftigkeit des Magens, Bauch eingefallen, hartnäckige Verstopfung, Koth hart, bröckelig, schwärzlichbraun. — Dr. Nicol in Hildesheim stellte den Pat. in 5 Wochen her, so dass er 1½ Jahre gesund blieb. Nach dieser Zeit trat aber ganz dasselbe Uebel wieder auf. — Nux v. 200. u. 12. ohne Erfolg. — Pho. 3. eine Gabe. Heilung nach 8 Tagen. — Dr. Nicol hatte Pho. 200. gegeben. (Bolle, A. H. Z. 46. 1.)

Masern und Cholera.

Epidemie zu Breslau im Jan., Febr., März 1853, von Dr. Tülff, H. Vjhrschr. IV. p. 251. (S. Cholera.)

Meningitis metastatica.

Ein 5jähr. skrophulöses Mädchen litt an Geschwulst und Röthe der Schaamlippen mit einer schleimigen, später eiterartigen Aussonderung aus der Scheide. Nach einer Erkältung war plötzlich diese Ausscheidung unterdrückt: Frost, Hitze, Kopfschmerz, Erbrechen; Kopf heiss, schwer, Haut trocken, Urin sparsam; Halbschlaf mit Zusammenfahren beim geringsten Geräusche, Betäubung, Lichtscheu, Pupillenerweiterung, Fieber mässig; Vaginalschleimhaut aufgelockert, geröthet, stellenweise exkoriirt, mehr trocken. — Bellad. u. Acon. ohne Erfolg. Pulsat. 5. in Auflösung, stündlich 1 Theelöffel. Wiederherstellung des Schleimflusses und Heilung. (Altschul, Prag. Monatsschr. Jan. 1853.)

Migräne.

Eine Frau klagte über einen fürchterlichen Schmerz, als wenn ein glühender Drath durch die Verzweigung des 5. Nervenpaares durchgestochen werden möchte, was sich auf der einen Seite des Kopfs bis nach dem Os hyoideum herab erstreckte. — Arsen. 3. eine Dose. In 24 Stunden Heilung. (Hom. Times Nr. 171. A. H. Z. 45. 10.)

Fall von, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 416.

Muskelrheumatismus.

Dr. Arnold empfiehlt gegen dieses Leiden Tart. emet., den er mit entschiednem Erfolge in der 2. oder 3. Verreibung anwendet. (Z. f. h. Klin. II. p. 60.)

Nasenpolyp.

Eine 46jähr. Frau, oft an Prosopalalgieen leidend, bekam einen rasch anwachsenden Nasenpolyp der linken Seite, welcher schon beinah das Niveau des Nasenlochs erreichte und ihr das Athmen blos durch den Mund gestattete. — Calc. c. 3. (Dec.) 12 Gaben, täglich eine; erfolglos. Calc. c. 6. 8 Gaben; dann wieder Calc. c. 3. täglich eine Gabe, worauf die Einschrumpfung so schnell erfolgte, dass sie nach 14 Tagen geheilt war. (Goullon, A. H. Z. 45. 5.)

Neuralgien.

Ein Mann von 40 Jahren litt seit 3 Wochen an einem intermittirenden Gesichtsschmerz unter mannigfachen gastrischen Erscheinungen. Jeden Morgen 8 Uhr tritt nach dem Verlaufe des linken Nerv. supraorb. ein drückender, reissender, bohrender und stechender Schmerz ein, der die ganze linke Stirn und das linke Auge, welches sehr thränt und sich in die Augenhöhle zurückzieht, einnimmt. Um 2 Uhr Nachmittag ist der Anfall beendigt. — Nux v. 6. 2 Gaben. Heilung. (Kafka, Z. f. h. Klin. I. p. 121.)

Eine 30jährige Frau, die früher am Veitstanz, später an Menstrualkolik und häufigen Katarrhen litt, bekam nach einer Erkältung eine Frontalneuralgie, die jeden Tag von Früh 6 bis Nachmittags 2 Uhr andauerte; dabei höchste Empfindlichkeit und Weinerlichkeit. Nach dem Anfall Mattigkeit und schreckhafte Träume im Schlafe. — Bellad. 6. gtt.vjjj. in 1/2 Seidel Wasser 2stündl. 1 Theelöffel. Nach 3 Tagen Heilung. (Id. ibid. p. 122.)

Ein Fünfziger, zu Rheumatismen geneigt, litt an einem quälenden Kopfschmerz, der jeden Morgen zwischen 8—9 Uhr sich einstellte und bis Nachm. 3 Uhr anhielt; dabei gastrische Erscheinungen. — Nux v. 6. Früh und Abends 1 Pulver. Nach 3 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

Eine 28jähr., im 3. Monat schwangere Frau wurde beim Schlafengehen von einem heftigen Kopfschmerz befallen, der die ganze Nacht anhielt und durch jedes Geräusch etc. erhöht wurde. Appetitlosigkeit und Uebelkeit. — Puls. 2. u. Bell. 6. ohne Erfolg. Die Anfälle rückten jetzt um 2 Stunden vor und fixirten sich auf der rechten Stirnseite. — Chin. sulph. tr. 1. 2stündl. 1 Pulver. Den 3. Tag war die Neuralgie verschwunden. (Id. ibid.)

Eine anämische 35jähr. Frau leidet seit 14 Tagen an den heftigsten Kopfschmerzen, die bald reissend, bald brennend, bald stechend sind, vorzüglich die Supraorbitalgegend einnehmen und sich bis in's rechte Auge und die Zähne erstrecken.

Appetitlosigkeit, unruhiger Schlaf. Der Anfall dauert von Früh 7 bis Nachm. 2 Uhr. — Arsen. 6. gtt.vjjj. in ½ Seidel Wasser 3stündl. 1 Theelöffel. Heilung nach 3 Tagen. (Id. ibid.)

Ein 38jähr. Mann bekam nach einem akuten Bronchialkatarrh einen intermittirenden rechtseitigen Kopfschmerz mit Betäubungsgefühl, Thränen des r. Auges u. Fliessschnupfen. — Chin. sulph. 1. 2stündl. 1 Pulver. Nach 3 Tagen Heilung. Durch Erkältung Rezidiv. Chinin s. ohne Erfolg. Bell. 6. besserte und erst auf nochmalige Anwendung des Chinin. Heilung. (Id. ibid.)

Ein 30jähr. Dame litt seit 3 Wochen an einer intermittirenden Frontalneuralgie. Gesichtsblässe, Verfall der Gesichtszüge, Kälte der Extremitäten, öfteres Erbrechen. — Veratr. 3. gtt.vjjj. in ½ Seidel Wasser, stündlich 1 Theelöffel. Heilung am 5. Tage. (Id. ibid.)

Ein 42jähr. Mann klagte nach überstandenem Typhus über einen Schmerz in dem Interkostalraum zwischen der 8. u. 9. rechten Rippe, der sich jeden Nachmittag 4 Uhr einstellte und 3 Stunden anhielt. Milz noch leicht geschwollen. — Chin. sulph. 1. 2stündlich ein Pulver. Nach 4 Tagen Heilung. (Id. ibid.)

Eine 50jähr. Frau litt seit 4 Monaten an einem ziehendstechenden Schmerz im linken Hypochonder in der Gegend der 9—10. Rippe, welcher von 10 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens anhielt. Der Schmerz vermehrt sich bei jeder Bewegung, besonders beim Ausstrecken des Arms. — Chin. sulph. 1. 2stündl. 1 Pulver. Genesung nach 8 Tagen. (Id. ibid. p. 124.)

Pocken

durch Vaccinin geheilt und koupirt. (Hencke, A. H. Z. 45. 23.)

Pruritus.

Eine 36jähr. Dame, früher an chron. Rheumatismus leidend, bekam ein fürchterliches Jucken über den ganzen Körper mit Anschwellung des Gesichts. Das Jucken viel schlimmer in der Wärme, im Bette nicht auszuhalten. Nach Kratzen Abschälen der Haut und dann Wiedererscheinen des Juckens. — Dolichos pruriens 6. einige Streukügelchen in Wasser, 6stündl. einen Theelöffel. Nach der 2. Gabe Heilung. (Lippe, A. H. Z. 45. 6.)

Säuferzittern.

Ein 40jähr. Leinweber bekam in Folge häufigen Genusses von Branntwein das Delirium tremens. — Nux v. 3. ohne Erfolg. Opium 2. 2stündlich eine Gabe, nach 24 Stunden

Genesung. Bei den späteren Anfällen musste mit dem Opium gestiegen werden. (Battmann, A. H. Z. 44. 10.)

Scirrhus mammae.

Eine Dame bekam durch eine traumatische Veranlassung einen harten Knoten in der Brust, der nach und nach die ganze Brust einnahm. Lanzinirende Schmerzen. Der allopath. Arzt verordnete innerlich und äusserlich Conium in grossen Gaben, aber so erfolglos, dass man zur Operation schreiten wollte. — D. konsultirt verordnete zuerst Arnica, die nicht vertragen wurde; dann Bellad. 18. in 100 Gramm. Wasser, 3mal täglich einen Löffel. Besserung bis zu einem gewissen Punkte, ohne weiter fortzuschreiten. Bellad. 2000. Früh und Abends einen Löffel; die Geschwulst schwand bis auf Wallnuss-Grösse. — Con. 18. Die Geschwulst schmolz und die Genesung erfolgte vollkommen. (Desert, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 23.)

Scharlach.

Heilung mit Zink, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 410.

Schilddrüsengeschwulst.

Ein junges Mädchen litt lange an einer Schilddrüsengeschwulst mit trockenem, beklemmendem, schmerzhaftem Husten und keuchend-pfeifendem Athem. — Calcar. u. Pho. ohne Erfolg. Kali iod. gr. jv: ℥jv. Wasser, Früh u. Ab. ½ Essl. Bedeutende Besserung. (Goullon, A. H. Z. 45. 4.) (Vgl. Jahrsber. Mater. med.: Jodkali.)

Schreib- oder Schusterkrampf.

B. fand stets Stannum gegen dieses Uebel hilfreich. 4—10. Potenz Abends 1 Tropfen, später seltner. In 14 Tagen gewöhnlich Heilung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Seekrankheit.

Unter allen Mitteln, die Dr. H. an sich selbst probirte, hat Opium die schnellste und beste Wirkung gethan. (Hartlaub, Z. f. h. Klin. I. p. 131.)

Speichelfluss (nach Typhus),

Fall von, von Dr. Meyer, H. Vjhrschr. IV. p. 405.

Stuhlverstopfung.

Ein 50jährige Dame litt seit ihrem 20. Jahre an Stuhlbeschwerden: Stuhl fast nie geformt, schwierig abgehend; Kopf-,

Rücken- und Leibschmerz. Der Sitz des Uebels schien im Kolon zu sein. Magnetismus und Galvanismus verschafften einige Erleichterung. Unter vielen angewendeten homöopath. Mitteln war Platin. 6. tägl. 2mal eine Gabe das hilfreichste und verschaffte einen regelmässigen Stuhl und Verschwinden aller Beschwerden. (Ransford, Brit. J. of Hom. Jan. 1853.)

Sycosis.

Eine 30jähr. Frau hatte mehre breite Feigwarzen an den grossen Schaamlippen und am After, am weichen Gaumen wie an den Mandeln aphthöse Wundheit mit Schmerz beim Schlingen. — Thuja u. Cinnabaris halfen nichts. Staphys. 6. und Acid. Phosph. 6. jeden 4. Tag im Wechsel und Betupfen mit Essentia Staph. conc. heilten in 6 Wochen. Nach Calc. c. 400. schwand auch die aphthöse Wundheit. (Schmidt, A. H. Z. 44. 16.)

Syphilis.

Behandlung derselben, von Dr. Rosenberg, A. H. Z. 45. 4—7.

Tonsillitis.

Eine Dame, die häufig an diesem Uebel litt und wogegen Lach., Merc., Bell. nichts halfen, wurde durch Apis 30. von ihrem Leiden geheilt. (Humphreys, Hom. Times Nr. 177. A. H. Z. 46. 6.)

Typhlitis chronica.

Eine 22jährige Frau hatte folgendes Leiden: die Gegend des rechten Tractus ileo-coecalis ist empfindlich, tympanitisch aufgetrieben. Beim Schmerzanfall in der r. Weiche fühlt sie sich sehr matt. Fette Speisen u. Kaffee bekommen ihr schlecht. Während des Anfalls ist die Zunge auf der rechten Seite trocken und der Stuhl schwer. — Jodkali gr.x : Aq. dest. ℥jvβ 1 Theelöffel Abends u. Früh (wegen vermutheter Syphilis heredit.); des Nachts den Priessnitzschen Neptunsgürtel. Der Schmerz nahm zu, erstreckte sich gegen das Hüftbein, war stechend „wie mit Nadeln“ und ging selbst bis zur rechten Brust hinauf. — Ginseng 3. einige Tropfen Früh und Abends. Nach einigen Wochen Heilung. — L. will überhaupt Ginseng in dieser Krankheit öfters heilsam gefunden haben. (Liedbeck, A. H. Z. 45. 2.

Typhus.

Im Typhus abdom. mit gurgelndem Geräusch im Tract. ileo-coecalis, trockener Zunge, Hitze, Fieber, Delirien beim Einschlafen bringt Ginseng 3. wunderbar schnelle Besserung. (Liedbeck, A. H. Z. 45. 2.)

Verbrennungen.

Verfahren dagegen, mit einem Falle von Pseudoerysipelas nach Verbrennung, von Dr. Henriques. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 21.

Veitstanz.

Ein 16jähr. Mädchen war seit einigen Wochen von Konvulsionen der Arme und Beine, des Halses, der Gesichtsmuskeln und selbst der Zunge ergriffen, so dass man sie nur schwer verstehen konnte. Die Gemüthsstimmung bald lustig, bald traurig. — Ignat. 3. täglich 2mal gtt.j. Nach 4 Wochen bei immer selteneren Gaben Heilung. (Battmann, A. H. Z. 44. 9.)

Warzen.

Als ein topisches und sicheres Mittel gegen Warzen wird die Anwendung des Saftes von Ranuncul. arv. empfohlen, den man wiederholt auf die Warze tropft, worauf dieselbe abstirbt und mit den Fingern leicht abgelöst werden kann. (Hom. Times Nr. 157. A. H. Z. 45. 9.) Ebenso hilfreich soll Magnesia carbon. sein. (Z. f. h. Klin. II. p. 13.)

Wasserschen.

Ein Fall von Hydrophobie bei einem Knaben von Cincinati wurde durch Lachesis u. Bellad. geheilt. (Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.)

Wechselfieber.

Ein Mann, 37 Jahr, leidet seit 8 Tagen an einem 3tägigen Wechselfieber mit vorsetzendem Typus. Schüttelfrost, Hitze, saurer Schweiss. In der Nacht vor dem Fieberanfalle: Schlaflosigkeit und Unruhe. Vor und bei dem Fieber: aus dem Hinterkopfe bis in die Stirn hineinstechender Schmerz. Beim Froste Dehnen der Glieder, Absterben der Glieder, Blauwerden der Nägel. Nach der Hitze: Ohnmachtsanwandlung. Beim Fieber: Einwärtsdrücken in die Augen, durch Bewegung verschlimmert, Ohrenbrausen; Zerbrochenheitsschmerz im Nacken und Kreuze; Gefühl, als wenn das Fleisch von den unteren Extremitäten abgeschlagen wäre; schwankender Schwindel im Stehen und Sitzen; Schwere und Reissen im Kopfe; Zusammendrücken in der Stirne, Drücken hineinwärts hinter den Ohren; Schwerhörigkeit; Durst; Unruhe der Beine. Apyrexie: lätschiger Geschmack, geringer Appetit; knotiger, harter, schwieriger Stuhl; trockener Husten mit Kopfeingenommenheit und Brustdrücken. — Nux v. 3. 7 Gaben, Früh und Abends eine. Heilung. (Haustein, A. H. Z. 44. 3.)

Ein 8jähriges Mädchen, das in Folge von Keuchhusten an Bronchitis litt, wurde von einer Intermitt. quotid. befallen. In der linken Brust matter Perkussionston und Schleimgerassel. — Acon. 2. und Bellad. 2. in Streukügelchen, jede Arznei in 8 Theel. Wasser aufzulösen, abwechselnd 2stündl. 1 Theel. — Nach 3 Tagen Heilung der Intermittens. — Puls. machte die Genesung vollständig. (Schneider, Z. f. h. Klin. I. p. 124.)

Ein 40jähr. Mann, der früher an Hämorrhoiden gelitten, wurde von einer intermitt. quotid. befallen. - Acon. 2. und Bellad. 2. wie oben. Etwas Besserung. — Bellad. 2. und Graphit. Abnahme des Fiebers und Hervortreten eines Mastdarmknotens. — Graphit 4mal täglich. Mastdarmmedorrhöe und vollständige Heilung. (Id. ibid. p. 125.)

Indikationen für verschiedne Mittel im Wechselfieber. (Escalier, Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. T. III. Hft. 2. u. 3. A. H. Z. 44. 12. Liedbeck, A. H. Z. 45. 3.)

III. Theorie.

Noch ein Wort „zur festern Begründung der therap. Erfahrungen", von Dr. Kurtz. H. Vjhrschr. IV. p. 51.

Der Elektromagnetismus als homöopath. Heilmittel, von Dr. Hilberger. Z. f. h. Klin. II. p. 42.

Präliminarien zu einer physiologischen Therapie der entzündlichen Krankheiten. Erste Mittheilung, von Dr. Wilh. Arnold. H. Vjhrschr. IV. p. 1.

Studien über die Flechten, von Dr. Lecoupeur. J. de la Soc. gall. T. III. Hft. 6. A. H. Z. 45. 12.

Mittheilungen aus Franzensbad, von Dr. Kapper. H. Vjhrschr. IV. p. 192.

Zur Gabenfrage, von Dr. Käsemann. H. Vjhrschr. IV. p. 356.

Die Krankheiten des Gehörorgans und deren Heilung durch spezifische Mittel, von Dr. W. Reil. H. Vjhrschr. IV. p. 27.

Die Haut und ihre Krankheiten, von Dr. R. Russel. Brit. Journ. of Hom. April and Oct. 1852. A. H. Z. 44. 17. 45. 11.

Zur Heiltheorie. Vortrag des Dr. Schneider in Magdeburg in der Versamml. des Zent.-Vereins zu Frankf. a/M. den 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 8.

Ueber Hochpotenzen, von Dr. A. Lippe in Philadelphia. A. H. Z. 45. 6. Von Dr. Madden, Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. h. Z. 45. 18.

Ueber den jetzigen Standpunkt der Homöopathie, von Dr. Rummel. A. H. Z. 45. 1—3.

Ueber die Mittel zur Beförderung und Ausbreitung der Homöopathie. Vortrag des Dr. Hügel aus Darmstadt in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 9.

Ueber die Suffizienz der Homöopathie und die Insuffizienz der Homöopathen, von Dr. Hartmann. A. H. Z. 45. 20. 21.

Jährlich zur selben Zeit, von Dr. Hering in Philadelphia. (Eine Abhandlung über einige jährlich zur selben Zeit sich wiederholende Krankheiten.) A. H. Z. 44. 2. 3.

Ueber Isopathie, Vortrag des Dr. Brutzer in Riga in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 13.

Einige Worte über Isopathie, von Dr. Käsemann. H. Vjhrschr. IV. p. 11.

Der akute Magenkatarrh im kindlichen Organismus, von Dr. Hirsch. Prag. Mntsschr. Febr. 1853.

Magenkrankheiten mit Krankheitsfällen, von Dr. Hofrichter. A. H. Z. 45. 7—21.

Ueber Mesmerismus, von Dr. Russel. (Brit. Journ. of Hom. Jan. 1851. A. H. Z. 44. 3.)

Das Ozon und seine Bedeutung für die Homöopathie, von Dr. Bürkner. Z. f. h. Klin. I. p. 129.

Ueber Krankheiten in den Phosphorzündhölzchen-Fabriken. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 46. 1. 2.

Tabellarische Uebersicht des Krankheits-Genus der Pleuro-Pneumonia, ihrer Symptomenvarietäten und homöopath. Heilmittel, von Dr. C. H. Rosenberg. A. H. Z. 46. 3—5.

Statistische Notizen über Pneumonia, nach dem Vortrage des Prof. Dr. Henderson im Brit. J. Nr. 42. A. H. Z. 45. 13. 14.

Die Säuferkrankheiten, von Dr. Kurtz. Z. f. Klin. II. p. 3. ff.

Einige Bemerkungen über die Schutzkraft der Bell. gegen Scharlach, von Dr. Winter. H. Vjhrschr. p. 370.

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des hom. Heilverfahrens mit der sogenannten Wasserheilkunst. Vortrag von Dr. Ott in der Vers. des Z.-V. zu Frankf. a/M. d. 10. Aug. 1852. A. H. Z. 44. 18.

IV. Statistik
der Homöopathie.

Ehrenbezeugungen.

Dem Dr. Nunez, Leibarzt der Königin von Spanien, ist vom Kaiser Napoleon der Orden der Ehrenlegion verliehen worden.

Dr. Chargé hat vom Kaiser der Franzosen den Orden der Ehrenlegion und vom Papst Pius IX. den Orden St. Gregors wegen seiner Verdienste bei der Behandlung der Cholera 1849 erhalten.

Med.-R. Dr. Goullon in Weimar ist mit dem Ritterkreuz des grossherz. luxemburgischen Ordens der Eichenkrone dekorirt worden.

Dr. Meyer in Leipzig ist zum Mitglied der Academia Omiopatica di Palermo ernannt worden.

Habilitationen.

Dr. Reil in Halle hat sich an der dortigen Universität habilitirt, nachdem er seine Dissertation De Carduo Marianae öffentlich vertheidigt.

Hospitalberichte.

Bericht über das hom. Dispensary zu York. Hom. Times Nr. 153. A. H. Z. 45. 9.

Bericht über das hom. Dispensary zu Leeds. Hom. Times Nr. 157. A. H. Z. 45. 9.

Bericht über die hom. Poliklinik zu Leipzig. A. H. Z. 44. 7. H. Vjhrschr. IV. p. 271.

Statistische Tabellen über die von Tessier in dem Hospital St. Margerite hom. behandelten Kranken gegen die in demselben Hospital allöopath. behandelten. Brit. J. of Hom. Jan. 1853. A. H. Z. 45. 22.

Bericht über das Exeter Hom. Dispensary. Hom. Times 1853. Nr. 188.

In einem Meeting am 2. April 1852 wurde berichtet, dass im Hahnemann-Hospital bis dahin 6047 Kranke und zwar in dem letzten Jahre 3966 ausserhalb und 252 im Spitale selbst behandelt wurden. Im London hom. Hospital hingegen 3608 auswärtige Kranke und im Spitale 212. (The Hom. Times 1852. No. 142 und 143. A. H. Z. 45. 1.) In Chester und in Duncaster ist seit einem Jahre ein hom. Spital errichtet; in dem einen wurden 614 Kranke behandelt. (The Hom. Times 1852. No. 143. A. H. Z. 45. 1.)

Versammlungen.

1. Der homöop. Aerzte Rheinlands und Westphalens zu Dortmund am 29. Juli 1852.
2. Des Zentralvereins homöop. Aerzte am 9. u. 10. Aug. 1853 zu Magdeburg.
3. Homöopathischer Kongress in Edinburg am 3. und 4. September 1852.

Dispensirangelegenheit.

Die Erlaubniss zum Selbstdispensiren wurde im Jahre 1852 den homöop. Aerzten in München entzogen. (A. H. Z. 44. 11.)

Verbot der Homöopathie.

In Baiern wurde in diesem Jahre die Ausübung der Homöopathie im Heere sowohl an Menschen, als an Thieren verboten.

Todesfälle.

Dr. Jos. Müller starb am 10. Febr. 1852 in Wien.

Dr. Davidson starb im Aug. 1852 in Posen an der Cholera.

Hofrath Dr. Reubel starb zu München in hohem Alter.

Dr. Wahle starb in Rom am 9. April 1853. (Nekrologe A. H. Z. 45. 24. H. Vjhrschr. IV. p. 279.)

Dr. N. A. Mörth in Lincoping starb in seinem 55. Jahre.

Dr. F. v. Lichtenfels starb zu Wien.

Dr. Peschier starb zu Genf.

Dr. Altmüller, designirter Vorsitzender der Zentralvers., starb zu Kassel.

Dr. Hartung, k. k. Stabsarzt (bekannt durch die Heilung Radetzkys), starb in Baden.

Dr. Franz Hartmann starb am 10. October 1853 zu Leipzig in seinem 57. Lebensjahre.

V. Literatur.

Altschul, Lehrbuch der physiologischen Pharmakodynamik. Prag 1853.

Bechet, J. J. De la meningite purulente épidemique, qui a regné à Avignon dans l'hiver 1846—1847. Paris 1852. Baillière.

Boenninghausen, v. Der homöopath. Hausarzt in kurzen therapeut. Diagnosen. I. Heft. Münster 1853.

Derselbe. Die Körperseiten und Verwandtschaften. Münster 1853.

Briefe von Hahnemann. Mitgetheilt von Rummel. (A. H. Z. 44. 1. 2. 3.)

Fiedler, A. Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen, oder: es ist nicht einerlei, ob man in Teplitz oder Schönau badet. Nach dem homöop. Aehnlichkeitsgesetze beleuchtet. Teplitz 1853. A. Helm.

Guernsey, Egbert. Hom. Domestic Practice. New-York. Radde.

Hartmann, Franz. Die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöop. Heilsystems. Leipzig 1852. T. O. Weigel. — Ins Französische übertr. von Léon Simon Fils. Baillière.

Haycock, W. Elements of veterinary Homoeopathy. London 1852. Ayloff & Jones.

Hempel, Ch. J. Complete Repertory of the Hom. Mat. medica. New-York 1853. Radde.

Hering, Dr. Const. Amerikanische Arzneiprüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. 3. Heft. Leipzig 1852. Schäfer.

Jahr und Catellan. Nouvelle pharmacopée hom. Paris.

Johnson, Walther. Principles of Homoeopathie. London. Sunkin & Marshall.

Metcalf. Hom. and its Requirements of the Physician. New-York 1852.

Peters, J. C. A treatise of Headaches etc. based on Dr. Rückert's clin. exper. in Hom. with introduction, appendix, synopsis, notes, directions for doses and fifty additional cases. New-York 1853. Radde.

Perutz. Badeärztliche Notizen. Teplitz 1853.

Porges, G. Spezifische Wirkungsweise und physiologische Analysen der Karlsbader Heilquellen. Dessau 1853. Gebr. Katz.

Rapp, Georg (Prof. der medizin. Klinik zu T. Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur prakt. Tübingen 1853.

Rückert, Th. J. Klinische Erfahrungen in der pathie. Lfg. 1 – 9. Dessau 1852 u. 53.

Rusch, Handbook to Veterinary Hom. London.

Russel, Dr. Introductory Lecture delivered at hom. Hospital on the 26 of Jan. 1853. London. Ar

Salvert. Principes de la doctrine médicale pathique. Paris.

Schäfer, J. C. Homöop. Thierheilkunst. N. 1853. Adolph Büchting.

Schneider, H. G. Handbuch der reinen kodynamik 1., 2. u. 3. Lfg. Magdeburg 1853. Kr. Buchhandlung.

Schweickert, Dr. Johannes. Homöopathischer R. bei Choleraerkrankungen, enthaltend eine kurze Dar choleraartiger Erkrankungen und der asiat. Cholera. Angabe der für den ersten Augenblick anzuwendenden sten hom. Heilmittel. Breslau 1853. Urban Kern.

Tripi, Dottore Biggio. Repertorio dei Rimedi omi recentemente esperimentati. Palermo 1852.

Was ist die Homöopathie? Zur nähern Ver gung für ihre Freunde und zur Widerlegung ihrer Feinde. einem prakt. Arzte in München. München 1853.

Wyld, G. Homoeopathy. An attempt to state the q stion with fairness and analyse the merits of the new and systems of medicine. London. Walker.

Zeitschriften.

Allgemeine hom. Zeitung.

Hom. Vierteljahrschrift.

Zeitschrift für hom. Klinik.

Prager Monatsschrift für theoretische und prakt. Mediz (Ob fortgesetzt?)

British Journal of Hom. London & Edinburgh.

Hom. Times. London.

Norwich hom. Journal.

The Homoeopathist. London.

North-American homoeop. Journal, conducted by Hering New-York.

Quarterly Homoeopathic Journal. Edited by Drs. S. Birnsull und J. A. Tarbell. Vol. I. July and Octob. 1852. Januar and April 1853. Boston.

Journal de la société gallicane de médicine homoeop. Paris

Revue médicale hom., publiée à Avignon par un Comité de aticiens hom. sous la présidence de Béchet. (Monatsschrift.)

Journal hom. de Familles. Par Dr. Lecoupeur à Rouen.

Annali di medicina omiopatica per la Sicilia compilati il Dottore Antonino di Blasi. 1851.

Annales de la medicina homoeopathica. Publicados por sociedad Hahnemanniana madridence. Madrid.

VI. Kritiken.

Altschul, Lehrbuch der physiolog. Pharmakodynamik. Bespr. v. Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 118.

Berend, Dr. Nicolas. Zur Chloroformfrage. Ein zweiter Beitrag zur Chloroform-Kasuistik. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10.

Fiedler, Dr. A. Das Heilgebiet der Teplitz-Schönauer Mineralquellen. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 15; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 62; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 332.

Garms, Eröffnung eines neuen Wegs zur sichern Indikation der Arzneimittel. Bespr. von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. I. p. 140; von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 64.

Habel, Dr. Franz, Baden und seine Heilquellen. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10.

The Hahnemann Materia medica. London 1852. Bespr. von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 316.

Hartmann, Dr. Franz. Die Kinderkrankheiten und ihre Behandlung nach den Prinzipien des homöopath. Heilsystems. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 19. 20; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 234.

Hering, Dr. Konstantin. Amerikanische Arzneiprüfungen und Vorarbeiten zur Arzneilehre als Naturwissenschaft. Erstes Heft: Glonoin oder Nitroglyzerin. Bespr. von Dr. Rummel A. H.Z. 44.21. Zweites Heft 45.8; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. I. p. 142. II. p. 14.

Jahr, Dr. G. H. G. Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöop. Heilmittel. Zweite Abtheilung. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Kissel, Dr. C Handbuch der naturwissenschaftl. Therapie. Bespr. von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 103; von Dr. Reil H. Vjhrschr. IV. p. 342.

Moj'siviés. Ueber die Bereitung der Kuh- und Schafmolke. Bespr. von Dr. Rommel A. H. Z. 44. 10.

Perutz, Dr. Badeärztliche Notizen. Bespr. v. Dr. Rummel A. H. Z. 45. 19; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 79; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 333.

Pfeifer, Dr. Th. Die Kaltwasserheilanstalt zu Alexandersbad bei Wunsiedel. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 335.

Porges, Dr. G. Spezifische Wirkungsweise der Karlsbader Heilquellen. Bespr. von Dr. Rommel A. H. Z. 45. 16; von Dr. Kurtz Z. f. h. Klin. II. p. 63; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 329.

Possart, Dr. A. Charakteristik der homöop. Arzneien, dritter Theil. Alphabetisches Repertorium. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Rapp, Dr. Georg (Prof. der mediz. Klin. zu Tübingen). Die medizinische Klinik und ihr Verhältniss zur praktischen Medizin. Tübingen 1853. Bespr. von Dr. W. Arnold H. Vjhrschr. IV. p. 425.

Rückert, Th. J. Klinische Erfahrungen in der Homöopathie, Lfg. 3 u. 4. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 10 und 45. 5; von Dr. Hartlaub ibid. 44. 14 u. 15; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 30; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 97.

Schäfer, J. C. Homöopath. Thierheilkunst. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 5.

Schlegel, Dr. Franz. Die verschiedenen Methoden der Heilkunst. Populäre Vorträge. Allopathie, Hydropathie, Homöopathie, Sympathie, dynamische Heilmethode, Diätetik, Volksmedizin, mystische Heilmethode, Heilkraft der Natur. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 338.

Schneider, Dr. H. G. Handbuch der reinen Pharmakodynamik. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 45. 16; von Dr. Meyer H. Vjhrschr. IV. p. 300.

Schweickert, Dr. J. Homöopath. Rathgeber bei Choleraerkrankungen. Bespr. von Dr. Hartmann A. H. Z. 45. 22 Z. f. h. Klin. II. p. 95; von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 336.

Spengler, Dr. Brunnenärztliche Mittheilungen über die Thermen zu Ems. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 334.

Stur, Dr. Karl Edler von. Praktische Andeutungen in Bezug auf das erfolgreichste Verfahren am Krankenlager nebst

iatrochemischen und einigen homöopathischen Notizen für Aerzte und Patienten. Bespr. von Trinks Z. f. H. Klin. II. p. 23; von Dr. Reil H. Vjhrschr. IV. p. 71.

Touchon, Dr. James. L'homoeopathie, ou la réforme médicale. Bespr. von Dr. Gross A. H. Z. 44. 7.

Weber, Dr. Der Molkenkurort Streitberg in der fränkischen Schweiz. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 335; von Dr. Rummel A. H. Z. 46. 23.

Wolf, Dr. Ed. Die Weintraubenkur in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung, nebst einer topographischen Skizze der Umgegend Grünbergs und einer kurzen Beschreibung der daselbst gezogenen Traubensorten. Eine Monographie für Aerzte und Nichtärzte. Grünberg 1852. Bespr. von Dr. Müller H. Vjhrschr. IV. p. 334; von Dr. Rummel A.H.Z. 46.23.

Wurmb und Kasper, Homöopath.-klinische Studien. Bespr. von Dr. Rummel A. H. Z. 44. 14. 15, 16 u. 17; von Dr. Hirschel Z. f. h. Klin. II. p. 117. 126 u. 133; von Dr. Trinks H. Vjhrschr. IV. p. 77.

Nekrolog.

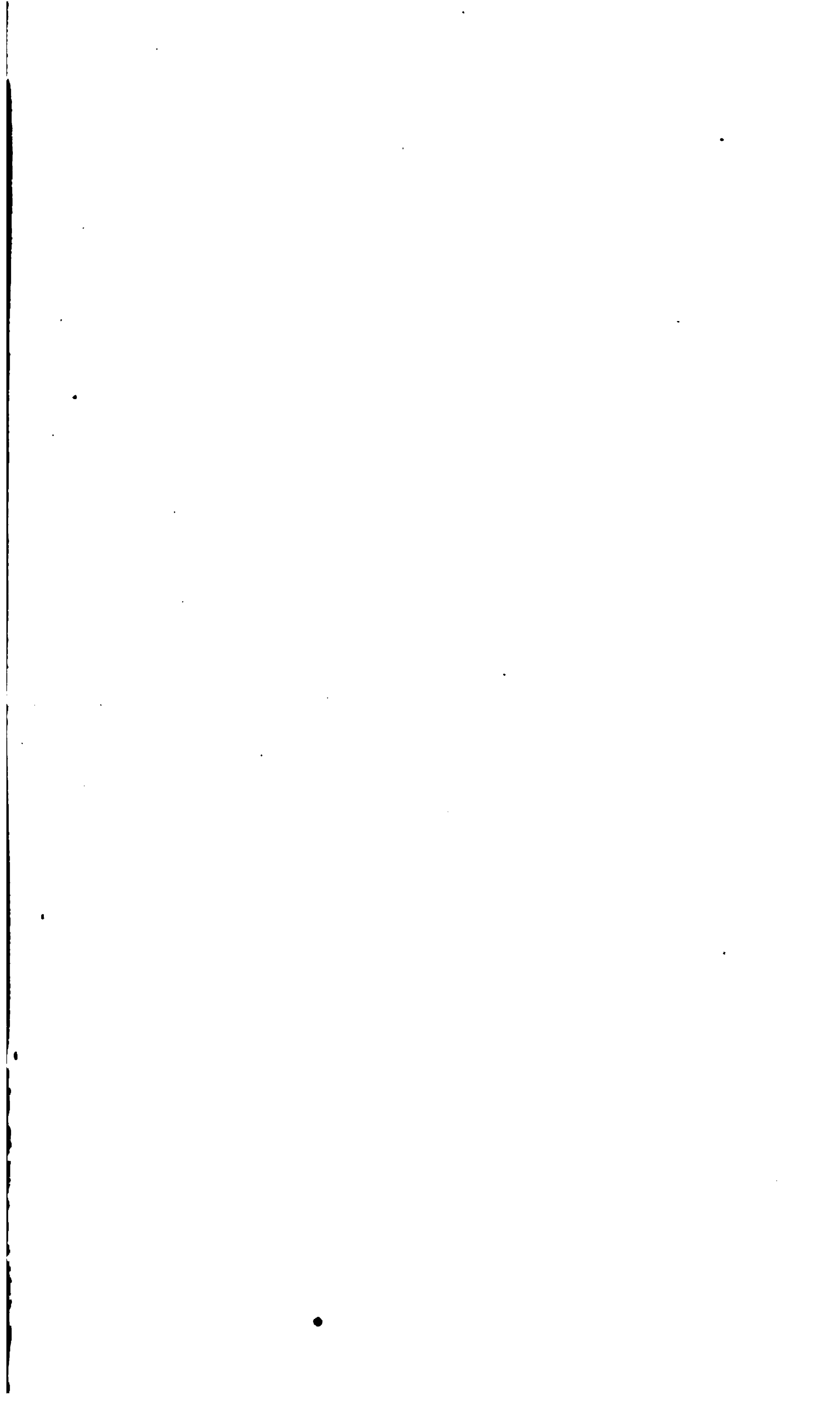
Abermals hat die Homöopathie einen schweren Verlust zu beklagen. Einer ihrer treuesten und tüchtigsten Vertreter, ein unmittelbarer Schüler Hahnemann's, Dr. Franz Hartmann, ist am 10. Oktober d. J. nach siebenjährigen schweren Leiden im 57. Lebensjahre vom Leben abgerufen worden. Seine vielfältigen Verdienste um die Homöopathie, der er mit wahrer Aufrichtigkeit und Liebe ergeben war und mit Begeisterung die ganzen Kräfte seines Lebens und Strebens geopfert hat, haben längst allseitig verdiente Anerkennung gefunden, so dass es wahrlich keiner Worte erst bedarf, hier ihrer würdig zu gedenken. Was er geleistet als glücklicher und viel beschäftigter Arzt, als Vorstand der Leipziger Heilanstalt, als unermüdlicher und wirksamer Schriftsteller bleibt unvergessen und ist innig mit der Geschichte der Homöopathie, ihrer regen Entwicklung und ihrem fröhlichen Gedeihen verwachsen. Wo immer einst die Homöopathie genannt werden wird, da wird auch Hartmann's Name rühmlich erwähnt werden: er war ihr Viel und sie ihm Alles.

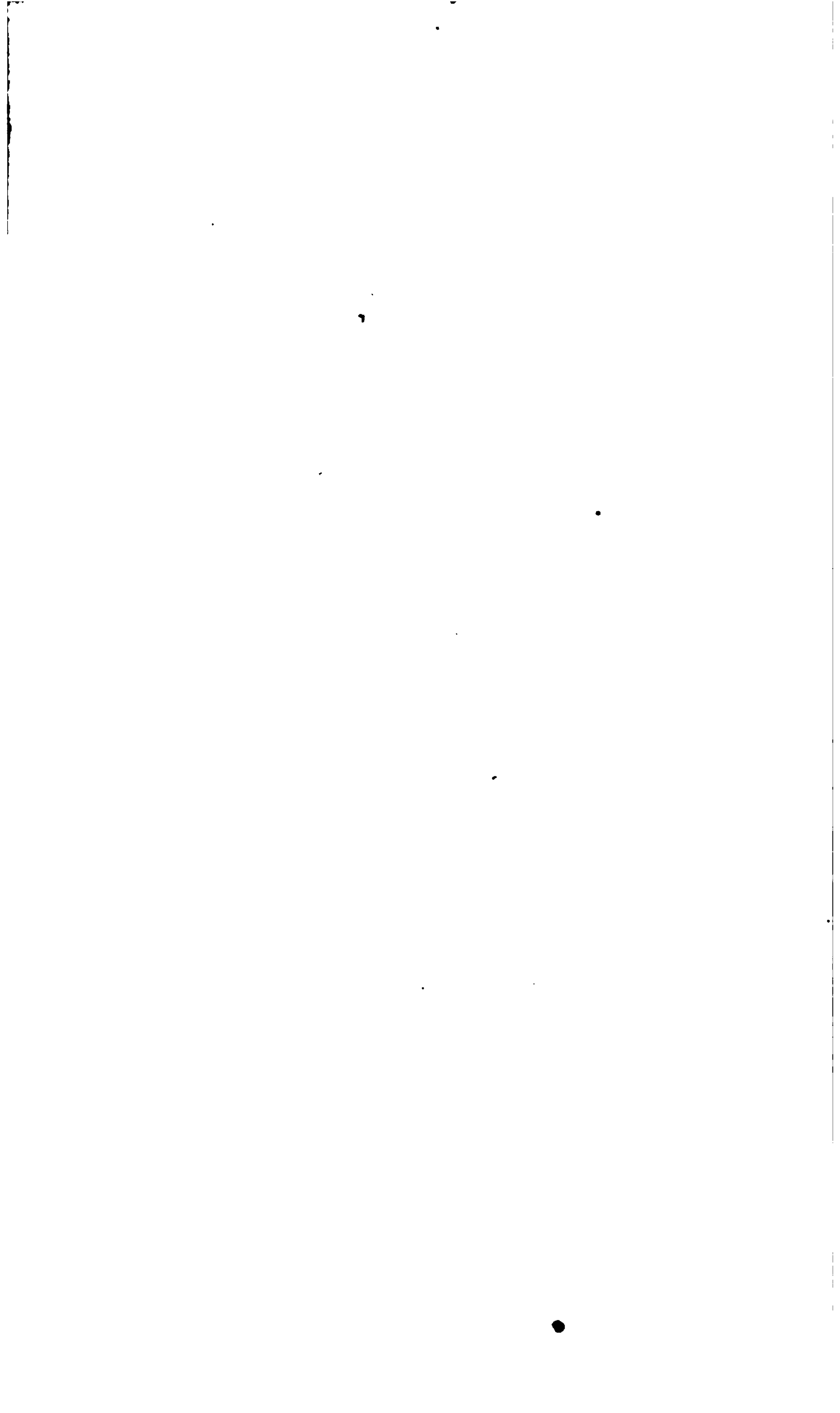
Wir aber, seine Freunde und Berufsgenossen, wollen sein Andenken heilig halten und würdig feiern, indem wir seinem unermüdlichen Fleiss und Eifer, seiner freudigen Berufstreue und seiner unerschöpflichen Kraft, mit der er unter den qualvollsten jahrelangen Körperleiden bis zu den letzten Augenblicken für die Wissenschaft und die Seinigen thätig blieb, nacheifern und uns an seinem Beispiele zu gleichem Thun und Streben stärken. So wird es uns gelingen, den bittern Trennungsschmerz mit ruhiger Ergebung zu tragen und ihm, dem Hartgeprüften, die längst ersehnte Ruhe freudig zu gönnen.

Er ruhe sanft!

Sachregister zum IV. Bande.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.







v.3-4 1852-1853	Homöopathische vierteljahrschrift.	51536

